
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00372348 3









BEIHEFTE

ZUR

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. GUSTAV GRÖBER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

XXIV. HEFT

ERICH GIERACH, SYNKOPE UND LAUTABSTUFUNG
EIN BEITRAG ZUR LAUTGESCHICHTE DES VORLITERARISCHEN
FRANZÖSISCH

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910

SYNKOPE UND LAUTABSTUFUNG

EIN BEITRAG ZUR
LAUTGESCHICHTE DES VORLITERARISCHEN FRANZÖSISCH

VON

ERICH GIERACH

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910



Inhalt.

Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen für Literaturangaben.

ALL: Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik, hrg. von W. Wölfflin.

Atl. ling.: J. Gilliéron, Atlas linguistique de la France.

Bauer: A. Bauer, Der Fall der Pänultima und seine Beziehungen zur Erweichung der intervokalen Tenuis zur Media und zur Vokalveränderung in betonter freier Silbe. Diss. Würzburg 1903.

Berger: H. Berger, Die Lehnwörter in der französischen Sprache ältester Zeit. Leipzig 1899.

Clédat: Léon Clédat, Sur le traitement de C après la Protonique et la Pénultrême atones; Consonnes intervocales après la protonique et la pénultième atones. Revue de philologie française et de littérature XVII (1903) 122—138, 209—228.

Dict. gén.: Hatzfeld et Darmesteter, Dictionnaire général de la langue française. Paris (188 ff.).

Diez: Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 5. Ausgabe (1887).

Elfrath: H. Elfrath, Die Entwicklung lateinischer und romanischer Dreikonsonanz im Altfranzösischen. Rom. Forsch. X (1899).

God.: F. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle, Bd. 1—10, Paris 1880—1901.

Gr.: Grundrifs der romanischen Philologie, hrg. von G. Gröber. Band I, 2. Aufl. (1904—06).

Gutheim: F. Gutheim, Über Konsonanten-Assimilation im Französischen. Diss. Bern 1891.

Herford: H. Herford, Die lateinischen Proparoxytona im Altprovenzalischen. Diss. Königsberg 1907.

Herzog: E. Herzog, Streitfragen der romanischen Philologie I. Halle 1904.

Hetzer: K. Hetzer, Die Reichenauer Glossen. Halle 1906.

Horning, Prop.: A. Horning, Die Behandlung der lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen. Programm Strafsburg 1902.

Karsten: P. Karsten, Zur Geschichte der afr. Konsonanten-Verbindungen. Diss. Freiburg 1884.

Klausing: P. Klausing, Die Schicksale der lateinischen Proparoxytona im Französischen. Diss. Kiel 1900.

Körting: G. Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch. 1.—3. Aufl.

Lindström: Anmärkningar till de obetonade vokalernas bortfall i några nordfranskar ortnamn. Diss. Upsala 1892.

Marchot: P. Marchot, Petite phonétique du français prélittéraire (VIe—Xe siècles). Freiburg 1901 f.

M.-L.: W. Meyer-Lübke.

— Bet. im Gall.: Die Betonung im Gallischen. Sitz.-Ber. der kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse CXLIII (1901).

— Einf.: Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft. Heidelberg 1901.

— Frz. Gr.: Historische Grammatik der französischen Sprache. Heidelberg 1908.

— Rom. Gr.: Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890—1901.

Nyrop: Kr. Nyrop, Grammaire historique de la langue française. 1. Bd. 2. Aufl. 1904, 2. Bd. 1903, Kopenhagen.

Rom.: Romania.

Schw.-B.: Schwan-Behrens, Grammatik des Altfranzösischen. 7. Aufl. Leipzig 1907.

Schuchardt R. E.: H. Schuchardt, Romanische Etymologien. Sitz.-Ber. der kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. 139 und 141 (1898, 99).

Shepard: W. P. Shepard, A Contribution to the History of the Unaccented Vowels in Old French. Diss. Heidelberg 1897.

Walde: A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, Heidelberg 1906.

Zeitschr.: Zeitschrift für romanische Philologie.

Einleitung.

Es ist ziemlich allgemein anerkannt, dafs im 5.—6. Jahrhundert in Gallien die einfachen stimmlosen Konsonanten des Lateinischen zwischen Vokalen stimmhaft wurden. Wenn nun ein solcher Konsonant durch Ausfall eines unbetonten Vokals mit einem anderen Konsonanten in Berührung trat, so erscheint als Endergebnis im Altfranzösischen bald ein stimmloser, bald ein stimmhafter Laut. Da ist nun ebenfalls, wenn auch nicht so allgemein wie bei dem Satze von den intervokalen stimmlosen Konsonanten, anerkannt, dafs diese Verschiedenheit des Ausgleichungsergebnisses abhängt von der Zeit des Ausfalles jenes Zwischenvokales. Aber wann dieser Schwund im einzelnen stattfindet, nach welcher Richtung sich dann der Ausgleich vollzieht, wann der stimmhafte, wann der stimmlose Laut obsiegt, darüber ist man zu einer klaren Erkenntnis noch nicht gelangt. Diese Frage nun, wann ein lateinisch intervokal stehender stimmloser Konsonant im französischen Ausgleichergebnis als stimmlos, bezw. stimmhaft erscheint, oder, was ziemlich dasselbe heifst, in welchen Fällen der unbetonte Zwischenvokal vor, wann nach der Lautabstufung fällt, soll in der vorliegenden Arbeit beantwortet werden.

Diez war auf diese Frage nicht eingegangen. Es kam ihm bei seiner Auffassung von Lautgeschichte noch nicht in den Sinn zu fragen, an welche Bedingungen das Auftreten des stimmhaften, bezw. stimmlosen Ergebnisses geknüpft ist. In seiner Gramm. I[3], 301 spricht er von der „approximativen Angleichung, welche Konsonanten von verschiedenen Stufen auf gleiche Stufe setzt, sodafs ... Tenuis zu Tenuis, Media zu Media sich fügt.“ Wo also Media und Tenuis zusammentritt, ergibt sich ihm entweder Tenuis oder Media. So hält er „sowohl *sopte* wie *sobde*“ für richtig, aber *capdolh*, *maracde* für „unrichtig oder unpassend“, „wofür *cabdolh*, *maragde* oder *coptolh*, *maracte* zu erwarten war“.

Das Schicksal der zusammentretenden Konsonanten steht, wie gesagt, mit dem Eintritt der Synkope in Beziehung. Über die Bedingungen des Vokalausfalles war Diez noch nicht zur Aufstellung bestimmter Regeln gelangt. Mit dem Zwischentonvokal hatte sich zuerst Brachet im Jahrbuch f. rom. und engl. Sprache und Lit. VII, 301 ff. (1866) beschäftigt und zwei Gesetze aufgestellt:

1. der Vortonvokal, wenn nicht anlautend und nicht in Position, fällt im Französischen, wenn er kurz ist; 2. er erhält sich, wenn er lang ist. In seinem Dict. étym. brachte er dann aber eine kleine Liste von Wörtern bei, wo langer Vortonvokal „ausnahmsweise“ fällt. Die Unrichtigkeit dieser Aufstellung erkannte J. Storm (Mém. de la soc. de ling. de Paris II, 81; 1872) und meinte, dafs nicht die Quantität der Vokale ausschlaggebend ist, sondern „meist die Erinnerung an die Grundform, wo der Vokal betont ist, aufserdem die Bequemlichkeit der Aussprache.“ Abschliefsendes über diesen Punkt gab bekanntlich Darmesteter in seinem Aufsatze Romania V, 140—164 (1876), wo er das nach ihm benannte Gesetz aufstellte, dafs a als *e* erhalten bleibt,[1] alle übrigen Vokale aber fallen, aufser gestützt durch eine Gruppe.

Der unbetonte Pänultimavokal wurde in eingehender Weise zuerst von Meyer-Lübke, Zeitschr. VIII, 205 ff. (1884) in den „Beiträgen zur romanischen Lautlehre“ behandelt. Die Hauptergebnisse für das Französische sind in Kürze: Die Synkope der Pänultima ist früher als die Lautabstufung und geht der Entwicklung von a > *e* in offener Silbe voran, aber sie ist später als die Wirkung der Auslautgesetze. Indes mufs jeder Fall für sich beurteilt werden: so hat in monachus > *moine*, *fetacum > *firie* das a die Synkope verhindert. Ferner verliert die Endung -icum die Pänultima später als -ica, daher der Gegensatz von *nache*, *manche* und *siège*, *age* usw.; im ersteren Falle hat die Synkope vor der Lautabstufung, im zweiten nach ihr stattgefunden. Die Verschiedenheit zwischen *revanche* und *venger*, *jatte* und *jadeau* usw. wird aus der verschiedenen Stellung des Tones gedeutet (S. 233 f.).

Im selben Jahre stellte G. Karsten, Zur Geschichte der afr. Konsonantenverbindungen, Diss. Freiburg 1884, eine ganz andere Erklärung des afrz. Nebeneinander von Tenuis und Media auf; er will darin Einwirkung der Sprechtakte sehen. So erklärt er S. 26 die fem. *nete*, *ate* gegenüber *rade*, *sade*, *malade* als Satzdoppelformen, wonach im gall. Vl. *apt*, *sapt* neben *habede*, *sabede* gestanden hätten (Allegro- und Lento-Formen). Oder -aticum (S. 32) entwickele sich im Vl. je nach dem Nachdruck nebeneinander zu *-atek*, *-atke*,

---

[1] Nur Clédat S. 236 leugnet dies auf Grund von *merveille* und *écharbot*, welches er S. 277 erklärt aus iscarabottum, das, weil zwei unbetonte Silben vorlagen, zu iscarbottum wurde; nur in den Endungen und Suffixen, die an die 1. Konj. anknüpfen, sei a > *e* erhalten. Als ob es Sondergesetze für die 1. Konj. gäbe! — Es ist vielmehr auf Rechnung des r zu setzen, dafs wir schon vorfranzösisch

*merbilịa > *merveille* für mirabilia
*seprare > *sevrer* „ separare
*Ortorịu > *Auroir* „ Oratorium
*Camracu > *Cambrai* „ Camaracum
*scarbottu > *écharbot* (aus scarabaeus durch Suffixtausch oder Ableitung von σχάραβος vl. scarabus > **scarbus* mittels -ottu > *ot*) haben; *rv* in *merveille* erklärt sich wie in *verve*, *verveine*, *morve*, *orvet*, *arvoire*. — *seperat* der Reichn. Gloss. beruht auf falscher Latinisierung.

-atk; usw. Über die Unhaltbarkeit dieses Erklärungsversuches später (§ 84).

Eine „Weiterführung und teilweise Berichtigung mehrerer (von Meyer-Lübke) gegebenen Andeutungen“ dagegen unternahm F. Neumann in der Besprechung der Schwan'schen Grammatik, Zeitschr. XIV, 559 ff. (1890) und behandelte hier zuerst die Schicksale der durch Synkope zusammentretenden Konsonanten im Zusammenhang. Darnach handelt es sich hier darum, ob zur Zeit des Eintrittes der gall. kons. Lautabstufung, wonach intervokale Tenuis zu Media wird, diese Tenuis noch intervokal stand. Der unbetonte Vokal fiel in zwischentoniger Stellung später als in der Pänultima, das Nachton-i der Pänultima aber schwand bei u der Ultima erst nach der Lautabstufung, dagegen bei a der Ultima schon vor Eintritt jenes Wandels, so dafs hier Tenuis beharrt. Diese Ergebnisse blieben grundlegend für die Folgezeit. Die Regel, dafs die Synkope vor dem Ton nach der Lautabstufung eintrete, nannte man „Neumann'sches Gesetz“, Schwan nahm sie in die 2. Aufl. seiner afr. Grammatik auf (§ 158), Behrens hat sie beibehalten (§ 103 b), auch in den Tabellen zur afr. Lautlehre von B. Röttgers erscheint sie.

Denselben Standpunkt nimmt Meyer-Lübke in der „Grammatik der romanischen Sprachen“ (1890) ein. I, § 336 sagt er: „zuerst ist das i der Pänultima gefallen bei Wörtern mit auslautendem a, und zwar bevor die intervokalen Verschlufslaute tönend wurden“. Hatte schon Neumann eine Reihe von Sonderfällen festgestellt, so sah sich auch M.-L. dazu genötigt: ohne Rücksicht auf den Auslaut ist i schon in der ersten Periode geschwunden bei anlautendem l: *auques*, *puce*; geht dem i mehrfache Konsonanz voraus, so tritt die Synkope erst in der zweiten Periode ein, daher *forge*, *gauge*. Weniger bestimmt äufsert er sich über den Zwischentonvokal § 344. Der Ausfall trat ein, als die tonlosen Laute schon tönend waren; doch bleibe manche Dunkelheit und es scheint, dafs jede Gruppe für sich betrachtet werden müsse: l't sei früher zusammengetreten als l'c. Verwickelt wird die Sache, äufsert er sich § 538, wenn der Schlufskonsonant tönend, der Anlaut tonlos ist oder umgekehrt, oder wenn im Anlaut eine Gruppe steht, deren zweiter Laut dann mehr Widerstand leistet, oder wenn der Anlaut vor der Synkope zum Spiranten geworden ist. Im ersten Falle siege die Stufe des Anlauts (*moite*, *piege*), im zweiten Falle tritt reziproke Angleichung ein (*bondir*, *gourde*), den dritten Fall zeigt -aticu > span. *azgo*; einen besonderen Fall bilde -aticu > frz. *-age*.

Gegen den Einflufs des a der Ultima sprach sich Horning, Zeitschr. XV, 498 sehr entschieden aus und suchte nachzuweisen, dafs nachtoniges a die Synkope nicht beschleunige. Näheres s. § 83.

Lindström, Anmärkningar till de obetonade vokalernas bortfall i några nordfranskr ortnamn, Diss. Upsala 1892, stimmt in unserer Frage im allgemeinen mit Neumann überein, allerdings meint er,

dafs in den geographischen Eigennamen -ica in der Regel *-ge* ergebe. Über die Unrichtigkeit dieser Annahme s. u. Ortsnamen sind mit Vorsicht für die Lautgeschichte zu verwerten: Volksetymologie, mundartliche Entwicklung, mittelalterliche Latinisierung, Lehnwörtlichkeit spielen eine grofse Rolle.

Im allgemeinen nichts Neues brachte Andersson, Zum Schwund der nachtonigen Vokale im Frz., in Sprakvetenskapliga Sällskapets Förhandlingar, Upsala 1893.

Shepard, A Contribution to the History of the Unaccented Vowels in Old French, Diss. Heidelberg 1897, bietet, so schätzenswert seine Materialsammlung und seine Ergebnisse über das Stütz-*e* sind, nichts für unsere Frage. Er steht auf dem Standpunkte Neumanns, ohne auf die Sache näher einzugehen.

Elfrath, Rom. Forsch. X, 757 (1899) fafst seine Ansicht dahin zusammen, dafs der Pänultimavokal zuerst fiel, im allgemeinen noch vor dem Stimmhaftwerden intervokaler Tenuis. Vor dem Tone wurde später synkopiert, nach dem Stimmhaftwerden intervokaler Tenuis. Und noch später scheint ihm Synkope in Paroxytonis eingetreten zu sein, während nach Lindström, dem Vising beistimmte, die Reduktion der Pänultima in Proparoxytonis und der Ultima in Paroxytonis gleichzeitig vor sich gegangen sein soll. Die Ansicht Neumanns, dafs in Proparoxytonis die Synkope von der Natur des folgenden Vokals abhängt, leugnet er und möchte die Beispiele Neumanns durch Analogie erklärt wissen.

Klausing, Die Schicksale der lat. Proparoxytona, Diss. Kiel 1900, hat nur als Materialsammlung Wert.

Wenn auch die Angaben, welche die Grammatiken von Schwan-Behrens § 103b (und sonst) und Nyrop § 255 (und sonst) bieten, recht vorsichtig sind, so galten doch ziemlich allgemein die folgenden zwei Sätze:

1. Der Zwischentonvokal (Nachnebentonvokal) fällt nach der Stimmhaftwerdung der zwischenvokalischen Konsonanten, daher *vous vengiez* gegenüber *tu venches*.

2. Die Pänultima verschwand früher, wenn der letzte Vokal a als wenn er ein anderer war, daher *dete*, aber *coude*.

Diese beiden Regeln bezeichne ich im folgendem als „Neumann'sche Regel" (entgegen dem herrschenden Gebrauch, der darunter nur die erste versteht); denn beide wurden von ihm gleichzeitig festgestellt und stehen in enger Beziehung zueinander.

Gegen die zweite Regel hatte sich, wie schon gesagt, besonders Horning, Zeitschr. XV, 498 (1892) gewandt und vielfach Zweifel an ihrer Gültigkeit hervorgerufen. Vising (Litbl. 1893, 288 ff.) machte auf comitem > *comte* aufmerksam, das ihr widerspricht. Matzke[1]

---

[1] J. E. Matzke, The question of free and checked vowels in gallic popular Latin (Publications of the Modern Language Association of America, XIII, Nr. 1), S. 34.

liefs sie wiederum vollauf gelten, während Behrens, Zeitschr. XXV, 760 (1901) sie „in Anbetracht der zahlreichen Fälle, die sich ihr nicht fügen", nicht für so sicher halten möchte.

„Wenn der Konsonant noch vor Abfall des freien zwischentonigen Vokals stimmhaft wird", so fand Mussafia in der Besprechung der 2. Aufl. von Schwan's Grammatik (Zs. f. ö. Gymn. 1894, S. 53) mit Recht Worte wie *dortoir*, *linteau* einer Erklärung bedürftig, „da auch von limite man nur *linde* erwarten würde." W. Foester aber stimmte Zeitschr. XXIII, 423 (1899) der ersten Regel durchaus zu, während G. Paris, Rom. XXVIII, 635 (1899) sie gänzlich ablehnte. Mit Recht wandte er sich gegen den Ansatz *amitariu > *landier*, weil m't auch vor dem Ton als *nt* erscheint. Bei der Gelegenheit wendet er sich aber überhaupt gegen die Annahme, dafs der Akzent in dieser Frage irgendeine Wirkung übe; der Ton käme hier ebensowenig in Betracht wie in vielen anderen Fällen, wo es heute Mode ist, ihn eine Rolle spielen zu lassen, welche es erlaubt, sich auf bequeme Weise aus offenkundigen Widersprüchen zu ziehen. M.-L., Bet. im Gall. S. 38 Anm. 2 (1901) erkannte an, dafs die Gruppe m't lautgerecht *nt* gibt und bekennt seine frühere Ansicht (Zeitschr. VIII, 233 f.) als erschüttert.

Gegen beide Regeln wurde kurz darauf von zwei französischen Romanisten Einspruch erhoben auf Grund jener nicht wenigen Beispiele, die sich diesen zweifellos zu allgemeinen Sätzen augenscheinlich nicht fügen.

Paul Marchot, Petite phonétique du français prélittéraire II (1902) erklärt (§ 53) que, règle générale, la sonorisation des sourdes intervocales était postérieure à la syncope und (§ 54) l'atone pénultième était aussi tombée, dans la majorité des cas, avant la sonorisation. Die Fälle, wo Erweichung stattfindet, sind Ausnahmen, die unter besonderen Bedingungen stehen und eine Sondererklärung fordern.

Schon Clédat, Revue de philol. franç. et de litt. XVII, 124 (1903) entgegnete darauf, que les exceptions sont aussi nombreuses que les exemples de la loi, et si l'on adoptait la solution inverse, elle se heurterait à la même objection. Aber auch er leugnete die Gültigkeit der Neumann'schen Regel und erhob dagegen folgende Einwände:

Gegen 1: a) Während man afrz. wirklich *tu pleures, vous plourez; tu preuves, vous prouvez* konjugiert hat, zeigen keine Texte die Konjugation *tu plaites, vous plaidiez; tu juches, vous jugiez*.

b) Wenn man leicht begreift, dafs derselbe Vokal betont *eu*, halbbetont *ou* ergibt, so sieht man nicht ein, warum man aussprach plactat, als man fortfuhr, placitare zu sagen, und colcat, als man fortfuhr, das o in collocare hören zu lassen.

Gegen 2: a) Diese Annahme entspricht nur einer kleinen Zahl von Fällen, die man auch anders erklären kann, und steht im Widerspruch mit vielen anderen.

b) On a peine à croire que le maintien ou la chute d'une atone ait pu dépendre de la nature de la voyelle qui suivait.

Als einziges Mittel, diesen Schwierigkeiten zu entgehen, scheint ihm „renoncer à établir une loi générale“; „essayons donc de formuler des lois particulières à la nature de ces consonnes.“ Diese Forderung ist zweifellos richtig, aber sie bedeutet keine Widerlegung der Neumann'schen Regeln, welche mir ebenso richtig scheinen, nur einer Einschränkung bedürfen auf gewisse Konsonantengruppen, während ein grofser Teil der sekundären Gruppen die Synkope vor der Tonerweichung vollzieht, was Marchot veranlafste, in unberechtigter Weise zu verallgemeinern. Clédat S. 215 stellt folgende Regeln auf:

La protonique et la pénultième atones sont tombées de très bonne heure: 1. Devant une dentale, après toute autre consonne qu'une labiale: *virde*, *caldo*, *frigdo*, *preposto*, *meytatem*.

2. Quelquefois devant une autre consonne qu'une dentale, mais après une liquide: *colpum*, *clercum*. Als Grund für den frühzeitigen Schwund des unbetonten Vokals bietet sich ihm die leichte Sprechbarkeit dieser Gruppe, die sich in anderen lateinischen Wörtern bereits vorfindet: *perdit*, *alta*, *smaragdem*, *pasta*, *talpa*, *circum* etc. Dagegen für b + t, t + k habe die Schwierigkeit im Aussprechen die unbetonte Silbe lange genug bewahrt, dafs in den Wörtern, welche diese Gruppe hinter dem Ton enthalten, der Endvokal sich im Französischen in der Form eines Stütz-*e* gehalten hat: *coude*, *courage* usw.

Wenn ferner durch Ausfall der unbetonten Silbe ein Zusammentreffen von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten eintritt, so ergibt sich notwendig eine gegenseitige Anpassung: c'est ainsi que le d de nitida s'est changé en *t* sous l'influence du t précédant, français *nette*, et il est vraisemblable que le t de cogitare s'est changé en *d* sous l'influence du g, d'où cogdare = *cuidier*; de même que l'yod primitif après labiale produit *ge* après sonore et *che* après sourde. Demgemäfs, meint Clédat, beweist das Vorhandensein eines stimmhaften Konsonanten an Stelle eines stimmlosen Konsonanten des Lateinischen in den genannten Fällen nicht notwendig, dafs die unbetonte Silbe nach der Erweichung gefallen ist.[1] Ferner beweise nichts a priori, dafs die verschiedenen stimmlosen Konsonanten in zwischenvokalischer Stellung zu gleicher Zeit stimmhaft geworden sind, möglicherweise wurde t früher oder später erweicht als c.

Im 3. Heft desselben Jahrgangs (S. 210 ff.) griff er die Frage nochmals auf. Man müsse die Konsonanten in der Stellung nach

---

[1] Leider sagt er nicht, warum in nitida der stimmhafte Konsonant an den stimmlosen, in cogitare der stimmlose an den stimmhaften angeglichen worden ist; wann das Endergebnis stimmhaft, wann stimmlos ist, das ist ja die Hauptfrage.

unbetonter Silbe besonders behandeln, weil ihre Entwicklung abhängt vom Schicksal dieser unbetonten Silbe, die früher oder später gefallen sei je nach der gröfseren oder geringeren Sprechbarkeit der dadurch zusammentretenden Konsonanten. Da ergeben sich ihm drei Feststellungen: 1. Wenn der auf die unbetonte Silbe folgende Konsonant stimmlos war, blieb er stimmlos oder wurde stimmhaft, je nach der Zeit des Ausfalles der unbetonten Silbe. 2. Der Ausfall der Silbe bringt den folgenden Konsonanten in Berührung mit dem vorausgehenden, mit dem er sich assimilieren mufs. In nitida mufste die Gruppe t + d entweder *dd* durch regressive Assimilation oder *tt* durch progressive Assimilation werden. (Wann das eine, wann das andere, darüber weifs er keine Auskunft.) 3. Die verlängerte Erhaltung der unbetonten Silbe führt, wenn vor unbetontem e oder i ein c steht, die Assibilierung dieses c herbei.

Marchots Regel ist in ihrer Allgemeinheit sicher falsch. Clédat macht den Fortschritt, die zusammentretenden Gruppen genau von einander zu unterscheiden; aber seine Aufstellungen sind oft nur die Kehrseite von Marchots Ansicht, sind im einzelnen nicht immer folgerichtig und manchmal einander widersprechend. Er hilft sich bald mit regressiver, bald mit progressiver Assimilation, ohne angeben zu können, unter welchen Umständen diese oder jene eintritt.

Gröber hat in der Neuauflage des Grundrisses I, 317 (1904—06) seine Gr.[1] I, 250 (1888) geäufserte Ansicht über Proparoxytona und Paroxytona von der Art von cogitat und cogitare nicht geändert: zunächst wurde intervokale Tenuis zur Media, cogitat > *cojidat*; dann trat Ausfall des nachtonigen Vokals in Proparoxytonis ein, *cojidat* > *cojdat*, placitum > *plactu*; darauf Ausfall des vortonigen Vokals, *cojidare* > *cojdare*, sodann Ausfall des nachtonigen Vokals in Paroxytonis, *plactu* > *platjt*, *cojdare* > *cojdar*; schliefslich *cuide*, *plait*, *cuidier*. Suchier im Grundrifs erörtert die Frage nicht.

Der Fall der Pänultima und seine Beziehung zur Erweichung der intervokalen Tenuis zur Media war Gegenstand der Dissertation von A. Bauer (1903). Er ordnet die Wörter nach den Suffixen oder Endungen und findet folgende Regeln:

1. In den Wörtern auf -ĭco, -a fällt der unbetonte Vokal der Pänultima erst nach Erweichung der Konsonanten. Das c von -ico, -a wird stets erweicht, denn es ist stets intervokal. Ist die dem Hauptton unmittelbar folgende Tenuis gestützt, so kann sie nicht erweicht werden und trägt den Sieg über den erweichten Palatalen des Suffixes davon; Ergebnis der Vereinigung: *š* (coactico > *cache*, pertica > *perche*). Ist diese Tenuis intervokal, so wird sie erweicht und verbindet sich mit dem ebenfalls erweichten c von -ĭco, -a zu *ž* (hutica > *huge*, retica > *rege*). Ist dieser

dem Hauptton folgende Konsonant schon stimmhaft, sei er frei oder gedeckt, so ist eine Erweichung nicht mehr nötig: Ergebnis *ž* (fodico > *fouge*; tardica > *targe*). S. 13 ff.

2. Es gibt Wörter, welche neben der regelmäſsigen Entwicklung zum stimmhaften palatalen Reibelaut (*ž*) auch den stimmlosen (*š*) zeigen (z. B. *venger* und *revancher*). Sie bilden nur eine scheinbare Ausnahme, auch bei ihnen war die Erweichung die regelmäſsige Entwicklung. „Wenn daneben auch der stimmlose Laut (*š*) erscheint, so könnte der Grund dafür nur entweder in einer vulgären oder mundartlichen Aussprache zu suchen sein. Diese vulgäre oder mundartliche Aussprache hat sich in einigen Wörtern durch mehr oder minder gebildete Schreiber im Laufe der Zeit in die Schrift übertragen und wurde, weil von der überwältigenden Menge des Volkes gesprochen, schlieſslich auch von der Minderzahl der Gebildeten angenommen."

3. Auch bei -ido, -a ist zuerst Erweichung der intervokalen Tenuis, dann Ausfall der unbetonten Pänultima eingetreten. S. 35 und 37.

4. Das Suffix -ito, -a, -em ist das einzige, welches die Erweichung der intervokalen Tenuis nicht vor dem Ausfall der unbetonten Pänultima hat eintreten lassen. S. 38.

Daſs *revancher* neben *venger* vulgär oder mundartlich oder eine 'spelling pronunciation' sei, wird wenig Gläubige finden. Die neben den *t*-Formen bestehenden *d*-Formen des Suffixes -itu, -a werden zumeist erklärt (nach Marchots Vorgang) durch Suffixtausch. Es soll malehabitum durch Suffixaustausch zu *malehapidum geworden sein (S. 37); ebenso wird *soude* durch Suffixaustauch, *bondir* als prov., *gougourde, coude* durch Suffixaustausch oder als prov. erklärt usw., S. 41 ff.

M.-L., Fr. Gr. § 122 findet „im ganzen als Regel, daſs zur Zeit, da die Vokale fielen, die alten stimmlosen Laute noch nicht stimmhaft waren." In merkwürdigem Gegensatz dazu stehen *coude, malade*: kann man bei *malade* an ein in Anlehnung an die Adjektiva auf -idu gebildetes *male habidu oder -apidu denken, so versagt dieses Auskunftsmittel bei *cọte*. Die Vermutung, daſs bei -a Synkope früher eintrat als sonst, wird abgelehnt wegen *linte* usw. und *cọte*. In -icu (§ 123) ist c gefallen, *–ĭu* > *´–i̯u* wurde nach stimmhaften Konsonanten zu *ǧ, ž*, nach stimmlosen *č, š*. Diese letzte Entwicklung ist erst eingetreten, als die zwischenvokalischen stimmlosen Laute stimmhaft geworden waren. Nicht auf späterer Synkope, sondern auf teilweiser Angleichung an den in starker Stellung stehenden Silbenanlaut (§ 124) beruhen *gọrde, gọrge, onze, catorze, quinze*. Auch vortonig (§ 128) fiel der Vokal, als die Verschluſslaute noch unversehrt waren, aber zahlreiche Ausnahmen sind vorhanden. Daſs

die Stellung des Akzentes ausschlaggebend sei, wird als wenig wahrscheinlich betrachtet. Bei y-t (*aidier, cuidier*) scheint gegenseitige Angleichung stattgefunden zu haben; k dürfte früher als t tönend geworden sein.

Aus den angeführten Ansichten ergibt sich, dafs man zu einer einheitlichen Auffassung über das Verhältnis von Synkope und Lautabstufung noch nicht gelangt ist. Einen Beitrag zur Lösung dieser Fragen sucht die folgende Arbeit zu geben.

I. Die gemeinromanische Synkope.

1. Liquida und s.

§ 1. Die Konsonantengruppen, die das Frz. im 7. Jh. besafs, stammten teils schon aus dem klassischen Latein, teils hatten sie sich im Laufe der Zeit ergeben. In letzterem Falle bleibt zunächst festzustellen, welche Veränderungen die klassischen Konsonanten etwa schon durchgemacht hatten, bevor sie zu einer Gruppe zusammentraten. Das Hauptereignis im Konsonantismus ist nun die Lautabstufung. Dafs die Synkope nicht in allen Fällen zu gleicher Zeit eingetreten ist, sondern in mehreren Schichten erfolgte, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Man kann im allgemeinen drei solcher Schichten erkennen:

1. Vulgärlateinische und gemeinromanische Synkope, für jene Fälle, wo der Ausfall in alter Zeit belegt ist oder in mehreren Sprachen sich vorfindet;

2. Ausfall vor der frz. Lautabstufung;

3. Ausfall nach der frz. Lautabstufung.

Dafs innerhalb dieser drei Zeiträumen die Synkope in allen Fällen gleichzeitig sich vollzog, soll damit nicht behauptet werden, nur haben wir kaum Anhaltspunkte, namentlich innerhalb des zweiten und dritten Zeitraums, dies im einzelnen festzustellen. Vulgärlateinische Synkopen kommen für die Lautabstufung natürlich nicht in Betracht, sie sind in Kürze ausfindig zu machen und auszuscheiden; da aber diese Ausfälle nicht allgemein gesetzmäfsig, sondern fakultativ sind, was man bisher meistenteils verkannt hat, so müssen sie hier in Betracht gezogen werden.

§ 2. Dafs eine Synkope als vulgärlateinisch gelten kann, dafür haben wir drei Kriterien: 1. der Ausfall ist vl. belegt, 2. er ist in mehreren romanischen Sprachen vorhanden, 3. die sekundäre Gruppe entwickelt sich wie die primäre.[1] Wann dies der Fall ist, darüber sind verschiedene Ansichten geäufsert worden. Schwan-Behrens § 19 betrachtet „als gemeinromanisch, daher vorromanisch"

---

[1] Kein Kriterium ist das Nichtvorhandensein eines Stütz-*e*: so hat z. B. primäres wie sekundäres *lm* immer Stütz-*e*, sekundäres *v't* aber nicht.

die Synkope zwischen l—p, l—d, l—t, l—m; r—d, r—m; s—t. Nyrop führt in der 1. Aufl. I, § 259 die gleichen Gruppen an „pour le gallo-roman" [in der 2. Aufl. ist der betreffende Satz gestrichen]. Bezüglich *domnu*, *lamna* zweifelt Schw.-B., ob sie durch Synkope entstanden oder ob sie einen älteren Lautstand darstellen; letzteres gilt ihm als wahrscheinlich bei der Lautfolge ´Kons. *l*- (z. B. *periclum*, *copla* usw.). Meyer-Lübke schwankt in seinen Angaben. In der Grammatik (1890) sagt er I, § 29: Ausfall des Nachtonvokals tritt im Vl. ein vor l, zwischen l, r einerseits und p, m, d andrerseits, ferner in domnus. § 325 nennt er dieselben Gruppen wie Schw.-B., ferner frigdus und domnus. Zu allgemein ist seine Angabe in der Einführung § 104, der Vokal scheint zu schwinden, „wenn der eine der umgebenden Kons. eine Liquida ist", wobei m'n, lv't einbegriffen und postus, frigdus hinzugefügt werden. Grundrifs I^2, S. 469 f. (1902—04) möchte er den Schwund ansetzen zwischen l, r, s + Kons., wenn nicht besondere Einflüsse hemmend wirken. frigdus habe sich nach caldus gerichtet. avi wird zu au. Zwischen Kons. und l entwickelt sich klassisch, aber nicht vl. der Stimmton; sonst wird u vor l (aufser nach m : hamula) synkopiert (vetulus > *veclus*).

§ 3. Die Frage, ob bei mn, Guttural oder Labial + l überhaupt je Synkope stattgefunden hat, kommt für unsere Untersuchung nicht weiter in Betracht: fest steht, dafs vl. hier kein Zwischenvokal vorhanden ist. Zwischen t, d + l wurde sicher vl. synkopiert, näheres noch später. Kons. + r scheint vl. noch nicht synkopiert zu werden: das Frz. weist daraufhin, wo primäres gr ohne Stütz-*e* (*noir*, *entir*), sekundäres gr aber mit Stütz-*e* erscheint.[1] Des weiteren brauchen wir auf Kons. + Liqu. nicht einzugehen, weil die betreffenden Gruppen für die Lautabstufung bedeutungslos sind.

§ 4. Wichtiger ist Liqu. + Kons.; die Beispiele im Afrz. sind:

l : d	calidu	afr. *chalt*	solidu	afr. *solt*
t	*fallitu[2]	„ *falt*	Caletes	„ *Caux*
	*tollitu	„ *tolt*	Curiossolitae	„ *Corseult*
	*solitu[3]	„ *solt*		
	*volitu	„ *volt*[4]		

[b kommt nicht vor.]

[1] Allerdings kann in beiden Fällen Ausgleich vorliegen. Lab., Dent. + *r* erfordern primär wie sekundär Stützvokal. Primäres *cr* kommt erbwörtlich im Frz. nicht vor, *aigre*, *aliegre*, *maigre*; *lucre*, *lavacre* usw. sind Lehnwörter.

[2] Wenn nicht von Haus aus *faltum, *toltum für falsum, latum.

[3] Für cl. solūtum, volūtum. Shepard S. 44 geht aus von *sólūtum, *vólūtum, M.-L. Einf. S. 117 von *solvita, *volvita: letztere könnten erst in einzelsprachlicher Zeit gekürzt sein.

[4] Nyrop II § 103 betrachtet *faltum, *soltum, *toltum, *voltum als Neubildungen nach altum, cultum, consultum, occultum, sepultum. — Nfr. liegen diese Worte vor in *défaut, faute*; *maltôte* (afr. *tolte*); *soulte*, fem. *absoute*, *dissoute* (afr. masc. *assout, dissout, resout*); *voûte*.

p[1] colaphu (gr. *κόλαφος*) *colp.*
[g kommt nicht vor.]
[k, k' sind nicht vorhanden.]

k²	salice	*sauz* (prov. *sautz*, span. *sauz*), neben	
		sausse („ *sauze*, „ *sauce*),	
	pollice	*pouz* („ *poutz*)	
		pouce („ *pouze*)	

qu	aliquod[2] oder aliquid[3]			*alques*[4]
m[5]	calamu	*chalme*	*regalimen	*reialme*
r : d	luridu	*lort*[6]	laridu	*lart*
	viride	*vert*	horridu	*ort*[7]
t	spiritu	*espirt*[8]	merita	*merte*
	*experitu[9]	*espert*	exsaritu[10]	*essart*
	Ortsnamen auf *-ó-ritum*			*-ort*[11]

[b, p sind erbwörtlich[12] nicht vorhanden.]
[g nur in Eigennamen[13]

Biturīges	*Bourges*	Dorocoregum	*Donqueur*
Caturīges	*Chorges*	Novioregum	? *Royan*

---

[1] polypus (gr. *πολύπους*) ist im Frz. nur lehnwörtlich vorhanden. Nfrz. *pieuvre* entstammt dem Norm.; hier ist es so altes Lehnwort, dafs es zwar die Lautabstufung, aber nicht mehr die vcreinzelsprachliche Synkope mitgemacht hat. Späteres Lehnwort ist afrz. *polpe* (nfrz. *poulpe*), noch jünger afrz. *polipe* (nfrz. *polype*). — Über *alipem* > *auve* s. § 6.

[2] So z. B. Shepard S. 43.

[3] S. z. B. Nyrop II § 576, 2.

[4] Shepard S. 45 denkt für das Stütz-*e* an Einflufs von Formen wie *donques*, *onques*; das ist kaum richtig. Ob alte oder erst einzelsprachliche Synkope vorliegt, läfst sich nicht zwingend entscheiden.

[5] Da auch urspr. *lm* (*eschalme, orme, helme* usw.) Stütz-*e* aufweist, läfst sich nicht sicher beweisen, ob der Fall der Pänultima hier vl. oder einzelsprachlich ist.

[6] *falourde* s. § 6.

[7] *orre* bei Beneeit, Ducs de Normandie (s. God.) ist dem Prov. entlehnt.

[8] Noch in wall. *spir* (*sper, spœr*) „Gespenst". Frz. *esprit* ist selbstverständlich Lehnwort.

[9] Für perītus; richtiger geht man vom Part. Perf. expertus aus, so dafs keine Synkope vorliegt.

[10] Ableitung zu sarīre. Körting[3] geht aus vom Part. sartus zu sarcīre, das ist der Bedeutung wegen unwahrscheinlich.

[11] Camboritum > *Chambort, Chambourg*; Catoritum > *Cahours*, Novioritum > *Niort*, Bonoritum > afr. *Bonart* > nfr. *Bonnard.* Vgl. M.-L., Bet. im Gall., S. 44.

[12] *scarabus (gr. *σκάραβος*) > *escharbe* (Shepard S. 44) ist wohl Lehnwort.

[13] Man würde erwarten, dafs -r'g- > rc wird (largu > *larc*, burgu > *bourc*). Die oben genannten Beispiele kommen daher nicht in Betracht. In -regum scheint vielmehr *g* (wie in -magum) frühzeitig zu fallen: in -rīges ist wegen des langen *ī* die Synkope wohl erst frz. eingetreten.

c[1] parricu *parc*
m eremu *erm*[2]
n Turones *Tours*
s:t positu **post*[3] *quaesitu **quest*[4]
praepositu *prevost*

Es ist dabei gleichgültig, ob die Liquida kurz oder lang ist (fallita, parricus, horridus).

§ 5. Derartige Synkopen hat bekanntlich schon das klassische Latein, so findet sich caldus für calidus, valde steht neben validus, perte für perite, saltem aus *salutem usw. Die beste Erklärung, die man für dieses Nebeneinander gegeben hat, ist, dafs die Kurzform Schnellsprechformen sind. Im Vl. sind im Gegensatz zum klassischen Latein diese Kurzformen die Regel, aber es finden sich doch die längeren in den rom. Sprachen vor. Dies kann mehrere Ursachen haben.

Wenn wir afrz. *salz* finden, so weist diese Form zweifellos auf ein vl. *salcem, vgl. *chalz* < calcem. Daneben aber steht afrz. *salce*, das ein dreisilbiges salicem voraussetzt. Wir dürfen annehmen, dafs man lautgerecht im Vl. salix, *salcem deklinierte, aber durch Systemzwang die Biegung salix, -icem sich daneben erhielt. Bei den übrigen Wörtern der Gruppe $l'k^2$ finden wir die Kurzform afrz. *pouz*, prov. *poutz* und prov. *piutz*, sonst haben sich nur die längeren Formen erhalten, die erst für die einzelsprachliche Synkope in Betracht kommen.

Natürlich lagen die Langformen in einzelsprachlicher Zeit vor, wo es sich um Entlehnung handelte. Manchmal wurden sie vulgarisiert gleich bei der Übernahme, z. B. clericum > *clerc*, wo dann lautlich kein Unterschied gegenüber Erbwörtern vorhanden ist (arcum > *arc*). Gewöhnlich aber erfuhren sie erst mit den Wörtern anderer Kategorien die Synkope, so z. B. nach der Lautabstufung:

polypu *pieuvre*[5] clericu *clerge*
visitare *visder*

§ 6. Aber diese Gründe reichen nicht aus. Es mufs auch vl. die Langform neben der kurzen weiterbestanden haben. Man kann die ganze Erscheinung nicht besser erklären als mit den Worten Schuchardts R. E. I, 33: „Wenn das *i* von *-idus* nach *l*

---

[1] *barica (zu gr. *βᾶρις*) > *barca* liegt vor in it. prov. span. ptg. *barca*. — clericus > *clerc* ist als Wort der Kirche zweifellos entlehnt, was durch die Nebenform *clergue*, *clerge* sichergestellt wird.

[2] Primäres *rm* hat kein Stütz-*e*. M.-L. Rom. Gr. I, 261 bietet *erm*, das Shepard S. 55 als nicht vorhanden bezeichnet. — Wenn erimus schon vl. *ermus wurde, ist das Nachton-*e* in *ermes* der Analogie zu verdanken.

[3] In afr. *compost*, *repost* usw.

[4] Liegt vor in *acquêt*, *conquêt*, *quête*, *conquête*.

[5] Ptg. *polvo*. — Vgl. S. 12 Anm. 1.

und *r* schon vl. gefallen ist, so mufs dies als fakultativ betrachtet werden; es handelt sich um „Schnellsprechformen“, neben denen die volleren Formen nicht notwendig ausgestorben sind. So leben trotz altem soldus und ardus im Rom. solidus und aridus fort, und zwar unter Umständen, welche die allzuleicht sich einstellende Bezeichnung „Buchwort“ nicht zulassen“. Die Appendix Probi zeigt uns, dafs die höheren Gesellschaftskreise die synkopierten Formen verpönten. Wir haben also auch mit dem Einflusse sozialer Dialekte zu rechnen, die sehr wohl hie und da die Erhaltung der Langform hervorrufen konnten.

Die Verkennung dieser Tatsache hat oft Verwirrung angerichtet. Elfrath S. 770 weist auf Grund von afrz. *erme* die vl. Synkope von eremus überhaupt zurück und wendet sich gegen M.-L.'s Ansatz *calmus wegen span. pt. *calamo*. Shepard S. 56 denkt bei *erme* an Analogie; das Stütz-*e* in fascem luridum > *falourde* ist ihm an exception difficult to explain. Hetzer S. 79 drückt seine Verwunderung darüber aus, dafs vl. alipem nicht **alp*, sondern afrz. *auve*[1] ergeben habe. Herford S. 16 mufs verzichten, prov. *prebosde* (Thomas, Rom. XXXV, 332) neben *prebost* zu erklären. Als Langformen betrachtet, bieten die Worte keine Unregelmäfsigkeit.

gr. *κόλαφος*	cl. colaphus	vl. colpu	frz. *coup*
		„ colapu	prov. *colbe*
„ *ἔρημος*	„ eremus	„ ermu	it. *ermo* „ *erm*
		„ eremu	„ *eremo* afrz. *erme*
„ *κάλαμος*	„ calamus	„ calmu	„ *calmo* frz. *chaume*
		„ calamu	span. pt. *calamo*
„ *ἄλειφα*	„ adeps, -ipis	„ alipe	Reich. Gl. *alaves* afrz. *auve*
			sard. *abile*, berg. *alef*

horridus	vl. hordus, -a	it. *ordo*, frz. prov. *ort*, *orde*
	„ horridus, -a	prov. *orre*, *orreza*
*barica	„ barca	it. prov. span. ptg. *barca*
	„ barica	prov. *barja*, frz. *barge*, *berge*
*parricus[2]	„ parcus	it. *parco*, frz. prov. *parc*
	„ parricus	prov. *pargue*, ae. *pearroc*, ahd. *pferrih*.
praepositus	„ prępostus	it. *prevosto*, frz. *prévôt*, prov. *prebost*
	„ praepositus[3]	prov. *prebosde*

So wäre auch *falourde* zu deuten, falls darin wirklich das masc. luridum stecken sollte.

---

[1] Körting^3 erwähnt *auve* im Wortverzeichnis als Nummer 796 N (verdruckt für 196?), aber die Zahl findet sich im Nachtrag nicht. Vgl. Behrens, Zeitschr. XIII, 414. — M.-L., Einf. § 140 sieht in dem *l* Einflufs von gr. *ἄλειφα*; richtiger ist alipes als ursprüngliche Form zu betrachten, während cl. *d* sekundär ist.

[2] Ableitung vom Stamm parr- in span. *parra*, prov. *parran*, vgl. Baist, Revue hispanique II, 205.

[3] Zwischen Langform und gelehrter Form sind hier die Grenzen flüssig.

§ 7. Einen weiteren Beweis für den Bestand synkopierter Formen neben unsynkopierten bietet die Entwicklung von t'l, d'l. Der Übergang dieser Gruppen zu cl, gl ist aus der Appendix Probi zur Genüge bekannt.

cl. situla	vl. secla[1]	it.	*secchia*	frz.	*seille*
	„ sẹtula	lad.	*sedla*		
„ rotulum	„ roclu	it.	*rocchio*		
	„ rotulu	prov.	*rotlo*	„	*rolle*
„ vetulum	„ veclu	it.	*vecchio*	afrz.	*vieil*
„ spatula	„ spatula	rtr.	*spadla*	prov.	*spatla*
„ radula	„ ragla	frz.	*raille*		
(„ ralla	„ ralla	it. span.	*ralla*[2])		
„ *acedula		frz.	*oseille*	rtr.	*aschiella.*

Nyrop behalf sich in der 1. Aufl. I, 383 mit der Anm.: Dans quelques mots, le groupe TL s'est changé en CL. I², 341, 3 ist er der gleichen Meinung wie Schw.-B. § 119, dafs es sich, wo *tl* nicht zu *cl* geworden ist, um später in die Volkssprache aufgenommene Wörter handelt. Aber es ist kein Grund zu erkennen, warum lad. *sedla* „später" sein sollte als it. *secchia*. Es handelt sich einfach um Zeitunterschiede in der Synkope aus den oben genannten Gründen.

§ 8. Während der vl. Ausfall der Mittelsilbe in Proparoxytonis oft behandelt wurde, hat man sich um den Vortonvokal wenig gekümmert; ausführlich hat sich damit nur Shepard S. 55 ff. beschäftigt, auch M.-L. Einf. S. 119 geht darauf ein. Wir finden hier aber ganz die gleichen Erscheinungen. Wie dort, finden sich Synkopierungen auch in diesem Falle schon im Klassischlateinischen:

			(ohne Einschub:		
vgl. *aridus*	:	*ardere*	*discipulus*	:	*disciplina*
calefacere	:	*calfacere*	*figulus*	:	*figlina* usw.)
sarītura	:	*sartura*			

Vl. mehren sich die Beispiele; Schuchardt, Vl. Vok. II, 423 ff. bietet: maldicto, pulcare, vercundus, virdiario usw. In wie weit derartige vl. Kurzformen im Frz. weiterleben, soll später erörtert werden.

---

[1] Nicht *sicula, *roculus, *veculus, *raculo, wie Körting seltsamerweise ansetzt.

[2] Diese Worte stammen von ralla = radula Schabeisen und nicht, wie Körting angibt, von rallum Pflugschar.

2. Konsonanten gleicher Artikulationsstelle.

§ 9. Dafs die Synkope in nitidus älter ist als in sapidus, rapidus, ist bekannt. Aber die Angaben, die man in den Grammatiken findet, sind recht dürftig. Schwan-Behrens, der recht oft auf *net* zu sprechen kommt (§ 78, 2 a ζ; § 103, 2 b; § 122, 2 a), gibt nur in der Anm. zu 122, 2 ganz kurz an, dafs in nitida, putida die Synkope vor die Lautabstufung fällt. Noch unzulänglicher ist die Angabe Nyrops I, 390, der als cas isolés (!) anführt: d > *t* par assimilation progressive: nitida > *nete*, putida > vfr. *pute*. Eine Formulierung der zugrundeliegenden Lautregel ist noch nicht gegeben.

§ 10. Zunächst die Beispiele für freie, zwischenvokalische Zahnlaute:

lat.	nitidu -a	afr. *net, nete*[1]	lat.	putidu -a	afr. *put, pute*
„	peditu	„ *pet*	„	mattutinu	„ *matin*
„ ?	*lutidu	„ *lut*	„	asseditare	„ *asseter*[2]
„	ad id ipsu	vl. addepso afr. *ades*			
„	*raditura[3]	afr. *rature*	„	flatitare[4]	„ *flater*

Wenn wir die Fem. *nete, pute* (Schw.-B. § 122, 2 Anm.; Nyrop § 390) ins Auge fassen, so erscheint die Ansetzung einer besonderen Lautregel zunächst unnötig. Denn falls wir der Meinung Neumanns, Zeitschr. XIV, 560 zustimmen, dafs das Nachton-i der Pänultima bei a der Ultima vor Eintritt der Abstufung von Tenuis zu Media gefallen ist, ergibt sich nitida > *nete* wie debita > *dete*. Aber das masc. *net* im Gegensatz zu *sade, rade* und *matin*[5] gegenüber *capitellu > *chedel* bedingen einen früheren Eintrittt der Synkope. t'd, d't, t't erscheinen ebenso behandelt wie ursprüngliches tt, d'd wie ursprüngliches dd. Die Synkope mufs eingetreten sein vor dem westromanischen Auslautgesetze. Gänzlich verkannt

[1] Der Einwand Klausings S. 43, dafs, wäre *net* (fem. *nette*) frz. Erbwort, sein Fem. **nete* lauten müfste und daher ital. Lehnwort sei, ist unberechtigt; Belege seit dem 12. Jahrh. s. bei Littré.

[2] Dazu das Verbalsubstantiv *assiette*, mit analogischem *ie* (it. *assetto*). — Die 1. Person assedito mufs lautgesetzlich *assiet* werden, nicht *assiete*, wie Bauer 43 angibt.

[3] *rature* fehlt bei Körting, der nur it. *raditura* bringt. Das Dict. gén., Marchot S. 85 u. a. setzen vl. *raditura an, aber das Wort ist schwerlich Erbwort.

[4] So Storm, Rom. V, 179. Diez ging aus von germ. flat. (Dict. gén. nd. flat). — Vielleicht auch *flatutitat > *flaüte*, darnach der Infinitiv *flaüter*, wenn man Hornings Ableitung *flatutitare (Zeitschr. XXII, 484) zustimmt.

[5] Atl. lingu. Karte 823 weist für ganz Frankreich *t* auf. Die Grenzgebiete des Gask. und Langued., also die Departements H.-Pyr., Gers, H.-Gar., Ariège haben *mayti*, entsprechend prov. *maiti*. Auch nordit. *maitin*, das Salvioni Zeitschr. XXIII, 522 auf viersilbiges *matutinus* zurückführen möchte; stimmt man ihm bei, so läge hier die Langform vor.

hat diese Verhältnisse Bauer S. 37. Er meint, nichts hindert, den Ausfall der unbetonten Pänultima nach der Konsonantenverschiebung eintreten zu lassen. Wenn die einschlägigen Beispiele ein *t* zeigen, so soll „das seinen Grund darin haben, dafs *d* als am Schlusse des Wortes stehend, wieder verhärtet worden ist zu *t*"; die Feminina seien dann zum Maskulinum neu gebildet worden. Dagegen hat M.-L. Frz. Gr. § 119 die Synkope in *net*, *put* bereits als vorfranzösisch erkannt.

§ 11. Werfen wir einen Blick auf die anderen romanischen Sprachen, so finden wir:

prov. *net*, *put*, *mati*, *ades*, *assetar*,
cat. *net*, *pet*, *mati*,
it. *netto*, *peto*, *putto*, *mattino*, *-a*, *addesso*, *assettare*,
sard. *nettu*, rtr. *nett*, span. *neto*,[1] *puto*, ptg. *peito*.

Span. *nitido* ist ebenso eine gelehrte Form wie it. *matutino*.[2]

Wir dürfen also auf Grund obiger Formen den Eintritt der Synkope zwischen dentalen Verschlufslauten als gemeinromanisch betrachten. Zu beachten ist dabei, dafs die Assimilation weder ausgesprochen regressiv noch progressiv ist, sondern der stimmhafte Dental ausnahmslos dem stimmlosen assimiliert wird. Ist in einer sekundären Gruppe beim Zusammentritt ein Konsonant stimmlos, so ist es auch das Assimilationsergebnis; dieser Satz wird sich für alle sekundären Gruppen des Frz. als gültig erweisen.

§ 12. Die angeführten Fälle sind die einzigen, die hier in Betracht kommen. Des öfteren findet man aber noch andere Wörter, *battitura, *pediticulo, pedito, *putidana usw., als Vorstufen für frz. Formen angegeben. Solche Ansätze sind nur irreführend. Schon Darmesteter hat in seinem Aufsatze über den Zwischenvokal gerügt, dafs man viele Wörter für das Vl. ansetze, die erst frz. sind, so z. B. komme *hommage* nicht von *hominaticum, sondern von *homme*. Ähnlich verhält es sich in den genannten Fällen.

Zwar der Ansatz *putidana hat vielleicht Berechtigung, da es it. *puttana*, rtr. *putanna*, frz. *putaine*, span. *putaña* heifst. Wahrscheinlich aber ist putaine nicht vl. *putidana, sondern die bekannte Akk.-Bildung zu *pute*; das mask. *putain* ist daraus sekundär

[1] *neto*, *puto* zeigen nach Baist Gr. I[2] 891 „vorspanische Haplologie der Silbe"; aber Haplologie ist gewifs nicht der richtige Ausdruck für diese Synkope. — Gröber ALL. I 540 betrachtete die Ausstofsung des Vokals nach der Tonsilbe in Proparoxytonis als allgemein romanisch bei den Erbwörtern auf -idus; span. *neto, lindo, raudo* sind ihm lautregelmäfsig, während in span. *limpio*, *sucio*, ptg. *nedeo* Suffixtausch (*-io*, *-eo*) eingetreten sei. ALL IV 132 erklärt er, dafs span. *neto* dem Frz. entlehnt ist, dafs sard. *nettu* dem It. entstammt und auch afz. *net* Lehnwort ist, da das Sardische und Rätische nur dieses Wort aus der Gruppe aufzuweisen hat. Wiese, Altit. Elementarbuch § 103, 2, hält it. *netto* für einen Gallicismus.

[2] Vgl. dazu noch mlat. mattina, altir. maten, ahd. mettîna.

gewonnen und die Formen der anderen romanischen Sprachen sind dem Frz. entlehnt.

Frz. *batture* ist nicht herzuleiten von einem vl. *battitura, denn afr. *batëure* ist deutlich eine Bildung von *battre* mittels des Suff. *-ëure* < -atura. Frz. *battiture* ist entlehnt aus it. *battitura*. Ebenso sind *battage*, *batteur*, *battoir* usw. Ableitungen von *battre*, *battude* ist entlehnt aus prov. *batuda*, u. dgl.; nirgends liegt hier Synkope vor.

*pediticulo, -are setzt Körting 6981 an für frz. *pétiller*. Das Wort ist aber erst im 16. Jahrh. belegt, daher zweifellos Weiterbildung zu *péter*, das seinerseits erst am Ausgang der afr. Zeit zu *pet* gebildet wurde und das afrz. *poire* (prov. *peire*) < pēdere verdrängte. Selbst in Klammer gestellt, ist eine derartige „Konstruktion" nicht empfehlenswert.

pedito, -onis, wie Diez 240 und ihm folgend Körting 6982 für *piéton* ansetzt, hätte afr. **pet*, **peton* ergeben, was nicht vorhanden ist. Wir haben darin vielmehr eine Ableitung des 14. Jahrh. von *pié* mittels des sekundären Suffixes *-ton* zu sehen.

Weder *quītidus noch *quītitus, das Körting in der 3. Aufl. als Neuerung hinzufügt, können Grundlage von frz. *quitte* sein. Abgesehen davon, dafs *quītus für quietus von Körting nicht gerechtfertigt wird, hätte *quītidus > *quittus > *quit werden müssen. Suchier (Comment. Wölfflin S. 71) geht aus von quietus, das zu fränk. *kwīt wurde; ähnlich betrachtet der Dict. gén. *quitte* als entlehnt aus lat. quietus, das frühzeitig als Ausdruck der Rechtssprache gebraucht und („peut-être sous l'influence germanique") in *quītus geändert wurde. Schw.-B. § 303b bezeichnet *quite* als Verbaladjektiv.[1] Diese Ansicht lehnt Speich Zeitschr. XXXIII 321 ab und schliefst sich Suchier und dem Dict. gén. an, indem er quitte aus lat. quietus ableitet, das sich unter germanischem Einflufs in *kwīt, *quītus verwandelt hatte. Sicher ist, dafs *quitte* für die Synkope nicht in Betracht kommt.

§ 13. Während in den genannten Fällen Ableitung, nicht Synkope vorliegt, zeigen andere Wörter, in denen die unbetonte Silbe -dit- sicher vorliegt, keinen vl. Vokalausfall, weil sie entlehnt sind. Schwierigkeiten hat insbes. afr. *ereter* < **hereditare** geboten. Erbwörtliches hereditat mufste *erete* ergeben. Aber wie sollte der Inf. hereditare lauten? Damit hat sich zuletzt Herzog S. 113 beschäftigt: „Aus hèreditáre würde man **erdëer* erwarten, herèditáre ergäbe allerdings das afr. *ereter* (oder eher **ereder*?), aber man kommt auch ohne dies aus, denn die stammbetonten Formen geben korrekt *erete*." Es fragt sich, ob das richtig ist: herèditáre könnte nur *ereter* geben, aber nicht *ereder*; hèreditáre mufste zunächst **herditare* werden, dieses hätte wahrscheinlich als *erdëer* geendet (vgl. *horriditate > *ordeé*). herèditáre könnte seinen

---

[1] Umgekehrt betrachtet der Dict. gén. quitter als Ableitung zu quitte. Körtings *quītidare, *quīttare entbehrt ebenso der Rechtfertigung wie *quītidus. Weiteres über *quitter* s. § 49, 3.

Akzent von herēdem, herēditat bezogen haben. Herzog hilft sich in anderer Weise: „hereditare hat ja zunächst durch *èrᵉdᵉtáre* passieren müssen; da aber auf dieser Stufe etwa ein *erédᵉtat* (und vielleicht auch das Subst. herēde) daneben stand, so blieb statt des zweiten *e* das erste." Der ganze Satz bedeutet eine Rückverlegung des Ausgleiches nach der stammbetonten Form in etwas ältere Zeit. Darüber eine Entscheidung zu treffen, ist ausgeschlossen. Allerdings scheint H. eine Art Begründung zu haben, er fährt fort: „Vielleicht klang ein solches *e* vor dem Fall mehr gegen das *i* zu, so würde sich das *i* der Nbf. *eriter* erklären;" aber eine solche constructio ad hoc, durch keine weiteren Beispiele belegt, kann nicht befriedigen. Der Dict. gén. sieht in *ereter* > *ireter* u. *eriter* eine Dissimilationserscheinung, von den Grammatikern spricht nur M.-L. darüber.[1] Aber noch andere Formen sind zu beachten. God. belegt zwar nur *(h)eriter* und *(h)ireter.* Hetzer S. 35 verweist zu exheredet[avit] der Reich. Gl. auf afr. *s'esserter.* Aber auch *ereder* ist afr. vorhanden, wie Berger S. 120 angibt. Ein solches Schwanken zwischen stl. und sth. Ergebnis (*ereter* und *ereder*), wo lautregelmäfsig Tenuis zu erwarten wäre, ist immer ein Zeichen von Entlehnung, worauf das Wort als Terminus der Rechtssprache auch selbst hinweist. Als gelehrtes Wort betrachten es auch M.-L. Zeitschr. f. frz. Spr. u. Lit. XV 87 und Berger S. 120. Das gleiche gilt dann von afr. *erite*[2] < hereditate und *eritier* < hereditariu und für die afr. Bildungen *eritage*, *eritance*, *eritement*, *eritoison* usw.

Für frz. **traître** ging Diez von lat. traditor aus. Neumann Ztschr. XIV 573 erklärte, traditor hätte (wie imperator > *emperere*) *traïre* geben müssen. Das ist nicht richtig, schon wegen der angezogenen Parallele, denn das Zwischenton-*e* beweist, dafs *emperedre* frühes Lehnwort ist; traditor hätte **tratre* werden müssen. N. erinnert an ein andrerseits aufgestelltes Etymon *tradīctor*, was lautlich entspräche, aber als Bildung zu unwahrscheinlich ist. Körting meint, dafs *tradītor (zu *tradīre für tradere) „vollständig genügt"; aber *tradītor kann nur **traïre*, niemals *traïtre* geben.[3] Die richtige Lösung fand Sheldon, Studies and Notes in Phil. and Lit. I 118 (Boston 1892), der ein gelehrtes Wort darin sieht: traditorem > *tradetour*[4] > *traditour* unter Einflufs von *tradir.* G. Paris Rom. XXII 617 meint dann, dafs *traditre* im Frz. nach *traditour* gebildet ist.

§ 14. Einzelfälle bieten der Lautforschung immer die gröfsten Schwierigkeiten, weil sie der Erklärung zu grofsen Spielraum lassen.

---

[1] Afr. Gr. § 232: Afr. *ireter* aus buchwörtlichem *eriter* wird damit zusammenhängen, dafs nicht *i*, sondern *e* der übliche Vokal zwischentoniger Silben ist."

[2] Afr. *herté*, das God. beibringt, ist wohl sekundär hervorgegangen aus *ereté* wie etwa *serment* aus *sairement* usw.

[3] Ebenso ist Körtings Angabe: praedator, -orem > afr. *predeur* lautlich unhaltbar.

[4] *tradetur* Pass. 148.

Afr. **covoitié**, das Diez übergangen hatte, setzte Tobler, Gött. gel. Anz. 1877, 1618 = cupiditate. Scheler (Anhang, zu cupido) fügt hinzu: „(Dann) müssen wohl auch die Verba *cubitar*, *cobeitar*, *covoitier* durch cupiditare erklärt werden. Ist dies unbedingt anzunehmen? Oder liegt nicht vielmehr cupītare zugrunde? Die Wandlung von id't > *eit* scheint mir bedenklich." M.-L. Ztschr. VIII 234 fand cupiditare > *covoitier* „streng nach den Lautgesetzen; Schelers Zweifel entbehren jedes Grundes." Auch Herzog S. 114 sucht cupiditare zu retten: es sei *copᵉdᵉtarᵉ* geworden, wo dann das 1. *e* unter Einflufs von *copédᵉtat* erhalten geblieben, das 2. *e* unter dem von *cupidus > *copᵉdᵉ > *cobde*. Dann sei intervok. *d* gefallen, ee > *ẹi* dissimiliert worden, vgl. *cobeetar* (Boeci) > *cobeitar*. Das alles ist wiederum eine constructio ad hoc, ein durch Ausfall eines Dentals entstandenes *ee* wird im Afrz. nicht zu *ẹi* dissimiliert, vgl. *empeechier > empêcher*, *preechier > prêcher*. In Betracht gezogen werden mufs auch afr. *co(n)voitise*, das man *cupiditia gleichzusetzen pflegt. Canellos *cupidititia (Arch. glott. III 342) erscheint auch Körting als überflüssig. Der Dict. gén. hält es für eine Ableitung zu *convoiter* und ich stimme ihm zu. Für *coveitier* stellte G. Paris Rom. XXIII 285 die Gleichung auf: *cupedietare : *coveitier* = *cupedietītia > *coveitise*; es sollte cupid- durch *cup(p)ēdium, cop(p)ēdia beeinflufst sein. Das ist wenig wahrscheinlich. Aber an der Grundlage *cupidietare ist festzuhalten. Das Dict. gén. leitet es mit Recht von *cupidietatem (statt kl. cupiditatem) her, welch letzteres regelrecht *coveitié* ergab. Also

cupiditas durch Suffixtausch *cupidietas:
*cupidietate afr. *coveitié*, davon abgeleitet *coveitier*, *coveitise*;
prov. *cobeitat*, „ „ *cobeitar*, *cobeitos*.

Ein Wort, wo ein Schwanken zwischen sth. und stl. eigentlich ausgeschlossen scheint, ist **madidus**, das über *maddus > frz. *mat* hätte werden müssen. Nun lautet aber das Fem. dazu *mate* (nprov. *mat*, *mate*; fem. *mato*), das ein *mattus voraussetzt. Wurde, wie t't, d't, t'd, so auch d'd zu tt? Das zog schon M.-L. Ztschr. VIII 209 in Erwägung: „Ob mattus = *maddus = madidus sei, ist zweifelhaft; dafs dd > tt werden kann, ist möglich." Aber diese Möglichkeit wird durch ad id ipsum > **addepso* widerlegt. Das Dict. gén. möchte *mat*[1] in *du pain mat*, *une pâte mate* dem frz. *mat* = pers. (schach) mat gleichsetzen, wie schon Littré getan hatte. Aber mundartliche Formen, wie das von Sigart im Glossaire angeführte mont. *mate* „feucht" oder das von Littré beigebrachte wall. *mat'*[2] = *moîte*, ferner Mistrals prov. *mate* = *moîte*, *humide* und

[1] Nur *mat* in der Bedeutung *compact* möchte das Dict. gén. davon trennen und von dem Stamme herleiten, der sich in hd. Matte = lait caillé wiederfindet.

[2] Littré führt es auf madidus zurück, nur meint er, dieses hätte **made* ergeben müssen wie rapidus > *rade*. Er hat, abgesehen von der Unrichtigkeit des Vergleiches, übersehen, dafs ein wall. **made* unmöglich ist, da im Wall. sekundär auslautende Media stimmlos geworden ist (frz. *barbe* = wall. *bāp*).

afr. Wendungen wie *temps mat et pluvieux* (God.) sichern wegen der Bedeutung den Zusammenhang mit madidus. Dies erkannte schon Behrens Ztschr. XIV 369; gegen die lautliche Entwicklung fand er nichts einzuwenden, das fem. *mate* „kann aus dem Mask. umgebildet sein.“ Weder madidus > mattus noch *mate* nach *mat*[1] kann befriedigen. Eine Lösung der Frage könnte in aufsergall. Formen gefunden werden. Man hat bisher aber nur it. *matto* „albern“ damit in Zusammenhang zu bringen gesucht. Dieses hat man auch auf das Petronische matus „trunken“ zurückgeführt, das nach Vaniček für *mattus stehe und aus madidus (?) entstanden sei. Körting setzt in der 2. Aufl. „madidus, bezw. *maditus, *mattus“ an, um in der 3. Aufl. *maditus zu erklären als Umbildung nach Analogie der Partizipia.[2] Für lat. mattus ist schon Osthoff, Zur Geschichte des Perfektums im Idg., S. 556 (1884), von *maditos ausgegangen. Auch lat. mattus oder eine neuerliche Partizipialbildung *maditus zu madeo, -ere kann für das Rom. der Ausgang sein. Wann immer entstanden und synkopiert, *maditus > mattus > frz. mat, mate ist die ansprechendste Lösung.

§ 15. Nicht unter unsere Regel fällt *quatottare (Bugge Rom. IV 352), wenn man an diesem Etymon für *cahoter* festhalten will. Es müfste Ausgleich nach der stammbetonten Form *quatottat > *cahote* angenommen werden. Besser wird man nach einem Etymon für das Subst. *cahot* suchen und *cahoter* Ableitung dazu sein lassen als umgekehrt, zumal *cahot* im 15. Jh., *cahoter* erst hundert Jahre später zu belegen ist.

Anmerkungsweise sei noch ***tout***, it. *tutto* erwähnt, das als Zwischenstufe zu totus ein tottus verlangt, für welches Schw.-B. § 116 Anm. (wie heute noch fast allgemein geschieht) die Erklärung durch die Verdoppelung *tot-t(ot)u gibt. Diese Annahme geht bekanntlich zurück auf Karsten (1884), der von totum-totum, vgl. it. *tututto*, ausging (vgl. auch Gröber ALL. VI 129). Die Zwischenstufe *tó-toto würde in unsere Gruppe fallen. Aber diese Erklärung ist ebenso unnötig wie die ältere von Thurneysen, der toto + Vok. > totv + Vok. > *tott* werden lassen wollte. It. *tututto* bildet durchaus keine Parallele, erstens stimmt die Lage des Akzentes nicht, zweitens ist die Reduplikation im It. auch sonst vorhanden. Zweifellos ist *tout* hervorgegangen aus tottus,[3] das bei Consentius (Foerster-Koschwitz, Afr. Übungs-

---

[1] An *vert*, *verte* findet das keine Stütze, da die lautgesetzliche Fem.-Form ja nicht *verde*, sondern *vert* ist (vgl. *Vauvert*).

[2] Ein Ersatz von -idus durch -itus ist auf rom. Gebiet nicht unerhört: fracidus sizil. *fracitu*, gravida sizil. *gravita*, siz. *rancidu* und *rancitu*, *tepidu* und *tepitu*.

[3] tōtus > tŏttus verlangt Kürze des Vokals bei Länge des Konsonanten; wie sich der Vokal von frz. *tout*, it. *tutto* dabei erklärt, ist noch unbekannt. — Für den Plural *tuit* stimme ich folgender Erklärung bei: *totti illi homines* > *tuit li omes*. Da in der Mehrzahl *totti* meist vor Vokal stand, weil ja der mit Vokal beginnende Artikel darauf folgte, so wurde das *i* jotaziert und tŏttį entwickelte sich lautgerecht zu *tuit*. Wenn *ttį* in *mace*, *piece*, *place*

buch[2], S. 234) belegt ist. M.-L. Einf. 143 läfst tt entstehen in Anlehnung an quottus, das aber wahrscheinlich nicht *quoti- to -s darstellt, sondern selbst sekundär aus quotus entstand. Daher ist tottus aus tōtus (erhalten in span. ptg. *todo*) zu erklären wie mitto aus *mīto, narro aus *nāro, cuppa neben cūpa, muccus neben mūcus usw.; vgl. auch glūtus > *gluttus: it. *ghiotto*, afr. *glot*; glūto, -onem: frz. glout, glouton.

§ 16. Mit dieser Synkope zwischen Dentalen verhält es sich genau so wie mit dem Vokalausfall bei den Liquiden. Sehen wir schon klassisch lateinisch valde neben validus usw., so zeigen uns mattus für maditos, cette für cedate, vate für vadite[1], dafs Synkope zwischen Dentalen dem Klassischlateinischen ebenfalls nicht fremd war. Und wie neben lurdo, soldo die vollen Formen lurido, solido weiter bestanden, so findet sich die entsprechende Erscheinung auch bei den Zahnlautgruppen. Darauf führt die Erklärung von **fade.** Diez hatte prov. *fat*, *fada*; frz. *fat* und *fade* auf fatuus zurückgeführt. G. Paris (Mém. de la soc. de ling. de Par. I 90) hat *fat* und *fade* geschieden, nur jenes leitete er von fatuus ab, dieses nicht, weil er erkannte, dafs die Kombination *uu*, *ua* im Frz. den vorhergehenden Konsonanten schützt, sodafs t sich behaupten würde. Er stellte vapidu als Grundwort auf; für das anlautende f nahm er Rom. XVII 288 Anm. Kreuzung mit fatuus an. Eine Stütze dieser Ansicht fand sich, als N. du Puitspelu im Dict. Lyonnais S. 241 ein mundartliches *vadou* beibrachte, das er auf *vapidosus zurückführte. Ebenso findet sich wall. *wap(e)*, das Scheler von vapidus herleitete, worin ihm Horning, Ztschr. XV 496 zustimmte. Van Hamel hatte es allerdings im Roman de Miserere 3, 2 aus germ. hwap gedeutet. Der Ansatz *fat* = fatuus ist heute abgetan. Vom Standpunkte der Lautlehre wäre allerdings nichts dagegen einzuwenden. Fatuus konnte zu *fattus werden, gerade so wie batuo > *batto geworden (allerdings steht neben lat. batuo schon battuo, neben quatuor weit häufigeres quattuor, während ein *fattuus nicht belegt ist). Aber der Umstand, dafs *fat* erst im 16. Jh. aufkommt, dafs Rabelais ausdrücklich sagt, *fat* „est un mot de Languegoth", hat es über allen Zweifel erhoben, dafs *fat* dem Süden entlehnt ist.[2] Auch gegen G. Paris' Erklärung von *fade*, an der das Dict. gén. festhält, ist vom lautlichen Standpunkt nichts einzuwenden. Aber Bedenken

---

eine andere Entwicklung zeigt, so ist der Unterschied in der Zeit begründet: die Assibilierung von primitiven *tti̯* ist alt, während junges (frz.) *tti̯* als *i̯t* endete.

[1] S. Zimmermann, Zeitschr. XXXI 494 f. (1907).

[2] Körting dagegen leitet, obwohl das Dict. gén. s. v. und Nyrop I[2], 43 [nicht 32, wie der Index angibt] obige Erklärung geben, auch in der 3. Aufl. *fat* unmittelbar von *fatuus* her; *fade* ist ihm gleich *fatida, wie *soudain* aus subitaneus und *sade* aus sapida.

gegen die Bedeutungsentwicklung veranlafsten M.-L. Ztschr. XIX 277 ff. als Etymon *fatidus anzusetzen. Wegen der lautlichen Schwierigkeit von *fade* gegenüber *net* nahm er an, dafs es zu *fatuus* erst gebildet wurde, als nitidus schon nittus lautete. Diese Erklärung ist gewifs möglich; allerdings bleibt es eine constructio ad hoc. Gegen Gröber, der zur Erklärung von afr. *saive* ein *sabius aufgestellt hatte, gebildet zu sapere, als dieses auf der Stufe *sabere stand, wandte Schuchardt R. E. I 15 ein, dafs „es nicht erlaubt ist, ein *sabius aufzustellen, ohne es wenigstens durch einen 2. Fall einer derartigen Adjektiv-Bildung zu stützen.“ Und gegen eine „jüngere“ Bildung *fatidus erhebt sich das Bedenken, dafs -idus frühzeitig aufhört, produktiv zu sein, und durch andere Suffixe ersetzt wird.

§ 17. Wenn wir die Reflexe von *mutidus betrachten, so finden wir in südfrz. *moude* eine Form, die man recht wohl mit *fade* vergleichen kann. Ebenso bietet eine volle Parellele frz.-prov. *nede* (Suchier Gr. I² 732). Ein unserer Lautregel entsprechendes lig. *muttu*[1] hat Parodi Rom. XVII 62 beigebracht. Schuchardt R. E. I 20 meint, dafs sich *moude* : *mout* verhalte wie ptg. *nedeo* zu span. *neto*. Stellt man it. *netto*, frz. prov. *net*, bezw. *putto*, *put* dem ptg. *nedeo*, span. *pudio* gegenüber, so kann man entweder sagen, die iberische Halbinsel hat die Entwicklung von $\acute{\times}$tidus > $\acute{\times}$ttus nicht mitgemacht, weil sie erst eintrat, als der Zusammenhang mit den übrigen rom. Gebieten sich schon gelöst hatte; oder aber man mufs einen anderen Ausweg suchen, den schon Gröber ALL. IV 132 gefunden hat: „Die Kurzformen scheinen ihrer Verbreitung nach vorromanisch. Aber daneben mufs die längere Form weiterbestanden haben.“ Wenn aspan. *neto* als erbwörtlich betrachtet wird — und es liegt kein zwingender Grund vor, dies nicht zu tun —, so ist der Satz zweifellos richtig und notwendig. Wie neben afr. *colp* ein prov. *colbe*, neben it. *secchia* ein lad. *sedla* steht usw., so ergab *fatidus einerseits **fattus* (das übrigens in prov. *fat* ebensogut vorliegen kann wie fatuus, nur dafs letzteres gestützt wird durch *vac* aus vacuus; beachte fem. *fada*), andererseits blieb es als *fatidus bis in einzelsprachliche Zeit, das über **fadidus* > **fad'do* ein *fade* ergeben mufste, als es gleichzeitig wie sapidus, rapidus usw. frz. Synkope erfuhr. Ebenso erklären sich it. *netto*, frz. *net*, aspan. *neto* gegenüber frc.-prov. *nede*, ptg. *nedeo*, rum. *neted*; lig. *muttu* gegenüber südfrz. *moude*. Also:

Die gemeinromanische Synkope des unbet. Vokals zwischen freien Dentalen ist fakultativ. Neben den Kurzformen bleiben die längeren erhalten und folgen den einzelsprachlichen Regeln:

---

[1] Das It. hat dafür *mozzo*, frz. *mousse*, das sich zu mutidus verhält wie *puzzo* zu putidus; *puzzo* unmittelbar aus putidus herzuleiten, wie Diez dies wollte, ist unmöglich.

nitidu	frz. prov. *net*, it. *netto*, span. *neto*.
	frc.-prov. *nede*, ptg. *nedeo*, rum. *netea*.
putidu	frz. prov. *put*, it. *putto*: sard. *pudidu*, aspan. *pudio*.
*lutidu[1]	afr. *lot*, prov. *lot* : span. *ludio*, ptg. *ludro*.
*mutidu	lig. *muttu* : südfrz. *moude*.
*fatidu	frz. *fade*.

§ 18. Wir haben bisher nur den freien (zwischenvokalischen) Dental betrachtet. Wenn der Zahnlaut gedeckt ist, tritt Synkope überhaupt nicht ein, s. § 64, 3.

§ 19. Für die Lippenlaute kommt nur ein Beispiel in Betracht:

lat. upupa vl. *ūppa, frz. *huppe*, prov. *upa*.

Im It. blieb die ursprüngliche Form, die durch Aphärese der Anlautsilbe gekürzt wurde: upupa > **bupa*, durch Assimilation mail. *buba*, durch ein Suffix erweitert it. *bubbola*. It. *upupa* ist Latinismus. Ebenfalls den Anlaut haben eingebüfst piem. *popa*, romagn. *poppa*, ptg. *poupa*. Der Name des Vogels ist seinem Ruf nachgebildet und der schallnachahmende Einflufs zeigt sich wohl auch in den obigen Formen, wie andrerseits eine neue schallnachahmende Bildung vorliegt in span. *putput*, frz. *puput*.

Wie mattus < *maditos bei den Dentalen, so belegt stipendium < *stipipendium diese Lauterscheinung schon für das Altlatein.

§ 20. Dieselbe Erscheinung wie bei den Dentalen finden wir auch bei den gutturalen Verschlufslauten. Es handelt sich hier um eine Reihe vl. Verba auf -ccare,[2] deren Entstehungsweise zwar oft genug besprochen worden ist, aber eine zusammenfassende Behandlung noch nicht erfahren hat.

Schon Diez erklärte rom. *ficcare* aus figicare, indem er darauf hinwies, dafs fodicare zu fodere, vellicare zu vellere schon lat. sind, wozu noch die rom. Bildungen gemiccare, volvicare, pendicare, sorbicare kommen, und Gröber stimmte ihm bei.

---

[1] *lūtidum > *lut* setzt Bauer S. 38 an; ptg. *ludro* führt Cornu Gr. I[2] 961 darauf zurück. — Im übrigen ist der Ansatz recht zweifelhaft, vgl. die Lit. bei Körting[3] 5756, 5761. — Nfr. *lut*, *luter* ist dem Dict. gén. entlehnt aus lat. lutum, lutare.

[2] Weder Sch.-B. noch Nyrop sprechen von den genannten Fällen. Die ersteren führen nur § 142, 2 toccare (germ. tukkôn) —*tuchier*, maccare—*machier*, huccare—*huchier*, peccat > *pechet* an; bei Nyrop ist ein eigentümliches Versehen unterlaufen: er pflegt die Behandlung jedes Konsonanten in 5 Abschnitte zu teilen, 1. anlautend, 2. vor Konsonanten, 3. zwischen Vokalen, 4. final, 5. geminiert. Bei c ist ihm geschehen, dafs auf 2 gleich 4 folgt; bei g, dafs auf 3 gleich 5 folgt; so wurde bei c und g die Gemination vergessen. Auch die 2. Auflage hat das nicht gebessert. Wenn auch die falsche Numerierung bei g ohne weitere Folgen ist (gg spielt eine ebenso geringe Rolle wie dd, das Nyrop nichtsdestoweniger im § 396 gesondert behandelt hat), so führt sie bei c dazu, dafs nur 4 Beispiele (unter c initial d'une syllabe), dabei kein Zeitwort, gegeben wurden, sekundäres cc aber ganz unbehandelt blieb.

Ein rom. oder schon vl. *ficcare setzen aspan. *hincar*, *fincar*, *ficar*, ptg. *fincar*, *ficar*, prov. *ficar*, afr. *fichier* > nfr. *ficher*, rtr. *fichiar*, it. *ficcare* voraus. Dementsprechend hatte Nigra Arch. Glott. XIV 337 it. *toccare*, frz. *toucher* aus *tudicare erklären wollen und dies veranlafste Ascoli (an gleicher Stelle), folgende Parallelen zu geben:

*figicare it. *ficcare* frz. *ficher*,
*ligicare „ *leccare* „ *allécher*,
*tagicare „ *taccare* „ *attacher*.

Dazu[1] fügt Nigra, Arch. Glott. XIV 107:

*tragicare it. *traccare* frz. (pic.) *traquer*;

Salvioni Rom. XXVIII 98:

*mac-icare it. *maccar* afr. *machier*.

In gleicher Weise wurden auch zu Part. Perf. Verba auf -icare gebildet. Das von Horning Zeitschr. IX 140 aufgestellte

*coacticare fr. *cacher*, prov. *cachar*, *quichar*, rtr. *squicciar*

ist bisher unwidersprochen geblieben; hier ist die Bildung zum Part. das Wahrscheinliche, denn dafs nach dem Part. ein *coago statt cogo, dazu *coagico gebildet worden wäre, ist weniger ansprechend. Ebenso setzte aber Horning (gegen Ascoli) an:

*allecticare frz. *allécher*

und Ulrich Zeitschr. IX 429 fügte hinzu:

*tacticare frz. *attacher* *ficticare frz. *ficher*,
*torticare „ *torcher*.

Gröber ALL. II 285 bietet noch

*flecticare afr. *flechier*.[2]

§ 21. Solche Verba auf -ccare sind aber auch als Entlehnungen aus dem Germanischen erklärt worden: so schon Diez (und der Dict. gén. stimmt ihm bei):

germ. *tukkōn (ahd. *zuckan*)
it. *toccare* sp. ptg. prov. *tocar* frz. *toucher*,
„ *likkōn > ahd. leccôn, as. liccon
it. *leccare* prov. *liquar*, *lichar*, *lechar* frz. *lécher*, *licher*,
„ *lōkōn > as. *lôkon* (vgl. ne. *look*)
it. *allocare* ? afr. *luchier*, norm. *luquer*, daraus frz. *reluquer*,

[1] Ascoli erwähnt noch:
*strigicare bol. *strikar* (= it. *strizzare* < *strictiare)
*fragicare *frakar*
*extroćicare *strokar* (von extorcére für extorquere).

Körting bietet aufserdem **glacico* > afr. *glaçoier*, *glacier* (!). Diez hatte geschrieben: „Das Wort mufs aus glacies geformt sein", was K. durchführte, statt es als Bildung zu *glace* zu betrachten.

[2] Im Dict. gén. ist *fléchir* d'origine inconnue. flectere, von dem Diez ausging, wird mit Recht abgelehnt. Über *flecticare wird nicht gesprochen.

deutsch. *lukk- (mhd. *lücke*, nhd. *locker*) frz. *locher*,
„ *trekk- (mhd. *trecken*, nd. *trekken*)
it. *treccare* prov. *trichar* afr. *trechier*, *trichier* nfr. *tricher*[1].

Aber damit sind die Möglichkeiten der Entstehung von vl. -ccare noch nicht erschöpft: Schuchardt lehnte Zeitschr. XXII 397 *tudicare, *tagicare ab und stellte Ableitung von schallnachahmenden Interjektionen an deren Stelle; schon Scheler[2] war ihm bei *toucher* darin vorangegangen:

toc, toc!	it. *toccare*	frz. *toquer*, *toucher*,
tac, tac!	„ *taccare*	„ *attacher*.

Ähnlich Horning Zeitschr. XVIII 215:

	ostfrz. *choc!*	frz. *choquer*;	
Dict. gén.	croc	„ *croquer*;	
Körting	pīc	it. *piccar*	fr. *piquer*.

Auch Denominativa können -ccare aufweisen:

lat. mūcus > muccus, dazu prov. *mochar* frz. *moucher*,
celt. lat. beccus, dazu it. *beccare* afr. *béchier*
(nfr. dial. *becher*, sonst *bequer*)
*croccum, „ „ *croccare* afr. *crochier* (nfr. *croquer*),
*roccum „ vl. *roccare, „ *rochier*, frz. *dérocher*, *déroquer*.

Diez:	choc (mhd. schoc)	frz. *choquer*;
Dict. gén.:	pic (Subst.)	„ *piquer*
	trac (d'orig. inc.)	„ *traquer*
	ploc „ „	„ *ploquer*
vl.	*torca	„ *torcher*.[3]

Von einem Adverbium:

lat. hūc, davon *huccare friaul. *uca* frz. *hucher*
prov. *ucar*, *uchar* pic. *huquer*.

Aufserdem ist -ccare natürlich auch einheimisch:

lat. siccare	it. *seccare*	frz. *sécher*
„ peccare	„ *peccare*	„ *pécher*
„ trīcare > vl. *trīccare*	afr. *trechier*[4]	„ *tricher*.

[1] Ferner: Diez mhd. spachen it. *spaccare*
Dict. gén. holl. schokken, ne. shock frz. *choquer*,
während Kluge-Lutz, English Etymology, ne. *shock* aus frz. *choquer* herleiten.

[2] Allerdings brachte er dieses toc unhaltbarer Weise in Zusammenhang mit dem Stamme tag- in tangere.

[3] Diez torti̯are, was lautlich nicht genügt; Gröber torcare stellt keltischen Ursprung zur Erwägung. Ulrich *torticare s. o.

[4] Diez triccare; Storm Rom. V 172; Ulrich Zeitschr. IX 556; eine Ableitung, die der von germ. trekken vorzuziehen ist.

Bildungen zu lateinischen Stämmen:

Stamm lūc- (lucere, lux; vl. **lucor*, **lucana*)
vl. *luc-care[1] prov. *alucar* afrz. *aluchier.*

Stamm māc- (mācerare, māceria[2])
vl. mac-care it. *maccare* afr. *machier* (nfr. dial. *macher*)
rtr. *smaccar,* prov. *macar*, *machar* pic. *maquer* > nfr. *maquer.*

§ 22. Bevor man bezüglich taccare, leccare schlüssig wird, mufs eine Vorfrage erledigt werden, betreffend das Nebeneinander von frz. *ch* und *qu.* Scheler verglich zu *toquer* : *toucher* das Verhältnis von *moquer* : *moucher* und hielt ersteres für die pic. Form. Auch Körting meint, dafs *moquer* „eigentlich nur picardisch" ist. Durch span. *mueca* Grimasse werden *moquer* und *moucher* als verschiedene Worte erwiesen. Das Dict. gén. bringt *taquer* als pic.-norm. Form, abgeleitet von *tac*, Stamm von *attacher*;[3] *maquer* ist ihm abgeleitet von *maque*; dieses norm.-pic. für *mache.* Schuchardt äufserte sich Zeitschr. XXII 397: „*toquer* wird als Nebenform von *toucher* angegeben; das ist insofern richtig, als dieses Wort die Fortbildung von jenem ist." Wie sich Sch. das vorstellt, ist nicht klar. Vl. *toccare mufs frz. als *toucher* erscheinen, kann aber nicht als *toquer* daneben erhalten bleiben. Man wird daher wohl am besten tun, *toquer* und *taquer* von onomat. toc, bezw. tac herzuleiten, für *toucher*, *attacher* sich aber nach anderen Grundworten umzusehen.[4]

Es fragt sich, ob Ascolis *tagicare oder Ulrichs *tacticare anzusetzen ist. Frz. müssen beide Formen *(at)tacher* ergeben, der Unterschied läge nur in der Zeit der Synkope. Wie aber aufserhalb Frankreichs? Die eigentliche Entscheidung könnte nur *coacticare (wenn man *coagicare für ausgeschlossen hält) geben, da hier die Ableitung vom Part. einigermafsen sicher ist. Leider aber kommt

---

[1] Man pflegte bisher (Körting[3] 505) auszugehen von *allūcare; das hätte nur prov. **lugar*, **luyar*, afr. **luer* ergeben können.

[2] Nicht macula, das auch mit gr. *μάσσειν* nichts zu tun hat.

[3] Dieses wird betrachtet als Zusammensetzung von *a* + *tache* im Sinne von *point fixe.* Zu *tache* aber schreibt das Dict. gén.: „Wort unsicherer Herkunft, wahrscheinlich germanisch, das vom Stamme von *attacher* geschieden werden mufs, mit dem es erst in einer jüngeren Zeit zusammengeflossen ist". — Dieser Widerspruch erklärt sich wohl aus der verschiedenen Zeit der Abfassung beider Artikel.

[4] Die übrigen Doppelformen von *qu* und *ch* erklären sich in sehr verschiedener Weise, so z. B. afr. *béchier* (noch mundartl. *bécher*) entspricht it. *beccare*, ist also alte Bildung zu *beccus. Nfr. *bequer* ist eine frz. Bildung zu *bec* und kommt erst im 15. Jh. auf. — Afr. *crochier* > nfr. *crocher* setzt ein *croccare (zu **croccum*) voraus; nfr. *croquer* „mit einem Haken ergreifen", das erst im 18. Jh. belegt ist, wurde zu frz. *croc* gebildet. — Frz. *attaquer* ist Lehnwort aus dem It. — Usw. Aber es bleibt manche Schwierigkeit: Nfr. *déroquer* kann pic.-norm. Form von *dérocher* sein (ebenso afr. *aroquer* und *arochier*), aber möglicherweise ist es von *roc* neugebildet (wie *dérocher* zu *roche*).

das Wort aufserhalb Galliens nicht vor, nur noch rtr. *squicciar*, wo coactu > *quač* wird. Ebenso kommt das ganz sicher die Verbindung ct'c bietende flecticare aufserhalb des Frz. nicht vor. Für it. *taccare* ist aber *tacticare wohl ausgeschlossen, ebenso ist figicare als Grundwort für *ficcare* einem *ficticare vorzuziehen. Desgleichen bleibt für it. *leccare* ein *lecticare besser unberücksichtigt; ob es aber auf *ligicare (zu lingere) oder auf germ. *likkôn zurückzuführen ist, diese Frage bleibt offen. Dagegen afr. *quachier*, *flechier* sind zweifellos aus *coacticare, bezw. *flecticare entstanden.

Es bleibt noch *tudicare zu erledigen. Schon vor Nigra hat Boucherie, Revue des langues romanes V 350f. (1874), diese Herleitung zu *toucher* gegeben und dabei auf tudiculare bei Varro verwiesen; klassisch-lateinisch ist *tudito* vorhanden. Jene Bildungsweise ist gewifs einwandfrei. Schuchardt fand auch gegen die lautliche Seite nichts einzuwenden; aber frz. lautet das Wort immer *toucher*, während die Reflexe von ˋdicáre schwanken zwischen *g* und *ch*:

exradicare	afr. *esragier*, *esrachier*	fodicare	afr. *fougier*, *fouchier*
judicare	„ *jugier*, *juchier*[1]	*nidicare	„ *nigier*, *nichier*.

In allen Fällen ist die Synkope erst frz., *tudicare[2] konnte nie gemeinrom. **toccare* ergeben. Am besten tut man wohl, wenn man G. Paris Rom. XXVII 626 zustimmt, der Schuchardts Herleitung von toc, tac für prov. *tocar*, frz. *toquer* und vielleicht rum. *tocà* annimmt, für it. *toccare*, frz. *toucher* aber bei germ. **tukkōn* bleibt, mag auch die Bedeutungsentwicklung noch Schwierigkeiten machen.

§ 23. Fassen wir das eben Gesagte zusammen, so finden wir:

*figicare	it. *ficcare*	frz. *ficher*
(*ligicare	„ *leccare*	„ *(al)lécher*)
*ad-tagicare	„ *attaccar*	„ *attacher*

d. h. die Synkope zwischen *g'c* ist schon gemeinromanisch. Es fragt sich, ob auch sonst bei der Bildung das volle Suffix -icare antrat, also, wie Salvioni (s. o.) ansetzt:

*mac-icare	it. *maccare*	afr. *machier*,
so *luc-icare	prov. *alucar*	„ *aluchier*
oder zu huc: *huc-icare	„ *ucar*	„ *huchier*,

usw., oder ob hier unmittelbar von vl. *maccare, *luccare,

---

[1] Von den Verben auf -ccare hat nur eines eine Nebenform auf *-ger*: afr. *lochier* und *logier*; das hat aber seinen Grund im germ. Etymon: die Formen verhalten sich zueinander wie mhd. *locker* und *leger*.

[2] Möglich, dafs in einzelsprl. Zeit *tudicat > it. *toccat* wurde, vgl. cauda < trepida > *cutretta*, rapidus > *ratto* (aber frz. *rade*). Indes immer giudicare.

*huccare usw. auszugehen ist, ohne dafs je Synkope eintrat. Bedürfen demnach alle diese Zeitwortbildungen auf -ccare noch einer eingehenden abschliefsenden Untersuchung, so steht doch fest, dafs Synkope zwischen freien Gutturalen schon gemeinrom., vielleicht vl. ist, also dafs dieselbe Erscheinung vorliegt wie bei den dentalen und labialen Verschlufslauten.

§ 24. Fassen wir das bisher Behandelte zusammen, so können wir folgende Lautregel aufstellen:

Zwischen freien Verschlufslauten gleicher Artikulationsstelle ist die Synkope gemeinromanisch, vielleicht schon vulgärlateinisch. Wo Media und Tenuis, gleichgültig in welcher Reihenfolge, zusammentreten, ist das Ergebnis die stimmlose Geminata. Wegen des hohen Alters der Synkope erscheint im Frz. im Auslaute kein Stütz-*e*. Zu beachten bleibt, dafs wie bei der Liquida-Synkope neben diesen Kurzformen die Langformen weiterleben.

Die aufgestellte Regel gestattet noch eine Erweiterung:

Novavilla *Neuville*[1] Senones *Sens*.

Neuville widerspricht dem Darmesteter'schen Gesetz, *Sens* zeigt kein Stütz-*e*, während z. B. Redones > *Rennes*, Rodanu > prov. *Rosne* > frz. *Rhône* ein solches aufweisen. Also nicht nur für Verschlufslaute gleicher Artikulationsstelle, sondern auch für Dauerlaute gleicher Art ist die genannte Regel gültig.

Dafs zwischen Konsonanten gleicher Artikulation die Synkope früher eintritt als sonst, ist vom phonetischen Standpunkt aus leicht erklärbar.

Alle die genannten Synkopen des Vl. sind in der lat. Sprache nichts Neues, ganz ähnliche Erscheinungen finden sich in archaischer und klassischer Zeit.

3. Vokalisierung des Konsonanten.

§ 25. Nicht immer ist das Ergebnis eines vl. Vokalausfalles der Zusammentritt zweier Konsonanten zu einer Gruppe, in gewissen Fällen tritt vielmehr eine Vokalisierung des Anlautes der unbetonten Silbe ein. In Betracht kommen hauptsächlich die Gruppen *avi*, *abu*, *agu*, *igi*.

---

[1] Ähnlich Curva villa > *Courville*, Novu vicu > *Neuvy*, *Novu* Villare > *Neuvilliers* usw., die Herzog 107 durch Haplologie erklärt. Zwischen Haplologie und Synkope sind hier die Grenzen flüssig: erstere liefse Novavilla > **Novilla*, letztere zu **Novvilla* werden. Ähnlich vice-comitem > *vicomte*, disjejunare > vl. **disjunare*, stammbet. nfr. *déjeuner*, endungsbet. nfr. *dîner*. — Synkope, nicht Haplologie, läge nach Berger S. 125 Anm. vor in *àcuculéntum (Diez) > **acculentu* > *aiglent*; es ist aber auszugehen von *aquilentum (G. Paris), das aus **aculentum* hervorging wie cl. aquifolium aus acu-, aci-folium, vgl. Walde Lat. etym. Wb. s. v.

Wie alle genannten Synkopen, war auch *avi* > *au* vor Konsonanten dem Klassischlateinischen nicht unbekannt.

*gavidet	gaudet, vgl. gavisus	*avidet : audet, vgl. avidus
navita und nauta		claudere neben clavis

avis, aber augur, auspex, auspicium, auceps usw.

In vl. Bildungen wiederholt sich diese Erscheinung:

avis:	*avica	vl. auca	prov. rtr. *auca*, ptg. *ouca*, it. span. *oca*, afr. *oe*, *oie*.
	*avicellus	„ aucellus	prov. *auzel*, it. *ucello*, afr. *oisel*.
	avis struthio		frz. *autruche*.
	avis tarda		prov. *austarda*, it. *ustarda*, *ottarda*, frz. *outarde*, span. *av-utarda*.[1]
navis[2]:	*navica	vl. *nauca	prov. *nauca*, frz. *noue*.
cavere[3]:	*cavicare	„ *caucare	frz. *choyer*.
	*cavitare	„ *cautare	rum. *căuta* ? frz. *é-chouer*.

§ 26. Demgegenüber findet Sch.-B. § 111 Anm. unerklärt „die Entwicklung von navikella zu frz. *nacelle*, da ersteres *naukella* und weiter frz. *noiselle* hätte ergeben sollen".[4] Es verhält sich eben mit dieser Regel, wonach ávi vor Konsonanten[5] zu *au* wird,[6] nicht anders als mit den bereits erwähnten Synkopen: wir haben die ursprünglichen Formen daneben erhalten. Und zwar stehen sie diesmal in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erhaltung des Grundwortes:

navis		it. *nave*	span. ptg. *nave*	frz. *nef*,

daher

*navigare	vl. navigare	it. *navigare*	span. ptg. *navegar*	frz. *nager*[7].
navicella	„ navicella			frz. *nacelle*.

Nur *navica > nauca zeigt Synkope, ist aber unsicher; *avis*, das sich so häufig in Ableitungen als *au* findet, hat sich

---

[1] Nochmals zusammengesetzt mit span. *ave*, s. Diez 230.

[2] Nicht *navicularius, sondern ναύκληρος ist Grundlage von it. *nochiere*, woraus frz. *nocher* im 16. Jh. entlehnt wurde.

[3] Aufserdem noch zu auca: *aucla : rtr. *olya*; *avicupare : *ancupare : rum. *acupa*; *flavitare (von flare) : *flautare : it. *fiutare*. Endlich auciun Kass. Gloss.; frz. *oison*, it. *ocio*, *locio*, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann.

[4] Nyrop I[2] § 446 dagegen bezeichnet die Vokalisationen von *v* als „cas isolés".

[5] Vgl. noch -avit > -aut (amavit > amaut > it. span. *amò*, ptg. *amou*).

[6] Das lat. kons. *u* (*v*) verlor dabei nicht sofort seinen konsonantischen Charakter; wenn auch im Frz. der Konsonant nach diesem au intervokal stand, so zeigt doch span. *oca*, dafs zur Zeit der span. Lautabstufung das *c* nach Konsonant stand.

[7] Körting findet diese Ableitung „nicht unbedenklich" und will von *naviare ausgehen, aber die Bedenken sind unbegründet; it. *navicare* neben *navigare* erklärt sich durch Suffixtausch.

auf der iberischen Halbinsel erhalten: aspan. aptg. *ave* (sard. *ae*); dort finden wir dementsprechend

avis struthio	span. *avestruz*, ptg. *abestruz*,
avis tarda	ptg. *abetarda, betarda.*

Nirgends erhalten hat sich cavere, daher haben wir nur *caucare, *cautare. Wohl aber finden wir

clavis:	*clavicella	afr. *clacelle*
gravis:	gravidus	it. *gravido*
	gravitate	afr. *grieté.*

Über avidus, pavidus > afr. *ave*, *pave*, ferner prov. *espautar*, pic. *épauter* s. § 129, 1, bezw. § 73.

§ 27. Dieselbe Erscheinung wie bei *v* findet sich auch in einigen Beispielen bei *b*. Lat. tabula erscheint im Frz. als *tôle* und *table*. Nyrop I^2 371, 1 und der Dict. gén. betrachten *tôle* als dialektische Form zu *table*. Schw.-B. § 26, M.-L. Einf. S. 119 u. a. setzen **taula* als vl. an, was durch die anderen rom. Formen gestützt wird. Wie ist aber das Nebeneinander von vl. *taula* und *tabla* zu deuten? Es könnte tabula > *taula* geworden sein, während sich die Langform tabula weitererhielt. Aber wie wurde tabula > *taula*? Wurde *b* vokalisiert nach dem Ausfall des *u* oder fiel *b* wie *v* vor *u* (*aus*, *flaus*, *rius* in der App. Probi)? Nun heifst es allgemein, dafs *b* zwischen Vokalen seit dem 1. Jh. n. Chr. zu *v* geworden ist (M.-L. Einf. S. 127, Marchot S. 46). So müfste eigentlich *tabla* die ältere Synkope (spätestens im 1. Jh.!) zeigen und die Langform tabula > tavula > *taula* geworden sein; oder es müfste *table* Lehnwort sein, wie Shepard meint, in welchem Falle man auch *étable*, *fable*, *sable* als gelehrt bezeichnen müfste. Beides ist wenig wahrscheinlich. Wir dürfen eben nicht meinen, dafs mit dem ersten Beleg von *v* für b der Zeitpunkt gegeben ist, seit dem das lat. b als *v* gesprochen wurde. So findet sich bekanntlich die Aussprache *wa* für *oi* mehrfach im 16. Jh. bezeugt, ja Spuren, wenn auch dialektische, reichen bis ins 13. Jh., während andrerseits die Aussprache *wè* bis ins 19. Jh. dauert. Ebenso dürften in der Kaiserzeit *v* und *b* nebeneinander gestanden haben. Wir dürfen wohl die vulgäre Aussprache tavula in taula wiederfinden, während tabula > tabla wurde oder unsynkopiert blieb (vgl. it. *tavola*, *pavola*, it. bellun. *stavol*). tabla entstand, bevor die Aussprache *v* für *b* allgemein durchgedrungen war, wie etwa auch *wa* erst Jahrhunderte nach dem ersten Auftreten allgemein geworden ist. Und die sozialen Verhältnisse, durch welche ein solcher Kampf zweier Aussprachen bedingt wurde, waren in der römischen Kaiserzeit ebenso vorhanden wie unter dem ancien régime. Die Doppelheit im Lautstande, die Erhaltung der älteren Aussprache neben der neu aufkommenden vulgären gilt für die gesamte vl. Lautlehre, was bisher von den Grammatikern viel zu wenig betont worden ist.

Die Beispiele, die für abu in Betracht kommen, sind:

kl. tabula	vl. *tavula > *taula	sard. prov. cat. *taula*, venez. *tola*, frz. *tôle*.
	„ *tabla	rum. *tablă*, piem. berg. *tabia*, frz. *table*, span. *tabla*, ptg. *taboa*.
„ fabula	„ *favula > *faula	prov. *faula*, it. *fola*.
	„ *fabla	„ *fabla*, it. *fiaba* (= frz. *flabe*), span. *habla*, frz. *fable*.
παραβολή	„ *paravola > *paraula	prov. aspan. *paraula*, it. *parola*, frz. *parole*.
	„ *parabla	span. *palabra*, aptg. *paravoa*, ptg. *palavra*.
„ stabulum	„ stavulu > *staulu	rum. *staul*.
	„ stablum (App. Pr.)	it. *stabbio*, span. *establo*.
	„ *stabla	frz. *étable*.

§ 28. Für unsere Untersuchung über die Lautabstufung kommen nur zwei Wörter in Betracht: Diez' zweifelhaftes Etymon

*trabucare	vl. *traucare	prov. cat. *traucar*, span. *trocar*, frz. *trouer*
und gabata		span. *gabata*.
	„ gabita	frz. *jatte*, ahd. *gebiza*.
	„ gavita > gauta	prov. *gauta*, it. *gota*, frz. *joue*.

Besser als die Herleitung von trans + germ. buk ist Schelers Ansatz *trabicare zu trabs. Körting wendet ein, dafs trab[i]care frz. *trocher*[1] ergeben hätte; das Bedenken hebt sich, wenn wir die vulgäre Aussprache *travicare ansetzen — und das Wort ist zweifellos ein vulgärer Ausdruck —, die regelrecht *traucare ergeben mufste. — Das dem Keltischen entlehnte gabata erscheint frz. als *jatte* und *joue*, deren Verschiedenheit zunächst auf dem Zeitunterschied in der Synkope beruht: jenes ist in frz., dieses in vl. Zeit synkopiert. Ob *jatte* aus gabata oder gavata, gabita oder gavita hervorging, läfst sich nicht zwingend entscheiden; wer dem a der Pänultima eine die Synkope verzögernde Kraft zuschreibt, wird sich für *i* als Zwischenvokal entscheiden; frz. *jadel* aus *gabitellu, ahd. *gebiza* aus *gabita machen *gabita für *jatte* wahrscheinlich. gavata ist belegt, frz. *joue* verlangt vl. *gauta, dem man am besten *gavita zugrunde legt. Körtings Bedenken in der 3. Auflage scheinen mir gegenstandslos. Also gabita frz. *jatte*, *gavita > *gauta frz. *joue*.

§ 29. Wie bei v, b, findet sich solche Vokalisation einer Lautgruppe auch bei g, und zwar handelt es sich hier um die Gruppen agu und igi. Erstere wird *au* in unbetonter oder nebentoniger Stellung. Welches der lautphysiologische Weg ist, läfst sich wohl

---

[1] Das ist nicht ganz richtig. Gall.-röm. *trabicare mufste als **trager*, *trabicat als *trache* *enden.

vermuten, aber nicht zweifellos sicherstellen: es kann g gefallen sein und a + u verschmolzen zum Diphthong; oder aber g wurde durch Lösung des Verschlusses zur velaren Spirans ȝ und durch weitere Öffnung zu kons. u̯, so dafs dann Verschmelzung der Gruppe au̯u > au eintrat. Die Beispiele sind:

a. in unbetonter Stellung (Ultima und Pänultima eines Proparoxytonons):

gr. σαρκοφάγος gall.-rom. sarcófau afr. *sarcou*[1] *sarcueu* nfr. *cercueil.*
gall. vertragus „ „ vertrau it. *veltro*, prov. *veltre*, „ *vautre.*

Ferner die Ortsnamen[2] auf -magus:[3]

Rotomagus Fred. Rothomao, -mo engl. Chron. *Roþem* afr. *Ruem* (: *huem*), *Roan* nfr. *Rouen*, *Rouan*, *Pondron.*
Catomagus engl. Chron. *Caþum* Domsday-Book *Cadam* nfr. *Caen*
Ricomagus gall.-röm. *Ricomau „ *Riom*
Burnomagus spätlat. Burnomum „ *Bournand*
Cassiomagus frz. *Chassenon* Noviomagus frz. *Noyon*, *Nyon*
Tournomagus „ *Tournon* Argentomagus „ *Argentan*, *Argenton*
Carentomagus „ *Charenton*, *Carentan* Blatomagus „ *Blond*
Eburomagus „ *Bran* Senomagus „ *Senan*, prov. *Senos.*

b) in nebentoniger Stellung:

Augustodunum gall.-röm. *Austodunu[4] afr. *Ostedun*, nfr. *Autun.*

Schw.-B. erwähnt diese Erscheinung nicht. Marchot S. 78 setzt die Verstummung des g vor o, u gegen die Mitte des 7. Jhs. an und beurteilt Rothomau, Rothomo genau so wie paum, Siusium, Droho (< pagum, Segusium, Drocus), die sich insgesamt

---

[1] Schw.-B. § 300 bietet als cas. obl. *sarcuef*, Nyrop II 320 *sarcou* und *sarqueu*. God. belegt kein *sarcuef*. — sarcophagu mufs also über **sarcǫvu* zu *sarcueu* geworden sein, in dem zwischenvokal. f < φ stimmhaft wurde, vgl. proueta für propheta in den Ioca monachorum (P. Meyer Recueil I 17), ferner *Estievene, antievene, ravene.*

[2] Auch in dem zweiten Kompositionsglied -briga ist g gefallen, aber über y in dem vorangehenden i aufgegangen: Donobriga > *Deneuvre*, Pennobriga > *Peneuvre*, Vindobriga > *Vendoeuvre*, auch prov. Illobriga > *Illobre*, Issobriga > *Issobre* usw., daher mlat. Formen auf -bra, -brium, -brum. Derselbe Fall des g auch in -regum, s. S. 12 Anm. 13. Vgl. M.-L. Bet. im Gall. S. 21 ff.

[3] Über die Namen auf -magus und weitere Beispiele davon s. Longnon, Géographie de la Gaule au VIe siècle, p. 269 f. (1878), p. 242 Rem. 5; C. A. Williams, Die frz. Ortsnamen keltischer Herkunft, S. 64 ff. (1891); Oestberg, Les voyelles vélaires accentuées, la diphthongue au et la désinance -avus dans quelques noms de lieu de la France du nord, S. 54 ff.; M.-L., Bet. im Gall., S. 40 ff.

[4] Anderer Ansicht ist M.-L. Bet. im Gall. S. 27, der an Augustodunum als romanische Form festhält. Aber die Begründung, dafs sek. *Austodunum afr. **Ostun* ergeben hätte, ist nicht zureichend. Über die Erhaltung des Zwischentonvokals in afr. *Ostedun* s. § 64, 3.

bei Fredegar finden (Haag, Rom. Forsch. X, 868). Dafs dies unrichtig und nichthochtoniges agu > au weit älter ist, beweist afr. *Ostedun* gegenüber *aost* < agustu und fagu > *fou* gegenüber 'magu, von dem nur der Anlaut erhalten bleibt. Nach Nyrop I² 433 ist g in diesem Falle verstummt 'après le Vᵉ siècle'. Auch M.-L. Frz. Gr. S. 119 läfst g hier früher fallen als sonst und ´au sich zu *u* zusammenziehen: Rotomagus > Rotomaus > Rotomu > *Rouen*. Veltrahus in der Lex Burg., veltrum in der L. Sal. zeugen von hohem Alter des g-Schwundes.

§ 30. Weiter zurück reicht die Zusammenziehung von igi zu *i*. Vortoniges lat. igi findet sich im Frz. nur[1] in digitale > afr. *deel* > nfr. *dé*. Wie *deel* aus digitale entstanden, darüber äufsert sich keine Grammatik; es setzt zweifellos ein vl. dẹtale voraus, indem igi unbetont zu ĭ (vl. ẹ) geworden ist.

digitale > dĭtale, vl. dẹtale	it. *ditale*[2], afr. *deel* > nfr. *dé*,[3] span. ptg. *dedal*.

Auch zur Zeit der Einwanderung war das Gesetz noch wirksam:

germ. Sigihild gall.-röm. *Sẹhẹld* afr. *Seheut*.

---

[1] Körting bietet auch noch *digitarium auf Grund von rum. *degetar*, frz. *doigtier*; ein afr. *doitier* kommt aber erst im 14. Jh. auf, weshalb wir darin eine Ableitung von *doigt* zu erblicken haben, wie auch das *t* (*d* kommt nicht vor) bezeugt. — Ebenso führt K. *digitatus (nicht wie jenes in Klammern): it. *digitato*, rum. *degetat*, frz. *doigté*; „frz. ist auch das vollständige Vb. *doigter* ‚die Finger setzen' vorhanden". Lautlich würde t im Gegensatz zu *cuidier* stehen; da *doigter* erst im 18. Jh. aufkommt, ist es eine recht junge Ableitung zu *doigt*. Für das zu diesem Zeitwort gebildete Partizipialsubst. *doigté* ein vl. digitatus anzusetzen, kann nur irreführen und entbehrt der Begründung.

[2] Weiterbildung (mit Ersatz von -ale durch *-ello*) dazu ist it. *ditello* „Achselhöhle", allerdings nicht, „weil man die Finger unter die Achsel zu stecken liebt" (Diez, S. 368), sondern wohl wegen der Ähnlichkeit der Gestalt. Diese Deutung möchte ich jener aus *titillus von titillare „kitzeln" trotz neap. *tetelleca* (*tellecare* „kitzeln") vorziehen.

[3] Nfrz. *dé* ist nach Körting[3] „entweder = datum oder aber es ist durch starke und gegen alle Lautentwicklung verstofsende(!) Kürzung aus digitatum entstanden. (Wenn *dé* = datum, so würde sich diese Benennung daraus erklären lassen, dafs ein Fingerhut durch Nadelstiche ein ähnliches Aussehen erhält wie ein punktierter Würfel.)" Eins ist so wenig glaublich wie das andere. Littré, der Dict. gén. und Nyrop I¹ § 266 sehen in *dé* die Fortsetzung von *deel* unter Einflufs von *dé* aus datum. Ich vermag an eine solche Beeinflussung nicht zu glauben, sondern halte den Schwund des *l* für eine lautliche Erscheinung. Afr. *deel* mufste als *del* enden (davon im 16. Jh. *délot*), *del* ergab einerseits *deau* (so noch mundartlich), andrerseits *dé* (vgl. *sénevé* < afr. *senevel*). Wie ich sehe, hat Nyrop in der 2. Aufl. seine Ansicht geändert und läfst I² 266 *dé* gezogen sein aus dem Plur. *des* für *dels* und erkennt § 344 den Schwund des *l* vor Kons. nach *e* < lat. a als dialektisch. Dafs *dé* aus *deel* hervorging, erkannte Ebeling (Auberée, afr. Fablel, Halle 1895, S. 89), nach dem das Suffix in *deel* fälschlich als *-ellu* aufgefafst wurde. Auch M.-L. Frz. Gr. § 218 läfst *l* im Auslaut bei *dé* verstummt sein, ohne eine Begründung der sonstigen Erhaltung zu geben. — Für das zweite nfrz. Beispiel, *sénevé*, geht der Dict. gen. aus von *sinapatum, für afr. *senevel* Körting von *sinapale (wie daraus *sénevé* wird, darüber äufsert er sich nicht), Nyrop I 344 von *sinapillum.

§ 31. Schwieriger ist die Frage, ob auch betontes igi zusammengezogen wird. Als Beispiel bietet sich:

	digitus	it. *dito*, sard. *didu*, cat. *did*;
vielleicht	rigidus	altobit. *ridi*
	frĭgidus	rom. *frīdus*[1] asp. *frido*, span. ptg. *frio*.

Aber *ridi* kann auch anders erklärt werden; aspan. *frido* kann ebensogut aus *frīgidus* hervorgegangen sein und dafür spricht nprov. *frit*, *friš* (Atlas ling. 612), das **frīgdu* voraussetzt. Aber die i-Formen von *digitus* (neben denen die nichtkontrahierten stehen:

digitus rum. *deget*, it. tosc. *deto*, span. ptg. *deto*, afrz. *deit*, prov. rtr. *det*,

die dann als ursprüngliche Formen aufzufassen sind) bedürfen eine Erklärung. M.-L. in Zeitschr. VIII 213 fand sard. *didu* = „nicht *digtum, sondern di(g)itum.“ Anders in der Rom. Gramm. I 120: „it. *dito*, astur. *dido*, cat. *dit* bleibt dunkel.“ Ähnlich d'Ovidio Gr. I² 654: „Unerklärt ist *dito*. Wollte man annehmen, dafs die beiden ĭ von digitus zu *ī* zusammenflossen, so müfste man den Ausfall des -g- in eine Zeit hinaufrücken, in der ĭ noch nicht wie *e* klang, was unwahrscheinlich ist: andrerseits hat jener Ausfall nicht verhindert, dafs eine Reihe von Sprachen regelmäfsig *deto* oder ein Äquivalent aufweisen. Auch die Annahme fördert wenig, dafs es ein halbgelehrtes Wort sei, oder dafs sich i zuerst in Ableitungen wie *ditino, ditone, additare, ditale* ausbildete.“ Aber in der Fortsetzung Gr. I² 677 schreibt M.-L.: „Inlautend nach dem Ton verschmilzt j mit dem folgenden i in Proparoxytonis: *dito*, *frale*, *fano*, *coto* usw.“ (frigidus wird nicht erwähnt). Entweder nimmt man also Zusammenziehung von hochtonigem igi zu ī an, neben dem die unkontrahierte Langform igi bestehen bleibt, oder aber man setzt neben lat. dĭgitus ein *dīgitus an, das auf id. *deik̑- (vg. dīco) beruht. Die Erhaltung einer vulgären Form mit langem ī neben kl. dĭgitus ist ebenso möglich wie die Bewahrung des wurzelhaften c in vl. dicitus (App. Probi).

4. Konsonanten gleicher Lautstufe.

§ 32. Wir haben oben gesehen, dafs zwischen Konsonanten gleicher Artikulationsstelle Synkope gemeinromanisch ist. Doch auch gleiche Lautstufe kann genügen, um so frühe Zusammenziehung eintreten zu lassen, aber sie ist nicht allgemein, sondern nur für Guttural oder Labial vor Dental anzutreffen.

1. Für **g'd** hat z. B. Schw.-B. § 19 die Synkope als vorromanisch erklärt. Auch bei c't sind romanische Kurzformen gesichert. Da

[1] Urkundlich 646 in Spanien.

„Palatal im Anlaut“ im 2. Teile dieser Abhandlung gesondert untersucht wird, begnüge ich mich, darauf zu verweisen.

2. **b'd** kommt für das Frz. kaum in Betracht. Es ist bisher nur in einem Worte vermutet worden, s. § 116, 2.

§ 33. Wichtiger und zweifellos gemeinromanisch ist die Synkope zwischen p't und mp't.

1. **p't** liegt nur in einem erbwörtlichen Beispiel vor:

reputare afr. *reter* prov. aspan., ptg. *reptar*, dazu das Verb.-Subst.
*reputum „ *ret* aspan. *riepto* (nspan. *reto*).

mp't: computare it. *contare*, prov. span. ptg. *contar*, frz. *compter*, [*conter*,
dazu das Verb.-Subst. it. *conto*, span. *cuento*, ptg. *conto*.

Alt ist auch das Kompositum accomputare : it. *accontar*, *raccontar*, afr. *aconter*, *raconter*, nfr. *raconter*.

Volle Formen liegen vor im

Verb.-Subst. *computum afr. *compte*, *conte*, prov. *comte*, *comde*

und in *imputare ahd. *impitôn* frz. *enter* (Verb.-Subst. *ente*)
ostfrz. *āpē̃*.

Stütz-*e* im Frz. (vgl. redemptu > afr. *reent*), *d* im Prov. verlangen dreisilbiges Substrat. — Der Dict. gén. sieht in *enter* eine Verbalbildung zu *ente* (dieses von *emputa aus gr. ἔμφυτον), kaum mit Recht. Dem ostfrz. *āpē̃* entsprechen ahd. *impfôn*, ae. *impian*. Ob *imputare von ἔμφυτον herzuleiten ist oder sich mit lat. imputare „einschneiden“ deckt, kommt für uns nicht in Betracht.

Lat. impetum (G. Paris, Rom. XXIX 262 A. 3) kann lautgerecht nur *ente* geben. Die Nebenform *ende* ist unerklärt.[1]

Nur p't und mp't synkopieren gemeinromanisch, wohl weil pt, mpt lat. Gruppen sind; nicht aber sonst gedecktes p, s. § 110.

3. Nur lehnwörtlich sind die Ableitungen von *caput*:[2]

capitalis, *-e* (adj.) afr. *chadel*[3] prov. *cabdal* sp. ptg. *caudal*.
capitale (subst.) „ *chatel*, *chadel*[4] Vermögen, Vieh,
ne. *cattle* Vieh, nfr. *cheptel* Viehpacht.

---

[1] Shepard 49 läſst impetum > *ende* werden, ohne eine Begründung des Unterschiedes zu *emputum > *ente* zu geben. Elfrath 761 will *ende* durch Angleichung an vortonige Formen erklären, solche sind aber nicht vorhanden. Auch *conter* und *enter* muſs er als Analogiebildungen erklären.

[2] Bernitt, Lat. caput und *capum nebst ihren Wortsippen im Frz., Diss. Kiel 1905, ist mir nicht zur Hand.

[3] Diez 437 (ihm nach Körting 1872) schreibt *chaudel*, das kann nicht frz. Lautform sein.

[4] Frc.-prov. *chédal* (= *hétail* in Genf, s. Littré), bei God. *chedaul* aus dem Berner Ms. des Droit de la cort li rois d'Alam. — Im Me. erscheint neben *catel* auch *cadel* (14. Jh.), ne. *cattle*.

*capitellu (für capitulu) afr. *chadel* prov. *capdel* „grofser Buchstabe“, daraus entlehnt nfr. *cadeau.*
afr. *chadel*[1] prov. *capdel* „Führer“ gasc. *capdet,* daraus nfr. *cadet.*
*capitaneus „ *chadaigne, chataigne,* jünger *chevetain, chevetaigne,* nfr. *capitaine.*[2]

Dafs *chadel*[3] nicht entièrement populaire sei, hat bereits Marchot S. 85 ausgesprochen. Mir ist ein Beweis dafür das Schwanken zwischen *d* und *t*, wo *t* die volkstümlichere, *d* die halbgelehrte Form darstellt. Auch die Bedeutung der Worte spricht für Entlehnung, wie auch die Erhaltung des vortonigen a, ferner der Umstand, dafs sie immer wieder neuerdings in die Sprache aufgenommen wurden. — Neumann Zeitschr. XIV 560 fand *chadel*[4] seinem Lautgesetz entsprechend, *t* in *chatel*, *cheptel* galt als unerklärt. Wenn man nun *chadel* für die erbwörtliche Form hält, könnte man sich nach bewährter Methode nach einem Worte umsehen, durch das es beeinflufst sein könnte. Und da bietet sich recht bequem *chater*, *achater*[5] (nfr. *acheter*) aus (ac)captare, dessen Bedeutung „erwerben“ recht gut zu „Besitz“ pafst. Aber wie *chadaigne*, *chataigne*,[6] wo das Stütz-*e* Entlehnung aufser Zweifel stellt, bald *d*, bald *t* zeigt, so haben wir auch bei *chadel* das Schwanken zwischen stimmhaft und stimmlos als Kennzeichen des Lehnwortes zu betrachten.

Falsch sind die Ansätze:

*capitastrum *cadastre,* *capitellum *cadeau,*
*capitettum *cadet.*

[1] Körting nennt nur das dazu gebildete Verb afr. *chadeler*; auch prov. *capdellar*. — Marchot S. 85 geht für *chadel* (chef) aus von capitale. Aufserdem gibt er **capitaliu* > mundartl. *chédail*; es handelt sich da aber wohl um frz. Suffixtausch.

[2] Nach Littré lebt *cataine* noch mundartlich.

[3] Was Gutheim S. 13 über p't angibt, ist unzureichend. Das von capitale > nfr. *cheptel* „infolge einer Spaltung“ jetzt zwei Formen bestehen, „von denen die eine die ursprüngliche Gemination beibehalten, die andere sie vereinfacht haben“ (sg. *catel* > ne. *cattle*, dagegen pl. *catteux* [so Littré, Gutheim *catteaux*]), bedarf keiner Widerlegung. — Clédat S. 218 hat erkannt, dafs p't voreinzelsprachlich zusammentritt (aber von den Beispielen, die er gibt, gehören die meisten nicht hierher; nach gedecktem p wird sonst erst später synkopiert). „Dialektisch“ aber sei, meint er ferner, die Synkope später eingetreten, daher capitale > *cabdal* > *chadel*. — Bos stellt die Formen *chadel, chaudel, chatel, chedel, chevel, chaël* (Adj. reich, Subst. Vermögen, Führer), ohne sie zu scheiden, zusammen. God. trennt 1. *chatel* usw. = capitale, 2. *chadel*, *cael*, *kael* = *chef*, *capitaine*, 3. *chaudel*, *caud(i)el*, *chadel* = trance, machination. Jüngeres Lehnwort ist *cabal*, das auch Rabelais gebraucht (capitale > cabedal > cabcal).

[4] Im Roland? Dort nur *cadelet* 936.

[5] Das Jonasfragment bietet *acheder*; das ist wohl nicht mlat. accapitare, sondern einer jener Fälle, wo der Schreiber einen stimmlosen Laut fälschlich durch einen stimmhaften wiedergab.

[6] Das New English Dictionary (Oxforder Wb.) setzt diese Entlehnung ins 10. Jh., während im 12. Jh. das Wort nochmals entlehnt wurde in der Form *chevetain, chevetaigne* (immer mit *t*).

Es handelt sich vielmehr um Lehnworte aus prov. *cadastra*, *capdel*, gasc. *capdet*. Frz. *cadastre* erscheint erst im 16. Jh., *cadeau* ist anfangs des 15. Jh. belegt und die älteste Belegstelle, die Littré aus dem 15. Jh. für *cadet* bietet, weist genau die gasc. Schreibweise *capdet* auf.

§ 34. Hiermit sind keineswegs die vl. Synkopen und Zusammenziehungen erschöpft. Es ist vor allem zu beachten, dafs wir vl. eine Reihe von Synkopen bezeugt haben, die für die rom. Sprachen nicht in Betracht kommen. So wird Rom. I 95 *masma* für maxima belegt, it. *massimo*, afr. *maisme* zeigen nicht vl. Vokalausfall. Auch Schuchardt, Vl. Vok., belegt des öfteren Kurzformen, wo die romanischen Sprachen nur die unverkürzten Formen kennen.

Abgesehen davon haben noch einige sekundäre Konsonantengruppen Anspruch, zum Teil als vorromanisch betrachtet zu werden, wie x, ct, gn vor c, t; n't, n'st, s'c usw. Wie weit hier Verlegung der Synkope in vl. Zeit berechtigt ist, soll in den folgenden Abschnitten behandelt werden, und zwar empfiehlt es sich, die gutturalen Gruppen im Zusammenhang mit den Gutturallauten im Anlaut der synkopierten Silbe überhaupt, n und s gleichzeitig mit den noch übrigen Dauerlauten zu behandeln.

II. Palatal im Anlaut.

§ 35. In seiner Abhandlung über die Ortsnamen faſst Lindström die Auslautregel so, daſs „ein und dieselbe Äuſserung auf den dem Tonvokal zunächst stehenden Vokal wirkt, also in covedu auf das *e*, in caldu auf das *u*, sodaſs *covdu* und *cald* zu ein und derselben Zeit entsteht. Jede Reduktion eines Proparoxytonon, durch welche zwei Vokale verschwunden sind, wird also durch zwei Schläge bewirkt: exsaritum > *exsartum* vor dem Auslautgesetz, *essart* durch das Auslautgesetz." Vising stimmt dem durchaus zu (Litbl. 1893, 288—292): „Nichts ist a priori annehmbarer als eine solche Wirkung der verstärkten Expiration der Tonsilbe. Dies erklärt die Verschiedenheit zwischen cubitu > *coude* und septem > *sept*, zwischen pulice > *puce* und chalce > *chaux*." Lindström wollte dann den zweiten posttonischen Vokal erst im 12. Jh. oder noch später fallen lassen; das hat schon Vising als unhaltbar zurückgewiesen.

Aber auch die vorangehenden Behauptungen sind nicht einwandfrei, so einleuchtend sie auf den ersten Blick scheinen. Zunächst ist gar kein Beweis gegeben, daſs *covdu* und *cald* gleichzeitig entstehen. Wir können „a priori" ebenso umgekehrt annehmen, daſs der Zwischennachtonvokal fiel (cubitu > *covdu*) und dann *caldu* zur selben Zeit *cald* wurde wie *covdu* > *covde*; denn in letzterem Worte konnte vielleicht das *u* (das übrigens, wie die ins Germ. entlehnten Worte beweisen, zunächst zu *o* geworden war und vor dem Abfall wohl den Lautwert eines *ə* hatte) nicht schwinden, weil dem damaligen Romanen *vd* möglicherweise sonst nicht sprechbar war.

Ferner wissen wir nicht, ob alle Nachtonvokale (abgesehen von a) gleichzeitig fielen, ja, ein und derselbe Nachtonvokal braucht nicht nach allen Kons. auf einmal geschwunden zu sein. Eine Untersuchung darüber fehlt.

Drittens ist es durchaus nicht „a priori annehmbar", daſs ein und derselbe „Schlag" das Proparoxytonon zum Paroxytonon, das Paroxytonon zum Oxytonon macht. In anderen Sprachen finden wir die Kürzung des Proparox. zum Parox., ohne daſs darum die Paroxytona zu Oxytona werden. Und die Entwicklung des a in sapit > *set* gegenüber sapidu > *sade* beweist, daſs der Nachtonvokal hier später fiel als der Vokal der Pänultima.

Bestechend für Lindströms Annahme ist *chalx* gegenüber *puce*. Gewifs wenn pulicem schon *pulce* war, dann ist nicht einzusehen, warum es nicht gleich calcem den Nachtonvokal verlor. Lindström S. 46 und ihm folgend Shepard S. 45 finden den Grund dieser verschiedenen Entwicklung in Akzentverhältnissen. In den Worten wie púlicèm war der Ton auf der letzten Silbe stärker als in solchen wie cálcem, wo die letzte Silbe sogleich auf die hochtonige folgt. Aber wenn dem wirklich so war und diese Tonverhältnisse einwirkten, warum zeigen dann placitum > *plait*, gurgitem > *gourt*, plantaginem > *plantain* usw. kein Stütz-*e*? Staaf, Revue de philol. frç. et de litt. IX 199, ist der Meinung, dafs die vorletzte Silbe vollständig gefallen war vor dem Schwund der Endsilbe. Den Unterschied von *puce* und *dous* erklärt er dadurch, dafs die ursprüngl. Prop., als sie Par. geworden waren, den Nebenton auf der letzten Silbe gewahrt hätten. Clédat S. 220 bezeichnet diesen Ausweg als lautphysiologisch unmöglich. Elfrath S. 771 meint gleichfalls, dafs die Propar. einen Nebenton auf der letzten Silbe hatten, der sich über die Synkope hinaus erhielt und dadurch die urspr. Prop. und urspr. Par. schied: Lígerìm > *Légrè* > *Leire*, aber nigrum > *neir*. Das wird widerlegt durch die Proparoxytona, die im Frz. Oxytona geworden sind.

§ 36. M.-L. Frz. Gr. § 120 läfst ebenfalls diese verschiedene Behandlung des Auslautes, je nachdem er unmittelbar oder mittelbar dem Tonvokale folgte, darauf beruhen, dafs er in letzterem Falle einen Nebenakzent trug. Gegen den Einwand von placitu > *plait*, vocitu > *vuit* schützt er sich dadurch, dafs er sie § 119 zu jenen Proparoxytonen stellt, die „schon, sei es im Lateinischen, sei es im Urfranzösischen, ihren vorletzten Vokal synkopiert oder konsonantiert hatten." Aber die älteste Schreibung *plaid*, das Zeitwort *plaidier*, das Fem. *vuide* (eine Neubildung) sprechen dafür, dafs die Synkope erst nach der Lautabstufung eintrat, also später als in comite > *comte*. Aufserdem zeigen auch Eburovices > *Evreux*, Atrebates > *Atravetes > *Arraz* kein „Stütz-*e*", ohne dafs man behaupten wird, die Synkope sei hier schon älter als in comitem > *comte* (aber redemptum > *reent*). „Der Rythmus war also nicht einfach ein fallender," fährt M.-L. fort, „sondern die gröfste Tonschwäche folgt unmittelbar dem Hochtone, dann trat wiederum eine Steigerung ein,[1] also ´ ◡ ` bezw. ´ ◡. Man darf somit sagen, dafs in einer ersten Periode die schwachtonigen Vokale gefallen sind, während die nebentonigen blieben, dann zu -*e* abgeschwächt wurden: pulice, dulce ergeben *pulce, dolz*". Verstehe ich recht, so heifst das: in der ersten Periode wurde cúbitù > *cobdo*, aber septem > *sept*, computum > *compto*, aber redemptum > *reent*, comitem >

---

[1] So richtig das ist, so darf doch nicht daraus gefolgert werden, dafs die Pänultima ganz dasselbe Mafs von Tonschwäche hatte wie die Ultima der Paroxytona, im Gegenteil, sie war im allgemeinen weit schwächer, vgl. sapidu > *sade* gegenüber sapit > *set*.

comte, aber gentem > *gent*. Da nun aber comitem > *comte* vor der Lautabstufung synkopiert wird, ist damit der Schwund des Vokals der Ultima in Paroxytonis vor die Lautabstufung gesetzt, was den Tatsachen widerspricht. Und der schon erwähnte Gegensatz von sapit > *set* und sapidu > *sade* zeigt, dafs in einer „ersten“ Periode nur der Pänultimavokal fiel, der Ultimavokal der Paroxytona aber in einer späteren Zeit.

Wenn wir pulicem und falcem nacheinander sprechen, so fühlen wir sofort, dafs i in pulicem schwächer ist als -em in falcem; aber dafs -em in pulicem stärker artikuliert würde wie -*em* in falcem, davon merken wir nichts. Nun brauchen zwar die Romanen nicht so artikuliert zu haben wie wir, aber die Hypothese eines Nebenakzentes widerspricht einerseits den Tatsachen und reicht andererseits zur Erklärung der Formen nicht aus. Eine Einwirkung solcher Akzentverhältnisse auf die Silbigkeit ist daher abzulehnen.

§ 37. Wenn placitum über **playedo* zu *plaid* wurde, so mufs — nach der Lautabstufung, vor dem Fall der Ultima in Paroxytonis — *yed* durch Aufsaugung des *ə* durch *y* zu *i̯d* geworden sein, so dafs sek. zweisilbiges **plai̯do* genau so behandelt werden konnte wie **fai̯to* < factum. Man darf auch nicht computum > *compte*, aber redemptum > *reent* als Stütze für das Vorhandensein eines *cómptùm gegenüber redémptum (ohne Nebenakzent) betrachten; denn computum wurde nicht vor der Lautabstufung zu *comptum, sondern wurde erst nach derselben synkopiert, computum > **compedo* > frz. *compte*, *conte*, prov. *comde*. Ebenso handelt es sich bei *hoste* (prov. *osde*), *tiede* (prov. *tebe*), *erce* gegenüber *ost*, *sept*, *merz* um jüngere Synkope.

Der Unterschied in der Behandlung von primären lc und sekundären l'c, prim. mpt und sek. m't usw. erklärt sich anders. cubitu > *covedu* zeigt, dafs die Erweichung der Ten. zur Med. vor dem vokalischen Auslautgesetz stattgefunden hat. Daraus scheint zu folgen, dafs comitem > *conte* zur Zeit des vok. Auslautgesetzes nicht dreisilbig gewesen sein kann, sonst müfste ja t zur Media geworden sein; aber auch nicht zweisilbig, sonst wäre kein Stütz-*e* vorhanden! Aber dieser Widersinn ist eben nur scheinbar: *conte* beweist nur, dafs das t zur Zeit der Lautabstufung nicht intervokal stand, das Wort aber gleichzeitig nicht zweisilbig war. Man darf sich eben die Synkope nicht falsch vorstellen; pulicem, comitem wurden nicht mit einem „Schlage“ zu *pulce*, *conte* (zweisilbig), sondern waren zunächst dreisilbiges *pulce*, *conte*, d. i. *pul̥k'e*, *com̥te*.[1] Man vgl. etwa nhd. *lēm̥* = Leben im Gegensatze zu nhd. lēm = Lehm. Und wenn nun *calce*, *pul̥ce* die Wirkung des Auslautgesetzes erführen, konnten sie nur *chalz*, aber *pulce* ergeben.

[1] *l̥*, *m̥* bedeutet sonantisches, d. h. silbenbildendes *l*, *m*.

§ 38. Freilich so einfach wie Nyrop in der 1. Aufl. § 259 sich ausdrückt: La chute de la pénultième est antérieure à la chute de la finale und La pénultième s'est maintenue plus longstemps dans les mots qui conservent la finale comme voyelle d'appui, ist die Sache doch nicht. In der Neuauflage ist der erste Satz weggeblieben, der zweite (ohne die notwendige Einschränkung, vgl. calamus > *chaume*, dominus > *dame*!) in die Anmerkung gerückt. Besser verfährt Schwan-Behrens, der § 78, 2 § die Fälle hervorhebt, wo Zweisilbigkeit der Proparoxytona vor dem Schwund des Auslautes eintritt; er verzeichnet (abgesehen von den schon gemeinrom. Gruppen t'd und d't) die Gruppen: _'kit, _'yit, _'yine und „vielleicht“ _'grit, _'ryit. g'd ist schon § 19 fürs Vl. angesetzt.

Diese Gruppen haben gemeinsam, dafs vor der Pänultima ein Palatal steht. Da auch die übrigen Gruppen mit einem Palatal vor dem Synkopiervokal manche oft unerklärte Sonderheiten zeigen, soll „Palatal im Anlaut“ in diesem 2. Teil abgesondert behandelt werden.

§ 39. Von den bei Schwan-Behrens genannten Gruppen kommt g'n für die Lautabstufung nicht in Betracht. Es sei daher sofort erledigt; die Beispiele sind:

caliginem	afr. (nfr. mundartl.) *chalin*[1]	vertiginem	*avertin*
indaginem[2]	*andain*	propagine	afr. *provain*, nfr. *provin*
*fusaginem	*fusain*	rubiginem (oder aeruginem?)	afr. *ruin.*
plantaginem	*plantain*		

Afr. *orine* und frz. *chaline* sind keine Ausnahme, sondern haben das Feminin-Suffix *-a* angenommen, vgl. prov. *calina*; it. *provana*, prov. *probaina*; it. *frana* < voraginem + a, rum. *rugina*, rtr. *ruina* < aeruginem + a. Also g'n entwickelt sich genau so wie urspr. gn im Auslaut: pugnum > *poing*, signum > *(toc)sin*, *stagnum > *étain*, longe > *loin.* Wahrscheinlich ist diese Synkope älter als in jenen Fällen, wo dem g ein Kons. vorangeht und Stütz-*e* erfordert wird:

> Langones > *Langres*, sang[u]ino > *saigne*,
> *margino > nfr. *marne.*[3]

1. Palatale Gruppen vor c und t.

§ 40. Bevor wir auf die von Behrens genannten Gruppen eingehen, empfiehlt es sich — im Anschlufs an die im 1. Teil behandelten Zeitwörter auf -ccare — die palatalen Gruppen im

[1] *chalin* und *chaline* im Poit. für *orage*, s. Atl. lingu. Karte *orage*.
[2] Doch vgl. § 101, 1.
[3] Falls dieses erst sehr spät belegte Wort wirklich auf ein vl. Etymon zurückzuführen sein sollte.

Anlaut der unbetonten Silbe zu behandeln; sie kommen für uns hier nur in Betracht, wenn im Auslaut dieser Silbe c oder t steht.

x'c

*flexicare	afr. *fleschier*	toxicum (*τοξικόν*)	it. *tosco*,
*laxicare	„ *laschier*		afr. *tosche*
*taxicare	„ *taschier*	*intoxicare	afr. *entoschier*.

Frz. *lâcher* und *fléchir* sind sehr umstrittene Worte. Diez hatte *fléchir* unmittelbar von flectere herleiten wollen, was lautlich nicht angeht. Foerster Zeitschr. III 262 setzte *fleskio, -ire an, gebildet zu *fleskus aus flexus. Er vergleicht *fleskir von flexus mit *alaskir von laxus. Diez hatte *lâche*, *lâcher* erklärt aus *lascus, *lascare für laxus, laxare. Gröber ALL. III 509 setzte germ. *lask für prov. *lasc*, afr. *lasche* an, wozu dann prov. *lascar*, span. *lascar*, apt. *laiscar* gehören würden. Körting wendet dagegen ein, dafs *lask ein frz. **lais* ergeben hätte, ein Ausgleich nach dem Fem. *laska aber gegenüber frisk, *friska > *frais*, *fraîche* nicht wahrscheinlich ist. G. Paris Rom. VIII 628 leitete das Adj. *flesche* vom Ztw. *fleschier* ab, das er = *flexare setzte, und Rom. VIII 448 erklärte er *lâche* als Verb.-Adj. zu *lâcher*. Endlich stellte Ulrich Zeitschr. IX 429 *laxicare > *laschier*, *taxicare > *taschier* auf.[1]

Es kann kein Zweifel sein, dafs afr. *fleschier*, *laschier* usw. Formen wie *flescare, *lascare usw. voraussetzen, wie afr. *peschier* (nfr. *pêcher*) auf piscare, afr. *loschier* auf *luscare zu luscus[2] zurückgehen. Aber woher jene Formen? Man sieht darin gewöhnlich Methatesen aus *flexare, laxare. Aber ersteres ist nicht zu belegen; laxare gibt regelmäfsig afr. *laissier* > nfr. *laisser*. Wir werden daher daran festhalten, dafs diese Zeitwörter Ableitungen auf -icare zu flexus, laxus, *taxus für tactus sind.

Was nun die Frage der Lautabstufung betrifft, mufste x's zweifellos stl. Spirans ergeben, gleichgültig ob vor oder nach der Erweichung synkopiert. Auch *flexicare > **flexigare* > *flex'gar* mufste mit ch enden; denn die Lautgruppe x (ks) konnte nicht erweicht werden und mufste Stimmlosigkeit des Assimilationsergebnisses herbeiführen. Aber ein Einwand ist zu beachten, den schon Gröber ALL. II 285 gemacht hat, „aus *flexicare wäre frz. **fleischier* geworden." Wenn die Synkope erst nach der Mitlauterweichung eintrat, hätte die Entwicklung sein müssen:

*flexicare : **fleissigare* : **fleiss'gar* > **fleischier*.

---

[1] Nyrop I² § 460, 2 erwähnt *lax(i)care und *tax(i)care, in denen „en gallo-roman" ks vor Kons. zu s vereinfacht wird; *fléchir* nennt er nicht; Schwan-Behrens erwähnt weder *fléchir* noch *lâcher* noch *tâcher*. Der Dict. gén. betrachtet *lâche* als Verbaladj. zu *lâcher*, dieses ist ihm = vl. *lascare (statt kl. laxare > *laisser*). *fléchir* bleibt unerklärt.

[2] luscus mit kurzem Stammvokal ist schon cl., nicht erst vl. aus schriftlat. lūxus hervorgegangen, wie Körting 5752 angibt.

Elfrath S. 820 sagt, dafs in der Gruppe x'c^a das erste k schwindet: „*ksk* war unbequem zu artikulieren und wurde früh zu Gunsten von *sk* aufgegeben.“ Man könnte zunächst an totale Dissimilation denken; aber ist die Gruppe *ksk* je vorhanden? Auf gallischem Boden nicht mehr. Die genaue Entwicklung wäre etwa gewesen:

vlt.	gall.-röm.	VI. Jh.	VII. Jh.		VIII. Jh.
*flexicare	**fleχsicare*	**fleχsigare*	**fleχs'gare*	> **fleiscar*	> **fleischier*.

Hier ist Dissimilation nicht wahrscheinlich. Es mufs also die Synkope gemeinrom. sein: *flexicare > *flexcare, wo dann x vor Kons. zu s vereinfacht wurde, wie in excutere > afr. *escorre* oder dextera > afr. *destre*, wozu man *taxitare > *taxtare > afr. *taster* vergleiche. Afr. *flesche*, *lasche* sind mit G. Paris als Verbaladj. zu fassen.

x'c wird also gemeinromanisch synkopiert und ergibt sc.[1]

Neben diesen Kurzformen stehen wie immer auch Langformen:

toxicum: 1. it. *tosco*, afr. *tosche*,
2. prov. *tueissec*, span. *tosigo*, ptg. *toxigo*.

Lehnwort (mit Akzentverschiebung) ist afr. *toxiche*, noch jünger (seit Anfang des 18. Jh.) nfr. *toxigue*.

Auch sonst scheint die iberische Halbinsel Langformen zu bewahren in

*fixicare span. *fisgar* 1. verspotten (Ulrich Zeitschr. IX 429)
span. ptg. 2. fischen (Schuchardt Zeitschr. XXIV 415)
*sexicare[2] span. ptg. *sesgar* (Ulrich Zeitschr. IV 383).

Dafs aber die iberische Halbinsel die Kurzformen kennt, zeigt *taxicare > span. ptg. *tascar* Hanf brechen. Mag die Deutung auch zweifelhaft sein, lautliche Bedenken, wie sie Baist Gr. I^2 902 einwendet, sind bei Ansatz gemeinrom. Synkope nicht mehr vorhanden.

Noch ein Wort über *fléchir*.[3] Dies kann nicht, wie Foerster, Zeitschr. III 262 wollte, auf *fleskire zurückgeführt werden, was **fleissir* ergeben hätte. Afr. *fleschir* ist vielmehr aus *fleschier* gebildet wie afr. *alaschir* aus *alaschier*, oder wie afr. *blanchier* zu nfr. *blanchir*, *loschier* zu *louchir* geworden ist, usw.

---

[1] Zu dem hohen Alter dieser Synkope vgl. *maxima* > *masma* Rom. I 95.

[2] Dafs diese Herleitung richtig, will ich nicht behaupten; nur die Möglichkeit der lautlichen Entwicklung sei gezeigt. — Span. *sesgo*, für das Baist Zeitschr. VII 122 als Grundform *sēsecus vorgeschlagen hat, wird von Carl C. Rice, Publ. of the Mod. Langu. Ass. of Am. XX 339 ff., als Verb.-Subst. zu *sesgar* < *sēsecare „to curt apart“ erklärt.

[3] Diez' Herleitung von flectere wird auch durch Gutheims Annahme (S. 21) von fremdwörtlicher (!) Entwicklung des ct > *ch* nicht gerettet.

§ 41. x'k[2] ist nicht sicher:

1. *axicellus, -a fr. *aisseau* it. *assicella*
2. *axicellus „ *essieu.*

Das erstere, ein Deminutiv zu lat. assis (entstellt axis) „Brett", stellte Diez 505 auf. Wahrscheinlicher ist mir, dafs afr. *aissei* „Schindel" (erst im 14. Jh. belegt) und it. *assicella* einzelsprachliche Deminutiva zu *ais*, bezw. *asse* sind.

Das zweite, Deminutiv zu axis „Achse", rührt von Schuchardt, Vokalismus I 203, her und wird gestützt durch it. *assiculo* Zäpfchen. Über die Zeit der Synkope in einem *axicellus läfst sich nichts ausmachen; ob in vl. Zeit zu *ascellus oder erst nach der Eroberung synkopiert, in jedem Falle mufste afr. *aissel* erscheinen. Das Wort erscheint afr. mit verschiedenen Suffixen: *aissiel* (-alis), *aissel* (-ellus), *aissil* (-īlis), *aissuel* (-ŏlus); inwieweit dafür vl. Formen (*axalis, *axellus, *axīlis, *axiolus) aufzustellen sind oder erst französischer Suffixwechsel vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Wegen it. *assile* kann man *axilis als das Ursprüngliche in Anspruch nehmen. Ob nfr. *essieu* aus afr. *aissiels* (-alis) hervorgeht (Suchier, Gramm. 87) oder mundartliche Entwicklung von afr. *aissils* (-īlis) ist (Dict. gén. § 458), ist strittig, ebenso, ob Schuchardts *axicellus oder Koschwitz (Ltbl. f. germ. u. rom. Phil. 1892 Sp. 68) *axellus dem afr. *aissel* zugrunde liegt. M.-L. Frz. Gr. §§ 74, 77 erkennt -ils > *-ieus* als lautgerecht und geht für nfr. *essieu* von *axilis aus, was entschieden das Wahrscheinlichste ist.

§ 42. x't *taxitare afr. *taster* nfr. *tâter*
[*sexitare it. *assestare* span. *asestar* prov. *assestar*][1]

Das Dict. gén. läfst frz. *tâter* „unsicherer Herkunft" sein, denn *taxitare hätte **taister* ergeben müssen. Nyrop erwähnt afr. *taster* überhaupt nicht, während Schwan-Behrens § 158, 2 die Entwicklung von *taxitare > *taster* der von intoxicare > *entoschier* parallel sein läfst. It. *tastare*, prov. aspan. *tastar*, afr. *taster*, mit n-Einschub *tanster* verlangen ein rom. *tastare, das aus *taxitare auf dieselbe Weise hervorgegangen ist wie *lascare aus *laxicare.

x't wird gemeinrom. *st* wie x's zu *sc*.

§ 43. Anspruch als gemeinrom. zu gelten hat noch die Gruppe

gn'c[2] *stagnicare it. *stancare* prov. span. *estancar* fr. *étancher*
dazu die Verbaladj. it. *stanco* afr. *estanc.*

*stagnicum prov. *estanc* „ *étang.*

---

[1] So Ulrich Zeitschr. IV 383, besser Cornu Rom. XIII 305 von *assessitare.

[2] ng'c läge vor in *angicare (v. angere), das Körting in der 3. Aufl. für frz. *enger* in der Bed. „quälen" anführt; aber es ist schwerlich das richtige Etymon.

Diese Formen setzen ein gemeinrom. *stancare,[1] *stancu voraus. Der Grund der frühen Synkope liegt wohl in der Artikulationsverwandtschaft, gn'c geht leicht in *nk* über. Denn gn't wird erst später zusammengezogen. Bevor wir auf dieses eingehen, bleibt noch zu erledigen die Gruppe

§ 44. **ct'c:**

*coacticare afr. *cachier* nfr. *cacher*
*flecticare „ *flechier* *fracticare lothr. *fratchi*
?*pacticum „ *pache* (Bauer S. 17).

Über allecticare > *allécher* (Horning Zeitschr. IX 140), *tacticare > *attacher* (Ulrich Zeitschr. IX 429) s. §§ 20, 22.

Foerster hat [zu Yvain 6129] *quacier* (= *quatt-iare), *quatir* und *quachier* (= *quatt-icare) von quatto = lat. coactum hergeleitet. „Nur das Frz. pafst nicht, da es *quaitir* geben müfste. Aus diesem Grunde möchte G. Paris einen deutschen Stamm vorziehen.“ Horning Zeitschr. IX 140 war es, der zuerst *coacticare ansetzte; wegen des nicht zu *ž* werdenden c verwies er auf factione, lectione > *façon*, *leçon*. Allein diese Parallele ist nicht ganz stichhaltig: c in cti̭, das sich wie ki̭, cc[2] und tti̭ > *ç* entwickelt, steht unter anderen Bedingungen als in ct'c[1]. Der Dict. gén., der H.'s Etymon annimmt, gibt *coacticare > *quact'car* > *quaichier* > *cacher*. Aber ein Übergang von *aich* > *ach* ist sonst nicht nachgewiesen. Elfrath S. 63 meint, in der Gruppe c + t + c[a] sei das erste c geschwunden. Bauer S. 15 hält es für richtiger anzunehmen, dafs c von der ganzen Konsonantengruppe in dem einen Laut *š* absorbiert wurde; wäre es geschwunden, könnte es höchstens nach Ausfall der unbetonten Pänultima gefallen sein, sonst hätten wir *ž* erhalten müssen.[2] — Auch die übrigen rom. Sprachen geben keine Auskunft: prov. *cachar*, rtr. *squicciar*, span. *acacharse*. Lat. coactus gab it. *quatto*, prov. *quait*, rtr. *quač*, kann aber nicht vorliegen in span. *cacho*, vgl. factum > *hecho*. Gab etwa im Span. -acto ein *-echo*, -act'co aber *-acho*? (vgl. axis > *ejo*, *taxico > *tasco*).

Sicher ist, dafs ct'c im Frz. stimmlos werden mufste; wann die Synkope eintrat, wann und wie das c vor t schwand, ist nicht festgestellt.[3] — Wenn wir bei der nasalierten Form neben *flenchier* (mundartlich noch *flancher* in Bourg. Yonne, Percey) auch *flengier* finden, so liegt Analogie nach Verben wie *venche*, *vengier* vor.

---

[1] Vgl. Bauer S. 30 Anm. 2, wo auch andere Ansichten verzeichnet sind.

[2] Karte 191 des Atl. lingu. bietet zur Entscheidung keinerlei Anhaltspunkte. Das Verbreitungsgebiet von *cacher* ist beschränkt: es fehlt im Pic. und Westnorm. (hier ersetzt durch *musser*), im Prov. ist es nur im nördl. Grenzgebiet und in dem Dauphiné heimisch, im Gasc. scheint es dem Frz. entlehnt. Sonst gebraucht das Südfrz. dafür *escoundre, amaga, estucha*.

[3] Am besten scheint mir die Annahme, dafs *flecticare > *fletticare wurde unter dissimilierendem Einflufs des zweiten c.

§ 45. **ct'c** setzt Shepard S. 77 an in

*coctitare > afr. *coitier*,

aber dieser Ansatz ist überflüssig, *coctare genügt vollkommen für it. *coitar*, prov. *coitar*, afr. *coitier*, span. *cochar*.

ct'k[2] liegt vor in

**lacticellu* > afr. *laicel*

(Marchot S. 87). Zu beachten ist das Vorhandensein des *i*, sonst ist die Entwicklung von k^2 die gleiche wie nach andern stimmlosen Gruppen.

§ 46. **rg't** liegt vor in

gurgite afr. *gourt*
expergitus **espert*, dazu prov. aspan. ptg. *espertar*

de + expergitu span. *despierto* ptg. *desperto* afr. *despert*,
dazu wall. *dispierter* „ *despertar*
*ergitu[1] it. *erto* steil; *erta*[2] die Höhe.

Ob die Synkope hier gemeinrom., ob sie vielleicht etwas später als r't eintrat, ob *g* in dem folgenden i aufging oder zwischen r[g]t ausfiel oder ob die Synkope erst einzelsprachlich eintrat, läſst sich vom Standpunkt der Lautlehre nicht entscheiden. Fest steht, daſs die Pänultima vor der Lautabstufung fiel und daſs die sekundäre Gruppe rg't im Frz. kein Stütz-*e* erfordert.

rg'c findet Bauer S. 22 in afr. *surge* < surgicum; mit Unrecht! Es steht zu erwarten, daſs erbwörtliches ′rgicu als ′*rc* geendet hätte. Lehnwörtlich kann *surge* ebensowohl chirurgus wie chirurgicus sein; der Anlaut weist auf Entlehnung aus dem Süden.

rg'd, das für die Lautabstufung zwar nicht in Betracht kommt, sei gleichfalls hier erwähnt:

*Burgidala (umgestellt aus Burdegala) afr. *Bordele* (Rol. Gaut. 3684)
nfr. *Bordeaux*.

Die Zeit der Synkope läſst sich nicht näher feststellen und es bleibt fraglich, wie weit das Prov. von Einfluſs war.

§ 47. **gn't** und **ng't** haben dasselbe Ergebnis:

cognitu	afr. *cointe*,	selten	*coint*
accognitu	„ *accoint*	„	*accointe*
**(ad)cognitare*	„ *(a)cointier*	nfr.	*accointer*
dignitate	„ *deintie*	„	*daintier*
longitanu	frz. *lointain*.		

[1] Part. zu *ergere* = *erigere*. Körting 8266 setzt **er[c]tus* an.

[2] Daraus entlehnt frz. *en erte* (16. Jh.) und *à l'erte*, it. *all' erta*, heute *alerte*.

Körting hält *cointe*, Behrens (§ 78 a ζ) *accoint* für lautgerecht. Das Dict. gén. läfst *cointe* aus *cognitum* entstehen, aber *accointer* zusammengesetzt sein aus *à* + afr. *coint* aus *cognitum*. Elfrath S. 821 meint, dafs *coint* Neubildung ist zu Wörtern, wo das Masc. auf *-e* ausgeht. Shepard S. 45 erkennt, dafs es afr. gewöhnlich *cointe*, aber *accoint* heifst und hält *cointe* für verallgemeinerte Femininform. Afr. findet sich *cointe* in weiblicher Assonanz bereits Alex. 43. Die Parallele zu ng'c und n't würde für Einsilbigkeit sprechen, aber man beachte, dafs es prov. zwar *estanc* und *gent*, aber (neben *cointe*) *coinde*, *cuende* heifst. Daher ist es wahrscheinlicher, dafs afr. *cointe* mit Stütz-*e* lautgerecht ist.

lointain hielt Neumann Zeitschr. XIV 563 für lautliche Analogie nach anderen Wörtern auf *-tain* wie *certain*, *autain*; das ist von vornherein wenig wahrscheinlich. Prov. *lonhdan* beweist nichts gegen die frz. Entwicklung, es verhält sich zu *lointain* wie prov. *dondar* (< domitare) zu frz. *dompter*, d. h. im Prov. ist nach *ń* und *m* die Synkope nach der Lautabstufung eingetreten, im Frz. aber vorher. *perchoinded* Passion 113 ist als südliche Form zu betrachten. It. *conto*, *lontano* zeigt natürlich Tenuis, da ja keine Erweichung des *t* im It. eintritt; der Schwund des pal. Element ist regelrecht.

Also zwischen ng oder gn und t ist die Synkope einzelsprachlich, im Frz. tritt sie vor der Lautabstufung ein.

2. g, c vor d, t.

§ 48. g'd liegt vor

frigidu	afr. *froit*	nfr. *froid*	frigidore	nfr. *froideur*
rigidu	„ *roit* und *roide*	„ *raide*	frigidare	afr. *froidier*
			*magidariu	lyon. *maidi*
magide	„ *mait*	„ *mait*	magida	nfr. *maie*, *émoi*
*rugidu	„ *ruide*		Lugudunu	„ *Lyon*

1. Synkope zwischen *g'd* ist schon vl. eingetreten. Die App. Probi Z. 54 bietet bekanntlich *frigida non fricda.*[1] Heraeus ALL. XI 300 belegt dazu *frigda*, *frigduit*, *frigdariam*, aber auch *fricda*, *infricdat*, *infricdavit*. Auch Behrens § 19 setzt **fręgdu* und *ręgdu* durch vl. Synkope an.

2. Andrerseits ist *frigdus* auch nicht durch spontane Synkope, sondern durch Angleichung an *caldus* erklärt worden (Schuchardt R. E. I.; M.-L. Rom. Gr. I² 469). Das ist abzulehnen.

Schwierigkeiten macht der Tonvokal. Lat. frīgidus zeigt Länge; von den rom. Formen setzen rum. *frig*, aspan. *frido*, span. ptg. *frio*, nprov. (auvern.) *fri*, *frit*, *frich* langes *ī* voraus, die übrigen Formen, it. *freddo*, rtr. *freid*, prov. *freit*, frz. *froid*, cat. *fret*, verlangen vl. *ę* < *ĭ*. Gröber ALL. II 428 hatte bei der Verschieden-

[1] Das *c* betrachtet man am besten als Zeichen für „Verschlufslaut *g*“.

heit der Quantität an Zeitunterschiede gedacht: „das ī noch in Hispanien, nicht in jüngeren Schichten.“ Am verbreitetsten und auch von Körting angenommen ist die Ansicht d'Ovidios Gr. I^1 508, wonach frīgidus durch Einflufs[1] von rĭgidus zu frĭgidus geworden wäre. Des öfteren hat sich M.-L. über die Quantitätsänderung ausgesprochen. Zeitschr. VIII 209 nahm er an, „dafs ursprünglich frīgdus, aber frigdḗ (-e in Endungen, sofern es alt ist, trägt stets den Akzent) gesagt wurde“, und wies die Meinung Foersters zurück, der Rhein. Mus. XXXIII 297 frīgdus in rum. *frig*, span. *frio* sah. In der Einf. § 94 lehnt er d'Ovidios Erklärung ab, weil die rom. Vertreter von frigidus auf zweisilbiges frigdus hinweisen, wogegen afr. *roide* span. *recio* auf dreisilbiges rigidus zurückgehen.[2] Er möchte frīgdus als *frijdu* lesen, woraus durch Verschmelzung von *ij* auf der iberischen Halbinsel *i* geworden ist, während sich sonst *ij* zu *ẹj* dissimilierte und it. *freddo* usw. ergab. Auch Gr. I^2 468 ist er der Ansicht, „frịgdus für frịgidus aus frīgidus in Italien und Frankreich scheint eher einer Dissimilation zu verdanken zu sein, die vielleicht den Westen nicht erreicht hat.“ Aber die Schreibung fricda scheint auf Verschlufslaut zu weisen und *īgi* ist sonst nicht zu *ẹj* dissimiliert (orīginem > *orine*, calīginem > *chalin*.) Man kann auch an spontane Verkürzung in drittletzter Silbe denken, frīgidus wird zu *frĭgidus* wie lūridus zu *lŭridus*, cōgito zu *cŏgito*, ohne dafs ein lautverwandtes Wort oder ein dissimilationsfähiger Konsonant hilfsbereit vorhanden ist.

Trotz aller Erklärungsmöglichkeiten wird man am besten tun, in den *i*-Formen lat. frīgidus zu sehen; in Italien und Gallien trat Verkürzung ein — wie, ist nicht sichergestellt.

Schon vl. trat zwischen g'd Synkope ein, daher aspan. *frido*,[3] it. *freddo*, rtr. *freid*, prov. *freit*, *freg*, cat. *fret*, frz. *froid*.[4] Daneben

---

[1] Man beachte, das cl. *frīg-* und *rig-* urverwandt sind.

[2] Dieser Einwand ist nicht ganz stichhaltig: afr. ist auch *roit* vorhanden, das zweisilbiges *rigdus sein kann; andrerseits geht nach Baist Gr. I^2 891 span. *frio* auf **frigio* aus dreisilbigem frigidus zurück. Span. *recio* hat wohl anderen Ursprung.

[3] *fridus* hat schon Diez aus einer Urkunde in Spanien von 646 belegt.

[4] Karte 612 das Atlas ling. bietet das Subst. *le froid*. Hier machen wir zunächst die interessante Bemerkung, dafs die schriftsprachliche Form *frwa* nur einen kleinen Verbreitungskreis hat, weitaus häufiger aber *fre* ist, also ganz entsprechend *raide* (daneben natürlich die mundartlichen Entwicklungen von *oi*: pic. *fro*, wall. *froe* usw.). *fre* steht kaum unter Einflufs von *frais*, das im Gegenteil dazu beigetragen haben dürfte, dafs die Schriftsprache *froid* erhalten hat. Die afr. männliche Form *froide* (durch Analogie entstanden) könnte vorliegen in westfrz. *frēt* (norm. Inseln 398; Dép. Ille-et-V. 461, 462; Maine-et-L. 415, 425; Indre-et-L. 406; D.-Sèvres 513; Char.-Inf. 535, 536, 527, 528; Charente 518, 529); da aber sonst die Verhärtung von Med. > Ten. im Auslaut nicht so weit reicht, so haben wir in *fret* wohl die Pausa-Form von *froid* zu sehen (vgl. nfr. *le fait [fɛ]* und *[fɛt]* in *donner à quelqu'un son fait*, ebenso *sept*, *huit*).

Im Süden der Schweiz findet sich *frit* 979, 989 und im angrenzenden Italien *fret* 975, 985, 987, daneben 988 *frek*. Hier ist das t wohl lautgesetzlich, *frek* sekundär aus *fret* entstanden.

besteht vielleicht auch die Langform weiter: zwar afr. masc. *froide* dürfte Angleichung an das Fem. sein, aber alt- und neusp. *frio* führt Baist Gr. I[2] 891 zurück auf **frigio* aus dreisilbigem frīgidus.

Frz. *froideur*[1] ist wohl nicht frz. Bildung zu *froid* (Dict. Gén.), sondern ist von frigidorem herzuleiten, das wird durch it. *freddore*, prov. ptg. *freidor*, span. cat. *fredor* wahrscheinlich. Man beachte, dafs hier auch die iberische Halbinsel kurzes ĭ aufweist.

3. Auch rigidus wurde zu *rigdus synkopiert. Diese Kurzform wird durch it. *reddo* vorausgesetzt. Die Langform liegt vor in prov. *rege*, *regeza* oder *reze*, *reza*, auch in span. *recio*,[2] wenn dieses tatsächlich aus *rigidus* entstanden ist.

Afr. haben wir *roit* und *roide* (Nyrop II § 389). Man kann in *roit* die Kurzform, in *roide* die Langform sehen; oder aber eine der beiden Formen ist der Analogie[3] zu verdanken. Die Parallele zum Prov. macht wahrscheinlich, dafs in *roide* die Langform vorliegt, *roit* eine Neubildung[4] ist.

4. rūgidus (zu *ruga*) ist inschriftlich nachgewiesen von Schuchardt Zeitschr. XXII 532 und war schon von Foerster Zeitschr. III 259 angesetzt für it. *ruvido*. Auch frz. *rude* hat man davon herleiten wollen, das man sonst (so auch der Dict. Gén.) für entlehnt aus lat. rudis betrachtet. B. Bianchi Arch. Glott. XIII 195 Anm. 2 hat frz. *rude* auf *ruvde < it. *ruvido* zurückgeführt. Schuchardt R. E. I 20 meint: „Wird altes *ruvidus zu Grunde gelegt, so werden wir das auch in dem sonstigen rom. *rudo* wiederfinden und nur das *e* von *rude* auf Rechnung von lat. rudis setzen".

Im Prov. ist die Erhaltung des Dentals im gasc. *fret*, *hret*, im langued. *fret* lautgesetzlich; ebenso zeigt das Dép. H.-Alpes *fret*, das übrige linksrhon. aber *fre*, *frei*; lim. meist *frè*, auvern. meist *frĭ*, daran anschliefsend, aber vereinzelt *frit*, *fritš*, desgl. lang. *frets*, *fretš*. Dafs diese Formen *fretš*. *fritš* so selten sind, darf nicht Wunder nehmen; man betrachte die Karte *fait* und staune, auf welch verschwindend geringes Gebiet *fach* heute eingeengt ist. Eine bessere Vorstellung des alten *fach*-Gebietes gewährt die Karte *laitue*.

[1] Körting 3988 schreibt: „afr. *froid*, dazu das Subst. *froidure*, afr. auch *froideur*"; *froideur* ist auch nfr.

[2] So nach Cabrera's Annahme Diez, Körting, M.-L. Einf. § 94. — *recio* setzt zunächst **recidus* voraus; ein solches **recidus* wollte M.-L. Rom. Gr. I § 531 für afr. *redde* annehmen. Cohn, Festschrift für Tobler S. 279, aber führt anglonorm. *redde*, *rede* auf *rigidus* zurück. Vgl. auch § 52, 1.

[3] Der Dict. Gén. läfst rigidus zu afr. *reit* werden. Ebenso M.-L. Rom. Gr. I § 531; schon Zeitschr. VIII 235 hatte er gesagt: „Im nfr. ist das *e* in *raide* vom Fem. übertragen, Stütz-*e* kann es nicht sein. Dafs *roid* nicht auf rig(i)dus, sondern auf rigdus geht, lehrt digitus". Das ist allerdings nicht stichhaltig. Und er selbst scheint nun *roit* als Neubildung zu fem. *roide* zu betrachten, wenn er Einf. § 94 erklärt, dafs „afr. *roide*, span. *recio* auf dreisilbiges *rigidus* zurückgehen".

[4] Mask. *roid* ist im Frc.-Prov. und Lothr. erhalten. — *redze* findet sich heute in der Dauphiné und vereinzelt in der Umgebung. Vgl. Atl. ling. 1128.

Afr. *rude*, *ruide* lassen eine Fülle von Erklärungen zu:

1. Lehnwort, rudis > *rude*, unter Einflufs von *ruiste* neben *ruste* zu *ruide*.

2. Erbwörtlich: *rūbidus, -a > *rude*; rugidus > **ruit*, rugida > *ruide*, darnach gebildet oder urspr. Langform masc. *ruide*. Nur ist der Ansatz *rūbidus unsicher.[1]

3. rugidus erfährt Metathesis. Wie magida > *mag'da > *mad'ga* > ptg. *malga*, so wird *rugedo > *rudego und hat dann dieselbe Entwicklung wie rusticus > *rustego zu *ruste* und *ruiste*, *aridus* zu *are* un *aire* usw.

Eine Entscheidung ist vom Standpunkt der Lautlehre nicht zu geben.

5. Nicht klar ist die Entwicklung von magida > *maie*, die in digita > *deie*, cogitat > *cuie* ihre Parallele findet. Unsere Grammatiken bieten uns nicht viel darüber. Nyrop erwähnt diese Formen[2] in der Lautlehre überhaupt nicht. Schwan-Behrens, § 122 c Anm., bemerkt, dafs *maie*, *deie*, *cuier* von vl. *maida (von mayida für cl. magida), *deita, *coitare kommen. Aber damit ist nicht viel geholfen, der Gegensatz von *coidier* und *cuier* bleibt bei Ansatz eines vl. *coitare rätselhaft. Wenn M.-L.[3] Rom. Gr. I § 448 digita, magida, cogitat zu *doie*, *cuie*, *maie* werden läfst, scheint er der Ansicht, dafs diese Entwicklung in dem Nachton-a begründet sei. Dementsprechend sagt er § 531: „rigidus > *roid*, darnach fem. *roide* statt *roie*.“

Gr. *μαγίς, ἰδα* ist ins Lat. als magis, -ida und -idem entlehnt worden und lebt in it. *madia*, prov. *mag*, ptg. *malga*. Für das Afr. belegt Godefroy *mee*, *maye*, *mait*, *met; may* so spät, dafs es sekundär entstanden sein kann. Nfr. sind *mait*, *maie*, *mai*, *émoi* vorhanden, durchwegs veraltet. Der Dict. gén. läfst magidem > *maid*, *mait* werden, „souvent écrit *mai*, *met*, *maie* ou *mée*.“ In *émoi* (16. Jh. *esmoy*) sieht es eine „altération de *mait*“; eher ist es aus *maie* durch Fall des *e* entstanden.[4] Die frz. Formen lassen sich also zurückführen auf zwei Grundtypen, *mait* und *maie*.

---

[1] Ptg. *rofo* Runzel weist auf kurzes *u* hin; it. *ruvido* hat Diez auf das einmal belegte ruidus bei Plinius zurückgeführt, das, wenn überhaupt richtig, *ŭ* hat (zu *rŭere* kratzen).

[2] cōgitat wird nach ihm zu cŏgitat > *cuide*, darnach inf. *cuider* statt **coider* (§§ 203, 204); in der Neuaufl. ist das Wort an dieser Stelle gestrichen. — digita > *deie* ist in der Formenlehre § 263 erwähnt, aber ohne Andeutung der lautlichen Entwicklung.

[3] Anders hatte er sich Zeitschr. VIII 235 über norm. *mé* geäufsert: „Hier ist die Synkope jünger, weil gd das a geschützt hätte; der Grund könnte derselbe sein wie im It., doch hätte a + i *ai*, später *ouai* ergeben: daher in magida wohl das g und i ebenso spurlos verschwunden sind wie in digitus“. — „It. *madia* aus *maida* weist auf gr. Betonung *μαγίδα*, sic. *maidda*, dazu stimmt der Ausfall des g“ (S. 216).

[4] Wie *eau* aus *eaue* usw.

Da ein **maide* nirgends belegt ist, kann man magidem in *mait* (prov. *mag*), magida in *maie* sehen. Wie der Gang der Entwicklung von magida > *maie* war, darüber ist nichts Sicheres festgestellt. Sollte diese Entwicklung erbwörtlich-lautgesetzlich sein, dann müssen *froide*, *roide* Analogiebildungen statt **froie* **roie* darstellen. Aber es hält schwer, diese Folgerung zu ziehen. Im It. steht *deta*, *cota* im Gegensatz zu *madia*; ptg. wird magida über *mag'da* > *mad'ga* zu *malga*, aber pedica über *pedega zu *pega* und *peia* (span. *pielga*). Behrens' Ansatz eines vl. **maida* steht in Widerspruch zu belegtem fricda; und stand in **maida* der Dental wirklich intervokal, so dafs er schwinden[1] konnte? Man könnte auch an Suffixtausch denken, aber über blofse Vermutung kommt man nicht hinaus.

6. Noch unklarer ist die Entwicklung einiger **Ortsnamen auf** -dunum:

Lug(u)dunum	*Loudun*	*Laon(s)*, **Lyon**
Mag(e)dunum	*Médan*	*Mehun*, *Meung*
Agidunum		*Ahun*.

Man könnte Lugudunum und Lugdunum als Lang- und Kurzform auffassen. Nach dem Muster von digitale > vl. **dẹtale* gäbe

Lugudunum gall.-rom. *Lọdunu* afr. *Loün*, *Leün*[2]

Gesetzt, -ūnum wurde *-on*, so konnte afr. **Lọdon* durch Dissimilation (vgl. *quenouille*, *semondre*, *séjour*, *selon*, *secousse*) zu *Lëon* werden. Einerseits entwickelte sich dieses wie *fëon* > *faon* zu *Laon*, *Laons* *[lã]*, andererseits wurde es wie *leonem* > *lion*, *pedonem* > *pion* zu *Lion*, *Lyon*. In spätlt. *Leudunum*, *Laudunum* sind wohl Rücklatinisierungen von *Lion*, *Laon* zu sehen. Zwar prov. *Laudun*, *Lauzun*, *Montlauzun* (aber auch *Montlezun*) setzen *au* voraus, es könnte dieses aber auch erst nachträglich aus der Latinisierung Laudunum eingedrungen sein.

Die Kurzform *Lugdunum* wurde *Luiduno*,[3] wir erwarten afr. **Loidun*. Vielleicht entstand daraus, wie etwa *coussin* aus *coissin*, das heutige *Loudun* oder *Loudon*.

Magdunum ergab regelrecht **Maidon*, *Médan*, vgl. *magidarium > lyon. *maidi*.[4] In Magedunum, Agidunum mufs das g ebenfalls geschwunden sein, was vielleicht an der Art des gall. g lag, vgl. den Schwund in -magus, -briga. *Madunum wurde regelrecht zu Mëun, *Adunum > *Ahun*.

---

[1] Behrens läfst vl. *maida > *maie* werden, Nyrop II § 127 vl. *faitis > afr. *faites*!

[2] Ersteres für *Laon* (Dép. Aisne), letzteres für *Loin* (Dép. Vienne) belegt.

[3] Bei Fredegar (Haag, Rom. Forsch. X 868), vgl. *Daybertus* für *Dagobertus* im Liber historiae Francorum.

[4] N. du Puitspelu, Dictionnaire étym. du Patois Lyonnais, Phonétique p. LXXXVII.

Ganz andere Wege der Erklärung geht M.-L., Bet. i. Gall., S. 29 ff., was man sehe.[1]

§ 49. **g't** liegt vor in

digitus	afr. *deit*, nfr. *doigt*	digita	afr. *deie*
cogitare	„ *coidier*	cogitat	„ *cuie*
*rugitu	„ *ruit*, nfr. *rut*	*fugita	frz. *fuite*[2]
fugitivu	„ *fuitif*	Magetobriga	„ *Moigte de Broie.*

Da g² mit di̯ unter vl. y zusammenfällt, sei auch **di̯'t** hier erwähnt:

adjutare	afr. *aidier* nfr. *aider*	*cupidietate	afr. *coveitie*
medietate	„ *meitie* „ *moitié*	*cupidietare	nfr. *convoiter*

Schliefslich ist zu berücksichtigen

-ie̯t-: *quietare frz. *quitter* pietate frz. *pitié*, afr. auch *pidie*.

1. Auch für g't ist Synkope in vl. Zeit nachgewiesen, dictus für digitus ist bei Schuchardt Vok. und Georges Handwb. belegt. Die App. Probi schreibt *digitus non dicitus*, letzteres vielleicht nicht fehlerhaft für *dictus*, sondern alte Form.[3] Aber diese Zusammenziehung von -git- > ct ist, wie so manche vl. (inschriftlich be-

---

[1] Die Entwicklung der Ortsnamen auf -dunum ist überhaupt recht rätselhaft, insbesondere fällt der Schwund des d des öftern auf. M.-L. S. 26 meint, man müfste Schwund des (zwischentonigen) e, i, o, u in Namen erwarten, deren erster Teil zweisilbig ist (z. B. Branodunum > *Brandon*), Schwund des d in dreisilbigen (Augustodunum > *Ostedun* > *Autun*) und in solchen zweisilbigen, die auf -a ausgehen (Caladunum > *Châlons*). Bezüglich der „dreisilbigen" kann ich nicht zustimmen. Augustodunum ist zur entscheidenden Zeit wohl schon „zweisilbig", s. § 29 b; Noviodunum > *Nyon* ist kaum über **Novieön* gegangen. Eburodunum wurde vielleicht lautgesetzlich **Evredono* > **Everdon* (*Averdon*, *Yverdon*), vgl. lubricare > altfr. *lovergier*, während *forger* nach fabricat > *forge* ausgeglichen ist, s. § 64, 4 b. Vor allem aber konnte in Uxellodunum > Exullodunum nicht Synkope zwischen *x'll* eintreten, sondern der dritte Vokal müfste hier als der schwächere (s. § 64 8) fallen: nicht *Ex'lloduno* > **Isleün*, sondern *Exoll'duno* > *Yssoudun*. *Exoudun* ist lautgerecht. Nun zeigt aber die Form *Yssolu* selbst, dafs hier Synkope der 2. Silbe nicht eingetreten ist. Ganz dasselbe gilt von Besaldunum > *Bezaudun* und *Besalu*.

Somit zeigen *Embrun*, *Yssolu*, *Besalu* dieselbe Entwicklung wie Congidunum > *Cugnon*, Mellodunum > *Melun* (neben *Meudon*), Cervedunum > *Cervon*, Cravedunum > *Cravon*, Cambidunum > *Cambon* usw. Hier ist d gegen die frz. Lautregel gefallen; es mufs also entweder schon bei der Übernahme ins Romanische nicht mehr vorhanden gewesen sein (vgl. *Eburuno*, *Hebriuno* für Eburodunum), oder, wenn dies Schreibfehler sind, alle diese Namen sind lehnwörtlich. Z. B. Mellodunum wurde *Meldon*, später trat aus der Urkundensprache *Meledun* neuerdings in die Volkssprache und entwickelte sich zu *Meleün* > *Melun*. Dort hielt sich *Meudon* bis heute, anderwärts wurde es von *Melun* verdrängt. — Andere Ortsnamen mit regelwidrigem Schwund des d s. § 117, 3.

[2] Nfr. Part. *fui*, *fuie* ist neugebildet zum Inf. *fuire*.

[3] Das Wort gehört zu *dīco*, idg. *dei̯k-*.

legte) Synkope nicht romanisch, das beweist it.[1] tosc. *deto* gegenüber *freddo*.

In den romanischen Sprachen liegt vielmehr nur die Langform vor. Keine Synkope trat ein in rum. *deget* und in Süditalien[2] (lecc. *dičetu*, sic. *jìditu*,[3] neap. *jìdete*[3]).

Einzelsprachlich ist die Synkope in it. tosc. *deto*, span. ptg. *dedo*, frz. *deit*, prov. rtr. *det*.[4] Im Frz. fiel der Vokal erst nach der Lautabstufung,[5] wie *cogitare* > *coidier* beweist. Ebenso *rūgitus (für cl. rugītum) > span. *ruido*, afr. *ruit*.

2. Wohl aber ist die Synkope gemeinromanisch bei di̯'t:

medietate: it. *metà*, prov. *meitat*, frz. *moitié*, span. *mitad*, ptg. *metade*.
*cupidietate: prov. *cobeitat*, afr. *coveitié* (vgl. o. § 14).
*cupidietare: prov. *cobeitar*, afr. *coveitier* > nfr. *convoiter*.

Dagegen trat in adjutare[6] die Synkope erst einzelsprachlich ein: Der Lateiner fühlte wohl noch die Komposition, dazu kam der Systemzwang, der von den stammbet. Formen adjúto usw. ausgeübt wurde. Es blieb also die Langform allein gültig. Einzelsprachlich ergab adjutare regelrecht it. *aitare*, prov. *aidar*, afr. *aidier* > nfr. *aider*.

Ableitungen zu *moitié* (nicht aber aus vl. Wortungeheuern wie *medietadanus,[7] *medietarius, Körting 6043, 6045 hervorgegangen) sind afr. *moiteain* (nfr. *mitoyen* durch Einflufs von *mi* und *moyen*) nnd afr. *meiteier* > nfr. *métayer*. Ebensowenig liegt *medie-

[1] Über die i-Formen (it. *dito* usw.) s. § 31.

[2] i ist lautgerecht für betontes vl. *ẹ*.

[3] Durch Umstellung aus **diyitu*.

[4] Der Schwund des *i̯* in *det* ist unerklärt; es zeigt dieselbe Abweichung von *freit* (neben dem *fret* vorkommt) wie etwa nigru > *ner* von fragro > *flair*.

[5] Marchot S. 85 will *coidier* erklären durch Analogie zu *voidier*. — Clédat S. 214 meint, dafs, wie g'd, c't (*frigdum, *explictum) auch g't frühzeitig zusammentrat, aber dafs bei der Berührung mit stimmhaften g das t stimmhaft geworden sei: cogdo, cogdare, digdo; die umgekehrte Assimilation dicto sei gegeben in der App. Probi! Man fragt nun vergebens, warum einmal progressive, das anderemal regressive Assimilation. Bauer S. 40 verweist ohne jede Bemerkung auf Marchot.

[6] Auch Clédat S. 215 Anm. 2 erklärt den Unterschied von *moitié* und *aider* dadurch, dafs der unbetonte Vokal sich in adjutare länger gehalten hat, weil er in adjutat betont war. — Marchot, nach dessen Annahme auch bei erst frz. Synkope t erscheinen sollte, mufs S. 85 seine Zuflucht dahin nehmen, dafs *aidier* entstanden sei aus den Formen *aiuḍo*, *aiuḍas*, *aiuḍat*, bevor in ihnen das *d* schwand.

[7] Es müfste mindestens *medietatanus lauten, wie dem auch der Dict. gén. statt *medietarius (das doch nur **meitier* ergeben könnte) *medietatarius ansetzt. — Allerdings sind diese Bildungen wahrscheinlich vorliterarisch, aber als älteste Formen sind höchstens gall.-röm. *meytatanu, *meytatariu möglich, wenn die Ableitung noch vor der Lautabstufung stattgefunden haben sollte.

tadana dem frz. *mitaine* zu Grunde, sondern dieses ist wie *miton* gebildet von afr. *mite* (vgl. Dict. gén.).

3. Nach der Neumann'schen Regel müfste medietatem afr. **moidie* ergeben. Neumann Zeitschr. XIV 562 mufs daher *moitié* wie *belté*, *santé*, *plenté* usw. rechtfertigen als angeglichen an jene Fälle, wo t lautgesetzlich ist: *poeste*, *poverte*, *liberte*, *jovente*, *volente*. Als Stütze seiner Ansicht vermag er nur pietate > *pidie* anzuführen, neben dem, ebenfalls durch Angleichung, das häufigere *pitié* steht. Da aber t in den Reflexen von medietate gemeinromanisch ist, d-Formen aufser *pidie* im Frz. völlig fehlen, die angeblich assimilierend wirkenden Wörter zudem viel seltener sind als die assimilierten, ist Angleichung hier ausgeschlossen.[1]

Darmesteter Rom. V 146 übernahm von Havet die Erklärung pietatem > *piyetate* > *piytat* > *pitié* und deutete 152 Anm. 4 ebenso quietare > *quiyetare* > *quiytare* > *quitier* > *quitter*; für die Erhaltung der i-Qualität könnte man auf *diem* > *di* verweisen. M.-L. Rom. Gr. § 376 läfst -ie- vortonig zu *i̯i̯* werden: quietare > *quii̯tare* > nfr. quitter. Ebenso ist nach Nyrop I[2] zwischentoniges e als zweiter Hiatvokal konsonantisch [j] geworden (§ 262) und unter seinem Einflufs findet sich *i* statt *ẹ* (§ 162): pĭetatem > *pijtate* > *pitié*, quĭetare > *quijtare* > *quitier*, *quitter*.

Die Grundform für *quitter* ist strittig. Allerdings Körtings quīttare (1. Aufl.) wie quītidare sind unbrauchbar, weil quītus für quietus nicht gerechtfertigt ist. Der Dict. gén. betrachtet *quitter* als Ableitung zu *quitte*.[2] Bleibt man bei quietare als Grundwort, so ist t als lautgesetzlich zu betrachten.

Neben *pitié* aber steht *pidié* und wir finden das *d* (neben häufigerem *t*) auch in den Subst. *pidancerie*, *pidancier* und im Adj. *pide* (neben *pite* = qui a de la pitié). Ein solches Auftreten einer Media neben lautgerechter Tenuis ist immer ein Kennzeichen eines Lehnwortes (vgl. o. § 33), wozu der Umstand, dafs pietas ein Wort der Kirche ist und im 12. Jh. als *piété* neuerlich entlehnt wurde, trefflich pafst. Afr. *pité*, *piteé* sind leicht verständliche Analogiebildungen.

4. Neben dieser regelrechten Entwicklung von g't finden wir aber auch die Parallele zu *maie*. M.-L. Zeitschr. VIII 235 schrieb: „In digita mufs die vollständige Verflüchtigung von *ͮ g ͮ* vor die Synkope und das Auslautgesetz fallen." Anders denkt er in der Gramm. I. § 448, denn in cogitat > *cuie* haben wir den Palatal sicher in dem *i* vorliegen.[3]

---

[1] Damit erledigt sich auch die neuerdings von M.-L. Afr. Gr. § 128 ausgesprochene Ansicht, dafs bei y—t gegenseitige Angleichung stattgefunden habe.

[2] Über quitte s. § 12.

[3] Afr. Gr. § 161 meint er, -ain < *agine*, *cuie* < cogita, *doie* < digita „zeigen, dafs die Vokalisierung des j älter ist als die vokalischen Auslautgesetze und als die Synkope des Nachtonvokals". Aber warum dann daneben *deit* und *cuide*?

Nach dem Muster von vindicat > *venche*, vindicare zu *venger*, erwarten wir cogitat > **cuite*, cogitare > *coidier*. Mir sind t-Formen nicht bekannt, neben *coidier* steht nicht **cuitier*, sondern *cuier*. Wir sind demnach berechtigt, hierin die urspr. stammbetonte Form zu sehen:

cogitat > *cuie*	digita > *deie*	magida > *maie*
cogito > *cuit*	digitu > *deit*	magidem > *mait*
cogitare > *coidier*		*magidariu > lyon. *maidi*

dei, *cui*, *cuier* sind demnach als Ausgleichformen zu betrachten. Auf welchem Wege cogitat > *cuie*, digita > *deie* werden, bleibt noch festzustellen; vgl. o. S. 51 *maie*.

Das Provenz. zeigt hier dieselbe Entwicklung, neben *cuidar* steht *cuiar*.

5. Im Widerspruch mit dem Gesagten steht *fugita > *fuite*, für das *fuie* zu erwarten wäre. Dieses *fuie* ist ja wirklich vorhanden, nur läfst man es gewöhnlich aus älterem *fue* (< fuga) hervorgehen unter Einflufs von *fuir* oder *fuite*, während man bei *essuie* für *essue* in dem i einen Gleitlaut zu erblicken pflegt.[1] Aber afr. *fuite* (abgesehen davon, dafs man auch von *fucta ausgehen könnte) darf nicht als Gegenbeweis gegen cogitat > *cuie* usw. angeführt werden, denn es steht unter Systemzwang. Solche Verbalsubstantiva stellen dar den betonten Stamm + Endung *-te* (s. § 103, 2), vgl. *fui-te*, *sui-te*, *gis-te*, *frain-te* usw., während *fugita > **fuie*, *sequita > **seite*, *jacita > **gite*, fracta > **fraite* ergeben hätte.

*fugitivus ergab lautgerecht prov. *fuidiu*; afr. *fuitiz* steht unter Einflufs von *fuite*.

So bleibt noch Magetobriga > *Moigte de Broie*. M.-L. Bet. im Gall. S. 22 neigt zu der Annahme, dafs der frz. Form unkomponiertes *mageta briga zugrunde liegt. Wenn cogitat prov. *cuia*, afr. *cuie* ergab, mufs der Ausgang dieser Entwicklung in voreinzelsprachlicher Zeit liegen. **Mageta* aber wurde als solches ins Frz. übernommen und konnte dann nach der Neumannschen Regel nichts anderes als *Moigte* ergeben.

§ 50. **c't.** Die Fälle sind:

a)	explicitum	afr. *espleit*	nfr. *exploit*
	*implicita	„ *empleite*	„ *emplette*
	*explicitare	„ *espleitier*	„ *exploiter*
	*implicitare	„ *empleitier*	
	sollicitum	„ *souloit*	
	sollicita	„ *souloite*	

[1] So Nyrop I 279; dagegen Schwan-Behrens § 348, 3b denkt an Ausgleich nach *essui* > exsuco(?). Nach M.-L. Afr. Gr. § 189 ist *essuier* noch unaufgeklärt.

b)	placitum	afr. *plait*[1]	nfr. *plaid*
	*placitare	„ *plaidier*	„ *plaider*
	vocitu, -a[2]	„ *vuit*, *vuide*	„ *vide*
	*vocitare	„ *vuidier*	„ *vider*
	nocitum	„ *nuit*	„ *nui*[3]
c)	facitis	frz. *faites*	
	dicitis	„ *dites*	
d)	ficatum	„ *foie*	
	*ficitare < *fiticare	afr. *fegier*, *figier*	„ *figer*
e)	*jacita	„ *giste*	„ *gîte*
	culcita	„ *colstre*, *colte*, *coilte*	„ *coite*, *couette*
	amicitatem	„ *amistie*	„ *amitié*
	mendicitatem	„ *mendistie*	

1. Über die Entwicklung von -cit- ist oft gehandelt worden, wenn auch unsere Grammatiken nicht darauf eingehen; Nyrop erwähnt c sekundär vor t überhaupt nicht, Schwan-Behrens gibt für die unter a) und b) genannten Beispiele § 158 Anm. folgende Entwicklung (ohne nähere Begründung): plakitu — **plagitu*, **playtu*, **playt'u*, *plait*, er läfst also $k^2 > g^2$ werden vor der allgemeinen Lautabstufung. Rydberg (Le développement de faire S. 105) erklärt frz. *plait* aus einem nach factum, jactum, doctum usw. analogisch gebildeten *plactum. Ebenso fafst Horning Zeitschr. XIX 75 es „als Neubildung, nicht als frühsynkopiertes placitum.“ Der gleichen Ansicht ist Körting seit der 2. Aufl.; placitum, bezw. *plactum nach actum, factum.

---

[1] Ältester Beleg *plaid* in den Eiden (aber *dreit*!); vgl. dazu *plaido* in einem Protokolle aus Verona von 822, erwähnt von Ascoli Arch. Glott. I 81.

[2] Körtings Angaben über das Wort sind unvollständig und nicht fehlerfrei. vacare, vocuus, daneben durch Ausgleich vocare, vacuus; die a-Formen hat vorwiegend die italienische Halbinsel und Sardinien bewahrt, sonst herrscht die o-Form vor.

vacare: sard. *bagare*, span. ptg. *vagar*; lehnwörtlich in span. prov. *vacar*, frz. *vaquer* (13. Jh.).
vocare: log. *bogar*.
vacuus: prov. *vac*, sard. *bacu*
vocuus: ? span. *hueco*, ptg. *ouco*
} sonst ist -uus ersetzt durch -itus, also eine Partizipialbildung von vacare, vocare nach dem Muster von domitus, crepitus usw.
*vacitus: span. *vaguido*, ptg. *vagado* (beide mit geringer Abweichung).
*vocitus: it. *voto*, *vuoto*, prov. *voit*, *vuech*, *vuei*, *voja* usw., afr. *vuit* > nfr. *vide*.
*vocitare: (zu *vocitus nach Muster von lat. domitare, crepitare): it. *votare*, prov. *voidar*, *vuiar*; afr. *vuidier* > nfr. *vider*.

Diese Neubildung ersetzt cl. vacuare, das vorliegt in sard. *svacá* und weitergebildet ist in neap. *vacolare*.

[3] Afr. *nuit* ist nach Schwan-Behrens § 422 neugebildet zum analogischen Inf. *nuire*. In *lui* liegt wahrscheinlich Neubildung zum Inf. *luire* vor.

Auf die Schwierigkeiten, die sich Behrens' wie Rydberg's Auffassung entgegenstellen, hat schon M.-L. Zeitschr. VIII 234 hingewiesen: „Während *fuite* u. a. aus einem nach dem Muster von ductus usw. gebildeten fucta entstanden sein kann, widerstreben *plait* und *vuit* dieser Annahme, letzteres weil es nicht mehr Partizipium ist, beide wegen der dazu gehörigen Formen mit *d*."

Das Vorhandensein dieses *d* hat denn auch mehrfache Erklärung gefunden. M.-L. Zeitschr. VIII 234 fragt, ob das t nur infolge seiner Stellung im Auslaute tonlos war. „Die gröſsere Wahrscheinlichkeit spricht dagegen. Zwar scheint die Annahme, daſs *d* in *plaidier* gehöre nur endungsbetonten Formen an, zu scheitern an *vide*. Und doch ist das der beste Ausweg: *vide* kann unter verschiedenem Einfluſs z. B. dem des Verbums oder anderer Adjektiva (*vuit* : *vuide* = *vert* : *verde*[1]) stehen." Auch in der Rom. Gr. I § 531 läſst er afr. *vuit, vuide* beeinfluſst werden von **vuidier* = *vogitare, das vor dem Ton zu *vuidier* wird. Während er Zeischr. VIII 235 *faites, dites* als Stütze für die Ursprünglichkeit des t anführt, meint er Gramm. I § 313, facitis sei unter Einfluſs von facimus länger dreisilbig geblieben als placitum. Gröber, der ALL. IV 439 *plait* auf plactum beruhen lieſs, ging daselbst für *plaidier* nicht wie M.-L. Gramm. I § 259 von mlat. placitare, sondern von *plait* aus, wo it vor dem Tone zu *id* umgebildet sei wie in afr. *souhaidier* aus *souhait* oder wie *s* aus *ts* in *croisier* aus *croiz* = *crucem*; dagegen in *esploitier, faissier* usw. liege lat. *explicitare, fasciare* zu grunde.[2] Prov. *voidar*, afr. *vuidier* > *vider* sei entstanden wie *plaidier*, das frz. fem. *voide* könne der Analogie von Adj. wie *froit, froide* = frigidus gefolgt sein. Horning Zeitschr. XIX 75 denkt bei vocitus mit Andersson an Beeinflussung von rogitus, „da vocitus und rogitus die einzigen [?] Partizipia auf -itus von Verben der I. Konj. waren;" oder aber vocitus sei unter Einfluſs von vacuus zu vocuitus, voguidus usw. geworden (vgl. span. *vaguido*, ptg. *vagado*). Der Dict. gén. läſst nfr. *plaid* entstehen aus placitum > **plagitum* > **playidum* > *plaid*; dem entsprechend *vocita (für cl. vacuata) > **vueide* > *vuide* > *vide*. Aber *explicitare (zu explicitus) > **explectare* > *espleitier* > *exploiter*; das Verb.-Subst. *exploit*. Einen ganz anderen Weg fand G. Paris, Miscellanea Ascoli S. 56, der *vocidu, *placidu durch Suffixtausch annahm; Marchot S. 85 stimmt ihm bei.[3]

Wie der Dental, hat auch der Palatal viel Schwierigkeit gemacht. Am verbreitetsten ist die Lehre, daſs hier die palatale

---

[1] Afr. *verde* ist selbst Neubildung für fem. *vert*.

[2] Aber mfrz. *poisser* sicher von *poix* = *picem*, denn das Afr. gebrauchte dafür *poier* = *picare* (Körting 7134 freilich läſst *empoisser* aus *picare* hervorgehen, auch noch in der 3. Aufl.!) — In afr. Zeit wurde freilich *empeser* zu *peiz* gebildet.

[3] Schwan-Behrens § 306 Anm. meint, *d* in *vide* sei analog zu *voidier*, Nyrop leitet *vide* von vocita her (§§ 202, 233), ohne das *d* je zu rechtfertigen; *placitare > *plaider*, *vocitare > *vuider* sind ihm „cas isolés" (§ 282, 2).

Tenuis frühzeitig zur Media wurde, und diese Erklärung ist schon alt. Flechia Arch. Glott. IV 371 nahm für it. *piaito* die Entwicklung *plagitu > *plajito an und schon Ascoli Arch. Glott. I 30 scheint sich die Sache so gedacht zu haben. Vor allem wurde sie von M.-L. vertreten und in der Rom. Gramm. I § 523 dahin formuliert, dafs schon im vl. ć als Anlaut der Pänultima zu ǵ geworden sei (aufser vor l, n und vielleicht m): fragidus, plagitu, vogitu, fagere, digere. In der Besprechung von Rydbergs Arbeit (Zeitschr. XVIII 435) hatte er seine Ansicht durch Hinweis auf rum. *fraged* = fracidu, rum. *agidu*, sard. *aidu* = acidus, ferner auf die rom. Reflexe von vocitus zu stützen gesucht.

Dagegen hatte sich nachdrücklich Gröber ALL. IV 442 ausgesprochen: -cit- sei nicht auf gleiche Stufe zu setzen wie -git- (cogitare, rogitus, digitus, in denen -gi- wie in regina > it. *reina*, frz. *reine* vor Ausfall des i zu j assimiliert wurden). „Dieses *-git-* bei placitum eintreten zu lassen, verbietet afr. *doi*, *doie* aus digitus, digita gegenüber afr. *plaid*, *plait* und afr. *cui-er* neben *cuidier*, das von *cui* (neben *cuid* aus *cogito*) herstammt." „Die Annahme einer Zwischenstufe *-yid-* für *-cit-* führt zur Voraussetzung, dafs placitum erst, nachdem explicitum > *explictum* (frz. *exploit*) und bevor *jacita, decimu (afr. *giste*, *disme*) der lat. Volkssprache geläufig geworden, in dieselbe eingedrungen wäre, und scheitert an den Formen von Wörtern wie *roide* = *rigidus*, die *plaide* statt *plait* aus placitum erwarten lassen."

Demgegenüber hat die Notwendigkeit der Assibilierung von c in -cit- besonders Horning Zeitschr. XIX 75 betont: afr. *giste* < jacita, cat. *lezde*, span. *lezda* < licita, it. *sozzo*, *lazzo*, *frazzo*, cat. *sotza* < sucida („während frz. *suie* für vl. suǵida keinen sicheren Anhalt bietet").

2. Die Lösung der Widersprüche scheint mir folgendermafsen möglich.

Synkope zwischen c't ist wie bei g'd und g't schon vl. belegt: filicter bei Schuchardt Vok. Von den gegebenen Beispielen setzen die unter a) verzeichneten zweifellos *explictum, *implicta, *im-, *explictare, *sollictum, *sollicta voraus. Wir haben in ihnen gemeinrom. Kurzformen[1] zu erblicken, ihre Entwicklung ist die gleiche wie bei ursprünglichem ct, z. B.

---

[1] Wohlverstanden, durch gemeinrom. Synkope entstanden, nicht durch Analogie, wie man angenommen hat. Zwar ein *plictum hätte man zu plicare bilden können etwa nach Analogie von fricare frictum, secare sectum, aber bei *sollictum ist Analogie schwer begreiflich, da es ja kein Partizipium, sondern Zusammensetzung aus sollus + citus (Part. von cieo) ist.

Zu frühsynkopiertem *sollictum stimmt auch *sollicitare, das eine ganz andere Entwicklung nimmt. Körting 8860 leitet frz. *soucier* her von sollĭcĭtare; das ist unmöglich. Der Dict. gén. setzt *sollicĭtare an, das *solcider*, *solcier*, *soucier* geworden sei; das ist ebenfalls nicht angängig. *Soucier* entsteht vielmehr durch Ausgleich nach *sollicītat > *soucie*.

*explicitare[1] afr. *espleitier* prov. *espleitar* ptg. *espreitar.*

In allen übrigen Fällen liegen Langformen vor, d. h. die Synkope trat erst in einzelsprachlicher Zeit ein, u. zw. im Frz. nach der Lautabstufung:

placitum[2] > **playədo* > afr. *plaid* > *plait*
vocitu > **voyədo* > afr. **vuid* > *vuit*

mit Verhärtung im Auslaut. Ebenso vortonig:

*placitare > afr. *plaidier*[3] *vocitare afr. *vuidier.*

3. Für *plaid* wurde die Entwicklungsreihe: placitum > *playidu* > *plaid* angenommen. Das scheinen auch die it. Formen zu stützen; placitum > *piato*, *vocitus > *voto* ganz wie cogito > *coto*, digitus > *deto* im Gegensatz zu factum > *fatto*, dictum > *detto.*

Dieses *plaid* (mit Synkope nach der Lautabstufung, aber zur Zeit des Auslautgesetzes nur zweisilbig) bildet zu *conte* (Synkope vor der Lautabstufung, aber zur Zeit des Auslautgesetzes noch dreisilbig) keinen Widerspruch. Nach *m* trat die Synkope vor der Lautabstufung ein, aber das Wort blieb dreisilbig, indem das *m* sonantisch wurde. Nach Palatal trat die Synkope nach der Erweichung ein, der Palatal aber verschmolz mit dem Vokal zum Diphthong, daher zweisilbig. Vgl. § 37.

Wie ist aber die Entwicklung placitum > **playedo* lautphysiologisch zu rechtfertigen? Man nimmt heute ziemlich allgemein an, dafs k^2 im Laufe des 4. oder Anfang des 5. Jh. der Assibilierung zuschritt. Während k und g zwischen Vokalen vor a, o, u zusammenfallen, ist k^2 assibiliert, g^2 zum Spiranten geworden. Zur Zeit der Lautabstufung war k^2 in der Entwicklung so weit

[1] Körting, der 3461 *explicitare für ptg. *espreitar* ansetzt, betrachtet 3462 prov. *espleitar* frz. *exploiter* als Verbalbildung zu afr. prov. *espleit.* Dagegen setzt er für prov. *empleitar*, afr. *emploiter* 4783 implicitare an, wozu ihm *emplette* Verbalsubstantiv ist. Gerade umgekehrt der Dict. gén.: *exploiter* kommt ihm von vl. *explicitare und *exploit* ist Verbalsubstantiv dazu; *emplette* aber stamme von vl. *implicita. Man sieht, wie wiederspruchsvoll man in Fragen der Wortbildung ist. Da explicitum schon lat., *explicitare durch die frz. prov. ptg. Form vorauszusetzen ist, wird man das Hauptwort wie das Zeitwort als voreinzelsprachlich betrachten müssen.

[2] Dafs nicht ein nach factum usw. gebildetes oder durch Synkope entstandenes *plactum statt placitum anzusetzen ist, bezeugen einerseits die oben belegten d-Formen, andererseits der Gegensatz von it. fatto und *piato.*

[3] Es fragt sich, ob der Ansatz *placitare berechtigt ist oder **plaidier* Verbalbildung zu *plaid* ist. Die romanischen Sprachen sprechen eher für letzteres: it. *piatir, piateggiare*, rtr. *plidar*, prov. *plaidejar*, span. *pleitear*, ptg. *preitejar.* Afr. haben wir auch *plaidoïier* (noch im nfrz. Subst. *plaidoyer*), das sicher Neubildung ist, sei es zu plaid, oder zu plaidier nach Muster solcher Verba, wo *-ier* und *-oïier* nebeneinander stehen, oder beides wirkt zusammen. Auch *plaitier* kommt vor, aber so spät, dafs es ebenfalls sicher Neubildung ist, sei es zu *plait*, sei es zu *plaidier* nach Muster solcher Verba, wo d und t durch Stammausgleich nebeinander stehen, oder beides.

vorgeschritten, dafs es nicht mehr g^2 werden konnte. Vielmehr fiel es mit t̯i zusammen, genau so wie g^2 mit d̯i gleichwertig geworden war. In unserem Falle mufs also die Entwicklung des k^2 > t′ > *i̯dz* nicht zustande gekommen sein. Was war der Grund dafür?

Einen Versuch, eine phonetische Erklärung der Erscheinung zu geben, machte Karsten S. 31: „Der zwischen c und t erhaltene Stimmton mufs also nicht i, sondern ein dunkler Laut gewesen sein, nämlich jenes mid mixed narrow *e*, zu dem im frz. alle Vokale auf einer gewissen Akzentstufe abgeschwächt wurden.“ Aber dabei bleibt völlig unklar, warum die Assibilierung nur vor Dental (und vor r), nicht aber vor m, n, l unterblieben ist.

Ich vermute daher, dafs ein dissimilatorischer Einflufs des silbenauslautenden t die Ursache war. Als k^2 > t′ > ty geworden war, trat auf der Stufe *ty* Dissimilation zu *y* ein: placitum: *platyitu* > *playitu* > *playedo*. Dieser Vorgang müfste sich im 4. Jh. vollzogen haben.[1]

4. Wenn *vocitare > **voyedar* > *voidier* wird, genau so wie cogitare > *coyedar* > *coidier*, also *vocitare und cogitare auf der Stufe **coyedar*, **voyedar* zusammenfallen, müssen wir auch Formen entsprechend *cuier*, *maie*, *deie* finden. Solche liegen vor in

prov.	*vuei*, *voja*	neben	*voit*,[2] *voht*, *voig*, *vuech*
„	*voiar*, *vuiar*	„	*voidar*
frz.	*voyer* (Thomas Mél. 768)	„	afr. *vuider*
	dazu *voyette*.		

Wir dürfen demnach annehmen, dafs *vocita > prov. *voia* (*vueia*, *vuia*) wurde, wonach masc. *vuei* gebildet ist, *vocitat > *voia*, *vuia*, das den Inf. *voiar*, *vuiar* nach sich zog. Afr. *vuide* (fem. und 3. sg.) ist dann Neubildung für **vuie*. Daraus erklärt sich, dafs *vider* keine t-Formen zeigt, dafs ein prov. fem. **voida* „nicht vorhanden zu sein scheint.“ Zugleich ist dies aber der stärkste Beweis, dafs k^2 vor t zu y wurde.

5. Wenn nun *vuide*, vielleicht auch *froide* Neubildungen zu den masc. *vuit*, *froit* sind, auf welchem Wege wurden sie gebildet? Es ist das dieselbe Frage, welche auch für die Feminin-Bildung der afr. masc. *grant*, *vert*, *fort* und die Adj. auf *-ant*, *-ent* besteht. Wir finden, entsprechend der lat. Qualität *grande*, *verde*; *forte*, *-ante*, *-ente*. Anzunehmen, dafs schon vl. **granda*, **virda*; **forta* vorhanden waren, dazu sind wir nicht berechtigt. Eine einheitliche Erklärung ist darin gegeben, dafs die Femina vor der Verhärtung

---

[1] Ein ähnlicher Vorgang dürfte sich im 8. Jh. abgespielt haben. Wenn cavea als *cage* erscheint, liegt folgende Entwicklung vor:

cavea > *cavya* > *k′avya* > *kyavya* > *kavya* > *cage*, indem das erste epent. *i* durch das zweite infolge einer totalen Dissimilation in Wegfall kam.

[2] Bei Herford ist das Wort seltsamer Weise nicht verzeichnet.

im Auslaut gebildet wurden. Als *viridis* auf der Stufe **verd* stand, formte man dazu fem. *verde*; dagegen nach der Verhärtung entstand zum masc. *vert* aus dem fem. *vert* durch Anhängung von *e* ein fem. *verte*.

Freilich eine Reihe von Sprachforschern, auch Nyrop I[2] § 314, 2 sind der Ansicht, dafs zur selben Zeit, wie der Schlufsvokal fiel, auch die Verhärtung eintrat. Aber diese Meinung ist nicht bewiesen. Das Nfr. zeigt uns, dafs nach dem Fall des *ə* die Stimmhaftigkeit der Endkonsonanten zunächst erhalten bleiben kann, wenn auch die Tendenz zur Verhärtung vorhanden ist, worin der Norden (das Wall., z. T. das Norm. und Lothr.) bereits vorangegangen ist. So dauerte es wohl auch im Urfrz. eine geraume Zeit, bis die Verhärtung eintrat. Sie scheint noch in den Eiden nicht durchgeführt, wo *plaid*[1], aber *dreit* gesagt wird. So spät dürfte sie aber nur im Süden des frz. Sprachgebiets nicht vorhanden gewesen sein, der Norden und das Zentrum hatte sie um jene Zeit gewifs schon abgeschlossen.

6. Nach dem Gesagten mufsten **facitis, dicitis** lautgesetzlich *faitz, ditz*[2] ergeben und diese Formen sind im Prov. auch vorhanden, wenn auch *ditz* früh durch *dizetz* zurückgedrängt wird. Im Frz. aber erhielten **faits*, **dits* frühzeitig durch Analogie ein *e*, ebenso wie *estis* > prov. *etz*. Afr. *estes*, *faites*, *dites* haben sich nach der 1. pl. *esmes*, *faimes*, *dimes* ausgeglichen, wo das *e* lautgesetzlich ist. Es ist derselbe Vorgang, der sich im Perfektum wiederfindet: cantavimus[3] > *chantames*, darnach cantastis > **chantats* (vgl. prv. *cantetz*) ersetzt durch *chantastes*.

7. Frz. **foie** scheint so schwierig zu erklären, dafs unsere Grammatiken vermeiden darauf einzugehen.[4] Schon Dietz wufste,

---

[1] Wenn *int* für inde in den Eiden erscheint, ist das kein Gegenbeweis; es nimmt aus satzphonetischen Gründen eine Sonderstellung ein: wir haben schon afr. *en*, während *nt* im Auslaut noch vorhanden war. So dürfte hier *t* wegen des folgenden stimmlosen Anlautes stehen.

[2] Wallensköld, Le sort des voyelles posttoniques finales du latin en ancien français, Sonderabdruck aus den Neuphilologischen Mitteilungen, hrg. vom Neuphil. Verein in Helsingfors, 1908, p. 23ff., möchte facitis lautgesetzlich *faites*, aber placitum > *plait* werden lassen, so dafs *plaiz*, *oz*, *Criz* usw. als Neubildungen zum Akk. *plait*, *ost*, *Crist* zu betrachten wären. Da aber sonst das Flexions-*s* nach anderen Konsonanten und Konsonanten-Gruppen nie nachweislich ein Stütz-*e* hervorruft und prov. tatsächlich *faitz* vorliegt, glaube ich, dafs Wallenskölds Annahme abzulehnen ist.

[3] Von dieser Form ist auszugehen, nicht von *cantamus, wie Behrens § 342 und Nyrop II § 165, 4 angeben. Letzteres hätte nur **chantains* ergeben können. cantavimus aber ergibt lautgesetzlich *chantames*, vgl. *juvenis* > *jeunes*. Im Prov. erfolgte der Ausgleich in umgekehrter Weise, *cantem* verliert nach *cantetz*, *faim* nach Muster von *faitz* sein Stütz-*e*. (Nachträglich sehe ich, dafs auch Wallensköld, a. a. O. (s. Anm. 2) p. 21 -avimus, -ivimus als Grundlage von *-ames*, *-imes* erkannt hat.)

[4] Schwan-Behrens erwähnt das Wort überhaupt nicht. Nyrop, der in der 1. Aufl. I § 139, 5 und § 150 fĭcātum > fĭticum > *foie* ohne weitere Begründung ansetzt, hat das Wort in der 2. Aufl. gestrichen.

dafs es auf lat. ficatum zurückgeht, das er mit gr. *σνκωτὸν ἧπαρ* (ngr. *σικότι*) verglich, und wies auch schon auf *figido* in den Cass. Gl. hin. Aber über das Verhältnis dieser Formen war man im Unklaren. Seitdem ist oft über das Wort gehandelt worden, s. die Lit. bei Körting 3726, wo aber die wichtigste Besprechung in neuerer Zeit, nämlich M.-L. Einf. § 140, fehlt.

Körting geht aus von lat. ficātum, das — nach der 3. Aufl. — unter Einflufs von *sícatum = gr. *σνκωτόν* stehen soll. Aber woher denn ficatum? Eine lat. Bildung zu fīcus kann es ebenso wenig sein wie eine Übersetzung von *σνκωτόν*. M.-L. Einf. § 140 sieht darin entlehntes *σνκωτόν*, dafs sich mit lat. ficus vermischte. Ich glaube, man kann noch weiter gehen und in ficatum unmittelbar das entlehnte *σνκωτόν* sehen. Die Lautgestalt erklärt sich dann folgendermafsen:

Lat. ficus und gr. *σῦκον* sind identisch, sei es, dafs ersteres aus letzterem entlehnt ist, als es noch gr. *þüükon* gesprochen wurde, sei es dafs beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen (vgl. Walde, Etym. Wtb. d. lat. Spr., S. 221); so wurde denn auch in *σνκωτόν* das *σ* als f übernommen. Die älteste Gestalt der Entlehnung liegt vor in den Gloss. Isid.: ficotum, quod Graeci *σνκωτόν* vocant.

-ōtum, das im Lat. selten war und frühzeitig abstarb, wurde in Angleichung an die Part. Perf. der 1. Konj. ersetzt durch -ātum.[1]

Durch die Entlehnung erklärt sich auch das Schwanken zwischen *ị* und *ẹ*, das für Lehnwörter aus dem Gr. charakteristisch ist, vgl. cịcinus und cẹcinus; gịrus, cịma, aber prebẹteru. Dementsprechend haben wir:

ị̄: rum. *ficat*, span. *higado*, ptg. *figado*, afr. *fie*, *firie*, frc.-prov. *fidie* (Val Soana), prov. béarn. *fidye*, it. lomb. emil. *fídegh* (*-dig*, *-dag*), piem. *fídich*, mail. *fídeg*. In sard. log. *fídıgu*, camp. *figáu*; sic. *fícatu*; ven. mant. *figá*, friaul. *fijád* kann wie *ẹ̄* vorliegen.

ẹ: it. tosc. *fegato* (neap. *fécato*, romagn. *fégat*, bol. *féghet*, röm. *fédico*, abruzz. *feteche*), prov. cat. *fetge*, frz. *foie*, wall. *feute*, schweiz. *fedze*.

Die seltsamsten Versuche[2] sind gemacht worden, die Akzentverschiebung zu erklären. Bei der Annahme der Entlehnung wird sofort alles klar. Ein Wort wie *σνκωτόν* konnte auf zweierlei Weise aufgenommen werden. 1. Mit lat. Akzent: ficátum, 2. mit Erhaltung des gr. Akzent: *σνκωτόν* mufste auf *υ* einen Neben-

---

[1] ficatum als Part. aufzufassen, geht nicht an, denn ein lat. *ficare gibt es nicht; gr. *σνκωτόν* ist Verb.-Adj. zu *σνκόω*, einer echtgr. Bildung.

[2] D'Ovidio Zeitschr. VIII 105 dachte an die procl. Stellung von f in der Wortfolge ficatum jécur; Körting hielt in der 2 Aufl. gar einen Einflufs von fides „Darmsaite“ möglich, damit hatte er drei Fliegen auf einen Schlag: ĭ, d und die Metathese!

akzent tragen; da Oxytona im Lat. unmöglich, machte man den Nebenton zum Hauptton, daher fícatum.[1]

Im Lat. standen, wie es in solchen Fällen zu sein pflegt, beide Aussprachen nebeneinander und beide haben sich bis heute erhalten:

1. lat. Akzent: rum. *ficát*, sard. camp. *figáu*,[2] sic. *ficátu*, ven. mant. *figá*, friaul. *fijád*.

2. gr. Akzent[3]: span. *hígado*, ptg. *fígado*, sard. log. *fídiga*, cat. prov. *fetge*, frz. *foie* (afr. *fie*, *firie*, wall. *feute*, schweiz. *fedze*), it. *fégato* nebst den übrigen oben genannten mundartlichen Formen.

Welche von den genannten Formen setzen die Reflexe Galliens nun voraus. Karte 585 des Atlas ling. ist sehr eintönig, das schriftsprachliche *fwa* hat den gröſsten Teil des Gebietes erobert. Neben afr. *feie* steht bekanntlich *fie*, das Pic. hat noch *fī* davon bewahrt. Darin haben wir einen Reflex von *ị* zu erblicken, ebenso in einigen südfrz. Formen (gasc. *hīdye*, *hīdje*; Cantal 709 *fwīdje*, Aveyr. 727 *fītše*). In *füdze* 811, *fütse* 717 ist *ü* dem Einfluſs des anlautenden Labials zu verdanken. Für die übrigen prov. Formen ist zweifellos von *fẹticum (durch Metathese aus *fẹcitum für *fẹcatum entstanden) auszugehen, desgleichen für sav. *fēẓo* (*ẓ* = *ð*) und für die schweiz. Formen (*fēdz*, *fēdzo*, *fedẓu*, *fēze*, *fēẓe* usw.). Ein ähnlich entstandenes *fịticum liegt in lehnwörtlicher Entwicklung vor in afr. *firie*: das Wort wurde nach der Synkope in die Volkssprache aufgenommen als **fịdigo*, daſs sich über **fiðie* zu *firie* entwickelte.

Auf gleicher Stufe wie prov. cat. frc.-prov. *fetge* steht auch das afr. Verbum: *fẹticare > *fegier*, fịticare > *figier*, nfr. *figer*.

Wie aber ist frz. *foie* entstanden? Nyrop I[1] § 139, 5 und § 150 lieſs „fĭcātum altéré en fĭcātum ou fiticum > *feie*" werden; aber *fiticum muſste **fege* ergeben. Der Dict. gén. geht aus von *fịdicum, „altération inexpliquée du lat. fīcạtum, devenu. **fedigo*, **fedio*, **fedjo*, *feie*". Aber diese Entwicklung steht im

---

[1] Eine Parallele bietet die Übernahme afr. Worte ins Me.: afr. *diligént* > me. *díligent*. afr. *quanté* > me. *quánity*, afr. *generál* > me. *géneral* usw.

[2] Gröber ALL II 288 schreibt *ficáu* und erklärt es wegen des *c* als Buchform; Diez S. 135, P. Paris Rom. VI 132, Behrens Metathese S. 99 aber bieten *figáu*.

[3] Solchen Fortbestand der gr. Betonung gegen das lat. Dreisilbengesetz ist ja recht häufig: it. *Táranto*, *Ótranto*, *Sólanto*, *Lépanto* (*Ναύπακτος*), *Bríndisi*; span. *Ebro* (*Ἴβηρος*); ferner it. *Jácopo*, *ídolo*, *accónito*, *érpete*, *garófallo*; span. *políglotο*, *cíclope*, *héroe*, *peritóneo*; frz. *trèfle* (*τρίφυλλον*), *encre* (*ἔγκαυστον*). Dasselbe gilt auch von kelt. Worten: frz. *Troyes* (Tricasses). Bei den Oxytona ist manchmal das Dreisilben-Gesetz eingehalten, also mit lat. Betonung: *ἐποχὴ* it. *època*, *Σειληνὸς* it. *Silèno*; andrerseits ist dagegen verstoſsen: *φλεγμονὴ* it. *flemmóne*, *Ἰαπετὸς* it. *Giapèto*, *θηριακὰ* it. *triàca*; endlich die o. g. Betonungsweise *διὰ κωδειῶν* it. *diacódio*, *Ἀγαπητός* it. *Agápito*, *γωρῦτός* span. *goldre*.

Widerspruch zu allen Lautregeln. Gröber ALL II 424 Anm. leitet frz. *foie*, wall. *feute* her von *fícatum und vergleicht dazu digitum > *doigt*; so hatte sich auch M.-L. Zeitschr. VIII 234 geäufsert, das frz. *foie* = fẹcatum ist, zu dem es sich verhalte wie digitus zu *doi(gt)*, nur mufste tonloses a > e werden und nicht schwinden. Aber dieser Vergleich ist unzulässig, digitum gibt wall. *dœ*, ficatum aber erscheint als *foet*. Horning Zeitschr. 22, 488 vergleicht *feie* mit *suie* und stellt die Gleichung auf ficidus : ficus = *sucidus : sucus, wo dann aus *ficidus[1] durch Umstellung *fidicus hervorgehe. Auch damit ist nichts gewonnen, *suie* hat als nächste Vorstufe ein *suia*, bei *feie* ist eine Entsprechung dazu nicht vorhanden.

Das auf nordfranzösischem Boden entstandene Reichenauer Glossar bietet jecor : ficatus. Daraus entsteht auf dieselbe Weise *feie* wie *ane* aus anatem:

anatem :	*anet* (so prov.)	afr. *ane*	
fẹcatum :	**feyet*	„ *feie*	nfr. *foie*
fịcatum :	**fiyet*	„ *fie*	pic. *fī*

Darin haben wir eine lehnwörtliche Entwicklung vor uns.

Am schwierigsten ist wall. *feute*. Der Atl. ling. bietet *fœ̄t*, *fēt*, *fe^{i}t*, *fē^{i}t*, *fwāt*, *fwēt* usw., das auf afr. **feite* > **foite* weist. Indes handelt es sich hier um eine speziell wallonische Entwicklung: *fẹticum > wall. *fœt* wie cutica > wall. *cot*, medicus > wall. *med*, natica > *nat*, erpica > wall. *īp*, atriplicem > wall. *arip* usw. Wie diese Entwicklung vor sich ging, ist nicht klar.

Es ergab also:

volkstümlich	*fẹticum	prov. *fetge*, fr.-prov. *fege* wall. *foet*
halbgelehrt	*fẹcatum(ị)	frz. *foie* (pic. *fie*)
	*fiticum	afr. *firie*

8. Anzuschliefsen ist hier afr. *pege*. M.-L. Rom. Gr. II 410 426 erklärt sard. *pidigu* aus *pic-idus > *pidicus, aber d hätte im Sard. fallen müssen. Auch Urtel[2] führt frc.-prov. *pege* (die mundartl. Formen bei God.) auf *pidicus, umgebildet aus picatum, zurück. Aber eine solche „Umbildung" ist unverständlich und Subst. auf -idus hat das Vl. nicht gebildet. Mir scheint vielmehr ein subst. Part. vorzuliegen.

Zu *picare* wurde neben *picatum* ein *picitum (vgl. vocitu S. 57 Anm. 2) gebildet, das durch Metathese zu *piticum wurde.

---

[1] ficiduṣ sei gebildet zu ficus wie *picidus (neben *picatum*) zu *picem*. Vgl. § 50, 8.

[2] Beiträge zur Kenntnis der Neuchateller Patois I, Darmstadt 1897.

*piticu sard. *pidigu*, afr. *pege*, frc.-prov. *pege*; dazu
*piticare schweiz. *pedzer*, *pedjyer*; afr. p.p. *pegié*, (*pegé* Cotgr. 1611 = pitched). Dazu afr. *pegeor* „fabricant de poix". *pic-attum liegt vor in afr. *poiat*.

Heute erscheint das Wort als Fem. in frc.-prov. *pege* usw., nordprov. *pedzo*, *pedjo* usw., im ganzen übrigen Prov. (abgesehen vom Gasc.) *pego*, *pega* (Atl. ling. 1054). Cat. *pega*, das Körting zu picem stellt, ist natürlich unser Wort. Auszugehen ist für diese Formen entweder von einem neutr. pl. *picita > **pedega* oder *piticu wurde unter Einflufs von pix (frz. *poix*, prov. *pez*) weiblich.

9. Zu erwähnen bleiben noch die Fälle, wo trotz t im Auslaut **die Assibilation** eingetreten zu sein scheint.

*jacita für afr. *giste*, nfr. *gîte* ist ein unrichtiger Ansatz; *jacitum hätte **git*, *jacita ein **gie* ergeben müssen. Mit Körting das *s* als analogisch zu betrachten und von jacta auszugehen, widerspricht der Tatsache, dafs die übrigen Part. auf -ctum nirgends ein solches analoges s zeigen. Der Dict. gén. erblickt mit Recht darin eine Substantivbildung zu *gésir*. Und zwar ist dieses Verbalsubstantiv gebildet vom betonten Stamm *gis-* mit dem Suffix *-te* (§ 49, 5). Daraus erklärt sich auch das männliche Geschlecht, neben dem afr. das weibliche steht (heute noch „comme terme de marine").

licita > prov. span. *lezda*, cat. *leuda* (Thomas Rom. XXVIII 196) ist erbwörtlich im Frz. nicht vorhanden. God. bietet *leide* (*laide*), *lesde*, *lete*, *leude* (*laude*). Alle diese Formen sind dem Süden entlehnt, sie kommen erst im 13. Jh. auf.

culcita wurde durch gemeinrom. Synkope zu *culcta, vgl. span. ptg. *colcha*. Im Frz. entwickelte sich *culcta zunächst zu *col'ta*, das, wohl mundartlich verschieden,[1] teils *colte*, teils *coite* ergab. Afr. *colte*, *coute* (mit unorganischem r *coltre*, *coutre*) liegt nfr. vor in *coutre* und in *courte-pointe* (od. *contre-pointe*) aus afr. *coute-pointe*. Afr. *coite* ist erhalten in nfr. *coite*, mit jüngerer Schreibweise *couette* (nicht Deminutiv, wie Körting 2657 will). Neben culcita steht culcitra, nicht vulgärlateinisch, sondern erst romanisch, sonst hätte culcítra betont werden müssen. Dieses liegt vor in aspan. *colcedra*, it. *coltrice*. Im Afrz. wurde es **coltsedra* > *colstre*, indem es — wegen der schweren Gruppe *lts-tr* — erst nach der Lautabstufung synkopiert wurde.

*culcitinum Diez 104, Körting 2658 ist zu streichen, daraus konnte nimmer afr. *coissin*, *coussin*, nfr. *coussin* werden. Das richtige Grundwort gab dafür P. Meyer Rom. XXI 87 in *coxīnum (zu coxa). Afr. *coissin* erhält die Nbf. *coussin*, welche schliefslich die lautgesetzliche Form verdrängt, vielleicht nach Muster von *coite*, *coute*.

Vortonig erscheint die Assibilation in

*amicitatem afr. *amistie*, *mendicitatem* afr. *mendistie*.

[1] Vgl. dazu fulgura > afr. *foildre* und *foldre*, nfr. *foudre*.

Karsten S. 30 will amikitatem > amiktatem > *amitet* werden lassen (wie *jeter*, *otroiier*, *diter*, *roter*, *floter* aus ct). *amistet* hält er für Neubildung von *amis*; *amitiet*, *amistiet* daraus durch Suffixtausch. M.-L. Gramm. I § 531 ist der Meinung, in amicitate ist ć vor dem Wandel zu ǵ durch amicu, -a bewahrt worden. Über *mendistie*, das auch bei Körting fehlt, sprechen beide nicht. Der Dict. gén. geht von *amiktat aus ohne die *s*-Formen zu erwähnen; wohl aber bucht er *mendistié* unter *mendicité*, das im 13. Jhr entlehnt wurde und *mendistie* verdrängt hat.

*amicitatem, mendicitatem mufsten, wenn nicht gemeinrom. Synkope eintrat, afr. **amidie*, **mendidie* ergeben. Zu untersuchen bleibt noch, ob afr. *amitie* überall aus älterem *amistie* hervorgeht oder von Haus aus daneben steht; in letzterem Falle könnte es *amiktatem sein oder aus **amidie* analogisch entstehen. *s* zeigen auch die afr. Ableitungen *amistable*, *amistage*, *amistance*, sowie die übrigen rom. Sprachen: prov. cat. *amistat*; aspan. *amizad*,[1] ptg. *amizade*; it. *amistà* ist nach d'Ovidio Arch. Glott. XIII 426 ein Gallizismus. Zur Erklärung von s im Frz. müssen wir annehmen, dafs unter dem Einflufs von *amicus*, *mendicus*, *mendicat* k^2 vor Dissimilation durch *t* bewahrt wurde. Synkope trat vor dem Stimmhaftwerden von k^2 > *i̯z* ein: *amicitatem* > *amit'śetate* > *amistie*.

societatem > *soistie* betrachen Schwan-Behrens § 80, 2 a α und der Dict. gén. als erbwörtlich. Anderer Meinung war Suchier Zeitschr. XIV 175, der in seiner Ausgabe von Aucassin et Nicolette *soïste* dreisilbig angesetzt hatte wegen der Schreibungen *soiestee*, *soesté*, *soiesté*, *soyesté*, *soihesté*; er hält es daher für ein Lehnwort, „da sich seine Form mit den Erscheinungen des allgemeinen Lautwandels nicht verträgt." ki̭ entwickelt sich afr. genau so wie cc^2, ki̭'t mufs dasselbe Endergebnis haben wie cc'd. Und da *soistié* genau der Entwicklung von flaccidu > *flaiste* entspricht, haben wir *soistié* als zweisilbig und erbwörtlich zu betrachten. In *soieste* hat man jüngere Entwicklung aus *soistie* zu sehen, vgl. neben *aisne* vereinzeltes *aiesne* oder *moieté* neben *moitié*.

Weitere Ansätze von c't sind unrichtig. rusticitas (Diez 674) kann nicht prov. *rustat*, afr. *rustié* ergeben haben. Frz. *diseur* auf dicitorem (Körting in der 2. Aufl.), it. *facitore*, rum. *facator*, prov. *fazedor* auf factorem (Körting noch in der 3. Aufl.) zurückzuführen, sind Angaben, die einer Widerlegung nicht bedürfen.

§ 51. Anhang. Als Grund der Nichtassimilation hatte ich oben dissimilatorischen Einflufs des t angenommen. Dem scheinen zu widersprechen die Formen placet > plaist, docet > *duist*, nocet > *nuist*, *cocit > *cuist*, die Schwan-Behrens § 135, 3, wie heute ziemlich allgemein geschieht, als lautgesetzlich betrachtet gegenüber analogischem *fait*, *dit*, *duit*. Schon Horning (Lat. c,

---

[1] Körting 597 nennt nur span. *amistad*, das nach Baist Gr. I² 900 Analogiebildung auf *modestad* ist.

S. 37 ff.) hat den Gegensatz *fait-plaist* betont und für c vor der Pänultima zu verwerten gesucht; M.-L. Zeitschr. VIII 235 wies das zurück, denn der Nachtonvokal in placet, facit fiel nicht zur selben Zeit wie in placitum, kann also für die Behandlung der Pänultima nicht mafsgebend sein. Da wir aber den Wandel von k² zu y vor die Lautabstufung setzten und als unabhängig von der Synkope betrachteten, kann dieser Einwand für uns keine Geltung haben. Wenn placitum über *playedo* zu *plaid* wurde, mufste *placet* zunächst **playet* ergeben. Die Beispiele sind:

III. Konj. dicit—*dit*, ducit—*duit*, facit—*fait*, cocit—*cuit*, *despẹcit—*despit*, con-, suffẹcit—*con-*, *sofit*, vincit—*veint*. Schliefslich das Perfektum fecit—*fist*.

II. Konj. docet—*duist*, jacet—*gist*, licet—*loist*, lucet—*luist*, nocet—*nuist*, placet—*plaist*, tacet—*taist*.

I. Konj. (Subjonctif) circet—*cerst*, exsucet—*essuist*, manducet—*menjust* (für **manduist*), precet—*prist*, ferner die Proparoxytona caballicet—*chevalzt*, collocet—*colzt*, ex-colubricet—*escolurst*, judicet—*juzt*, tardicet—*tarst*, die durch Analogie ihr Stütz-*e* verloren haben unter dem Einflufs der Paroxytona auf c oder ti̯ (corruptiet—*curuzt*, *curuist*, directiet—*drest*, infortiet—*enforst*).[1]

Betrachten wir die Konjugation:

facio	*faz*	placeo	*plaz*	precem	**pris*
facis	*fais*	places	*plais*	preces	**pris*
facit	*fait*	placet	*plaist*	precet	*prist*
facimus	*faimes* (für **faismes*)	placemus	*plais-ons*	precemus	**preis-ons*
facitis	*faites* (für **faitz*)	placetis	*plais-iez*	precetis	**preis-iez*
facunt	*font*	placent	*plaisent*	precent	**prisent*
Inf. facere	*faire*	placere	*plaisir*		

Hieraus ersehen wir, dafs nach beiden Seiten Ausgleich eingetreten sein kann. *fait* kann nach *faire* und dem Plural sein *s* verloren haben, umgekehrt kann auch *plaist* nach *plaisir* und dem Plural *prist* nach dem Plural sein *s* erhalten haben. Jedenfalls ist die Übereinstimmung der 3. Sg. mit dem jeweiligen Inf. und Plural in die Augen springend.

Läfst sich vom frz. Standpunkt keine Entscheidung treffen, so hilft hier das Prov.; dort finden wir

3. sg.	*fai*	*di*	*plai*	*cuei*	*iai*	*lei*	*tai*	
		ditz	*platz*	*cotz*	*iatz*	*letz*	*tatz*	*notz*
1. pl.	*faim*	*dizem*	*plazem*					

[1] Analogiebildungen zu solchen Formen sind *aist* von *aidier*, *cuist* von *coidier*, *comanst* von *comander*, *escoarst* von *escoarder*, *ravist* von *raviver*, *ruist* von *rover*.

2. pl. *faitz* *dizetz* *plazetz* usw.
3. „ *fan* *dizon* *plazon*

faire hat im Plur. von Haus aus kein *z*, daher konnte auch keine Analogieform **faiz* gebildet werden; nur zur 2. Plur. wurde durch Angleichung gelegentlich *fazetz* gebildet. Dagegen zeigt *notz* kein **noi*, es hat im Plur. nur *z*-Formen. Beachtenswert ist *dire*: da es im Prov. durchaus „regelmäfsig" geht (aufser vereinzeltem *ditz* in der 2. Plur.), so steht neben *di* ein analoges *ditz*, während im Frz., wo der Plur. in früherer Zeit kein *s* zeigt (*dimes*, *dites*, *dient*), die Form *dit* lautet. Für *di*, *cuei*, *iai*, *lei*, *plai*, *tai* gibt es keinen *s*-losen Plural, nach dem sie gebildet sein könnten.

Daraus ergibt sich: Auch in der 3. sg. liegt derselbe Lautwandel vor wie in placitum > *plait*, d. h. auf der Stufe cit > *tyit* tritt Dissimilation zu *yit* ein. Bei jenen Verben, in deren Pluralformen die Assibilation herrscht (also bei den endungsbetonten), wurde durch Systemzwang die Dissimilation teils überhaupt verhindert, teils wurden zu den dissimilierten Formen neue *s*-Formen gebildet.[1]

§ 52. Reflexe von **c'd** ist im Frz. anscheinend nicht vorhanden. Es hätte mit *id* enden müssen; das zeigt uns das Rtr., wo fracidus > friaul. *fraid* wird.

1. Gelehrt sind acidus, lucidus als *acide*, *lucide* seit der Renaissance in der Sprache. *picidus ist falscher Ansatz, s. § 50, 8. Ein Substrat *ręcidus (span. *recio*?)[2] vermutet Horning, Proparoxytona S. 12, Anm. 1 in voges. *rèychte* (dazu *reychtanse*, vgl. auch *rosteces* Pred. Bernh.), das aber wegen des t wohl cc'd birgt. Vortonig erwähnt Shepard 78 *calcedonia > *caldoine* (vgl. salicineta > afr. *salnoie*), das offenkundig Lehnwort ist; sonst findet man für lat. chalcedonius lehnwörtlich *cacidoine*, *cassidoine*, nfr. *calcédoine*. Loudun (bei Holder II 344 als Nr. 14) hat A. Thomas Rev. Celt. XX 442 auf Laucidunum zurückgeführt.

salmacidus sieht Körting in prov. *salmaciu*, afr. *saumache*. Beide Formen sind nicht unmittelbare Entsprechungen. Afr. *saumache* kann aus *salmadica (durch Metathese entstanden) hervorgegangen sein. Schuchardt Rom. Et. I 30 setzt salmacidus an für frz. *saumâtre*; aber salmacidus könnte nur **salmaid*, ein *salmaccidus nur **salmaist(r)e* ergeben. So ist es vorläufig immer noch das Beste, bei Diez' Annahme zu bleiben, dafs in it. *salmastro*, frz. *saumâtre* Suffixtausch vorliegt; der Dict. gén. setzt *salmastrum

[1] Dem genau entsprechend heifst es prov. *fui* < fugit (frz. *fuit*), neben dem *fug* steht nach dem Vorbild des Plur. *fugem*, *fugetz*, *fugen*. — Prov. *fa*, *fam*, *fatz* für *fai*, *faim*, *faitz* sind genau so zu erklären wie *far* für *faire*.

Frz. *fist* im Perfekt verdankt sein *s* der Analogie von *fis*, *fesis*; *fesimes*, *fesistes* und den *si*-Perfekten.

[2] Vgl. § 48, 3.

als bereits vl. an. Aber die Rechtfertigung dieses Suffixes -astrum bleibt noch zu geben.

2. c'd könnte auch dem frz. suie zugrunde liegen. Der älteste rom. Beleg steht in einem Pariser Glossar: fuligo id est suia (Foerster-Koschwitz, Übungsbuch Sp. 363, 16). Diez 682 setzte dafür einen Typus *suga an, der aber dem Frz. nicht gerecht wird und den er auf ags. sótiȝ, Adj. zum Subst. sót „Rufs" zurückführt. Horning Zeitschr. XIII 323 wandte dagegen ein, dafs das Wort rom. ū, nicht ō verlange. Aber für das Frz. genügt auch germ. ō, da dieses gall.-röm. o̜, ǫ́ + i̯ > frz. *ui* wird; ferner beachte man die Nebenform afr. *sieue* (aus **sueie*?) und prov. *sueia*, das heute noch lebt. Ferner verwahrt sich H. gegen die Herleitung von einem germ. Adj.; man könnte schliefslich statt dessen eine hybride Bildung *sǭt-ica setzen.

Horning geht aus von sucidus, Adj. von *sūcus*, sucida sei durch Metathese zu *sudica geworden. Zu dieser Annahme bewog ihn die Parallele, die er in medicum > ostfrz. *meie*, fodicat > *fuye*, radicat > *raye*, dalmatica > *daumaye* usw. fand.

Salvioni Zeitschr. XXIII 530 verlangte auf Grund von lomb. *šüğa* als Basis eine Form -gia,[1] Thurneysen Zeitschr. XXIV 428 erklärt auf Grund der ins 7. Jh. zurückreichenden Glosse fuligine ir. *o suidi* das Wort für keltisch und setzt als gallische Grundform *sūdia an.

Für die Gruppe c'd kommt nur Hornings *sucida in Betracht. Wie

magida	afr. *maie*	cogitat	afr. *cuie*	prov. *cuia*
digita	„ *deie*	vocitat	frz. *voie*	„ *vuia*,

mufste sucida frz. *suie*, prov. *suia* geben. Durch Metathesis entstandenes *sudica ergab prov. *suga*, poit. *suge*, ostfrz. *seuche*. Lehnwörtliches (lana) *sudica ergab über **suðie* nach bekanntem Lautwechsel *surie*, *surje*, *(laine) surge*; letztere Unterschiede dürften mundartlich sein.

Aber das Schwanken zwischen o und u im Tonvokal weist wohl darauf hin, dafs dieses Wort einer fremden Sprache entlehnt wurde. Gall. *sudia ergab regelrecht frz. *suie*, prov. *suia*, lomb. *šüğa*; mit *o* übernommen prov. *sueia*. Durch Suffixaustausch entstandenes *sudica ist die Grundlage von prov. *suga*, lothr. *soeche*, usw.[2]

---

[1] sugia weist M.-L. Jahresber. II 69 aus Glossen nach und mifst ihm den Lautwert *suya* bei.

[2] Im Frz. mufste *suia und troia in gleicher Weise *ui* geben, nicht aber im Prov., wo die Worte als *suia* und *trueia* geschieden sein müssen. Neben *suia* steht aber *sueia*. Karte 1265 *suie* und Karte 1342 *truie* zeigen aber Übereinstimmung im Vokal für das Gasc. (aufser dem Norden) und dem daran und an die Pyrenäen grenzenden Teil der Languedoc; in Aude heifst es noch heute *syejo*.

Während so diese Gebiete auf *sueia* weisen, geht das übrige prov. Sprachgebiet bei aller Mannigfaltigkeit der heutigen Formen in der Hauptsache

Schuchardt Rom. Et. I 31 nimmt an, dafs durch Suffixtausch *sucyus an Stelle von sucidus getreten sei. Horning Proparoxytona S. 13 weist diese Ansicht für lothr. *sœtš* ab. Über sonstige ostfrz. Formen vgl. dort Anm. 1. Gegen Salvioni äufsert er sich Zeitschr. XXXII 23 f. — Über wall. *souf(e)*, *soef(e)* s. Marchot, Zeitschr. f. fr. Spr. u. Litt. XXII 198.

§ 53. Es erübrigt noch die Gruppe cc'd:

flaccidus	afr. *flaistre*	muccidus	afr. *moiste*
*roccidus	„ *roiste*		nfr. *moite*.

---

auf *suia* zurück. Auffällig sind *sua*, *suo* im Norden von Ardèche, in Drôme, H. Alpes (aufser äufserstem Norden und Süden) und Norden von B. Alpes. Doch gehen möglicherweise auch diese Formen zurück auf *suia*, vgl. *trua* H. Alpes 971 oder *kUréo* (für *courroie*) Italien 982, *kUréa* H. Alpes 879, B. Alpes 889, *kUrĩe* H. Alpes 866, 868, wenn sich auch die Verbreitungsgebiete nicht decken.

Prov. *suga* lebt heute nur in einem schmalen Streifen, Süden von Alpes Mar. und B. Alpes, Norden von Var, Vaucluse 853 als *sugo*, daneben vereinzelt masc. *sugu* 896.

Die Konsonanten von *troja*, *sucida*, *-aticum*, *corrigia* sind zusammengefallen im Süden von Puy-de-Dôme, in Creuze, Südhälfte von Dordogne, in Lot, Tarn et Garonne (aufser dem südlichsten Teil), Tarn, Aveyron (im Westen), Cantal; z. B. in Lot *tretso*, *sutso*, *-atse*, *corretso*, selbst *pyetse* (piège).

Ähnliche Übereinstimmung zum Teil in B.-du-Rhône (z. B. 872) und Var, nur dafs *truie* manchmal Sonderwege geht, z. B. 873 *sudj̃yo*, *kUredj̃o*, *adj̃yi*, aber *trœeyo*, während Var 886 *trueyo* mit *ayo* übereinstimmend den anderen gegenübersteht.

Lothr. *seuche* bietet schon Littré, Horning schreibt es phonetisch *sœš*, *sœtš*. Der Atl. ling. bietet ostfrz. *sœ́š*, *sœ́tš* im Süden von Vosges und in H.-Saone; auch das Frc.-Prov. hat entsprechende Formen, *sœ̃tš*, *sœ̃ts* im Norden, *sUtse*, *šUse* usw. im Süden der Schweiz, *sūṣe* usw. in Savoyen, *sutš*, *suš* im Jura.

R-Formen liegen vor in *sUrts* (60—62 Schweiz) *šUrṣe* Schweiz 959, *sœ̀rj* 916 Saone-et-Loire, *šwœ̀rẓe* 917 Ain; setzen letztere *surge* voraus, scheinen die Schweizer Formen **surche* zu verlangen.

Noch seltsamer sind die *f*-Formen, wall. *sUf*. Ohne Zusammenhang damit finden sie sich zerstreut am Mittellauf der Rhône: *swīfe* Norden von Drôme, *swafi* Nordosten von Isère, *swafi* Rhône 91, *šyūfo* Nordosteck von H.-Loire, *swif*, *swafa* Ain Mitte, *sūfe* H. Savoie 947. Ist in dem f eine Sonderentwicklung über þ zu sehen (vgl. Nyrop I[2] § 395 Anm.) oder liegt Kreuzung vor mit sebum > *suif*?

Endlich noch pic. *syū* (umgestellt aus *suie* oder Einfluss von sebum > afr. *siu*?); afr. *sieue* scheint ein Analogon zu finden in *syœ̀y* in Meurthe-et-M.

Wichtig ist noch die Grundform (type régional) **suge*, die der Atl. ling. für ein grofses zusammenhängendes Gebiet im Südwesten des Frz. und im Norden des Prov. verzeichnet. Es umfafst den Norden von Gironde, Nordhälfte von Dordogne, Charente Inf. aufser dem Westen, Charente, Süden von Deux-Sèvres, Vienne, H.-Vienne, ferner Puy-de-Dôme aufser dem Süden und Süden und Osten von Allier. In diesen Gebieten stimmt *suge* genau zu *âge*, frz. mundartl. *suj*, *sœj*, *suh̦*, *sœh̦*, ebenso *aj*, *ah̦*, prov. mundartl. *sudzo*, *šudza* entsprechend *edze*, *adze*.

Dieses südwestfrz. **suge*, nordprov. **sutja* ist wohl eine Parallele zu prov. *suga*; d. h. es trat, im Gegensatz zu **sudica* > **suche* (ostfrz. *seuche*) in diesen Gebieten trotz *a* der Ultima Synkope erst nach der Lautabstufung ein.

1. Man hat gezweifelt, ob diese afr. Formen die lautgerechten Entsprechungen des Masc. sind. Schwan-Behrens betrachtet § 122, 2 a *flaist(r)e*, *moiste* als lautgesetzlich, erwähnt aber § 306, b Anm., dafs sie vielleicht nach dem Fem. ausgeglichen sind (wie *large*, *juste*, *triste* für *lars*, *juz*, *triz*). Letzterer Meinung ist Nyrop II § 389, der erklärt, *moiste* habe 3 Stufen durchlaufen: man sagte zuerst *moist*[1] — *moisde*, dann *moist* — *moiste* und schliefslich *moiste* in beiden Geschlechtern. Shepard S. 47 hält *flaiste*, *moiste*, *roiste* (aus *raucidus) gar für Lehnwörter. Aber für alle diese Bedenken sind keine stichhaltigen Gründe vorgebracht worden, wir haben *flaist(r)e*, *moiste*, *roiste* als lautgesetzliche Maskulinformen zu betrachten.

2. Ferner sind die Etyma der genannten Wörter umstritten. Nur flaccidus > afr. *flaistre*, *flestre* steht ziemlich fest. Dazu wurde das Verbum afr. *flaistrir*, nfr. *flétrir* gebildet. Das Simplex flaccus liegt vor im afr. *flac*, *flache*, nfr. nur *flache*; pik. *flaque*, nfr. *flaque*; nfr. *flasque* scheint gelehrte Entlehnung nach flaccidus mit assimilierter Aussprache.

Viel umstritten ist frz. *moite*. Diez sah darin musteus, das aber afr. nur *mois* geben konnte. mūcidus, an das Diez bei *moscio* daneben gedacht hatte und das des Vokals wegen nicht entsprach, ersetzte Foerster Zeitschr. III 260 durch muccidus.[2] Scheler hatte eingewandt, dafs muccidus nur *moisde* lauten könnte; dies wies Foerster durch Hinweis auf buxida > *boiste* zurück. G. Paris Rom. VIII 628 stimmte zu, nur Horning Zeitschr. XV 503 machte einen lautlichen Einwand, welches Bedenken aber Schuchardt R. E. I 56 nicht teilt. Aber er weist muccidus ab, weil „die übrigen rom. Wörter, welche mit diesem (*moiste*) so grofse lautliche und begriffliche Ähnlichkeit haben, dafs man ihnen von vornherein eine enge Verwandtschaft mit ihm zuschreibt, sich fast alle der Herleitung von muccidus nicht fügen." Er weist Gröbers Herleitungen von *mucceus (ALL IV 122) zurück, ebenso dessen Annahme von Entlehnung aus dem Frz. seitens der anderen Sprachen; „musteus genügt für die nord- und südwestlichen Wörter nicht; wohl aber ein gleichbedeutendes *mustidus oder das mit Endungswechsel daraus hervorgegangene *mustius." Die Möglichkeit dieser Entwicklung zugegeben: aber die Abweisung von muccidus erscheint mangelhaft begründet; es ist durchaus möglich, dafs zwei ursprünglich ganz verschiedene Wörter wie muccidus (frz. *moite*) und musteus (it. *moscio*) in ihrer endlichen Entwicklung zu „so grofser lautlicher und begrifflicher Ähnlichkeit" gelangt sind. Man vgl. frz. *suie* und ne. *soot*, die auch „lautlich und begrifflich" so nahe stehen, dafs Diez das eine auf das andere zurückführen wollte. Und an muccidus festzuhalten, dazu nötigt die von Foerster bei-

[1] Nyrop stützt diese Form nur durch ue. *moist*, das ist m. W. erst sekundär für me. *moiste*.

[2] Die Scheidung, die M.-L. Gramm. I § 547 zwischen lat. muccus Rotz und mūcidus schleimig macht, ist nicht berechtigt; Foerster war im Recht, wenn er muccus als jüngere Entwicklung von mūcus betrachtete.

gebrachte Form *moide* im Lyoner Ysopet 375. Schuchardt R. E. I 57 will sie nicht gelten lassen, sondern findet die Schreibung bedenklich; aber man hat darin wohl nur eine südliche Form zu sehen, vgl. licita > prov. *lezda, leida.*

*roccidus setzte Schuchardt R. E. I 47 für afr. *roiste.* Für das ähnliche prov. *raust,* cat. *rost* hatte Diez 666 *raucidus[1] angesetzt und Foerster Zeitschr. III 261 führte auch *roiste* darauf zurück. Aber eine solche Entwicklung ist nach dem Gesagten unzulässig; *roiste* dürfte *roccidus sein, *raust* ist davon zu trennen.

3. Horning Zeitschr. XV. 503 fand an flaccidus, muccidus befremdlich, dafs cc hier *i̯s* ergibt, während baccīnu > *bassin* wird. Hierin liegt eine Schwierigkeit, der Rechnung getragen werden mufs. Körting setzt wohl deshalb ein *flaxidus an. Und der Dict. gén. geht für *moiste* aus von vl. *mŭscidus für cl. mūcidus, das **moisde* > *moiste* wird (während er flaccidus unmittelbar zu **flaisde*, **flaiste* > *flaistre* sich entwickeln läfst). Auch Nyrop, der I[1] § 390 noch mucidum > *moiste* angibt, geht II § 389 für *moisde* aus von *muscida, „altération de mucida."[2] Aber es ist nicht einzusehen, wie flaccidus zu *flaxidus oder muccidus zu *muscidus[3] geworden sein soll. Auch die Ansätze fem. **flaisde*, **moisde* sind verfehlt, denn buxida wird *boiste.* M.-L. Frz. Gr. § 170 möchte flaccidu, muccidu zu **flacitu*, *mucitu durch Metathesis der Konsonanten-Qualität erklären; aber *flacitu, *mucitu könnten nur **flait*, **moit* ergeben und solches Umspringen der Qualität ist sonst nicht bezeugt.

4. Aber woher das epenth. i̯? Wir wissen, dafs im Frz. 1. g und di̯, 2. c² und ti̯, 3. cc² und ci̯ zusammengefallen sind. Wir haben gesehen, dafs vor Dentalen c² behandelt wird wie die unter 1. genannten Laute, d. h. mit ihnen unter y zusammenfällt. In höchster Gesetzmäfsigkeit entwickeln sich nun cc² und ci̯ vor Dentalen, indem auch sie eine Stufe vorschreiten und vor Dentalen mit den unter 2. genannten Lauten gleich werden; auch hier geht eine Dental-Dissimilation vor sich. Daher

flaccidus > *flaist(r)e*, societate > *soistié.*

Da das Assimilations-Ergebnis **flacc'du* stimmlos ist, ergibt sich, dafs die Synkope eintrat, bevor k² > *i̯z* stimmhaft wurde.

3. c'r.

§ 54. **c'r** ist der zweite Fall, wo man die Reihe k² > g² > y angenommen hat: facere > **fagere* > *faire.* 1. Dieses *faire* ist ein alter Zankapfel der Romanisten. Diez schwankte, ob

---

[1] Unverständlich ist mir, warum Körting 7810 *raucidius ansetzt. Unbrauchbar sind seine Vorschläge germ. *raustjan* und *ruspidus.

[2] Dieser Widerspruch ist auch in der 2. Aufl. des 1. Teiles nicht beseitigt.

[3] Clédát S. 215 geht ebenfalls von *muscidus, muskedo aus, das aber bei ihm eine Ableitung von muscus ist.

fakere : *faère* : *faire* oder
fakere : *fakre* : *faire* oder
fakere : *fazere* : *fazre* : *faire* geworden wäre.

Nach Joret (1874),[1] Rydberg (1893),[2] G. Paris (1894),[3] Dict. gén. (§ 389), Nyrop (§ 408), Marchot (S. 94) wurde:

facere : *facre* : *faire*.

Ascoli (1873),[4] Flechia (1876),[5] Koschwitz[6] (1886), Meyer-Lübke (1894),[7] Bauer S. 35 (1903) nahmen folgende Entwicklung an:

facere : *fagere* : *fayere* : *faire*.

Anders Horning (1883):[8]

facere : *faisre* : *faire*.

Horning (1895):[9]

faire Neubildung nach *fais*, *fait*.

Ähnlich wie Horning 1883 hatte sich Mussafia Litbl. 1883, 279 ausgesprochen, der in aderigere > *aerdre*, tergere > *terdre*, surgere > *sordre* g = ǵ oder z sein und d vermitteln läſst und dazu vincere > *veⁱnstre* > *veintre*, oder *tórquere >

*torkere < *torç're* : *torstre* : *tortre* / *torz're* (prov. *torzer*) : *torzdre* : *tordre* vergleicht.

Ähnlich wie Horning 1895 schon Andersson Litbl. XV 307 *dire* nach dem Imp. *di* nach Analogie von *da*, *dare*.

It. *fare*, daſs M.-L. noch wie Ascoli aus *fayere* entstehen lieſs, während bereits Rydberg (ihm zustimmend Horning) ein schon vl. *fare* dafür ansetzte (wegen aspan. prov. rtr. *far*, frz. fut. *ferai*, wall. inf. *fer* > *fẹ*), kommt hier nicht in Betracht.

Beispiele sind die Inf. *cuire*, *despire*, *dire*, *duire*, *faire* (nicht aber *luire*, *nuire*, *plaire*, *taire* Nyrop I^2 § 408, Bauer S. 35, welche nicht vl. *lúcĕre* usw. voraussetzen, sondern erst französische Bildungen sind); ferner das Perf. fecerunt > *firent*, Plusqupf. fecerat > *firet* (Alexius 125), die Fut. placeraio > *plairai* usw., *nuirai*, *luirai*, *tairai*; *cuirai*, *despirai*, *dirai*, *duirai*. Über macerat > *maire*, cicer > *ceire*, socer > *suire* noch später.

---

[1] Du C dans les langues romanes, Paris 1874.
[2] Le développement de facere.
[3] In der Besprechung von Rydbergs Arbeit, Rom. XXII 569.
[4] Arch. Glott. I 80; IX 104 Anm.
[5] Arch. Glott. IV 371.
[6] Kommentar S. 71.
[7] Zeitschr. XVIII 436 ff.
[8] Zur Geschichte des lat. c vor e und i im Romanischen, Halle 1883, S. 73.
[9] Zeitschr. XIX 74.

2. Zur Annahme der Entwicklung facere : *fagere* : *fayere* : *faire* führte die Parallele, die man bei g'r fand:

legere	frz. *lire*[1]	frigere	frz. *frire*
legerunt	afr. *lirent*	affligere	afr. *afflire*
Ligerim	frz. *Loire*	*ad-augere	afr. *aoire*
Ligericcus	*Loiret*	*tragere[2]	frz. *traire*
*ragere (?)	afr. *raire*	*strugere	afr. *estruire*.

Endlich Futurformen: *legeraio > *lirai* usw. Aber ein lautphysiologischer Grund, warum c^2 vor r zu *g* werden soll, ist schlechterdings nicht einzusehen.

So ist von den genannten Deutungen die von Joret-Rydberg aufgestellte Reihe facere > facre > *faire* festzuhalten. *facre mufs zu einer Zeit eingetreten sein, wo k^2 noch nicht assibiliert war. Der phonetische Grund dafür ist, dafs das nachfolgende r den vorausgehenden tonlosen Vokal infolge seiner Sonanzfähigkeit absorbierte.[3] Rydberg bringt auch einige Beispiele wie fecru, socru, die sich in Denkmälern des 5. und 6. Jh. belegen lassen. Es handelt sich hier nicht um französische Synkope (die jedenfalls nach der Assibilation stattgefunden hat), sondern um Absorption durch r vor der Assibilierung.

3. Horning Zeitschr. XIX 73 hat die Entwicklung von facere > facre > *faire* als unmöglich hingestellt wegen prov. *faire*, das weder auf fakre noch fagre zurückgehen könne, denn wir finden prov. *lacrema*, *sogre*, *negre*, *entegra*. Prüfen wir diesen Einwand. Zunächst steht fest, dafs gr im Prov. i̯r werden kann:

flagrare > *flairar* *nigru* > **neir* > *ner*[4]
integru > *entieir* (Atlas ling. *entyeyro* fem. in der Languedoc).

Daneben können *negre*, *entegre* nur als Entlehnungen gelten. Schultz-Gora, Altprov. Elementarbuch § 82, schliefst sich daher der Meinung an, dafs für *faire* vermutlich ein *fagere zugrunde liegt. Das

[1] Nyrop II § 49, 2 betrachtet *lire* als Analogiebildung für **lir*; das wird als unrichtig erwiesen durch *Ligerim* > *Loire*, wo Analogie ausgeschlossen ist.

[2] So pflegt man allgemein anzusetzen statt cl. trahere. M.-L. Einf. S. 87 möchte trahere unmittelbar frz. *traire* werden lassen; da aber aerem > *air* (nicht *aire*) ergibt, kann trahere nur **trair* entwickeln; das *e* des Inf. müfste dann analogisch sein wie in *corre*, *querre* (vgl. soror > *suer*). Genau so wie trahere > *traire*, ist auch struere > afr. *estruire* zu betrachten.

[3] Man vgl. die ähnliche Kraft des r bei der Vortonsilbe: *crouler*, *crier*, *briller*, *vrai*, *Fréjus*, *droit*, *dresser*, *Dreux*, *triacle* und bei *a* der Nachnebentonsilbe, s. S. 2 Anm. 1. Desgleichen später im Frz.: *bougran*, *brouette*, *bouvreuil*, *écofrai*, *esprit*, *chaudron*, *denrée* usw.; oder mit vorangehendem r: *dernier*, *dorloter*, *guerdon*, *harlon*, *mordoré*, *parvis*, *persil*, *serment* usw. — Dieses *facre ist nicht zweisilbig (sonst müfste es **fair* ergeben), sondern als *facr̥e zu fassen, vgl. § 37.

[4] i ist hier in noch unerklärter Weise geschwunden wie in digitum > *det*.

Vorbild müfste dann agere : actum, legere : lectum gewesen sein; aber solche Analogie ist wenig wahrscheinlich. Aber auch cr gibt lautgerecht *ir*; die Beispiele, die man gewöhnlich für diese Gruppe anführt, sind:

acrem	prov. *agre*	afr. *aigre*	macrum	prov. *magre*	afr. *maigre*
alacrem	„ *alegre*	„ *alaigre*	socerum	„ *sogre*	„ *soigre*[1]

Die frz. Formen zeigen aufs deutlichste, dafs diese Worte in Gallien nur lehnwörtlichen Charakter tragen.[2] Auch prov. *lacrema* ist zweifellos kein Erbwort. Dagegen beweisend für cr > *ir* sind:

facere > *faire*	*cocere > *coire* und *cozer*
*placeraio > afr. prov. *plairai*	dicere > *dire*[3] und *dizer*.
fecerunt > *feiron*	fecerat > *feira*.

Neben *plair* ist prov. *plazerai* durchsichtige Neubildung.

4. Horning erhebt weiter den Einwand. dafs, „wenn man von den Verbalformen absieht, alle Wörter im Frz. Prov. It. das c assimilieren.“ Diese Fälle hat er selbst Zeitschr. XIX 70ff. zusammengestellt:

cicera > *gesse* (und eine Reihe von Nebenformen, *jarosse*, *jerzais* usw.). Aber der frz. Charakter des Wortes ist doch recht fraglich, der Dict. gén. läfst *gesse* daher entlehnt sein aus prov. *geissa* „unbekannter Herkunft“.

cicer > *ceire*, *cesse*[4] usw., prov. *cezer*, noch nfr. mundartlich *cerre*[5] (wo H. an Assimilation von *sr* > *rr* zu denken scheint), daneben *chiche*.[6]

acer arborem > **aisrarbre* > nfr. *érable*. In diesem Falle ist die Assibilation gesichert. Aber cicer, acer bilden keine Parallele zu facere usw. cicer kam naturgemäfs kaum anders als im Plur. vor, *cicera* > **ceire*, darnach afr. sg. *ceire*, pl. *ceires*. Dagegen trat in zweisilbigem acer (Nom. = Acc.) die Synkope

[1] Godefroy belegt *suire, suere, sire, soir; soegre, seugre, sougre; soigre; sogre; socre, seucre;* fem. *suire; suegre, sogre; socre; seure, sevre, soivre, suivre.* Dafs das Wort entlehnt ist, kann demnach keinem Zweifel unterliegen; selbst *suire* dürfte nicht lautgerecht sein, sondern entstand durch Lautsubstitution.

[2] sequere > *segre*, das Schultz-Gora noch vergleicht, bietet keine Parallele; vgl. auch aquila > prov. *aigla* frz. *aigle*.

[3] Prov. *dir* ist wie prov. *far* zu beurteilen.

[4] Afr. *cesse* usw. ist ebensowenig Erbwort wie *chiche*; möglich, das prov. *cezer* ins Frz. entlehnt wurde, wodurch eine sekundäre Gruppe *s'r* entstand, die zu den mannigfachsten Umbildungen Anlafs geben konnte.

[5] *cerre* ist wohl aus *ceire* entstanden wie nfr. *verre*, *tonerre* aus afr. *veire*, *toneire*.

[6] Für *chiche*, das H. aus *cice*, durch Diss. zu *ciche*, durch Assimilation zu *chiche* werden läfst, nimmt der Dict. gén. Entlehnung aus lat. cicer an.

des Nachtonvokals später ein,[1] als k² und ti̯ bereits zusammengefallen waren.

macerare > afr. *mairier, marrier*; H. glaubt, dafs *rr* hier aus *rs* assimiliert sei.

acerum (statt cl. *acrum* scharf) > poit. *arse*. Das Poit. scheint in bezug auf die Synkope mehr auf prov. als frz. Standpunkt zu stehen, vgl. poit. *suge* : prov. *suga*, poit. *sendier* gegenüber frz. *sentier* (s. § 129, 4).

sicera > afr. *sistre*. Gr. σίκερα > lat. sĭcera hätte **seire* werden müssen, die Umstellung mlat. cisera aber **cistre* oder **cisdre*, je nachdem a der Ultima die Synkope beschleunigte oder nicht. Da aber alle rom. Formen i zeigen (it. *sidro, cidro*, aspan. *sizra*, nspan. entlehnt *cidro*, ebenso die rum. Formen), setzt der Dict. gén. lat. sīcera an, das hätte afr. **sire* ergeben sollen. Godefroy belegt aus dem Rom. d'Alex. ein *cire*, das sich zu **sire* verhalten kann wie afr. *sistre* zu *cistre* (*citre* ist belegt), wie afr. *sidre* neben *cidre*. Letzteres leiten M.-L. Gr. I 446 und der Dict. gén. her von cisera (daneben auch mlat. cisara). Das Nebeneinander von afr. *citre* und *cidre* ist dann unerklärt und müfste einer Analogie zu verdanken sein.

Wahrscheinlicher ist gr. σίκερα im Frz. nur lehnwörtlich vorhanden, darauf weisen *i* für *ī*, die möglicherweise eingetretene Assibilation, das Nebeneinander von *sdr* und *str*. Das Wort erfuhr eben nicht zu denselben Zeiten Zusammenziehung wie die Erbwörter entsprechender Lautgestalt.

5. Ferner stützt sich Horning auf die Verbalformen *didrai, ditrai* Leod. 7 und 9, *fedre* Pass. 188. Aber dafs s hier geschwunden sein sollte, ist ganz unglaublich. fecerat gab afrz. *firet* Alexius 125; wie neben *firent* durch Analogie *fistrent, fisdrent* stehen, so hat *firet* die Nebenform *fistdra* Leod. 121. Die obengenannten *d*-Formen erklären sich als umgekehrte Schreibungen prov. Formen:

fecerat prov. *feira* *viderat* prov. *vira*
miserat „ *mesdra*, durch Analogie *meira* (vgl. 3 pl.

miserunt : *mesdren* und *meiron*). In den beiden Texten von der prov.-frz. Grenze steht nun *fedre* Pass. 188, *medre* Pass. 420, *vidra* Pass. 133, 331, *didrai* Leod. 7, *ditrai* Leod. 9. Wie der Kopist bald *Pedre*, bald *Petre* schrieb, aber *Peire* sprach, so gab er auch in *fedre, medre* das *i* durch *d* wieder, während *vidra* ihn veranlafste, *d* oder *t* auch dort zu setzen, wo sie nicht berechtigt sind. Wo es sich ihm dagegen um Wiedergabe des afrz. *fistre* handelt, schreibt er *td*. Dafs im Leod. *fistdra*, in der Pass. *fedre* steht, erklärt sich daraus, dafs der Schreiber der Pass. ja auch sonst viel stärker provenzalisiert.

---

[1] Dem. entsprechend aspan. *azre* > neuspan. *arce* und, ebenso mit Metathesis, cat. *ars*. Prov. *e(s)rabre* (Körting) kann nur dem Frz. entlehnt sein. Als einheimische Form hat schon Diez Et.WB. 6 *izerablo* aus Grenoble erwähnt.

6. Es erübrigt noch, gedecktes k[2] zu betrachten. Wenn in vincere nicht Aufsaugung der Pänultima durch r vor der Assibilierung eingetreten wäre, hätten wir afr. **veinstre* erhalten müssen. Freilich braucht k[2] nicht mehr unverändert, sondern kann schon zu *t* vorgeschritten gewesen sein. Die Beispiele sind:

Gedecktes *k*[2]:

cancerum	afr. *chaintre*	carcerem	frz. *chartre*
vincere	„ *veintre*	*torkere	afr. *tortre*,

durch Analogie *tordre*. *ancre* und *chancre* sind trotz Clédat 285 selbstverständlich Lehnwörter.

Vgl. gedecktes g:

cingere	frz. *ceindre*	ader[i]gere	afr. *aerdre*
fingere	„ *feindre*	expergere	„ *esperdre*
frangere	afr. *fraindre*	spargere	„ *espardre*
jungere	frz. *joindre*	surgere	„ *sourdre*
pingere	„ *peindre*	tergere	„ *terdre*
plangere	„ *plaindre*		
pungere	„ *poindre*	fulgura	frz. *foudre*
stringere	„ *estreindre*		
at-tangere	afr. *ataindre*	nfr. *atteindre*	
tingere	nfr. *teindre*		

4. k[2] vor l, n, m.

Vor allen anderen Konsonanten als Dental und r wird k[2] assibiliert, bevor Synkope eintritt:

§ 55. **c'l**

gracilis	afr. *graisle*[1]	nfr. *grêle*
*fracilis	„ *fraisle*	„ *frêle*

Koeritz, Das s vor Konsonant im Frz., Diss. Strafsburg 1886, hatte *fraisle* für eine umgekehrte Schreibung gehalten, ähnlicher Ansicht ist der Dict. gén. und Klausing S. 57. Nyrop I 430 läfst *fraile* sich an *graisle* angleichen. G. Paris Rom. XV 620 erkannte, dafs fragilem nur **frail* ergeben könnte und setzte daher *fracilem durch Einflufs von gracilem an. Shepard S. 10 erklärt fragilem > *fraile* wegen der Erhaltung des e und der Nichtmouillierung des l als Lehnwort. Unhaltbares bietet Clédat S. 276.[2] Sicher

---

[1] Der Ansatz Shepard's S. 97 graciliorem > *greslor* ist falsch, denn vor lį wird nicht synkopiert; es handelt sich vielmehr um eine Ableitung von *gresle*.

[2] Er macht einen Unterschied in der Entwicklung von *fraile* und *breuil*: in fragilem sei *g* geschwunden unter Entwicklung eines *y*, dagegen in

steht, dafs fragilem afr. **frail* ergeben mufste;[1] wegen des Stütz-*e* könnte man von (belegtem) fractilis ausgehen, aber auch da müfste l mouilliert sein.[2] Das *s* in *fraisle* scheint Lautwert zu haben, weil sich *fredleté* für *fresleté* findet.

So bleiben zwei Auffassungen möglich. 1. gall.-röm. *fracilis[3] > *fraisle*, daraus lautgesetzlich *fraile* mit Schwund des *s* um die Mitte des 11. Jh. Dagegen scheint der älteste Beleg des Wortes zu sprechen (*frailes* St. Alex. 9), aber zu bedenken ist, dafs die Überlieferung mindestens 100 Jahre später und anglonorm. ist. Oder (2.) fragilis ist nur lehnwörtlich erhalten, ergab so *fraile*, das unter Einflufs von *graisle* in der Schrift, vielleicht aber auch in der Aussprache ein s erhielt.

§ 56. **c'n:**

acinus	afr. *aisne*	Vendocinum	frz. *Vendôme*
cicinus (κίκνος)	„ *cisne*	Vicinonia	„ *Vilaine*
ricinus	„ *reisne*	*rucina (ῥυκάνη)	afr. *roisne*
circinus (κίρκινος)	„ *cersne*	*vicinaticum	„ *visnage*
*lacin-aria	„ *lasniere*	[*salicineta	„ *salnoie*]

aisne lebt noch mundartlich in La Beauce als *aine* und in champ. pic. *vin de l'esne* (God.).

Nfr. *cygne* verdankt anerkanntermafsen sein *ń* der Einwirkung der Schrift auf die Aussprache. Älteres *cine* aber wird teils auf lat. cygnus (Körting, Dict. gén., Nyrop), teils auf *cisne* < cịcinus (Clédat S. 264) zurückgeführt. Körtings Bedenken gegen cicinus > afr. *cisne* sind unbegründet.

Afr. *roisne* ist erhalten in nfr. *rouanne*; die Schreibung erklärt sich dadurch, dafs man das Wort als Ableitung von *roue* empfand. Körting 8206 geht statt von vl. rŭcina von cl. runcina aus, das lautlich nicht entspricht.

Afr. *visnage* wurde unter Einflufs von *voisin* zu *voisnage* und später verdrängt von der Ableitung *voisinage*.

Frz. *lanière* kann nicht *laciniaria[4] (Bugge, Scheler, Körting) sein. Wahrscheinlich ist auszugehen von einem Typus *lacina

---

*brogilum schwinde der unbetonte Vokal und l wird mouilliert. Also fra[g]ilem, aber brog[i]lum. S. 276 o. bemerkt er ausdrücklich, dafs -ilem länger Proparox. bleibt als -inem. Aber eine Begründung für jene Doppelentwicklung gibt er nicht.

[1] Vgl. vigilo > *veil* coagulo > *cail*
Altogilum > *Auteuil* bajulo > *bail*
*brogilum > *breuil*

[2] Vgl. ductilem > *doille.*

[3] Nicht vl., denn it. *fraile* > *frale.* c für g vielleicht nicht so sehr durch Einflufs von gracilis als vielmehr von frac-tum.

[4] Denn vor ni̯ tritt überhaupt keine Synkope ein, vgl. Schwan-Behrens § 80 *β*.

> afr. *lasne*,[1] davon abgeleitet afr. *lasnete* und *lasniere*, ferner das Adj. *lasnis*. Dieses *lacina mufs eine vl. Ableitung zu dem Stamme sein, der in lacer, lacinia, lancinare vorliegt. Reichn. Gl. Lacinia = *laniare*, Hetzer 105.

Ricinus > *roisne* ist mundartlich ebenfalls noch vorhanden. Gedecktes k^2 liegt vor in circinus > afr. *cersne*[2] > nfr. *cerne*. Ableitung dazu ist *cerner*, wie die Bedeutung und das späte Auftreten (13. Jh.) zeigt. Vl. *circinare (sard. *chirchinare*, span. *cercenar*) hat andere Bedeutungen. Afr. *cernelle* ist nicht vl. *circinella (Shepard S. 83), sondern frz. Ableitung wie nfr. *cerneau*.

*cocīnare (für coquīnare) kann nicht, wie Körting 2291 angibt, = frz. *cuisiner* sein. Freilich ist die Entstehung dieses Zeitwortes nicht so einfach sicher zu stellen. Es könnte *cocīnare > **coisnier* unter Einflufs von *cuisine* zu *cuisiner* geworden sein,[3] oder aber es trat Ausgleich ein nach *cocīnat > *cuisine* ein, oder schliefslich es kann frz. Bildung sein zu *cuisine* (so der Dict. gén.).

§ 57. **c'm:**

facimus afr. *faimes* dicimus afr. *dimes*
decimus „ *disme*, *dime* kirchenlat. *decima* „ *disme* nfr. *dîme*
-ecimus (Endung der Ordinalia) afr. *-ime*, *isme* nfr. *-ième*

Für c'm gibt es zwei Auffassungen:

1. k^2 vor *m* wird nicht assibiliert (Schwan-Behrens § 158, Nyrop II S. 347, Marchot S. 94). Dann ist *s* in *disme* zu verdanken dem Einflufs von *dix*. Für diese Auffassung führt man an die Ordinalzahlen von 11—16, welche in den ältesten Texten als *onzime* usw. erscheinen.

faimes, *dimes* betrachten Rydberg, G. Paris, Nyrop als hervorgegangen aus vl. diimus, faimus; abgesehen von der mangelhaften Rechtfertigung dieser Formen vom Latein her, genügen sie auch für die frz. Form nicht, da **diimus* nur **dins* ohne Stütz-*e* ergeben könnte.

2. k^2 wird assibiliert. Dafür spricht *disme* und die Parallele zu k^2 vor l, n. s vor l m n ist nach Schwan-Behrens § 129 vor Ablauf des 11. Jh., nach Nyrop I § 462 vor der Eroberung Englands geschwunden. Kein Beleg für die Ordinalzahlen ist älter (*dudzime* Ges. Wilh. d. E., *trezime* Karlsreise 117, *unzime* usw. Philipp v. Thaun). *faimes*, *dimes* für **faismes*, **dismes* entstehen durch Angleichung an die übrigen Formen. *dime* ist jünger als *disme*. undecimu mufste **ondisme* geben, wurde durch Einflufs von *onze* zu **onzisme*, durch totale Dissimilation zu *onzime*.

[1] Doch erregt das fehlende i Bedenken.

[2] Elfrath's Angabe (S. 804), dafs k^2 zwischen r und n fällt, ist also unrichtig.

[3] Vgl. afr. *visnage* : *voisinage*.

Beide Auffassungen sind möglich. Für die erste spricht die Überlieferung, dagegen der Mangel einer phonetischen Begründung. Man beachte, dafs die Synkope nach der Diphthongierung stattfand (*disme, dime*), also auch nach der Lautabstufung.

§ 58. k vor Nasal findet sich in dem alten Lehnwort

*Jacomus (für Jacobus) afr. *Jaimes* it. *Giacomo*.
Jüngere Entlehnungen ergaben afr. *Jacmes*, nfr. *Jacques*.

Vor n: Sequana > *Secona* (s. § 62, 5) ae. *Sigene* frz. *Seine*.

§ 59. Es fragt sich, ob das *s* in den assibilierten Formen stimmhaft war oder nicht. Die afr. Formen geben dafür keinen Anhaltspunkt. Denn *gredle* für *gresle* zeigt nur, dafs *s* vor dem Schwunde *z* war; aber vor dem Schwunde vor stimmhaften Konsonanten war jedes *s* stimmhaft geworden. Wenn decimu lautgerecht *disme* wurde, so kann die Synkope erst nach der Lautabstufung eingetreten sein; aber es ist zweifelhaft, ob k^2 = $t\hat{i}$ gleichzeitig mit dem übrigen Konsonanten stimmhaft wurde. Vgl. § 127.

§ 60. Weitere sekundäre Gruppen im Anlaut der Pänultima, die einen Palatal enthalten, kommen für die Frage nach dem Verhältnis von Synkope und Lautabstufung nicht in Betracht (z. B. ng'l; nc'l, rg'l; rc'l; rc'f. rc'l, rc'm; sc'l, sc'r; x'n, x,r; ct vor l, n, r).

Anm. Vertrat ich im Vorangehenden die Ansicht, dafs vor Dental k^2 > ty > y durch Dissimilation wurde, k^2'r durch Aufsaugung des Vokals durch r vor der Assibilation zu cr wurde, sonst aber Assibilierung eintrat, so mufs ich gestehen, dafs sich auch die Meinung vertreten läfst, k^2 entwickelt sich im Anlaut der Pänultima wie *g*. Denn die Fälle der Assibilation können auch erklärt werden teils durch Einflufs der Grundwörter (*amistié*, *mendistié*, *visnage* : *amicus*, *mendicus*, *vicinus*), teils als jüngere Wörter (kirchenlat. *decima*, die griechischen Wörter *κύκνος*, *κίρκινος*, *ῥυκάνη*, gelehrtes *acinus*, Eigenname *Vendocinum*, Langform *gracilis*, während *kl* sonst schon vl. zusammentritt). Doch hat lautgerechte Assibilation vor *l* und *n* gröfste Wahrscheinlichkeit.

III. Liquida, Nasal und Spirans im Anlaut.

§ 61. Von allen romanischen Sprachen hat das Frz. die unbetonten Silben im höchsten Maſse eingeschränkt. Es duldet keine Proparoxytona und der Zwischentonvokal wurde in nahezu gleichem Umfange wie der Endvokal aufgegeben oder geschwächt. Diese Ausstoſsung ging in zwei groſsen Abschnitten vor sich, einmal vor, das andere Mal nach der Lautabstufung, abhängig von der Natur der umgebenden Konsonanten, bei den Paroxytonis zum Teil vom Endvokal. Ob diese beiden Synkopierungen, die ältere wie die jüngere, in sich einheitlich sind, oder der Zeit nach in verschiedene Stufen zerfallen, läſst sich nicht feststellen, da es an Anhaltspunkten fehlt.

Was nach der vl. oder gemeinrom. Synkope an Paroxytonis erbwörtlich vorhanden war, wurde ausnahmslos durch Ausstoſsung des Pänultimavokals zum Paroxytonon. Man pflegt daher dem unbetonten Vokal der vorletzten Silbe die geringste Widerstandsfähigkeit zuzuschreiben. Denn hier fällt sogar a, daſs vortonig stets als *e* erhalten bleibt,[1] und auch nach Konsonantengruppen, die vortonig Stütz-*e* verlangen,[2] tritt hier Synkope ein. Das ist darin begründet, daſs hier zwei unbetonte Silben dem Tonvokal folgten, das Übergewicht des Tones über den Pänultima-Vokal daher viel gröſser als beim Zwischentonvokal war. Neumann fand es deshalb naheliegend, daſs die Vortonvokale später fallen als die meisten tonlosen Pänultima-Vokale. Nyrop I[1] § 259 verallgemeinert gar: „La chute de la pénultième est antérieure à la chute de la contrefinale".[3] Aber aus dieser in der Natur der Sache begründeten stärkeren Wirkung ein höheres Alter zu folgern, dazu berechtigt uns nichts. In tepidus > *tiède* tritt die Synkope z. B. weit später ein als in civitatem > *cité*.

§ 62. Aber der Frage nach der Zeit des Ausfalles von a müssen wir näher treten. 1. M.-L. Zeitschr. VIII 234 glaubte,

---

[1] Abgesehen von den S. 2 Anm. genannten Fällen; Formen wie *serment* sind sekundär, vgl. S. 75 Anm. 3.

[2] Vgl. S. 87 ff. (§ 64).

[3] In der 2. Aufl.: La posttonique non finale tombe la première parmi toutes les voyelles atones, was in seiner Allgemeinheit ebenso unrichtig ist.

dieses a falle später als das ĭ der Pänultima, und meinte, fẹtacum sei infolge späterer Synkope zu lautgerechtem *firie* geworden; ebenso habe in monachus > *moine*, *canonachus > *canoine* das a die Synkope für einige Zeit gehindert. Sehr wahrscheinlich ist das von vornherein nicht. Die Bildung eines *canonachus wäre doch recht seltsam, viel wahrscheinlicher wäre monicus nach canonicus, wenn sich beide Worte beeinflufst haben sollten. Überdies sind *firie* wie *moine*, *canoine* Lehnwörter, die nur mittelbar in Betracht kommen. Auch Horning Zeitschr. XV 498 hat M.-L.'s Annahme abgelehnt, indem er darauf hinwies, dafs ganz dieselbe Entwicklung bei -nicus, -nica stattfand, wo doch a nicht in der Pänultima stand: afr. *diemeine*, wall. *mẹ̄n(e)* < manicum, lothr. *grẽn(e)* < granica usw.[1] Aber die mundartlichen Entwicklungen sind kein strenger Beweis.

Auch in der Gramm. I § 326 hatte M.-L. daran festgehalten: wie im Span. e vor n falle, a aber bleibe (*cuebano*, *pampano*), ebenso erkläre sich frz. *foie* aus *fecatum, *moine* aus monacus (> *moneị* > *monie* > *moine*), *pampre*, *timbre* (*coffre* Buchwort), sonst sei es afr. gefallen: cannabis > afr. *chanve*.

Behrens § 76 kennt zwischen a und i der Pänultima keinen Unterschied. Der Dict. gén. § 290 läfst das a sich länger halten, es finde sich afr. als *e* in der ältesten Zeit: cannabem > *chaneve* > *chanvre*, orfanum > *orfene*, rafanum > *ravene*. Auch Nyrop § 259 meint, die Pänultima habe sich bis ins 9. Jh. gehalten, wann sie a war: cannabem > *chaneve* > *chanvre*; Isara > *Eisere* > *Eise*, *Oise*; orphanum > *orfene*, *orfe*, *passara > *passere*, *passe* (ausgen. colaphus > frühzeit. *colpo*).

2. Eine Beantwortung der Frage stöfst auf eigentümliche Schwierigkeiten. a der Pänultima ist von Haus aus im Lat. nicht berechtigt, wie schon M.-L. Zeitschr. VIII 201 ausgeführt hat. Es findet sich in jüngeren gr. Lehnwörtern (in älteren wurde a > i: μαχανά > machina), z. B. colaphus, monachus, lampada, calamus; entsteht durch Einflufs des Nominativs: Caesaris; erhält sich durch Einflufs des Simplex: atavus, usw. Vl. greift es noch weiter um sich: pampanus, carcara usw. Nun finden sich aber (z. T. schon bei Plautus u. a.) daneben die geschwächten Formen und vl. stehen meist beide nebeneinander; so sind monicus, anites, Caeseris usw. belegt. Umgekehrt dringt a in Formen, wo es nicht berechtigt ist, die App. Probi bietet passer non passar, anser non ansar, camera non camara (Assimilation an den Tonvokal, Einflufs des *r*) und im It. (z. B. *giovane*) und im Span. (z. B. *cuebano*) hat a der Pänultima noch weiter um sich gegriffen.

Das Nebeneinander wird vor allem bezeugt durch die germ. Lehnwörter: nhd. Mönch < monicus, ne. *munk* < monacus; ahd. *pferrih* < parricus, ae. *pearroc* < parracus (vgl. frz. *parc*,

---

[1] Dagegen Propar. S. 19 nennt Horning lothr. *grę̄n*, *mę̄n*, wall. *gręñ*,

it. *parco*). Ein Ersatz des a durch i wird verlangt durch ahd. *estrich* < *astricus für astracus, ahd. *munistri* (Münster) < monisterium für monasterium. Daſs dieses Schwanken romanisch und nicht germanisch ist, zeigt abbátem > ahd. *ábbat* > mhd. *abbet, apt,* woneben kein Umlaut steht.

Schwan ging nun in der 1. Aufl. durchweg von Formen aus wie colopu, monicu, Sequina, Rodinu, asparigu. Neumann Zeitschr. XIV 557 wies dies als unnötig zurück. Auſser Horning war auch Lindström der Ansicht, daſs a keine besondere Festigkeit zeigt.

3. Zunächst die Beispiele:

a)	gr. κάλαμος	lat. calamus	vl. *calmu	frz. *chaume*
	„ κόλαφος	„ colaphus[1]	„ *colpu	„ *coup*
b)[2]	„ κάνναβις	„ cannabis	afr. *chanve*	„ *chanvre*
	„ βάλσαμον	„ balsamum	„ *balsme*	„ *baume*
	celt. ?	„ gabata[3]	„ *jate*	„ *jatte*
		„ Lazarus	„ *lazdre*	„ *ladre*
	gr. πλάτανος	„ platanus	„ *pladne*	„ *plane*
	„ σκάραβος	„ scarabus	„ *escharbe*	
	„ σάββατον	„ sabbatum[4]	prov. *sapde, sapte*	
	?	„ secale	frz. berr. *seille* (pic. *soile*),	gelehrt *seigle*
	lat. separat	Reichn. Gloss. *seperat*	„ *sevre*	

c)[5]	Abrincates	*Avranches*	Messava	*Mesves*
	Atrabates	*Arras*	Sequana	*Seine*
	Condate[6]	*Condes*		
	Lupare	*Louvre*	Samara	*Sambre*[7]

---

[1] Körtings (Nr. 2313) Ansätze *colopus, *colipus, *colepus (nach Claussen p. 36) sind überflüssig.

[2] Nicht hergehörig sind: gr. πέταλον > frz. *poêle* „Thronhimmel" (Diez 659), da dieses wohl dem *poêle* < pallium gleichzusetzen ist. — Nicht unmittelbar aus dem Lat., sondern einer anderen rom. Sprache entstammen

gr. ἀσπάραγος prov. *espargue, aspergue*, mittelfrz. *esparge, asperge, esperge, asparge*, nfr. *asperge*.
gr. βούβαλος lat. bubalus, Nbf. bufalus > it. *bufalo*, daraus (15. Jh.) *bouffle*, seit 16. Jh. *buffle*, usw.

[3] Daneben muſs *gabita bestanden haben, vgl. ahd. *gebiza*.

[4] Für das Frz. ist nicht von sabbatum, wie gewöhnlich geschieht, sondern von *sambaton, einer orientalischen Nbf. dazu, auszugehen, die auch in rum. *sambata*, ahd. *sambaz tac* (obd. und rhein.) vorliegt. Für den Pänultima-Ausfall kommt das Wort im Frz. nicht in Betracht, da sambati diem frühzeitig zu *sambaddie (> *sambedi*) wurde, wo *a* als Zwischentonvokal stand. *mb* > *m* ist unerklärt, Kreuzung von *sambedi* mit *se(d)medi* < *septima diem* befriedigt nicht ganz.

[5] Ebenso prov. Namen: Brivate > *Brioude*, Cornate > *Cordes*, Mimate > *Mende*, Rhodanum > *Rhône*, Sibuzates > *Saubusse*, Sotiates > *Sos*, usw.

[6] S. § 103, 1.

[7] Weitere Fluſsnamen auf -ara (-era): Avara > *Evre*, Incara > *Ancre*, Labara > *Lièvre*, Savara > *Sèvre*, Tevara > *Thièvre* usw. — Dagegen mit „Fall" der letzten Silbe Gabarus > *Gave*, Lattara > *Latte* usw.

Durocasses	*Dreux*[1]	Isara, Isera, Isa	*Oise*
Vosagus	*Vosges*	Oscara, Osca	*Ouche*
Cranavis	*Cranves*		
Tiliacum	*Tilques*	-ómagum[2]	*-on, -an*
Orcada	*Ourches*	-ójalum[3]	*-euil*

d) gr. *κύμβαλον*	lat. cymbalum	Reichn. Gl. *cymblis*	afr. *cymble*
lat. anatem, -item	rtr. *anda*	prov. *anet*	„ *ane*
gr. *λαμπὰς, -άδος*	lat. lampada		frz. *lampe*
„ *συκωτὸν*	„ fecatum		„ *foie*
lat. passerem, -arem		afr. *passere, passe, paistre, pesse*	
		nfr. mundartl. *passe, parse, prase*	

gr. *μοναχός*	lat. monachus, -icus		frz. *moine*
„ *ὄργανον*	„ organum	afr. *orguene, orgue*	„ *orgue*
„ *ὀρφανός*	„ orphanus	„ *orfene, orfe*	„ *[orphelin]*
„ *ῥάφανος*	„ raphanus	„ *ravene*	
„ *σκάνδαλον*	„ scandalum	„ *esclandele, escland(l)e*	„ *esclandre*
„ *Στέφανος*	„ Stephanus	„ *Estevene, Esteve*	„ *Etienne*

4. Gruppe a und b bieten keine Abweichung vom Gewöhnlichen. Nyrop, Dict. gén. stellen *chaneve* als die älteste afr. Form hin, während Neumann gerade den Gegensatz von *chanve* : *cheneviere* hervorgehoben hat. Da lat. tenuis > afr. *tenve* in einem gewissen Gebiete durch Svarabhakti sich als *teneve* findet, dürfte *chaneve* demselbe Gebiete angehören und nicht franzisch sein. — Sicherlich aber bleibt es in einigen Fällen unsicher, ob überhaupt von a auszugehen ist.

Auch die geographischen Eigennamen zeigen keine Verzögerung der Synkope. Auffällig ist bezüglich des Stütz-*e* der Gegensatz von *Condes* : *Arras* und *Troyes* : *Bayeux, Vieux*. Da Atrabates (Caesar Atrebates) als **Arrades* geendet hätte, ist von *Atravates mit vl. *v* für *b* auszugehen, das regelrecht afr. *Arraz* ergab. Was *Troyes* betrifft, bietet Gregor v. Tours zwar Trecae Campaniae *urbs*, aber das dürfte wohl nur schlechte Latinisierung eines gesprochenen **Treies* sein. M.-L. Bet. im Gall. S. 24 läfst *Bayeux* hervorgehen „aus der alten Form *Bayuees*, wo *ǫ* regulär zu *ue* wurde und nun das zweite *e* im ersten frühzeitig aufging.“ Aber ein Lautgesetz, nach dem *ə* in vorausgehenden betonten *e* aufgeht, gibt es nicht. Ist afr. *-uees* aus *-ócasses* wirklich bezeugt, so liegt in *Bayeux, Vieux* dieselbe Erscheinung vor wie in Caplia > *Chablies*

[1] Aufserdem noch *Badiocasses (belegt Bodiocasses und Bajocasses) > *Bayeux*, *Vidocasses (mit Verallgemeinerung des häufigsten Vokals der Kompsitionsfuge für Viducasses) > *Vieux*, Vadicasses > *Vez*, ferner Tricasses > Troyes.

[2] Beispiele s. S. 33.

[3] Rigojalus (*Rioilus* im J. 817, *Riogilus* 870) > *Rueil*, Marojalum > *Mareuil*, Najogialum > *Nieul*, Sirojalum > *Sireuil* usw.

> *Chablis*, vgl. Nyrop I² 253 Anm. 3; sind aber Belege für *-uees* nicht vorhanden, so ist *Bayeux* usw. als das lautgerechte Ergebnis zu betrachten, während für *Troyes* dann Rückbildung aus *Tricassinu > *Troyessin* anzunehmen oder von *Tricas (Kurzform für Tricasses, mit früher Synkope von e zwischen s's) auszugehen ist. — Wie sich *Oise*, Isa, Isara, ebenso *Ouche*, Osca, Oscara zueinander verhalten, ist ein ungelöstes Rätsel.

Gruppe d enthält Lehnwörter. Dafs die Erhaltung dreisilbiger Formen im Afr. nicht auf Rechnung des a zu setzen ist, zeigen imaginem > *imagene* > *image*, virginem > *virgene* > *vierge*, diaconus > *diacne*, *diaque*, *diacre*, canonicus > *chanoine*, *chanonge*, dies dominica > *diemoine* usw. Freilich man wird Worte wie afr. *ane*, *passe*, frz. *foie* ungern als Lehnwörter hinstellen. anatem könnte **anede* > **anee* > *ane* geworden sein, ficatum > *feiede* > *feiee* > *feie*, aber schon für passarem[1] > *passe* ist die oft gegebenen Erklärung unzulässig, da *r* zwischen Vokalen nicht fällt.

5. Umgekehrt ist auch kein Beweis erbracht worden, dafs a gleichzeitig mit den übrigen Vokalen schwand. Karsten S. 71 meinte, in Sequana sei der Schwund des labialen Elementes dadurch begründet, dafs qu hier vor Konsonanten zu stehen kam, also Sequana > **Secna* > *Seine*. Dieselbe Entwicklung gibt Nyrop I² 410, 2. Zwar Gregor v. T. schreibt noch wie Caesar Sequana, aber *Fredegar* bietet Secona, Segona, Sigona; eine ähnliche Aussprache wird auch durch ae. *Sîgen* gefordert. Haag S. 851 meint, dafs diese Schreibung darauf hindeutet, „dafs a durch das vorangehende qu labialisiert wurde, ehe der Zwischenvokal fiel.“ Ich kann nicht glauben, dafs *Secna die Vorstufe zu *Seine* bildete, denn dies hätte **Segne* ergeben. Sequana scheint mir über Segona > **Seyene* > *Seine* geworden, wie *Jacomus > *Jaime* (s. § 58). Clédat S. 274 hält secale > *seigle* für erbwörtlich, indem hier a die Synkope aufhielt, bis cl nicht mehr mouilliert wurde; es sei dann dieselbe Entwicklung eingetreten wie in den Lehnwörtern *aveugle*, *jogleor*. Ebenso möchte er b > v, f in fundabalum > *fondefle* erklären (S. 281). Kein Zweifel, dafs *seigle* wie *fondefle* lehnwörtliche Entwicklung zeigen, und sie beweisen, wie schon Horning hervorhob, dafs auch in Lehnwörtern a der Pänultima nicht anders behandelt wird als andere Vokale, *seigle* wie *siècle*, *aveugle*.

6. Ich gelange also zu demselben Ergebnis wie Horning Zeitschr. XV 501, dafs „in keinem einzigen sicher nachweisbaren Falle das a die Synkope verzögert habe.“ Aber einen Beweis dafür, dafs a gleichzeitig wie die anderen Pänultimavokale schwand, möchte ich darin sehen, dafs jene Gruppen, die im Auslaut und

---

[1] Clédat S. 287 meint, in Isara, passarem habe sich *e* aus a solange gehalten, bis der Einschub eines Dental vorüber war, daher *Eisere* > *Oise*, *passere* > *passe*. Aber vgl. *Lazarus* > *ladre* und die Nebenform *paistre*.

zwischentonig ein Stütz-*e* erhalten, keine Verzögerung der Pänultimasynkope im Gefolge haben:

Namnetes	*Nantes*, aber	somnum > *somme*	
		domnicellus > *dameisel*	
Matrona[1]	*Marne*, aber	patrem > *pere*	

§ 63. Zu untersuchen bleibt noch, ob die Synkope der Pänultima in allen Erbwörtern eintrat. Ich glaube, dafs die Frage zu bejahen ist. Clédat betrachtet zwar

episcopum > *evesqueve* > *évêque* angelum > *angele* > *ange*
principem > *princeve* > *prince* glandula > *glandre* > *glande*

usw. als Erbwörter, die eine solche Entwicklung nahmen wegen der schwierigen Sprechbarkeit der sich ergebenden Gruppen. Dafs *évêque* und *prince* Lehnwörter sind, bedarf keiner Erörterung. Dafs in angelum die Konsonanten kein Hindernis bildeten, zeigt spinula > *épingle*. Aber auch der Dict. gén. bezeichnet

supplicem frz. *souple* encaustum frz. *encre*

nicht als Lehnwörter. Sind sie erbwörtlich, so müssen wir uns freilich fragen, was aus ppl'c, nc'st hätte werden sollen. Aber *encre* kann seiner Bedeutung nach sehr gut ein halb gelehrtes Wort sein, das aus dem Klosterlatein eindrang. Frz. *souple* wird durch das ebenfalls den Lautregeln widersprechende it. *soffice* verdächtig gemacht. Jedenfalls genügen sie nicht, ernstlichen Zweifel an der ausnahmslosen Synkopierung erbwörtlicher Proparoxytona im Frz. zu begründen.

§ 64. Während also die tonlose Pänultima unter allen Umständen synkopiert wird, unterliegt der Zwischentonvokal den Tonverhältnissen entsprechend in geringerem Grade der Ausstofsung. Hier tritt nach dem bekannten Darmesteter'schen Gesetz Synkope nicht ein, wenn der Nachnebentonvokal ein a ist oder wenn die Beschaffenheit der vorangehenden oder folgenden Konsonanten einen Stützvokal verlangt.

1. Zunächst ist festzustellen, dafs auch a hier vorliterarisch vollständig schwinden kann, wenn im An- oder Auslaut ein r steht, dafs das aus a geschwächte *e* aufsaugt: mirabilia > *merveille*, separare > *sevrer* usw., s. S. 2 Anm.

2. Ferner, welche Konsonanten vortonig den Stützvokal verlangen, ist noch nicht ganz geklärt. Selbst die Grammatiken von Schwan-Behrens und Nyrop stimmen hier nicht völlig überein. Die Synkope unterbleibt

---

[1] Gregor v. Tours und die Späteren nennen den Flufs *Materna*; man sprach den Namen zu seiner Zeit wohl *Mádʒna*, was er *Materna* schrieb (vgl. ac. *Materne*) und später *Matérna* gelesen wurde. — Vgl. auch Gregors Schreibung *Petragorii* für *Petrocorii*.

nach Nyrop I² § 256:	nach Schwan-Behrens § 80b:
1. Wenn eine Kons.-Gruppe vorausgeht, die Stütz-*e* erfordert.	1. Nach Kons.-Verbindungen mit Liquida oder Nasal als zweitem Element.
2. Wenn eine Kons.-Gruppe folgt.	2. Vor mehrfacher Kons.
3. Vor einem mouillierten Kons.	3. Vor li̯, ni̯.

3. Beide machen die Synkope also abhängig entweder vom Anlaut oder vom Auslaut. Die Möglichkeit, dafs erst Anlaut und Auslaut gemeinsam die Ausstofsung verhindern, wird nicht in Erwägung gezogen. Dies scheint der Fall zu sein, wenn auf gedeckten Dental ein Dental folgt.[1]

a) Primäre Gruppe:

custodire	afr. *costeïr*		mentitorem	afr. *menteor*	nfr. *menteur*
vestitura	„ *vesteüre*	nfr. *vêture*	venditorem	„ *vendeor*	„ *vendeur*
Artedunum		„ *Artun*	castitatem	„ *chasteé*	„ *[chasteté]*
			sanctitatem	„ *sainteé*	„ *[sainteté]*

b) Vl. Gruppe:

Augustodunum	vl. *Austodunu	afr. *Ostedun*	nfr. *Autun*
*horriditatem	„ *horditate	„ *ordeé*	
*nitidi-tatem	„ *nettitate	„ *neteé*	„ *[netteté]*
*putidi-tatem	„ *puttitate	„ *puteé*	

c) sekundäre Gruppe:

comite + -tatem	> *comtedet	afr. *conteé* (*la comté*)
Nemetodurum	> *Nemtedor	frz. *Nanterre.*

d) Gedeckter Dental vor di̯:

sordidi̯orem	afr. prov. *sordeior*	
*nettidi̯are	„ *netejar*	frz. *nettoyer*

Wohl aber tritt vor ti̯ auch bei gedecktem Dental Synkope ein: *foncer*, *vençon*, *parçon*, *plançon*, *mensonge*, denen gegenüber afr. *chantisier*, *sortecier* usw. Neubildungen sind. — Der Dict. gén. betrachtet *vêture* als Bildung von *vêtir* + *-eüre* < -atura, *neteé* als formation à demi-populaire; nach M.-L. Frz. Gr. § 130 liegt in *saintedé*, *vendedour* und allen entsprechenden Fällen das Bestreben vor, Stammauslaut und Suffixanlaut deutlich zu bewahren. Afr. *costeïr*, *chasteé*, *sainteé* könnten auch lehnwörtliche Entwicklung zeigen.

Auch zwischen nd und n, l scheint die Synkope zu unterbleiben: Vindonissa > *Vendenesse*, Andelavus (bei Gregor und

---

[1] Für gedecktes t vor d, t hat dies auch Clédat S. 216 ausgesprochen.

Fredegar *Andelaus*) > *Andelot*, *Andelacum* > *Andelay*, lehnwörtlich *candelorum > *chandeleur*. Keine Verhinderung der Synkope dagegen bewirkt st'm, wie gelegentlich behauptet wurde. Die Beispiele vestimentum > *vêtement*, testimonium > *testemoigne* sind nicht brauchbar, da *vêtement* auf Verallgemeinerung der Endung -amentu beruht, *testemoigne* (prov. *testimoni*) Lehnwort ist. Synkope beweisen testimonium > *tesmoin* > *témoin*, testimoniare > *tesmoigner*, aestimare > *esmer*.[1]

4. Nun zu den von Nyrop und Schwan-Behrens aufgestellten Fällen. Für den Anlaut ist Nyrops Fassung die bessere: steht im Anlaut eine Gruppe, die im Wortauslaut Stütz-*e* erfordert, tritt Synkope nicht ein. Nur eine Ausnahme ist festzustellen: Wie *a* als Zwischentonvokal von *r* aufgesaugt werden kann, so scheint auch hier Kons. + *r* Synkope ermöglicht zu haben.

a. tr.

nutritura	> notr̥tura	afr. *norreture*, *norture*	nfr. *nourriture*[2]
latrocinium	> latr̥ciniu̯	„ *larrecin*, *larcin*	„ *larcin*
quadrifurcum	> cadr̥fọrc		„ *carrefour*
*putritura		„ *pourreture*	„ *pour(r)iture*
πετροσέλινον		„ *peresil*, *persil*	„ *persil*

Hier kann es zur Zeit der Tonerweichung keinen Zwischentonvokal gegeben haben, sonst hätte werden müssen:

nutritura > *nodredure* > **noreüre*
latrocinium > *ladreizin* > **laroisin*
quadrifurcum > *cadrevorc* > **careọrc*.

Dasselbe gilt auch vor *ti̯*, *ci̯*:

nutritionem[3] > *notr̥çon* afr. *norreçon* nfr. *nourrisson*
Patriciacum frz. *Perrecy*.

Der Unterschied, den Nyrop zwischen *nourreture* und *larcin* findet, ist nicht vorhanden, denn er ist erst sekundär. Der Dict. gén. rechtfertigt ebensowenig wie Nyrop die Erhaltung des t, f in *nourriture*, *carrefour*. Aber die Schwierigkeit der Erhaltung des c in latrocinium scheint den Dict. zu veranlassen, darin ein gelehrtes Wort zu sehen: latrocinium entlehnt > *ladrecin* > *larrecin* > *larcin*. Frz. *pourriture* ist ihm Ableitung zu *pourrir*. Nur Schw.-B. gibt die

---

[1] Vgl. ferner pastinaca > *pasnaia*, artemisia > *armoise*, blasphemare > *blasmer* nfr. *blâmer*, *brustulare > *brusler* nfr. *brûler*.

[2] Nfr. *nourriture* aus *norreture* durch Einfluſs von *nourrir* (Nyrop), kaum wegen lat. nutritura, so der Dict. gén., der übrigens Einfluſs von *nourrir* für *nourrisson* zugibt.

[3] Alle übrigen Ableitungen (Körting nutricatio, Dict. gén. nutrectio usw.) sind abzuweisen.

genannte Entwicklung, aber nur für *larrecin* und *nourreture*, zieht jedoch auch die Auffassung als Lehnwörter in Betracht. Die Einheitlichkeit in der Entwicklung der genannten Beispiele überzeugt mich, dafs wir hier lautgerechte Behandlung vor uns haben.

Clédat S. 217 meint, dafs hier tr vor dem Ton frühzeitig > *rr* geworden sei, weil wir schon lat. parricidium haben. Das ist ein Irrtum, parricidium geht nicht aus *patricidium hervor, sondern beruht (trotz Bréal Mém. soc. lingu. XIII 75f.) auf pāricida (*pāsos = gr. πεός).

**notr̥ture*, **latr̥cin*, **catr̥forc* werden — nach der Lautabstufung — zu afr. *norreture*, *larrecin*,[1] *carrefourc*. Diese Worte werden später — gleichzeitig wie *correcier* (corruptiare) oder *guerredon* (widarlôn) zu *corcier*, *guerdon* — zu zweisilbigem *norture*, *larcin*, *carfourc*. Das Nfr. hat *larcin*, *persil* bewahrt, in *carrefour*, *Perrecy* aber die alte Schreibung beibehalten. Neben *nourreture*, *nourreçon*, *poureture* waren unter dem Einflusse der Verba *nourrir*, *pourrir* die Formen *nourriture*, *nourrisson*, *pouriture* aufgekommen, welche nfr. allein gültig sind. Also weder *larcin* noch *persil* sind „cas isolés“, wie Nyrop angibt.

b. br:

Eburodunum	*Ebr̥dun	frz. *Everdun*
fabricare	*fabr̥gar	afr. *favergier*, *favregier*
lubricare	*lobr̥gar	„ *lovergier*, *lovregier*

Auch hier mufs der Zwischentonvokal gefallen sein, sonst hätte fabricare > **favreïer* werden müssen. Während afr. *favergier* (*favargier*, *favregier*) die lautgerechte Entwicklung der endungsbetonten Formen darstellt, ergab fabricat regelrecht *forge*, darnach ist *forger* neugebildet. Wenn in den genannten Fällen t zur Zeit der Synkope noch nicht stimmhaft war (afr. *norture*), aber k schon zu g sich entwickelt hatte (*lovergier*), so stimmt das zur allgemeinen Entwicklung der Gruppen r't und r'c, s. §§ 70, 76. Zu *fabricare*, *lubricare* vgl. § 77. — Zu ähnlichem Ergebnis ist, wie ich nachträglich sehe, auch M.-L. Frz. Gr. § 129 gelangt.

Anzumerken ist auch die Gruppe *mn* im Anlaut; wie *mn*, *m'n* im Wortauslaut teils mit, teils ohne Stütz-e erscheinen (vgl. Schw.-B. § 182 Anm., Nyrop I² § 819, 1, M.-L. Afr. Gr. § 118), so finden wir auch vor dem Ton neben unsynkopierten Formen auch solche mit Ausfall:

*dominicellu afr. *dameisel*
„ *doncel*, *dancel*; vgl. prov. *donzel*

---

[1] Clédat dagegen nimmt an, dafs die älteste afr. Form *larcin* ist, welche durch Einflufs von *larron* zu *larrecin* geworden ist und nachträglich wieder zu *larcin* zusammengezogen wurde. Die anderen Beispiele widerlegen eine solche Sonderentwicklung.

*dominicella afr. *dameisele* > nfr. *demoiselle*
„ *doncele*, *dancele*; vgl. prov. *donzella*
Dominivicus *Danvix*

5. Für den Auslaut geben Nyrop und Schw.-B. übereinstimmend an, dafs die Synkope unterbleibt, sobald eine Konsonanten-Gruppe (abgesehen von Kons. + i̯) folgt.

a. Shepard S. 93 dagegen hat festgestellt, dafs vor st, sc der Zwischentonvokal fällt; als Grund führt er an, dafs sc, st im Lat. die Silbe beginnen können und die vorangehende Silbe nicht geschlossen machen. Auch verweist er auf minsterium bei Plautus.

st: ministeriu it. *mestiero* afr. *mestier* nfr. *métier*
*monisteriu afr. prov. *mostier* „ *moutier*
majestate „ *maistié*

sc: canescere > **canescire* afr. *chancir*
clarescere > **clarescire* „ *esclarcir* afr. *éclaircir*
nigrescere > **negrescire* „ *noircir*

Doch ist der Zusammenhang der Verba auf *-cir* mit denen auf -escere fraglich, vgl. Thomas Rom. XXVI 422. *exclaricire wird lautlich prov. *esclarzir* besser gerecht, aber die Bildungsweise ist wenig klar.

*glomuscellu afr. *loinsel*, daneben *lemoissel*
*ramuscellu „ *rainsel*, „ *ramaissel*
?*rivuscellu od.
*rogiscellu „ *ruissel* nfr. *ruisseau*

Auf Grund der Ausführungen von Thomas Rom. XXV 83 f., 89 f. gelangte M.-L. Zeitschr. XXI 153 zur Erkenntnis, das vor s + Kons. Ausfall des Vortonvokals eintritt. Thomas hatte die Doppelformen *loinsel* und *lemoissel* nicht gerechtfertigt; M.-L. betrachtet *lemoissel* als aus dem Süden stammend, Horning Zeitschr. XXII 562 zitiert nicht synkopierte Formen aus dem Südwesten. Vor sc umfafste also die Synkope nicht das ganze frz. Gebiet.

Dagegen tritt Synkope nicht ein, wenn eine Gruppe im Anlaut steht:

*arbuscellu oder *arboriscellu afr. *arbreissel*
*vermiscellu afr. *vermeissel* tempestate afr. *tempesté*.

Wenn sonst der Zwischentonvokal vorhanden ist, liegen verschiedene Gründe vor: in *arester*, *conquester*, *coneissons*, *coneissance* machte sich die Zusammensetzung und der Einflufs der stammbetonten Formen fühlbar; *chanestrel*, *onesté* und *onester*, *peester*, *aoster* sind Ableitungen zu *chanestre*, *oneste*, *peestre*, *aoste*; *poesté* nach *poeste*; *augusté* ist Lehnwort; *seneschalc*, *mareschalc* sind jünger; usw.

M.-L. Frz. Gr. § 127 läfst Synkope vor s + Kons. eintreten; da aber frz. *mépriser* kaum *minuspretiare, sondern frz. Zusammensetzung *mes* + *preisier* ist, fehlen für andere Gruppen als st, sc die Beispiele.

b. Auch vor Kons. + r scheint Synkope einzutreten; vgl. Shepard S. 89 f., der aber zu keinem festen Ergebnis gelangt. Zwar

*poletranu oder *pullitranu afr. *poutrain*

könnte damit abgelehnt werden, dafs *poltrain* Ableitung zu *poltre* ist. *chaerel*, *pelerin* sind Lehnwörter. *integrinu > *enterin*, *entrin* hat Gruppe im Anlaut, ebenso das gelehrte multeplicat > *molteplie*. In *deretranu > *dererain*, *derrain* fühlte man wohl die Komposition. Aber bei

ossifraga pic. frz. *orfraie*

ist eine andere Deutung ausgeschlossen.

6. Was Kons. + i̯ betrifft, so stehen die Meinungen hier schroff gegenüber. Nach Schw.-B. bleibt nur vor li̯, ni̯ der unbetonte Vokal erhalten (dafs er in *i* übergeht,[1] wfrd nicht erwähnt). Nyrop denkt an Fortdauer des Zwischentonvokals vor allen mouillierten Konsonanten, gibt aber nur Beispiele für *ni̯*, *li̯* und erwähnt selbst das widersprechende *materiamen > *merrain*. M.-L. Fr. Gr. § 127 nennt nur Ausfall vor ti̯.

Zunächst ist selbstverständlich, dafs die Synkope unterbleibt, wenn die Anlautgruppe es verlangt, wenn auf gedeckten Dental di̯ folgt und wenn dem i̯ eine Gruppe vorangeht.[2] Im übrigen aber erfordern die Verhältnisse noch eine gründliche Untersuchung:

	nicht synkopiert		synkopiert	
li:	papilionem	*pavillon*	Nobiliacum	*Neuilly*, *Neuillé*
ni:	Albiniacum	*Aubigny*	graciliorem	afr. *greslor*
	Avenionem	*Avignon*	Boviniacum	*Bogny*
	*campanionem	*champignon*	*dominiarium	*danger*
	Juviniacum	*Juvigny*	*dominionem	*donjon*
	Sabiniacum	*Savigny*	*juveniorem	afr. *joignor*
	*quatrinionem[3]	afr. *carignon* nfr. *carillon*	*laciniaria	afr. *lasniere*

*catenionem *chignon*
ciconiola *cignole*

---

[1] Dieser Übergang ist ziemlich jung, auch *e* < a nimmt daran teil: *scalionem > *eschillon*, *campaniolu > *champignuel*, Orbaniacum > *Orbigny*.

[2] *calumniare* > *chalongier* **suspectionem* > *sospeson*
corruptiare > *correcier* *angustiare* > *angoissier*.

[3] Körting 7611 fälschlich *quadrilio, -onem; M.-L. Frz. Gr. § 127 quadernione.

ti̯ wird später behandelt (§ 126).

	synkopiert		nicht synkopiert	
mi̯:	Postumiacum	*Potangis*		
ri̯:	*impastoriare > *empastriare	afr. *empaistrier* nfr. *empêtrer*[1]		
	*materiamen	afr. *mairien* nfr. *mairain*, *merrain*		
	*materiamentum	afr. *mairement* (nfr. in *marmenteau*)		
	*posterionem	„ *poistron*		
ki̯:	*berbiciare	„ *bercer*	*ericionem	*hérisson*[2]
	Codiciacum	*Coucy*	*ericiare	*hérisser*
	Ponticiacum	*Pionsat*	Ferriciacum	*Férricy*
	Vindiciacum	*Vensat*	suspicionem	afr. *sospeçon*.[3]

hameçon ist Ableitung zu afr. *hain* < hamus, *seneçon* Lehnwort aus lat. senecio, -onem.

pi̯:		Attipiacum	*Attichy*

Nimmt man für *hérisson*, *soupçon* die gegebenen Erklärungen an, betrachtet man *greslor*, *lasniere* als Ableitungen zu *gresle*, *lasne* und *danger*, *donjon* als *domniarium, *domnionem (von der Kurzform domnus, nicht dominus), setzt man ferner *jŭniorem (für jūniorem) > *joignor*[4] an, so kann man Schwan-Behrens zustimmen, dafs nur vor *li̯*, *ni̯* die Synkope nicht eintritt.[5] Ausnahmen bilden dann die Ortsnamen *Neuilly* (*Neuillé*), *Bogny*, *Ferricy*, *Attichy*, die noch einer Erklärung bedürfen.

---

[1] Ebenso *dépêtrer*. Körtings Ansatz (6915) **impasturare* reicht nicht hin.

[2] Afr. *eriçon*, *ireçon*; *ericier* hat Horning als Ableitungen von afr. **eriz* > erīcium gedeutet. (Körting[3] 3273 meint, *erīcius anzusetzen sei unnötig, „da die Erhaltung des i im Romanischen aus der Einwirkung des nachfolgenden tonlosen i sich genügend erklärt, wie dies auch für tĭdio, -onem = frz. *tison* angenommen werden darf" (!); 9562 leitet er selbst dieses *tison* her von tītio, -onem.

[3] Elfrath 759 ist der Meinung, dafs in suspicionem der tonlose Vokal schwinden mufste, und schliefst sich der Erklärung Gutheims S. 34 an, der Einflufs vom Nom. suspicio vermutet. Shepard will sogar in suspectionem dem Zwischentonvokal fallen lassen und denkt an Einwirkung von suspectiat. suspectionem hatte Horning Zeitschr. VI 435 (vgl. Rom. XI 621) auf Grund von prov. sospeisso angesetzt und stützt es Zeitschr. XXXII 23 durch suspectione in der Mulomedicina Chironis und it. *sospetto*, span. *sospecha*. Aber wäre da nicht afr. *sospeiçon* zu erwarten?

[4] Shepard S. 96 vertritt *juveniorem wegen des kurzen u, das durch afr. *joignor* gefordert wird. *jŭnior unter Einflufs von jŭvenis.

[5] M.-L. Bet. im Gall. S. 5 Anm. 1 ist der Ansicht, dafs ostfrz. *balosè* (in Tannois, s. Horning Zeitschr. XVI 473) aus bùlluceáriu entstanden ist; aber zwischentoniges o erweist das Wort wohl als Ableitung zu afr. **boloce* > ostfr. *blos* (d. i. *bullucea für bulluca).

7. Nyrop I² § 256, 2 bezeichnet *soupçon* als cas isolé; das ist durchaus nicht der Fall. Im Afr. tritt eine neuerliche Synkopierung des Zwischenvokals ein. Das ein *r* der Umgebung tonloses *ə* aufsaugt (z. B. *courçé*, *courços*), ist genügend bekannt; aber auch sonst findet Ausfall statt: *esvasletonner* > *évaltonner*, *copeter* > *copter*, *soupeçon* > *soupçon*. Häufig wird unter Einflufs der betonten Form die alte Schreibung beibehalten: *acheter [aštè]*, *bequeter [bekté]* usw. Auch Assimilationen treten ein: *chantepleure* > *champleure*, *senevel* > *semvel* usw. Wie weit diese Synkope geht, darüber fehlt heute noch jede Untersuchung.

8. Es bleibt noch zu erörtern, wie sich drei Silben vor dem Tonvokal verhalten. Weder Schw.-B. noch Nyrop noch M.-L. gehen in ihrem frz. Grammatiken auf diese Fragen ein. So ziemlich alle überhaupt möglichen Anschauungsweisen haben ihren Vertreter gefunden. Schwan war der Meinung, der Nebenakzent folge denselben Gesetzen wie der Hauptakzent, d. h. er fällt auf die 2. Silbe, wenn diese lang ist: herḕditáre, aber àrboriscéllu. Darmesteter war für binare Akzentuation: aspèritátem. Im allgemeinen aber drang die Meinung durch, der Nebenakzent ruhe auf der Anfangssilbe; Rydberg Jahresber. VI 218 hatte daneben eine 2. Betonungsweise feststellen wollen: Caràntenácu > *Carennac*. Der Dict. gén. (Traité § 339) schliefst aus afr. *aegier*, *frotegier*, *panegier* auf binare Betonung der lateinischen Wörter; aedịficạre usw.; er lehnt daher *arboriscellum als Grundform ab und ersetzt es durch *arbuscellum; ebenso sei *âpreté* nicht asperitatem, sondern Neubildung zu *âpre* mit dem Suffix té. M.-L. Rom. Gr. I § 610, Zeitschr. XXI 329, Bet. im Gall. 5, Shepard S. 99, Armstrong Mod. Lang. Not. X 600 lassen den Nebenton auf der ersten Silbe ruhen.

Wie Wörter der Form x̀x | x́x (vìndicáre) gleichsam in 2 Paroxytona zerlegt werden, so ist es zweifellos richtig, das Wörter vom Typus xxxx́x den Nebenakzent auf die 1. Silbe erhalten: àntecessóre. Diese Betonung kann gestört werden 1. dadurch, dafs man die Zusammensetzung fühlt: nicht dèliberáre, sondern delìberáre > *délivrer*, 2. dafs die stammbetonte Form Einflufs übt: statt càballicáre vielleicht cabàllicáre > *chevaucher* unter Einflufs von cabállicat, cabállus,[1] oder pànificare > panìficare (nach paníficat) > panev(e)gar > *panegier*.

Von den zwei unbetonten Silben fällt dann jene, welche die schwächere ist. Dies ist wie bei den Proparoxytonis die erste von beiden; ausgenommen, wenn sie ein a enthält oder gedeckt ist. In diesen Fällen ist die zweite die schwächere und fällt, während die erste zu *e* geschwächt wird.[2]

---

[1] Einfacher ist, Ausgleich nach cabállicat > *chevauche* unter Mitwirkung von *cheval* anzunehmen. Der Unterschied in diesen beiden Auffassungen liegt einzig und allein in der Zeit der Einwirkung, ob der Ausgleich vl. oder erst frz. ist. Das zu entscheiden, fehlen die Mittel.

[2] Wenn die zweite gedeckt ist, so ist die erste die schwächere und fällt, selbst wenn sie ein a enthält: Andabernacum > *Ambernac*.

daher			aber	
antecessore	> afr.	*ancessor*	*ligaminariu	afr. *liemier*
*annotinense	> „	*antenois*	*loraminariu	„ *loremier*
*dominicellu	> „	*dameisel*	paraveredu	nfr. *palefroi*
*arboriscellu[1]	> „	*arbreissel*	Carantenacu	„ *Carennac*
liberatione	> „	*livraison*	amaritudinem	„ *amertume*
*auctoricare	> „	*otreiier*	usw.	

Natürlich auch hier Störungen aus den bekannten Gründen; so Einwirkung der stammbetonten Form: desiderare > *désirer* nach desíderat > *désire*, Bewufstsein der Zusammensetzung: arcubalista > *ar-balête*, Einwirkung des Simplex: so belegtes vl. autortate unter Einflufs von autor. Nicht aspèritáte ist zu betonen, sondern auszugehen von àspertátem, dafs sich zu asper verhält wie paupertatem zu pauper. Usw.

Analoge Verhältnisse herrschen, wenn mehr als drei Silben vor dem Hauptton stehen.

§ 65. Von den Zeitwörtern kommen für uns zweierlei Formen in Betracht, stammbetonte und endungsbetonte; die ersteren als Proparoxytona, die letzteren für den Zwischentonvokal. Die Synkope trat in beiden Fällen ein, manchmal gleichzeitig, manchmal zu verschiedenen Zeiten:

domitat > *donte* wie domitare > *donter*,
aber vindicat > *venche* gegen vindicare > *vengier*.

Im letzteren Falle trat bald früher, bald später Ausgleich ein, schon in ältester Zeit ist die Konjugation nicht mehr intakt. Manchmal ist dieser Ausgleich sehr alt, das zeigt die Übereinstimmung in

dubitare > frz. *douter* prov. *doptar* (statt **douder*, **dobdar*),

wo wohl schon unter Einflufs von dubitat > dubtat ein Inf. *dubtare vor der Lautabstufung gebildet wurde. Manchmal erhalten sich die Doppelformen bis auf den heutigen Tag: *venger* und *revancher*. Bald tritt der Ausgleich nach der ursprünglich stammbetonten Form ein: nfr. *arracher*, bald nach der ursprünglichen endungsbetonten: nfr. *juger*, während afr. noch beide Formen nebeneinander stehen.

Solcher Ausgleich ist nur dann möglich, wenn die stammbetonte Form proparoxyton ist (d. h. wenn die der Endung vorangehende Silbe kurz ist); anderenfalls tritt ja in ihr überhaupt keine Synkope ein:

adjuto	*aiu* oder *aju*[2]	adjutare	*aidier*
manduco	**mandu* > *manju*	manducare	*manger*

[1] Reichn. Gloss. arbriscellum.

[2] Je nachdem die Zusammensetzung gefühlt wurde oder nicht.

Solche Formen sind zugleich der beste Beweis für Eintritt der Synkope des Zwischentonvokals nach der Lautabstufung (zwischen gewissen Konsonanten).

Diese Doppelformen sind — bei der grofsen Verschiedenheit — weit seltener erhalten. Manchmal bildeten sich zwei vollständige Zeitwörter:

*pertusiare *pertuisier* und *percer*,

meist mit leichter Bedeutungsverschiedenheit:

*dis[je]junare *déjeuner* und *dîner*
*minutiare *menuisier* „ *émincer*.[1]

Oder die beiden Formen sind mundartlich geschieden:

*impastoriare nfr. *empêtrer* norm. *empaturer*.

Meist aber ist schon vorliterarisch der Ausgleich eingetreten, seltener nach der endungsbetonten Form: *impejorare > *empeirier*, weit häufiger nach der stammbetonten.

Dadurch sind eine Reihe von Beispielen für die Synkope verloren gegangen, was insofern bedauerlich ist, als hier eine Beeinflussung durch die stammbetonte Form ausgeschlossen wäre:

salūtat	> *salue*,	darnach	*saluer*	statt	salutare	> **salter*
marītat	> *marie*,	„	*marier*	„	maritare	> **marter*
*ad-mētat	> *amoie*,	„	*amoier*	„	*ammetare	> **anter*
convītat	> *convie*,	„	*convier*	„	*convitare	> **conter*
*pilūccat	> *épluche*,	„	*éplucher*	„	*piluccare	> **pelchier*
*acutiat	> *aiguise*,	„	*aiguiser*	„	*acutiare	> **aissier*
mendīcat	> *mendie*,	„	*mendier*	„	mendicare	> **mengier*
argutat	> *argue*,	„	*arguer*	„	argutare	> **artier*
castigat	> *châtie*,	„	*châtier*	„	castigare	> **caschier*
refusat	> *rëuse*,	„	*ruser*	„	refusare	> (**rev'zar*?)

Auch *soucier* ist ausgeglichen nach *sollicītat > *soucie*, aber ob in sollicitare vortonige Synkope (lc't) überhaupt eingetreten wäre, ist fraglich. Ebenso kann *oublier* ausgeglichen sein nach *oblītat > *oublie*, wahrscheinlicher ist, dafs es als Kompositum empfunden wurde, *ob-litare > prov. *ob-lidar*, afrz. *ob-lier*; was *óblitàre frz. ergeben hätte, ist schwer zu sagen. Auch convitare kann als Kompositum gefühlt worden sein, con-vitare > *convier*, ebenso *ad-metare, das indes nach ad-metat > *amoie* ausgeglichen sein mufs (*ad-metare > **ameër*).

In ähnlicher Weise treten eine grofse Zahl von Synkopen nicht ein, weil die Zusammensetzung gefühlt wird: *ad-ripare > *arriver* (statt *arripare > **arper*, schwerlich ausgeglichen nach *adripat > *arrive*), u. dgl. m.

---

[1] Anders Schuchardt, Rom. Et. I 31.

Auch supplicare > afr. *souploiier* dürfte als Kompositum gefühlt worden sein, daher sub-plicat > *souploie*. Denn wenn in supplicare Synkope lautgesetzlich nicht eintrat, müſste doch in súpplicat die Pänultima fallen. Möglich daſs die Unsprechbarkeit der Gruppe *ppl'c* dazu beitrug, den Ausgleich nach dem Inf. (falls ein solcher eintrat) zu fördern oder das Gefühl der Zusammensetzung aufrecht zu erhalten; wie etwa das Vorhandensein eines saltare > *sauter* das Aufkommen eines *saltar < salutare zu Gunsten des stammbetonten salútat > *salue* mit verhindert haben mag.

§ 66. Die Synkope im Frz., deren Umfang in den vorangehenden Paragraphen beschrieben worden ist, vollzieht sich anerkannter maſsen in zwei groſsen Abschnitten, teils vor der Lautabstufung, teils nach ihr. Jenen Vokalausfall, der sich vor der Erweichung der intervokalen Tenuis vollzieht, verstehe ich im folgenden unter der **älteren frz. Synkope**; denjenigen aber, der nach ihr eintritt, nenne ich die **jüngere frz. Synkope.**

Was ihre Zeit betrifft, so hält es schwer, auch nur das Jahrhundert festzusetzen. Zunächst ist die Bestimmung abhängig von der Datierung der Lautabstufung. Bonnet, Haag, G. Paris, Marchot setzen sie ins 6. Jh., M.-L. im Gr. I² 474 in den Anfang des 5. Jh.

Die Tatsache, daſs fränkische Worte an der Erweichung teilnehmen, beweist nicht, daſs sie erst nach der Eroberung stattfand. Es kann Lautsubstitution vorliegen; da die eigene Sprache zwischenvokalisch keine Tenuis mehr kannte, ersetzte man sie auch in den Lehnwörtern durch die Media. G. Paris meint, daſs Lehnwörter wie *aveugle* usw. an der Lautabstufung teilgenommen haben, die daher nicht älter sein kann als das 6. Jh.; aber diese Entlehnungen können sehr wohl nach der Erweichung stattgefunden haben, s. § 65, 2. Also die Lautabstufung kann sehr wohl älter sein als die fränkische Eroberung.

M.-L. stützt seine Ansicht auf Schreibungen wie frigare bei Chiron, carigas, frigare, migat bei Pelagonius, insbesondere auf ae. *læden* und *Sîgen*.[1] Nimmt man an, daſs die Angel-Sachsen *læden* übernahmen, als sie im 5. Jh. in ihrer neuen Heimat mit lateinischer Kultur in Berührung kamen, so folgt daraus nicht, daſs die Romanen bereits die Media in latinus sprachen, sondern nur, daſs der romanische Laut dem germ. d näher stand als dem germ. t (das leicht aspiriert gewesen sein dürfte). Es genügt vollauf, daſs im Rom. zwischen Vokalen die Lenis gesprochen wurde, daſs man im Germ. die Media an ihre Stelle setzte. So mag der Übergang von

[1] Aus ae. *Materne* möchte M.-L. Gr. I² 475 den Schluſs ziehen, daſs vor *r* die stimmlosen Kons. später erweicht wurden als die zwischenvokalischen. Aber das Beispiel besagt wohl nichts, denn es scheint nicht volkstümliche Form wie *læden* und *Sigene*, sondern ist Buchwort, wie auſser dem t auch das nicht zu *æ* erhöhte *a* zeigt. Materna ist die Form Gregors und der meisten mittelalterlichen Texte für den alten Namen Matrona.

Tenuis zur Lenis am Anfang des 5. Jh. beginnen, die volle Stimmhaftwerdung wurde aber vielleicht erst im 6. Jh. erreicht.

Stimmen wir M.-L. zu, so müfsten wir die ältere frz. Synkope in das Ende des 4. Jh. setzen. Es könnte aber comitem erst synkopiert worden sein, als man nicht mehr Tenuis, sondern schon Lenis sprach (frz. *comte*, prov. *domde*), worauf die Lenis wieder zur Tenuis wurde. Also auch die erste Hälfte des 5. Jh. genügt. Die ältesten mir bekannten Belege für die ältere frz. Synkope sind culcare der Lex Salica und Nemptodorum bei Gregor v. Tours (l. X, c. XXVIII). Die jüngere frz. Synkope rückt dann in die zweite Hälfte des 6. oder die erste Hälfte des 7. Jh. Das älteste Beispiel ist *limtato* für limpidato der Reichn. Gl.

§ 67. Anhang. Die Frage nach der Diphthongierung des offenen e und o mufs hier wenigstens gestreift werden. Die wichtigsten Ansichten hierüber verzeichnet Marchot S. 26, Bauer S. 50. Ich erwähne hier nur die jüngsten Äufserungen über diese Frage. Marchot S. 26 f. setzt die Diphthongierung in die Zeit zwischen den Eiden und der Eulalia, für die Paroxytona nimmt er S. 29 an, que les diphthongues existaient 'virtuellement' ou 'en puissance' dans ces mots avant la syncope sous forme de ę ǫ très allongés ou dédoublés. Aber der Unterschied von *comte* gegenüber *tiède* wird dadurch nicht erklärt. Bauer S. 35 läfst Synkope und Erweichung der Diphthongierung vorausgehen: pedica > *pedie* > *piege* (wie mel̯ius > *mielz*), tepidu > *tebdo* > *tede* > *tiede* im 9. Jh. M.-L. Frz. Gr. S. 261 setzt die Diphthongierung im direkten Gegensatz dazu vor die Synkope und vor die Lautabstufung: friemeta.

1. Um die Verhältnisse zu erkennen, müssen wir der Analogie sicher ferngebliebene Beispiele wählen; solche sind

comes afr. *cuens*, comitem frz. *comte*
tepidus „ *tiede*.

Daraus ergibt sich: die Diphthongierung ist jünger als die ältere frz. Synkope, **compte* wurde daher nicht diphthongiert. Aber sie fällt vor die jüngere frz. Synkope, daher *tiede*, *siege* usw. Demgemäfs ist ie in *friente*, *fiente* analogisch, nach fremo > *frien* usw., bezw. *fęmus > *fien*; ebenso meute mit Diphthong aus den stammbetonten Formen von *mouvoir*.

Freilich ist damit nicht gesagt, dafs die Stufen *ie*, *uo* bereits in der Zeit zwischen den beiden Synkopen erreicht wurden. Sondern nur der entscheidende Anstofs zu dieser Diphthongierung ging vor sich, ę, ǫ wurden in freier Tonsilbe gelängt, vielleicht mit geschleiftem Akzent oder doppelgipflig gesprochen, also ę̄ > *éè*, später differenziert zu *ẹę*, schliefslich *ie*, ein Vorgang, der erst im 9. Jh. abgeschlossen sein dürfte.

Haben wir somit das Verhältnis der Diphthongierung zur Synkope festgelegt, so sagen uns die beiden Beispiele gar nichts

darüber, ob die Lauterweichung älter oder jünger als die Diphthongierung ist. Diese beiden Entwicklungen scheinen ziemlich gleichzeitig vor sich gegangen zu sein, die ältesten germanischen Lehnwörter zeigen sowohl Lautabstufung wie Diphthongierung.

2. Nun gibt es Lehnwörter, die erheblich später als das 5.—6. Jh. in die Sprache eingedrungen sind und Diphthongierung zeigen. Aber dasselbe gilt bezüglich der Lautabstufung. Diese volkstümlichen Lautentwicklungen wurden auch in der Aussprache des Latein befolgt. Man schrieb saeculum, aber sprach und las das séègolom; wenn ein solches Wort nun entlehnt wurde, gab es selbstverständlich *siegle*. So zeigen alte Lehnwörter Diphthongierung wie Lautabstufung: *avuegle*, *siegle*, *eglise*. Da man im merowingischen Latein *empéèrịom für imperium sprach und las, wurde das Wort, als es zur Zeit Karls des Grofsen entlehnt wurde (M.-L. Frz. Gr. § 53), als *empéèrịe > *empire* übernommen.

Aber es gibt auch Lehnwörter, die zwar Diphthongierung, aber nicht Lautabstufung zeigen: *matire*, *liepre* (Marchot S. 28), *siecle*. Ich glaube nicht, dafs sie späteren Eintritt der Diphthongierung als der Lautabstufung beweisen. Insbesondere ist *siecle* neben älterem *siegle* lehrreich, es handelt sich nur um eine Reaktion der Schrift. Für die sekundären intervokalen Medien schrieb man ja die Tenues t, p, c und sie drangen daher in die Aussprache wieder ein. Für *éè*, *ẹẹ* aber hatte man nur das Zeichen e und man übertrug dieses Zeichen selbst auf Aufzeichnungen in der Vulgärsprache; die Schrift wirkte hier also nicht ein. So gab man in den Eiden den zweifellos diphthongischen (wenn auch vielleicht noch nicht *ie*, *uo* darstellenden) Laut mit einfachem *e*, *o* wieder. Nur so erklärt sich *poblo*, das Erweichung, aber scheinbar nicht Diphthongierung zeigt.

§ 68. Von den frz. Synkopen kommen für die vorliegende Untersuchung nur diejenigen in Betracht, welche durch ihr Endergebnis einen Schlufs darauf gestatten, ob sie vor oder nach der Lautabstufung vor sich gingen. Zur älteren frz. Synkope gehört vorwiegend der Vokalausfall nach Liquida, Nasal und Spirans und in Paroxytonis vor a der Ultima. Da der letztgenannte Fall heifs umstritten ist, soll er im IV. Teil gesondert behandelt werden. Hier hat uns nunmehr die Synkope nach Liquida, Nasal und Spirans zu beschäftigen, soweit sie nicht schon im Teil I § 1—8 als vl. behandelt wurde. Als Auslaut kommen nur t, c in Betracht, denn *p* liegt nur[1] vor in

pullipedem afr. *polpied* nfr. *pourpier*
celt. arepennem frz. *arpent*, prov. *arpen*,

wo also wie bei l't, r't Synkope vor der Lautabstufung nicht nur im Frz., sondern in ganz Gallien eintrat.

[1] *alipem* s. S. 14.

1. Liquida, Nasal und Spirans vor t.

a) l, r, s + t vor dem Ton.

§ 69. **l't** vor dem Ton liegt vor in

molitura	frz. *mouture*	vilitatem	afr. *vilte*
*palitonem	afr. *palton-ier*	*bellitatem	frz. *beauté*
*solitanus	„ *soltain*	*follitatem	afr. *folte*
*solitivus	„ *soltif*	*aequalitatem	„ *ivelte*
[*maletolta	frz. *maltôte*]	*legalitatem	frz. *loyauté*
*devolūtare	afr. *devouter*	*regalitatem	„ *royauté*

Die Synkope tritt hier zweifellos vor der Lautabstufung ein. Ein sicherer Beweis wäre *devolutare, da hier Ausgleich (*devolutat > **devolue*) nicht eingetreten sein kann: richtiger denkt man wohl aber an Ableitung von de + vl. *voltum.

Nfr. *maltôte* ist kaum vl. *maletolta (Shepard 81), sondern sekundär entstanden aus afr. *maletolte*, d. i. vl. mala *tolta, vgl. it. *malatolta* (daneben *maltolto*).

Nach *loyauté*, *royauté* bildete man zu den Lehnwörtern *papal*, *principal* Hauptwörter wie *papauté*, *principauté*, ferner *amirauté*, *primauté*, *privauté* usw. — *vilte* wurde ersetzt durch *vileté*, da die Meinung aufkam, als stände vor *-té* die weibliche Form des Eigenschaftswortes.

Gevaudan < Gabalitanum ist nicht frz., sondern prov. Entwicklung (Dép. Basses-Alpes).

Zwischen l't in Paroxytonis ist nach allgemeiner Anschauung Synkope schon vl.; es fragt sich, ob auch vortonig gleiches Alter vorliegt. Zwar heifst es prov. *palton*; *viutat*, *beltat*, *legaltat*, aber *foldat* (Schultz-Gora S. 109). Kann letzteres jüngere Bildung auf *-dat* sein, so stehen doch auf der iberischen Halbinsel span. *libertad*, *voluntad* (ptg. *libertade*, *vontade*) den synkopierten Formen *beldad*, *lealdad* (ptg. *-dade*) schroff gegenüber. Vortonig fand die Synkope also wohl erst einzelsprachlich statt.

§ 70. **r't:**

claritatem	frz. *clarté*		meretricem	afr. *meltriz*
feritatem	afr. *ferte*	nfr. *fierté*	*exsaritare	frz. *essarter*
maturitatem	„ *meürte*	„ (*maturité*)		
puritatem	„ *purte*	„ *pureté*		
securitatem	„ *seürte*	„ *sûreté*	nutritura	afr. *norture*
veritatem	„ *verte*	„ (*vérité*)		
(caritatem	frz. *cherté*)			

Die Verhältnisse sind die gleichen wie bei l't. Synkope vor der Lautabstufung, auf der iberischen Halbinsel nach ihr (span. *verdad*, ptg. *verdade*). Prov. *vertat*, *purtat*.

Frz. *cherté* ist nicht Erbwort, sondern, da es zuerst in der geistlichen Literatur aufkommt, gebildet zu *cher* nach Muster von *caritas*. *ie* in *fierté* durch Einwirkung des Eigenschaftswortes. Frz. Bildungen sind *heürte*, *beneürté* usw.

meretricem war vielleicht schon voreinzelsprachlich **meletricem* geworden, da es auch in Norditalien altven., altlomb. *meltris* heifst, so dafs hier also Synkope von l't vorliegt.

Neben *essarter* steht afr. *essarder*: man wird daher besser nicht von einem vl. *exsaritare ausgehen, sondern darin frz. Bildungen zu *essart* sehen (vgl. *souhaiter* und *souhaider* zu *souhait*).[1] — Über afr. *norture* nfr. *nourriture* s. S. 89 f.

§ 71. **s't.**

*clausitura[2]	afr. *closture*	nfr. *clôture*
*consutura	„ *costure*	„ *couture*
*rasitura	„ *rasture*	
*quaesitare	„ *quester*	„ *quêter*
pinsitare	„ *pester* (Shepard 81)	
*cons(u)etumine	„ *costume*	„ *coutume*
*mans(u)etinu	„ *mastin*	„ *mâtin*
utensile[3] > *usetile, dazu *usetilium	afr. *ostil*	nfr. *outil*
*lassitate[4]	„ *laste.*	
visitare	afr. *visder*, *revider*	

Die Synkope ist hier vl., vgl. prov. *costura*, prov. span. *mastin*, ptg. *mastim*, usw. Prov. *cosdumna* ist Lento-Form (vgl. *prebosde* neben *prebost*. s. S. 14).

Afr. *quester* ist richtiger Ableitung von afr. *queste*, Verb.-Subst. zu *querre* (nicht zu *quester*, wie Körting[3] 7622 will).

Afr. *(re)visder* ist Lehnwort, daher Erweichung. Wenn man gegen diese Herleitung anführt, dafs *revider* in Texten vorkommt, die sonst regelmäfsig *s* noch zeigen, so bleibt zu beachten, das vor stimmhaften Konsonanten *s* viel früher verstummte (Nyrop I[2] 462).

consuetudinem lautete wohl schon vl. (mit Suffixtausch)[5] *costumine: sard. *costumene*, it. ptg. *costume*, altsp. *costumne*, oder weiblich *costumina: it. prov. *costuma*, *cosdumna*, frz. *coutume*, urkundlich 705 *coustuma* (Diez 111).

---

[1] Oder aber *essarder* ist dialektisch (poit.); noch heute steht es neben *essarter* in Aunis und Saintonge.

[2] Afr. *clostiz* ist wohl frz. Bildung, kaum vl. **clausiticius* (Shepard 81).

[3] Körting[3] 9926 bezeichnet diese Deutung als unhaltbar — ohne Gründe anzugeben. Sein in der 3. Aufl. neugegebenes Etymon *hospitile ist unbrauchbar, da dies nfr. **ôtil* geben müfste und daraus nimmer it. comask. *usedêl*, mail. *usadej* (Diez 652) werden könnte.

[4] Jünger *lasseté*, heute ersetzt durch das im 14. Jh. aufgenommene *lassitude*.

[5] Über d'n vgl. jetzt M.-L. Frz. Gr. § 176.

b) n, v, m vor t.

§ 72. n't wird vor der Lautabstufung synkopiert, ohne dafs ein Stütz-*e* auftritt:

genitus	frz. *gent*	*submonita	afr. *semonte*
(re)poenito	afr. *(re)pent*	*haunįþa	frz. *honte*, dazu *ahontcr*, *hontoïer*
*vanito	„ *vant*	*annotinense	„ *antenois*

Vortonig:

cl. poenitere > *penitire	afr. *pentir*	*vanitare	frz. *vanter*
*tīnitare	frz. *tinter*	*tĭnnitīre	afr. *tentir*.
bonitatem	frz. *bonté*	sanitatem	frz. *santé*
		plenitatem	afr. *plente*.

Ist das *n* gedeckt, so ist Stütz-Vokal erforderlich:

Namnetes *Nantes* Carnutes *Chartres*.

gent läfst der Dict. gén. entlehnt sein aus vl. *gentus für cl. genitus; die Entlehnung einer vulgären Form ist wenig wahrscheinlich. Nichts spricht gegen Erbwörtlichkeit.

tinter ist dem Dict. gén. unsicherer Herkunft, da tinnitare ein **tenter* hätte ergeben müssen. Lat. finden sich tĭnnitare, tīnire, tinnire (Georges): īn und ĭnn zeigen die bekannte lat. „Metathesis der Quantität" (*nāro > narro, *mīto > mitto, cūpa : cuppa, mūcus : muccus, tōtus : tottus).

Auch das Prov. synkopiert hier vor der Lautabstufung: *gent*, *anta*, *repentir*, *van*, *vantar*, nprov. *tinta*, *bontat*, *santat*. Das It., das hier ebenfalls zusammenzieht, hat selbstverständlich simmlosen Laut: *onta*, *ripentirsi*, *bontà*. Die iberische Halbinsel zeigt span. *gento*, aspan. *fonta*, aber ptg. *quejendo (quijando)*, *arrependerse*, und span. *bondad*, ptg. *bondade*. It. *sanità*, prov. *sanetat*, *plenetat*, span. *sanidad*, ptg. *sanidade* sind gelehrt; prov. *sandad* neben *santat* ist wohl Analogiebildung. So kann man die Synkope zwischen n't als gemeinromanisch betrachten, die aber das Ptg. nicht erreichte.

Nach gedecktem n ist aber die Synkope erst einzelsprachlich, vgl. Cornate > prov. *Cornde*. Lentoform liegt vor in Combronita > prov. *Combronde*.

§ 73. v't

civitem	afr. *cit*	civitatem	frz. *cité*
*movita	„ *muete* nfr. *meute*	*movitinus	„ *mutin*
*terrae movitus	„ **termuet*	*flovitare	„ *flotter*
*Atravetes (für Atrebates)	„ *Arraz*	*suavitudinem	afr. *suatume*
*grevitatem	afr. *griete*	*expavitare	pic. *épauter*

Gedeckt:

*solvitus, -a	nfr. *(ab)sous*, *-te*	*deservitum	afr. *desert*
*volvita	„ *voûte*	salvitate	„ *saute*

Davon ist **flovitare* (G. Paris[1]) wohl zu streichen; auch Ableitung von got. flodus oder Kreuzung von flôd mit fluctus (Suchier, Gr. I[1] 630 und Gramm. § 13[b]) ist unhaltbar. Trotz der Bedenken des Dict. gén. ist an fluctuare (mit ŭ für cl. ū) festzuhalten, indem hier ct > tt > t wurde, wie in auctoricare > afr. *otreïer*, jectare > *jeter*, rūctare > *rŭctare* > afr. *roter*, Cataracta > *Chalette*.[2]

Pic. *épauter*, wall. *epawter* zeigen mundartliche Erhaltung des v wie im Prov. (*espautar, ciutat*). Dafs afr. *cit* nicht auf den Nom. civitas (Diez 100 und noch Bauer 43) zurückgehen kann, sondern Thomas Rom. XXV 418 mit civitem das Richtige getroffen, ist leicht einzusehen.

Afr. *tremuete* dürfte erst sekundär (Shepard 49) hervorgegangen sein aus **termuet* (God. belegt *terremot*). Dies kann nicht terrae + motus darstellen (Körting 9469), sondern die Erhaltung des t verlangt *movitus als Grundlage.

*Atravetes ist für Atrebates anzusetzen, weil b't Stütz-*e* erfordert; v für b ist vulgärlateinische Änderung (vgl. § 94).

Frz. *mutin* (dazu *mutiner*) ist wahrscheinlich erst frz. Ableitung zu *meute*; es ist vor dem 14. Jh. nicht nachgewiesen. — Ebenso ist afr. *voltiz* Ableitung zu afr. *volte*, kaum *volviticium.

serdele < *servitella (Shepard 78), müfste, wenn überhaupt richtig, lehnwörtlich sein.

Afr. *griete* ist nicht, wie Körting[3] 4346 meint, gelehrtes Wort (dies ist vielmehr *gravité* 12./13. Jh.); *ie* stammt von *grief*, davon beeinflufst ist die Nebenform *griefté*, nfr. *grièveté*.

Zu den Ansätzen *solvitum, *volvita vgl. S. 11 Anm. 3.

Die feststehenden Beispiele ergeben mit Sicherheit, dafs die Synkope zwischen v't vor der Lautabstufung eintrat. Im Zentralfrz. trat dann regressive Assimilation ein, v't > *tt*, das wie andere Doppelkonsonanten nach der Lautabstufung vereinfacht wurde. Auch das Prov. und Cat. (*ciutat*) synkopiert vor der Stimmhaftwerdung, während die iberische Halbinsel (span. *ciudad*, ptg. *cidade*) nach der Erweichung den Zwischenvokal ausstöfst.

§ 74. **m't:**

amita	afr. *ante*	nfr. *tante*	comitem	nfr. *comte*
*camita	„ *jante, chante*	„ *jante*	limitem	afr. *linte*
fimita	„ *fiente*	„ *fiente*	fremitum	„ *friente*
			*temitum	Reichn. Gl. *temto*[3]

[1] Rom. XVIII 520 (nicht Bd. XVII, wie Körting angibt).

[2] Sicher lehnwörtlich ist diese Entwicklung in lectorīnum > *letrin, lutrin;* practicus > *pratique*, contractum > *contrat*, subjectum > *sujet*, objectum > *objet*; ähnlich gd > d: Magdalena > *Madeleine*, vielleicht rigidamente > *reddement*, *inrigidirunt > *enreddirent* (norm.).

[3] Nyrop II 107 setzt *tremitum für *crient*, Bauer S. 50 *cremitum > *criente* an, beides ungenau. *Crient* kann wegen des fehlenden Stütz-*e* nur Neubildung sein; *crainte* (Subst.) tritt erst im 13. Jh. auf (früher wird *crieme* dafür gesagt), ist daher erst afr. Substantivschöpfung.

semita	afr. *sente*	dial. *sente*	Limites	nfr. *Linthes*
*amito	„ *hante*	nfr. *hante*	Campus Limitis	„ *Champlitte*
domito	„ *donte*	„ *dompte*	Nemetoduru	„ *Nanterre*
			Nemetogilu	„ *Nanteuil*
			Nemetacu	„ *Nempty*

Vortonig:

*amitare	frz. *hanter*	*semitariu	nfr. *sentier*, (afr. *sentier* u. *sendier*)
comitore	afr. *contour*		
domitare	frz. *dompter*		
*imprumutare[1]	„ *emprunter*	Aber: *amitariu	afr. *andier* nfr. *landier*
*limitale[2]	afr. *lintel* nfr. *linteau*	*fremitire	„ *fraindir*
*limitariu[3]	„ *lintier*		

Gedecktes *m*:

(t)armite	afr. *arte*, *artre*	dormitoriu	nfr. *dortoir*
palmite	wall. *paute*	firmitate	afr. *ferte*
*termite	frz. *tertre*[4]		

Die Beispiele zeigen, dafs in der Verbindung m't die Synkope vor der Lauterweichung eintritt. Neumann hat den Fall comitem > *conte*, der ja der aufgestellten Lautregel, dafs nur bei *a* der Ultima Synkope vor Lautabstufung fällt, zweifellos widerspricht, nicht behandelt. Zuerst hat Vising auf diese Sonderentwicklung aufmerksam gemacht, weiteres s. Einl. S. 4 f. Neumann Zeitschr. XIV 536 hatte *friente* erklären wollen nach *frienter*, dieses nach den stammbetonten Formen *friente* usw. Dementsprechend zählt er S. 560 *fremitire > *fraindir*[5] unter den Belegen für sein Gesetz auf: aber auch der Vokalismus macht Schwierigkeiten, so dafs *fraindir* daraus eben nicht auf lautgesetzlichem Wege entstanden sein kann. — Ebenso kann *amitariu (M.-L. Zeitschr. VIII 233, Rom. Gr. I § 430) nicht lautgerecht in landier vorliegen. Einf. 26 hat M.-L. es daher als Lehnwort aus dem Prov. erklärt. K. setzt *ambitarius an, was lautlich, aber nicht der Bedeutung nach entspräche.[6]

Sind *fraindir*, *andier* zu unsicher, um ernstlich eingewendet werden zu können, steht es anders mit *sendier*. Dies ist nicht, wie man bisher anzunehmen pflegte, die lautgesetzliche Form, sondern als Abweichnng aufzufassen. Atlas ling. 1218 bietet vereinzelt[7] in der Vendée, Deux-Sèvres, Vienne, Puy-de-Dôme, Corrèze, Lot Formen mit *d*; dem Gasc. und Prov. ist das Wort fast fremd. Wir

---

[1] Für impromutuare, vgl. rum. *imprumuta*.

[2] Shepard *limitellum, das wird widerlegt durch prov. *lindal*.

[3] Vgl. limitare (Lex Salica) > limptare Reichn. Gl.

[4] Vom Standpunkt der Synkope und der Lautabstufung ist gegen diese Herleitungen von *arte*, *paute*, *tertre* nichts einzuwenden, wenn sie auch sonst bestritten werden (s. Körting), z. T. mit Recht.

[5] Afr. auch *fraintir* (God.); bei Körting fehlt das Wort.

[6] Weiteres § 101, 1.

[7] Nr. 521, 418, 510, 416, 409, 508, 804, 801; Weiterbildungen (Typus *sendarel*) 614, 609, 617, 618.

dürfen also darin eine mundartliche (südwestfrz.) Abweichung sehen. Schon Marchot S. 84 erklärt[1] *sendier* als saintogeais. Auch in der Schweiz semita > *senda* (s. Atl. ling.).

Dafs bei m't im Frz. Synkope vor der Lautabstufung eintrat, haben bereits G. Paris Rom. XXVIII 635, M.-L. Einf. 26, Clédat S. 217, Marchot S. 84, Bauer 43 festgestellt; hier gilt die Neumannsche Regel zweifellos nicht. Der älteste Beleg für den Ausfall ist Nemptodorum vicus bei Gregor v. Tours, sodann impruntare, limptare in d. Reichn. Glossen.

antain, das Neumann Zeitschr. XIV 563 nach *(t)ante* erklärt, kommt wohl überhaupt nicht in Betracht: es ist schwerlich vl. *amitann, sondern erst zu *ante* gebildet. — *dortoir* scheint ihm ebendort beeinflufst „durch das danebenstehende lehnwörtliche *dormitor*, *dormitoire*", — das ist von vornherein wenig wahrscheinlich. Schw.-B. § 122, 2 Anm. denkt an Einwirkung von *cuvertoir*. Daneben steht afr. *dortor* und *dormeor* in gleicher Bedeutung; letzteres erklärt Cohn, Suffixw. S. 120 aus *dormatorium; richtiger scheint mir, es als lehnwörtliches *dormetor > *dormeor* zu betrachten.

Schw.-B. § 122, 2 Anm. erklärt wie *vanter*, so auch *donter* durch Stammausgleich, *conté*, *sentier*, *lintel* aber nach *conte*, *sente*, *linte*; aber diese letzteren müfsten nach Neumanns Aufassung ja selbst *d* haben.

Für *jante* sind verschiedene Formen des Etymons gegeben worden: Diez *cames, -itis, Thurneysen *cambita, *cammita, M.-L.[2] (vgl. Horning Zeitschr. XXI 452) *camita, Dict. gen. „peut-être d'un type *gambita, où se retrouve le radical de *jambe*", Marchot 90 *gammita. Horning S. 30 tritt entschieden für *cambita ein: aber lothr. *šām*, wall. *chame* (Littré) entscheidet weder für m noch mb. Ebensowenig ist aus der Erhaltung des t ein Schlufs zu ziehen.

Fem. *fimita hat Diez angesetzt, Körting und Gröber bieten fimitus, woraus nachträglich das romanische Femininum (prov. *fenda*, span. *hienda*) entstanden sein müfste.[3] *ie* ist nicht lautgerecht, sondern bezogen von afrz. *fien* < fimus; ebenso ist in *friente* der Diphthong entlehnt den stammbetonten Formen von fremere (z. B. fremit > *frient*). Lautgerecht (ohne Diphthong) ist comitem > *conte*.

Während also im Frz. (ausgen. den Südwesten) die Tenuis erhalten blieb, trat im Prov. Synkope erst nach der Tonerweichung[4] ein, prov. *domde* (domitum), *amda*, *fenda*, *senda*, *conde*, *lindal*, die

---

[1] Auch *andier* möchte er als mundartlich betrachten; das ist wegen der Allgemeinheit der d-Form unwahrscheinlich.

[2] Register zur Rom. Gramm. 1902, ebenso Frz. Gr. § 125.

[3] Bildung des Wortes: Diez: Entstellung aus fimētum, Gröber: zu fimare wie spiritus zu spirare, Dict. gén. zu vl. fẹmus, -oris statt cl. fimus. — ę für ẹ: Gröber ALL VI 388 Einflufs von faetere; M.-L. Gram. I 361 läfst allgemein ĭm (aufser im Rum.) > ẹm werden.

[4] Unhaltbar scheint mir die Ansicht Herford's S. 18, dafs t unter dem Einflufs des vorangehenden Nasals zu *d* geworden ist.

Ortsnamen *Arlende, Mende, Neronde, Chassende.* Danebenstehende *t*-Formen dürften teils frz. (insbesondere das häufige *comte*), teils in einigen Gebieten heimisch sein. Auch auf der iberischen Halbinsel trat Synkope erst nach der Lautabstufung ein, span. *duendo, hienda, senda*, ptg. *dondo* usw.

Anhang. Eine besondere Bemerkung verdienen noch die Substantivbildungen auf -itatem nach Liqu., Nas. und Spirans.: bellitate, puritate, bonitate, firmitate, lassitate, civitate > afr. *belte, purte, bonte, ferte, laste, cite.* Nach der Neumannschen Regel hätten wir überall *-dé* zu erwarten, es findet sich aber ausnahmslos *-té.* Neumann Zeitschr. XIV 562 nahm daher an, diese Wörter seien angeglichen an jene Fälle, wo t lautgesetzlich ist: *poeste, poverte, liberte, jovente, volente* usw. Schw.-B. ist seiner Meinung beigetreten und erklärt § 122, 2 Anm. *belteṭ, santeṭ, plenteṭ* nach *liberté, volonté.*

Als Beweis für seine Behauptung vermag Neumann nur *pidie* neben *piete* zu nennen, wo das Schwanken zwischen stimmhaften und stimmlosen Ergebnis Lehnwörtlichkeit wahrscheinlich macht, s. S. 55. Da aber die Fälle, nach denen der Ausgleich eingetreten sein soll, viel seltener sind und alle anderen Wörter mit Liquida, Nasal und Spirans vor t stimmloses Ergebnis haben, ist *-té* als lautgerecht zu betrachten.

2. Liquida, Nasal und Spirans vor k.

a) Liquida vor k, k[1].

§ 75. l'c:

collocare	afr. *colchier*	nfr. *coucher*	Basilica	*Basoche,*
caballicare	„ *chevalchier*	„ *chevaucher*		*Basoge*
*alicunu	„ *alcun*	„ *aucun*		
pollicare	„ *polchier, pochier*		nux gallica	afr. *nois gauge*
malecontentu	frz. *malcontent*			
filicaria	afr. *felchiere*	nfr. *fougère*	Tiliacu	*Tilques*
*bullicare	„ *bolgier*	„ *bouger*		
delicatu	„ *delgié*			

Der älteste Beleg ist culcare der Lex salica. Atl. ling. 329 belegt keine stimmhafte Form. Wohl aber hat das Prov. *colcar* und *colgar*; im Neuprov. hat das Wort stimmlosen Laut nur auf einem breiten Streifen vom Dép. Dordogne bis zum Dép. H.-Alpes. — Neben *chevaucher* soll nach Bauer S. 28 burg. *chevauger* stehen, das müfste mundartliche Abweichung sein. — Auf *malcontent* ist natürlich kein Gewicht zu legen.

filicaria scheint mir Lehnwort, dafür spricht das Schwanken von *ch* und *g* und der Übergang von el > *ol*: afr. *feuchiere, feugiere,*

fouchiere, *fougiere*,[1] nfr. *fougère*, als Familienname *Feugère*. Afr. *felchiere* ist mundartlich erhalten in wall. *fèchire*, *fêchi*, namur. *fèchêre*, champ. *feuchière* (Littré), pik. *feukière* (daneben *feuguiere*, Marchot S. 86). Lothr. *falejer*, *faler* < **faleeire* (Marchot 86) würde noch jüngere Entlehnung sein.

Auch delicatus ist nur lehnwörtlich[2] vorhanden in der ältesten Form als *delcad* (Alexander des Alb. d. Bes.), jünger *deugié* (noch heute in Touraine, Maine, Vendomois als *dougé*, *-e*, in der Normandie als *deugé*), noch jünger, mit Ausfall des zwischenvokalischen *c*, frz. *delié*, schliefslich seit dem 15. Jh. daneben nfr. *délicat*.

Frz. *bouger* kennt der Atl. ling. 190 nur mit stimmhaften Laut. Marchot 86 möchte darin eine Entlehnung aus prov. *bojar* sehen. Aber damit ist die Schwierigkeit nicht gelöst, sondern nur ins Prov. verschoben. Warum zeigt dieses *bojar*, *bolegar*, aber *colcar* und *colgar*, *cavalcar* und *cavalgar*? Mit mehr Recht hatte Diez 530 *bojar* als frz. betrachtet. So haben wir in *bulicare ein jüngeres Wort zu sehen, dafs als *bollegare in Gallien aufkam und dann regelrecht frz. *bouger* und prov. *bolegar* ergab. Vgl. dazu it. *colcare* (rum. *culca*), it. *cavalcare* gegenüber it. *bulicare*. Das Wort wurde von bullire und -icare erst nach der Lautabstufung gebildet, als in Gallien ersteres *bollir*, die Endung *-egare* lauteten.

*pulicare (rum. *purica*, prov. span. ptg. *espulgar*) ist frz. nicht vorhanden; frz. *épucer* stimmt zu it. *spulciare*, cat. *espussar*, kann aber auch, da es erst im 16. Jh. zu belegen ist, Neubildung von *puce* sein.

*balicare für afr. *baloier* anzusetzen, ist unrichtig; es handelt sich um frz. Ableitung von *balle*.

Die beiden erstgenannten Paroxytona sind ebenfalls nur in gelehrter Form erhalten. Das als Ortsname häufige basilica erscheint als *Basoche* (norm.-pic. *Basoque*) und *Basoge*. Das Schwanken zwischen *ch* und *g*, der Übergang von *el* > *ol*[3] kennzeichnen die Lehnwörtlichkeit ebenso wie die Bedeutung. — (Nux) gallica ist ebenso wie filicaria ursprünglich nicht volkstümlich, es wurde als *gallega aufgenommen und dann regelrecht entwickelt; pic. *gaugue*, wall. (Mons.) *gauque* (dazu *gauguier*, bezw. *gauquier*, s. Marchot 91) zeigen wiederum das für Lehnwörter charakteristische Schwanken. — Tiliacum ergab lautgerecht frz. *Tilly*; wohl unter germ. Ein-

[1] Der Atl. ling. 600 bietet für das Westfrz. *fujèr*, nur an der kelt. Grenze œ. Norm. wechselt *u* und *œ*, ebenso pic.; Artois zeigt Metathese: *ferkèl*. Stimmloser Palatal erscheint öfters wall., dann in dem angrenzenden Dép. Ardennes und im Norden von Meurthe et M. Auch im Zentrum manchmal stimmloser Spir.: Loiret 209, Yonne 109, 106, Côte d'Or 108 usw. — Duez, Dict. frç.-allem.-lat. bietet *fieuche ou feuchiere, et mieux fougere*; ist dieses mir sonst unbekannte *fieuche* = *folica für filicem?

[2] Clédat S. 127 dagegen hält das Wort für erbwörtlich (!), das einerseits lautgesetzlich *delgié*, andrerseits unter Einflufs eines Kompositums aus *leie* = *ligatum* zu *delié* geworden sei.

[3] Vgl. o. *fougère*. Auch in Cadrella > *Charolles*; hier *Cadrilla anzusetzen, wie M.-L. Bet. i. Gall. S. 16 Anm. 1 wünscht, ist nicht notwendig, vgl. elephante > *olifant*.

flufs (Lindström S. 11) anfangs betont, entwickelte es sich im Norden (daher Erhaltung des k) zu *Tilques*, wo das Stütz-*e* zeigt, dafs die Synkope jünger ist als in collocare.

Aus dem Gesagten ergibt sich: l'c tritt vor der Lautabstufung zusammen. Die Gruppe erfordert kein Stütz-*e*: colloco > afr. _*colc_, durch Analogie *couche*. Die Verbreitung entspricht der von m't (vgl. cat. span. *colgar*, span. *cabalgar*, ptg. *cavalgar*, cat. *algu*, span. *alguno*, ptg. *algum*).

§ 76. **r'c:**

carricare	afr. *charchier*		*claricare	afr. *esclargier*
	„ *chargier*	nfr. *charger*	*ferricare	„ *enfergier*
			*foricare	„ *forgier*
orichalcu	„ _*orchalc_	„ *archal*	soricare	„ _*surgier_
clericu	frz. *clerc*		verecundia	frz. *vergogne*
*balearicu	afr. *baillarc, -ge*		verecundari	afr. *vergonder*
*sororica	„ *serorge*		muricariu	frz. *murger*
*barica	frz. *barge*			
serica	„ *serge*		*naricare	„ *narguer*
clericatu	„ *clergé*		*moricare	pik. *morguer*
Durocassinu	„ *Dorgessin*			

Nach parricus > vl. parcus, *b'arica > vl. barca (vgl. § 4) und der Parallele zu r't erwartet man Eintritt der Synkope vor der Lauterweichung und keinen Stützvokal im Auslaut, vgl. frz. *parc*, prov. auctorico > *autorc*, Petrucoricu > *Peiregorc*.

Eine entsprechende Entwicklung zeigen *clerc*, *baillarc*, _*orchalc_, sie sind nichtsdestoweniger entlehnt. Das beweist ihre Herkunft und die Nebenformen: afr. *baillarge*, prov. *clerge* (vgl. Leod. *clerie* 100, 145), *clergue*, fem. *clerga*, it. *chierico*; it. *oricalco*, span. *auricalco*. Ebenso ist frz. *clergé* Lehnform. Wiederum sehen wir das bezeichnende Schwanken zwischen erbwörtlicher und jüngerer Entwicklung bei diesen alten Lehnwörtern, vgl. *delcad*—*delgie*, *felchiere*—*folgiere*, *Basoche*—*Basoge* usw.[1]

So bleibt als einziges Beispiel für Synkope vor der Erweichung: carricare: Reichn. Gloss. *carcatus*, *carcati*; it. *carcare*, rum. *carca*; afr. *charchier*, pic. *carquer*, wall. (vereinzelt) *kertši*; prov. span. *cargar* (vgl. *colgar*). Daneben steht aber die stimmhafte Form: *carigas* bei Pelagonius (Gr. I² 474), frz. *charger*, cat. ptg. *carregar*. Das ist die vollständige Parallele zu it. *bulicare*, prov. *bolegar*, frz. *bouger*; daher kann man darin eine jüngere Bildung sehen: it. *caricare*,

[1] Vgl. ferner

miraculu	*mirail* u. *miracle*	*cordub-ense -anu	*corvois* u. *cordoan*
maledicere	*maldire* „ *maleïr*	matriculariu	*mareiller* „ *marreglier* (nfr. *marguiller*).
testimoniu	*tesmoin* „ *testemoigne*	habitaculu	*abitail* „ *abitacle*
*vertibella	*vervelle* „ *vertevelle*	aquila	*aille* „ *aigle*

in Gallien **carregar*.[1] Noch ein drittesmal ist dann im Frz. ein Denominativum gebildet worden, frz. *charroyer*, *charrier*.[2] — Nfr. *carguer* ist entlehnt aus prov. *cargar*.

Sieht man nun in *charchier* die allein lautgerechte Form eines von Ursprung an in der Sprache befindlichen Wortes, so mufs man sich für die grofse Zahl der übrigen Fälle um Sondererklärungen umsehen. Und solche sind mehrfach gegeben worden.

Afr. *enfergier* kann mit Thomas Rom. XXVI 425 auf *inferriare, *esclargier* mit Marchot S. 87 auf *exclariare (älter *éclairer*), *serorge* nicht auf *sororicum (Clédat S. 127 und 137), sondern auf entlehntes sororius (Diez 767, Schw.-B. § 201 Anm.) zurückgeführt werden.

serge und *barge* entstammen nach M.-L. Zeitschr. VIII 233 dem Süden. Horning Zeitschr. XV 498 bezweifelte dies wegen wall. *saie (serge)*, *fôge (fourche)*, *cerges (cherches)*; aber in den zwei letzteren sind wohl blofs falsche Graphien zu erblicken. Nyrop I[2] § 401, 2 Rem. hält *serge* für mundartlich. Der Dict. gén. leitet es unmittelbar von lat. serica ab, *barge* scheint ihm kelt. Herkunft. — serica (n. pl. von sericum als fem., daneben vl. auch sarica) ergab als Langform (es ist kein volkstümliches Wort) lautgesetzlich span. ptg. *sarga*, prov. *sarga, serga*. Daraus ist afr. *sarge* (zuerst bei Chrétien) entlehnt, ebenso wie it. *sargia* Lehnwort ist. Frz. *serger* ist zu *serge* gebildet nach Muster von lat. sericarius „Seidenhändler“. — *barica zu bāris ergab schon lat. barca (vgl. *avica zu avis: auca), daher it. span. ptg. *barca*. Aus dem It. stammt frz. *barque* (16. Jh.). Frz. *barge*, *berge*, prov. *barja*, spätlat. *barga* gehen wohl zurück auf die Langform *barica, entweder so, dafs das Wort erst in die Volkssprache übernommen wurde, als man in Gallien es **barega* aussprach, oder so, dafs *barica lautgerecht prov. *barga* ergab, aus dem frz. *barge* entlehnt wurde.

Für *Dorgessin* vermutet Herzog S. 113, dafs o sich unter Einwirkung von Durócasses länger gehalten habe. Für it. *vergogna*, frz. *vergogne*, prov. ptg. *vergonha*, span. *verguenza* möchte Marchot S. 87 schon vl. *veregundia ansetzen. Zwar wenn man späte Synkopierung für möglich hält, mufste auch it. stimmhaftes *g* erscheinen (verecundia > **veregonya* > it. *vergogna*). Vl. ist jedoch *vercundia* belegt. Mag man nun auch hier Marchot zustimmen, mit seinem Ansatze vl. **murigariu* wird man sich nicht befreunden

---

[1] Marchot S. 87 sieht in *charger* „une dissimilation de deux sourdes identiques“, ähnlich möchte er S. 86 *felgiere* für *felchiere* erklären und a. m. Das ist solange nicht zulässig, als sichere Beispiele bei nichtsynkopierten Wörtern nicht beigebracht sind.

[2] *accarricare (oder -gare) > *achariïer, acharoier* Körting[2] 82 ist unberechtigter Ansatz. Tobler Zeitschr. IV 375 hatte ganz richtig gesagt, dafs es von *char* abgeleitet sei, Körting aber sah sich veranlafst, daraus ein vl. Verbum zu machen. Wenn er in der 3. Aufl. *accarridiare ansetzt, ist die Sache um nichts besser geworden (vgl. viridiarium > *verger*, nicht **vereiier*!).

können. Woher denn dieser vereinzelte Übergang von c > g, der beispiellos dasteht? So wird man lat. verecundia in vl. *vercundia* als Kurzform, dagegen als Langform in dem romanischen Reflex vorliegen sehen. Für *murgier* würde der Ansatz *muri-di̯ariu jeden lautlichen Zweifel beseitigen, oder man betrachtet es als jüngere Bildung.

Afr. *furgier* leitet Körting 4071 von *furcare her, vgl. it. *frugare*, *frucare* (ursprünglich wohl *frugare*, aber *fruca*), span. *hurgar*, jedoch ptg. *forcar*. Man müfste dann (sonst beispiellose) Zerdehnung *furicare zum Ausgang nehmen, vgl. it. *furicare* (Caix, Studj di etimologia 329), ven. *furegare*, sard. *farogai* (Diez 149). Der Dict. gén. geht aus von *foricare zu forare, das zu afr. *fourchier*, *fourgier* „selon les régions“ wurde; dazu frz. *fourgon*, gleichsam *foricōnem (afr. *forchon* und *furgon*). Wie nahe die beiden Herleitungen stehen, zeigt der Umstand, dafs man furca selbst als *forica hat deuten wollen (Meringer, Zeitschr. f. ö. G. LIV 391). Von *soricare (zu sorex) > pic. *surguier* (afr. subst. *surgeüre*) sind stimmlose Formen nicht bekannt.

*naricare > *narguer*, *moricare (aus *morigare für movigerare) > *morguer* erklärt Horning Zeitschr. XXVIII 609 für pik.; *morgue*, das er Zeitschr. XXI 457 ais *morica fafst, erkennt er für postverbal. r'c > pik. *-rgue* halte ich für ausgeschlossen, es müfste *rk* lauten. Für *morguer* mufs, wenn das Etymon richtig ist, von *morigare ausgegangen werden. Für *narguer* denkt Baist Zeitschr. XXXII 39 an nhd. nergeln, ae. nyrȝan; *narguois* trennt er davon und stellt es zu nark, Wort des engl. Rotwälsch.

Stimmen einerseits die Verhältnisse zu l'c, so ist doch nicht zu verkennen, dafs die Zahl der stimmhaften Ergebnisse zu hoch ist, als dafs Einzelerklärungen Genüge tun könnten. Schw.-B. § 143 Anm. denkt daran, dafs hinter r der Vokal der Pänultima erst nach Übergang von intervokalem k > g schwand. M.-L. Frz. Gr. § 128 erwägt die Annahme, dafs k früher tönend wurde als t, also auch vor der Synkope nach Liquida; dann bleibt *coucher*, *chevaucher*, *charchier* unerklärt. Auch liefse sich (*berge* und *serge* als Entlehnungen betrachtet) die Meinung vertreten, dafs zwischen r'c die Synkope nicht allgemein vor der Lautabstufung eintrat, sondern sich die Dinge verhalten wie bei *venger—revancher*, d. h. die Neumannsche Regel gilt, aber die vl. Synkopen *barca*, *parcum* und die Parallele zu l'c sprechen dagegen.

Möglich auch, dafs afr. *charchier* aus dem Norden stammt: pik. *carquer*, Reichn. Gloss. carcatus; Karte 239 des Atl. lingu. bietet nirgends stimmlose Spirans.

Eine einwandfreie Deutung dieser Verhältnisse vermag ich nicht zu geben.

§ 77. Eine Sonderbetrachtung erfordern die Fälle, wo vor dem r ein Konsonant sich befindet.

1. **br**: fabrica frz. *forge* *excollubricat afr. *escolorge*
fabricat „ „ tenebrica[1] „ *tenerge*.

Das Wort *forge* ist häufig besprochen worden, am wichtigsten sind: M.-L. Zeitschr. VIII 233: „In *forge* hat die Konsonanten-Verbindung im Auslaut der Silbe die Synkope bis nach Eintritt der Lautabstufung und damit verbundenen Auflösung des Nexus br in *ur* aufgehalten". Neumann Zeitschr. XIV 563: *forge* = fabrica nach *forger* oder *br* bewirkt ähnlich tönende Spirans wie *rb* in *gourde*. Mussafia Zeitschr. f. ö. G. 1894 S. 53: „Es ist kaum zu zweifefn, dafs, wenn nur Formen mit betonter Endung da wären, der Stamm nur *favre* lauten würde; erst fabrica (Subst. und 2. Imp.), -as, -at ergaben *fávrega, -eža* (*-e*); der Abfall der Pänultima geht mit *u* < v Hand in Hand: *faurže, forge*. Die stammbetonten Formen beeinflufsten dann die anderen, u. zw. zuerst dadurch, dafs an Stelle des zu erwartenden *favreiier* die mundartliche Form *favregier* (*favargier*) erscheint, dann durch Anwendung des ganzen betonten Stammes in tonloser Stellung. Nicht anders -lúbricat > *-lóvreže*, *-lourge*, daraus *-lovregier* (statt *lovreiier*) und *-lourgier*, *-lorgier*". Marchot S. 91 f.: *forge* geht aus von einer Zwischenstufe *fawria*, weil das Pic.-Norm. nicht *forgue*, sondern *forže* sagt. Aber er selbst erwähnt den Ortsnamen *Forgue*, den er für tout local hält, der richtiger wohl die alte Form darstellt, die heute durch frz. *forge* verdrängt ist.

Aus den Beispielen ergibt sich folgende Regel: Zwischen br'c erhält sich der Zwischentonvokal bis nach der Lauterweichung, worauf er in Proparoxytonis ausgestofsen wird, während vortonig das r sonantisch wird.

fabricare > **favr̥gar* afr. *favargier, favregier*
lubricare > **lovr̥gar* „ *lovergier*.

In Paroxytonis wurde *vrǧ* nach a zu *urǧ*, sonst zu *rǧ* erleichtert. *forger*, *escolourgier* sind nach den stammbetonten Formen ausgeglichen. Ausgleich in umgekehrter Weise liegt vor in lothr. *lovergent* L. Job, *reloverget* Mor. Job, vgl. *loverianz* Greg. (s. Elfrath S. 813).

Auffällig ist prov. *tenerc* (ebenso frz.-prov. im Gir. de Rouss.) ohne Stütz-*e*: afr. *tenerge* entspricht prov. fem. *tenerga*, wozu das masc. *tenerc* eine Neubildung sein dürfte.

rubricare > afr. *rebrechier* ist Lehnwort.

2. tr: auctoricare > *auttregar afr. *otreïer*, prov. *autreiar*,
aber auctoricat „ *autorga*.

---

[1] Diez 687 nur prov. *tenerc*; Schw.-B. geht für *tenerge* § 109 von tenebricu, § 143 von tenebrica aus. Bei Körting fehlt das Wort auch in der 3. Aufl. noch.

Das Wort ist wegen ct > *tt*[1] und -icare > *eiier*[2] ein Lehnwort. auctorico gab prov. *autorc*, daneben durch Analogie *autrei*. Zur stammbetonten Form wurden neugebildet prov. *autorgar*, span. *otorgar*, ptg. *autorgar*, während im Frz. die endungsbetonten Formen verallgemeinert wurden (nfr. *octroyer*).

b) Nasal vor k, k[1].

§ 78. **n'c.** Zunächst die Ansätze, ohne über ihre Richtigkeit etwas behaupten zu wollen.

*clinicus	afr. *esclenc*	dies dominica	frz. *dimanche*
canonicu	„ *chanonge*	*fanica	„ *fange*
monicu	„ *monge*	communicare	afr. *commengier* und -*chier*
*lanicu	frz. *lange*	*clinicare	„ *clingier*
*linicu	„ *linge*	*excrenicare	frz. *écrancher*
Santonicu	„ *Saintonge*	*enecare	„ *enger*
Turonicu	„ *tourange*	*panicare	afr. *panegier*, -*chier*
Convenicu	„ *Commenge*	*pronicare	frz. *broncher*
manicu	„ *manche*, frz.-prv. *mange*	*trinicare	„ *trancher*
manica	„ *manche*		
granica	„ (dial.) *granche*		

Der gröfste Teil dieser zahlreichen Beispiele ist zur Erkenntnis der lautgerechten Entwicklung von n'c nicht brauchbar, weil teils Lehnwörter vorliegen, teils die Ansätze zu unsicher oder falsch sind.

Clédat S. 134 möchte zwischen n'c Synkope frühzeitig eintreten lassen, weil nc keine Schwierigkeit der Aussprache bietet. Doch findet er bald *g* hald *ch*, ohne einen Grund für das eine oder das andere anzugeben. Nach dem Vorgange bei n't kann man zunächst vermuten, dafs n'c vor der Lautabstufung zusammentrat, sodafs -nicu > -*nc*, -nica > -*nche*, -nicare > -*nchier* wurde. Solche Synkope war auch schon im Lat. vorhanden, vgl. juncus gegenüber juniculus.

Für -nicu würde dieser Forderung nur *clinicus genügen, aber afr. *eslenc*, *eslenche* wird mit mehr Recht auf ahd. slinc zurückgeführt, vgl. über die Streitfrage Körting[3] 2261. Afr. *chanonge* (*canunie* Rol., *chanoigne*, *chanoine*, nfr. *chanoine*) und *monge* (so Shepard 42, God. *moine*, *mogne*, P. Meyer Rom. XX 78 *monegue*) sind kirchliche Lehnwörter. *lanicum, *linicum setzt Clédat S. 134 an, ob mit Recht? Behrens § 203 Anm. und Nyrop I § 334 sehen in *grange*, *étrange*, *lange*, *linge* eine lehnwörtliche Entwicklung von -neu, -nea, allein es ist schwer glaublich, dafs Wörter

[1] Vgl. § 73.
[2] Der Ansatz *auctoridiare (Körting 3. Aufl.) ist überflüssig.

wie *grange, lange, linge* erst „d'adoption postérieure" sein sollten. *Saintonge, tourange* können ebenfalls lehnwörtlich sein, vgl. Cupedonia > *Couvonge*, Turonica > *Touraine*, Cenomannicu > *Maine*, so dafs sie mit *chanonge, chanoine* auf einer Stufe stehen. *Commenge* ist keine frz. Entwicklung, die zahlreichen Ortsnamen im Frc.-Prov. auf *-ange, -inge* aus -anicu, -ianicu, die E. Muret Rom. XXXVII 390 ff. behandelt, sind vielleicht nur jenem Teile des Sprachgebietes lautgerecht, vgl. frc.-prov. *mange* gegenüber frz. *manche* < manicus.

Während manica regelrecht *manche* ergibt, ist *manche* für manicu auffällig. Afr. findet sich *mange* im Gir. de Rouss.; die Karte 805 des Atl. ling.[1] erweist dies als die frc.-prov. Form, die auch in die angrenzenden Gebiete übergreift, insbesondere das Dép. Saône-et-L. umfafst. Der Dict. gén. sieht in *le manche* eine Scheideform von *la manche* (wie *le, la mémoire, mode, période, poste, remise* usw.); da bleibt *mange* unerklärt. Aufserdem ist manicus belegt und lebt fort in it. *manico*, span. ptg. *mango*. Shepard S. 42 betrachtet *mange* als „later", aber das entbehrt der Begründung. Auf prov. Gebiete zeigt der Atl. ling. *marge* in einem breiten Streifen vom Dép. Cantal bis zum Dép. Ariège. Hier in Ariège heifst es auch *mãnk*, in der Gascogne *mãnu*. Fem. ist das Wort im Norden (Dép. Somme, Pas-de-C., Nord und in einem kleinen angrenzenden Teile von Belgien; k-Formen sind im Norden nicht vorhanden. — Da gemeinrom. manicus eine Scheideform zu manica zu sein scheint, it. *manica* neben „Ärmel" auch die Bedeutung „Griff" hat, dürfte frz. *le manche* (beachte das weibliche Geschlecht im Norden) aus *la manche* hervorgegangen sein. Dagegen die Formen *mango, mange* gehen auf manicu zurück wie it. *manico*, span. *mango*.

-nica mufste frz. unter allen Umständen *-nche* ergeben. Dem entspricht manica > *manche* (it. *manica*,[2] lomb. ven. *manega*, prov. *manga*, span. ptg. *manga*) und *granica > *granche*, neben dem aber häufigeres *grange* steht, das man auf granea zurückzuführen pflegt (Schw.-B., Nyrop s. o.), während Marchot S. 92 es von granica herleitet.[3] Frz. *dimanche* (afr. *diemenche, diemenge, diemoigne* Wace, *diemeine*) ist kirchliches Lehnwort. *fanica setzt Marchot S. 92 an auf Grund von afr. *fanc*, it. *fango*, norm. *fangue*, kaum mit Recht. Zugrunde liegt der germ. Stamm **fanj-* (got. *fani, -jis*, ahd. *fenni*) sächlichen Geschlechts: das germ. *j* wurde hier teils

---

[1] Auffällig und für die Entwicklungsgeschichte des Suffixes -icu wichtig sind die Formen *mãgo* Ain 913, Isère 912, 921, 922, 829 und *maŋo* 972, *maŋi* 982, 992 auf italischem Gebiete.

[2] It. *manica* (1. Ärmel, 2. Griff, 3. Schar) fehlt bei Körting.

[3] *granche* lebt noch mundartlich, selbst für das Zentrum weist der Atl. ling. *grãš* auf: 217 (Seine-et-Oise); 208, 210 (S.-et-Marne); 108, 109 (Yonne), 114, 115 (Aube) usw.

als *g*, teils als *i̯* ins Rom. übernommen,[1] das Neutrum erscheint teils als Mask., teils als Fem.; daher

*fangum	it. *fango*, prov. afr. *fanc*
*fanga	lomb. prov. *fanga*, frz. *fange*, norm. *fangue*
*fani̯a	prov. *fanha*, frz. *fagne*.

Auch die vortonigen Beispiele sind nichts weniger als sicher. Afr. (*es-*, *a-*) *comengier* und *-chier* (daneben *communier*, seit dem 14. Jh. auch *communiquer*) zunächst ist Lehnwort. Neben afr. *clingier* steht *cligner*, man hat auch die g-Form auf *clini̯are zurückgeführt, doch dürfte wall. *klę̃tši* *clinicare sichern. *excrenicare (zu crēna Kerbe nach Baist Zeitschr. VII 116) hat nicht allgemeine Anerkennung gefunden; frz. *écrancher*, *éclancher* sind auch erst sehr spät belegt. Das Etymon *enecare wird kaum jemand aufrecht erhalten wollen; afr. lauten die Formen *aengier*, *aenchier* und *aengnier*. *panicare (Bauer S. 29) ist unzulässig, s. § 122, 2. — Frz. *broncher*, *embroncher* (davon das Verb.-Adj. afr. *(em)bronc*) werden auf *(im)pronicare zu pronus zurückgeführt (vgl. Diez 568 und den Dict. gén.); G. Paris aber leitet richtiger das Zeitwort von *bronc*, *embronc* her, das nach Thurneysen keltischen Ursprungs ist. *trīnicare ist zu umstritten, um als sicheres Beispiel gelten zu können; meist wird der Ansatz *trĭncare (für trŭncare) vorgezogen. — Es fehlt also an einwandfreien Beispielen.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so können wir zunächst feststellen, dafs im Frz. bei n'c die Synkope nicht allgemein vor der Lautabstufung stattfindet, wie dies bei Nasal vor t der Fall ist. Sonst gelten die Neumann'schen Regeln, d. h. in Proparoxytonis bei a der Ultima tritt Synkope vor, sonst nach der Lautabstufung ein:

manica : it. *manica* prov. *manga*, *mancha*, frz. *manche* span. ptg. *manga*
manico : it. *manico* frc.-prov. *mango*, *mange*, span. ptg. *mango*
*clinicare afr. *clingier*, durch Stammausgleich wall. *klę̃tši*.

Dagegen

n't:	repoenitere	it. *repentirsi* frz. prv. span. *repentir*
m't:	comite	„ *conte* frz. *comte*
	domitu	prov. *domde* frz. [je *dompte*] span. *duendo* ptg. *dondo*.

§ 79. m'c:

*ramica	frz. *ranche* pic. *rainke* (d. i. *rę̃k*)
*biramica	„ *branche*
*hamica	wall. *ainche*, *inche* (d. i. *ę̃š*)
*ramicarius	frz. *rancher*
*fumicare	lothr. *funger* pic. *funkier*

---

[1] Ähnlich schon Diez S. 133, nur ist seine Parallele venio > it. *vengo*, prov. *venc* nicht brauchbar.

Auch hier scheint die Neumann'sche Regel zu gelten. *ramica (für cl. ramicem Pfahl) ist als Etymon für *ranche* (dazu *ranchet*, *rancher*) von Behrens Zeitschr. XXVI 664 ersetzt worden durch germ. *hrunca (dauph. *franchon*). *rancher*, für das Shepard *ramicarius ansetzt, ist wegen seines späten Auftreten (14. Jh.) zweifellos als Ableitung zu *ranche* zu fassen.

Wall. *ainche* heifst norm. *aingue*, das einer lautlichen Rechtfertigung noch bedarf.

Die Ableitung *bīramica, die Neumann Zeitschr. V 386 aufstellte und an der Klausing S. 42 weder lautlich noch begrifflich etwas einzuwenden findet, ist heute nicht mehr haltbar. Gerade in der Parallele von bī und Zweig, die soviel dafür ins Feld geführt wurde, liegt eine Unmöglichkeit in der Bildungsweise. Und auch lautlich ist der Ansatz bedenklich, seit branca im Spätlat. nachgewiesen ist (vgl. Rönsch Jahrb. XIV 336); auch it. *brancicare* spricht für stammhaftes c. Und schliefslich stimmt die Bedeutung nicht, was schon Nigra Arch. Glott. XV 101 hervorhob: die Grundbedeutung ist nicht „Zweig", sondern in dem aus branca entlehnten hd. „Pranke" erhalten. Auch M.-L. Zeitschr. VIII 242 (Nachtrag) erklärte branca = bīramica für unhaltbar (ohne Angabe der Gründe) und wollte es als echtlat. Wort hinstellen, das in der Sprache der Gebildeten durch gr. *βραχίων* verdrängt wurde. Aber seine Herleitung aus einer idg. Basis *bhr̥nk ist ebensowenig haltbar. Walde, Lat. etym. Wb., hält germ. Herkunft für möglich; das stützt sich auf Nigra, Arch. Glott. XV 101, nach dem *branca*, *pranca* durch Umstellung aus germ. *krampa (nhd. Krampe) „Haken" entstanden ist, also aus demselben Wort, aus dem it. *grampa*, frz. *crampe*, *crampon* entlehnt sind. Für it. *rampo* Haken, Kralle, *grampa* (*rampa*), *granfia* (*ranfia*) Kralle (auch = *artiglio*, *rampa*) ist diese Herleitung sicher, namentlich wegen der in *granfia* sich widerspiegelnden Lautverschiebung. Aber die Grundbedeutung ist doch „Haken", daraus „Kralle", von der Bedeutung „Zweig", die branca schon lat. hat, keine Spur. So ist wohl an der ältesten vorgebrachten Etymologie,[1] branca < bracchia, festzuhalten. Zunächst stimmt die Bedeutung völlig, bracchium heifst lat.: 1. Unterarm, Arm, 2. diese Gliedmafsen bei den Tieren, 3. Ast, Zweig. Nun hat sich bracchium (it. *braccio*, frz. *bras*) und ebenso der pl. bracchia (it. *braccia*, afr. *brace*; lehnwörtlich in nfr. *braques*) erhalten und ist auf die Bedeutung „Arm" eingeschränkt, während branca die beiden anderen in sich fafst. Und diese Verteilung begreift sich: die gelehrte Form wurde als die „feinere" für die Gliedmafsen des Menschen fest und die vulgäre (vom Volke mundgerecht gemachte) Form branca für Tier und Baum. Nun die lautliche Seite. Das ein Neutrum zugrunde liegt, zeigt *brancum

[1] Schon Salmasius leitet branca von bracchium ab, ita ut branca ursi sit brancchium ursi und er fügt hinzu, dafs die Römer in „gallischer" Sprache *branc* für bracchium unterschiedslos gebrauchen.

> afr. *branc* neben *branche*. Der n-Einschub macht keine Schwierigkeit (vgl. Diez, Gr. I[5], S. 355, 354, 292, Nyrop I[2] 503, 7[1], Hetzer 127 usw.) und ist bei Worten fremder Herkunft[2] besonders häufig. Die Zwischenstufe zwischen bracchia und branca bietet *brancia, was sowohl lat. belegt als mundartlich erhalten ist. Zwar auf Du Cange's branchiae ist kein Beweis zu stützen, aber Horning Zeitschr. XVIII 214 verweist auf brantia, branzia „tenuis auri lamina" aus Isidor und auf die frz. Formen *brancier*, *brànçon*, *brancieux*. Er belegte auch zuerst *brancia in ostfrz. *brãs* und die Karte 170 des Atl. ling. bestätigt diese Form.

c) Spirans vor *k*, *k̇*.[1]

§ 80. **s'c:**

*nasicare		pic. *naquer*, *(er)nancher* (Sigart)		
*rasica	(1. zu rasis Pech)	afr. *rasche*	nfr. *rache*[3]	Bodensatz des
	(2. „ rasus)	„ „	„ „	Grind [Teeres
*ossicare[4]		„ *oschier*		
*pessica	(< persica)	„ *pesche*	„ *pêche*	

1. Da *rasicare > cat. span. *rascar*, *pessica > it. *pesca* wird, ist die Synkope zwischen s'c als gemeinrom. zu betrachten. Sard. *rasigare*, span. ptg. *rasgar* beruhen dann auf der Langform. *persica* ist sonst lehnwörtlich: it. *persica*, prov. *presega*; ebenso it. *persico* (gegenüber *pesco*), span. *persico*, ptg. *pecego*. Frz. *pêcher* ist Bildung zu *pêche*. It. *rosicare*, prov. *rosegar* ist Langform oder jüngere Bildung.

Aurasica gibt nicht *Orange* (wie noch Clédat 134 meint), sondern es ist das ligur. Suffix -asca ersetzt durch -enga germ. Herkunft. prov. *Aurenga*, frz. *Orange*.

2. Nach gedecktem s würde Synkope erst einzelsprachlich eingetreten sein, allein die Beispiele sind unsicher:

*absecare	afr. *oschier*	nfr. *hocher*
*reversicare	„ *reverchier*.	

---

[1] Die hier gegebenen Beispiele können leicht vermehrt werden: *coche* und *conche*, *a coite* und *a cointe d'esperon*, *aeque sic* > *ainsi* (afr. auch *ainsinc*); *atque*, *ac* > *anque*, *anc* (Havet Rom. VIII 93, Gröber ALL I 241), aequalis > rtr. prov. *engal*, afrz. *envel*, *engal*; aegrotus > afr. *egront* und *engront*, (re)cuperare > afr. *combrer* und *conbrer*, *engrès* Rol. 3251, ross : nfr. *roncin*, und *roussin*, häufig *ens-* für *es-*; *ensemple*, *entabler* (Foerster Zeitschr. I 560 17 Beispiele, außerdem *enrachier*, *ensuer* usw.). Sehr häufig bei God. zu finden: *larrencin*, *levenche* (*livêche*), *quinte* (*quitte*) usw. Ebenso zahlreiche Beispiele im Altl. ling.

[2] Eigennamen: It. *Lepanto, Monza, Campidoglio*; frz. *Donzère, Ingrande, Angoulème, Basencourt*, an. Ásfriðr > *Anfry*, Asketil > *Anquetil*. Lehnwörter: an. sigla > frz. *cingler*, span. *siglar*, celt. alauda > span. *alondra*; bes. gr. ἑκτικός > span. *enteco*, λάπαθον > span. *lamparro*, ἀμύγδαλα > gemeinrom. amendala, χαράδριος > gemeinrom. calandra.

[3] Nfr. *rache* führt Sachs-Villatte in beiden Bedeutungen, im Dict. gén. fehlt es.

[4] So Marchot S. 87.

Zu *hocher* vgl. Korting[3] 49, Elfrath S. 57. Der Dict. gén. sieht darin eine Ableitung zu *hoche* (afr. *osche*, prov. *osca*). Jedenfalls liegt gemeinrom. *osca, *oscare vor, für das weder **absecare* noch gar **ostificare*, **osticare* (nach Mafs, s. Körting) brauchbar sind.

Zwar ist der Einwand, den Elfrath S. 790 gegen *reversicare erhebt, dafs r vor s hätte schwinden müssen, nicht stichhaltig, weil rs > ss nur fakultativ ist, r schwindet nicht in versus.[1] Aber solange nicht altes *reverschier* nachgewiesen ist, bleibt man besser beim Ansatz *reverticare.

§ 81. v'c. Zunächst bleibt zu beachten, dafs avi zum Teil schon vl. au geworden war, *avica > auca, *cavicare > *caucare > *choyer*, s. § 25. So bleiben

Avallovicus	*Havelu, Aveluy*	*nivicare	afr. *negier*
Lemovicas	*Limoges*	*ad-suavicare	„ *assoagier*

Davon kommen die beiden Ortsnamen für uns nicht in Betracht. In Avallovicus entwickelt sich -ovi- ähnlich wie -avi- in den oben genannten Fällen, so dafs zur Zeit der Synkope v'c nicht vorlag. Limovicas (für Lemovices, s. § 127) > *Limoges* stellt prov. Entwicklung dar.

Die Ansätze *nivicare, *suavicare sind nicht beweisend, man hat mit demselben Rechte *niviare, *suaviare angesetzt. Während Körting für letzteres nur von -icare ausgeht, gibt er bei ersterem beide Bildungsmöglichkeiten. Der Dict. gén. stützt -icare durch it. *nevicare*; aber es besteht kein geographischer Zusammenhang zwischen *neiger* und it. *nevicare* (rtr. prov. *nevar*), ferner fehlen die zu erwartenden *ch*-Formen, die durch *nivicat > **neche* erfordert würden. Das Hauptwort *neige*, das sicher Verb.-Subst. zu *neiger* ist (es tritt erst im 14. Jh. auf, bis dorthin heifst es nur *noif* < nivem, vgl. prov. *neu*), kommt nicht in Betracht. *v'g* liegt vor in navigare > *nager*, s. § 26.

So kann in Ermanglung sicherer Beispiele nicht festgestellt werden, was v'c ergibt. Wahrscheinlich ist, dafs es nicht wie v't allgemein vor der Lautabstufung synkopiert wurde, sondern wie n'c, m'c den Neumannschen Regeln folgt.

Zusammenfassung.

§ 82. 1. Es ist gleichgültig für die Zeit des Eintritts der Synkope, ob die Liquida, der Nasal, die Spirans einfach oder doppelt ist: bellitate, *tĭnnitire, lassitate; collocare, carricare, *pessica > afr. *belte*, *tentir*, *laste*; *colchier*, *charchier*, *pesche*. Wenn den genannten Lauten ein Konsonant vorangeht, so hat dies vor t keine Verzögerung zur Folge: nutritura, *mans(u)e-

---

[1] Prov. *ves*, *vas* neben *vers* ist sekundäre Entwicklung, vgl. *excarpsu > prov. *escars*, *escas*.

tinu, Namnetes, salvitate > afr. *norture*, *mastin*, *Nantes*, *saute*. Wohl aber führt br vor c unter allen Umständen Synkope nach der Lautabstufung herbei: fabrica > *forge*.

2. Bezüglich der Zeit der Synkope sind drei Stufen zu unterscheiden:

a) Gemeinromanisch ist die Synkope bei n't, s't, s'c:

poenitere	it. *repentirsi*			frz. prov. span. *repentir*
cons(u)etudine	„ *costume*	frz. *coutûme*	prov. *costuma*	ptg. *costume*
*rasicare		cat. *rascar*		span. *rascar*
*pessica	„ *pesca*	frz. *pesche*		

Daneben stehen, wie bei allen gemeinromanischen Synkopen, Langformen: ptg. *arrependerse*, prov. *cosduma*, sard. *rasigar*, span. ptg. *rasgar*.

b) Vor der Lautabstufung in allen Stellungen synkopieren l't, r't, v't, ferner m't, l'c; doch mit einem Unterschiede in der Verbreitung: bei den drei erstgenannten Gruppen erfolgt Synkope vor der Lautabstufung in ganz Gallien, bei den zwei letzten im gröfsten Teil des Prov. erst nach der Erweichung; in allen Fällen nach ihr auf der iberischen Halbinsel.

α)	bellitate	afr. *belte*	prov. *beltat* :	span. *beldad*
	veritate	„ *verte*	„ *vertat* :	„ *verdad*
	civitate	„ *cite*	„ *ciutat* :	„ *ciudad*
β)	domitare	„ *donter*	„ *domtar*, *dondar*	
	domitus		„ *domde*	span. *duendo* ptg. *dondo*
	collocare	„ *colchier*	„ *colcar*, *colgar*	span. *colgar*

Daneben gibt es jüngere Bildungen, die im Frz. nach der Lautabstufung, sonst überhaupt nicht synkopiert werden: it. bulicare, prov. *bolegar*, frz. *bouger*.

c) Die Synkope richtet sich nach den Neumannschen Regeln, d. h. in Proparoxytonis tritt vor a der Ultima Synkope vor der Lautabstufung ein, sonst nach ihr: m'c, n'c, v'c.

manica	frz. *manche*	manicu	frz.-prov. *mange*
*fumicare	lothr. *funger*	*nivicare	frz. *neiger*

Die Stellung von r'c ist unklar, es bleibt unentschieden, ob es zu b (β) oder zu c gehört. — Im allgemeinen zeigt sich, dafs die Natur des t der Synkope geneigter ist als die des c.

IV. Einflufs des a der Ultima.

§ 83. Heifs umstritten ist die Frage, ob das a der letzten Silbe eine beschleunigende Wirkung auf den Ausfall der unbetonten vorletzten ausübt.

Dafs der Pänultima-Vokal teils vor, teils nach der Lautabstufung ausfiel, ist z. T. schon lange bekannt. Eine Erklärung versuchte zunächst M.-L. Zeitschr. VIII 233, indem er bei ca, co verschiedene Fälle unterschied und fand, „dafs ˊ-ĭca sein i früher verlor als ˊ-ĭcum, was wohl mit dem auf a ruhenden Nebenton zusammenhängt.“ Er wies zwar einerseits darauf hin, dafs im Afr. neben *nache* auch *nage* (Berthe au gr. p.) vorkomme, erklärte aber, dafs man daraus nicht auf ein Schwanken zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten schliefsen dürfe, sondern es handle sich entweder um wall. Abweichung oder um Angleichung an die Substantive auf *-age*. Andrerseits aber ging er doch nicht streng folgerichtig vor, das widersprechende pedica > *piège* erklärt er durch gegenseitige Assimilation. Und bei den Dentalen half er sich ebenfalls vielfach durch „gegenseitige Assimilation“, ohne Versuch, warum diese bald regressiv, bald progressiv ist; ja in *rade, tiède, sade* (S. 235) fiel ihm die Synkope nach Eintritt des Auslautgesetzes,[1] der anlautende Konsonant assimilierte sich dem d, dd wurde durch „Lautabstufung“ zu d.[2]

Konsequenter ging Neumann Zeitschr. XIV 560 zu Werke. Der Gegensatz von cubitum > *coude* und debita > *dette* ergab ihm als Schlufs: „Das Nachton-i der Pänultima fiel in ˊit-, ˊic- bei u der Ultima erst nach der konsonantischen Abstufung von Tenuis zu Media, dagegen bei a der Ultima schon vor Eintritt jenes Wandels, so dafs hier Tenuis beharrt.“ Auch die lautphysiologische Erklärung hat er schon gegeben: „Dafs a oder u in Bezug auf den Zeitpunkt des Ausfalles des Pänultimavokales einen Einflufs ausüben und einen chronologischen Unterschied bewirken kann, begreift

[1] So auch noch in der Rom. Gramm. I § 336, wo er sagt, das Frz. habe gleich dem Rätischen die Synkope „nach dem Wirken des vok. Auslaut gesetzes“ eintreten lassen.

[2] Schuchardt R. E. I 29 hat diese Ansicht als „unverständlich“ bezeichnet.

sich. In debita hatten die beiden letzten Silben ‒́ita Vokale von sehr ungleicher Schallfülle, i mit sehr geringer, a mit relativ gröfster; dieses Übergewicht von Schallfülle der Ultima über die Pänultima, infolgedessen das Mafs von Nebenton, das der Pänultima und Ultima eigen, auf der letzteren stark konzentriert ist, bewirkt einen Ausfall des Pänultimavokales. In cubitum dagegen hatten die beiden letzten Silben ‒́itum Vokale mit ziemlich gleicher Schallfülle, die sich sozusagen die Wage hielten, dergestalt, dafs der eine nicht gerade imstande war, den Ausfall des anderen zu beschleunigen."

Dieser Ansicht über die Wirkung des a der Ultima trat kurz darauf Horning Zeitschr. XV 498 entgegen. Er meinte, dafs *sudica > *sue*, einige Worte auf -nica : *diemeine*, granica > lothr. *grẽn(e)*, manica > wall. *mẽ̜n(e)*,[1] ferner pertica > lothr. *piet* (über *perte*), wall. *pis*, *pirs* (über *perce*) M.-L.'s Ansicht, dafs nachtoniges a die Synkope beschleunigt habe, als unrichtig erweise.[2] — Die hier genannten Fälle kommen meiner Meinung nach für unser Lautgesetz nicht in Betracht, dennoch hatten Hornings Ausführungen die Wirkung, dafs vielfach Zweifel an der Richtigkeit der Neumannschen Regel wachgerufen wurden. Auch Elfrath leugnet einen Einflufs des a der Ultima und möchte die Beispiele Neumanns durch Analogie erklärt wissen. Behrens Zeitschr. XXV 760 möchte entgegen Matzke (Publ. Mod. Langu. Ass. XIII Nr. 1), der die Regel gelten läfst, sie in anbetracht der zahlreichen Fälle, die sich ihr nicht fügen, nicht für so sicher halten.

§ 84. Von einem ganz anderen Standpunkt war Karsten an die Frage gegangen, indem er an die „Sprechtakte" anknüpft. Er erklärt S. 26 die fem. *nete*, *ate* gegenüber *rade*, *sade*, *malade* als Satzdoppelformen, wonach im gallischen Vulgärlatein apt, sapt neben habede, sabede gestanden hätten (Allegro- und Lentoformen). Je nach dem Nachdruck ergibt sich ihm (S. 32) im Vl. aus -aticum nebeneinander -atek, -atke, -atk. -atek würde einen Sprechtypus -átìcum voraussetzen, eine Betonungsweise, die schon Shepard S. 12 als dem Lat. und Rom. unbekannt gefunden hat. Karsten hat hier seine — im Grunde ganz richtige — Theorie von den Sprechtakten zu weit getrieben. Vom lautphysiologischen Standpunkt wäre die Hypothese ja annehmbar und in mancher Hinsicht weit einfacher, weil von vornherein überall eine Doppelheit gegeben ist. Aber es ist grundsätzlich unrichtig, eine derartige Vielheit der Entwicklung anzunehmen, solange man nur Belege für eine einzige hat: aticu > *age*, rapidu > *rade*, sapidu > *sade*, nitidu > *net*. Die gewaltsame Durchführung der „Sprechtakte" hat Karstens Arbeit viel Abbruch getan.

---

[1] Vgl. S. 83 Anm. 1.

[2] Der Gegensatz von *suie*, *foie* zu *siège*, *piège* drängte ihm Zweifel auf, ob das Frz. „überhaupt ein in lautlicher Beziehung einheitlicher entwickelter Dialekt ist."

§ 85. Ein Bild vom Widerspruch der Meinungen geben uns die Grammatiken. M.-L. hat im 1. Bande seiner Rom. Gramm. § 538 die Annahme, dafs bei auslautend a die Synkope eher eintrete als bei auslautend u, gelten lassen zur Erklärung des Gegensatzes von *coude* und *conte*, *malade* und ostfrz. *molętu*, *nache* und *-age*. Daneben aber stellte er andere Gesetze auf: 1. Wenn der Schlufskonsonant tönend, der Anlaut tonlos ist oder umgekehrt, dann siegt die Stufe des Anlautes: muccidus > *moite*, aber pedicu > *piege*. 2. Wenn im Anlaut eine Gruppe steht, deren zweiter Laut mehr Widerstand leistet, so findet reziproke Angleichung statt: *bondir*, *gourde*, *courge*, *ourde*. Einen besonderen Fall findet er in frz. -aticum: als Synkope hier eintrat, war c > j geschwächt, daher atije > *adije* > *adje* > *age*; ebenso *siège* aus sedicum. — Diese Aufstellungen entsprechen nicht ganz den Tatsachen. Dafs *piege* unter 1., *siege* aber zum Sonderfall *-age* gehören soll, ist ein Widerspruch; der zweiten Regel widersprechen *venche*, *penche*, *vente*, *rente* usw.

Schw.-B. hat die a-Regel nicht aufgenommen. Wohl erklärt er das Auftreten des stimmlosen, bezw. stimmhaften Konsonanten durch die Zeit des Eintritts der Synkope, aber eine Erklärung für diesen Zeitunterschied bietet er nicht (§ 122, 2 Anm.; § 143 Anm.).[1]

Ebensowenig bietet Nyrop eine Formulierung der Regel: er findet die Entwicklung eines *ch* in den „meisten“ Paroxytonen auf -ica, deren Vokal folglich vor der Änderung des intervokalen *c* > *y* ausgefallen sein mufs (§ 401, 2 Anm.). Die Entwicklungen *coude*, *malade* sind ihm „cas isolés“ (§ 382, 2).

Die Zahl der Ausnahmen, die man gegen die Neumannsche Regel fand, war entschieden zu grofs, um ihr allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Vising hat zuerst auf den Fall comite > *conte* aufmerksam gemacht, den weder M.-L. noch Neumann besprochen hatte und der dessen Regel widerspricht. In den letzten 10 Jahren hat sich der Widerspruch immer mehr gesteigert.

Marchot S. 84 (1902) behauptet, dafs allgemein die Synkope vor der Lautabstufung eintrat; wo stimmhaftes Ergebnis vorliegt, seien Sondererklärungen zu geben. Den Beweis dafür findet er einzig und allein in der gröfseren Zahl der Beispiele für stimmloses Ergebnis. Auf eine Widerlegung der Ansicht Neumanns läfst er sich nicht ein.

§ 86. 1. Clédat S. 122ff. (1903) dagegen erhebt folgende Bedenken:

---

[1] Nur in der Anm. zu § 76 stellt er als schwer entscheidbar hin, ob in *merle*, *tremble*, *sente* das Nachton a infolge seiner grofsen Schallfülle oder die umgebenden Konsonanten die Synkope beschleunigt haben. — Ebenso hält Nyrop I § 259 hinsichtlich der Diphthongierung (*ie*, *ue*) für möglich que la pénultième tombe le plus tôt lorsque la finale est un a, . . . et que . . . la chute s'est faite avant la diphthongaison . . . et avant la sonorisation.

1. Während man im Afr. wirklich *tu pleures, vous plourez; tu preuves, vous prouvez* konjugiert hat, zeigt kein Text die Biegung *tu plaites, vous plaidiez; tu juches, vous jugiez.*

2. Es ist schwer glaublich und nicht einzusehen, dafs a der Schlufssilbe einen Einflufs auf den Fall der unbetonten Pänultima ausüben könne.

3. Die Annahme entspricht nur einer kleinen Zahl von Fällen, die man auch anders erklären könne und steht im Widerspruch mit vielen anderen.

Darauf ist zu erwidern: dafs sich eine Konjugation *tu juches, vous jugiez* mehrere Jahrhunderte hindurch erhalte, ist gar nicht zu erwarten, hier mufs vielmehr frühzeitig Ausgleich eintreten. Wenn *tu preuves, vous prouvez* erhalten bleibt, so ist das darin begründet, dafs ja die Voraussetzungen dazu — betonter, bezw. unbetonter Stamm — auch in literarischer Zeit noch vorhanden waren. Aber der Unterschied *je juge, tu juches* hatte seine lautliche Voraussetzung — o, bezw. a der Ultima — längst eingebüfst; mit der Zeit, wo das Stütz-*e* und das abgeschwächte a gleichen Lautwert hatten, mufste der Ausgleich wirksam werden und die ursprüngliche Biegung bei Beginn der Überlieferung völlig zerstört sein.

Punkt 2 bedarf keiner Widerlegung, Neumann hat die physiologische Begründung der Wirkung des a bereits gegeben. Und aus dem dritten Einwand folgt nur, dafs die Fassung der Neumannschen Regel zu weit ist, dafs es einer Einschränkung bedarf, aber nicht, dafs sein Prinzip unrichtig ist.[1]

2. Ebenfalls gegen den Einflufs des End-a wendet sich Bauer S. 26. Es erscheint ihm „etwas gekünstelt, bei ein und demselben Wort bald Analogie zur 1. Ps., bald Analogie zur 3. Ps. anzunehmen." Aufserdem gebe es im Afr. Wörter, welche bald mit *š*, bald mit *ž* auftreten, ohne dafs Gelegenheit zu einem Ausgleich vorhanden war. Was Wörter mit einer ähnlichen Doppelentwicklung wie *venger* und *revancher* betrifft, so sei die regelmäfsige Entwicklung Erweichung vor dem Ausfall der unbetonten Pänultima. „Wenn daneben auch das stimmlose *š* erscheint, so könnte der Grund dafür nur entweder in einer vulgären oder mundartlichen Aussprache zu suchen sein.

---

[1] Was Clédat an dessen Stelle setzt, ist wenig brauchbar. S. 129 gibt er die Entwicklung judicat > *judegat, judeiat, judyat, jud-dje,* und meint, wenn man auch für *juge* von judegat ausgehen könne, so spreche dagegen der Parallelismus zwischen den Formen auf -ico und denen auf -ica und die Gegenwart des Zischlautes im Pic. (?), die allein die Annahme judegat—*judeiat—juge* möglich mache. S. 209 ff. nimmt er für p'd, b't Ausfall bald vor, bald nach der Lauterweichung an, unter Vernachlässigung der Grundforderung jeden „Lautgesetzes", dafs nicht zwei entgegengesetzte Entwicklungen zu gleicher Zeit unter gleichen Bedingungen möglich sind. Teils greift er zu Einzelerklärungen (meist weithergeholte Angleichungen oder Dissimilationen — wie schon bei Marchot — z. B. *dete, douter* für *dede, douder*), teils stellt er hier stimmhaftes, dort stimmlosse Ergebnis fest, ohne überhaupt zu fragen, warum diese Verschiedenheit in der Entwicklung.

Diese vulgäre oder mundartliche Aussprache hat sich in einigen Wörtern durch mehr oder minder gebildete Schreiber im Laufe der Zeit in die Schrift übertragen und wurde, weil von der überwältigenden Menge[1] des Volkes gesprochen, schliefslich auch von der Minderzahl der Gebildeten angenommen." — Was das Suffix -it- betrifft, ist er S. 38 der Ansicht, dafs es das einzige ist, dafs vor der Erweichung den Ausfall hat eintreten lassen. Für die auftretenden *d*-Formen gibt er Einzelerklärungen (insbesondere S. 40 und 42).

3. M.-L. Frz. Gr. § 122 äufsert sich: „Scheinen *boite* < bibita *jatte* < gabata und *sote* < subita die Vermutung, dafs bei u die Synkope später eingetreten sei als bei -a, also cubitu über *cuvedu* zu *cọde*, aber cubita über cuvta zu *cọte* zu bestätigen, so widerspricht dem nicht nur *linte* usw., da doch sonst -e mit -u, nicht mit a auf einer Stufe steht, sondern auch der Umstand, dafs *cote* weder Plural noch Femininum ist. — Dafs *linte* usw. nicht widerspricht, haben wir § 74 gesehen. Und *cote* ist afr. jedenfalls auch weiblich gebraucht.

4. Als letzter Einwand gegen die Beschleunigung der Synkope durch a ist noch die Angabe Lindströms zu erwähnen, dafs in den geographischen Eigennamen -ica in der Regel *-ge* ergebe. Vising zitiert die folgenden drei Beispiele:

Villa dominica *Ville domange* Cavanicas *Chavanges*
Bisilica *Basoge*, *Basoche*

Da fällt auf den ersten Blick auf, dafs die ersten zwei keine alten Namen sind, sondern erst nach der Bekehrung Frankreichs gegeben sein können. Sie zeigen lehnwörtliche Entwicklung wie viele andere, z. B.

Sanctus Leodegarius *St. Liguaire* Deo Medico *Dieu-le-Mire*
Sanctus Patroclus *St. Parres* > nfr. *Dieu Lumière*

Auch *Chavanges* scheint mir kein einwandfreies Beispiel, es dürfte nur eine Doublette zu den zahlreichen *Chavagne(s)* sein und auf -ni̯a beruhen.

Vor allem aber bleibt zu beachten, dafs Ortsnamen mit Vorsicht für Lautregeln zu verwenden sind: sie sind frühzeitig niedergeschrieben worden und stehen unter Einflufs der latinisierten Form. Die schriftliche Fixierung in Urkunden äufsert ihren Einflufs in Hemmung der Entwicklung. Man vergleiche

Cupedonia > *Couvonges* Ermedone *Ermont.*
Cervedunum > *Cervon* usw.

[1] Dann müfste aber doch eigentlich *š* die „regelmäfsige" Entwicklung sein, das von der „Minderzahl" gesprochene *ž* aber „gelehrten" Ursprung haben.

Lindström liefs diese Formen unerklärt. Vising glaubte darin eine vortonische Parallele zu *teve*, *wape*, *senne* usw. zu finden. Es handelt sich wohl um lehnwörtliche Entwicklung.

§ 87. Fassen wir das alles zusammen, so sieht man: zwingende Gründe gegen die Neumannsche Regel von Einflufs des End-a sind nicht vorgebracht worden. Die Hypothesen, die man an seine Stelle zu setzen gesucht hat, haben zum mindesten ebensoviel „Ausnahmen", wie bei Neumann übrig bleiben und in den Einzelerklärungen ist man nicht gerade glücklich gewesen.

Einen entscheidenden Anhalt gibt uns der Atlas linguistique. Afr. haben wir bekanntlich *malade* und daneben seltener *malate*. Cornu, der Rom. III 377 die Diezsche Herleitung male aptus durch male habitus ersetzte, hielt afr. *ate* = habitu für eine dialektische Form. Karte 803 *malade* zeigt im Wall. vereinzelt *malat*, das ist aber bekanntlich jüngere Verhärtung im Auslaut (*barbe* : wall. *bāp*, *claude* : *klōt*, *corde* : wall. *kȍt* usw.); daneben stehen Formen wie *maladᵗ* (so auch in der Bretagne), die das Stadium des Überganges deutlich zeigen. Sonst zeigt das ganze französische Gebiet durchaus *malade* (aufser lothr. *malaive*). Auch das frc.-prov. Gebiet hat stets stimmhaften Dental, nur Doubs 41 *malȅtu*. Im Prov. dagegen erscheint im Norden im allgemeinen d, im Süden t; aber in den nordprov. Departements finden wir durcheinander bald *d*, bald *t*, fast von Ort zu Ort verschieden. Und endlich finden sich hier auch beide Formen getrennt nach den Geschlechtern:

Dép. Corrèze 710 *malaude*, f. *malaute*
„ Cantal 717 *molaude*, f. *molauto*.

Damit scheint mir der Beweis für die Richtigkeit des Prinzipes erbracht. Dafs die Karte eine derartige Doppelheit der Formen nur noch zweimal bewahrt, kann nicht wundernehmen; und dafs sich beide Formen auf prov. Gebiete erhalten haben, wird uns nicht beirren, wenn wir den zerstörenden Einflufs der frz. Schriftsprache auf mundartliche Sonderheiten in richtigen Anschlag bringen.

§ 88. Erscheint somit die Tatsache festgestellt, dafs a der Endsilbe die Synkope beschleunigt, so bleibt zu untersuchen, in welchem Umfange die Wirkung eintritt. 1. Die Fassung der Regel:

„In Proparoxytonis tritt bei a der Endsilbe die Synkope vor der Lautabstufung, sonst nach ihr ein", ist falsch, weil zu weit. Sie bedarf einer Einschränkung, denn die Synkope hängt auch von der Natur der umgebenden Mitlaute ab, sowohl von denen, welche vorangehen, wie von jenen, welche folgen. Ich untersuche hier nur die Giltigkeit des Gesetzes für jene Gruppen, die für die Lautabstufung in Betracht kommen.[1]

---

[1] Die Frage, ob a die Synkope beschleunigt, hat auch Bedeutung für die Diphthongierung, vgl. S. 121 Anm. Ich gehe auf diese Gruppen hier nicht ein.

Was den Auslaut der Pänultima betrifft, so hat M.-L. ursprünglich die Regel nur für -ica, -icum gelten lassen, Neumann hat es auf ´it-, ´ic- erweitert. Bezüglich des Anlautes der Pänultima machten sie keinerlei Einschränkungen.

2. Zunächst müssen wir folgende Gruppen ausnehmen:

Das Gesetz, dafs die Synkope bei End-*a* vor der Lautabstufung. bei anderen Auslautvokalen nach ihr ausfällt, gilt nicht:

a) In jenen Fällen, wo die Synkope bereits vlt. oder gemeinromanisch eintrat; denn für das Frz. liegen hier nur mehr Paroxytona vor. Dazu gehören aufser den im 1. und 2. Teil genannten Fällen auch n't, s'c.

b) Bei Liquida, Nasal oder Spirans vor t (soweit nicht schon gemeinrom.) und l'c;[1] denn hier tritt immer Synkope vor der Lautabstufung ein.

c) Wenn im Auslaut eine Media steht. Das gelegentlich geforderte **sate* < sapida hat nie bestanden.

d) Wenn im Auslaut k^2 oder ti̯ steht. Hier fällt im allgemeinen die Pänultima vor der Erweichung von k^2 oder ti̯.

3. Sonst gilt die Regel, wenn im Auslaut eine einfache[2] Tenuis (k, p, t), im Anlaut

a) einfache Media[3] (debita > afr. *dete*, nfr. *dette*),
b) einfache Tenuis[4] (*atrapica > „ *arrache*, „ *arroche*),
c) gedeckte Media (derbita > „ *derte*, „ *dartre*),
d) gedeckte Tenuis (pertica > „ *perche*, „ *perche*)

steht. Es gilt ferner, wenn

e) eine in vl. Zeit nicht synkopierte Langform einfache Tenuis im Auslaut hat,

f) m, n, v, vor c stehen.[5]

§ 89. Ziehen wir nun den Zwischentonvokal in Betracht. Während bei den genannten Gruppen in Proparoxytonis bei End-a die Pänultima vor der Lautabstufung fällt, so bleibt der Nachnebentonvokal bei denselben Gruppen bis nach der Lauterweichung erhalten. Neumann hatte die Regel etwas zu weit gefafst, die § 88, a, b, d genannten Fälle sind auch hiervon auszunehmen.[6]

---

[1] Vgl. auch r'c.

[2] Nicht k^2, da dieses zur Zeit der frz. Synkope nicht mehr einfache Muta ist.

[3] Aufser d't, g'c, g't, s. Teil I und II.

[4] Aufser c'c, p'p, t't, p't, c't s. Teil I und II.

[5] S. Teil III.

[6] Vereinzelt sind andere Erklärungsversuche gemacht worden. Es ist eine in mehreren Sprachen bekannte Erscheinung, dafs vor der Tonsilbe der stimmhafte Konsonant, nach der Tonsilbe der stimmlose Konsonanten steht, z. B. ne. *éxecutor*, $x = $ ks, aber *exécutor*, $x = $ gz. In ähnlicher Weise war

§ 90. Treten im Frz. durch Synkope zwei Verschlufslaute zusammen, so tritt totale Assimilation ein. Bei der Erklärung der Tonstufe des Assimilationsergebnisses hat man sich vielfach (insb. Clédat) damit geholfen, dafs die Assimilation bezüglich der Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit bald progressiv, bald regressiv sei.

Demgegenüber seien als Ergebnis der folgenden Untersuchung die sehr einfachen und ausnahmslosen Gesetze der Assimilation zweier Verschlufslaute vorweggenommen:

1. In Bezug auf die Artikulationsstelle ist die Assimilation stets regressiv: debita > *dette*, vindicare > *venger*.

2. Ist von den beiden Verschlufslauten zur Zeit der Synkope einer, ganz gleichgiltig welcher, stimmlos, ist auch das Ergebnis der Assimilation stimmlos: debita > **deb'ta* > *dette*, hospitale > **hospedale* > **hosp'dal* > afr. *hostel*.

Verschlufslaut vor c, p, t.

1. Einfache Media im Anlaut.

§ 91. **b'c** ist nicht sicher gestellt. Körting erwähnt

*reprobicare *reprocher* *trabicare *trouer*.

Der erste Ansatz rührt von Caix her; Shepard 78 führt das Simplex *probicare > *prochier*. Diez geht bekanntlich aus von *repropiare (wie *appropiare zu *prope*). Da nur stimmlose Formen vorhanden sind, ist dies vorzuziehen.

Mit *trabicare (zu trabs) ersetzte Scheler Diezens *trabucare (germ. *būk > prov. *buc* Rumpf, Bauch, it. *buco* Loch). In beiden

---

Gröber ALL IV 439 der Meinung, dafs in *plaidier* *-it-* vor der Tonsilbe zu *-id-* umgebildet worden sei. Aber für das Frz. ist eine solche Annahme nicht haltbar.

Auch die Annahme, dafs *vengier*, *venchier* sich als Lento- und Allegroform erklären, ist abzuweisen. Denn solche Doppelformen erscheinen nicht überall, sondern nur bei bestimmten Gruppen, wo die oben genannte Doppelentwicklung durch die Tonverhältnisse ermöglicht ist, und bei diesen mit einer gewissen Regelmäfsigkeit.

Durchaus nicht alle Fälle, wo stimmlose und stimmhafte Konsonanten im Frz. nebeneinanderstehen, sind auf unser Gesetz zurückzuführen. Afr. *lochier* und *logier* gehen zurück auf mhd. locker und loger, ebenso beruht der Unterschied zwischen afr. *coche* und *coge* wohl auf ahd. koccho und nd. cogge. Afr. *coutre* für regelmäfsiges *coudre* (auch der Atl. ling. verzeichnet *kūtr*) ist wohl Analogiebildung, ähnlich wie *mistrent* für *misdrent*. — Häufig finden sich in schlechten Texten falsche Schreibungen, die gewifs keine lautliche Berechtigung haben. Die Orthographie des Jonasfragmentes ist bekannt. God. bietet zahlreiche Beispiele, z. B. *χhorge* (wall. 17. Jh.) statt *écorce*; *boche*, *buche* für *bouge* (bulga) usw. — Willmotte, Gloses wall., verzeichnet *cerges* für *cherches*. Karte 22 des Atl. ling. kennt nur stimmlosen Laut, dem Wall. geht aber *chercher* eigentlich ab, es gebraucht dafür *kweri*. — Wieder anders ist afr. *flengier* neben *flenchier* für *fléchir* zu erklären, es handelt sich um Analogie nach *venchier* und *vengier*. Usw.

Fällen müfste b zu vl. v und die Gruppe avi, bezw. avu zu *au* geworden sein und bietet in einzelsprachlicher Zeit nicht mehr die Gruppe b'c.[1]

§ 92. **d'c** ist eine häufige Gruppe:

fodicare	afr. *fougier*, selten *fouchier* (bes. *afouchier*)	nfr. *fouger*
impedicare	„ *empegier*	[„ *empiéger*]
judicare	„ *jugier*, vereinzelt *juchier*	„ *juger*
*medicare	„ *megier*	mundartl. *méger*[2]
*nidicare[3]	„ *nigier*, *nichier*	nfr. *nicher*
radicare	„ *ragier*[4] und *rachier*	
exradicare	„ *esragier*,[4] öfter *esrachier*	nfr. *arracher*[5]
*rodicare[6]	„ *rogier*, *rongier*	„ *ronger*
*sedicare[7]	„ *segier*, *assiegier*	„ *assiéger*
radicale	„ *regiel* (Shepard S. 77)	

[1] Körtings *trocare (aus *torcare, das selbst auf unsicheren Füfsen steht) scheitert an afr. *trǫu*, prov. *trauc*, die vl. au voraussetzen. Ebensowenig verdienten germ. troga Trog und gr. *τραύειν* (?), *θραύειν* Aufnahme ins Lat.-Rom. Wb. — Der Dict. gén. sieht in *trouer* Ableitung zu *trou* („unb. Herk."), aber das Verb. ist zum mindesten schon gemeinrom. — Schw.-B. § 145, 2 geht aus von traugu (wohl nach traugus der L. Rip.), anzusetzen ist vl. *traucus, *traucare.

[2] God. verzeichnet für die Franche Comté *medgier*, für die Schweiz *méger*, für Bagnard *meydyer* (= traiter les malades sans autorisation). — Afr. *mégier* ist wohl Verbalbildung zu *mégis*, das nach Tobler einen Typus *medicaticium > afr. *megëis* voraussetzt, während der Dict. gén. in *-gis* (wegen pic. *méguichier* für *mégissier*) ahd. wîz erblickt.

[3] Diez nidificare s. § 122, 2.

[4] Die Formen mit *g* sind schon afr. selten; auch in den Mundarten ist der stimmhafte Laut fast geschwunden, die Karte 59 des Atlas ling. belegt nur ganz vereinzelt in Saône-et-L. 11 *ereje* und 919 *arji*. Pic. ist das Wort nicht heimisch, im Süden eignet es nur dem Gasc. (*ariga*), im Prov. ist es ersetzt durch *arrauca*, *derraba*, nur der nördliche an das Frz. angrenzende Teil zeigt *arracher* mit stimmlosem Laut (t, ts, tšy usw.), daneben auch stimmhaft, hauptsächlich im Dép. Corrèze, vereinzelt darüber hinausgehend, dz, z.

[5] Bei Körting herrscht hier etwas Verwirrung: Im Wörterverzeichnis bietet er bei *arracher* 44, 866, 3264, unter *arrachier* 260a. In letzterem Artikel setzt er frz. *arracher* = abradicare, dieses wird aber 44 in [] gestellt und 866 abgelehnt und durch *ar-radicare ersetzt, 3264 bringt eradicare für prov. *esraigar*, afr. *esraicher*. — Schon Diez bot ganz richtig exradicare afr. *esrachier*, das nfr. *arracher* (M.-L. Rom. Gr. II 618 „durch Assimilation an das folgende a", Dict. gén.: unbetontes e vor r > a) wurde.

[6] Diez ging aus von rumigare; G. P. Rom. X 69 deutet *ronger* aus *rondicare für *rodicare; Gröber ALL V 238 weist für den Einschub des *n* auf *manger* oder *runger* hin. Der Dict. gén. läfst *roger* > *ronger* werden durch Einflufs von rumigare (statt cl. ruminare) > *rungier*, *runger* (später geändert > *rongier*, *ronger* durch Verwechslung mit *ronger*).

[7] Nfr. *siéger* ist junge Bildung zu *siège*, nicht vor dem 17. Jh. — Die Ableitung von *assediare (so auch Dict. gén.) ist lautlich unmöglich; *siège* wird im Dict. gén. richtig von sedicum hergeleitet.

medicu[1]	afr. *miege*	*pedicu[2]	*piège*
*sedicu[3]	*siège*	*sinefidicu	afr. *senfege*
Leodicu[4]	*Liège*	uuadicu[6]	*gage*
*nidica	*niche*[5]	*judicu	*juge*[7]

Ein Zeitwort dieser Art[8] konjugierte also folgendermafsen die Gegenwart:

judico	*juge*[9]	judicamus	*jugeons*
judicas	*juches*	judicatis	*jugez*
judicat	*juche*	judicant	*juchent*

Durch gegenseitigen Ausgleich erklärt sich am besten das Nebeneinander der stimmhaften und stimmlosen Formen. Dieser Ausgleich vollzog sich in vorliterarischer Zeit, wir haben afr. nur mehr die Überreste, es ist meist schon entschieden, welche Form den Sieg davonträgt.

Man sieht aus den Beispielen, wie wenig entsprechend Marchots Annahme ist, dafs die Synkope allgemein vor der Lautabstufung eintritt. Kein einziges Zeitwort zeigt nur stimmlose Form, nur bei *nichier* und *rachier* ist sie verallgemeinert worden. Die grofse Zahl der übrigen spricht dagegen. Und Marchot setzt S. 89 die Synkope für *rongier* (pic. *ronguer*) auf der Stufe **ro(n)digare* an, für die übrigen aber gar noch später, auf der Stufe *-iγare*. Wenn man aber nun fragt, warum hier die Synkope so spät eintrat, findet man keine Antwort bei ihm.

Andrerseits wendet sich Bauer S. 12 (Punkt 5) gegen die frühere Synkopierung vor dem Nachton-a. Mit ganz unzureichenden Mitteln. Er erkennt, dafs Worte auf -icum die

---

[1] Es ist ein Lehnwort, zwar wie ein Erbwort entwickelt. Das zeigen die zahlreichen, z. T. dialektischen Nebenformen *mire*, *meide*, *meie*, *mie* usw.

[2] Diez pedica (bel. L. Burgund. tit. 72). Neumann Zeitschr. XIV 554, 561 setzte des Genus wegen *pedicum an. Afr. kommt auch *la piege* vor, der Dict. gén. zieht daraus den Schlufs, dafs von pedica auszugehen sei; hier dürfte das Fem. sekundär sein. — Neumann wollte übrigens den Diphthong *ie* durch Einwirkung von *pied* (ebenso *siege* durch *sies*, *siet*) erklären; das ist in Hinblick auf *tiède* unberechtigt, wohl aber hätte pedica afr. **peche* ergeben (vgl. ven. *peca*).

[3] Die Ableitung *sedium ist heute wohl endgültig abgetan.

[4] Nyrop I² 475, 4 Leodium > *Liège*; aber im Liber hist. Franc. Leudico, vgl. vläm. *Luik*. Nyrop erwähnt noch Malbodium > *Maubeuge* (ein Kloster, Lehnform?).

[5] Unsicher. Nach dem Dict. gén. entlehnt aus it. nichia.

[6] Reichn. Gloss., Hetzer S. 54.

[7] S. § 127, d.

[8] Bauer S. 13 zählt dazu auch *ravager*, wohl in Hinsicht auf die Ausführungen Parodis Rom. XXVI 198, der *ravager* zu *radico stellen möchte. Dieses erst im 16. Jh. belegte Wort ist doch eher Ableitung zu *ravage* (14. Jh.), gebildet von *ravir*.

[9] Nicht *juz*, wie man behauptet hat.

Tenuis erweichen. Seine Beispiele für -ica mit Erweichung sind unbrauchbar. *diemenge*, *surge*, *serge* sind Lehnwörter, *rège* ist ostfrz. (und zweifelhaft), *forge* ist gerechtfertigt, granica gibt *granche*, hutica > *huche*; *grange* ist granea, *huge* neben *huche* erweist das Wort als junge Bildung (germ. Stamm!). *sieche* (bei Girardin, Le Vocab. du Fribourgeois au XVe s.) < *sedica erwähnt er selbst (vgl. S. 28). Afr. *fouchier* neben *fougier* hat er übersehen. *rachier*, *ragier* erwähnt er S. 13 überhaupt nicht. Seine auf S. 26 gegebene Lösung als „vulgäre oder mundartliche Aussprache" kann nicht befriedigen, jedenfalls ist ihr die einfache Deutung Neumanns, Ausgleich der stamm- und endungsbetonten Formen, die in den gezogenen Grenzen vollkommen ausreicht, weitaus vorzuziehen.

M.-L. Zeitschr. VIII 233 hatte *piège* aus *pedica durch gegenseitige Assimilation erklären wollen. Auch Clédat arbeitet mit „gegenseitiger Assimilation", die bald in dieser, bald in jener Richtung erfolgt, ganz wie es der Autor braucht. Demgegenüber ist strengstens zu betonen, dafs das Ergebnis immer stimmlos ist, wenn einer der zusammentretenden Konsonanten stimmlos ist: radico > **radego* > *rage*, radicat > **rad'cat* > *rache*. Schon in afr. Zeit sehen wir bei den Zeitwörtern den Ausgleich meist in dieser oder jener Richtung entschieden. Bei *megier*, *segier*, *jugier* kann der Einflufs von *miege*, *siege*, *juge* zur Verallgemeinerung des stimmhaften Lautes beigetragen haben. *rongier* mag von *rungier* < rumigare beeinflufst sein. Warum aber *fouger* gegenüber *arracher*, läfst sich schlechterdings nicht sagen, aber diese unsere Unwissenheit kann die Richtigkeit des Prinzipes nicht in Frage stellen.

Lehnwörter sind nfr. *empêcher*, *prêcher*. Zwar Nyrop I² § 401, 2 findet *prêcher* anscheinend lautgerecht, aber schon Darmesteter Rom. V 150 f. waren sie aufgefallen. Er glaubte, neben afr. *preechier* ein **prechier* zu finden,[1] worin er praedicare sah. Für *preechier* dachte er an *praedictiare, was lautlich unhaltbar ist. Afr. *empegier* liefs er auf impedicare, *empaichier* auf *empacticare beruhen, *empeechier* blieb unerklärt. — praedicare läfst als Wort der Kirche von vornherein erwarten, dafs es Lehnwort ist. Und so hat Gröber ALL IV 425 mit Recht beide Worte als nicht erbwörtlich erkannt. Die ältesten Formen sind *predechier*, *empedechier*, die regelrecht zu *preechier*, *empeechier*, später *prêcher*, *empêcher* werden. Neben *empeechier* steht afr. auch *empegier*. Gröber hält dies für eine Bildung zu *piège*, der Dict. gén. betrachtet diese Form als „tout à fait populaire". Vom Standpunkt der Lautlehre läfst sich keine Entscheidung geben.[2]

[1] Er belegte es mit Yvain 5955 (Holland), wo H. *preschier* schrieb, dessen *s* D. für rein graphisch hielt; Förster Yvain 5963 liest *preechier*. — Körting aber steht auch in der 3. Aufl. noch auf Darmesteters längst überwundenem Standpunkt. Weder *preechier* noch *empeechier* kennzeichnet er als Lehnwörter.

[2] Erwähnt sei noch *ridiculare > *rigoler* (Littré nach Scheler, der von ahd. rîga ausging, dies aber später aufgab und nach G. Paris ridiculus als Grundwort ansah). Man müfste es als Lehnwort betrachten. *rigoler* fehlt bei Körting.

Unrichtige Ansätze sind unter anderem

caudica afr. *coche, coge* Lemodica *Limoges.*

Denn *coche, coge* spiegeln wohl den Unterschied von hd. kocke und nd. cogge wieder. Ob *coque* damit identisch ist oder zu concha gehört, berührt uns hier nicht.

Lemodica ist falsche Latinisierung von *Limoges*, aber auf Lemovices, wie man zu tun pflegt, kann es auch nicht zurückgeführt werden, s. § 127.

Noch eine Bemerkung über germ. Eigennamen. Audec(h)arius, Audegarius, Autcharius, Autgarius hat man als Ausgangspunkt aufgefafst für *Ogier.* Kluge Gr. I^2 508 erklärt *Gontier* aus Gunthacharius, *Gautier* aus Waldharius usw. Es liegt auf der Hand, dafs dies nicht die Formen sind, welche den frz. Namen zugrunde liegen. Nicht altgermanische, sondern ahd. Formen (mit Lautverschiebung) liegen vor: Guntheri > *Gontier*, Waltheri > *Gautier*, Otgêr > *Ogier*, Guntberht > *Gonbert.*

§ 93. **g'c** tritt bereits vl. zusammen, s. §§ 20, 23.

b'p würde ebenfalls vl. synkopiert worden sein.

d'p, g'p kommen für das Rom. nicht in Betracht. Das einzige Beispiel für **d'p**, adipem, lautete in der Vulgärsprache alipe, s. darüber § 6 und § 120, 1.

§ 94. **b't** ist eine häufige Gruppe.

*adcubitare[1]	afr. *acoder* und *acoter*	nfr. *accouder, accouter*
debitore	„ *detour* (prov. *deudor*)	„ *detteur*
dubitare	„ *doter*	„ *douter*
*gabitellu[2]	„ *jadel*	„ *jadeau*
subitanu	„ *sodain*, selten *sotain*	„ *soudain*
*de-subitare	„ *desoter*	
habitu, -a	„ *ade, ate*	
male habitu, -a	„ *malade, malate*[3]	„ *malade*

---

[1] Der Dict. gén. sieht in nfr. *accouder* eine Bildung von *a* + *coude*, dagegen in *accoter* Ableitung von afr. *cote* „appui". — Körting erwähnt *accouder* nicht, führt aber nfr. *accoter* auf accubitare zurück. — God. bringt *acoter* und *s'accouder* unter ein Wort. Nach Herzog gehen afr. *acoter*, nfr. *accoter*, prov. *acobdar* auf accubitare zurück.

[2] Ableitung zu gabita für gabata. Shepard 68 hält, wenn er auch Mackels Herleitung von fränk. gabita vorzieht, Herkunft des *jadeau* von vl. gautellum für möglich, das ist natürlich ausgeschlossen. Germ. Herkunft hat bereits Pogatscher Zeitschr. XII 555 abgelehnt. Clédat 220 läfst gabata > *gapta* > *jatte*, gabata > *gavata* > *joue*, gabata > *gabda* > *jade* werden, je nach der Zeit, in der der unbetonte Vokal schwand, ohne aber diese verschiedene Zeit des Ausfalles auch nur irgendwie zu begründen. Marchot S. 85 sieht den Grund der späteren Synkopierung (nach der Erweichung) in dem a von *gabatellu: aber in einer solchen Form wäre ja überhaupt nie Synkope eingetreten!

[3] Wenn Clédat 220 meint, dafs malehabitum > **malaut* (prov.) > **malot*, fem. **malve* hätte werden können, ist er im Irrtum. gavita > *gauta* ist vl.,

cubitu, -a[1]	afr. *coude*, *coute*	„ *coude*
debita, -u	„ *dete*, *debde*	„ *dette*[2]
gabata, gabita	„ *jate*, *jade*	„ *jatte*
subito,	„ *soude*, *soute*	
*bibita[3]	frz. *boite*, *bette*.	

Die Annahme, dafs in Proparoxytonis mit End-a der Pänultimavokal vor der Erweichung, sonst aber die unbetonte Silbe nach der Erweichung fiel, gibt eine einheitliche Erklärung. *malade*, *malate* sind ursprünglich nach dem Geschlecht verschieden, wie § 87 erwiesen wurde. Jene Erklärer, welche diese Annahme verwerfen, sind zu den widersprechendsten Ergebnissen gelangt. Marchot S. 90 erklärt *malade*, *soude*, *coude* durch Suffixtausch, -idu sei an Stelle von -itu getreten. Clédat S. 222 findet *coude* lautgerecht, *coute* sei daraus durch assimilatorischen Einflufs des c entstanden. Bauer S. 42 wieder sieht *coute* als das Ursprüngliche an, *coude* sei entlehnt aus prov. *coide* oder (wie *soude*) durch Suffixtausch (-idu) entstanden. M.-L. Fr. Gr. S. 102 hält für zulässig, bei *malade* an *male habidu oder -apidu zu denken: wo im Frz. hat man je ein solches Umspringen der Tonstufe von habitu zu hapidu beobachtet? Der Dict. gén. nimmt eine doppelte Entwicklung an,

cubitum > *cobete* > *cobede* > *cobde*, *code*, *coude*
und cubitum > *cobete* > *copte* > *cote*;

aber an welche Bedingungen das eine oder andere geknüpft ist, darüber äufsert er sich nicht. Man sieht: Suffixtausch (wobei das damals lebendige -itu durch das absterbende -idu ersetzt werden soll), Assimilation seltsamster Art, Entlehnung, unbegründetes Nebeneinander sind in gegenseitigem Widerspruch herangezogen worden. Ihnen gegenüber ist die alte Neumannsche Auffassung ihrer Einheitlichkeit wegen vorzuziehen.

Auch hier ist bei den Zeitwörtern früh Ausgleich eingetreten. Für *accouder* mag *coude* und vielleicht Scheidung von *accoter* bestimmend gewesen sein. Für *douter* sind mir Formen mit inl. *d*

---

dagegen prov. *malaute* (nicht *malaut*) neben *malapte* ist einzelsprachlich, vgl. *adaptu > *azaut*.

[1] Clédat S. 222 findet *coute* schwer zu erklären, ein Fem. cubita scheint ihm pas vraisemblable, denn cubitum könnte nur *cout* oder *coude* ergeben. Ein *cout* ohne Stütz-*e* ist gewifs nicht möglich.

[2] In der 2. Aufl. läfst Körting *dette* entlehnt sein aus it. *detta*, anscheinend wegen des Doppel-*t*! Wenigstens erklärt sein Schüler Klausing S. 48, es sei entlehnt, weil b't im Frz. nie *tt* ergäbe; auch gabata > *jatte* scheint Klausing deshalb zweifelhaft. — Bemerkenswert sind afr. *doite*, *doibte*, angeglichen an die stammbetonten Formen von *devoir*.

[3] Ob wirklich ein *bibita je bestand oder *beite* erst später unmittelbar zu *beire* gebildet wurde, ist nicht zu entscheiden. *bibita hätte afr. **bete* geben sollen, das unter Einflufs von *boire* zu *boite* geworden sein mufs; mittelfrz. *bette* ist erst sekundär aus afr. *boite* hervorgegangen. — *boitoire* ist frz. Ableitung zu *boire*, nicht *bibitoria, wie Shepard S. 78 ansetzt.

nicht bekannt. An Dissimilierung wegen des Anlautes glaube ich nicht. Auffällig, dafs auch prov. *doptar* nur stimmlosen Konsonant zeigt. Es mufs also der Ausgleich sehr früh eingetreten sein, schon *dubtare für dubitare nach dub(i)tat (§ 65). Auch alle frz. Ableitungen zeigen durchweg t: *doutance* (it. *dottanza*, span. *dudanza*), *doute* (prov. *dopte*), *doutée*, *doutaine*, *doutaison*; *douteux*, *doutible*, *doutif*, *doutil*.

Afr. *sotain* (in *sotainement*) entsteht durch Ausgleich mit subita mente > *sotement*. Der Umstand, dafs bei *soudain* das t fast nur im Adv. *sotainement* vorkommt, bestätigt aufs schönste, dafs dieses t eben nur im Adv. *sotement* berechtigt ist. Denn subito gibt lautgerecht *soude*, daneben *sote* durch Ausgleich nach *sotement*; umgekehrt *sodement*. Afr. *desoter* beruht auf *desubitat > *desọte*.

Das afr. *cote*, das weit häufiger ist als *malate*, wird bestätigt durch Karte 330 des Atl. ling.; zwar wall. pik. lothr. *kut* kann auf Verhärtung im Auslaut beruhen, aber daneben findet sich z. B. Dép. Jura *kūtu*, neben *kude* (z. B. Dép. Ardennes) steht häufig *kūte* (norm. 355, 398; im Dép. Marne und nördliche Schweiz); im Dép. Vosges *kotre*, *kotrey*. M.-L. Rom. Gr. I § 538 geht für *coute* aus von cubita, afr. ist das Wort auch fem.[1] — Der Ansatz **cubitata* ist kaum berechtigt, *coudée* (afr. auch *coutee*) dürfte erst frz. Bildung zu *coude* sein.

Für *dette* belegt God. auch *debde* (Joinville) und zweimal *depde* aus Freiburg. Wir dürfen darin die Reflexe von *debitum* erblicken,[2] das ja die klassische Form ist; bekannt ist die Tatsache, dafs das Geschlecht im Afr. schwankt und noch bis ins 17. Jh. *dette* als männlich vorkommt. Afr. *detour* steht unter Einflufs von *dette*, wie prov. *deudor* bezeugt; das gleiche gilt vom Nom. *debitor* > *detre*,[3] während prov. *deveire* (Körting) nicht auf debitor zurückgehen kann. Afr. *detere* (*deteor*) ist kaum *debitator (Marchot 85), sondern sekundäre Bildung zu *dete*. Körting setzt auf Grund von it. *indebitare*, prov. *endentar*, frz. *endetter*, span. *endendar*, ptg. *endividar* ein **indebitare* an. Der Dict. gén. läfst *endetter* entstehen aus *en* + *dette*. Ob nun die Bildungen erst einzelsprachlich sind oder auf eine gemeinrom. Zusammensetzung zurückgehen, ist schwer zu entscheiden; sicher zeigen sie alle den Einflufs von debita > *dette*, *deuta*, *deuda*, *divida*.

Neben *jatte* steht, wie schon Diez bemerkte, norm. *gade*, *jade*. Nach Karte 715 des Atl. ling. ist in Maine, Anjou, der Vendée die *d*-Form die Regel und findet sich häufig in der frz. Bretagne, im Norm. und im Südwesten. Auch im südlichsten Teil des Westfrz. (Süden von Saintonge und Angoulême) tritt *hēd* auf und schliefs-

---

[1] Anderer Meinung ist er Frz. Gr. 122 geworden, cubita > *cote* scheint zweifelhaft, weil *cote* weder Plural noch Femininum sei. God. II 342 bietet *coute* s. f. = *coudée*, IX 232 *coute* s. m. = *coude*. Ursprünglich wohl cubita (unter Einflufs von *alina*, *mensura*) Elle, cubitus Ellbogen, dann durcheinander.

[2] Auch prov. *deude* neben *deuta*.

[3] Schw.-B. § 122, 2 dagegen hält *detre* für lautgerecht.

lich *jād* im Nivernais. Nach M.-L. Zeitschr. VIII 234 ist dieses *jade* „entweder aus dem Dem. (*jadeau*) zurückgebildet oder zu erklären wie *coude*“. Neumann Zeitschr. XIV 563 läſst *jade* nach *jadeau* gebildet sein und dem muſs man zustimmen, da es im *jade*-Gebiet sogar dieses stellenweise verdrängt hat: *jdō* (Dép. Morbihan 486), *jedel* (Sarthe 411). Ob *jatte* von gabita oder gabata seinen Ausgang nahm, ist nicht zu entscheiden; gabita wird durch gabitellu > *jadeau* wahrscheinlicher gemacht. — Über frz. *joue* s. S. 32.

Schlieſslich noch *Arras*: die Grundform kann nicht Atrebates (Cäsar) noch Atrabates (Gregor v. T.) sein, da b't Stützvokal verlangt. Freilich erscheinen afr. auch *det*, *redot*, ebenso *acont*, die aber nicht debitum, *redubitum, *ad-computum darstellen, sondern jüngere Bildungen sind; schon Shepard erklärt sie richtig als frz. Verb.-Subst. (ebenso sind dubito, dubitem > *dout* Angleichungen an *aim*, *mont* usw.). Es ist daher auszugehen von *Atravetes mit vl. v für b, vgl. § 73.

Das ausschlieſsliche *t* in *douter* (prov. *doptar*); *coute*, *jade* neben *coude*, *jatte*; afr. *detre*, *detour* bieten gewiſs Schwierigkeiten für die Neumannsche Auffassung, aber sie sind geringer als bei allen übrigen Deutungen.

§ 95. **d't** ist bereits gemeinrom. synkopiert worden, s. § 9 ff.

g't wurde schon im 2. Teil, § 49, behandelt.

2. Einfache Tenuis im Anlaut.

c'c ist gemeinrom. synkopiert, s. § 23.

§ 96. **p'c**: *atrapica afr. *arrache*, nfr. *arroche* s. § 127c.

§ 97. **t'c** ist dagegen wiederum häufig.

*fiticare	afr. *fegier*, selten *figier*	nfr. *figer*.
*excuticare[1]	frz. *écoucher*	

Substantiva auf -aticu:

afr. *-age* (*-ache*)	nfr. *-age*[2]

Adjektiva auf -aticu, -a:

*silvaticu, -a	afr. *sauvage*, *-ache*	nfr. *sauvage*
*volaticu	„ *volage*	

---

[1] So Thomas, Mél. 64; dagegen Horning Zeitschr. XXVII 142.

[2] Dieses *-age* nahm Karsten S. 32 zum Anlaſs einer längeren Auseinandersetzung, die zur Gänze abzulehnen ist. Er treibt seine Theorie von den Sprechtakten soweit, daſs sich ihm vl. — je nach dem Nachdruck — aus -aticum nebeneinander -atek, -atke, -atk ergeben, vgl. § 84.

Neben der Entwicklung -aticum > *adego* > *adge* > *age* schlägt Gutheim S. 23 eine „kürzere“ vor, -aticu > *atge* > *adge* > *age*; warum zwar *c* > *g*, aber nicht t > *d* erweicht wurde, darüber gibt G. keine Auskunft.

auf -oticu, -a:

*feroticu, -a[1]	afr. *feroge, feroche*		nfr. *farouche*
*vivoticu, -a[2]	„ *vioche*, selten *vioge, viouge*		
*annoticu			mundartl. *anoge*
hibernoticu	lyon. *vernoge* (prov. *ivernotge*)		

Ferner:

natica	afr. *nache, nage*		nfr. *nache*
hutica	„ *huche, huge*		„ *huche*
*liticu[3]	„ *lige, lege*	[*retica	ostfrz. *rège*]
hereticu	„ *erege*	Gemeticum	*Jumièges*
arte mathematica	„ *artimage*		

*fiticare, das einzige vortonige Beispiel, ist zu *fiticum für ficatum gebildet wie mhd. liberen zu leber. Diese Deutung stammt von G. Paris Rom. VIII 434, der allerdings *fidicare ansetzte. Gröber ALL II 424 Anm. möchte *feger* aus „noch nicht nachgewiesenen afr. *fege* (= prov. *fetge* $<$ *fiticum)“ gewinnen. Der Unterschied beider Auffassungen liegt wiederum in der Zeit: Paris denkt an Ableitung vor der Synkope, Gröber nach ihr; eine Entscheidung zu geben, ist vom Standpunkt der Lautlehre nicht möglich.

Vielfach finden sich falsche Ansätze, so bietet Körting:

*mansionaticare *ménager* *passaticarius *passager*

Es liegt auf der Hand, dafs wir es mit frz. Bildungen zu *ménage*, *passage* zu tun haben. — Neumann Zeitschr. XIV 560 zählte hierher auch *endomagier*: das Wort verrät sich deutlich als Bildung zu *dommage*.

*nauticarius (Foerster Zeitschr. III 566) frz. *nocher*

widerspricht unserer Regel. Die Diezsche Herleitung von ναύκληρος ist freilich unhaltbar für das Frz., aber einwandfrei für it. *nochiere*, aus dem im 16. Jh. frz. *nocher* entlehnt wurde, vgl. M.-L. Zeitschr. f. ö. G. 1891, S. 773.

Nyrop § 400 Rem. findet die Entwicklung der Proparoxytona -icus „peu clair“. Ihm scheint der Pänultimavokal gewöhnlich nach der Lautabstufung zu fallen, dazu stimmt ihm *-age, fromage, Jumièges, erege, juge, miège, piège, siège.* Aber, wendet er ein, daneben findet man Aventicum $>$ *Avenches*, (pagus) Porticus $>$ *Porche*, porticus $>$ *porche.* Dieses „aber“ entbehrt jeder Berechtigung, nach einer stimmlosen Gruppe mufs ja das Endergebnis stimmlos sein.

---

[1] Zu ferox nach Vorbild von silvaticus, vgl. M.-L. Rom. Gr. I 270 und Dict. gén.

[2] Nach Thomas, Essais philol. 240; Horning Zeitschr. XIX 177 Anm. wollte darin eine Ableitung von vivus + ŏccus sehen, wobei aber die Nebenform mit *g* unerklärt bleibt.

[3] *liticum setzt der Dict. gén. an und bringt es in Zusammenhang mit liti der lex Salica. Sonst von ledig hergeleitet, s. § 118, 1. — Dazu afr. *ligeé* (nicht *ligée* wie Körting).

Die zahlreichen Hauptwörter auf *-age* sind natürlich nur z. T. erbwörtlich, d. h. schon cl. oder wenigstens gemeinromanisch, die übrigen erst frz. Bildungen. Aber die Entscheidung ist oft recht unsicher. Zu den ersteren dürfte man etwa rechnen *âge*, *courage*, *dammage*, *fromage*, *lignage*, *ménage*, *ouvrage*, *parage*, *étage*, *ombrage*, *ôtage*, *usage*, *voyage*, *village*, vielleicht auch *carnage*, *barnage* usw.; zu den letzteren: *éclairage*, *feuillage*, *héritage*, *hommage*, *mariage*, *passage* und viele andere.[1]

Der Atl. ling. bietet *cirage* (7, 292), *barrage* (10, 440), *fourage* (13, 606), *fromage* (14, 613), *héritage* (15, 688), *mariage* (18, 815) und weist überall stimmhafte Spirans usw. auf, aufser wo Verhärtung im Auslaut eintritt. Afr. finden sich auch Formen mit *ch*, Foerster zu Erec 1006 *domage* und *domache*, God. auch *d^{o}_{a}mache* neben gewöhnlichen *-age*, dazu *d^{o}_{a}magier* und *-achier*; Metzke, Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. LXV, S. 65, 82 (1881), *fromache*; Görlich, Frz. Stud. VII 115 *domasche*, Schulze[2] S. 15, Bauer S. 29 (*vernage* und *grenache*). Es handelt sich also nicht um *-ache* neben *-age*, sondern im wesentlichen um *domache* und *fromache*, für die eine Sondererklärung zu geben ist. Es können alte Plurale sein, deren Erhaltung bei diesen beiden Worten verständlich wäre, während sonst die Worte auf -aticum ihres Begriffes wegen selten eine Mehrzahl bilden.

Schon M.-L. Zeitschr. VIII 233 machte aufmerksam, dafs neben *nache* auch *nage* stehe: dies sei entweder wall. Lautabweichung oder eher Angleichung an die zahlreichen Substantive auf *-age*.[3] God. belegt *nage* und *nache*, einmal *natege*; für das Wall. gibt er *nèche*, *nège* an. Mir scheint *nage*, *natege* auf lehnwörtliche Entwicklung zu deuten, ein Zurückgreifen auf die lateinische Form ist bei dem Charakter des Wortes recht begreiflich. Beachte prov. *natja*, *nagga*, friaul. *nadie*.

Falscher Ansatz ist *mordatica > *mordache* (Gutheim 23).[4]

---

[1] Vgl. die Liste bei Bauer S. 19.

[2] Der Konsonantismus des Französischen im XIII. Jahrhundert, Halle 1890.

[3] Gutheim S. 23 meint, *nage* nach *nagier*; ich weifs nicht, was für ein *nagier* das sein soll. — Clédat hält *nage* für lautgerecht. Für *nache*, *farouche* möchte er annehmen, dafs, als das Auslaut-*e* nahezu stimmlos war, *g* „a pu être assimilé par la langue à une consonne finale: or, on sait qu'une sonore s'assourdit lorsqu'elle devient finale"; aber diese Änderung sei nicht allgemein, in Wörtern wie *courage*, *juge* sei sie „absolument" verhindert worden durch Ableitungen wie *courageux*, *juger* usw. — Marchot S. 93 hält *nache* nicht für regelmäfsig, weil pic. *nake* nicht nachgewiesen ist. Für *nage* findet er die Erklärung in der Entwicklung des Suffix -icu, -ica, s. § 96. — Körting bietet seltsamer Weise in allen Auflagen afr. *nache*, nfr. *nage*.

[4] Diez, Körting[1] leiten *mordache* von mordax, -cem her, das ist unhaltbar. Der Dict. gén. betrachtet es als Ableitung von mordre + aceus; *mordache* für *mondasse* scheint ihm dialektisch; ihm folgt Clédat S. 132. Shepard 20 bezeichnet *mordache* als Lehnwort aus dem it. *mordachia* < *mordacula, so auch Körting[2 und 3].

Das spätlat. hutica verdankt das Schwanken zwischen *ch* und *g* wohl seiner verhältnismäfsig jungen Bildung. Braune Zeitschr. XVIII 513 wollte bekanntlich von ostfries. hucktje ausgehen. — *retica > ostfrz. *rège* (M.-L. Rom. Gr. II 455) ist viel zu unsicher, um gegen unser Gesetz sprechen zu können; Horning Zeitschr. XXI 459 weist den Ansatz ab auf Grund von nprov. *drai.*

erege < hereticu, *artimage* < arte(mathe)matica sind selbstverständlich Lehnwörter.

§ 96. Anhang. Schwierigkeiten bietet der Weg, auf dem Kons. + icu > frz. *-ge* geworden ist. M.-L. Rom. Gr. und Schw.-B. § 148, 2 sind der Ansicht, dafs in -icu vor Eintritt der Synkope k über g zu y geworden sei, z. B. medicu > *miedeye* > *miege*, -aticu > *-adeye* > *-adže.* Nyrop I § 400 Rem. läfst -aticum > *-adego* > *-adgo* > *-age* werden. Diese Entwicklung hat zweifellos auf der iberischen Halbinsel stattgefunden: ptg. *-adego,* span. *-adgo* > *-azgo.* Wie aber *-adgo* im Frz. zu *-age* wurde, während sonst c, g nur vor a sich zu *ch, g* (*tš dž*) entwickeln, darüber gibt Nyrop keine Auskunft. Für das Frz. im engeren Sinne könnte man sich folgendermafsen helfen: *-adgo* wurde zu *-adge* mit Stütz-*e* und vor dem *ə* entwickelte sich gedecktes g genau so wie vor a.

Allein diese Annahme ist unzulässig für frc.-prov. *-ajo* und prov. *-atge.* Bereits N. du Puitspelu, Dict. étym. du Patois Lyonnais p. LXXXVII Anm. 2 führt aus: Le suffix -aticum a donné *-ajo,* sans qu'on puisse l'expliquer par -at(i)cum, car c devant u = k ou g. Il faut donc admettre -ati(c)um, où *-tium* ne s'est pas comporté comme la finale latine -tium, laquelle a donné s dans solatium = *sola(s).* Dans -aticum il y a eu consonnification de l'i, d'où *-atjo, -ajo.* On compremd d'ailleurs facilement que *-tium,* de formation romane, ne s'est comporté comme le -tium originaire du latin.

Ferner müfste in jenen Gebieten, wo k[1], g[1] nicht zu *tš, dž* wird (pic.-nordnorm.), nicht *-ge* (*-džə*), sondern *-gue* (*-gə*) erscheinen. Marchot S. 93 macht nun darauf aufmerksam, dafs *-ague, miegue, piegue, jugue, ligue* usw. im Norm.-Pic. sich nicht finden.[1] Er gelangt zu dem Schlufs: die Endung -icu, -ica wurde allgemein als Suffix gefühlt und man widerstrebte lange, sie zu synkopieren, um sie nicht zu entstellen. So fiel vor der Synkope das c auf der Stufe γ, dann wurde j in *-tiə, -diə* eingeschoben, also *-tijə, -dijə,* dann Synkope: *t'jə, d'jə,* daraus *-che, -ge.*

Wieder einen anderen Weg vermutet Horning, Proparoxytona S. 21 f. In -aticum > *age,* manicum > *mange,* pertica > *pertye*

---

[1] Es fragt sich, ob die Behauptung richtig ist, oder uns die ursprünglichen Formen nur nicht überliefert sind. Der Dict. des Postes kennt nur ein *Forgue,* aber zahlreiche *Forge(s)* in diesem Gebiete. Zum mindesten ist Marchots Angabe für *perche* unrichtig, es findet sich noch heute *perk.* Ebenso belegt der Atl. ling. *mãke* für *manger,* s. § 99, 1. Für *au piege* sagt nach ihm das Pic. *a l atrap,* das Wall. *o sep,* daher kann kein **piegue* sich finden.

> voges. *perte*, wall. *pis* usw. habe man ị in der Pänultima statt ẹ gesprochen. Aus vl. ẹ konnte ị hervorgehen unter dem Einflusse des mit einem Ansatze zur Palatalisierung gesprochenen c. Dieses ị konnte nun seinerseits wieder auf das ẹ zurückwirken und den Prozefs der Palatalisierung fördern, während es selbst durch das c vor der Reduzierung geschützt wurde und seine vokalische Natur länger als andere Vokale ungeschwächt behielt; es konnte nicht ausgestofsen werden, weil es nicht zu ę verblafst war. Die Paroxytona hielten sich daher, bis c durch *g* zu *y* wurde, *-iya* wurde allmählich durch Verschmelzung beider i-Laute zu *-yə*.

M.-L. Frz. Gr. § 123 nimmt dagegen an, dafs in -icu sich c in ähnlicher Weise verflüchtigt hat wie g in ´agu, nur dafs -icu über *-iu* zu *i̯u* und nach stimmhaften Konsonanten *ǧ*, nach stimmlosen *č* wurde.

Um eine Entscheidung zu geben, ist vorerst eine gründliche Untersuchung des Pic.-Norm. notwendig, wie weit hier *-que, -gue*-Formen bestanden haben. Die eigentliche Lösung aber wird auf prov. Gebiet zu finden sein, denn die Schwierigkeit besteht auch für prov. *-atje*; die stärkere mundartliche Gliederung wird hier eher die Möglichkeit bieten, sich für einen der obengenannten Wege zu entscheiden. Der Atl. ling. bietet das nötige Material dazu. Auch das Cat. und vor allem die rätoroman. Mundarten werden manchen Fingerzeig geben können. Vom frz. Standpunkt allein gelangt man, wie die oben angeführten Annahmen zeigen, zu keiner Entscheidung.

§ 97. Tenuis vor p.

c, t vor **p** kommen nicht in Betracht; **p'p** tritt voreinzelsprachlich bereits zusammen, s. § 19.

Tenuis vor t.

c't wurde schon im Teil II behandelt, s. § 50.
p't und **t't** sind gemeinromanisch, s. § 33 und § 10.

3. Gedeckte Media vor c, p, t.

Erwähnt sind nur jene Gruppen, die tatsächlich vorkommen. Die Entwicklung ist ganz die gleiche wie bei einfacher Media.

§ 98. Gedecktes b vor c:

1. **mb'c**: *plumbicare afr. *plongier*, selten *plonchier* nfr. *plonger*. M.-L. Rom. Gr. I 275 sah *plonchier* als die lautgerechte Form an; in der Frz. Gr. § 106 erwähnt er nur *plonger*. Ebenso findet Marchot S. 89 *plonchier* (pic. *plõkẹ*) lautgerecht; in *plonger* habe der Konsonant vor *b*, „au moins dans une aire donnée", die Synkope verzögert.[1] Bauer S. 20 denkt sich die Entwicklung *plumbico > *plumbigo*

[1] Auch Klausing S. 43 meint, die Synkope sei durch den Lautnexus mbc bis zum Übergang von k > g aufgehalten worden.

> *plumbijo* > *plumbi̯e* > *plonge*. Die alte Neumannsche Erklärung: *plumbicare > *plongier*, *plumbicat > *ploncke* ist völlig entsprechend.

2. rb'c:	*berbicariu	afr. *bergier*, *berchier*	nfr. *berger*
	*berbecaliu	„ *bergeail*	„ *bercail*

Die lautgerechten Formen sind demnach afr. *bergier*, *bergeail*. Marchot S. 89 ist wieder dazu gezwungen, Kons. + b die Synkope verzögern zu lassen, „dans une aire donnée". Norm.-Pic. lauten die Worte *berquer*, *bercail*, letzteres ist nfr. verallgemeinert. Afr. *berchier* bedarf einer besonderen Erklärung. Norm.-pic. heifst das Wort lautgerecht *berker*, *bierquier*; das scheint nun ins Zentralfrz. als *berchier* entlehnt worden zu sein, da franzisch *ch* meist pik. *k* entsprach. Dafs es nur eine literarische Umbildung ist, dafür spricht der Umstand, dafs in den heutigen Mundarten *bercher* nirgends vorkommt. Dagegen pik. *berke* lebt noch fort (Karte 128 des Atl. ling.), allerdings von der schriftsprachlichen Form *berje* stark eingeengt und durchsetzt. So spricht man z. B. in Tournai, für das God. so oft *bierquier* belegt, heute nur mehr *berje*.

*cucurbica > *coorge* setzt M.-L. Frz. Gr. § 124 an. Körting führt nfr. *courge* zurück auf curbea, curvea. Der Dict. gén. betrachtet diese erst im 14. Jh. belegte Form als Umgestaltung von *courde* unter Einflufs von prov. *coja*. Ein Ansatz *cucurbica scheint mir für das so spät auftretende Wort nicht berechtigt, eher ist Suffixtausch von -ita mit -i̯a eingetreten. Wahrscheinlich ist cucurbita überhaupt erst aus dem Süden nach Nordfrankreich verpflanzt worden.

§ 99. Gedecktes d vor c:

1. nd'c:

Andecavu[1]	frz. *Anjou*	Andecavis	frz. *Angers*
blandicare	afr. *blangier*	manducare	„ *manger*
pendicare	„ *pengier*,[2] *penchier*	nfr. *pencher*	
*expandicare	„ *espanchier*	„ *épancher*	
vindicare	„ *vengier*, *venchier*,	nfr. *venger*, *revancher*	
vindicator	„ *vengiere*	vindicatione	afr. *vengison*
vindicatorem	„ *vencheḍor*, *vengeḍor*	nfr. *vengeur*	

Formen wie *Anjou*, *Angers*, *manger* sind beweisend, dafs Synkope erst nach der Lautabstufung eintrat. Denn zu den beiden Ortsnamen gibt es keine stammbetonten Formen, *manducat* aber sollte **mandue* (dafür durch Ausgleich *manjue*) geben.[3] Heute ist auch in den Mundarten der Ausgleich fast durchwegs wie in der Schrift-

[1] Elfrath S. 783 hat mit Recht den Ansatz *Andegavu als unnötig zurückgewiesen.

[2] *pengier* führt Neumann S. 560 ohne Beleg an. Godefroy hat nur *penchier*.

[3] Die afr. Formen, die z. T. eigentümliche Mischbildungen sind, verzeichnen Cornu Rom. III 427 ff., Foerster Zeitschr. I 562, P. Meyer Rom. VII 432.

sprache eingetreten.[1] Marchot S. 88 behauptet, dafs die Zeitwörter *manger*, *venger*, *targer*, *juger* keine pic. Nebenform auf *g* oder *k* haben; mit Unrecht, die Sprachatlaskarten zu *manger* zeigen, wenn auch sehr selten, die echt pic.-norm. Entwicklung mit Erhaltung des *k*.[2] Wall. heifst das Wort *magner*[3] (vgl. it. mundartl. *magnare*).

pencher, *épancher*, *revancher* sind Ausgleichsformen nach pendicat, expendicat, revindicat. Ist für *épancher* keine Form mit stimmhaften Konsonanten nachgewiesen, so kennt *blangier* keine mit stimmlosen Palatal; während vindico, vindicas die entstehenden Doubletten auf das Simplex *venger* und das Kompositum *revancher* aufgeteilt hat. — Afr. *vengison*, *vengeor* zeigen Ausgleich nach *venger*, *vengiere*.

Marchot S. 88 nimmt an, dafs in diesen Zeitwörtern auf *-ger* die Synkope ziemlich spät eintrat, auf der Stufe *manduyare*, *vendiyare*; die Gruppe *dy* hätte franzisch wie pikardisch *dž* ergeben. Warum aber dann *revancher* neben *venger* usw., darüber äufsert er sich nicht. Er umgeht also den Kernpunkt der Frage, in welchen Fällen die Synkope vor, wann nach der Lautabstufung eintritt.[4]

Falsche Ansätze sind:

*vindicantia — *vengeance*, dies ist vielmehr frz. Ableitung zu *venger*

*revindica (Marchot S. 92) — *revanche* (16. Jh.), dies ist vielmehr frz. Verbalsubst.

*bandicare (Körting 2. Aufl.) afr. *banoïer*; in der 3. Aufl. ersetzt durch *bandidiare, *banidiare, nur das letztere würde lautlich entsprechen, ist aber als Bildung nicht zu rechtfertigen.[5]

---

[1] Der Sprachatlas verzeichnet nur kümmerliche Reste der stammbetonten Formen: Karte *mange* (Imperatif) im Pic. *myū̃* (275 und 284, wo aber schon andere Formen daneben stehen); Karte *mangé* zeigt *myé* 287, 273.

[2] Karte *mange*: 284 (pic.) *mãǰ*, *mẽǰ*, *mãk*, *myū̃* nebeneinander; norm. 249 *mãk*; Karte *mangé*: pic. 245 *mãké*, 249 *mãké*, *mãjé*, 267 *mãké*, *mẽjé*. — Auch norm. ist *mãké*, wie ich selbst zu hören Gelegenheit hatte. In neuester Zeit mufs sich wiederum eine Doppelheit des Konsonanten ergeben in den Mundarten, wo nach Verstummen des *e* muet der Konsonant im Auslaut stimmlos wird (pic. wall., z. T. norm. lothr.); aber infolge der dagegenwirkenden endungsbetonten Formen sind die stimmlosen sehr selten.

[3] Karte *mangeons* : *mãn̮õ*, *mangerais* : *mãn̮rœ*, *mange* : *mãn̮*, *mangé* : *mãn̮i*. Vgl. radicare > afrz. *ragier*, lothr. *rayer*; dies kann man erklären als *rad-iare für rad-icare, aber ein *mand-i̯are genügt nicht.

[4] Noch seltsamer ist die Rechtfertigung der stimmlosen Formen bei Clédat S. 132 f. Er geht aus von pendit-icare (gebildet zum Part. penditum); dieses ergibt ihm penttegar > *penteyar* > *pentchier* > *pencher*. Die stammbetonte Form dagegen habe *-ège* ergeben, daher Inf. *penchier* und *pengier*. All das, weil er nicht glaubt, das bei End-a die Synkope vor die Tonerweichung fällt.

[5] Auszugehen ist vom germ. Stamm band-, gleichviel ob dieser von got. bandwa oder deutsch band herzuleiten ist. Er ergibt im Frz. das Hauptwort *ban*; dazu ist mittels *-eïer* < -idi̯are das genannte Zeitwort abgeleitet. Nur als frz. Bilduug zum frz. Hauptwort *ban* ist das Nichtvorhandensein des *d* gerechtfertigt. — Beachte mhd. *baneken* = mlat. banicare.

mendīcare frz. *mendier*. Es handelt sich vielmehr um Ausgleich nach mendīcat > *mendie*.

2. **rd'c**: *tardicare afr. *targier*

Formen mit stimmlosen Konsonanten sind nicht bekannt, die stammbetonten sind also frühzeitig durch Ausgleich beseitigt worden.[1] Man hat *targier* auch als *tardi̯are gedeutet, was aber durch den Konj. *tarst* widerlegt wird; allerdings könnte *tarst* auch nur einer Analogie zu verdanken sein. — Falscher Ansatz ist

*ardicare afr. *ardoier*, südfrz. *ardeja* (Schuchardt Zeitschr. XIII 531),

es handelt sich um Ableitung vom Stamm ard- + *-eïer* < idi̯are.

3. **ng'c, rg'c** liegen nicht vor, vgl. § 43 und § 46.

§ 100. Gedeckte Media vor p kommt nicht in Betracht Afr. *ampars* ist nicht ambo partes, sondern Umbildung von *ambes partes* < ambas partes nach Muster von *andui*.

§ 101. Gedecktes b vor t.

1. **mb't**:	*bombitare, -ire	afr. *bonder*[2], *bondir*	nfr. *bondir*
	*ambitariu	„ *andier*	„ *landier*
	*ambitare	„ *hanter*	„ *hanter*
	*ambitu	„ *ande*, *onde*	mundartl. *ande*
	*ambitanu	„ *andain*, *ondain*	nfr. *andain*
	*cambita[3]	„ *jante*	„ *jante*

Körting[3] 1496 meint noch immer, *bombitare müſste **bonter* ergeben wie tinnitare frz. *tentir*; aber die Gleichsetzung von mb't und nn't ist völlig unberechtigt. 1493 zieht er daher vor, *bondir* von *bonde* (aus mhd. bunde, Nebenform zu spunt) abzuleiten. Marchot S. 86 läſst wiederum *d* dem Umstande zu verdanken sein, daſs dem b ein Konsonant vorangeht; ebenso möchte er *ordière*, *andier*, *andain* erklären. Bauer S. 41 dagegen vermutet für *bondir* Entlehnung aus prov. *bondire* und zitiert bombito > *bonte*, aber eine solche t-Form ist mir nie begegnet, auch in den Ableitungen nicht.

*ambitarius ist wohl lautlich entsprechend, aber die Bedeutung macht Schwierigkeiten. *amitariu (M.-L. Zeitschr. VIII 233; Rom. Gr. I § 430) und *lampidariu (Körting[3] 582) sind auch lautlich nicht geeignet. Diez wies auf mlat. andena, Schuchardt Zeitschr. XXVI 397 auf lat. landica (afr. *landie*) hin. Neuerdings führt Schuchardt[4] das Wort zurück auf kelt. *andero (mlat. *anderius*) = „junger Bock", zweifellos die beste Lösung.

---

[1] *atarzie*, *atarzerat* (Pred. d. hl. Bernhard) möchte Elfrath 790 auf *adtardicire > *atarzir* zurückführen. Es liegt wohl nur mundartliche Entwicklung vor.

[2] Heute noch im Pic.; vgl. nprov. *bounda*.

[3] S. S. 105.

[4] Festschrift für Mussafia S. 3. Ihm zugestimmt hat Meringer Idg. F. XVI 137, gegen den Horning Zeitschr. XXIX 526 *ambitarius verteidigt.

Ebenso ist *hanter* umstritten. Wenn ambitare (Scheler im Anhang), müfste Ausgleich eingetreten sein. Littrés habitare ist aus lautlichen Gründen, Körtings *amitare (zu ames, -itis) der Bedeutung wegen abzuweisen. Besser ist Diez an. heimta oder Schelers *hamitare (zu *hamus = germ. *haim-), wo das h und das auschliefsliche t ihre Erklärung finden.

ambitus hat Gröber ALL I 235 angesetzt für afr. *onde*, Körting 583 findet diese Ableitung unannehmbar, leider ohne Angabe von Gründen. Eine Weiterbildung zu ambitus sieht Gröber ALL II 235 in afr. *ondain*, *andain*, nfr. *andain* [1] Der Dict. gén. sieht darin noch eine Ableitung von *andare*; das ist unhaltbar, weil *andare* die speziell it. Entwicklung eines Grundwortes[2] ist, welches frz. *aller* ergab. G. Paris Rom. XIX 499 ff. geht von indaginem aus. Neuerdings hat Horning Zeitschr. XXIX 513 ff. über ambitus im Romanischen gehandelt und stellt dazu frz. *ande*, *andain*; mundartl. *ande*, *onde* dürfte wie nprov. *ande*, abruzz. *anda* fem. sein und zurückgehen auf den Plural ambita zum Neutr. ambitum. Ob aber frz. *ande*, prov. *anda* wirklich von *ambita stammen, bleibt zweifelhaft, vgl. Horning Zeitschr. XXXII 604.

2. **rb't:**	*orbitaria	altpic. *ordière*	frz. *ornière*[3]
	orbita	afr. *ourde*	
	cucurbita	„ *coourde*	„ *gourde*
	derbita	„ *derte*	„ *dartre*

Davon entspricht *ordière* unserem Gesetze. Marchot S. 85 dagegen macht das Wort Schwierigkeiten; es sei entweder auszugehen von *orbida oder es liege der Grund für *d* darin, dafs dem b ein Konsonant vorangehe wie in *bondir*, *andier*, *andain*. Auch *ourde*, *coourde* erklärt er S. 90 dementsprechend durch Suffixtausch oder durch die Tatsache, dafs ein Konsonant dem b vorangeht. Elfrath S. 766 denkt für *ourde* an Angleichung an *ordière*, ebenso habe *gourde* durch ein „gleich oder ähnlich lautendes Wort" sein *d*

Aber Meringer ist Zeitschr. XXX 414 ff. mit guten Gründen bei Schuchardts Etymon geblieben. Mlat. andena und branderia sind demnach Umgestaltungen von *andero-, ersteres nach catena, letzteres nach germ. brand. — Mundartlich ist *andier* auch noch ohne den angeschmolzenen Artikel vorhanden, vgl. noch me. *aundire*. ne. *andiron* (angeglichen an *iron*).

[1] *ondain* noch heute in einem gröfseren Teile des Westfrz. (Dép. Loire-et-C., Sarthe, Maine-et-L., Ile-et-V.) und westnorm., vgl. den Atl. ling.

[2] Dieses Grundwort ist für mich zweifellos ambulare, das frühzeitig *amblare wurde. Aus satzphonetischen Gründen (Unbetontheit infolge der Häufigkeit) wurde die Gruppe mbl erleichtert zu m'l > nl, indem b vor l fiel wie etwa *n* vor *i̯* in senior > **seior* > *sire*. Rom. *anlare ergab durch regressive Assimilation frz. *aller*, durch progressive Assimilation prov. *annar*, durch partielle Assimilation it. *andare*. Afr. *ambler* verhält sich zu *aller* wie afr. *seïndre* zu *sire*.

[3] Nach M.-L. Zeitschr. XXII 440 entstanden aus *ordière* durch Angleichung an *orne* < ordinem; der Dict. gén. bezeichnet *ornière* als Ableitung zu *orne* < ordinem.

erhalten — aber er weiſs keins anzugeben. Neumann Zeitschr. XIV 562 nahm an, daſs rb den Wandel von t > d bewirkt, umgekehrt wie in porticum > *portigum* rt den Wandel von *g* > *ch* bewirkt. Bauer S. 41 geht aus von orbitem, woraus er t erwartet: d sei von *ordière* (Elfrath) oder von *orbida (Marchot). *gougourde* scheint ihm *cucurbida oder prov. Lehnwort. Auch Nyrop I² 400, 1 läſst *gourde* entlehnt sein aus prov. *cougourdo*, während der Dict. gén. nur das anlautende g auf Rechnung des Prov. (oder von *gourd*) setzt. M.-L. Frz. Gr. § 124 läſst *goorde, onze, catorze, quinze* auf teilweiser Angleichung an den in starker Stellung stehenden Silbenanlaut beruhen. Aber dagegen erhebt sich das starke Bedenken, warum denn sonst rb, nd, rd nicht stimmhaftes Ergebnis herbeiführten, vgl. *pencher, épancher, revancher, dartre, vente, pente, perte* usw.

Der Einheitlichkeit der Regel wegen ist in *ourde, gourde* die Abweichung zu sehen. Ersteres kann *orbitem sein, letzteres mit seinen zahlreichen Nebenformen ist der Entlehnung verdächtig.

Beweisend wäre derbita[1] > afr. *derte*, aber man kann ebensogut von *dervita ausgehen, wo stimmloser Dental sicher erscheinen muſs.

3. **sb't** liegt nur vor in dem Lehnwort

presbyter afr. *prestre, preste* nfr. *prêtre.*

Nach dem Dict. gén. wurde presbyter zu *presb'tre* zu *prestre*, während unser Gesetz Synkope nach der Lautabstufung verlangt. Ich halte presbyter nur für eine graphische Form, das Volk sprach, da die Lautverbindung sb im Latein nicht vorkam, zweifellos **prespiter.*

Dieses wurde — eine Allegroform[2] — gemeinromanisch zu *prespter. Nur so erklärt sich span. aptg. *preste*, während b't Stimmerweichung erfuhr (cubitu > span. *codo*, ptg. *covado*), sp't nicht synkopiert wurde (hospitem > span. *huesped*, ptg. *hospede*). *prespter gibt regelrecht *prestre*; nicht im Frz., sondern voreinzelsprachlich liegt die entscheidende Entwicklung.

Ob afr. *prestral* Ableitung zu *prestre* oder aber Reflex von mlat. presbyterialis ist, kann man nicht sagen; in letzterem Falle müſste prov. *preveiral* nach *preiveire* umgestaltet sein. Sicher erst frz. Bildungen sind *prestage*, *prestesse* usw. — Auch der Atl. ling. Karte 374 zeigt keine stimmhafte Konsonanz.[3] — Der ursprüngliche

---

[1] Die Herleitung von *dartre*, it. mail. *derbeda* von herpétem, das sich mit derbiosus gekreuzt haben soll, ist abzuweisen. Die Betonung macht sie schon unmöglich, und statt derbiosus ist an der einzigen Belegstelle serniosus zu lesen (Niedermann I. F. XV 118). derbita ist in Glossen öfter belegt (s. Walde, Lat. etym. Wb., s. v.), doch ist b nicht „schlechte Schreibung" für v, wie Walde meint, sondern rv > rb ein vl. Lautwandel.

[2] Diese Kurzform ist nicht der vl. Synkope zuzurechnen, sondern entsteht aus satzphonetischen Gründen, wohl wegen Unbetontheit in der Anrede, wie **seior* (frz. *sire*) aus senior.

[3] Südschweiz. *prēre, prīre* ist sekundäre Entwicklung aus *prēte, prīte*, vgl. vous *dites* = *dete* und *dere* südschweiz. Karte 408.

Akkusativ presbyterum > prov. *preveire*, afr. *provoire* (nfr. in *Rue des Prouvaires*) kommt für uns nicht in Betracht.

§ 102. Gedecktes g vor t s. Teil II, §§ 46, 47.

§ 103. Gedecktes d vor t.

1. **nd't:**	Condate[1]	*Condes, Candes*	*lendite	afr. *lende*
Verb.-Subst.	´–ndita	*´–nte*	*lendita	frz. *lente*

a. Synkope zwischen d't trat schon voreinzelsprachlich ein, nicht aber, wenn das d gedeckt ist, wie aus den Beispielen hervorgeht. Sie entsprechen durchaus der Neumannschen Regel.

Afr. *lende* erklärt Körting 5523 nach Diez aus lendinem wie *image* aus imaginem; dann müfste es Lehnwort sein, was unwahrscheinlich ist. *lende* zu *lente* durch Einflufs des Adjektivs lentus, wie K. glaubt, ist abzuweisen. Marchot S. 90 erwähnt nur lendite > *lente*, ohne dann die d-Form zu rechtfertigen.

Die beste Erklärung ist: cl. lendem ersetzt durch *lenditem (Thomas) > prov. afr. *lende*, durch *lendicem > prov. *lenze*, durch *lendinem > it. *lendine*, span. *liendre*. Wie neben *lenditem ein *lendita > frz. *lente*, so steht neben *lendinem ein *lendina > cat. *llemena*, ptg. *lendea*.

b. Die Verb.-Subst. auf ´–ndita ergeben regelrecht frz. *´–nte*: *vendita > *vente*, *rendita > *rente*. Die Ansätze sind allgemein anerkannt, nur läfst man diese nomina actionis teils aus dem Sg. fem. (z. B. Gröber ALL III 553), teils aus dem Pl. neutr. (z. B. Dict. gén. s. *vente*) gebildet sein. Körting fügt zu diesen beiden noch *findita > *fente*, *pendita > *pente*, *tondita > *tonte*, *tendita > *tente*. Bauer S. 41 setzt solche Bildung auf -ita auch an für *attente*, *descente*, *entente*, *fonte*, *soupente*. Körtling betrachtet *descente*, *rente* als Bildungen von *descendre*, *rendre*. Der Dict. gén. geht für *attente*, *entente*, *tente*, *tonte* aus von *attenta, *intenta, tenta, *tonta (für tonsa), dagegen *fente*, *fonte*, *descente*, *pente* seien Bildungen zum Verbum nach *tente*, *rente*, *vente*. Klausing S. 44 läfst nur *vendita, *pendita, *rendita gelten, für die übrigen geht er aus von *intenta, *descenta, *tonta, *fonta usw.

Schwierigkeiten bereitet auch das Verhältnis der t- und d-Formen im Romanischen: it. *rendita*, *vendita*, frz. *rente*, *vente*, prov. *renda*,[2] *venda*, span. *renta*, *venta*, ptg. *renda*, *venda*. Ullrich[3] erblickte darin die Typen vendita, rendita usw., die sich in zweifacher Art ent-

---

[1] Vorausgesetzt, dafs von einer Betonung Cóndate auszugehen ist und nicht Rückbildung aus Condatensis > **Condëeis* (zu Condáte > *Condé*) vorliegt, was in Erwägung zu ziehen ist, vgl. M.-L., Bet. im Gall., S. 52.

[2] Körting schreibt auch in der 3. Aufl. fälschlich *renta*.

[3] Die Entwicklung des Part. Praet. in den rom. Sprachen, Diss. Winterthur 1879. — Diez hielt bekanntlich *vente*, *tente* für Verb.-Subst. entsprechend dem prov. *venda*, *tenda*, aus dem Verbalstamm gezogen, wo aber das d sich in t verwandelte.

wickelt hätten; im Frz. fällt das i, bevor t > d erweicht wurde und man hat vend'ta > *vente*, im Prov. fällt das i später, daher *vendida > *venda*. G. Paris Rom. VIII 448 wendete dagegen ein, dafs nichts berechtigt, diesen Unterschied zwischen dem Gallorom. des Südens und dem des Nordens anzusetzen; warum nicht annehmen, *tenda*, *venda* usw. ebenso wie prov. *falha*, it. *tenda*, span. *prenda*? Demgemäfs sieht Schultz-Gora § 157 in *renda*, *tenda*, *venda* Verbalsubst. gebildet vom Stamm + a. Herford S. 15 hält für möglich, dafs in urprov. **venta*, **renta*, das t zu d geworden sei erst unter Einflufs des voraufgehenden n, aber *domde* < domitum bildet gar keine Parallele dazu; dann hätte t auch in *cantar* erweicht werden müssen.

Der Unterschied zwischen dem Frz. und Prov. erklärt sich durch einen Ausgleich. Beide Bildungen sind ursprünglich vorhanden:

vl. *vendita	it. *vendita*	frz. *vente*[1]	prov. **venta*
„ *tenda	„ *tenda*	„ **tende*	„ *tenda*

Die grofse Zahl der zu einem Verbum gehörigen Subst. auf *-te* (*conduite*, *plainte*, *vente*, *rente* usw.) riefen die Vorstellung hervor, Verbalsubstantive werden gebildet vom betonten Stamm + *te* (vgl. § 49, 5); daher wurde frz. **tende* zu *tente*, daher erhielten *fuite*, *suite* usw. lautwidrige Entwicklung, daher bildete man *descente* zu *descendre*, *empreinte* zu *empreindre*, *ponte* zu *pondre* usw. Im Prov. aber war die Vorstellung lebendig, Verb.-Subst. bildet man vom Stamm + a: *falha*, *tenda* usw.; daher wurden **venta*, **renta* zu *venda*, *renda*.

Somit stehen *vendita, *rendita fest, *tendita ist abzulehnen, *descente* ist sicher sekundär. Inwieweit im einzelnen für die übrigen ′ndita oder ′nta oder sekundäre Bildung anzusetzen ist, ist schwer zu sagen.

c. Vortoniges nd vor t wird nach § 64, 3 nicht synkopiert.

2. **rd't** nur in

perdita frz. *perte*.

Hier gilt das Gleiche wie für vendita > *vente*, *rendita > rente.

Vortonig wurde zwischen rd und t nicht synkopiert, vgl. § 64, 3.

3. Gedeckte Tenuis im Anlaut.

§ 104. 1. Wenn der Verschlufslaut der Anlautgruppe stimmlos ist, können wir theoretisch zwei Fälle unterscheiden:

a) die Anlautgruppe wird zwischenvokalisch stimmhaft, dann deckt sich die Entwicklung mit der ursprünglich stimmhaften Lautgruppe. Dieser Fall kommt aber praktisch nicht vor.

---

[1] *vende* für *vente*, das God. aus Vienne beibringt, ist südl. Form.

b) Die Anlautgruppe bleibt intervokalisch stimmlos; dann ist das Ergebnis der Assimilation in allen Fällen stimmlos.

2. Dafs in Fällen, wo eine stimmlose Gruppe im Anlaut steht, nicht Ausgleich nach der stammbetonten Form anzunehmen ist, hat bereits Neumann Zeitschr. XIV 561 erkannt, sowie dafs die Tenuis, bezw. tonlose Spirans erscheint „wegen gewisser vorhergehender Konsonanten, die selber tonlos assimilatorisch als Nachbarlaut einen stimmlosen Laut verlangen". Aber zu genauer Feststellung, welcher Art diese „gewissen vorhergehenden Konsonanten" sind, ist er nicht gelangt. Ferner sieht er bei st'c (S. 562 o.) den Grund der Stimmlosigkeit nicht in dem t, das in der Gruppe st stimmlos bleiben mufste, sondern in dem s. Auch blieb er hin und wieder nicht konsequent: „hospitale sollte ein *hospidale* und dieses dann *hosp'dale—hosdel* geben" (S. 563); das *t* sei hier durch Einflufs des Simplex und des benachbarten *s* hervorgerufen worden. Woher aber dann das *t* im Simplex *hoste* = hospitem?

Die genannte Regel ist in der Folgezeit oft verkannt worden. Z. B. *excorticare > *escorchier* erklärt Rydberg (Zur Gesch. des frz. ə, Upsala 1896) S. 37 durch „regressive Assimilation", Shepard S. 100 durch Angleichung an die stammbetonten Formen, Elfrath S. 789 denkt an „nördlichen Einflufs". Clédat S. 130 erkannte, dafs quand la dentale qui précédait l'atone était une sourde appuyée, on a constamment en français la chuintante sourde *che*.

Allgemeiner drückt sich schon Bauer S. 10 aus, dafs sich nämlich „aus der Vereinigung des auf den Hauptton folgenden stimmlosen Konsonanten mit dem Palatalen des Suffixes -ico, -a stets ein tonloser palataler Reibelaut (*š*)" ergab, wenn dieser Konsonant gestützt war. Aber dieser Satz gilt nicht nur für das Suffix -ico, -a, sondern auch für alle anderen Konsonanten im Auslaut. Wenn die Konsonantengruppe im Anlaut durch die Lautabstufung nicht erweicht wird, mufs unter allen Umständen das Assimilationsergebnis stimmlos sein.

3. Dafs in solchem Falle stimmloses Ergebnis erscheint, gilt nur für das Frz., nicht für das Prov., das sich hierin scharf von jenem unterscheidet.

*excorticare > *escortigar afr. *escorchier* prov. *escorgar*
hospitale > *ospedale „ *ostel* „ *osdal.*

4. Was die Proparoxytona betrifft, so führte fabrica > *forge* M.-L. Zeitschr. VIII 233 zur Annahme, dafs jede Konsonantenkombination im Anlaut die Synkope bei a der Endung bis nach der Lautabstufung verzögere; „daher ist vielleicht *perche* nicht per(t)ca, sondern pertga". Horning Zeitschr. XV 497 meinte, die wallonische Entwicklung des Wortes [pertica > *pertiga* > *pertye* > *pertse* > *pirs*] bestätige die Vermutung. Aber eine solche Entwicklung findet sich auch bei einfachem Anlaut. Zur Annahme eines **pertga* haben wir solange keinen Anlafs, als vindicat > *vend'cat* > *venche* wird.

Gedeckte Tenuis vor c.

§ 105. Gedecktes c vor c liegt nicht vor.

§ 106. Gedecktes p vor c:

1. **pp'c:** cloppicare afr. *clochier*, pic. *cloquer* frz. *clocher*.

Die alte Etymologie claudicare ist wegen prov. *clopchar* und wall. *klèpi* heute abgetan.

2. **rp'c:**

**hirpicare* (von hirpicem) frz. mundartl. ortši

in der Franche-Comté; Horning Zeitschr. XIX 494, 495 weist es aufserdem nach in metz. *īrpyę*, lyon. *harpayi*, lothr. *ęrpuyi*, die eine andere uns hier nicht berührende Entwicklung zeigen.

Nfr. *hercher* ist nicht Fortsetzung von vl. *erpicare, sondern da es erst im 18. Jh. auftritt, die entlehnte pic.-norm. Form von *herser* (Verbalbildung zu *herse* von hirpicem).

3. **sp'c:** suspicare afr. *soschier*, *sochier*
*ruspica prov. piem. lomb. *rusca*, afr. *rusche*, nfr. *ruche*,

letzteres nach Carl C. Rice, Publ. of the Mod. Langu. Ass. of Am. XX 339 ff., der es als Subst.-Bildung zu *ruspicare für ruspare, kratzen, betrachtet.

§ 107. Gedecktes t vor c:

1. **ct'c** s. Teil II § 44.

2. **nt'c:** Aventicum *Avenche*.
*denticatu frz. *denché* (doch vgl. dagegen Baist Zeitschr. XXXII 35).

Nyrop § 400 Rem. meint, in -icus sei die Pänultima nach der Lauterweichung gefallen, aber *Avenche*, *le Perche*, *porche* sprächen dagegen. Das ist keineswegs der Fall; nicht durch den früheren Ausfall des i, sondern durch die stimmlose Gruppe im Anlaut ist stimmloses *ch* bedingt.

3. **lt'c:** *re-in-voluticare wall. *ravutšè* „einwickeln".

4. **rt'c** ist häufig:

*excorticare	frz. *écorcher*		pertica	*perche*
*torticare	„ *torcher*	(pagus)	Perticus	*le Perche*
reverticare	„ *revercher*[1]		porticus	*porche*, *porge*.

Karte 443 des Atl. ling. zeigt für *écorcher* auf dem ganzen frz. Sprachgebiete stimmlose Spirans (bezw. Affrikata). Dem prov. *escorgar* entsprechend zeigt fast die ganze Languedoc und der Süden von Limousin noch heute stimmhaften Laut.

[1] God. belegt einmal *revergier* im Reime auf *cerchier* in einer nördl. Hs.; das ist wohl nur falsche Franzisierung eines heimischen *k* durch einen pik. Schreiber.

*torticare > *torcher* rührt von Ulrich Zeitschr. IX 429 her, dazu *torche* als Verbal-Subst. Diez ging aus von *tortiare, was lautlich nicht genügt; Gröber ALL VI 128 von **torcare*, was nicht lateinisch sei, er deutet auf keltischen Ursprung hin; it. *torciare*, span. *entorcher* usw. seien Lehnworte aus dem Frz. Körting hält der Bedeutung wegen *torche* als Verb.-Subst. zu *torcher* für unmöglich; *torcher* sei vielmehr abgeleitet von *torche*, dieses = lat. *torca, Verb.-Subst. zu torquere. Der Dict. gén. geht ebenfalls aus von vl. *torca, gewonnen aus *torcere > *tordre* (daneben afr. *torse* = torsa). Marchot S. 86 hält an *torticare > *torchier* fest, läfst S. 92 *torche* nicht *tortica, sondern *torca sein.

Von den Proparoxytonen mufste pertica vor der Lautabstufung zu pert'ca geworden sein, das *perche*, pic. *perque*, *pierque* ergab. Die übrigen machten die Lautabstufung mit. Die Doppelformen *porche* und *porge* (prov. *porge*) erweisen porticus als Lehnwort (vgl. S. 108, insbesondere Anm. 1), seit dem 16. Jh. dafür *portique*.

5. **st'c** ist ebenfalls häufig:

*domesticare	afr. *domeschier*	domesticus	afr. *domesche*
*fasticare	frz. *fâcher*	*forasticu	„ *ferasche*
masticare	„ *mâcher*	*robesticu	nfr. *revêche*
*levistica (für ligusticu)	afr. *levesche*	nfr. *livêche*	

*fasticare hat M.-L. Rom. Gr. I an Stelle von fastidiare (it. *fastidiare*) von fastidium (cl. fastidire) angesetzt. Storm Rom. V 184 ging von *fastidicare aus. Der Dict. gén. leitet *fasticare von fastus her, kaum mit Recht. Da fastidiare lautlich nicht genügt (vgl. § 64, 3), ist mit M.-L. Suffixtausch von fast-idiare zu *fast-icare (prov. *fastigar*) anzunehmen.

Ob *forasticu (zu foras, Horning Zeitschr. XIX 102) oder *ferasticus oder *feroticus (s. S. 134) in nfr. *farouche* vorliegt, berührt uns hier nicht weiter. — *ostificare, *osticare (Mafs, s. Körting[3] 49) sind wegen cat. *oscar* nicht brauchbar, vgl. S. 117.

§ 108. Gedeckte Tenuis vor p:

nt'p: stante pertica[1] afr. *estamperche*

widerspricht zwar unserem Gesetze nicht, ist aber zu unsicher.

Gedeckte Tenuis vor t.

§ 109. Gedecktes c vor t s. § 50, 9 (culcita).

§ 110. Gedecktes p vor t.

1. *mp't* ist gemeinrom. synkopiert worden, s. § 32, 2.

---

[1] D. i. Akk. stante(m) pertica(m); der Nom. stans pertica (Körting 7078) entspricht nicht, müfste vl. *stas pertica lauten.

2. sp't:

caespitare afr. *cester* hospite afr. *oste* nfr. *hôte*.
hospitale „ *hostel* nfr. *hôtel*

In allen Fällen (aufser vor a der Ultima) tritt Synkope wohl erst nach der Erweichung ein: hospitem > **ospede*:

ptg. *hospede*, span. *huesped.*, prov. *osde*, afr. *oste*.

Über vl. *prespiter > gem.-rom. prespter s. § 101, 3.

Strittig ist die Herkunft von nfr. *otage*:

Diez 229	*obsidaticum	zu obses, -idis,
Foerster Zeitschr. III 261	*hostaticum	„ hostis, -is,
Tobler Zeitschr. III 568	*hospitaticum	„ hospes, -itis

Dict. gén.: obses, -idis wird unter Einflufs von hospes, -itis zu obses, -itis, davon *obsitaticum (statt cl. obsidatus) > *ostage*.

Festzustellen ist zunächst, dafs sowohl it. *ostaggio* wie span. *hostage* aus dem Frz. oder Prov. entlehnt sind; nur diese kommen für die Ableitung in Betracht. Eine Verknüpfung mit lat. obses, -idis ist lautlich möglich, b hat in obsidem nur graphischen, nicht lautlichen Wert, man sprach *opsidem oder *ossidem. An Stelle dessen trat das abstrakte obsidatus, das konkrete Bedeutung annahm. Durch Suffixtausch entstand *ossid-aticum, das regelrecht afrz. *ostage* ergab. Aber aus sachlichen Gründen ist an Toblers Deutung festzuhalten, vgl. M.-L. Germ.-Rom. Monatsschr. I 642.

§ 111. Gedecktes t vor t:

1. nt't: mentita afr. *mente*

setzt Marchot S. 90 an, schwerlich mit Recht; *mente* ist wohl sekundär zu *mentir* gebildet. Vortonig trat keine Synkope ein, mentitore > afr. *mentëor* > nfr. *menteur*, s. § 64, 3.

2. st't: praestitu afr. *prest* nfr. *prêt*
setzt Hetzer S. 45 an (prov. *prest*, *-a*; cat. *prest*; it. *presto*, *-a* und *prestito*, *-a*, aptg. *emprestido*); aber die bisherige Ableitung von praestu, -a genügt auch.

Vortoniges st't synkopiert nicht, s. § 64, 3.

§ 112. Anhang. Es bliebe noch die Frage zu erörtern, ob bei gedecktem Verschlufslaut überhaupt eine Assimilation stattfand oder zwischen zwei Konsonanten der mittlere einfach ausfiel, also

vindicare *ven(d)gar* *venger*
oder vindicare *venggar* *venger*.

Nur scheinbar weiter führt uns hospitale > *hosp'dal*; hier mufs durch teilweise Angleichung d > t geworden sein, also die Assimilation der Lautstufe hat stattgefunden. Ob aber *hosp'tal* über *hos(p)tal* oder über *hosttal* zu *hostel* wurde, ist nicht festgestellt.

V. Media und Gruppe im Auslaut. Die stimmlosen Spiranten. Mundartliches.

1. Verschlufslaute vor Media.

§ 113. Wir haben gesehen, dafs bei Verschlufslaut im Anlaut, Tenuis im Auslaut die Synkope in Proparoxytonis mit End-a vor der Lautabstufung, in allen übrigen Fällen nach der Lautabstufung eintritt. Derartige Proparoxytona mit End-a verfallen der älteren frz. Synkope, alle übrigen Ausstofsungen gehören zur jüngeren frz. Synkope.

Anders liegt die Sache bei Media im Auslaut. Hier tritt Synkope unter allen Umständen erst nach der Lautabstufung ein. Das ist bis jetzt oft verkannt worden.

Gutheim S. 16 wollte tepidu : *tep'du* : *teb'du* : *tedde* : *tede* : *tiede* ansetzen. Die Annahme, dafs p sich partiell an d zu b assimiliert habe, weil der 2. Bestandteil „meist" siege, ist hinfällig. Karsten S. 26 erklärt die Fem. *nete*, *ate* gegenüber *rade*, *sade*, *malade* als Satzdoppelformen, wonach im Gall. Vl. *apt*, *sapt* neben *habede*, *sabede* gestanden hätten; aber ein Typus *sapt liegt nirgends vor. Nach anderer Ansicht sind *sade*, *rade*, *tiede* als verallgemeinerte Maskulinformen zu betrachten; aber **rate*, **sate*, **tete* sind nirgends vorhanden.

Es tritt also nach Verschlufslaut[1] vor Media die Synkope erst nach der Lautabstufung ein. Das ziemlich junge Alter dieser Synkope wird bestätigt durch die Verhältnisse im Prov., wo hier überhaupt keine Synkope vorliegt.

tepidus } frz. *tiède* prov. *tebe*
tepida } *tebeza*,

ebenso cupidus, -a > prov. *cobe*, *cobeza*, sapida > prov. *sabeza*. Es wurde also im Prov.[2] tepidus > *tebeð* und *ð* schwand im Auslaut; tepida aber *tebeða* > *tébeza* > *tebéza* > nprov. *tebéso*. Das Prov. beseitigte zwar auch die proparoxytone Betonung, aber nicht durch

---

[1] Abgesehen natürlich von vl. Zusammenziehung, z. B. g'd.

[2] Man lasse sich nicht beirren durch die Entwicklung von hospitem > *ospede* > *osde*. t wird im Prov. intervokalisch zu *d*, ursprünglich *d* aber über *ð* zu *z*. Als hospitem zu *ospede* geworden war, sprach man für tepida bereits *tebeða*. Nun trat zwar vor prov. *d*, aber nicht vor prov. *ð* Synkope ein.

Synkope, sondern durch Akzentversetzung, die wohl im 13. Jh. durchdrang.[1]

§ 114. Wenn der Anlaut und der Auslaut der Pänultima stimmhaft ist, so ist stimmhaftes Ergebnis der Zusammenziehung ja selbstverständlich und wir haben kein Mittel, die Zeit der Synkope festzustellen. Nach Liquida war die Synkope vor *d* schon vl. eingetreten. Wann aber

navigare frz. *nager* rumigare afr. *rungier*
Caturiges *Catorges* usw.

synkopiert worden, ob zur Zeit der älteren oder der jüngeren frz. Synkope, läſst sich nicht feststellen, sondern nur nach Analogie der Synkope vor Tenuis vermuten.

Wo aber Verschluſslaut im Anlaut vor Media stand, werden wir anzunehmen haben, daſs die Synkope nach der Lauterweichung erfolgte. Der anlautende Verschluſslaut kann entweder einfache, bezw. gedeckte Media sein oder einfache, bezw. gedeckte Tenuis. Bei Media im Anlaut ist stimmhaftes Endergebnis selbstverständlich. Bei Tenuis im Anlaut müssen wir zwei Fälle unterscheiden. War die Tenuis einfach, so wurde sie intervokalisch erweicht, das Assimilationsergebnis ist daher stimmhaft. War die Tenuis gedeckt, so konnte sie nicht erweicht werden, das Assimilationsergebnis muſste stimmlos sein. Also

tepidus > *tiebedo* > *tieb'do* > *tiede*, aber
limpidato > *limtato* Reichn. Gl. (Hetzer S. 83)
buxida > *boisseda* < *boiss'da* > afr. *boiste* / prov. *boisseza*.

§ 115. Als Medien im Auslaut kommen nur g und d in Betracht, nicht aber b, da dieses intervokalisch längst v geworden war. Daher

*cordubensis > *corduvesis > afr. *corvois*
cl. vertibula > *vertivella > frz. *vervelle*.

Wäre b zur Zeit der Synkope noch erhalten gewesen, müſsten die Formen **corbois*, **verpelle* lauten.

§ 116. Einfache Media im Anlaut ist selten.

1. **d'g:** afr. *lege*, *lige* aus fränk. ledig. G. Paris Rom. XII 382 betrachtet afr. *eslegier*, *esligier* als Ableitung dazu.

2. **b'd:** *rabidare mittelfrz. *redder*

nach Scheler im Dict.; Körting 7697 weist das ab, weil **rabidare* „nur **roder*, allenfalls **rauder*“ ergeben konnte (!). Lautgesetzlich

[1] Vgl. Lienig, Die Grammatik der prov. Leys d'amors verglichen mit der Sprache der Troubadours, Breslau 1890, S. 109. Herford S. 21.

kann *rabidare nur afr. **rader* werden, der Wandel von a in *e* (*redder*) bleibt zu rechtfertigen. K. möchte nun *rabidare in frz. *rôder*[1] (afr. *rauder*, *raudir*) sehen; auch da bliebe der Wandel von a in *au* zu rechtfertigen.

§ 117. Einfache Tenuis im Anlaut:

1. t'g: *exlitigare afr. *esligier*,

so Tobler, Jahrb. VIII 342. Wegen der Nebenform *eslegier* sieht G. Paris Rom. XII 382 in dem Verbum eine Ableitung zu *lege*, *lige*, s. § 116, 1.

2. p'd:	rapidus	afr. *rade* (nfr. *rapide*)
	sapidus	„ *sade* (nfr. in *maussade*)
	tepidus	„ *tiède*
	*vapidosus	lyon. *vadou*.

rade lebt nach God. noch in pic. *rade*, wall. *rade*, *rate* (letzteres mit Verhärtung im Auslaut). *sade* ist veraltet, lebt noch mundartlich (burg. *sède*). Über vog. *resse*, afr. *savie*, *saive*, frz. *sage*, afr. *tieve* usw. vgl. § 129, 1.

Im It. trat keine Erweichung ein, daher rapidus > *ratto*, cauda trepida > *cutretta*. Prov. keine Synkope: *tebe*, *tebeza*; **sabe* (nicht belegt), *sabeza*; anstelle von rapidus trat **rapidius*: prov. *rabeg*, *rabey*. — Über vapidus : *fade* s. § 16.

Was die Entwicklung von tepidus usw. anlangt, so ist von den vielen vorgeschlagenen Reihen die einzig richtige

tepidu : *tèèbedo* : *tèèb'do* : *tiebde* : *tiedde* : *tiede*.

Ob e > *ie* oder p > *b* das ältere ist, läfst sich nicht sagen, s. § 67.

Die gleiche Entwicklung auch in Ortsnamen:

Cupidis vicus[2]	*Queude*;	dagegen im Prov.
*Ovida		**Oveza* > *Ovèze*.

3. Eine ganz andere Entwicklung zeigen

Cupedonia > *Couvonge*, Sclepedingus > *Esclepens*.

Eine Parallele dazu bieten

Aussidingus *Auxange* Ermedone *Ermont*.[3]

---

[1] Diez 671 hat dieses Wort nicht = lat. rotare gesetzt, wie Körting ihm zumutet; sondern er bezeichnet es als Entlehnung aus span. prov. *rodar* = lat. rotare. Aber dadurch wird afr. *rauder* nicht erklärt, falls dieses *au* nicht blofs umgekehrte Schreibung für prov. *o* ist.

[2] Villa Copta > *Cotte* mufs wohl davon getrennt werden oder die Zusammenziehung von *Cupida > Copta ist bereits gallisch und hat mit unserer frz. Synkope nichts zu tun.

[3] Und wohl auch eine Reihe von Namen auf -dunum: Cervedunum > *Cervon* usw., s. S. 53 Anm. 1.

Lindström liefs *Couvonge* unerklärt. Vising wies darauf hin, dafs dieser Ort dem Osten angehört und meinte, dafs es eine protonische Parallele zur posttonischen Eigentümlichkeit von *teve*, *wape*, *senne* biete.

Wahrscheinlich haben wir hier Worte vor uns, die jüngeren Datums in der Volkssprache sind. Synkope trat überhaupt nicht ein, sondern d fiel intervokalisch. Den jüngeren Charakter zeigt auch n i̯ a > *nge* in *Couvonge*.

§ 118. Gedeckte Media im Anlaut:

1. **mb'd:** ambo duo > **ambedui* > *andui*,

nach Analogie dazu *ampars* für *ambes parz*.

2. **rb'd:** *exturbidire afr. *estourdir* nfr. *étourdir*. Frz. *étourdir* mufs immer noch als ungeklärt gelten. Die älteren Deutungen bei Diez 308, der seinerseits von torpidus, starr, ausging (wie tepidus: *tiédir*, so *torpidus*: *tourdir*). Aber *extorpidire ist lautlich unmöglich, sowohl wegen des o (Foerster Zeitschr. II 84) als auch wegen rp'd, das als *rt* enden müfste. Foerster griff zurück auf das von Covarrubias aufgestellte Etymon *tordo* aus turdus (Drossel). Baist Zeitschr. VI 119 schlug *turbidus vor und auch Gröber ALL VI 336 stellt *exturbidire auf. Körting denkt wieder an germ. *sturtjan, das schon Diez und zwar endgültig abgewiesen hat. Der Dict. gén. erwägt Ableitung von *tourd*, das aus prov. *tourd* < lat. turdum entlehnt sei; solche Entlehnung ist bei diesem gemeinromanischen Verbum nicht glaublich. Wegen it. *stordire*, cat. span. ptg. *aturdir* ist vl. *a-, *esturdire anzusetzen, das schwerlich synkopiert ist.

§ 119. Gedeckte Tenuis im Anlaut.

1. **mp'd:** limpidato > *limtato* Reichn. Gl.
*lampidarius > *landier* Körting 582.

Letztere Deutung ist abzuweisen, weil in *landier* das anlautende *l* nicht ursprünglich ist und mp'd im Frz. *nt* ergeben hätte. Über die Herkunft von *landier* s. § 101, 1.

2. **rp'd:** extorpidire > nfr. *étourdir*

ist abzulehnen, s. § 118, 2.

3. **sp'd:** hispidosus frz. *hideux*,

davon afr. *hisde*, *hide* (Diez 615). Körting 4581 leitet das fem. Subst. *hide* her vom Adj. hispidus, -a, -um. Ist für *hisde* das Grundwort tatsächlich hispidus, so liegt nicht lautgerechte Entwicklung, sondern Entlehnung aus dem Süden vor: hispidu > *hisde* (vgl. hospite > *osde*) und **hispe* (vgl. tepidu > *tebe*) > *hispre*.

4. **rt'd:** Artedunum frz. *Artun*

ist vielleicht überhaupt nicht synkopiert worden, sondern afr. *Artëun*, s. § 64, 3.

5. **st'd**: *rustidus bietet Körting[3] 8227 für prov. afr. *ruste*; afr. *ruiste* setzt er = rusteus. Beides mit Unrecht; rusteus würde ja **ruis* ergeben. *ruste, ruiste* (nfr. *rustre*) sind lehnwörtliche Entwicklungen von rusticus, das im 14. Jh. nochmals als *rustique* übernommen wurde.

6. **x'd**: buxida afr. *boiste* nfr. *boîte*.

Körting 1674 setzt schon vl. *buxta an, vgl. *bosta* (belegt von Landgraf ALL IX 414). Aber aus vl. *busta — mag it. *busta* darauf zurückgehen oder nicht — kann frz. *boîte* nicht entstehen, ebensowenig wie afrz. *maisme* auf die belegte Kurzform masma zurückgeht. Für Gallien ist von *buxida auszugehen, das prov. *boisseza*, afr. *boiste* ergibt. Prov. *bostia* ist aus afr. *boiste* entlehnt; prov. *boissa*, afr. *boisse*[1] ist *buxa für buxis aus gr. πύξις. Frz. *boisseau* kann nicht abgeleitet sein von afr. *boiste* (gleichsam *buxitellus), wie Körting meint, ist auch nicht *buxtiellum (Dict. gén.), sondern ist Deminutiv zu buxus (für pixis, s. Landgraf), = buxellus.

2. Vulgärlateinische Langformen.

§ 120. Ihre Zahl im Frz. ist sehr gering. Sie befolgen natürlich dieselben Regeln wie die übrigen frz. Proparoxytona.

1. Tenuis im Auslaut:

vl. alipem afr. *auve* (s. § 6)

zeigt, dafs *p* zur Zeit der jüngeren Synkope schon *v* war.
Über g't, c't s. §§ 49, 50. Usw.

2. Media im Auslaut:

t'd: fatidus frz. *fade* (s. § 16).
nitidus frc.-prov. *nede*, auch prov.

Häufiger sind solche Langformen im Prov. (vgl. § 17):

foetidus, -a prov. **fet*, *feta* und *fedeza*
horridus, -a „ *orre*, *orreza*.

3. Die gleiche Entwicklung zeigen germ. Lehnwörter, die naturgemäfs vl. Synkope nicht erfuhren:

ae. falod, 2. Fall fal(o)des afr. *faude*
„ weoloc „ weol(o)ces „ *welke*;

vielfach geht man aus von den jüngeren ae. Formen fald, weolc, wo aber das Stütz-*e* ungerechtfertigt bleibt.

---

[1] Foerster Zeitschr. XXXI 566 führt dies auf bustia zurück; aber woher bustia? Wenn bustia im 11. Jh., bustellus im 13. Jh. belegt ist, so handelt es sich wohl nur um Rücklatinisierung von *boiste, boissel*.

3. Die stimmlosen Spiranten.

Aufser den intervokalen Tenues nehmen an der Erweichung auch die stimmlosen Spiranten in gleicher Stellung teil. Von solchen Spiranten besafs das Urfranzösische s und f.

s

§ 121. Dafs s erweicht wurde, dafür fehlt ein unmittelbares Anzeichen, da die Schreibung für den stimmlosen wie den stimmhaften Laut die gleiche bleibt.

s't, s'c werden vor der Lautabstufung synkopiert, schon vulgärlateinisch, s. §§ 4, 71, 80.

x't, x'c wurden ebenfalls schon behandelt, s. §§ 40—42, x'd s. § 119, 6.

1. Das nach s vor Liqu. oder Nas. die Synkope nach der Erweichung eintrat, zeigt die Entwicklung von s'r:

consuere > vl. *cosere	afr. *cosdre*	nfr. *coudre*
Lazarus	„ *lasdre*	„ *ladre*
miserunt	„ *misdrent* (*mistrent* durch Analogie)	
frk. masar	„ *masdre* (nfr. in *madré*).	

Auch vor a der Ultima scheint Synkope nach der Erweichung einzutreten: sicera > cisera > *ciz'ra* > afr. *cisdre*, frz. *cidre*; doch vgl. § 54, 4.

Wenn das s gedeckt war, trat natürlich trotz der jungen Synkope stimmloses *t* ein:

antecessor	frz. *ancêtre*	*essere	frz. *être*
scripserunt	afr. *escristrent*	dixerunt	afr. *distrent*
		duxerunt	„ *duistrent*

Auxerre (*ōsɛr*) bietet Schwierigkeiten, wenn man mit Shepard 77 Autosiderum zugrunde legt. Sachs-Villatte geht aus von Autisidurum, Gregor hat civitas Autisiodorum. Legt man mit Holder Autessiódurum zugrunde, versteht sich *s* von selbst.

2. Nach Liquida trat die Synkope vor s vor der Erweichung ein: Elusa *Eausse* Marosallum *Marsal*.

f

§ 122. f ist intervokalisch selten, da es in lat. Wörtern in solcher Stellung nicht vorkommen kann. Es findet sich daher nur in Wörtern fremder Herkunft oder in Kompositis.

1. Von letzteren kommen in Betracht:

*calefare	frz. *chauffer*[1]	aurifaber	frz. *orfèvre*
*malefatus	afr. *malfe*	ossifraga	pic. nfr. *orfraie*
*malifatius	frz. *mauvais*	circumfodire	afr. *cerfouir*

[1] Wenn Körting 1746 wegen des ff des frz. Wortes cald[um]fare als besser empfiehlt, so zeugt dies von Überschätzung einer verhältnismäfsig jungen Schreibung.

Nach l tritt bei t, z. T. bei c Synkope vor der Erweichung ein; daraus darf nicht ohne weiteres gefolgert werden, dafs auch vor f sie vor ihr stattfand. Marchot S. 90 meint, wegen *chalfer*, *orfraie* sei malifatiu > *malvais* lautlich nicht genügend gestützt. Aber schon cl. steht calfacere neben *calefacere*, so dafs von galloröm. calfare auszugehen sein dürfte (prov. *calfar*). Alle übrigen Wörter können als Komposita gefühlt worden sein, was für *orfèvre*, *cerfouir* höchst wahrscheinlich ist. Vom Standpunkt der Lautlehre ist also gegen eine gallorömische Bildung *malifatiu > *malvais* nichts Zwingendes einzuwenden.

Körting 6748 zweifelt an dem Etymon ossifraga wegen der Vertauschung von s mit *r*. ossifraga mufste **osfraie* geben, das nicht belegt ist, aber wohl in *offraye* (16. Jh.) vorliegt. *s > r* vor Konsonant ist pic. (vgl. jetzt M.-L. Frz. Gr. § 199); aus dem Pik. stammt nfr. *orfraie*. Engl. *osprey* zeigt s, aber merkwürdigerweise *p*. Zwischenformen zwischen frz. *orfraie* und ne. *osprey* sind bisher nicht gefunden. God. hat *orpres* später selbst in *orfres* gebessert. Beachtenswert ist, dafs das Wort erst spät belegt ist, frz. 1555 (Dict. gén.), engl. c. 1460 als *ospray* (Oxforder Wb.).

2. Eine besondere Betrachtung erfordern einige Zeitwörter auf -ficare, die erbwörtlich zu sein scheinen.[1]

aedificare	*aïgier*[2]	*nidificare	*niger*, *nicher*[3]
*fructificare	*frotigier*, *frogier*	*panificare	*panegier*, *panechier*.

Die Entwicklungsstufen dieser Zeitwörter sind nicht klar. Von *aïgier* ist nur Fut. *aigeré*, *aigeront*, *aijaront* belegt; die Entwicklung des *aï* kann nicht franzisch sein. — God., der kein *frotigier* kennt, bietet *frogier* = fructifier. — Für *niger*, *-cher* ist Schuchardt Zeitschr. XIII, 531 von *nidicare ausgegangen, was lautlich die Sache sehr vereinfacht. Wenn aber Bauer 29 auch für *panegier*, *panechier* von *panicare ausgeht, ist dies lautlich unhaltbar.

Shepard 103 hält *frotigier*, *aïgier* kaum für volkstümlich, fructificat sollte **fruiteche* geben; *frougier* findet er regelrecht synkopiert. Clédat 133 stellt folgende Entwicklung auf:

nid(i)ficare : *nitfegar* : *niffegar* : *nifchier* : *nicher*
fructificare : *frottfegar* : *frofchier* : *frouchier*

Der Dict. gén. (Traité de la formation de la langue frç. § 339) zieht aus *aegier*, *frotegier*, *panegier* den Schlufs, dafs die lat. Wörter eine

[1] Die Ansicht M.-L.'s, Rom. Gr. II, § 578: „Die Verba auf -ficare gehören lediglich der Büchersprache an", hat Thomas Rom. XXVI 436 zurückgewiesen.

[2] Ptg. *eivigar*. — Vgl. zu diesen Verben Darmesteter Rom. I 164, Thomas Rom. XXVI 436.

[3] Beide Formen leben noch heute. Karte 389 des Atl. ling. bietet *dénicher*: das Wort ist im Wall. Pik. nicht heimisch. Die Mitte, der Osten, das Frc.-Prov. zeigen stimmlose Spirans, dagegen der Westen (Bret. Poit.) durchwegs *déniger*.

binare Betonung hatten: aedịficạre, fructịficạre, panịficạre (s. § 65, 8).

Nach der Neumannschen Regel mufs panificat > *panefcat* > afr. *paneche* werden. panificare aber sollte pan(e)vegare > **panveïer* ergeben; wir müssen daher unter Einflufs von paníf(i)cat Synkope der 3. Silbe annehmen: panev(e)gare > afr. *panegier*. Ebenso erklären sich *aigier*, *frotigier*,[1] deren i vielleicht mundartlich zu rechtfertigen ist, vielleicht aber Entlehnung bezeugt.

Für *niger*, *nicher* ist daher *nidicare der richtige Ansatz (solange nicht **niegier*, **nieche* als ältere Formen nachgewiesen sind). Afr. *frogier* kann nicht auf fructificare zurückgehen, ebensowenig wie *ostificare[2] je afr. *oschier* ergeben konnte.

Die übrigen Wörter auf -ficare sind gelehrt: significare > *senefier*, ebenso *certefier*, *magnefier*, *édifier* usw.

4. Gruppe im Auslaut.

§ 123. Die meisten Gruppen verlangen Stütz-*e* vor sich (s. § 64, 5), kommen also für uns nicht in Betracht. Proparoxytona sind im allgemeinen ausgeschlossen, weil ja eine Gruppe, selbst Kons. + *r*, den Ton auf die unmittelbar vorangehende Silbe verlegt. Und Gruppen, die stimmhaft werden können, sind nur solche, die als 2. Teil ein r oder i̭ enthalten, ferner k^2. Vor r erweichen sich k, p, t, vielleicht f; vor i̭ nur s und in gewissem Umfange t. k^2, das in urfranzösischer Zeit bereits Gruppe ist, wird ebenfalls stimmhaft.

Fand die Erweichung dieser Gruppen gleichzeitig wie die der einfachen stimmlosen Laute oder später als diese statt? Vor r vermutet M.-L. Gr. I^2 475 spätere Erweichung, aber es ist fraglich, ob mit Recht. Für k^2, si̭ scheinen es die Synkopen zu erweisen,[3] wie im folgenden gezeigt werden soll; ti̭ wurde überhaupt nur in jüngeren Worten erweicht (vgl. jetzt Horning, Zeitschr. XXIV 552 ff., XXXI 200; M.-L. Frz. Gr. § 157).

a) Kons. + r

§ 124. Kons. + r im Auslaut scheint sich genau so zu verhalten wie einfacher Konsonant.

1. Nach Liquida bleibt tr wie einfaches t stimmlos:

l'tr: *pulliter afr. *poltre* nfr. *poutre* *pullitranus afr. *poutrain*.

Der Dict. gén. geht aus von *púllitra (zu pullus). Abgesehen davon, dafs *pullítra zu erwarten wäre, bleibt auch die afr. Nebenform *poldre* unerklärt. Der Atl. ling. 1080 verzeichnet ebenfalls

---

[1] ct < t s. § 73.
[2] So Mafs, s. Körting 49. — Vgl. S. 117.
[3] Vgl. auch § 53, 4.

pudr, zerstreut, recht häufig im Westen und Südwesten des frz. Gebietes.[1] Da sich span. ptg. *potro* und it. *pulédro*, prov. *poudrel*, nhd. *foller* und *folder* (17. Jh.), mlat. pulletrus, poledrus in der L. Sal. und L. Alam. gegenüberstehen, auch die Cass. Gl. *poledro*, *puledra* bieten, ist d neben t als vorromanisch zu betrachten. Die Herkunft dieses *pulliter, poledrus, pullętrus ist noch nicht ermittelt. — Über culcitra s. § 50, 9.

r'tr: Afr. *fiertre* (nfr. *fierte*, it. *feretro*) ist entlehnt aus lat. feretrum. *deretranus > *dererain*, *derrain* wurde wohl als Kompositum oder als Ableitung zu deretro gefühlt; afr. Bildung zu *derrain* ist afr. *derrenier* > nfr. *dernier*.

2. **fr** liegt nur vor in ossifraga > *orfraie*, s. § 122, 1.

b) si̯, ti̯

§ 125. si̯ liegt nur vor in

pertusiare frz. *percer*,

dessen stammbetonte Form *pertuisier* ergeben hat. Stimmloses Ergebnis ist hier selbstverständlich. — Nicht von Autisiodorum, sondern von Autessiodurum ist auszugehen für *Auxerre*, s. § 121.

§ 126. ti̯

erfährt nach Horning Zeitschr. XXXI 200 ff. Erweichung nur in jüngeren Wörtern. Dazu stimmen vollauf die Verhältnisse in der Synkope.

Dafs nach stimmloser Gruppe das Endergebnis stimmlos ist, ist uns selbstverständlich.

*partiti̯one afr. *parçon* *mentition(em) + ea frz. *mensonge*
*plantiti̯one „ *plançon*.

Demgegenüber sind prov. *mentizo*, afr. *partison* jüngeren Datums.

Auch nach Liquida, Nasal und Spirans ist stimmloser Spirant von vornherein zu erwarten:

*nigriti̯onem afr. *nerçun* (St. Brand.) *cominiti̯are frz. *commencer*
?*transmoviti̯are frz. *trémousser* ?*minuti̯are afr. *mincer*.

Aber auch nach stimmhaftem Anlaut erscheint stimmloses Ergebnis:

*bibiti̯one frz. *boisson* *funditi̯are *foncer*
*largiti̯one afr. *larsun* (St. Brand.) *venditi̯one[2] *vençon*.

---

[1] Näheres darüber in der sprachgeographischen Untersuchung von J. Jud, Arch. f. d. Stud. d. neueren Spr. und Lit., CXX, Heft 1/2.

[2] Nach Clédats Auffassung müfste venditionem **venzon* ergeben: für *vençon* schlägt er zwei Möglichkeiten vor, entweder ti̯ sei standhafter gegen die Erweichung oder es sei von *vendititionem auszugehen. — Der Ansatz *abscond-iti̯are > *esconser* (Elfrath 781) ist abzulehnen. Afr. *esconser* ist Ableitung zu *escons*, dieses substantiviertes Part. zu *escondre* (vgl. *semons* für monitum zu *semondre*). Alle diese Worte fehlen bei Körting.

Aus dem Vergleich mit den sonstigen Verhältnissen können wir schliefsen, dafs nach Media und gedeckter Muta die Zusammenziehung zur Zeit der jüngeren frz. Synkope sich vollzog, dafs also damals eine Erweichung noch nicht eingetreten war.

c) k^2.

§ 127. ti̯ entwickelte sich in Erbwörtern zwischen Vokalen zu ts > s. In der Aussprache des Latein war es mit k^2 zusammengefallen; in jüngeren Wörtern wurde es wie dieses zwischen Vokalen stimmhaft und endete als *-iz-*. Die Ergebnisse der Synkope scheinen zu erweisen, dafs diese Stimmhaftwerdung von k^2 und ti̯ jünger ist als die der einfachen stimmlosen Konsonanten.

a) Nach Liquida, Nasal und v trat die Synkope wohl wie bei t vor jeder Lautabstufung ein:

1. l'k^2:	pollice	frz. *pouce*	filicella	nfr. *ficelle*
	pulice	„ *puce*	*follicellu	afr. *foucel*
	salice	afr. *sauce*	pullicella	frz. *pucelle*
	collocet	„ *colzt* [1]	pullicenu	„ *poussin*
	caballicet	„ *chevalzt*	sollicītat	„ *soucie*
			*vallicellu, -a	afr. *vaucel, -e.*

Im Prov. aber tritt wie bei t Erweichung ein: prov. *euze, pouze,* [2] *sauze.* Entlehnungen aus den Süden sind daher frz. *yeuse* (ilice) und *cousin* (*culicinu).[3]

Über afr. *sauz, pouz,* prov. *sautz, piutz, poutz* s. § 5.

2. r'k^2:	*exclaricire[4]	afr. *esclarcir*	nfr. *éclaircir*
	*nigricire	„ *nercir*	„ *noircir*
	excolubricet	„ *escolurst*	

3. m'k^2:

cimicella	nfr. mundartl. *sincele* (Hetzer S. 31).		
*ramicellu[5]	„ *rainceau, rinceau*	domnicellu, -a	afr. *doncel, -e*
			neben afr. *dameisel, -e.*
pumice	frz. *ponce*	rumice	frz. *ronce.*

4. n'k^2:	vl. *pīnicellu (cl. penicillum)		nfr. *pinceau*
	„ *canicire („ canescere)		„ *chancir*
	„ *romanice		afr. *romanz.*

Die Kurzform *romanz* ist zu beurteilen wie afrz. *sauz, pouz.*

---

[1] Reichn. Gl. culicet : *culcet.* — Stütz-*e* in den Konjunktiven fehlt wohl durch Systemzwang.

[2] Neuprov. mit stimmlosem s (Atl. ling. 1068) infolge Entlehnung; heimisch dafür *det gros.*

[3] Ebenso frz. *mélèze*, delph. *melezes* (urspr. *méleze*, vgl. *melze*) aus vl. *mellice, wohl von mel nach Muster von larice gebildet (Dict. gén.).

[4] Vgl. § 64, 5.

[5] Richtiger *ramuscellu, s. § 64, 5,

5. v'k²: *navicella frz. *nacelle*, aber im Süden
Navicellae prov. *Nazelles*.
Eburovices *Evreux*[1] Eburovicinu *Evrecin*,

aber im Süden Lemovicinu > *Limousin*.

Die ältesten Belege für diese Synkope sind cimcella und culcet in den Reichn. Glossen.

b) Wohl der jüngeren Synkope angehörig sind Wörter mit stimmloser Gruppe im Anlaut, wo stimmloses Ergebnis selbstverständlich ist:

antecessor	frz. *ancêtre*	cortice	frz. *écorce*
*butticella	afr. *bocel*	forfices[2]	„ *forces*
*corticella	„ *escorcelle*	hirpice	„ *herse*
*fusticellu	„ *fuissel*[3]	pantice	„ *panse*
*harticella	„ *harcele*	?circitem > *cirtice	„ *cerce*[4]
*lacticellu	„ *laicel*[5]		
*monticellu	nfr. *monceau*		
*ossicellu	afr. *ossel*[6]	x'k² s. § 41.	
particella	frz. *parcelle*.		

c) Einfache Tenuis liegt nur vor in

*atrapice afr. *arrace*, wall. *aras*, *oros*.

Lat. atriplix, -cis ist eine volksetymologische Umgestaltung des gr. ἀτράφαξυς; diesem näher stehende Formen[7] liegen den romanischen

---

[1] M.-L. Bet. im Gall. S. 42 betrachtet als Mittelstufe merov. Ebroicas, das aber auf *-ches* geendet hätte; ein *Ebro(i)ces aber hätte **Evruiz* gegeben. Ich halte die Entwicklung für ganz regelmäfsig: Eburovices > *Evruov'tses* > *Evreux*. Dafs v nicht vorher fiel, dafür scheint mir Èburòvicínus > *Evrov'cino* > *Evrecin* zu sprechen, da wir sonst **Evreisin* zu erwarten hätten. Dagegen *Limoges* kann nicht Lemovices sein, sondern der Ausgangspunkt ist Limovicas: Gregor von Tours benennt die Stadt im 1. Fall mit Lemovica, im 4. Fall mit Lemovicas. Dieses ergab prov. **Limovegas* > *Limoges*.

[2] Diez 587 forpex, -ice; M.-L. Rom. Gr. I 265 *forbice.

[3] So Schuchardt Zeitschr. XXVI 424, aber *i* in *fuissel* bleibt dabei unerklärt. Thomas Rom. XXVIII 186 geht aus von *fuscellum, dessen Bildung Schwierigkeiten macht. Afr. *fuisel* ist, wenn nicht nur graphische Variante, Kreuzung von *fuissel* und *fusel* > *fuseau* (Thomas).

[4] Nach dem Dict. gén. ist *cerce* gezogen aus dem Stamm von *cerceau* (circellus für circulus). — circitem > *cirticem nach Thomas, Mélanges. Schuchardt Zeitschr. XXVI 401 geht aus von circinus, das afr. als *cerne* und *cerce* erscheine. *cerne* ist ihm vor der Assibilierung synkopiert, *cerce* nach ihr, n sei geschwunden wie in *vierge*, *marge*. circinus gab lautgerecht *cersne* > *cerne*; wenn *cerce* < *cercene* < circinu entstand, kann es sich nur um ein Lehnwort handeln.

[5] M.-L. Rom. Gr. II 500, 547 lacticella > *laicelle*, *laisselle*; God. verzeichnet nur masc. *laicel*.

[6] So Marchot S. 87; nfr. noch *osselet*.

[7] Die Annahme, dafs in den romanischen Formen l gefallen ist, ist ebenso abzulehnen, wie dafs nfr. *arroche* dem Norm. entlehnt ist.

Reflexen zugrunde: *atrapace > afr. *arrace*, wall. *arâse* (phon. *aras*), mit unerklärtem *o* wall. *aurause* (phon. *oros*), norm. *arousse, auroche.* Durch Suffixtausch trat -icu, -ica an Stelle von -ice: *atrapicu > **apraticu* > lothr. *auvrége* (phon. *ovrẹž*); *atrapica > afr. *arrache*, nfr. *arroche*, wall. *arip* (*arepe* Gloss. v. Tours < *arrape?). *atripice liegt vor in it. *atrepice.* Vgl. dazu Horning, Proparoxytona S. 20; Zeitschr. XXXII 20; Claussen Rom. Forsch. XV 795.

d) Aber auch nach einfacher Media[1] findet sich stimmlose Spirans:

medicina	afr. *mecine*	judicet	afr. *juzt.*
radicina	frz. *racine*		

Nicht judicem liegt in *juge* vor, sondern dieses ist entweder gleich *judicum oder postverbal. Herzog S. 100 meint, judice sei zu **juze*, dieses durch Einflufs von *jugier* zu *juge* geworden. Bos Rom. XIX weist *juge* als Verbalbildung zurück und macht *judicum wahrscheinlich für frz., frc.-prov. *juge*, prov. cat. *jutge.*

§ 128. 1. Andrerseits aber finden wir Doppelformen:

officina	afr. *uissine, uisine*	nfr. *usine*
berbecile	„ *bercil*, *berzil*	„ *Bercy*

Thomas Rom. XXVI 450 f. läfst ōficina > *ovicina > *oucina* (vgl. navicella > *nacelle*) werden; andererseits sei *ovicina > *oucina* > *uisine* geworden wie aucellu > *oisel.* Ich kann diese Entwicklung von f nicht glaubhaft finden. Sicher steht, dafs das Wort nicht franzisch ist, sondern aus dem Norden stammt. Wahrscheinlich weist auch hier das Schwanken zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten auf Entlehnung; vgl. das deutsche Fremdwort *Offizin.* Auch *berzil* ist nicht franzisch, wo nur *bercil* heimisch ist; allerdings findet *z* sich auf ziemlich weitem Gebiet. Vgl. dazu *berbecinu „Schaffloh" > **berzin*, mundartl. *bardin* (Bas-Maine), *berdine* (H.-Maine),[2] im Süden *barbesi(n), berbesi(n)* (entsprechend Berbecile > *Barbezieux*). Marchot, Clédat meinen, *berzil* sei der stimmhaften Anlautgruppe zu verdanken (vgl. M.-L. Frz. Gr. § 124); aber warum dann daneben *bercil*?

2. Nur stimmhaftes Endergebnis liegt vor in **reticellu > réseau* und den Zahlen 11—16. Ersteres hat bereits Gröber ALLG. V 453 Anm. abgelehnt, afr. *resel, roisel*[3] ist ihm gebildet aus dem Primitivum *roiz.* Ähnlich hält Marchot S. 88 es für eine Ableitung zu retiu,

[1] Nach gedeckter Media vielleicht *cambice, westfrz. *ganse, genze* (prov. *canço*; vgl. Horning Prop. S. 30, Anm. 2).

[2] S. Thomas, Mélanges S. 29. — *berchil, bergil* sind wohl norm.-pic.; Elfrath betrachtet *berzil* als lautgerecht, *bergil* stehe unter Einflufs von *berger*, *bergeail.* — Sicher liegt Einflufs von *bercail* vor in *berkil, berquil* (God.).

[3] Was den Vokal der ersten Silbe betrifft, denkt Gröber an lautgerechte Entwicklung (*oi* > *ai* nach r); der Dict. gén. sieht in dem *e* Einflufs von *rets.*

als dieses auf der Stufe *redzju* stand. Der Dict. gén. aber läfst es hervorgehen durch Suffixtausch aus *réseuil* < *retiolu.

3. Sicher stimmhaftes *z* auf franzischem Gebiete aber bieten die Zahlen 11—16. M.-L. Zeitschr. VIII 238, Rom. Gr. I § 536 erklärt *dz* durch gegenseitige Assimilation, ohne auf *mecine*, *racine* Rücksicht zu nehmen. Elfrath 782 ist der Meinung, dafs hier die Synkope nicht nach der Stimmhaftwerdung von k^2 angesetzt werden kann; allein die Begründung, die er gibt, ist nicht stichhaltig; er glaubt sonst hätte man **ondže* erhalten. Er denkt daran, dafs der durch den Nasal gestützte stimmhafte Dental auf die Entwicklung des folgenden Palatal von Einflufs gewesen sei. Auch Clédat 136 hält *doce*, *trece*, *sece* für das Ursprüngliche; nur da wo d gestützt war, habe es die Kraft gehabt, das assibilierte c stimmhaft zu machen, daher *onze*, *quatorze*, *quinze*, wonach *douze*, *treize*, *seize* umgebildet wurden. Gleicher Meinung ist jetzt auch M.-L. Frz. Gr. § 124. Aber dieser Ansicht stehen entgegen *revancher*, *dartre*, *bercil* usw.

Einen anderen Weg geht Marchot S. 91: das Gefühl der Komposition habe die Synkope verzögert, der lebendige Zusammenhang mit decem die Pänultima bis nach der Erweichung erhalten.

Vereinzelt verzeichnet God. auch stimmlose Formen: *untse*, *doce*, *katorce*, *quince* (Crest. Clig.), *quinche*. Wenn ihnen wirklich stimmloser Lautwert zukommt, sprechen sie gegen die Ansichten von Clédat und M.-L., weil vorwiegend gerade die Formen mit stimmlosem *c* belegt sind, die nach ihrer Meinung stimmhaftes *z* von Haus aus haben sollten.

Die Schwierigkeit liegt in *mecine*, *racine* gegenüber *onze*, *douze* usw. Zwar könnte *mecine* gelehrt sein, aber medicus > *miege* zeigt doch Erweichung. Aller Wahrscheinlichkeit gehören *mecine*, *racine* aber erst der jüngeren frz. Synkope an. Die Synkope in den Zahlen 11—16 kann also damit in keinem Zusammenhange stehen. Zunächst scheint sich der stimmhafte Laut in *douze*, *treize*, *seize* entwickelt zu haben, an die dann die Zahlen 11, 14, 15 angeglichen wurden. In den ersteren dürfte sich die Abweichung erklären aus den besonderen syntaktischen Verhältnissen, unter denen die Zahlen stehen und die auch bei der Entwicklung der Zehner vom Cl. zum Vl. wirksam gewesen sind.

Anhang.

Mundartliches.

§ 129. Eine genaue Untersuchung der Synkope erfordern noch die Mundarten. Die angeführten Gesetze gelten im allgemeinen für das ganze französische Sprachgebiet und einen (noch näher zu bestimmenden) Teil des Provenzalischen, aber es sind gewisse Ausnahmen festzustellen in den Randgebieten im Norden und Osten, ferner im Franko-Provenzalischen und im Südwesten.

1. Das Lothringische und Wallonische beseitigt eine Reihe von Proparoxytona anscheinend durch „Abwerfen der letzten Silbe“. Es soll damit nicht das Wesen der Sache ausgedrückt sein, sondern nur die Tatsache in Worte gekleidet werden. Neben diesen Formen findet sich in anderen Wörter die regelmäfsige Entwicklung.

-idu:	tepidus	altlothr.	*teive*	neulothr.	*tèv*
	*ex-tremidus	lothr.	*χtrem*		
	vapidus	wall.	*wap*		
	humidus	„	*wim*		
-ite, -a:	stipite	„	*stip*		
	gabata	„	*žèv, gèv*		
	orbita + ar$\hat{\underset{.}{i}}$a	„	*warbir*		
	male habitu	altlothr.	*malaive*	neulothr.	*malav, malév*
	*camitem, *cambita	lothr.	*šāb, šam*	wall.	*tšam*
	computus	ostfrz.	*compe*		

-icu, -a nach Liquida und Nasal:

gallica	lothr.	*žol*	wall.	*džay, gay*
granica	„	*grȅn*	„	*grèñ*
manicu	„	*mȅn*		

nach gedeckter Tenuis:

pertica	lothr.	*pyet*	wall.	*pis*
porticu			„	*pwas*
domesticu			„	*dumyès*

nach Dental:

cutica	wall.	*cot*	*fiticu	wall.	*foet*, afr. *feie*
natica	„	*nat*	medicu	„	*med*, altlothr. *meie*

-ice: hirpice wall. *îp*, lothr. *irp*, atrip(l)icem wall. *arip*. Wahrscheinlich ist hier von -ica für -icem auszugehen.

Vortonig zeigen eine ähnliche Entwicklung

-utare:	imputare	lothr.	*ãpé, õpé*
	computare	ostfrz.	*comper* (Godefroy)

-icare[1]:	fodicare	lothr.	*fuyi*	wall.	*fuyi*
	radicare	„	*rayi*	„	*rayi*
	medicare	„	*rmuayi*	„	*medi*

[1] Vgl. dazu Atl. ling. Karte 59 *arracher*, Karte 257 *chauffer*, ähnliche Formen auch Karte 239 *charger*, usw. Dadurch sind jetzt die Angaben der Glossare und Hornings zu ergänzen. Auch aus Godefroy ist noch manche Form zu schöpfen, so belegt er z. B. für *enger* bei Philippe v. Beaumanoir

sowohl *aengie* : *changie* (Jean et Bl.)
als auch *aengnier* : *gaaignier* (Manekine); usw.

	caleficare	altlothr.	*eschaufier* (Bernhard)	voges.	*χofyé*
	*hirpicare	lothr.	*erpuyi*	wall.	[*hierchi*]
	masticare	„	*mwaχtyi*[1]	„	*mossi*
	cloppicare			„	*klèpi*
	manducare			„	*mañi*
-icaria:	filicaria	„	*faleyer, faler*	[„	*fetšir*]

Eine ähnliche Entwicklung scheinen eine Reihe afr. Wörter aufzuweisen, deren erbwörtlicher oder lehnwörtlicher Charakter z. T. umstritten ist:

aridus > *are, aire* (dazu *areur*), avidus > *ave*, cupidus > *cove*, pallidus > *pale* (nfr. *pâle*), pavidus > *pave*, sapidus > *save, savie* (*saive, sage*), solidus > *sol* (nfr. *sou*) usw.

domesticus > *domeste*, encaustum > *encre*, rusticus > *ruste, ruiste* (nfr. *rustre*), monicus > *moine* usw.

Auch sichere Lehnwörter haben in den genannten Mundarten oft eine entsprechende Entwicklung:

dies dominica wall. *dimañ* canonicu wall. *tšenoñ*

Bei -icu, -a ist zu beachten, dafs nach l, n, rt die wallonischen Formen von den lothringischen sich durch ein epenthetisches i̯ unterscheiden.

Wall. *wap, stip, cot, foet, nat* zeigen keine Lautabstufung; sind sie erbwörtlich, mufs der Kons. zu ihrer Zeit gedeckt gewesen sein.

Die wichtigsten Untersuchungen über diese Erscheinung sind Horning, Zeitschr. XV 493: „Zur Behandlung der Pänultima im Französischen"; Schuchardt, Romanische Etymologien I (Sitz.-Ber. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. 138) und Horning, Die Behandlung der Lateinischen Proparoxytona in den Mundarten der Vogesen und im Wallonischen (Beilage zum Programm des Lyceums, Nr. 578, Strafsburg 1902). Da diese teils mundartliche, teils lehnwörtliche Entwicklung mit dem Verhältnis von Synkope und Lautabstufung nicht in unmittelbarer Beziehung steht, gehe ich nicht näher auf dieses schwierige Problem ein, zumal Horning in dem Programm alles zusammengestellt hat, was derzeit darüber gesagt werden kann.

2. Näher berührt unsere Frage die Entwicklung der sekundären Gruppe Kons. + k im Pic.-Norm. — Es ist bekannt, dafs die Palatalisierung von k und g vor a im Norden auf einem grofsen Gebiete unterbleibt. So ist es selbstverständlich, dafs wir auch nach der Synkope für fr. ch hier k finden:

*cloppicare	frz.	*clocher*	pic.-norm.	*kloke*
masticare	„	*mâcher*	„	*make*
collocare	„	*coucher*	„	*kulke*

[1] Altlothr. *massier* (Ezech.); God. belegt *maissa, maissier* in Les chétifs und im Chev. au cygne.

*ramica	frz.	*ranche*	pic. norm.	*rę̃k*
*nasicare	wall.	*ernancher*	„	*nake*
pertica	frz.	*perche*	„	*perk, pierk*
[*tortica]	„	*torche, torchet*	„	*tork, torke*
[*revindica]	„	*revanche*	„	*ervę̃k*

Aber seltsamer Weise findet man stimmloses k auch dort, wo wir wie im Frz. stimmhaftes Ergebnis erwarten. Zwar

carricare	frz.	*charger*	altpic.	*querquier*	neupic.	*kerke*
*fumicare	lothr.	*funger*	„	*funkier*		
*ex-radicare	afr.	*esragier*	„	*esraquier*		
plumbicare	frz.	*plonger*	pic.	*plõke*		

liefsen Erklärung durch Ausgleich nach stammbetonten Formen zu, obwohl das Fehlen jeglicher g-Formen dagegen spricht; aber

*berbicariu	frz.	*berger*	altpic.	*bierquier, berker*
*berbecaliu	mfrz.	*bergeail*	pic. nfr.	*bercail*
manducare	frz.	*manger*	pic. norm.	*mãke*[1]

können nicht dem Ausgleich ihr stimmloses k verdanken.

Andrerseits gibt es aber auch Formen mit Lautabstufung. Doppelformen zeigen

*filicaria	afr. *feuchiere*	pic. *feukière*	wall.	*fetšir*
	nfr. *fougère*	„ *feuguière*		
gallica	frz. *gauge*	„ *gauque*,	dazu	*gauquier*
		„ *gaugue*,	„	*gauguier*.

Nur stimmhaften Verschlufslaut haben

*rodicare frz. *ronger* pic. *ronguer*
fabrica *Forgue*, granica *Grangue*, *fanica *fangue*.

Aber *filicaria, gallica sind Kulturwörter, die wohl als *filigaria, *galliga ins Pic. drangen. Pic. *ronguer* kann auf rumigare zurückgehen. *Forgue*, *Grangue* als Ortsnamen finden sich nur je einmal in Calvados, für *fangue* läfst sich auch eine andere Erklärung geben (s. S. 114).

Freilich kommen in pic. Texten Schreibungen mit *g* vor, aber es ist meist nur (oft auch falsche) frz. Schreibweise; und selbst wenn *gh*, *gu* auftaucht, bleibt der lautliche Wert fraglich. Die Karten des Atlas ling. belegen kein *g*. Während *charger* auf dem übrigen frz. Gebiete nur stimmhaft erscheint, zeigt es nur im Pic. stimmlosen Laut: *kerke*. Im übrigen gehen diese Formen heute

---

[1] Marchot S. 88 kennt *mãke* (vgl. S. 139) nicht, *ervę̃k* beachtet er nicht. Daher ist sein Schluſs auf Synkope auf der Stufe *manduyare, vendiyare* unrichtig.

stark zurück. Die Karte *coucher* zeigt *kulke* nur sehr eingeschränkt. Die Trümmer von *mãke* sind § 99, 1 verzeichnet. Für *arracher* findet sich *arake* überhaupt nicht mehr (dafür *tirer*).

Diese Tatsache, dafs der Norden hier (abgesehen von Sonderfällen) keine Erweichung eintreten läfst, ist bisher wenig beachtet worden. W. Foerster, Li chev. as deus espeés, S. 54, führt aus, dafs, wo der franzische Dialekt Kons. + ica in *ǧ* verwandelt, der pikardische und andere ein *ch* haben und nennt *berchier*, *juchier*, *granche*, *nache*, *esrachier*, *messache*. Elfrath S. 763 zieht für *plongier* und *plonchier* zunächst in Erwägung, dafs anglonorm. der Ausgleich nach den endungsbetonten, pic. nach den stammbetonten Formen stattfand. „Ferner wäre folgendes möglich: in den nördlichen Mundarten waren Formen der Stellung *β* [nachnebentonig] zur Zeit des Zusammentrittes der drei Konsonanten nach der Synkope des Mittelvokals noch nicht von der Medialisierungsbewegung ergriffen, die vielleicht an der Grenze des Norm. und Franz. gegen den Norden zu erlahmte“. Für Marchot, der S. 84 ff. die Synkope im allgemeinen vor die Lautabstufung setzt, bieten die genannten Formen natürlich keine Schwierigkeiten.[1]

Die ganze Angelegenheit bedarf aber erst noch einer eingehenden Untersuchung, die vor allem das Material vollständig sammeln müfste, um nicht Fehlschlüsse ex absentia zu ziehen.

3. Auch das Frc.-Prov. weicht in einigen Punkten vom Zentralfranzösischen ab und nähert sich dem Provenzalischen. So schon wenn es statt von *ficatum > frz. *foie* von *fiticum (> prov. *fetge*, frc.-prov. *fege*) ausgeht.

Während zwischen m't im Frz. die Synkope vor der Lautabstufung eintritt (semita > *sente*), zeigt das Frc.-Prov. z. T. Erweichung: so weist Karte 1218 des Atl. ling. in der Schweiz (Mitte) einen Typus *senda* auf.

Auch n'c zeigt Sonderheiten. Dem frz. *manche* < manicu steht gegenüber frc.-prov. *mange* (s. § 78). Noch auffälliger ist *mãgo* (Atl. ling. Karte 805, Osten von Isère an der Rhône). Horning Prop. S. 22 legt dar, dafs lyon. *mango* eine ganz andere Entwicklung von -icu[2] darstellt als frz. *mange*. Vor k² ist Synkope in der südl. Hälfte des Frc.-Prov. erst nach der Erweichung (also wie im Prov.) eingetreten. Der Atl. ling. verzeichnet für frz. *puce* südfrcprov. *pudze*, *pudzo* usw., für frz. *pouce* südfrcprov. *pυdze*, *pυdzo* usw.

Die Zahlen von 11—16 lauten nach dem Atl. ling. an gewissen Orten (70, 969 Schweiz, 966 Italien, 964 Savoyen) *onde*, *dode*, *trede*, *katorde*, *tyẽde* (*kyende*), *sede*; undecim > *onde* scheint da entwickelt wie hirpicem > wall. *îp* usw., s. § 129, 1.

4. Schliefslich zeigt das Poit. eine Reihe von Abweichungen ähnlicher Art. Auf *suge* statt frz. *suie*, ostfrz. *seuche*, das dem Prov.

---

[1] Vgl. jedoch § 96.

[2] -aticu wird lyon. *-atjo*, s. § 96.

suga entspricht, ist § 52, 2 aufmerksam gemacht. Ebenso wurde *sendier*, *sendarel* für *sentier* schon erwähnt. Görlich (F. St. III 86) weist auf den Wechsel von *t* und *d* nach n, r, s hin (*cosdume*, *vende*, *rende* neben *costume*, *vente*, *rente*). Wie weit diese Formen heimisch, wie weit die *d* dem Prov., die *t* dem Frz. entlehnt sind, bleibt zu untersuchen.

Und wie im Frc.-prov., ist auch hier k² vor der Synkope erweicht: Der Atlas ling. zeigt für *puce* poit. *pyʊz*,[1] für *pouce* poit. *pʊz*. Selbst ti̯ zeigt hier Erweichung: *domiti̯are > poit. *danzer* „dompter".

Auch der sog. „Abfall der letzten Silbe" findet sich im Poit. Lalanne, Glossaire du Patois Poitevin (1868), verzeichnet

made, madre	(adj. de 2 genres)	d. i.	madidus
rovre	(„ „ „ „)	„ „	rūbidus?

Gewifs folgt daraus noch nicht, dafs hier dieselbe Entwicklung vorliegt, wie in den oben behandelten Worten im Wall. und Lothr. Aber um eine abschliefsende Antwort auf die Frage nach der Entwicklung dieser Wörter zu geben, ist eine Untersuchung notwendig, die das Gesamtmaterial der ältesten frz. Lehnwörter, allen Mundarten und der Wörter tatsächlich oder scheinbar ähnlicher Entwicklung des Prov., Rtr., It. vorlegt und auf Grund dessen zu scheiden versucht, was heimisch, was lehnwörtlich ist und wie die lautliche Entwicklung vor sich ging.

---

[1] Ebenso prov. *piʊze* (rechts und links der Rhône, auf weitem Gebiet verdrängt durch *negro, neiro*); gasc. *pus*.

Zusammenfassung.

Der Ausfall des unbetonten Vokals sekundärer Gruppen vollzieht sich in der Zeit vom klassischen Latein bis zum geschriebenen Französisch in mehreren Abstufungen. Drei grofse Abschnitte lassen sich erkennen:

1. die Synkope in vulgärlateinisch-romanischer Zeit,
2. die Synkope vor der französischen Lautabstufung,
3. die Synkope nach der französischen Lautabstufung.

Die Zeit des Ausfalles hängt in erster Linie ab von der Natur der umgebenden Konsonanten. Im Vl. ist die Synkope nur fakultativ, d. h. die ursprünglichen (längeren) Formen bleiben neben den synkopierten Kurzformen erhalten (§ 6 usw.). In frz. Zeit gewinnen die Stellung vor oder nach dem Hauptton und der Vokal der Ultima Einflufs.

Die Zahl der **gemeinromanischen Synkopen** ist weit gröfser als man gewöhnlich annimmt. Wenn wir von mn, Muta + l absehen, unterliegt der Synkope der unbetonte Vokal zwischen

Liquida + Kons. und s't; zu den von Schwan-Behrens § 19 angeführten Gruppen l + d, t, p, m; r + d, m sind hinzuzufügen l'k² (afr. *sauz*, *pouz*), n'k² (afr. *romanz*), l'qu (afr. *alques*) und r't (afr. *espirt*), r'k (*parc*). Die Liquida kann auch lang sein (horridu > *ort*). § 4 ff.

zwischen Verschlufslauten gleicher Artikulationsstelle: d't, t'd, d'd, t't; p'p; g'c, c'c. Ist ein Konsonant der Gruppe stimmlos, so ist auch das Assimilationsergebnis stimmlos: nitida > *nete*, *figicare > *ficher*. Auch zwischen gleichen Dauerlauten (n'n, v'v) scheint die Synkope alt, wenigstens erscheint ebenfalls kein Stütz-e: Senones > *Sens*, Novavilla > *Neuville*. § 9 ff.

zwischen Verschlufslauten gleicher Lautstufe, falls der zweite Konsonant ein Zahnlaut ist: g'd, c't (s. u.); p't, mp't: reputare > *reptare : afr. *reter*, computare > *comptare : afr. *conter*. § 32 f.

Ferner ist mit der Synkope Vokalisierung von v oder g verbunden: avi, avu > au (avica > auca : frz. *oie*, § 25; tabula > tavula > taula : frz. *tôle*, § 27) und nicht haupttoniges agu > au, igi > ī (σαρκοφάγος > *sarcófau : afr. *sarcou*; digitale > dĭtale : afr. *deel*, § 29 ff.).

Damit sind die Synkopen, die in gemeinromanische Zeit hinaufreichen, keineswegs erschöpft (s. u.). Aufserdem kennt das Vulgärlatein eine Reihe von Zusammenziehungen, die in den romanischen Sprachen keine Spuren hinterlassen haben (maxima > masma, aber afr. *maisme*, § 34). Alle diese Synkopen zeigen eine Reihe gemeinsamer Eigentümlichkeiten:

Sie sind nichts Neues in der Sprache, schon das klassische oder archaische Latein kennt sie (valde neben validus, ferte für ferite, mattus aus *maditos, augur zu avis).

Neben den vulgären Kurzformen bleiben die ursprünglichen Formen erhalten. Manchmal mag Systemzwang vorliegen (salicem > salce : afr. *sauz*, daneben salix, salicem : afr. *sauce*, ebenso afr. *pouz* und *pouce*, § 5); in der Regel aber handelt es sich um Allegro- und Lentoformen. Den Kurzformen frz. *seille*, *coup net* stehen zur Seite rtr. *sedla* (§ 7), prov. *colbe* (§ 6), frc.-prov. *nede* (§ 17). Als solche Langformen sind zu betrachten frz. *fade* (§ 17), afr. *auve* < alipe (§ 6) usw.; so erklärt sich *avicellu > aucellu : afr. *oisel*, aber navicella > *nacelle* (§ 26).

Das Assimilationsergebnis zweier Konsonanten einer sekundären Gruppe ist stets stimmlos, sobald einer davon stimmlos ist. Schwanken zwischen stimmhaften und stimmlosen Ergebnis, wo lautregelmäfsig stimmloses Ergebnis zu erwarten wäre, ist ein Zeichen von Entlehnung: hereditare > *eriter* und *ereder* (§ 13), capitale > *chadel* und *chetel* (§ 33, 2) usw.

Zu diesen alten Synkopen gehören auch eine Reihe sekundärer Gruppen, die einen Palatal im Anlaut haben. Gemeinromanisch ist die Zusammenziehung bei folgenden palatalen Gruppen: x'c, x't, gn'c.

(§§ 40, 42, 43: *laxicare, *taxitare, *stagnicare > gemeinrom. *lascare, *tastare, *stancare : frz. *lâcher*, *tâter*, *étancher*), vielleicht auch rg't (§ 46: gurgite > afr. *gourt*). Alle diese Gruppen wie auch ct'c (§ 44: *flecticare > afr. *flechier*) haben gemeinsam, dafs der Palatal der Anlautgruppe spurlos schwindet.

Wenn einfacher Palatal im Anlaut vor Dental steht, wird schon vl. synkopiert: g'd (§ 48, frigidus vl. frigdus : it. *freddo*, frz. *froid*), c't (§ 50, *explicitare > *esplectare : afr. *espleitier*), ebenso g't (§ 49, vl. belegtes digtus) und das gleichwertige di̯'t (§ 49, 2: medietatem > *meytate : frz. *moitié*), vielleicht auch -iet- (quietare > quiytare : frz. *quitter*, § 49, 3). Daneben sind nun wiederum die vollen Formen erhalten geblieben: rigidus > prov. *rege*, *-eza* (§ 48, 3), digitus > it. tosc. *deto*, frz. *doigt* (§ 49, 1), cogitare > afr. *coidier*, *vocitare > afr. *voidier* (§ 50, 2). Manchmal mag zur Erhaltung der Langformen Systemzwang beigetragen haben: adjutare, nicht *aytare wegen adjutat, placitum, nicht *plactum wegen des Zusammenhanges mit placere usw. Schwanken zwischen stimmhafter und stimmloser Konsonanz zeugt auch hier für Entlehnung[1]:

---

[1] fecatu < *foie* s. § 50, 7.

pietate > afr. *pitie* und *pidie* (§ 49, 3). Erst in frz. Zeit fällt die Synkope zwischen gn't, ng't (cognitu > *cointe*, § 47) und c'd, cc'd (§§ 52, 53: flaccidu > afr. *flaistre*), jene vor, diese nach der Lautabstufung. gn't und cc'd erfordern Stütz-e, während alle übrigen genannten Gruppen kein Stütz-e nach sich ziehen.

Die Langformen dieser palatalen Gruppen synkopieren erst in französischer Zeit, und zwar nach der Lautabstufung (wenn nicht a in der Ultima eines Proparoxytonon steht). Die Entwicklung geht folgendermafsen vor sich:

placitu > platyəto > playədo > plaido > *plaid*, d. h. k^2, zu ty geworden, wird durch das folgende t zu y dissimiliert (§ 50, 3); playedo wird plaido > plait (§ 37), während comite > com̥te noch dreisilbig bleibt und daher mit Stütz-e endigt: *comte* (§ 35 ff.). facitis, dicitis geben lautgerecht prov. *faitz*, *ditz*; frz. *faites*, *dites* verdanken ihr Stütz-*e* der Analogie (§ 50, 6).

Wenn a in der Ultima eines solchen Proparoxytonon steht, erfolgt eine andere Entwicklung (§§ 48, 5; 49, 4; 50, 4; 52, 2):

g'd magidem > *mait* magida > *maie*
g't cogitare > *coidier* cogitat > *cuie*
c't vocitu > *vuit* vocita > prov. *voia*
c'd fracidu > rtr. *fraid* ?sucida > *suie.*

Demnach sind *vuide*, vielleicht auch *froide* Neubildungen zum masc. *vuit*, *froit*, als diese noch **vuid*, **froid* lauteten, also vor der Verhärtung im Auslaut (ganz wie *grande*, *verde* zu *grant*, *vert*, § 50, 5).

Assibilierung des c tritt ein vor l, n, wahrscheinlich auch vor m (gracile > *graisle*, acinu > *aisne*, decimu > *disme*, § 55 ff.). Ebenso assibilieren ki̭, cc vor t, d regelrecht unter Entwicklung eines epentethischen i̭ (societate > *soistié*, flaccidu > *flaistre*, §§ 53, 4; 50, 9). Keine Assibilierung findet sich vor r[1] (*facere* > facre > *faire*, vincere > afr. *veintre*), indem hier vor der Assibilierung r den tonlosen Pänultimavokal absorbierte (wie in corrotulat > *croule*), § 54, 2.

Wenn sonst (abgesehen von l, m, n) Assibilierung vorliegt, so handelt es sich nicht um lautregelmäfsige Entwicklung, sondern um Entlehnung aus anderen Sprachen (licita > span. prov. *lezda*, cat. *leuda*, daher afr. *lesde*, *leude* usw.), um lehnwörtliche Entwicklung (*σίκερα* > lat. sicera : afr. *sistre* usw.), Einflufs verwandter Wörter (amicitate > *amistié* durch amicus usw.) u. dgl. §§ 50, 9; 54, 4. Auch die Paroxytona wie facit > *fait* assibilieren nicht, placet > *plaist* usw. verdanken ihr s der Analogie nach dem Plural und dem Infinitiv, § 51. Die Verbalsubstantiva auf *-te*, die aus Partizipien hervorgehen, zeigen nicht lautgesetzliche Entwicklung, sondern stehen unter Systemzwang; an den betonten Stamm tritt das Suffix

[1] Auch im Prov. gibt die Gruppe *cr* lautgerecht *i̯r* (§ 54, 3 *fecerat* > *feira*). — *fedre* Pass. 188 usw. beruhen auf umgekehrter Schreibung, *d* für *i* (§ 54, 5).

-te[1] (*fui-te*, *gis-te*, *sui-te*, während *fugita, *jacita, *sequita als **fuie*, **gie*, **seite* hätten enden sollen, §§ 49, 5; 50, 9).

Die **französische Synkope** erfafst in Erbwörtern jeden Pänultimavokal und in weitem Umfange den Zwischenvokal (§ 61 ff.). a der Pänultima führt keine Verzögerung herbei (§ 62). Die landläufigen Regeln über den Ausfall des Nachnebentonvokals erfordern einige Abänderungen[2] (§ 64). Wenn zwei Zwischentonsilben vorhanden sind, so fällt jene, welche die schwächere ist[3] (§ 64, 8).

Der Ausfall dieser tonlosen Vokale vollzieht sich nicht zur selben Zeit, sondern teils vor, teils nach der Lautabstufung. Die ältere französische Synkope tritt Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh. ein, die jüngere frz. Synkope fällt in die zweite Hälfte des 6. oder erste Hälfte des 7. Jahrh. (§ 66). Die Lautabstufung und die Diphthongierung (richtiger der entscheidende Schritt zur Diphthongierung) von freiem betontem ę, ǫ vollziehen sich zwischen der älteren und der jüngeren Synkope (comite > *comte*, tepidu > *tiède*, § 67). Ein Zeitunterschied im Ausfall des Pänultima- und des Zwischentonvokals führt bei den Zeitwörtern Doppelformen herbei (fodicat > afr. *fouche*, fodicare > afr. *fougier*), die durch Ausgleich beseitigt werden. Manchmal ist dieser Ausgleich sehr alt (vorliterarisch *dubitat* > *duptat, darnach inf. *duptare > frz. *douter*, prov. *doptar* ohne d-Formen), manchmal erhalten sich beide Formen bis heute (nfr. *venger* und *revancher*), § 65 f. — Von den frz. Synkopen werden im folgenden nur jene Fälle untersucht, die zur Lautabstufung in Beziehung stehen.

Zur älteren französischen Synkope gehören:

1. Liquida, Nasal und Spirans vor t, zum Teil vor c, soweit nicht schon gemeinromanische Synkope eingetreten war.
2. Paroxytona, wenn Tenuis im Auslaut und a in der Ultima steht.

ad 1 siehe die Zusammenfassung § 82. — Schwanken zwischen stimmhaften und stimmlosen Formen bezeugt wiederum Lehnwörtlichkeit: *delcad*—*delgie*, *felchiere*—*folgiere*, *Basoche*—*Basoge*, *baillarc*—*baillarge* usw.

---

[1] Ebenso beruht der Gegensatz von frz. *vente*, *tente* zu prov. *venda*, *tenda* auf Ausgleich in verschiedener Richtung, vl. *vendita, aber *tenda, § 103, 2.

[2] Auch a fällt, wenn r folgt oder vorangeht (mirabilia > *merveille*, Camaracu > *Cambrai*, Einl. S. 2). Auch nach einer Gruppe, die im Auslaut Stützvokal verlangt, kann der Zwischentonvokal fallen; so nach Kons. + r: latrociniu > *larcin*, fabricare > mundartl. *favargier*. Ebenso vor einer Gruppe im Auslaut, so vor st, sc: ministeriu > *métier*, ramuscellu > afr. *rainsel*, ferner vor Kon. + r: ossifraga > *orfraie*. Dagegen tritt keine Synkope ein, wenn auf gedeckten Dental einfacher Dental folgt custodire > afr. *costeïr*. Usw.

[3] Dies ist wie bei den Proparoxytonis im allgemeinen die erste von beiden (annotinense > *antenois*), ausgenommen wenn sie ein a enthält oder gedeckt ist (Carantenacu > *Carennac*); wenn aber die zweite gedeckt ist, fällt die erste, selbst wenn sie ein a enthält (Andabernacu > *Ambernac*).

ad 2. Dafs **a der Ultima** — in gewissen Fällen — den Ausfall der unbetonten Pänultima beschleunigt, zeigt male habitu > *malade*, male habita > *malate*. Dafs die d-Form dem Mask., die t-Form dem Fem. zukommt, zeigt der Atlas ling. Karte 803 (Nr. 710, 717). Damit erscheint die Richtigkeit der a-Regel bewiesen (§ 83 ff., insb. § 87). Sie gilt, wenn im Auslaut einfache Tenuis (k, p, t), im Anlaut einfacher oder gedeckter Verschlufslaut steht (soweit nicht schon vorfrz. Synkope vorliegt), § 88.

*radicat	> afr.	*rache*	pendicat	> afr.	*penche*
gabita	> „	*jate*	derbita	> „	*derte*
*atrapica	> „	*arrache*	pertica	> „	*perche*
natica	> „	*nache*	caespitat	> „	*ceste.*

Zur jüngeren französischen Synkope gehören:

1. Der Zwischentonvokal zwischen Verschlufslauten (soweit nicht schon gemeinromanisch).

2. Der Pänultimavokal zwischen Verschlufslauten, wenn nicht a in der Ultima steht (soweit nicht schon gemeinromanisch).

3. Der Zwischenton- und Pänultimavokal, wenn Verschlufslaut vor Media steht.

ad. 1.	*radicare	> afr. *ragier*	ad. 2.	*sedicu	afr.	*siege*
	*gabitellu	> „ *jadel*		cubitu	„	*coude*
	*fiticare	> „ *fegier*		-aticu	„	*-age*
	manducare	> „ *mangier*		domesticu	„	*domesche*
	*bombitare	> „ *bonder*		hospite	„	*oste*
	cloppicare	> „ *clochier*	ad. 3.	sapidu	„	*sade*
	masticare	> „ *maschier*		vapidosu	lyon.	*vadou.*

Das vor Media die Synkope jung, bezeugt das Prov., das in diesem Falle überhaupt nicht synkopiert: tepidu > frz. *tiède*, prov. *tebe*; tepida > frz. *tiède*, prov. *tebeza* (§ 113).

Treten durch die Synkope zwei Verschlufslaute zusammen, so tritt totale Assimilation ein. Dabei gelten ausnahmslos folgende **zwei Regeln der Assimilation** (§ 90):

1. In Bezug auf die Artikulationsstelle ist die Assimilation stets regressiv: debita > *dete*, vindicare > *vengier*, derbita > *derte*.

2. Ist von den beiden Verschlufslauten zurzeit der Synkope einer, gleichgültig welcher, stimmlos, ist auch das Ergebnis der Assimilation stimmlos: debita > *dete*, hospitale > hospədalə > *hosp'dal* > *hostel* (§ 104). Wenn daher im Anlaut eine Gruppe steht, die nicht erweicht werden kann, so ist das Assimilationsergebnis jederzeit stimmlos, auch wenn die Synkope nach der Erweichung eintrat (§ 104, 119): limpidato > *limtato* Reichn. Gl., buxida > afr. *boiste*, *excorticare > escortegare > *escorchier* (dieses Gesetz gilt nicht für das Prov.: *osdel*, *escorgar*).

Aufser den bisher behandelten Verschlufslauten kommen für die Lautabstufung auch **die Spiranten s, f, die Gruppen tr, fr,**

si̯, ti̯ und k² in Betracht. Meist läſst sich aus Mangel an sicheren Beispielen nicht viel Bestimmtes sagen. Vor s tritt nach Liquida Synkope vor der Erweichung ein (Marosalum > *Marsal*), sonst scheint sie nach ihr sich vollzogen zu haben (*cosere > *cosdre*), § 121. Für f mangelt es an zweifellos sicheren Beispielen, § 122. tr nur in frz. *poutre* (§ 124) und vl. culcitra (§ 59, 9), fr nur in ossifraga > *orfraie* (§ 122, 1), si̯ nur in pertusiare > *percer* (§ 125). ti̯ war zurzeit der jüngeren Synkope wahrscheinlich noch nicht erweicht; daher erscheint unter allen Umständen stimmloses Endergebnis: *bibitione > *boisson* (§ 126). Ebenso verhält sich k²: radicina > *racine* (§ 127); wo daher stimmhaftes Ergebnis anzutreffen ist, sind besondere Gründe maſsgebend (*usine, berzil, onze — seize*, § 128).

Die **Mundarten** (Lothr.-Wall., Pik.-Norm., Frc.-Prov., Poit.) zeigen z. T. wichtige Abweichungen von der frz. Entwicklung, die einer gründlichen Untersuchung noch bedürfen (§ 129 ff.).

Verzeichnisse.

1. Die Grundformen.

Alle Ansätze, auch die sich als falsch erwiesen, sind aufgenommen. Sie sind, soweit möglich, in klassischlateinischer Form gegeben. Zeitwörter sind in der Nennform, Nomina im 1. Fall angeführt.

2. Die Entsprechungen.

Um den Raum zu verringern, sind alle romanischen Entsprechungen nur in neufranzösischer Form gegeben, falls eine solche vorhanden ist. Sonst suche man die altfranzösische Form (vl. ẹ unter *ei*, vl. ọ unter *ou*, l von Kons. erhalten). Anderssprachige Formen sind nur dann aufgenommen, wenn irgend eine Besonderheit erwähnt ist.

3. Die Gruppen.

4. Grammatisches.

Berichtigungen.

S. 12, Z. 7 v. o. füge hinzu: romanice afr. *romanz.*
S. 15, Z. 8 v. o. lies prov. *rotle* frz. *rôle* für prov. *rotlo* frz. *rolle.*
S. 16, Z. 15 v. o. lies matutinu für mattutinu
S. 24, Z. 30 v. o. lies gemicare für gemiccare
S. 30, Z. 14 v. u. lies aucupare für ancupare
S. 31, Z. 10 v. u. lies *favola* für *pavola*
S. 39, Z. 12 v. o. lies calce für chalce
S. 43, Z. 1 v. u. lies lūscus für lūxus
S. 45, Z. 8 v. u. gn'c für gn'c^2
S. 47, Z. 1 v. o. ct't für ct'c
S. 54, Z. 6 v. u. lies denn für dem
S. 68, Z. 14 v. o. füge hinzu: Perf. doc[u]it > *doist* (Leod. 23)
S. 78, Z. 19 v. o. lies *étreindre* für *estreindre*
S. 91, Z. 16 v. o. lies nfr. für afr.
S. 91, Z. 15 und 17 lies frz. für afr.
S. 100, Z. 8 v. u. füge hinzu amaritudine frz. *amertume*
S. 104, Z. 7 v. o. lies *hamitare für amitare
S. 105, Z. 12 v. o. lies *amitanu für amitann
S. 110, Z. 25 v. o. lies *narquois* für *narguois*
S. 134, Z. 3 v. u. lies Perticus > *Perche* für Porticus > *Porche*

Druck von Ehrhardt Karras. Halle a. S.



BEIHEFTE

ZUR

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. GUSTAV GRÖBER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

XXV. HEFT

ADALBERT HÄMEL, DER CID IM SPANISCHEN DRAMA DES XVI. UND XVII. JAHRHUNDERTS

HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1910

DER CID
IM SPANISCHEN DRAMA
DES XVI. UND XVII. JAHRHUNDERTS

VON

ADALBERT HÄMEL

HALLE a. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910



Den lieben Eltern zur Silberhochzeit

(15. September 1909).



Inhalt.



Vorwort.

Der Zweck vorliegender Arbeit ist eine eingehende Besprechung aller gedruckten spanischen Dramen des ausgehenden 16. und des ganzen 17. Jahrhunderts, die den Cid in die Darstellung verweben. Zum gröfsten Teile sind diese Dramen nur bekannt aus kurzen Notizen in Schacks oder Schäffers Darstellungen des spanischen Dramas.

Es kam mir vor allem darauf an, nach den nötigen bibliographischen Hinweisen eine genaue Inhaltsangabe und Charakterisierung zu geben und auch darzutun, wie der jeweilige Verfasser den Romanzen gegenüber sich verhalten hat. Eine Besprechung der auf den Cid bezüglichen nichtdramatischen Dichtungen habe ich deswegen vorangehen lassen, weil bis jetzt in deutscher Sprache eine zusammenfassende Arbeit aufser in einer tendenziös gefärbten Abhandlung[1] nicht existiert und um einen Vergleich mit dem Inhalte der Dramen zu erleichtern.

Die Abhandlung ist gedacht als Teil einer Sammlung aller den Cid behandelnden Dramen der europäischen Literaturen.

Die Anregung hiezu gab mir mein verehrter Lehrer Herr Professor Dr. H. Schneegans in Bonn, der mit seinem erfahrenen Rate mir stets zur Seite stand und der Arbeit von Anfang an das gröfste Interesse entgegenbrachte; ihm bin ich dafür zeitlebens Dank schuldig.

Viele wertvolle Hinweise verdanke ich besonders auch seinem hiesigen Nachfolger, Herrn Professor Dr. K. Vofsler, durch dessen gütige Vermittlung Herr Prof. A. Farinelli in Turin mir ein Exemplar seiner reichen spanischen Bibliothek zur Verfügung stellte.

Allen diesen Gelehrten sei hier in erster Linie mein aufrichtigster Dank abgestattet.

Wenn ich auch selbst keine Mühe, keine Reise scheute um die sehr zerstreut liegenden altspanischen Drucke aufzufinden, so ist mir das nur möglich gewesen durch das allseits liebenswürdige Entgegenkommen der Herren Beamten der

[1] Baumgarten, Der Cid in Geschichte und Poesie in „Stimmen aus Maria Laach, 54. Band. Freiburg i. B. 1898. pag. 32 ff., 429 ff.. 505 ff.

Kgl. Universitätsbibliothek zu Würzburg,
Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München,
Kgl. Bibliothek zu Berlin,
Kgl. Universitätsbibliothek zu Göttingen,
Stadtbibliothek zu Hamburg,
K. K. Hofbibliothek zu Wien,
Bibliothèque Nationale zu Paris,

wofür hier nochmals die dankbarste Anerkennung ausgesprochen sein möge.

Als Anhang ist der Arbeit ein Verzeichnis aller bekannten Cid-Bearbeitungen des spanischen Theaters beigegeben, sowie eine Zusammenstellung aller in den besprochenen Dramen verwendeten Romanzen in der Reihenfolge der Ausgabe von C. Michaelis mit Angabe der Nummerierung bei Duran. Aufserdem ist das anonyme Ciddrama (siehe pag. 61) nach dem Exemplar der Hamburger Stadtbibliothek abgedruckt worden.

Was die Textbehandlung betrifft, so war mein Grundsatz möglichst getreu den überlieferten Text wiederzugeben. Ich habe daher die alte Schreibung mit ihren Inkonsequenzen beibehalten und nur da wo offensichtlich eine Umstellung eines Buchstabens vorlag, wie besonders bei *u* und *n*, den richtigen eingesetzt. Die Strophen sind wie in dem mir vorliegenden Drucke auch äufserlich kenntlich gemacht.

Würzburg, 20. Juli 1909.

Adalbert Hämel.

Einleitung.

I. Der Cid in der Geschichte.

Die heroische Gestalt des Cid Ruy Diaz de Vivar ist mit so viel Sage und Poesie umkleidet, dafs es schwer ist, ein historisch einwandfreies Bild vom Leben des Campeador zu geben. Mariana[1] erzählt das Leben und die Taten des Cid und fügt zum Schlusse hinzu: *Algunos tienen por fabulosa gran parte desta narracion; yo tambien muchos mas cosas traslado que creo, porque ni me atrevo á pasar en silencio lo que otros afirman, ni quiero poner por cierto en lo que tengo duda, por razones que á ello me mueven y otros las ponen.* 1792 entdeckte der Augustiner Manuel Risco in der Bibliothek des Klosters des hl. Isidor zu León die *Gesta Roderici Campidocti.*[2] Diese Biographie mufs vor dem Jahre 1238 entstanden sein, da der Verfasser gelegentlich des Berichtes von der Belagerung von Valencia durch die Sarazenen nach dem Tode des Cid sagt: *Et numquam eam ulterius perdiderunt.* 1238 jedoch war Valencia durch Jakob I. von Aragon eingenommen worden.[3] Der Jesuit Juan Franzisco de Masdeu zog indes (1805) nicht nur die Echtheit dieser Urkunde, sondern die Existenz des Cid überhaupt in Zweifel.[4] Er betrachtete Risco selbst als den Verfasser der von ihm veröffentlichten Schrift. Letztere Ansicht wird schon dadurch widerlegt, dafs das fragliche Manuskript sich wirklich in der Biblioteca de la Academia de la historia zu Madrid befindet, wo überdies auch ein anderes Exemplar dieser Schrift gefunden wurde, das aus dem 15. Jahrhundert stammt.[5] Es handelt sich nur darum zu untersuchen, ob der Verfasser der

[1] *Historia general de España*, Madrid 1770, 2 vls. Lib. IX, c. 5 bis lib. X, c. 4. (Abgedruckt in der *Biblioteca de autores españoles*, Band XXX, wo obige Stelle pag. 282 zu finden ist).

[2] Gedruckt als Anhang zu Risco, *La Castilla y el mas famoso Castellano.* Madrid 1792. (Inhalt auch bei Rios, *Historia critica de la lit. esp.* Madrid 1862. Bd. II, pag. 175—182).

[3] Dozy, *Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge.* Leyde 1881. Tom. II, pag. 3.

[4] *Refutacion critica de la historia leonesa del Cid*, angef. bei Ed. du Méril, *Poésies latines populaires du moyen âge.* Paris 1847, pag. 285.

[5] Dozy, l. c., pag. 4.

Gesta Roderici Campidocti den Glauben verdient, den ihm Risco[1] und J. v. Müller[2] beigemessen haben, oder ob der Inhalt nur als Dichtung aufzufassen ist, wie Masdeu annahm. Ähnlich verhält es sich mit dem *Poema del Cid*, der *Crónica rimada* und der *Crónica general.* Bei allen diesen uns vorliegenden Quellen handelt es sich darum zu unterscheiden, was ist daran historisch, was erdichtet.

Den Versuch, die geschichtlichen und sagenhaften Elemente zum erstenmale kritisch zu scheiden, hat Viktor Aimé Huber gemacht in seiner *Geschichte des Cid Ruy Diaz Campeador von Bivar. Nach Quellen.* (Bremen 1829), ferner durch die Herausgabe der *Chronica del famoso cavallero Cid Ruydiaz Campeador* (Marburg 1844) und durch sein Werk: *De primitiva cantilenarum popularium epicarum (vulgo Romances) apud Hispanos forma* (1844).

Im selben Jahre fand der holländische Gelehrte R. Dozy auf der Bibliothek zu Gotha einen arabischen Bericht über den Cid und die Eroberung von Valencia.[3] Er war enthalten in dem dritten Bande einer arabischen Literaturgeschichte, den der maurische Schriftsteller Ibn Bassâm, wie er selbst angibt, im Jahre 503 der Hedschra, 1109 unserer Zeitrechnung, verfafste.[4] Ohne Zweifel besitzt dieses Dokument grofsen historischen Wert, wenn es auch von einem Araber, also von einem Feinde des Cid, verfafst ist.

Wir wollen nun kurz ein Bild des Cid in der Geschichte entwerfen.[5]

Wenn auch das Geburtsjahr des Cid nicht bekannt ist, so fällt es doch aller Wahrscheinlichkeit nach in den Anfang des 11. Jahrhunderts. Zum erstenmal wird er 1064 erwähnt. Er hatte sich schon in einem Kriege, den Sancho von Castilien gegen Sancho von Navarra geführt hatte, ausgezeichnet und infolge eines mit einem navarresischen Ritter geführten Zweikampfes den Beinamen *Campeador* d. i. der Herausforderer erhalten.[6] Der Tod Ferdinands I. (1065) gab zu einem neuen Bruderzwiste Anlafs, da Ferdinand in seinem Testamente sein Reich unter seine fünf Kinder geteilt hatte, und der ehrgeizige Sancho Alleinherrscher sein wollte. Anf Seite

---

[1] A. a. O.

[2] Joh. v. Müller, *Der Cid. Nach Quellen.* Einleitender Aufsatz zur ersten Ausgabe seines Cid. 1805. Dasselbe in spanischer Übersetzung enthalten in Juan de Müller, *Romancero e historia del muy Valeroso Caballero El Cid Ruy Diaz de Vivar.* Francoforto 1828.

[3] Veröffentlicht bei Dozy, l. c. im Urtext, tom. II. Appendix und in französischer Übersetzung, tom. II, pag. 8—28.

[4] Der Verfasser beruft sich auf eine Person, die den Cid selbst gekannt hat.

[5] Zum folgenden vergleiche Dozy, l. c., pag. 104 ff., der auch stets die einzelnen Quellen zitiert, sowie Puymaigre, *Les vieux auteurs Castillans,* 2 tom. Paris 1888. t. I, pag. 109—135, der zum Teil auf Dozy beruht. Baumgarten, a. a. O. schliefst sich in der Sache an Dozy an, ohne dem arabischen Berichte betreff der Greueltaten des Cid den Glauben beizumessen, der ihm von Dozy gezollt wird.

[6] Zur Etymologie des Wortes vergleiche Dozy, l. c., II, pag. 58 ff. und Puymaigre, l. c., I, pag. 114 ff.

Sanchos stand auch Rodrigo de Bivar, der nach dem Siege bei Llantada (1068) Oberbefehlshaber seines Heeres geworden war. Drei Jahre nach jener Schlacht kam es wieder zum Kampfe; diesmal war Sancho der Besiegte. Da aber nach beiderseitigem Übereinkommen der Sieger das Reich des Unterlegenen als Kampfpreis erhalten sollte, so betrachtete sich nunmehr Alfonso als Herrn von Castilien. Rodrigo von Bivar jedoch überfiel die ahnungslosen Sieger und nahm Alfonso gefangen. Alfonso wurde ins Kloster geschickt, entfloh aber bald zu Mamoun, dem Könige von Toledo. So war Sancho wieder Herr von Castilien. Seinem Bruder García nahm er Galizien weg, während seine Schwester Elvira keinen Widerstand leistete und ihm Toro übergab. Die Stadt Zamora, die nach dem Testamente des Vaters Urraca zugefallen war, mufste Sancho indes vergeblich belagern. Ja, er verlor sogar dabei sein Leben. Einem Zamoraner, Bellido Dolfos, gelang es nämlich den König Sancho mit seiner Lanze zu durchbohren (7. Oktober 1072) und so die Stadt zu befreien. Sanchos Leiche wurde nach dem Kloster Oña gebracht und dort bestattet. Nun boten die Ritter Alfonso die Krone an.[1] Nachdem dieser trotz so vieler Hindernisse zur Herrschaft gelangt war, gab er Rodrigo seine Base Jimene, die Tochter des Grafen Diego von Oviedo, zur Frau (19. Juli 1074). So schien der Campeador als Verwandter des Königs zu einer der ersten Stellen im Reiche berufen zu sein. Er sollte sich jedoch nicht lange dieser Auszeichnung freuen. Als er als Verbündeter Motamids, des tributpflichtigen Königs von Sevilla, Abd-allâh, den König von Granada, besiegt hatte und Motamid ihn mit dem Tribute und reichen Geschenken für Alfonso entliefs, beschuldigten ihn seine Feinde der Veruntreuung eines Teils der Geschenke. Dazu kam noch, dafs Rodrigo ohne Erlaubnis des Königs 1081 einen Angriff auf die Mauren unternahm. Diese scheinbare Auflehnung hatte die Verbannung des Campeador aus dem Reiche zur Folge. Rodrigo ging nun in maurische Dienste und zwar zum Herrscher von Saragossa. Hier waren nach dem Tode des Emirs Moktadir unter dessen beiden Söhnen Streitigkeiten entstanden. Der Campeador nahm für Mutamin Partei, welcher Saragossa als Erbe erhalten hatte, und besiegte mit unglaublicher Kühnheit Mondzir, den Bruder Mutamins. Darauf folgten Streifzüge, in denen er mit einer solchen Schnelligkeit das Land verwüstete, dafs er stets schon abgezogen war, ehe man gegen ihn zu Felde ziehen konnte. Doch fehlt uns über seine weiteren Feldzüge (1085—1088) jede genauere Kenntnis. In der Zwischenzeit hatte er nicht unterlassen sich seinem Vaterlande und dem König Alfonso wieder zu nähern, aber ohne dauernden Erfolg. Mit Mutamins Sohn, Mostaîn,

[1] Die Bedingung, an die sich Alfonsos Krönung knüpfte, dafs nämlich Alfonso auf Eidaussage hin, am Morde seines Bruders nicht beteiligt gewesen sei, wird zwar von Dozy (l. c., II, 108) für historisch gehalten, von Pugmaigre aber (l. c., I, pag. 119 ff.) mit überzeugenden Gründen bestritten.

schlofs er 1088 ein Bündnis, das sich die Eroberung Valencias als Ziel setzte.

Der rechtmäfsige Erbe dieser Stadt war Câdir, Abu-Bekr ibn-Abdolazîz hatte sie aber in Besitz genommen und durch letzteren kam sie an König Alfonso. Dieser verkaufte die Stadt an den Moktadir von Saragossa (1076), später (1085) an den rechtmäfsigen Erben Câdir, wobei er sich verpflichten mufste, Câdir zum Besitz der Stadt zu verhelfen. Valencia war unterdessen bei Abu-Becr ibn-Abdalazîz geblieben. Als dieser starb (1085) und seine beiden Söhne sich um das Erbe stritten, machten nun vier Parteien auf die Stadt Anspruch, die beiden Söhne des Abu-Becr ibn-Abdalazîz, Câdir und Mostaîn, der König von Saragossa. Câdir gelangte mit Hilfe des Königs Alfonso in den Besitz der Stadt. Die Einwohner, zu schwer bedrückt durch harte Steuern, die Câdir ihnen auferlegte, beschlossen die Stadt dem Bruder des Königs von Saragossa, Mondzir, in die Hände zu spielen. Rodrigo versprach sowohl Mostaîn wie Mondzir zum Besitze der Stadt zu verhelfen und riet Câdir, Valencia unter keinen Umständen auszuliefern. Dem König Alfonso verhehlte er keineswegs seine Absicht die Mauren zu schwächen und das ganze Land dem König zu unterwerfen. Es ist also eine sehr zweideutige Rolle, die Rodrigo hier gespielt hat. Mit Alfonso traf er 1089 zusammen. Dieser nahm ihn sehr gütig auf. Jedoch dauerte das gute Einvernehmen nicht lange. Infolge verläumderischer Einflüsterungen entzog ihm Alfonso abermals seine Gunst. Wieder war Rodrigo sich und seiner Tapferkeit allein überlassen, doch gelang es ihm mehrere Herrscher tributpflichtig zu machen, so auch Câdir, der im Besitze der Stadt Valencia blieb. Die nächste gröfsere Waffentat war ein Sieg über Berengar von Barcelona. Dieser geriet in Gefangenschaft; durch den Edelmut Rodrigos indes wieder freigelassen, wurde er dessen Verbündeter. Um sich König Alfonso wieder zu nähern, gab Rodrigo die Belagerung von Livia auf und verband sich mit ihm gegen die Almoraviden. Der König zeigte sich auch diesmal wieder undankbar und wollte Rodrigo wegen einer Geringfügigkeit sogar gefangen setzen. Als dieser im Dunkel der Nacht entkam, fafste Alfonso den Plan aus Rache Valencia zu belagern. Rodrigo verheerte indes die Lande des Königs derart, dafs dieser sich genötigt sah, die Belagerung von Valencia aufzugeben, um seine eigenen Ländereien schützen zu können.

In Valencia war der bisherige König Câdir ermordet worden (1092). Die unter den Bürgern ausgebrochene Uneinigkeit benützte Rodrigo um sich der beiden Vorstädte Villanueva und al Cudia zu bemächtigen und die Stadt zu belagern. Durch die furchtbarste Hungersnot gezwungen, mufste sie sich am 15. Juni 1094 ergeben. Gegen das Oberhaupt der Stadt, den meineidigen Ibn-Dchahhâf verfuhr Rodrigo aufs grausamste. Die Eroberung von Valencia bedeutet den Höhepunkt in der Siegeslaufbahn des Cid.[1] Sein

[1] Cid vom arabischen el. Sejjid, der Herr.

Streben ging jedoch dahin, die Mauren vollständig aus Spanien zu vertreiben. Zu diesem Zwecke unternahm er noch mehrere siegreiche Feldzüge nach dem Süden, so nach Almenara und nach Murviedro. Als er aber durch Alter und Krankheit gezwungen nicht mehr an der Spitze seiner Truppen kämpfen konnte, erlagen diese den Mauren und nur wenige flüchteten sich nach Valencia zurück. Dieser Schlag ging dem Helden so nahe, dafs er nach einer fünfjährigen Herrschaft über Valencia starb (Juli 1099). Er wurde von seiner Gattin Jimene zum Kloster San Pedro de Cardeña bei Burgos gebracht, woselbst er feierlichst bestattet wurde, und, wenn auch mehrmals an verschiedene Plätze versetzt,[1] heute noch ruht. Jimene überlebte ihren Gatten fünf Jahre und wurde nach ihrem Tode neben ihm beigesetzt (1104). Eine ihrer beiden Töchter wurde die Gemahlin des Infanten Don Ramiro,[2] die andere verheiratete sich mit Ramor Berengar III. von Barcelona.

Unsere Darstellung des historischen Cid können wir wohl am besten schliefsen mit der kurzen Charakteristik, die sein Zeitgenosse und politischer Gegner Ibn-Bassâm in seiner Literaturgeschichte von ihm gibt, indem er sagt:[3]

La puissance de ce tyran alla toujours en croissant, de sorte qu'il fut un lourd fardeau pour les contrées basses et pour les contrées élevées, et qu'il remplit de crainte les nobles et les roturiers. Quelqu'un m'a raconté l'avoir entendu dire, dans un moment où ses désirs étaient très vifs et où son avidité était extrême: Sous un Rodrigue cette Péninsule a été conquise, mais un autre la délivrera; parole qui remplit les cœurs d'épouvante, et qui fit penser aux hommes que ce qu'ils craignaient et redoutaient, arriverait bientôt! Pourtant cet homme, le fléau de son temps, était par son amour pour la gloire, par la prudente fermeté de son caractère et par son courage héroïque, un des miracles du Seigneur.

II. Der Cid in der Poesie.[4]

Für den Gegenstand unserer Darstellung kommt als gemeinsame Quelle aller dramatischen Bearbeitungen jedoch der Cid in Betracht, wie ihn uns die Poesie, vor allem die Romanzen, schildern. Diese Romanzen gehen auf verschiedene ältere Denkmäler kastilischer Sprache und Poesie mittelbar oder unmittelbar zurück.

Noch zu Lebzeiten des Cid entstand ein lateinischer Hymnus, der seinen Ruhm besingt,[5] bald nach seinem Tode wurde seine

---

[1] Siehe darüber Ticknor, *Geschichte der schönen Literatur in Spanien.* (Neue Ausgabe 1867. 2 Bde. u. Supplementband.) Bd. I. Anmerkung 2 zu pag. 138.

[2] Vergl. Sandoval, *Historia de los reyes de Castilla y de Leon*, *Doña Urraca.* Madrid 1792, pag. 4 u. 5.

[3] Französische Übersetzung bei Dozy, l. c., pag. 22.

[4] Vergl. hiezu Dozy, l. c., II, 197 ff. sowie Puymaigre l. c., I, 137 ff.

[5] Baist, *Die spanische Literatur in Grdr. der rom. Phil.*, II, 2, 396 und *ZrPh.* V, 64. Abgedruckt von Edelstand du Méril in *Poésies populaires latines du moyen âge.* Paris 1847. pp. 284—314.

Biographie in rauhem Latein geschrieben[1] und zur Enkelzeit (zwischen 1147 und 1157) sagt das *Carmen* von Almeria von ihm:

De quo cantatur quod ab hostibus haud superatur,

womit nur die Volkssprache gemeint sein kann".[2]

Um dieselbe Zeit scheint das *Poema del Cid*,[3] das älteste Denkmal kastilischer Poesie entstanden zu sein. Es schliefst sich keineswegs an die geschichtlichen Ereignisse an mit Ausnahme des Rahmens in dem uns die Dichtung den Cid vorführt.

Das Gedicht beginnt mit der Verbannung des Cid, seiner List, wie er von 2 Juden 600 Mark als Darlehen zu erhalten suchte, und mit seinem Abzuge aus Castilien. Seine Gemahlin und seine Töchter läfst er im Kloster von San Pedro de Cardeña (1—375). Des weiteren erzählt uns das Poema von der Siegeslaufbahn des Cid, von seinen Siegen über die Mauren und von der Belagerung von Valencia (376—1834). Dann erscheint die Sage von den Infanten von Carrion, Diego und Fernando, welche die Töchter des Cid als Gattinnen begehren. Der Cid gibt seine Zustimmung nur deshalb, weil der König diese Heirat wünscht. Nach der Hochzeit jedoch mifshandeln die Infanten ihre Gattinnen mitten im Walde und ziehen dann, sie einsam zurücklassend, ab. Felez Muñoz findet die armen Frauen und bringt sie zurück nach Valencia (1335—2897). Der Cid verlangt Genugtuung, welche ihm auch zuteil wird. Die Infanten werden empfindlich gestraft, die Töchter des Cid vermählen sich mit den Infanten von Navarra und Aragon (2898—3739). So kann der Verfasser des *Poema* zum Schlusse seines Gedichtes vom Cid sagen:

Oy los rreyes d España sos parientes son (V. 3723).

Etwas später als das Poema ist die sogenannte *Crónica rimada*[4] entstanden.

---

[1] Abgedruckt bei Risco, a. a. O. (siehe dazu oben pag. 1).

[2] Baist, l. c., pag. 396. (*Grdr.* II, 2).

[3] Zum *Poema del Cid* vergl. aufserdem Fitzmaurice-Kelly, *A History of Spanish Literature.* London 1907. pp. 47—53. Rios l. c., tom. III, pp. 115—218 ferner Menéndez Pidal, *Cantar del mio Cid.* Madrid 1908. I. Band. Ausgaben von Sanchez, *Colección de poesías castellanas anteriores al siglo XV.* Madrid 1779—1790. Schubert, *Biblioteca castellana, portuguez y provenzal.* Altenburg 1804. Eug. de Ochoa. Paris 1842. *Biblioteca de autores españoles*, tom. 57. Karl Vollmöller, Halle 1879. Menéndez Pidal. Madrid 1900. Archer M. Huntington, *Poem of the Cid.* New York 1897—1902. Deutsche Übersetzung von O. L. B. Wolff. Jena 1850. Wir zitieren nach K. Vollmöller's Ausgabe.

[4] Herausgegeben von Fr. Michel in den *Wiener Jahrbüchern der Literatur CXVI* (1846). Duran, *Romancero general II* = Band 16 der *Bibl. de aut. esp.* pp. 647—664 (mit Einleitung). Vergleiche auch Huber, *Chronica del famoso Caballero Cid Ruy diez Campeador*, Marburg 1844. pag. CXLV—CXLVIII (Manuskript No. 9988 der Pariser Nationalbibliothek) und Ochoa, *Catálogo razonado de los Mss. esp. exist. en la biblioteca real de Paris* (pp. 105—110), sowie die Ausführungen bei Rios, l. c., tom. III, pp. 67—112.

Die Zeit ihrer Entstehung ist noch unsicher; man schwankt zwischen der Mitte des 12. und dem Ende des 13. Jahrhunderts. Rios[1] nimmt das 12. Jahrhundert an, während Dozy[2] sie *vers la fin du XIIe ou au commencement du XIIIe siècle*, und Baist[3] sie erst in das Ende des 13. Jahrhunderts verlegt.

Die *Crónica rimada* berichtet von den Ereignissen in Spanien seit dem Tode König Pelayos bis zu D. Fernando dem Grofsen und eingehender von den Taten des Cid. Erst ist ein kurzer Abschnitt in Prosa geschrieben; die darauffolgenden Verse können auf poetischen Wert keinen Anspruch machen.

Der Cid tritt hier mit 12 Jahren zum erstenmal auf in einem Kampfe gegen den Grafen Don Gomes und seine Mannen, welche die Hirten des Diego Lainez geschlagen und die Herde geraubt hatten (V. 280 ff.). Der Graf wird vom Cid getötet *ca no lo pudo tardar* (306), die zwei Söhne des Grafen gefangen genommen (309). Als die Töchter Don Gomes' Elvira, Aldonsa und Jimena, den Tod ihres Vaters und die Gefangennahme ihrer Brüder erfahren hatten, gingen sie zu Don Diego und auf ihre Bitten wurden ihnen die Brüder zurückgegeben (315 ff.). Diese, voll Rachegefühl, wollen nach 15 Tagen Bivar verbrennen. Doch Jimena wünscht, dafs ihre Brüder *por amor de caridat* (338) sich mäfsigen und schickt sich an nach Zamora zum König D. Fernando zu gehen und bei diesem ihre Klagen vorzubringen (339 ff.).

Als Don Fernando aber erklärt, dafs er einen Aufstand der Castilianer befürchte, rät ihm Jimena den Streit dadurch beizulegen, dafs ihr der Cid zum Gemahle gegeben wird (357). Nun wird ein Bote abgesandt, um D. Diego und seinem Sohn Rodrigo davon Mitteilung zu machen. D. Diego jedoch der Meinung, dafs er wegen des Todes des Grafen Gomes zur Rechenschaft gezogen werde (V. 371 ff.) beschliefst ohne seinen Sohn an den Hof zu gehen, Rodrigo möge sich unterdessen bei seinem Onkel Ruy Laines, im Falle, dafs der König seinen Vater töten sollte, zur Rache vorbereiten. Der junge Held folgt der Aufforderung seines Vaters nicht, sondern begleitet ihn mit 300 Rittern an den Hof (390 ff.). Der Cid ist ungehalten darüber, dafs sein Vater dem König die Hand küfst. Letzterer läfst Jimena vorführen und verheiratet sie mit dem Cid. Dieser antwortet sehr charakteristisch darauf:

> Señor, vos me despossastes mas a mi pessar que de grado
> mas prometolo a Christus que vos no bessé la mano
> nin me vea con ella en yermo nin en poblado,
> ffasta que vensa cinco lides en buena lid en campo. (V. 419 ff.)

Als der König dies hört, spricht er (V. 424):

> No es este ombre, mas figura ha de peccado.

[1] L. c. III, 112.
[2] L. c. II. 86.
[3] L. c. pag. 399.

Nun folgt die Schilderung der Kämpfe des Cid. Es mufs auffallen, welch klägliche Rolle der König spielt; er ist dem Cid gegenüber ganz willenslos. Der Cid jedoch erscheint als ein Held, der sich durch nichts einschüchtern läfst, seinen Willen stets durchsetzt und einen Sieg nach dem anderen erringt. Auch der religiöse Sinn des Cid kommt zum Ausdruck, so ganz besonders in der Episode mit dem Aussätzigen, der sich als der h. Lazarus entpuppt (V. 557—580). Zum Schlusse trägt der Papst dem Cid die Kaiserkrone von Spanien an (1065). Der Cid schlägt sie aus um unabhängiger zu sein; denn nach dem Gedichte besitzt er schon mehr Macht als die Könige von Spanien. Mitten in diesen Reden und Gegenreden bricht das Gedicht ab.

Vergleichen wir den Cid des Poema mit dem der *Crónica rimada*, so fällt uns sofort auf, dafs wir es mit zwei grundverschiedenen Charakteren zu tun haben. Das Poema zeigt uns den Cid als einen Verehrer des Königtums, als einen treuen Untertanen seines Königs, dessen Gunst er durch verleumderische Zungen verloren hat, den er aber gleichwohl auch in der Verbannung als seinen Herrn anerkennt. Die *Crónica rimada* andrerseits führt uns den Cid vor als Befehlshaber seiner Truppen, der selbst seinen König beherrschen will und ihn fast als seinen Vasallen behandelt.

Über den tieferen Grund dieser verschiedenen Charakterzüge des Cid, auf die wir uns hier nicht näher einlassen können, vergleiche man Duran,[1] der diese Gegensätze mit den damaligen politischen Verhältnissen in Spanien in Verbindung bringt und Dozy,[2] der sie als den Ausdruck verschiedener Epochen betrachtet.

Eine fortlaufende Erzählung vom Leben und den Taten des Cid gibt uns die *Crónica general.*[3] Sie verdankt ihre Entstehung dem gelehrten Könige Spaniens, Alfonso X (1252—1284) und erzählt die Geschichte Spaniens von der Zeit der römischen Eroberung bis zum Regierungsantritte Alfonsos X. Dabei benützte der Verfasser neben lateinischen Chroniken auch spanische Volkslieder, welche historische Ereignisse zum Gegenstande ihrer Darstellung machten. Aufserdem dienten ihm noch arabische Berichte als Quellen. Obgleich nicht alle in der *Crónica general* enthaltenen als historisch erzählten Ereignisse der Kritik standhalten können, so hat sie doch das unschätzbare Verdienst uns erzählende Gedichte überliefert zu haben, die sonst verloren gegangen wären. Die *Crónica* zerfällt in vier Teile. Mehr als die Hälfte des vierten

---

[1] *Romancero general* (Madrid 1882) II, p. 665 (*Bibl. de aut. esp. tom.* 16).

[2] L. c. II, pag. 215.

[3] Vergl. Dozy, l. c. II, 30ff. und Rios, l. c. tom. III, pp. 565ff. Herausgegeben v. Ocampo, Zamora 1541 dann Valladolid 1604. Eine neue Ausgabe von Ramón Menéndez Pidal ist im Erscheinen begriffen. (Bis jetzt der 1. Band erschienen.)

Teiles handelt vom Cid.[1] Die in die *Crónica general* aufgenommenen nicht historischen Züge des Cid sind: Der Tod des Grafen Gormas, der Feldzug Rodrigos gegen Frankreich, sein Sieg über den Grafen von Savoyen, die Heirat der Töchter des Cid mit den Infanten von Carrion, deren schmählicher Verrat, wie der Cid gerächt wird, ferner die Episode mit dem Aussätzigen, unter dessen Gestalt sich der hl. Lazarus verbirgt.

In den hauptsächlichsten Zügen stimmt die *Crónica general* mit der *Crónica rimada* überein. Sie reicht jedoch noch weiter als diese, indem sie uns auch vom Tode des Cid und seiner Angehörigen berichtet und verschiedene Wunder erzählt, die am Grabe des Cid geschehen sein sollen.

Der *Crónica general* folgen „die Geschichtschreiber im 14. und 15. Jahrhundert. Die Masse der Romanzen geht unmittelbar oder mittelbar auf sie zurück, nur bei sehr wenigen kann Unabhänigkeit vielleicht vermutet, bei keiner bewiesen werden. Was sie über den Cid berichtet, erlangte eine noch verstärkte Verbreitung durch einen Auszug: die *Crónica particular del Cid*,[2] welche dem 16. Jahrhundert mafsgebend war.“ [3]

Die Romanzen vom Cid.

Eine Zusammenfassung aller bis jetzt besprochenen poetischen Quellen des Cid gibt der *Romancero del Cid* eine Sammlung von Romanzen, die den Cid zum Gegenstande ihrer Darstellung haben. Solche Romanzen wurden zum erstenmal gesammelt von Juan de Escobar.[4] Nach und nach wurden diese und andere auf Grund der Escobarschen Sammlungen ergänzt, so dafs die jetzt vollständigste Sammlung 205 Romanzen enthält.[5]

---

[1] Betreff der Autorschaft Alfonsos dieses letzten Teils vergl. Dozy l. c. II, 31 ff., der zu beweisen sucht, dafs der Teil der *Crónica*, der über den Cid handelt, eine Übersetzung eines uns verloren gegangenen Berichtes aus dem Arabischen ist.

[2] Siehe hiezu, wie zu allen einschlägigen Quellen: Huber, *Chronica del famoso . . . Campeador*. Marburg 1844. Introduccion. Appendix pp. LXXXV bis CXLVIII.

[3] Baist, l. c. pp. 399. Siehe die dort angegebene Literatur.

[4] Juan de Escobar, *Romancero é historia del muy valeroso caballero el Cid, Ruy Diaz de Viar, en lenguaje antiguo, rec. Alcalá* 1612.

[5] *Romancero del Cid. Nueva edicion añadida y reformada sobra las antiguas que contiene doscientos y cinco romances recopilados, ordenados, y publicados por Carolina Michaelis.* Leipzig 1871 u. öfter. Vergl. darin im Anhang den *Catálogo de los documentos y fuentes donde se hallan romances del Cid.*

Sicherlich könnten noch weitere Romanzen gefunden werden, die in der Sammlung von C. Michaelis nicht enthalten sind, so: *So estos Reyes cercanos*, gedruckt bei Gallardo, *Ensayo de una Biblioteca Española*. Madrid 1863—1889. Tom. III, pag. 1192. Auch *El Testamento del Cid* von Lope de Vega (siehe *Obras sueltas*, Madrid 1776—1779 Tom. III, pag. 458). Jedoch scheint diese Romanze nur eine andere, in mancher Hinsicht erweiterte Leseart der bei C. Michaelis als aus dem *Romancero general* stammenden Romanze 193 zu sein.

Man kann den Inhalt der Romanzen vom Cid in 3 Hauptteile zerlegen:

1. Leben und Taten des Cid unter der Regierung Fernandos I, des Grofsen (1063—1065), Romanzen 1—45.[1]

2. Der Cid unter Sancho II, dem Tapferen (1065—72) bis zur Krönung Alfonsos VI., Belagerung und Herausforderung von Zamora (1072), Romanzen 46—96.

3. Der Cid unter der Regierung Alfonsos VI. (1072—1109) bis zu seinem Tode 1099. Romanzen 97—205.[2]

Die erste Romanze steht mit den folgenden in keinem Zusammenhang. Sie erzählt uns vom Cid, wie er mit 10 Jahren bereits als Richter auftritt. In den folgenden erprobt der Vater des Cid, Diego Lainez, seine 4 Söhne, ob einer es wagen würde für ihn am Grafen Lozano Rache zu nehmen. Der jüngste, Rodrigo, tötet den Grafen (2—8). Er reitet dann mit seinem Vater an den Hof des Königs und tritt hier in verwegenster Weise auf (10). Die Tochter des Getöteten, Jimene, kommt ebenfalls zum König und erfleht von diesem Genugtuung für ihren Vater (11—16).

Rodrigos erste Waffentat ist die Besiegung und Gefangennahme von fünf Maurenkönigen (17—18). Jimene verlangt als Sühne für die Tat Rodrigos dessen Hand. Die Hochzeit wird mit grofsem Glanze gefeiert (17—21). Der Cid macht eine Wallfahrt nach Santiago und trifft auf dem Wege einen Aussätzigen, den er in seiner Herberge aufnimmt und welcher sich dann als der hl. Lazarus entpuppt (22—23).[3]

Im folgenden werden verschiedene Kämpfe mit den Mauren erzählt (24, 28—32), die Klagen Jimenens über die stete Abwesenheit ihres Gemahles (25—27), wie Rodrigo der Cid genannt wird; ferner erfahren wir von einer Gesandtschaft von fünf Maurenkönigen, welche mit Geschenken für den Cid, seine Gattin und seine zwei Töchter zu diesem kommen (33—34).[4]

Die daran anschliefsenden Romanzen zeigen uns den Cid in einem ganz anderen Lichte, der *Crónica rimada* entsprechend. Er verteidigt die Rechte des Königs gegen Kaiser und Papst, besiegt die gegen ihn gesandten Heere (35), stürzt beim Papste den Thron

[1] Ich zitiere nach der Ausgabe von Car. Michaelis.

[2] C. Michaelis zerlegt unseren 2. Teil in 1. der Cid unter Sancho II., dem Tapferen (Rom. 46—70) und 2. der Cid vom Tode Sanchos II. bis zur Krönung Alfonsos VI. (71—96). Wir halten eine Dreiteilung (wie auch Duran) mit Rücksicht auf die dramatischen Bearbeitungen hier für angezeigter.

[3] Ähnliche Legenden finden sich im Mittelalter mehrfach, so wird vom hl. Martin von Tours erzählt, dafs er einem Bettler seinen Mantel gab und unter diesem Bettler Christus selbst sich verbarg. Es wäre vielleicht nicht uninteressant, eine Gruppierung all dieser Legenden zu versuchen, die *Acta Sanctorum* würden hier wohl Material genug liefern. Ich glaube, dafs alle diese Legenden ihren tieferen Grund haben in der aus der Bibel bekannten Parabel vom barmherzigen Samariter. (Evangel. S. Luc. cap. X v. 30—37).

[4] Die beiden Töchter des Cid sind aber noch gar nicht geboren.

des Königs von Frankreich, wird exkommuniziert, der Papst verzeiht ihm wieder, nur allein auf seine Drohung hin (36—38). Romanze 39 schliefst an 25—27 an, Jimene beklagt sich, wie oben, beim König über die stete Abwesenheit ihres Gemahls. Sie trägt bereits neun Monate ein Kind unter ihrem Herzen. Die folgende Romanze (40) bringt uns die Antwort des Königs und Glückwünsche zur Geburt, ferner Jimenens ersten Kirchengang als Wöchnerin mit dem König (41). Romanzen 42—45 sind dem Schlusse der Regierungszeit König Fernandos gewidmet. Er macht sein Testament, seine Tochter Urraca beklagt sich leer ausgegangen zu sein, und erhält daraufhin Zamora.

Der zweite Teil der Romanzen erzählt von D. Sancho, der Alleinherrscher sein will und deshalb seine Geschwister bekämpft. Er wird jedoch von seinem Bruder García gefangen genommen; durch Alvar Fañez befreit, besiegt er mit Hilfe des Cid García. Mit Alfonso ergeht es Sancho ähnlich. Er wird geschlagen, greift aber auf den Rat des Cid hin nochmals an und Alfonso erleidet eine vollständige Niederlage (46—50). Dieser flüchtet nach Toledo (51). Der Cid wird von Sancho nach Zamora gesandt, um Urraca zur Übergabe zu bewegen. Diese will lieber sterben als die Stadt ausliefern (52—56). Daraufhin wird der Cid vom König verbannt, geht nach Toledo, wird aber bald wieder zurückgerufen (57). Nun folgen die Belagerung und die Zweikämpfe von Zamora (59—63). Zwei Kastilianer werden von zwei Zamoranern besiegt, andere zwei kämpfen gegen sieben Kastilianer, von denen sechs getötet wurden, während der siebente die Flucht ergreift (59—60). König Sancho wird durch den Verräter Bellido Dolfos ermordet. Trauer um den König (64—70).

Im weiteren Verlaufe nimmt der Cid an der Belagerung Zamoras nicht teil, da er geschworen hat nicht gegen Urraca zu kämpfen. So folgt die Herausforderung und der Zweikampf des Diego Ordoñez mit Arias Gonzalo und seinen vier Söhnen. Die beiden ersten fallen im Kampf, für den Dritten, der tödlich verwundet wird, ist der Ausgang unentschieden. Arias Gonzalo und Diego Ordoñez reichen sich die Hand zur Versöhnung (71—95). Die letzte Romanze (96) dieses Zyklus erzählt uns von der Botschaft Urracas an Alfonso, der jetzt König wird. Der Cid verlangt die Eidaussage des Königs, dafs dieser an dem Morde seines Bruders nicht beteiligt gewesen sei. Alfonso flieht aus Toledo und kommt nach Zamora. Der Schwur, den der Cid fordert, wird in Santa Gadea geleistet.

Der dritte und letzte Teil der Romanzen vom Cid ist zugleich der umfangreichste. Er beginnt mit einer detaillierten Schilderung der Vorgänge nach dem Tode König Sanchos, besonders der Eidesleistung des neuen Königs Alfonso, seines darüber entstandenen Unwillens und der Verbannung des Cid (97—103). Die folgende eingeschobene Romanze behandelt eine kurze Episode bei der Ankunft des Königs Alfonso vor Zamora. Er verliebt sich in seine

eigene Schwester ohne sie zu erkennen. Als er die Wahrheit erfährt, verwandelt sich seine Liebe in Hafs und er will, man solle auf sie schiefsen. Der Cid tritt ihm hier energisch entgegen (104). In Romanze 105 geht der Cid als Gesandter zum König von Sevilla und besiegt den König von Granada und seine Helfershelfer, die gegen Sevilla anrücken. Dann folgt die Verbannung des Cid, seine Verteidigung dem Könige gegenüber, seine Vorbereitungen zur Abreise. Er überlistet zwei Juden, indem er ihnen als Pfand für 1000 Gulden zwei mit Sand gefüllte verschlossene Kisten gibt (106—115). Während seiner Verbannung macht er mehrere Eroberungszüge und bezahlt mit Hilfe der erbeuteten Schätze auch die Juden wieder. Einen anderen Teil seiner Beute sendet er dem König Alfonso (116—123). Jetzt wird der Cid wieder in Gnaden aufgenommen (124—125). Nun beginnt die Belagerung von Valencia. Zuerst wird die Episode mit Martin Peláez erzählt, der feige aus der Schlacht flieht, vom Cid darüber zur Rede gestellt, die gröfsten Heldentaten verrichtet (126—133). Die Stadt wird schliefslich erobert, der Cid schickt reiche Geschenke an den König und dankt Gott in San Pedro de Cardeña für die Eroberung von Valencia. Der König wünscht die Töchter des Cid mit den Infanten von Carrion vermählt zu sehen. Nur aus Gehorsam gegen den König willigt der Cid ein (134—142). Aber bald zeigt sich die Feigheit der Infanten; vom Cid zur Rede gestellt, schwören sie Rache (143—145). Als König Bucar die Stadt Valencia bestürmt, wird er entscheidend geschlagen (146—151). Darauf ziehen die Infanten von Carrion mit ihren Gemahlinnen ab und vollführen ihren Racheplan, indem sie die beiden Töchter des Cid im Walde nackt zurücklassen. Diese werden jedoch von ihrem Oheim Ordoñez gefunden und nach Valencia zurückgebracht (152—160). Der Cid erhebt beim König Anklage gegen die Treulosen. Hier wird ihm volles Recht zuteil; die Infanten müssen einen Zweikampf bestehen, in dem sie schmählich unterliegen (161—183). Inzwischen werben zwei Königssöhne, die Infanten von Navarra und Aragon um die beiden Töchter des Cid (184—185).

Der weitere Verlauf zeigt uns den Ruhm des Cid als Herrn von Valencia; sogar der Sultan von Persien sendet ihm Geschenke (186). Als König Bucar ein zweitesmal gegen Valencia zieht, ist der Cid krank und der hl. Petrus verkündet ihm seinen baldigen Tod (187—188). Doch auch als Toter besiegt er noch seine Feinde. Sein Leichnam wird seinem Wunsche gemäfs auf sein Pferd gebunden und so reitet er mit in die Schlacht, die zu Gunsten der Christen entschieden wird (189—198). Dann wird der Leichnam nach San Pedro de Cardeña gebracht und dort zuerst am Hochaltar zur Schau gestellt, wo er über zehn Jahre unverwest bleibt 199—200). An seinem Grabe geschehen Wunder; ein Jude bekehrt sich zum Christentum. Don Sancho, der Enkel des Cid, legt die Kriegsbeute, die er den Castiliern abgenommen, am Grabe seines grofsen Ahnen nieder (200—205).

Dem *Romancero del Cid* fehlt natürlich jene Einheit, die ein von einem einzigen Verfasser herrührendes Gedicht haben müfste. Während der Cid in einigen Romanzen einen unbeugsamen, trotzigen Willen kundgibt, zeigt er sich in anderen als demütiger Vasall seines Königs und als treuer, hingebender Gatte Jimenens. Seine Freude am Rauben und Plündern pafst wenig zu seinem Verkehr mit den Heiligen des Himmels und zu seiner übersteigerten Frömmigkeit; auch dürfte sich der heifse Durst nach Rache schwerlich mit seinem sonstigen christlichen Denken und Fühlen in Einklang bringen lassen. Jedoch, wie dem auch sei, diese Verschiedenheit in der Charakterdarstellung des Cid erklärt sich eben daraus, dafs die Romanzen zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Autoren verfafst sind und so die Auffassung der Persönlichkeit des Cid einmal mehr dem *Poema del Cid*, ein andermal mehr der *Crónica rimada* entspricht.

Schon aus der obigen, nur kurzen Inhaltsangabe dürfte hervorgehen, welche Fülle von dramatischen Stoffen im *Romancero* verborgen liegt[1] und es ist daher kein Wunder, wenn die dramatischen Dichter der folgenden Jahrhunderte sich, wie so vieler anderer Romanzenstoffe, auch der Geschichte des Cid bemächtigten, zumal viele der Romanzen sich mündlich von Geschlecht zu Geschlecht forterbten und im wahrsten Sinne des Wortes Gemeingut des spanischen Volkes wurden.

Von den dramatischen Bearbeitungen, besonders der älteren Zeit, sind nicht alle auf uns gekommen, manche nur handschriftlich erhalten.[2]

In vorliegender Arbeit können nur diejenigen bekannten Dramen des 16. und 17. Jahrhunderts Berücksichtigung finden, die wirklich gedruckt wurden. Es sind dies folgende:

I. Dramen, welche die Jugendtaten des Cid behandeln (entsprechend dem 1. Teil des Romancero):

1. Guillén de Castro, *Las Mocedades del Cid.* I^a^ parte. 1612—13.[3]
2. Diamante, *El Honrador de su padre.* 1658.[3]

II. Dramen, welchen die Kämpfe um Zamora resp. Toro zugrunde liegen (entsprechend dem 2. Teil der Romanzen):

1. Juan de la Cueva, *Comedia de la Muerte del Rey Don Sancho, y Reto de Zamora por Don Diego Ordoñez.* 1579.[4]
2. Guillén de Castro, *Las Mocedades del Cid.* II^a^ parte. 1612—13.[3]

---

[1] Vergleiche zu dem Zusammenhang der Romanzen mit dem Drama: Schack, *Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien.* 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1854. (3 Bde). Band I, pag. 104ff.

[2] Vergl. hiezu die Zusammenstellung am Schlusse dieser Arbeit.

[3] Erster bekannter Druck.

[4] Erste Aufführung.

3. Lope de Vega, *Las almenas de Toro.* 1618—19.[1]
4. Matos Fragoso, *No está en matar el vencer.* 1668.[2]
5. Diamante, *El cerco de Zamora.* 1674.[2]

III. Dramen, die den Cid unter Alfonso VI., die Episoden mit Martin Peláez und den Infanten von Carrión, sowie die Eroberung von Valencia und den Tod des Cid zum Inhalt haben (entsprechend dem 3. Teil des Romancero):

1. Anonym, *Las Hazañas del Cid y su muerte.* 1603.[2]
2. Tirso de Molina, *La conquista de Valencia por el Cid.* ?
3. Matos Fragoso, *El amor haze valientes.* 1658.[2]
4. Zárate, *El noble siempre es valiente* 1660.[3]
5. Polo, *El Honrador de sus hijas.* 1665.[2]

IV. Dramen, die den Cid in burlesker Weise behandeln:

1. Cáncer y Velasco, *Las Mocedades del Cid.* 1673.[2]
2. Quirós, *El Hermano de su Hermana.* 1656.[2]

I. Dramen, die die Jugendtaten des Cid behandeln.

1. Guillén de Castro: Las Mocedades del Cid. Primera parte.

Guillén de Castro (1569—1631) schrieb 2 Dramen über den Cid: *Las Mocedades dei Cid. Primera parte y segunda parte.* Vom ersten Stücke, das uns hier zunächst beschäftigt, existiert eine Handschrift in der Biblioteca Nacional zu Madrid.[4] Sie ist aus dem 17. Pahrhundert. Gedruckt wurde das Drama zum erstenmale, wie Stiefel[5] nachgewiesen hat, 1612/13. Die älteste uns erhaltene Ausgabe stammt aus dem Jahre 1618 und wurde wie die erste legitime Ausgabe (1621) zu Valencia gedruckt in dem ersten Bande der Komödien unseres Autors.[6] Gewidmet ist dieser Band der Tochter Lope de Vegas, Marcela. Der Text der Ausgabe vom

---

[1] Entstehungszeit.

[2] Erster bekannter Druck.

[3] Datierung der erhaltenen Handschrift.

[4] Siehe Paz y Melia: *Catálogo de las piezas de Teatro que se conservan en el departimento de Manuscritos de la Biblioteca Nacional.* Madrid 1899. pag. 334. No. 2175.

[5] *ZrPh.* XV, 217 ff.

[6] *Primera parte de las comedias de don Guillém de Castro* . . . Valencia, por Felipe Mey 1621.

Jahre 1621 diente als Grundlage für die Ausgabe von Wendelin Foerster,[1] während alle anderen[2] auf Einzeldrucke (*sueltas*) des 18. Jahrhunderts zurückgehen. Die letzte Ausgabe, in der *Biblioteca Romanica*[3] beruht auf dem Text des 43. Bandes der *Biblioteca de autores españoles* mit Angabe der Abweichungen der Foersterschen Ausgabe.

Der Inhalt gestaltet sich folgendermafsen:

I. Akt. Don Rodrigo de Vivar erhält vom König Fernando vor versammeltem Hofe eigenhändig den Ritterschlag; die Infantin Urraca zieht ihm selbst die Sporen an. Dann soll er als jüngster Ritter den Damen des Hofes sich auf dem Pferde zeigen, während der König und sein Staatsrat, der Graf Lozano, Diego Lainez, Arias Gonzalo, Peranzules zurückbleiben um über die Wahl eines neuen Erziehers für den Prinzen D. Sancho zu beraten. Diese Ehre will der König Diego Lainez, dem Vater Rodrigos, übertragen und rechnet dabei auf die Zustimmung seiner Vasallen. Der Graf Lozano hat diese Auszeichnung jedoch längst für sich ersehnt und so entsteht ein heftiger Wortwechsel zwischen ihm und Diego, der trotz des versuchten Eingreifens des Königs so weit führt, dafs der Graf dem Diego einen Backenstreich versetzt. Diego, der eine solche Beleidigung angesichts des Königs für unverzeihlich hält, geht wütend über die erlittene Schmach nach Hause. Dorthin ist unterdessen Rodrigo gekommen und wird hier von seinen beiden jüngeren Brüdern um die Ehre, die ihm widerfahren, beneidet. Da kommt der Vater, Diego Lainez, mit einem zerbrochenen Stab. Er ist noch unentschlossen, was er tun soll, schickt seine Söhne fort und gibt seinen Rachegedanken in einem Monolog beredten Ausdruck. Er will zuerst selbst Rache nehmen und den Flecken an seiner Ehre mit Blut abwaschen. Deshalb greift er zum Degen, fühlt sich aber zu alt um seinem Gegner im Kampfe stand zu halten. Er ruft nun der Reihe nach seine drei Söhne und um ihre Tapferkeit und ihren Mut zu erproben drückt er jedem der beiden ersten die Hand. Diese können den Schmerz nicht ertragen, sondern geben ihm laut Ausdruck. Sie sind also nicht fähig zur Ausführung seiner Rache. Als letzten ruft er Rodrigo herein. Diego beifst ihn nun in den Finger; Rodrigo, schon darüber aufgebracht, dafs er als letzter zum Vater gerufen wurde, wird nur noch kecker und ruft: „Wenn du nicht mein Vater wärest, würde ich dir eine Ohrfeige geben". „Es wäre nicht die erste", meint Diego. Damit ist die Überleitung zur Erzählung des Vorgefallenen gegeben. Diego fordert Rodrigo auf seinen Vater zu

---

[1] Bonn 1878.

[2] *Bibl. de autores esp.* Bd. 43. Madr. 1881. Lemcke, *Handbuch der span. Literatur.* Bd. III. Leipzig 1856. Carolina Michaelis, *Tres flores del teatro antiguo español.* Leipzig 1870. Mérimée, *Las mocedades del Cid.* Toulouse 1890 (= *Bibl. méridionale* tom. 2).

[3] No. 37—39 mit Einleitung von W. v. Wurzbach.

rächen. In der Seele des jungen Helden widerstreiten nun die beiden Gefühle der Ehre und Liebe, denn der Graf ist der Vater seiner geliebten Jimena. Er entschliefst sich jedoch die Rache auszuführen. Ganz von diesem Gedanken erfüllt, trifft er Jimena und Urraca. Als nun der Graf erscheint, wird er beim Anblicke der Geliebten wieder unschlüssig und erst als Diego auftritt und ihn von neuem an seine Pflicht erinnert, nimmt er keine Rücksicht mehr auf Jimena, fordert den Grafen, der seiner spottet, zum Kampfe heraus, besiegt und tötet ihn. Als man auf den Mörder eindringen will, rettet ihn das Eingreifen Urracas, dann bahnt er sich mit seinem Schwerte den Weg.

II. Akt. Der König erfährt den Tod des Grafen. Jimena erscheint vor ihm und bringt ihre Klagen vor, während Diego die Tat seines Sohnes rechtfertigt. Der König beruhigt Jimena und befiehlt, Rodrigo gefangen zu nehmen, bestellt aber seinen Sohn Don Sancho, der für Rodrigo tatkräftig eingetreten ist, zu seinem Kerkermeister. Rodrigo selbst kommt in die Wohnung Jimenas und hört hier in einem Verstecke, dafs diese ihn trotz der Ermordung ihres Vaters noch liebt. Er wirft sich ihr zu Füfsen und verlangt von ihrer Hand den Tod. Sie bittet ihn zu entfliehen, auf dafs sie ihn nur verfolgen, nicht aber töten könne. Hierauf trifft Rodrigo seinen Vater, der seinen Mut lobt und ihm den Rat gibt gegen die Mauren zu ziehen; es seien bereits 500 Mann ausgerüstet.

Im folgenden zeigt sich uns der Cid als gefürchteter Gegner der Mauren. Dem König Alfonso schickt er einen gefangenen Maurenkönig. Dieser freut sich darüber so sehr, dafs er den Cid zurückruft und ihn, frei von aller Verfolgung in seine Rechte wieder einsetzt. Rodrigo wird vom König huldreich aufgenommen, der ihm den Titel: *El mio Cide* verleiht. Jimena kommt neuerdings mit ihren Klagen und bittet um Bestrafung des Cid. Der König vertröstet sie damit, dafs er den Cid für sie aufbewahre.

In diesen Akt ist noch eine Episode eingeflochten, die mit der Haupthandlung in keinem Zusammenhang steht. Sie knüpft daran an, dafs D. Sancho geweissagt worden war, er werde durch einen Speerwurf getötet werden. Urraca kommt nun mit einem blutigen Jagdspiefs. Die Geschwister geraten in Streit und Sancho will die Schwester töten, weil er der Weissagung zufolge glaubt, dafs sie die Ursache seines Todes sein werde; er wird jedoch von Diego zurückgehalten.

III. Akt. Urraca klagt ihren Bruder D. Sancho wegen des oben erwähnten Vorfalles beim König an, welcher ihr verspricht für sie zu sorgen, da er sein Reich nicht allein Sancho, sondern allen seinen Kindern zu hinterlassen gedenke. Jimena erneuert ihre Klage. Diesmal nimmt sie der König etwas ungnädig auf, da sie ihn immer mit derselben Bitte belästige. Um diesen fortwährenden Klagen ein Ende zu machen und Jimenas wahre

Gefühle zu erfahren, will Arias Gonzalo dieselbe überlisten. Als sie wieder beim König ist, kommt ein Diener, der den Tod des Cid durch die Mauren meldet. Jimena fällt in Ohnmacht. Als man ihr nun den wahren Sachverhalt mitteilt, gewinnt sie sofort wieder die Herrschaft über sich selbst und erklärt, dafs der Gedanke ihre Rache nicht mehr ausführen zu können, sie so erschüttert hätte. Zur Bekräftigung dieser ihrer Worte verspricht sie demjenigen, der ihr das Haupt des Cid bringe, ihre Hand und ihr Vermögen, wenn er ihr im Range gleichstehe, im gegenteiligen Falle die Hälfte ihres Vermögens. Zwischen dem König Alfonso und dem König von Aragon ist nun ein Streit entbrannt betreff der Stadt Calahorra. Um das viele Blutvergiefsen zu vermeiden beschliefsen beide Parteien die Sache durch einen Zweikampf austragen zu lassen. Der Cid ist inzwischen an den Hof seines Königs gekommen und will mit Martin Gonzalez, dem Vertreter von Aragon, den Zweikampf bestehen. Der grofssprecherische Martin verspricht Jimena ihr das Haupt des Cid zu bringen und ersucht sie bereits brieflich ihr Hochzeitskleid anzuziehen. Sie ist darüber untröstlich, kommt jedoch vor den König in Feiergewändern und spielt hier zum letztenmale die gekränkte Tochter. Aber als ein Diener die Meldung bringt, dafs ein Ritter das Haupt des Cid bringe, kann sie ihre wahren Gefühle nicht mehr verbergen. Sie verspricht Martin, den sie für den Sieger hält, ihr Vermögen, sie selbst ist entschlofsen sich in ein Kloster zurückzuziehen. Da kommt der Cid und bringt ihr selbst sein Haupt. Innerlich froh des glücklichen Ausganges, reicht sie ihm nach kurzem Widerstande nun die Hand.

Wir finden in diesem Akte wieder zwei Episoden. Die Geschichte mit dem Aussätzigen, um welchen sich der Cid annimmt im Gegensatze zu seinen Soldaten. Der Cid gibt ihm einen Überrock und ifst mit ihm an einer Tafel. Schliefslich enthüllt sich der Aussätzige als der hl. Lazarus und verkündet den Ruhm des Cid. Weiter ist das Testament König Fernandos eingeflochten, der sein Reich unter seine Kinder verteilt wissen will.

Über die Vorzüge der *Mocedades del Cid* sind alle,[1] die das Stück bis jetzt eingehender besprochen haben, einig. Schack[2] sagt nach seiner Inhaltsangabe von ihm: „Von Gang und Szenenfolge des Stückes konnte diese Skizze einen Begriff geben, nicht aber von dem reichen Farbenzauber, der über das ganze Gemälde gebreitet ist, nicht von dem echt romantischen Geiste, der es durchweht; nicht von der psychologischen Feinheit, womit der Kampf

---

[1] Ticknor, l. c. I, pp. 650—657; Schack, l. c. II, pp. 430 ff. Schaeffer, *Geschichte des spanischen Nationaldramas*. Leipzig 1890. I, pp. 212 ff. Mérimée, l. c. (Einleitung zu seiner Ausgabe). Bormann, *Der Cid im Drama*. Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte und Ästhetik. *Zeitschr. für vergl. Literaturgeschichte*. 1893. pp. 5—33. Der Aufsatz befafst sich nur mit 3 Dramen: 1. Guillén de Castro. 2. Corneille. 3. Feodor Wehl, *Liebe und Ehre*. Schauspiel in 4 Aufzügen. Leipzig (Reklam).

[2] L. c. pag. 436.

widerstreitender Gefühle in Rodrigos und Jimenens Brust geschildert ist". Schäffer[1] würde es „als Meisterwerk ersten Ranges bezeichnen, wenn nicht die Handlung einige Mängel aufwiese". A. W. Schlegel[2] nennt den Stoff „einen der schönsten, der je einem Dichter zuteil geworden ist". Wie schon aus der Inhaltsangabe hervorgeht, ist die Handlung überaus lebendig; dadurch wird das Interesse des Lesers wie des Hörers stets wach gehalten. Aber trotz der Fülle der Handlung ist die Charakterisierung der Hauptpersonen nicht vernachlässigt worden.

Verfolgen wir etwas die Charakterzeichnung des Cid. Stets tritt er für den König, seinen Herrn, ein und was er gleich zu Beginn verspricht, das hält er auch:

> Es tuyo tambien mi pecho. (I, 35)[3]

sagt er zum König. Auch wenn er von Siegeszügen nach Hause zurückkehrt, ist er nur der getreue Vasall seines Königs:

> Te hechura soy. (II, 750)

In jugendlichem Übermute tritt er sogar seinem eigenen Vater entgegen (I, 357 ff.). Er liebt Jimena aufrichtig, jedoch die Ehre steht ihm höher und er entschliefst sich sogar um derselben willen auf Jimena zu verzichten (I, 385 ff.). Nach der Tat aber bringt ihn die Liebe zu Jimena wieder ganz in ihre Gewalt und er will lieber von der Hand der Geliebten sterben als ohne sie weiterleben (II, 240 ff.). Als diese seinem Wunsche nicht willfährt, ruft er in bitterem Weh:

> Considera
> Que el dejarme es la venganza:
> Que el matarme no lo fuera. (II, 322 ff.)

In der Episode mit dem Aussätzigen (III, 225—468) zeigt er sich als frommer Christ, der die Gebote seiner Religion auch in die Tat umsetzt und dafür belohnt wird. Auch der Hirte sagt es uns:

> Hombre no he visto en mi vida
> Tan devoto y tan soldado,

worauf der Cid erwidert:

> Y ¿es estorbe el ser devoto
> Al ser soldado? (III, 255 ff.)

und weiter unten:

> El ser cristiano
> No impide al ser caballero; (III, 375 ff.)

---

[1] L. c. pag. 217.

[2] *Über dramatische Kunst und Literatur.* 10. Vorlesung. Heidelberg 1811.

[3] Ich zitiere nach der Ausgabe der *Bibl. Romanica*, da bei ihr die Verse numeriert sind und sie auch am leichtesten zugänglich ist.

Jedoch noch eine andere Charaktereigenschaft finden wir in ihm ausgeprägt, eine Eigenschaft, die ganz der Zeit des Dichters entspricht: die Galanterie:

> ¿Qué te parece, Jimena,
> De Rodrigo? (I, 16)

fragt gleich zu Beginn Urraca und Jimena antwortet:

> Que es galan.

Und diese Galanterie zieht sich durch das ganze Stück hindurch. So spricht Don Sancho von ihm:

> ¿No es galan, fuerte y lucido? (I, 27)

Urraca sagt von ihm:

> Será un bravo cavallero,
> Galan, bizarro y valiente. (I, 443)

Den Höhepunkt erreicht die Galanterie aber in der Szene mit Doña Urraca (II, 449 ff.). So spricht er z. B. zu Urraca:

> Siendo tú mi defensora, advierte cómo saldria (459)

Weiter unten Urraca:

> Galan vienes, bravo vas; mucho vales,
> mucho obligas;
> Bien me parece, Rodrigo, tu gala y tu valentía. (465)

Desgleichen Rodrigo:

> La tierra que ves adoro etc. etc. (482).

Dafs die Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit des Cid hervorgehoben wird, ist ja bei der ganzen Stellung, die der Cid in der spanischen Geschichte und Poesie einnimmt, eigentlich selbstverständlich. In unserem Stücke erfahren wir davon aus den Erzählungen der gefangenen Maurenkönige (II, 701 ff.). Ganz besonders kommt sie jedoch auch in der Besiegung des Grafen Lozano und des Martin Gonzalez zum Ausdruck (I, 675 und III, 973).

Was die Charakterdurchführung Jimenas betrifft, so werden wir Schäffer[1] recht geben müssen, wenn er sie „das gröfste Meisterstück“ in dieser Beziehung nennt. In echt mädchenhafter Scheu weifs sie nach der Ermordung ihres Vaters ihre Liebe zu Rodrigo verborgen zu halten. Jedoch Rodrigo zu verlieren ist ihr ebenso viel wie der Tod ihres Vaters:

> Que la mitad de mi vida
> Ha muerto la otra mitad. (II, 219)

[1] L. c., I, 216.

Aber sie bezwingt sich selbst und will ihre Liebe der Ehre zum Opfer bringen.

¡Ay honor, cuánto me cuestas! (III, 196)

Deshalb bleibt ihre Liebe doch dieselbe und wird vielleicht durch diese Überwindung ihrer selbst nur noch gesteigert:

Sigo y adoro
Las sombras de mi enemigo. (III, 825)

Zum Schlusse ist sie nicht mehr imstande ihre wahren Gefühle zu verbergen, wenn es sich darum handeln sollte einen anderen als den Geliebten zu heiraten. Und als sie dann am Schlusse sich überlistet sieht, da will sie auch nicht mehr länger ihrem eigenen Herzen widerstehen und mit den kurzen aber inhaltsschweren Worten:

Cid. . . . . . soy tu esposo
Jimena. Y yo tuya (III, 983)

schenkt sie sich Rodrigo.

Die übrigen Personen treten gegen den Cid und Jimena in den Hintergrund. Der König ist schwach und will es mit keinem, weder mit dem Grafen noch mit Diego verderben (I, 201 ff.). Der eingebildete Graf wird für seinen Stolz und Hochmut gestraft.

Y ha de perderse Castilla
Antes que yo. (I, 476)

spricht er in seinem Übermute. Diego, der Vater des Cid, ist das Bild eines in seiner Ehre empfindlichst gekränkten Vasallen, der um jeden Preis den Schimpf gerächt sehen mufs und, da er dazu selbst nicht mehr imstande ist, seinen Sohn dazu auffordert. Als Vater ist er jedoch um das weitere Schicksal seines Sohnes ungemein besorgt (II, 343 ff.).

Was an dem Stück ausgesetzt wurde, das fafst Schaeffer[1] in die Worte zusammen: Die Mängel „bestehen in der Einschaltung der Episoden mit Don Sancho, Urraca und dem Aussätzigen, ferner in der dramatisch zwecklosen Liebe Urracas zu Rodrigo“. Auch Schack[2] glaubt, dafs man „die Figur des Prinzen Sancho“ und „die Episode des dritten Aktes“ tadeln könnte, fügt aber hinzu: „man bedenke, wie fest beide durch Romanze und Geschichte in der Erinnerung des Volkes mit dem gefeierten Lieblingshelden verwachsen waren und man wird den Dichter nicht tadeln wollen die charakteristische Gestalt, die schöne Sage zur Gruppierung um den Helden benutzt zu haben“.

Es läfst sich nicht leugnen, dafs diese Erklärung Schacks etwas für sich hat. Aufser den bereits angeführten Einschaltungen ist, wie ich glaube, noch eine zu erwähnen, nämlich das Testament

[1] L. c., I, 217.
[2] L. c., II, pag. 437.

König Fernandos (siehe Inhaltsangabe). Es ist, soviel ich weiſs, darauf noch nicht hingewiesen worden, obwohl diese Episode nicht weniger als 85 Verse in Anspruch nimmt (III, 829—914). Ich denke,[1] daſs Guillén de Castro mit all diesen zum Gange der Handlung nicht gehörenden Episoden eine Verbindung mit seinem zweiten Ciddrama herstellen wollte. Dies war ihm nur dadurch möglich, daſs er in das erste Drama gewisse Szenen einflocht, die für das zweite als Vorgeschichte gelten konnten. Freilich glauben wir nicht, daſs, vom Standpunkte der Kunst aus gesprochen, eine solche Verknüpfung zweier in ihrem Inhalte ganz verschiedener Dramen zu billigen ist.

Die Episode mit dem hl. Lazarus ist, worauf auch Bormann[2] hinweist, wohl nicht anders entstanden, als um das Bild des Cid noch mehr zu vervollständigen, nämlich um auch seinen religiösen Sinn zu beleuchten.

Was entsprach damals wohl mehr der Zeit und noch dazu einem Lande, das durch und durch religiös ist, dessen Literatur der damaligen Zeit ebenfalls zum groſsen Teile eine religiöse ist? Was liegt da näher, als daſs es auch seinen Nationalhelden mit diesem religiösen Glanze umgeben wollte und da dieser Zug sich auch bereits in den Romanzen findet, so ist es erst recht erklärlich, daſs Guillén de Castro denselben auch in sein Drama aufgenommen hat.

Dies führt uns zu einem Vergleich mit dem *Romancero del Cid.* Der Dichter hat sich so ziemlich an seine Vorlage gehalten. Es sind 23 Romanzen, die Guillén de Castro entweder ganz oder teilweise aufgenommen hat. Und zwar sind es die Romanzen:

2. *Cuidando Diego Lainez*
4. *Ese buen Diego Lainez*
5. *Pensativo estaba el Cid*
6. *No es de sesudos homes*
7. *Consolando al noble viejo*
11. *Grande rumor se levanta*
12. *Dia era de los Reyes*
13. *En Burgos está el buen Rey*
15. *Delante el Rey de Leon*
16. *Sentado está el señor Rey*
17. *De Rodrigo de Vivar*
18. *Reyes moros en Castilla*
19. *A Jimena y á Rodrigo*
22. *Ya se parte don Rodrigo*
23. *Celebradas ya las bodas*
24. *Sobre Calahorra esa villa*
29. *Cercada tiene á Coimbra*
33. *En Zamora está Rodrigo*

[1] Siehe auch Mérimée, l. c., pag. XCVIII.
[2] L. c., pag. 9 ff.

34. *En Zamora estaba el Rey*
42. *Acababa el Rey Fernando*
43. *Doliente estaba, doliente*
(= *Doliente se siente el Rey)*
44. *Morir vos queredes, padre*
45. *Atento escucha las quejas.*

Natürlich können für einen Dramatiker nur solche Romanzen in Betracht kommen, die ein einheitliches Bild der einzelnen Charaktere erkennen lassen.

Was in unserem Drama nicht der Vorlage entspricht, ist vor allem der Umstand, dafs Rodrigo und Jimena bereits vor dem Tode des Grafen sich geliebt haben. Nur so konnte der dramatische Konflikt zwischen Liebe und Ehre entstehen. Dadurch wird natürlich die ganze Handlung beeinflufst. Damit hängt zusammen Rodrigos Zusammenkunft mit Jimena vor seinem Abzug, wo er sich im Zimmer versteckt, sie um den Tod aus ihrer Hand bittet. Die List, mit der man am Hofe Jimenas Liebe zu erfahren sucht, kann ebenfalls in den Romanzen noch nicht zur Darstellung gelangt sein aus dem oben erwähnten Grunde. Auch die Ursache des Streites zwischen Don Diego und dem Grafen Lozano findet sich weder in den Romanzen noch in den Chroniken. Wir hören nur von einem Streite zwischen den Hirten der beiden Edelleute.[1]

Die *Mocedades del Cid* wurden aufserhalb Spaniens erst berühmt durch die Nachahmung Corneille's. Als ein weiterer Dichter, Diamante, von dem im folgenden die Rede sein wird, denselben Stoff auf die Bühne brachte, benützte er weder Guillén de Castro's Drama noch die Romanzen als direkte Vorlage, sondern Corneille's *Cid.*

Über die spanischen Dramatiker, die den Stoff im 19. Jahrhundert von neuem behandelten, werde ich an einer anderen Stelle sprechen.

Über das Verhältnis der *Mocedades* zu Corneille's *Cid* ist eine eigene Literatur angewachsen.

Man vergleiche hiezu hauptsächlich: Picot, *Bibliographie Cornélienne* pag. 457—484; Schack, l. c., II, pag. 437 ff. Schäffer, l. c., I, p. 217. Bormann, l. c., pag. 12 ff. Marty-Laveaux, *Œuvres de Corneille* tom. III. Paris 1862, pag. 207 ff. Mérimée, l. c., pag. CX ff., sowie die einschlägigen Darstellungen der französischen Literatur.

Ins Deutsche wurden die *Mocedades* übersetzt durch A. v. Schack in *Spanisches Theater* 2. Aufl. Stuttgart 1892.

2. Juan Bautista Diamante: El Honrador de su padre.

Diamantes (1626—nach 1684) Stück ist zum erstenmale gedruckt worden zu Madrid 1658 im 11. Bande der *Comedias nuevas*

[1] Siehe *Crónica rimada,* pag. 7 dieser Arbeit.

escogidas de los mejores ingenios de España, dem 1659 eine zweite Auflage folgte. Es ist das erste darin enthaltene Stück. Die jüngste Ausgabe ist die der *Biblioteca de autores españoles* Band 49 (Madrid 1859).

Wie schon oben erwähnt, schliefst sich das Stück hauptsächlich an Corneilles *Cid* an und zwar an die Ausgabe des Jahres 1637. Diamante hat in die *Comedia* auch noch das komische Element, einen *gracioso* (*Nuño*) eingefügt, m. E. nicht zum Vorteile des ganzen Stückes.

Um einen Vergleich mit der französischen Tragödie zu erleichtern, wollen wir die Aufeinanderfolge der Handlung beider Dramen gegenüberstellen.

Diamante:	Corneille:
I. Akt. 1. Nuño bringt Elvira, der Dienerin Jimenas, einen Brief Rodrigos und wird dabei vom Grafen überrascht.	Nicht bei Corn.
2. Der Graf spricht mit Elvira über Rodrigo, den er seiner Tochter zum Gatten bestimmt.	Findet sich in der Ausgabe des Jahres 1637. Später ist diese Szene von Corneille gestrichen worden.
3. Elvira erzählt Jimena die Unterredung mit dem Grafen.	I. Akt. 1. Szene.
4. Rodrigo und Jimena. Er bittet um ein Bild von ihr.	Nicht bei Corneille.
5. Die Infantin sagt Elvira, dafs sie über die Liebe der beiden bekümmert sei.	2. Szene. (Statt Elvira hat Corneille den Namen Leonor.)
6. Der König hat Diego Lainez zum Erzieher seines Sohnes bestimmt. 7. Streit zwischen Diego und dem Grafen. Letzterer erhält von Diego eine Ohrfeige.	3. Szene.
8. Monolog Diego's.	4. Szene.
9. Rodrigo erhält das Bild Jimenas von Nuño.	Nicht bei Corneille.
10. Diego fordert seinen Sohn auf den Vater zu rächen.	5. Szene.
11. Monolog Rodrigos.	6. Szene.
II. Akt.	II. Akt.
1. D. Sancho hält dem Grafen seine Tat vor.	1. Szene, jedoch nicht D. Sancho, sondern D. Arias.
2. Rodrigo kommt zum Grafen und fordert ihn.	2. Szene.

Diamante:	Corneille:
Fehlt bei Diamante.	3. Die Infantin beruhigt Chimène und will Rodrigue im Palaste zurückhalten.
Bei Diamante nur angedeutet.	4. Ein Page meldet, dafs Rodrigue und der Graf aus dem Palaste gegangen seien. Chimène eilt ihnen nach.
Fehlt.	5. Die Infantin beklagt ihre Liebe zu Rodrigue.
3. Der König ist erbofst über die Haltung des Grafen und befiehlt ihn festzunehmen.	6. Szene.
4. Der Tod des Grafen wird dem König gemeldet.	7. Szene.
5. Jimenas Klage und Diegos Verteidigung vor dem König.	8. Szene.
6. Rodrigo kommt ins Haus Jimenas. Gespräch mit Elvira.	III. Akt. 1. Szene.
7. D. Sancho bringt Jimena nach Hause.	2. Szene.
8. Jimena gesteht Elvira, dafs sie den Mörder noch liebt.	3. Szene.
9. Rodrigo tritt aus seinem Verstecke hervor und bittet Jimena, ihn zu töten. Sie will dem König die Rache überlassen.	4. Szene.
10. D. Diego trifft seinen Sohn und fordert ihn auf gegen die Mauren zu kämpfen.	5. und 6. Szene.
III. Akt.	IV. Akt.
1. Jimena im Gespräch mit Elvira. Sie will nicht verzeihen trotz des Sieges des Cid.	1. Szene.
2. Die Infantin will Jimena von ihren Rachegedanken abbringen.	2. Szene.
3. Der König will Jimenas wahre Gefühle durch List erfahren.	
4. Diego erzählt die Siege seines Sohnes.	Nicht.
5. Rodrigo kommt zum König und erzählt seine Heldentaten.	3. Szene.

Diamante:	Corneille:
6. Jimena bringt von neuem ihre Klagen vor. Der König will scheinbar ihrem Wunsche willfahren und läfst Rodrigo gefangen nehmen.	4. Szene. 5. Szene. Der König teilt Chimène mit, dafs Rodrigue im Kampfe gefallen sei. Sie wird ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kommt, fordert sie die Ritter zu einem Zweikampfe mit Rodrigue auf. Sie wolle den Sieger heiraten. D. Sanche bietet sich an.

Die übrigen Szenen der 3. Jornada (7—12), sind von dem 5. Akte Corneilles vollständig verschieden. Jimena geht mit Elvira ins Gefängnis und verbirgt sich hier. Rodrigo weifs von der Anwesenheit Jimenas und spricht von seiner baldigen Hinrichtung. Sein Vater Diego rät ihm zur Flucht. Da kommt Jimena aus ihrem Verstecke hervor und will mit ihrem Geliebten sterben um sich nicht mehr von ihm trennen zu müssen. Ein Schreiber bringt das Todesurteil und gleich darauf erscheint der König selbst mit der Infantin, findet die beiden Liebenden in den Armen und verzeiht Rodrigo.

Von diesem letzten Teile abgesehen ist Diamantes Stück eine Erweiterung der Corneilleschen Tragödie. Nur einige wenige Szenen hat er gestrichen; auch liebt bei ihm die Infantin den Cid nicht. Was aber sonst Corneille nur angedeutet oder berichtet hat, gestaltet Diamante zuweilen zu eigenen Szenen um. Jede einzelne Rede ist verlängert, jeder Dialog in die Länge gezogen. Gereicht das nun dem Drama zum Vorteil? Keineswegs. Einerseits leidet die Handlung sehr darunter, da sie überaus schleppend wird. Die Charakterisierung der Helden wird nicht etwa vertieft sondern verschwommener und manchmal auch unwahrscheinlicher. Die besten Teile des Dramas sind die direkten, wortwörtlichen Übersetzungen Corneilles, die besonders im ersten Akte überaus zahlreich sind, in den folgenden Akten seltener werden. Die Einführung des komischen Elementes ist, wie schon oben erwähnt, für das Stück keineswegs von Vorteil und weist wie in so vielen anderen Dramen dieser Zeitperiode schon auf den kommenden Verfall der spanischen Poesie hin.

Von allen[1] Beurteilungen des Dramas ist die von Schack die günstigste. Er sagt: „Allerdings hat dieses Drama nicht den zauberischen Farbenschimmer der Poesie, nicht jene jugendliche Frische und Glut wie die Mocedades del Cid, allein in dem lebendigen Organismus der ganzen Komposition, in der überdacht kunstvollen Anordnung des Stoffs, wo nirgends eine müfsige Einzelheit den schnellen Fortschritt stört, besitzt es einen Vorzug, dessen das Drama des Guillén de Castro vielleicht nicht in gleich hohem Grade

[1] Schack, a. a. O., III, 373 ff. Schaeffer, a. a. O., II, 219 ff. Ticknor, l. c., II, pag. 70. Marty-Laveaux, Œuvres de Corneille III, pag. 238 ff.

teilhaftig ist und auf der anderen Seite wird doch auch ein eigentümlich glänzendes Kolorit nicht vermifst.“ Man kann es Schack nicht zum Vorwurf machen, dafs er Diamantes Drama für das Original und Corneilles Cid für das Plagiat hält, wenn er auch früher die gegenteilige Meinung vertrat.[1] Als er sein Werk schrieb, konnte sich sein Urteil nur auf innere Gründe stützen und er hoffte immer noch[2] „dafs sich für Diamantes früheres Auftreten auch ein äufseres Zeichen finden werde“. Wir werden von diesem „äufseren Zeichen“, das die Frage endgültig entscheidet, weiter unten zu sprechen haben.

Die von Schack angeführten Vorzüge des Dramas passen wohl sehr gut auf Corneilles Cid, auf Diamantes Stück stimmen sie nur insoweit, als er eben Corneille übersetzte. Wenn aber Schack sagt, dafs „nirgends eine müfsige Einzelheit den schnellen Fortschritt stört“, so trifft das für Diamantes Drama nicht zu. Schack dachte wohl an die bei Guillén de Castro überflüssigen Episoden, die bei Diamante zwar nicht zu finden sind; dafür aber sind es andere „müfsige Einzelheiten“, die wir Diamante zum Vorwurfe machen. Wozu braucht es die lächerliche Geschichte mit dem Bilde Jimenas oder das komische Element? Wirkt das nicht jedesmal störend auf den Gang der Handlung? Wozu diese langen Reden? Wir müssen Schäffer[3] zustimmen, wenn er von diesen langen „Paradereden“ sagt, dafs sie nur Erhöhung der Langeweile bewirken.

Die Charakterzeichnung ist, soweit sie nicht mit Diamantes Vorbild übereinstimmt, zum grofsen Teil mifsglückt. Der tapfere Rodrigo, der sich vor niemand fürchtet und sogar seinem Vater, als er ihm (wie bei Guillén de Castro) seine Hand fest drückt, entgegentritt, glaubt den Grafen Lozano darauf hinweisen zu müssen, dafs er ihn wohl hätte töten können *sin advertencia*, also im feigen Hinterhalt. Der Graf überläfst ihm die Wahl der Waffen. Darauf weifs ihm Rodrigo zu erwidern:

> Conde, obrar mas y hablar menos.

Dazu ist zu bemerken, dafs Rodrigo jedoch nochmal soviel spricht als der Graf, dem er diese gute Lehre gibt. Vielleicht ist diese Stelle zurückzuführen auf eine ähnliche in Guillén de Castros zweitem Ciddrama, wo der Cid zu D. Diego spricht:

> El valiente, aunque gallardo,
> Habla menos. (III, 503)

und weiter unten nochmals:

> ¿No adviertes que contradice
> Al mucho hacer, mucho hablar? (III, 509)

---

[1] Siehe l. c., Band II, Anmerkung 150 zu pag. 430.
[2] L. c., Band III, Anmerkung 111 zu pag. 373.
[3] L. c., II, pag. 224.

Der Jimena des Diamante können wir nicht die Sympathie entgegenbringen, wie jener des Guillén de Castro oder der Chimène des Corneille.

Welcher Stolz spricht aus den Worten, die sie Rodrigo entgegenhält, als dieser sie um ihr Bild bittet:

> Que forma y color se pintan,
> Mas no la gracia y donaire.

Als der Graf getötet ist und sie vor den König kommt, sagt sie ganz richtig:

> La voz muere, el dolor no habla,

weifs aber doch des Langen und Breiten zu erzählen, wie sie ihren toten Vater gefunden hat:

> De polvo y sangre la cama
> Cubierta, como él que cae
> Al foso, de una escalada.

Spricht so wohl eine über den Tod des Vaters betrübte Tochter?

Bei den übrigen Personen kann von einer Charakterisierung überhaupt nicht gesprochen werden. Sie reden meist eine unnatürliche, oft triviale Sprache, so der König, wenn er vom Grafen sagt:

> Las alas le cortaré,

oder wenn Diego von der Ohrfeige erzählt:

> Que de su mano (¡qué pena!)
> Sobre el papel de mis canas
> Imprimió las cinco flechas.

Am meisten findet sich der Geist des Kultismus in der Sprache des *gracioso*, die mit allen möglichen komischen (anheiternden) Sprüchen durchtränkt ist.

Das höchste aber leistet Diamante am Schlusse des 3. Aktes. Als Jimena überlistet wird und sie mit Rodrigo sterben will, falls dieser nicht begnadigt werden sollte, sagt Diego:

> Ap. No puedo tener la risa.

Wir müssen das mit Schäffer[1] als „erbärmlich" bezeichnen. Er fügt hinzu: „Die gewaltige Macht der Leidenschaft, welche eine edle Jungfrau angesichts einer vermeinten Todesgefahr ihres Geliebten dazu bringt, alle Schranken der Konvenienz und weiblicher Zurückhaltung zu durchbrechen, würde von jedem Dichter als ein erhabenes Motiv aufgefafst worden sein. Von wahrhafter Erhabenheit hatte aber Diamante keinen Begriff, und wenn sich dies auch in den übrigen Teilen des Stücks nicht so extrem äufsert, so ist doch der ganze Ton desselben mehr derjenige eines Familien- als eines Heldendramas."

---

[1] L. c., II, pag. 219.

Voltaire[1] und nach ihm Sismondi u. a. glaubten in Diamantes Stück die Quelle zu Corneilles Cid gefunden zu haben. Dafs gerade das Gegenteil zutrifft, ist schon zur Genüge dargelegt worden und wird auch keineswegs mehr bestritten. Nach den von Barrera[2] angestellten Untersuchungen ist Diamante im Jahre 1626 geboren, kann also unmöglich schon vor 1636 (das Jahr, in dem Corneilles Cid auf die Bühne kam) sein Drama geschrieben haben.[3]

Was von Guillén de Castro ohne Vermittlung Corneilles entlehnt zu sein scheint, beschränkt sich auf die Erprobung Rodrigos durch seinen Vater, ob er zur Rache tauglich sei, und dessen kecke Antwort.

Der von Corneille abweichende Schlufsteil des 3. Aktes wird von Diamante wohl selbst erfunden sein. Er enthält nämlich ein im spanischen Drama dieser Zeit so häufiges Versteckspiel.

El Honrador de su padre ist durch den wegen des Dramas ausgebrochenen Streit bekannter geworden, als es eigentlich verdiente.[4] Wie man nach einem Vergleich des französischen und spanischen Stückes und der übrigen dramatischen Leistungen Corneilles und Diamantes überhaupt dazu kommen konnte Corneille des Plagiats zu beschuldigen bleibt mir ein Rätsel.

II. Dramen, welche die Kämpfe um Zamora oder Toro behandeln.

1. Juan de la Cueva: Comedia de la Muerte del Rey Don Sancho, y Reto de Zamora por Don Diego Ordoñez.

Da Juan de la Cueva (cc 1550 bis nach 1607) als der *inventor de la comedia histórica*[5] angesehen wird, so ist das uns vorliegende Drama wohl das erste Stück, das den Cid auf die Bühne bringt.

---

[1] *Œuvres de Voltaire*, publiées par M. Beuchot XLI, pp. 490 u. 491 (Artikel in der *Gazette littéraire*). Die in Frage kommende Stelle ist bei Marty-Laveaux, l. c., III, pp. 4 ff. abgedruckt.

[2] Mitgeteilt bei Marty-Laveaux, l. c., III, pp. 6 u. 7 (Brief Barreras an Antoine de Latour).

[3] Vergl. zu dieser Frage die bei Picot, l. c., pp. 457—484 angegebene Literatur, und vor allem die Ausführungen Marty-Laveaux's, l. c., III, pp. 4 ff. und pp. 238 ff. damit werden auch die Ausführungen Schacks (l. c., III, 373 ff. gegenstandslos.

[4] Französische Übersetzung in Fée, M. A.: *Études sur l'ancien théâtre espagnol.* Paris 1873.

[5] Gil de Zárate, *Manual de Literatura. Principios Generales de Poética y Retórica.* Paris 1853. Parte II, pp. 224 ff

Es wurde in dem ersten Bande der Komödien unseres Verfassers gedruckt. Bis jetzt war nur ein Druck zu Sevilla 1588[1] bekannt; aber schon Salvá y Mallen sowie A. Farinelli[2] vermuten, dafs noch eine frühere Ausgabe existieren müsse. Es ist mir gelungen diesen Druck zu finden. Er stammt aus dem Jahre 1583 und befindet sich in der K. K. Hofbibliothek zu Wien. Der Titel lautet folgendermafsen: *Primera parte* || *de las Comedias* || *i tragedias* || *de Juan de la Cueva* || *Dirigidas* || *a* || *Momo* || [3] *En Sevilla, en casa de Andrea Pescioni* || *Año de* 1583.

Unser Drama ist das erste darin enthaltene Stück. Die Angabe, dafs es 1579 in Sevilla zum erstenmal aufgeführt wurde, findet sich nicht in diesem Druck, nach Barrera (*Catálogo* pag. 119) aber in dem aus dem Jahre 1588. Weitere Drucke sind nicht bekannt.

Das Drama besteht noch aus 4 Jornadas und schliefst sich eng an die Romanzen an. Den gröfsten Teil (2.—4. Akt) nimmt der *reto de Zamora por Don Diego Ordoñez* ein, während nur der erste Akt sich mit dem Tode König Sanchos befafst.

Der Inhalt ist folgender:

I. Akt. König Sancho beklagt sich, dafs seine Schwester Urraca auf seinen Wunsch nicht eingehe und ihm Zamora nicht übergebe, auch nicht, wenn er ihr dafür andere Städte geben würde. Jetzt ist er entschlossen Rache zu nehmen. Er schickt den Cid nach Zamora um Urraca nochmals einzuschüchtern, da er niemand verschone. Der Cid kommt nach Zamora, wo Urraca sich ihm gegenüber beklagt, dafs er sie schutzlos lasse, nachdem ihr Vater tot sei. Dem Wunsch des Königs entspreche sie nie und sie sei entschlossen Zamora zu verteidigen. Diese Meldung bringt der Cid dem König und fügt zugleich seine eigene Meinung über die Belagerung bei: dafs er es nämlich auch für ungerecht halte gegen die Schwester zu Felde zu ziehen. Gegebenenfalls bleibe er neutral. Der König, dem inzwischen der Verräter Vellido Dolfos seine Dienste angeboten hat, hört nicht auf den Cid und will sich von Vellido den geheimen Zugang zur Stadt zeigen lassen. Obwohl von der Wache von Zamora gewarnt, vertraut sich Sancho dem Verräter an und wird von diesem mit seinem Speer niedergestofsen. Der Cid findet seinen König im Sterben, während der Mörder sich in die Stadt geflüchtet hat.

---

[1] Diesen Druck habe ich leider nicht finden können. Ich mufs mich daher, was die diesbezüglichen bibliographischen Angaben betrifft, auf das bei Salvá y Mallen, *Catálogo de la biblioteca de Salvá*, Valencia 1872 wiedergegebene Titelblatt verlassen. I. Band, pag. 425.

[2] Archiv f. d. Stud. der N. Spr. 53. Jahrgang (102. Bd.) 1899, pp. 456 Anmerkung 1.

[3] Die Ausgabe des Jahres 1588 enthält den Zusatz: *Van añadidos en esta segunda impression, en las Comedias, y Tragedias Argumentos, y en todas las Jornadas, Enmendados muchos yerros, y faltas de la primera impression. Con Privilegio. Impresso en Sevilla en casa de Joan de Leon.* 1588. (*Cat. de la Bibl. de Salvá*, I, pag. 425.)

Im zweiten Akte ruft der Cid seine Ritter zusammen um mit ihnen zu beraten, was zu tun sei. Diego Ordoñez will die Zamoraner herausfordern und tut dies auch mit heftigen Worten. Arias Gonzalo verteidigt von der Stadt aus die Zamoraner, die an der Ermordung König Sanchos völlig unbeteiligt gewesen seien. Er macht Diego darauf aufmerksam, dafs nach einem alten Rechte er als der Herausfordernde mit 5 Gegnern zu kämpfen habe. Es wird ein Gericht eingesetzt, das zu bestimmen hat, ob Diego 5 Zamoranern gegenüber gestellt werden soll.

Der dritte Akt bringt uns die Gerichtsversammlung, die das alte Recht bestätigt. Arias Gonzalo will selbst mitkämpfen, die Infantin läfst es jedoch nicht zu; er fordert dafür seine Söhne auf in den Kampf zu ziehen. Diego besiegt die drei Söhne des Arias, beim letzten ist der Sieg unentschieden. Man macht nämlich Diego den Vorwurf, dafs er aus dem vorgeschriebenen Kreise herausgetreten und geflohen sei. Der Cid beendigt den dadurch ausgebrochenen Streit, indem er die Kämpfer auf die Entscheidung des Kriegsgerichts vertröstet.

Der letzte Akt bringt uns in recht ausführlicher Weise das Schiedsgericht. Der Cid tritt für Diego ein und giebt dessen Pferd die Schuld an der Flucht. Er schlägt vor Diego den Sieg zuzuerkennen, Zamora aber für schuldlos an dem Verrate des Vellido Dolfos zu erklären. Nach langem Streite zwischen den zwei Parteien willigt auch der Richter von Zamora ein. Diego und Arias müssen den Schwur leisten, dafs sie von jetzt an die Feindseligkeiten aufheben wollen.

Am besten scheint mir der erste Akt zu sein, während die übrigen stark dagegen abfallen. Bis zur Ermordung König Sanchos ist Leben in der Handlung, dann wird sie durch die ständige Wiederholung der Kämpfe und Schiedsgerichte sehr schleppend. Nach unseren Begriffen könnte man das Ganze überhaupt kein Drama nennen, sondern eine Erzählung der Ereignisse von den Teilnehmern selbst. Allerdings wird das sehr begreiflich, wenn man bedenkt, dafs zur damaligen Zeit das Drama noch in den Anfängen stand und von diesem Standpunkte aus verdient das Drama unser Interesse. Man kann sich, wie Schaeffer[1] sagt, „eine Aufführung ohne die primitive Einfachheit der altspanischen Bühne“ gar nicht denken.

Auffällig erscheinen mufs uns auch die fortwährende Dialogführung ohne jeden Szenenwechsel. Zuerst sind wir im Lager von Zamora, dann in Zamora selbst und der Verrat des Vellido Dolfos ist abseits vom Lager. Die Kämpfe des Diego Ordoñez mit den 3 Söhnen des Arias Gonzalo finden zu Pferde statt und zwar vor der Mauer, dazu müssen wir uns die Zinnen der Stadt von Zuschauern besetzt denken. Die Zamoraner sprechen auch von da aus zu den Castilianern. Man kann sich indes all das wohl er-

[1] L. c. I, pag. 58.

klären, dafs der Leser und Hörer den Verlauf der Handlung zu sehr aus den Romanzen kannte, als dafs eine nähere Bezeichnung im Drama und vielleicht auch auf der damaligen Bühne nötig war.

Wolf[1] wirft dem Dichter vor, dafs er mit seiner „bedeutenden Erfindungskraft . . . nicht hauszuhalten wufste“ und dafs „der ordnende, organisierende Verstand nur zu oft in seinen Stücken“ fehle.

Den ersten Akt unseres Dramas dürfte dieser Vorwurf am wenigsten treffen, da sich der Dichter eben hier ganz enge an die alten Romanzen anschlofs. Die drei übrigen Akte jedoch lassen den „ordnenden, organisierenden Verstand“ arg vermissen. Sie könnten mit Weglassung aller überflüssigen Beigaben und mit klarer Anordnung des Stoffes leicht auf zwei Akte reduziert werden, und m. E. wäre das nur zum Vorteile des Stückes.

Von einer Charakterisierung seiner Personen kann schwerlich gesprochen werden. Ansätze hierzu finden sich beim Cid. Dieser steht im Mittelpunkte des Ganzen, wird von allen, Castilianern wie Zamoranern, als unbesiegter Feldherr geachtet und sein Wort ist ausschlaggebend. Um ihn gruppieren sich die übrigen Kämpfer der Castilianer. Mit der wichtigen Botschaft an Urraca wird wieder der Cid beauftragt und er darf es sogar wagen, dem König ins Gesicht zu sagen:[2]

. . . . . que no es justo,
Mira bien que es inhumano
Matar la ermana el hermano
Sin mas causa que su gusto.
Ablando tu crudo pecho
Muera su sobervio intento
La fuerça del juramento
Que a tu padre tienes hecho,
I si las cosas del suelo
Menosprecias, ten memoria
Que si desto as la victoria
Ai quien te juzgue en el cielo.

Das sind kühne Worte. Der König pocht demgegenüber nur auf seinen eisernen, unabänderlichen Willen. Der Cid erklärt ihm nun fest und bestimmt, dafs er seinem Eide nicht untreu sein wolle und daher sich neutral verhalten werde. Der König spöttelt ihn:

Id Rodrigo que ya entiendo
El fin de vuestra piedad
Yo hare mi voluntad,
I vere lo que pretendo.

und geht seinem Verderben entgegen.

---

[1] *Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationalliteratur.* Berlin 1859. p. 614.

[2] Nach der Schreibweise des Originals.

Wie schon oben erwähnt, folgt das Drama ganz den Erzählungen der alten Romanzen und zwar hat der Verfasser den Inhalt folgender Romanzen zu seinem Drama benutzt:

50. *Rey don Sancho, Rey don Sancho*
Ya que te apuntan las barbas
52. *Despues del lamento triste*
53. *Apénas era el Rey muerto*
54. *Afuera, afuera, Rodrigo,*
55. *Llegado es el Rey don Sancho*
56. *Entrado ha el Cid en Zamora*
66. *De Zamora sale Dolfos*
67. *Estando del Rey don Sancho*
71. *Muerto yace el Rey don Sancho*
72. *Ya Diego Ordoñez se parte*
74. *Despues que Vellido Dolfos*
75. *Ya se sale Diego Ordoñez*
76. *Ya cabalga Diego Ordoñez*
77. *Sálese Diego Ordoñez*
78. *Despues que retó á Zamora*
80. *Aun no es bien amanescido*
81. *Tristes van los Zamoranos*
82. *Ya está esperando don Diego*
83. *Muerto habia don Diego Ordoñez*
84. *A pié está el fuerte don Diego*
85. *Desde el muro de Zamora*
92. *De la cobdicia que es mala*
93. *Despues que Vellido Dolfos*
95. *Ya se sale por la puerta*

Während er nun diese Romanzen freier umarbeitete, meistens erweiterte, sind andere Romanzen teilweise wörtlich aufgenommen worden. Es ist dies vor allem der Anfang der Romanzen 64 und 65, die wir hier dem Texte bei Jueva gegenüber stellen wollen.

Juan de la Cueva:	Rom. 64 u. 65.
Rei don Sancho, Rei dō Sancho	Rey don Sancho, Rey don Sancho
No digas, que no te aviso	No digas que no te aviso
I porque estes advertido,	
Te vengo a avisar agora,	Rom. 64.
Que del cerco de Zamora	Que del cerco de Zamora
Un traidor avia salido.	Un traidor havia salido
Si de ti no es conocido,	
Ni a ti à llegado su fama,	Rom. 64.
Vellido Dolfos se llama	Vellido Dolfos se llama
Hijo de Dolfos Vellido.	Hijo de Dolfos Vellido
Sabes Rei porque me ahinco,	

Porque esse tu amigo estrecho	Rom. 65.
Cuatro traiciones à hecho	Cuatro traiciones ha hecho.
I con esta seran cinco.	Y con esta serán cinco.

Mögen die dazwischen liegenden Verse zu einer verlorenen Romanze gehört haben oder nicht, auch diese Gegenüberstellung zeigt schon, wie getreu Cueva sich hier an den Text der Romanzen anlehnte.

Ziemlich genau hat sich Cueva auch an folgende Romanze (55) gehalten. Es handelt sich um die Städte, welche Sancho seiner Schwester für Zamora geben will:

Juan de la Cueva:	Rom. 55.
. . . el te dara en trueco	
A Medina de Rioseco,	A Medina de Rioseco
De que te haze Señora.	Yo por ella la daria
Date desde Villalpando	Con todo el infantazgo,
A Valladoli, i sin esto	Y tambien le prometia
El Infantadgo, i sobre esto	A Villalpando y su tierra,
De Tiedra te dara el mando etc.	O Valladolid la rica,
	O á Tiedra, que es buen castillo etc.

Vielleicht darf ich auch darauf hinweisen, dafs bei der Herausforderung des Arias Gonzalo siebenmal das Wort: *reto* wiederkehrt; in Romanze 77 finden wir eine sechsmalige Wiederholung desselben Wortes (*riepto*).

Über die Bedeutung Juan de la Cuevas, des *precursor de Lope de Vega*,[1] für die Geschichte des spanischen Dramas vergleiche man die Ausführungen Schacks,[2] die darin gipfeln, dafs „unser Dichter ihr (= der neuen Richtung) zuerst entschieden Bahn brach und sie, freilich noch in grofser Rohheit und mit Übertreibungen ihrer Fehlerhaftigkeiten, in Besitz der Bühne brachte".[3] Die Dramen Juan de la Cuevas sind eine bibliographische Seltenheit — in Deutschland in keiner Bibliothek zu haben — was bei der Stellung, die der Dichter in der Geschichte des spanischen Dramas einnimmt, sehr bedauerlich ist. Nur zwei Dramen: *El saco de Roma* und *El Infamador* sind von E. de Ochoa in seinem *Tesoro del Teatro español Tom I* (Paris 1838) gedruckt worden.[4]

2. Guillén de Castro: Las Mocedades del Cid, Segunda parte.

Das zweite, von Guillén de Castro verfafste Ciddrama wurde zugleich mit dem oben[5] besprochenen gedruckt. Von den neueren

[1] Gil de Zárate, l. c., II, pag. 224.
[2] L. c., I, 277ff., desgleichen Gil de Zárate l. c.
[3] L. c., pag. 288.
[4] Ich bereite eine Ausgabe aller Dramen der *Primera parte* vor. (Eine *Segunda parte* existiert bekanntlich nicht).
[5] Siehe pp. 14ff.

Ausgaben des ersten Dramas enthalten alle, aufser denen von Carol. Michaelis und E. Mérimées auch den zweiten Teil.[1]

Das Stück beginnt mit den Kämpfen König Sanchos gegen seine Geschwister. Er hat bereits García gefangen gesetzt und führt jetzt gegen Alonso Krieg. Anfangs ist das Glück ihm nicht günstig, er wird sogar gefangen genommen, aber vom Cid befreit. Alonso mufs fliehen und geht nach Toledo. Das Vorgehen des Königs Sancho befriedigt jedoch den Cid nicht und dieser macht ihm zum Vorwurf, dafs er das Testament seines Vaters Fernando zu wenig achte. Der König, darüber erzürnt, beschliefst zum Trotze auch gegen Zamora zu Felde zu ziehen. In dieser Stadt ist Urraca besorgt, es möchte auch ihr das Erbe von ihrem Bruder entrissen werden. Arias Gonzalo versichert sie seines und seiner Söhne treuer Hilfe. Bellido de Olfos bringt die Nachricht, dafs Sancho im Kampfe mit Alonso gesiegt habe und jetzt auf dem Wege nach Zamora sei. Arias Gonzalo und seine Söhne bereiten die Verteidigung vor. Als Sancho vor Zamora kommt, fordert ihn Arias auf, nicht gegen den Willen seines Vaters zu handeln, aber diese Mahnung hilft ebenso wenig wie die Bitte Urracas; plötzlich erscheint König Fernando in einer Vision seinem Sohne mit einem Speer in der blutigen Hand und verkündet ihm seinen baldigen Tod. Sancho ist anfangs darüber sehr ergriffen, hält die Erscheinung für ein Trugbild der Phantasie oder Zauberei und läfst nicht ab von der Belagerung Zamoras. Bellido de Olfos bietet Urraca seine Dienste zur Befreiung Zamoras an, verdächtigt zugleich Arias Gonzalo, der nur aus Eigennutz handle; als dieser eben kommt, mufs er fliehen, da dessen Söhne ihn töten wollen. So geht Bellido aus der Stadt, kommt zu den Soldaten Sanchos und wird ihrem König vorgeführt. Diesen belügt er, indem er Arias als Volksaufwiegler beschuldigt, während er die Stadt Sancho zu übergeben geraten. Nun bittet er, Vasall Sanchos werden zu dürfen um ihm Zamora dadurch verschaffen zu können. Von der Stadt aus warnt Arias den König, sich nicht dem Bellido anzuvertrauen; denselben Rat erteilt auch der Cid. Der Verräter verdächtigt aber nun sogar den Cid, der ja als Verwandter des Arias diesem zustimmen müsse. Hierauf verbannt der König den Cid. Trotzdem etwas unentschlossen, ob er sich der Führung Bellidos anvertrauen solle, hört er erst auf des Verräters Wort, als dieser ihn zu verlassen droht. Auf die Mitteilung, dafs mit dem Cid eine Reihe von Soldaten abgezogen seien, läfst der König den Campeador sogleich wieder zurückrufen.

In diesem Akte findet sich auch wie in dem folgenden eine Szene, die in Toledo spielt, wohin Alonso geflüchtet ist. Der Maurenkönig hat ihn liebgewonnen und behandelt ihn als Freund. Alonso fafst Liebe zur Maurenprinzessin Zaida.

---

[1] Wir zitieren wieder nach der Ausgabe der *Biblioteca Romanica* No 37—39.

Zu Beginn des zweiten Aktes ist der Cid wieder zurückgekehrt und erfährt, dafs der König sich der Führung des Bellido de Olfos anvertraut habe. Man eilt dem König nach. Dieser ist vor den Mauern vor Zamora an einem versteckt liegenden Platze, von wo er in die Stadt einzudringen glaubt. Bellido de Olfos sucht nur eine günstige Gelegenheit, den König zu töten. Diese bietet sich, als der König abseits geht[1] und dabei seinen Speer verliert. Diesen nimmt der Verräter, tötet damit Sancho und flieht nach Zamora. Der Cid kommt eben dazu und, ohne noch vom Morde Kenntnis zu haben, verfolgt er den Mörder. Diego findet den König im Sterben. Der Cid wird vor Zamora von der Infantin angerufen, die sich bitter beklagt, dafs auch er gegen sie kämpfe, obwohl sie ihm nur Wohltaten erwiesen. Der Cid verteidigt sich dagegen und versichert Urraca, dafs er an dem Kampfe um Zamora nicht beteiligt sei. Dann kommt er zum König, der in den letzten Zügen liegt. Diego will sogleich Rache nehmen und schlägt einen Zweikampf mit einem der Zamoraner, die er für mitschuldig an dem Morde des Königs hält, vor und bietet sich selbst dazu an. Urraca hat unterdessen den Mörder ihres Bruders ins Gefängnis werfen lassen. Diego beginnt nun die Bewohner der Stadt herauszufordern. Nach einem alten Rechte hat er mit fünf Gegnern nacheinander zu kämpfen. Arias Gonzalo will selbst mit seinen Söhnen in den Zweikampf ziehen.

In Toledo wird uns wieder ein Liebesidyll zwischen Alonso und Zaida vorgeführt. Dann hört Alonso, der sich schlafend stellt, dafs zwei Mauren den König Alimaimon darauf aufmerksam machen, dafs Toledo eingenommen werde, denn so steht es in den Sternen geschrieben. Sie raten ihm den Christen Alonso zu töten, da dieser der Verräter sein könne. Der König schwankt lange hin und her, bis Zaida ihm entgegentritt und sagt, dafs wohl der Schwur Alonsos, nichts gegen Toledo zu unternehmen, genüge. Nachdem die Mauren sich entfernt haben, erfährt Alonso vom Tode des Königs Sancho; er ist jetzt Erbe der Krone. Wie soll er aber aus Toledo entkommen? Zaida bietet ihm ihre Dienste an, er wird sie dafür zur Königin von Spanien machen.

Der letzte Akt schildert die Zweikämpfe vor Zamora. Arias will selbst als erster kämpfen, läfst sich aber durch Urraca bestimmen, bei ihr zu bleiben, als sie ihn an das Versprechen erinnert, das er ihrem Vater gegeben. Sie betrachten von der Mauer aus die Zweikämpfe, die nicht auf der Bühne stattfinden, deren Verlauf nur aus den Gesprächen zu erkennen ist. Als Streitrichter fungiert der Cid und die hervorragendsten Ritter der Castilier. Die ersten

---

[1] Man sieht hier die Naivität der Romanzen in der Darstellung dieses Vorgangs: Rom. 64 sagt:

Desque el Rey lo ha rodeado
Saliérase cabe el rio,
De se hubo de apear
Por necesidad que ha habido.

Rom. 66: . . . . . .
Con voluntad de facer
Lo que á nadie es excusado.

zwei Söhne des Arias besiegt Diego, den einen, weil er zu unbesonnen kämpft und sich dadurch eine Blöfse gibt, den anderen, weil er einen Teil seiner Rüstung verliert, beim dritten bleibt der Sieg unentschieden. Diegos Pferd hat einen tödlichen Schlag erhalten und jagt davon. Man glaubt, Diego sei aus der Schranke geflohen. Die Richter erkennen ihm jedoch den Sieg zu und erklären zugleich Zamora für frei und schuldlos an der Ermordung König Sanchos. Alonso ist aus Toledo geflohen und empfängt die Huldigung der Krieger. Als alle dem König Treue schwören, schweigt der Cid. Er will, dafs Alonso schwört, an dem Morde seines Bruders nicht beteiligt gewesen zu sein. Der König leistet zwar den Eid, ist aber darüber so erbittert, dafs er den Cid verbannt. Auf Urracas Wunsch wird die Verbannung wieder zurückgenommen, und aus der Hand des Cid empfängt dann Alonso die Krone. Zaida wird auf den Namen Maria getauft und heiratet Alonso.

Allgemein[1] hält man dieses Drama Guillén de Castros für weniger vollkommen wie sein oben besprochenes, jedoch gehört es gleichfalls zu den wirkungsvollsten Stücken, die das spanische Theater aus dieser Zeit besitzt. Als ein Meisterwerk mufs im dritten Akte die Szene von dem Zweikampfe der Söhne des Arias Gonzalo mit Diego Ordoñez und der Kampf desselben mit sich selbst betrachtet werden.

Wie aus der Inhaltsangabe hervorgeht, würde der Titel *El cerco y el reto de Zamora* viel eher angebracht sein, als der ihm von Guillén de Castro wohl in Anlehnung an sein erstes Stück gegebene.

Wie schon bei seinem ersten Ciddrama hat der Dichter hier ebenfalls darauf gesehen, möglichst viel Abwechslung in die Handlung zu bringen. Es genügt ihm daher nicht, wie Juan de la Cueva, nur den Tod König Sanchos und die Kämpfe um Zamora dramatisch darzustellen, er ging noch weiter, indem er auch noch den Kampf Sanchos gegen Alonso und am Schlusse dessen Eidesleistung und Thronbesteigung ins Drama hereinzieht. Desgleichen fügt er die Schicksale Alonsos in Toledo, seine Liebe zu Zaida und ihre schliefsliche Vermählung ein.

Die Sprache ist wie im ersten Drama würdig zu nennen, wenn auch Gongorismen hin und wieder zu finden sind.

Was den Aufbau der Handlung betrifft, so fällt uns auf, dafs das Drama keinen Haupthelden enthält. Damit hängt zusammen, dafs keine der vielen Personen so scharf und deutlich gezeichnet ist, wie im ersten Drama Rodrigo und Jimena.

Der Cid, der hier mehr den trotzigen Charakter der *crónica rimada* zur Schau trägt, sagt dem König Sancho offen und ehrlich seine Meinung über die Belagerung der Stadt Zamora, erklärt ihm kurz und bündig, dafs er seinem Eide treu bleiben und nicht mit

[1] Ticknor, l. c., I, p. 659 ff., Schaeffer, l. c., I, 219 ff., Schack, l. c., II, 442 ff.

dem König ziehen werde. Dabei ist er aber doch ein ergebener Vasall seines Königs, wie er selbst sagt:

> Y en el vasallo es honor
> Acudir á la obediencia (II, 2.)

was er auch durch die Tat beweist. Seinem neuen Herrn Alonso gegenüber tritt er gleich kühn auf, indem er ihn zur Eidesleistung drängt. Als ihn der König deshalb verbannt, spricht er stolz, dafs er dahin gehe:

> Donde el valor de mis brazos
> Venza reyes, gane reinos. (III, 879.)

König Sancho ist rücksichtslos gegen seine Geschwister, hört nicht auf die Warnungen des Cid und des Arias und geht so seinem Verderben entgegen. Vor seinem Tode sieht er jedoch seine Schuld ein und verzeiht allen, wie er bittet, dafs ihm verziehen werde. Er spricht zu D. Diego:

> Fué hijo inobediente, estuve ciego,
> Y el cielo me castiga . . . (II, 289.)

und weiter unten:

> Perdono, y perdon pido (II, 342.)

Als Bild treuer Anhänglichkeit gegen das Herrscherhaus steht neben dem Cid Arias Gonzalo, der seine drei Söhne opfert, um Zamora für Urraca zu retten und der selbst, obwohl schon hochbetagt, in den Kampf ziehen wollte, wenn er nicht von der Infantin an noch gröfsere Pflichten erinnert würde. Sein und seiner Söhne Sinnen und Trachten nach Kriegsruhm zeigt sich besonders in der wirkungsvollen Szene, in der der tödlich verwundete Rodrigo Arias sterbend dreimal seinen Vater fragt, ob er gesiegt habe, und als ihm Arias Gonzalo versichert:

> Sí has vencido (III, 656.)

und weiter unten sogar noch hinzufügt:

> Yo tus hazañas envidio, y tu muerte no llorara (III, 671.)

stirbt er mit dem Bewufstsein:

> Muera yo, viva mi fama, (III, 656.)

das er schon oben ausgedrückt hat, nachdem sein Vater ihn noch ermahnt seine Seele Gott zu empfehlen.

Bellido de Olfos hat der Dichter nicht nur als Verräter, sondern auch als Verleumder dargestellt. Er scheut sich nicht, Arias Gonzalo bei Urraca zu verdächtigen:

> Pues por hacerse señor
> De Zamora te ha engañado
> Arias Gonzalo, (I, 552 ff.)

Er treibt dieses verbrecherische Spiel auch bei Sancho, bei dem er sogar den Cid selbst verleumdet:

> Si Arias Gonzalo y Rodrigo son parientes tan cercanos,
> No es mucho le corresponda, aunque contra tí. (I, 750.)

Dann erinnert er an die Liebe Urracas zu Rodrigo:

> . . . el favorecer al Cid tu hermana Urraca, don Sancho,
> Los caducos lo entendieron y los niños lo contaron,
> Y el amor entre los dos recíproco, aunque pasado,
> Tiene fuerza en sus reliquias mayor que en los muros altos
> De Zamora. (I, 753 ff.)

Wie in seinem ersten Ciddrama Guillén de Castro den Cid auch als galanten Höfling den Damen gegenüber darstellte, so ist es in unserem Stücke der König Alonso, der in Toledo die schöne Maurin Zaida, die Tochter des Königs von Sevilla, kennen und lieben lernt. Man müfste die ganzen Szenen abschreiben, wollte man all diese galanten Redensarten wiedergeben, die sowohl Zaida an Alonso, als auch dieser an seine Geliebte richtet (I, 243—357).

Als übertriebene Galanterie müssen wir jedoch anführen, wie Don Alonso seine Freude darüber ausdrückt, dafs er an ihrer Seite beim Mittagsmahle sitzen darf:

> Solo un bocado
> Podrá el comerle á tu lado
> Hacer eterna una vida,
> Y mas si potable el oro
> De tus entrañas comiera. (I, 340.)

Guillén de Castro ist den Romanzen wiederum sehr treu gefolgt. Im einzelnen sind es die Romanzen:

47. *Don Sancho reina en Castilla*
50. *Rey don Sancho, rey don Sancho*
    Ya que te apuntan las barbas
51. *En Toledo estaba Alfonso*
57. *El Cid fué para su tierra*
64. und 65. *Rey don Sancho, Rey don Sancho*
    No digas que no te aviso
66. *De Zamora sale Dolfos*
67. *Estando del Rey don Sancho*
71. *Muerto yace el Rey don Sancho*
80. *Aun no es bien amanescido*
81. *Tristes van los Zamoranos*
82. *Ya está esperando don Diego*
83. *Muerto habia don Diego Ordoñez*
84. *A pié está el fuerte don Diego*
87. *Por el muro de Zamora*
88. *Sobre el cuerpo de Rodrigo*

92. *De la cobdicia que es mala*
96. *Doña Urraca, la Infanta*
97. *En Toledo estaba Alfonso*
98. *Muerto es el Rey don Sancho*
99. *Hizo hacer al Rey Alfonso*
100. *En santa Gadea de Burgos*
101. *Fincad ende mas sesudo*
102. *Despues que sobre Zamora*,

aus denen der Dichter den Stoff für sein Drama genommen.

Bei Romanze 100 ist jedoch zu bemerken, dafs sie bei Guillén de Castro in einem ganz anderen Zusammenhang erscheint. Es handelt sich um die Verbannung des Cid und um die berühmten Worte:

> Tú me destierras por uno,
> Yo me destierro por cuatro.
>
> (Guillén de Castro I, 761.)

die im Drama ebenso wiederholt sind. In der Romanze werden sie erst gesprochen nach der Eidesleistung des Königs Alonso, während im Drama der König Sancho den Cid verbannt auf Grund der Verleumdungen des Bellido de Olfos.

Romanze 44 *Morir vos queredes, padre*, ist mit Ausnahme von ein paar Versen wortwörtlich ins Drama übernommen worden (I, 48—63).

Die Verse 217—226 des 2. Aktes entsprechen mit Berücksichtigung der von C. Michaelis angegebenen verschiedenen Lesearten genau der Romanze 54 *Afuera, afuera, Rodrigo*, und zugleich auch Vers 217—224 desselben Aktes den Schlufsversen der einzelnen Strophen der Romanze 52 *Despues del lamento triste*, die in der Escobarschen Ausgabe vom Jahre 1818 (Madrid), wie C. Michaelis angibt,[1] zusammenhängend sich vorfinden.

Ziemlich genau finden sich auch Teile der Romanzen

72. *Ya Diego Ordoñez se parte* und
76. *Ya cabalga Diego Ordoñez*

wieder in II, 540—562.

Auch die Verse der Romanze 82:

> Don Arias, envia otro hijo
> Que este ya tiene recaudo

und

> Don Arias, envia el tercero,
> Que el segundo es despechado

sind in dieser Fassung im Drama zu finden (III, 383 und III, 499). Eine direkte Anlehnung des Dramas an das eben besprochene

[1] L. c., pag. 88.

Juan de la Cuevas kann nicht bewiesen werden. Was sie in der Handlung oder im Texte gemeinsam haben, geht auf die gleichen Quellen zurück.

3. Lope de Vega: Las almenas de Toro.

Die Entstehungszeit des Dramas ist einfacher zu bestimmen als bei anderen Stücken Lope de Vegas (1562—1635). In den zwei Listen des *El peregrino*[1] ist es nicht enthalten, daher mufs es nach 1618 entstanden sein, aber im äufsersten Falle ein Jahr nachher, da es bereits im 14. Teil seiner Komödien, wozu er 1619 das Privileg erhielt, enthalten ist; gedruckt wurde dieser Band 1620. In der von Menéndez y Pelayo redigierten Gesamtausgabe der Werke Lope de Vegas[2] steht es im 8. Bande. Eine Handschrift des Stückes ist in der *Biblioteca nacional* zu Madrid,[3] sie ist aus dem 17. Jahrhundert.

Der Dichter hat sein Drama Guillén de Castro zugeeignet, vielleicht mit Rücksicht auf dessen beide Teile der *Mocedades del Cid*, und um jeden Schein einer Rivalität zu vermeiden. In der Dedikation bezieht er sich allerdings nur im allgemeinen auf die dramatischen Leistungen des Dichters und erwähnt dessen Drama *Dido*.

Es ist uns ferner bekannt, dafs Doña Elvira von einer berühmten Schauspielerin *la gallarda Jusepa Vaca*,[4] wie es im Stücke heifst, gespielt wurde.

I. Akt. Don Sancho ist vor Toro, dessen Beherrscherin seine Schwester Elvira ist, und will es einnehmen. Der Graf Ançures weist den König auf seinen Eid hin, den er seinem sterbenden Vater geleistet. Auch der Cid rät von einer Belagerung ab. Der König hört nicht darauf und beauftragt den Cid, Elvira aufzufordern, ihm die Tore der Stadt zu öffnen. Dieser begegnet dem Diego, der als Gesandter Urracas von Zamora bei Elvira war. Die beiden Helden kennen sich jedoch nicht, reden sich scharf an, wobei jeder seine Tapferkeit hervorhebt. Diego fürchtet nur einen, das ist der Cid. Dieser gibt sich zu erkennen und nun freuen sich beide des Wiedersehens. Der Cid kommt nun zu Elvira, sagt ihr, wer er sei, warum er komme, nämlich als Gesandter ihres Bruders. Sancho wolle sie in ein Kloster schicken, denn in Castilien sei

---

[1] *Obras sueltas de Lope de Vega*, Madrid 1776—1779. 21 Bde. Band 5, pag. XVIII ff.

[2] *Obras de Lope de Vega publicadas por la Real Academia Española.* Noch nicht vollständig. Seit 1890. Madrid. Für jedes Jahr ist ein Band bestimmt (8. Bd. 1898.).

[3] Paz y Mélia, l. c., pag. 20.

[4] Barrera sagt in seiner *Nueva Biographia de Lope de Vega* (= Bd. 1 der oben zitierten Ausgabe der Werke Lope de Vegas) 1890 von ihr (pag. 168): *Fué tan aplaudida por sus talentos y habilidad en las tablas, como galanteada por su gracia y hermosura.*

niemand, der ihrer würdig sei. Sie solle ihm die Tore der Stadt öffnen und nicht mifstrauisch sein. Elvira läfst sich nicht überreden, denn in ihre Angelegenheiten hätte sich Sancho nicht einzumischen. In Toro sei sie ohnehin wie in einem Kloster und es sei nicht Sitte die Tore des Klosters zu öffnen; sie verspreche ihm aber, in diesem Kloster zu bleiben. Der Cid kann es sich jedoch nicht versagen, Elvira noch seine eigene Meinung über die Absichten des Königs zu verraten und sagt ihr, dafs er Sancho für übelberaten halte. Inzwischen kommt der König selbst mit dem Grafen Ançures. Von der schönen Lage Toros ist er entzückt, wendet aber bald seinen Blick auf die Mauer zu Elvira, die er nicht kennt, da er sie seit seiner Geburt noch nicht gesehen. Er fängt an sie zu lieben [1] und will sie heiraten, wenn sie die Tochter eines Fürsten oder Grafen sei, wenn sie aber eines Bauern Tochter wäre, müfste sie seine Geliebte werden. Die aus diesem Verhältnis hervorgehenden Söhne bestimmt er bereits als Herren von Carrión und Palencia und als Bischöfe von Burgos und Compostela, die Mädchen würde er verheiraten. Der Cid zerstört ihm nun diesen Traum, indem er ihm Mitteilung macht, dafs die Dame seine Schwester sei. Jetzt verwandelt sich seine Liebe in Hafs. Er findet sie häfslich und nun soll sie einen ihr nicht ebenbürtigen Mann heiraten müssen. Er ruft seine Bogenschützen, die sie herunterschiefsen würden, wenn nicht der Cid energisch für Elvira eingetreten wäre und jeden mit dem Tode bedroht hätte, der es wagen würde, der Infantin ein Leid zuzufügen. Der König, der seinen Plan nicht aufgeben will, Toro sein eigen zu nennen, will es nun durch List einnehmen. Hiezu ruft er Bellido Dolfos, der ihm dazu seinen Rat geben soll. Man will Elvira bestimmen, mit vier Soldaten beim Anbruche der Nacht zum König zu kommen, um mit ihm zu verhandeln. Einige Soldaten könnten sich verborgen halten und Elvira dann gefangen nehmen. Ançures soll den Auftrag ausführen. Elvira aber durchschaut den Plan und geht nicht darauf ein, da sie auf der Mauer sicherer sei. Der König ist darüber sehr erzürnt und will Leitern anlegen lassen. Elvira ruft ihre Soldaten mit Nuño Velázquez an der Spitze, welche die Stadt tapfer verteidigen. Sancho verspricht dem, der seine Fahne auf den Zinnen von Toro aufpflanze, die Stadt und die Hand Elviras. Der Kampf entscheidet sich jedoch zu Ungunsten Sanchos. Er mufs mit seinen Soldaten schmählich abziehen.

In diese Handlung ist noch eine zweite verflochten. Wir lernen ein liebliches Landleben kennen. Der alte Ritter D. Vela hat sich aufs Land zurückgezogen. Seine Bauern kommen gerade von der Feldarbeit zurück; man unterhält sich über das Ergebnis der Ernte. Da tritt D. Enrique verwundet auf. Alle sind erschrocken. Der Ankömmling erzählt, er sei von zwei Rittern verräterischerweise

---

[1] Dasselbe Motiv, wo der Bruder seine Schwester liebt, behandelt Lope auch in *El vaquero de Moraña* und in *La Carbonera*.

angegriffen worden. Er bittet um Aufnahme, die ihm gerne gewährt wird.

II. Akt. Bellido ersinnt eine neue List. Er verspricht dem König Toro zu verschaffen um den Preis Elviras. Sancho verspricht sie ihm. Nun nähert er sich mit 1000 Soldaten der Stadt und gibt sich als Diego Ordoñez aus, der von Zamora zur Unterstützung Toros gesandt sei. Elvira ist darüber sehr erfreut und will den vermeintlichen Zamoranern noch während der Nacht die Tore öffnen, damit Sancho sie nicht entdecken könnte. Der König hat sich jedoch mit seinen Soldaten in der Nähe versteckt gehalten und kaum sind die Tore geöffnet, dringt er selbst schon in die Stadt ein. Elvira wird im Dunkel der Nacht in Sicherheit gebracht. Sie flieht und kommt zu D. Vela, bei dem sich auch D. Enrique aufhält. Sie gibt sich für die Tochter eines Landmanns aus und sagt, dafs sie vor den Soldaten des Königs Sancho geflohen sei. Enrique hat aber Elvira erkannt und liebt sie. Er läfst ihr wissen, dafs sie mit ihm in standesgemäfser Ehe leben könne.

Im Lager des Königs ist Bellido auf Sancho erzürnt, da der König ihm Elvira nicht gibt, sondern sie, wie Bellido glaubt, verborgen halte. Der König versichert ihm zwar, dafs seine Schwester nicht in Toro sei, sagt ihm aber zugleich, dafs er Elvira nie zur Frau bekommen könne. Betrug werde wieder mit Betrug bezahlt. Bellido droht, dafs er jetzt in den Dienst Urracas nach Zamora gehe und führt diese Drohung auch aus. Der König läfst Elvira suchen.

III. Akt. Sancho will nach Zamora ziehen und kommt auf dem Wege zu dem Verstecke Elviras. Diese erkennt jedoch ihren Bruder und läfst sich nicht sehen, was von der Tochter des Landmanns damit motiviert wird, dafs sie eine Dienerin sei. Enrique erzählt Elvira seine Geschichte, er sei aus Burgund, sein Vater ein Herzog und verwandt mit der Krone Frankreichs. Er sei ihr also ebenbürtig. Sie lehnt aber ab mit der Begründung, sie sei nur eine arme Frau. Der Landmann sendet Enrique nach Zamora zu Rodrigo de Lara, den er seiner Tochter als Gatten bestimmt hat. Als Enrique wieder zurückkommt, erzählt er die Ermordung D. Sanchos. Man habe ihn von Zamora aus vor Bellido Dolfos gewarnt, der König hätte darauf nichts gegeben und so sei er dem Verräter zum Opfer gefallen. Desgleichen berichtet er von der daran anschliefsenden Herausforderung D. Diegos und dem Kampfe desselben mit den Söhnen des Arias Gonzalo. Elvira ist über den Tod ihres Bruders betrübt. Sie beschliefst mit Enrique zu fliehen und nach Toro zu reiten. D. Vela, der Elvira, und seine Tochter Sancha, die Enrique liebt, reiten ihnen nach.

Der Schlufs des Aktes spielt einige Tage später. Alfonso ist jetzt König und auch Herr von Toro, da man Elvira für tot hält. Die Bevölkerung der Stadt erkennt ihn jedoch nicht als Herrn an, da man fest glaubt, dafs Elvira sich nur verborgen halte. Elvira und Enrique kommen und werden nur von dem Vasallen Nuño

erkannt. Elvira bittet sie nicht zu verraten. Sie gibt sich jedoch bald selbst zu erkennen, heiratet Enrique, den Herzog von Burgund, und bleibt Herrin von Toro. Die Vasallen, wie auch D. Vela und seine Bauern, kommen und huldigen ihr.

Nach Menéndez y Pelayo[1] ist die Comedia *agradable, aunque no de las mejores de Lope.* Schlegel[2] sagt von den historischen Stücken Lopes, dafs in ihnen „eine gewisse Rohheit der Darstellung herrscht, die aber gar nicht ohne Charakter ist, und absichtlich für die Gegenstände gewählt zu sein scheint." Schaeffer[3] rechnet den ersten Akt zu den „besten Produktionen" Lopes, „während die übrigen Akte stark dagegen abfallen". Schack[4] bringt nur eine kurze Notiz über den Inhalt des Dramas, während Bouterweck[5] den Inhalt ausführlicher erzählt.

Ich glaube, man wird dem Urteile Schaeffers unbedenklich zustimmen müssen. Der erste Akt ist in jeder Hinsicht ein Meisterstück. Die Handlung ist folgerichtig aufgebaut, erweckt das Interesse das Lesers wie des Hörers in gleicher Weise. Keine überflüssige Szene stört den Gang der Ereignisse. Im zweiten und dritten Akte hebt sich die Handlung durch den often Szenenwechsel nicht mehr so klar ab, manche Szenen hätten hier unbedenklich gestrichen werden dürfen. Die Liebe des Bauern D. Vela und seiner Tochter Sancha zu Elvira resp. Enrique und die daraus entstehenden Eifersuchtsszenen und Verwicklungen stehen eigentlich mit der Haupthandlung in gar keinem Zusammenhang. Einen gewissen Reiz verleihen dem Drama die eingestreuten lyrischen Partien, in denen besonders die Anmut des Landlebens geschildert wird.

Vom Charakter des Cid sagt Menéndez y Pelayo:[6] *hay algunos toques felices, si bien el autor le presenta, por lo común, demasiado sumiso y cortesano, contradiciendo abiertamente á la tradicion y á la historia.*

Menéndez y Pelayo bezieht sich auf folgende Worte des Cid zu König Sancho:

> Soy vasallo, como veis;
> Vuestro padre me crió,
> Y vos me favorecéis;
> A vuestro sí ó vuestro no,
> Obediente me tenéis.
> En las cosas de los reyes
> Nunca yo pongo la mano,
> Ni en sus fuerzas ni en sus leyes,

---

[1] Einleitung pag. XXVI zum Band 8 der *Obras de L. de V.* (Madrid 1898).
[2] *Über dramatische Kunst und Literatur.* Vorlesungen II. Teil. 2. Abteilung. pag. 351. (Heidelberg 1811).
[3] L. c., I, pag. 81.
[4] L. c., II, pag. 265.
[5] *Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit.* Göttingen 1804. pag. 371 ff.
[6] L. c.,

Más que si fuera un villano
Entre el arado y los bueyes . . .

Auch weiter unten gibt der Cid in einem Monolog demselben Gedanken Ausdruck:

Obedecer al mayor
Y no replicar al rey,
No sólo fué justa ley,
Pero es lealtad y es amor.
. . . .
Bien claramente le hablé;
Harto un rey sufrió á un criado;
Con sufrirme me ha obligado;
Lo que me ha mandado, haré . . .

Aber nicht immer ist er so *demasiado sumiso*, er hat auch den Mut der Meinung des Königs seine eigene gegenüber zu stellen. Er weist dem König aus der Bibel nach, wie oft der Fluch des Vaters sich erfüllt habe, und fügt dann hinzu:

Pues si hay ejemplos tan llanos
Del castigo y del rigor
Contra los que son tiranos,
¿Por qué quieres tú, señor,
Desheredar tus hermanos?

Dafs der König diese Frage auch als Kühnheit auffafst, zeigt dessen Antwort:

Paso, Cid, que yo no os dí
Tanta licencia.

Als aber Bellido Dolfos den Cid beim König verdächtigt, nimmt dieser ihn energisch in Schutz und sagt sogar:

¡. . . es mi igual, si no mejor!

Weniger gut dürfte sich jedoch im Munde des Cid folgender Vergleich ausnehmen. Als nämlich D. Sancho seine Schwester vergeblich zu bestimmen sucht, ihm Toro zu übergeben, fragt der König den Cid, was er von seiner Unterredung mit Elvira denke. Der Cid erwidert darauf:

Que al revés se ve la historia
De Ulises el griego.

Und als Sancho die Anspielung nicht versteht, wird er deutlicher:

Porque tú cantas engaños,
Navegante temeroso,
Y siendo Elvira sirena,
Tiene los oidos sordos.

Wir glauben, dafs dieser Vergleich eher in den Mund eines Humanisten des 16. Jahrhunderts als in den des Cid des 11. Jahrhunderts pafst.

Elvira zeigt sich uns als entschlossene, kluge Frau. Dafs sie trotzdem von Bellido Dolfos überlistet wird, ist nicht ihre Schuld. Diego hat ihr versprochen Hilfe aus Zamora zu senden, wie kann sie da vermuten, dafs nicht Diego, sondern der Verräter angerückt kommt? Sie bleibt ihrer Rolle stets treu und wird uns nur noch sympathischer dadurch, dafs sie den Tod ihres Bruders Sancho, der ihr so viel Unheil angetan, aufrichtig beklagt.

Bei Bellido Dolfos bringt uns das Drama ein neues Moment, nämlich den Grund, warum er den König Sancho vor Zamora ermordet. Auch Lope de Vega hat Bellido von Anfang an als Verräter und Verleumder gezeichnet. Durch seinen Verrat nimmt Sancho Toro ein. Er verlangt dafür die Hand Elviras. Da er diese nicht erhält, geht er in die Dienste Urracas und ermordet den König.

Die Tatsache, dafs Bellido Dolfos Urraca (nicht Elvira) liebt, findet sich nicht in den Romanzen. Zum erstenmale begegnet sie uns unter sehr eigentümlichen Umständen, nämlich in den Zusätzen, die ein Unbekannter aus der Zeit Heinrichs IV. zum *Sumario del Despensero de la reina Dª. Leonor* machte.[1] Die bei Menéndez y Pelayo zitierte Stelle lautet: „*Bellido Dolfos le dixo (á Dª Urraca) que él le prometia descercar á Zamora si le prometia dormir con él*". Urraca verspricht es ihm, denkt aber schon daran ihn zu überlisten. Bellido tötet den König und verlangt dann seinen Lohn. „*Y doña Urraca fizo atar de pies é de manos al dicho Bellido Dolfos, é mandóle meter en un costal, é liáronle bien: é por tener la promesa, mandóle echar en la cama donde ella dormia, é doña Urraca se acostó vestida en aquella misma cama: é como fué amanecido otro dia, mandó traer quatro potros bravos, é mandó atar los pies é las manos de Bellido á los potros, é sacáronle al campo, por tal manera, que cada potro llevó su pedazo dél, é así murió como traidor.*" (*Folios 24 y 25 de la edición de Llaguno*).

Man sieht aber, dafs es sich um die Befreiung von Zamora handelt und nicht, wie bei Lope de Vega, um die Einnahme von Toro; dafs ferner Bellido Dolfos die Hand Urracas verlange, wenn er den König getötet und nicht, wie bei Lope de Vega, er Elvira zur Gemahlin bekäme, wenn er Sancho Toro verschaffe. Vielleicht bezieht sich aber auf diesen Verrat des Bellido Dolfos der oft wiederkehrende Vers:

Cuatro traiciones ha hecho.[2]

[1] Herausgegeben von Llaguno. Ich habe das Buch nicht selbst gesehen, mufs mich also auf Menéndez y Pelayo's Angaben (l. c. pag. XXV) verlassen, der weder Ort noch Datum der Ausgabe zitiert.

[2] Nur in Rom. 92 (*De la cobdicia que es mala*) werden die früheren *traiciones* des Bellido Dolfos erwähnt, jedoch nur eine derselben näher bezeichnet:

Que aqueste mató al buen conde
Que don Nuño era llamado.

Diese Abweichungen von dem überlieferten Texte, sowie die Liebe Elviras zu Enrique und die ländlichen Szenen werden von Lope wohl selbst erfunden sein.

Der Titel der Comedia, sowie die Haupthandlung (1. Akt) stammen aus einer alten Romanze, die zum Teil ins Drama aufgenommen wurde. Menéndez y Pelayo[1] glaubt nun, dafs der Text bei Lope de Vega nicht der der uns überlieferten Romanze ist, vielmehr scheinen ihm die Verse Lopes *mas tradicionales que los del romance*, wenn er auch zugibt, dafs Lope war *muy capaz de lograr por sí mismo tal género de bellezas.* Lope versichert uns, dafs die Romanze zu seiner Zeit zum Einschläfern der Kinder benützt wurde, ob nun in der Form, in der er sie uns gibt, oder in jener der Romanze, können wir natürlich nicht entscheiden. Die betreffende Stelle lautet (Bellido rät dem König, er solle Elvira heiraten, darauf antwortet der König):

D. Sancho: Que Elvira no ha de quererme
Para su marido á mí.
Bellico: Ya se canta por ahí,
Y hasta en la cama se duerme
El niño con las canciones
Que se han hecho á las almenas
De Toro, y aun están llenas
De tu historia mil naciones etc.

Um einen Vergleich zu erleichtern, wollen wir hier die Romanze (104) wiedergeben und dann den Text bei Lope, den Menéndez y Pelayo für einen anderen Romanzentext hält:

Romance 104: En las almenas de Toro
Allí estaba una doncella,
Vestida de paños negros,
Reluciente como estrella:
Pasara el Rey don Alonso,
Namorado se habia de ella,
Dice: „Si es hija de Rey
Que se casaria con ella,
Y si es hija de duque
Serviria por manceba."
Allí hablara el buen Cid,
Estas palabras dijera.
„Vuestra hermana es, señor,
Vuestra hermana es aquella."
Si mi hermana es, dijo el Rey,
Fuego malo encienda en ella!
Llámenme mis ballesteros,
Tírenle sendas saetas,

[1] L. c., pag. XXIII.

Y á[1] aquel que le errare
Que le corten la cabeza."
Allí hablara el buen Cid,
De esta suerte respondiera:
„Mas aquel que la tirare
Pase por la misma pena".
„Ios de mis tiendas, Cid,
No quiero que esteis en ellas."
„Pláceme, respondió el Cid,
Que son viejas y no nuevas;
Irme he yo para las mias,
Que son de brocado y seda,
Que no las gané holgando,
Ni bebiendo en la taberna;
Ganélas en las batallas
Con mi lanza y mi bandera".

Soweit der Text der Romanze. Bei Lope de Vega sehen wir nun eine viel ausführlichere Behandlung:

Rey D. Sancho:

Por las almenas de Toro — se pasea una doncella,
Pero dijera mejor — que el mismo sol se pasea
. . . .

Ançur.

Blanca es y colorada, — que es de los amores reina
. . . .

Rey D. Sancho.

Si es hija de duque ó conde, — yo me casaré con ella
De buen gana, vasallos, — y haréla en Castilla reina.
Corroza le haré de plata, — y de blanco marfil las ruedas,
Estribos y asientes de oro, — y las cubiertas de tela.
Los caballos que la lleven, — las crines ricas que peinan,
Cubrirán lazos de nácar, — y ellos besarán la tierra.
Haréle el más rico estrado — que moro ó cristiano tenga
Donde no se echen de ver — con los diamantes las telas.
Haré que Elvira y Urraca, — juntas de rodillas vengan
A servilla, y que el cojín — la lleve Alfonso á la iglesia.
Mas si por dicha, si ya, — que esto puede ser que sea,
Es hija de labrador, — tendréla por mi manceba.
Haré que por celosías — mire las públicas fiestas,
Juegos de cañas y toros, — torneos, justas, libreas.
Iremos los dos á caza — por los montes y florestas;
Gavilán que lleve en mano, — de oro tendrá las pihuelas.
Si de ella tuviere hijos, — haré que el mayor posea,

[1] Menéndez y Pelayo läfst *á* fort und schreibt blofs *y aquel* etc.

Como juro de heredad, — á Carrión y á Palencia.
Los demás no irán quejosos, — que yo casaré las hembras,
Y haré obispos los varones, — de Burgos y Compostela.

Cid.

Dejad, el buen rey don Sancho, — de hablar palabras como esas;
Que es vuestra hermana, señor, — la que veis en las almenas . . .

Rey don Sancho:

Pues si ella, Cid, es mi hermana, — mal fuego se encienda en ella!
¡No tenga jamás ventura, — pues no la tendrá por fea!
Case mal con hombre indigno, — cuyo nacimiento venga
Desde el primero villano — que puso arado en la tierra.
Na haya subido á caballo, — calzado bota ni espuela,
Puesto camisa de holanda, — vestido sayo de seda.
¡Hola, ballesteros, hola! — apercibid las ballestas . . . .
Poned al coral la mira — nadie goce su belleza!
¡Tiralde, los mis monteros!

Cid:

Todo hidalgo se detenga,
Que al hombre que la tirare, — antes que ponga cuerda
Le volaré de los hombros, — y de un revés, la cabeza . . . .

Zu bemerken ist noch, dafs die Romanze vom König Alonso und nicht von Sancho spricht.

Es ist die soeben erwähnte Romanze die einzige, die von Toro handelt. Die Stadt wird noch genannt in Romanze 56 *Entrado ha el Cid en Zamora*, wo es heifst:

A Toro tomó á mi hermana,
A mi hermana doña Elvira,

während bei der Testamentsverteilung König Fernandos sie nicht genannt wird (siehe Romanze 44, wo Sancho, Alonso und García erwähnt werden und Urraca klagt leer ausgegangen zu sein).

Von anderen Romanzen sind einige Verse aus den sehr beliebten Romanzen 64 und 65 aufgenommen in dieser Fassung:

Rey don Sancho, rey don Sancho,
Hijo de Fernando el bueno,
No digas que no te aviso
Si hubiere algún mal suceso;
Que del muro de Zamora
Donde cerco tienes puesto,
Ha salido un gran traidor,
Falso, engañoso y discreto;
Bellido Dolfos se llama,
Hijo de Bellido el viejo,
Que si traidor era el padre,
El hijo, Rey, no lo es menos.
En León Avila, Toro,

Cuatro traiciones ha hecho;
Guárdate, Rey, no sean cinco
Si no tomas mi consejo.

Vergleicht man dazu den oben angeführten Text der Romanzen,[1] so sieht man, dafs bei Lope immer nach jedem Verse der Romanze ein anderer Vers eingefügt ist. Hier sind auch die anderen *traiciones* erwähnt und es wäre nicht unmöglich, dafs der bei Lope vorliegende Text einer verlorenen Romanze angehören würde.

Auch zwei kurze Lieder fügt Lope ein, die nach Menéndez y Pelayo[2] *algunas reminiscencias de cantarcillos populares* sind.

Das eine wird von den heimkehrenden Landleuten gesungen und lautet:

Por aquí daréis la vuelta,
El caballero;
Por aquí daréis la vuelta
Si no me muero . . .

Das andere singen zwei Soldaten:

Velador que el castillo velas,
Vélale bien, y mira por tí,
Que velando en él me perdí . . .

Aus den Worten eines Soldaten: „Alzad la primera" geht hervor, dafs dies nur der Anfang des Liedes ist, leider ist der weitere Text nicht mehr erhalten.

Das Drama ist das einzige, dessen Stoff der fruchtbare Dichter dem Romancero del Cid entnommen hat. Nach ihm wurde, so viel uns bekannt ist, die Belagerung von Toro nicht mehr dramatisch dargestellt.

4. Juan de Matos Fragoso:[3] No está en matar el vencer.

Das Drama ist nur in einer Ausgabe bekannt, in dem 30. Bande der *Comedias nuevas, y escogidas de los mejores Ingenios de España*, Madrid 1668, wo es das 11. der enthaltenen Stücke ist.

König Sancho ist entschlossen gegen Zamora zu ziehen, will aber zuvor noch den Cid zu seiner Schwester senden. Der Cid überbringt Urraca den Vorschlag des Königs ihr für Zamora andere Städte zu geben. Urraca geht darauf nicht ein. Durch die abschlägige Antwort erbittert, verbannt Sancho den Cid. Aber kurz darauf wieder zurückgerufen geht der Cid nun gleichfalls mit gegen Zamora. Die Belagerung beginnt, Arias Gonzalo befehligt die Verteidigung der Stadt. Bellido Dolfos kommt zum König und bittet ihn um seinen Schutz gegen Arias und seine Söhne, wofür er verspricht die Tore der Stadt zu öffnen. Obwohl von Zamora aus

[1] Pag. 32 u. 33.
[2] a. a. O.
[3] 1610 oder 1614 bis 1692.

gewarnt, vertraut sich Sancho Bellido an, wird aber von diesem getötet. Der Mörder entkommt in die Stadt. Diego fordert die Zamoraner heraus. Des Arias Sohn Pedro kämpft gegen ihn. Den Verlauf des Zweikampfes erfahren wir aus den Worten des Cid, die uns auch den unentschiedenen Ausgang mitteilen. Zamora wird für frei erklärt.

Soweit die uns bereits aus den Romanzen und den bisher besprochenen Dramen bekannten Vorgänge in Zamora. Dem Dichter hat jedoch das nicht genügt, sondern er hat, nicht nur als Episoden sondern als, fast möchte man sagen, eigenes Drama eine zweite Handlung eingefügt, hinter der die oben angegebene vollständig zurücktritt und nur dazu dient das Drama mit den Romanzen in Verbindung zu bringen.

Diese Handlung ist nun folgende:

Don Diego liebt Beatriz, die Tochter des Arias Gonzalo. Er hat mit ihr eine Zusammenkunft auf einer Insel im Duero verabredet und führt sie von dort ins Lager des Königs Sancho. Der Diener Don Diegos, Passamano, der *gracioso* des Dramas, liebt die Dienerin der Beatriz, Costança. Im Lager angekommen, sieht König Sancho Beatriz und liebt sie sogleich. Sie kennt den König nicht, verhehlt ihm aber auch, wer sie ist und warum sie ins Lager gekommen. Diego hält sich in der Nähe in einem Versteck auf und kann so das ganze Gespräch des Königs mit Beatriz anhören. Da kommt der Cid und durch ihn erfährt erstens der König, dafs die Dame Beatriz die Tochter des Arias ist, zweitens diese, wer der Ritter ist, der sie um ihre Liebe gebeten. Schliefslich kommt nun auch Diego aus seinem Verstecke hervor und erklärt, dafs Beatriz seine Braut ist. Der König will jedoch davon nichts wissen und weist Beatriz darauf hin, dafs, im Falle sie Diego die Hand reiche, dessen Leben gefährdet sei. Sie schwankt lange, verweigert ihm aber dann ihre Hand um sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen. Diego ist darüber gekränkt, hält sie für wankelmütig und verzichtet auf jede weitere Nachricht von ihr. Schliefslich begegnen sie sich und streiten sich in heftigster Weise, dann hält ihr Diego ihre Treulosigkeit vor. Sie erklärt ihm indes, dafs sie nur aus Liebe zu ihm so hätte handeln müssen um sein Leben zu retten. Plötzlich kommt der König. Diego hat eben noch Zeit sich zu verstecken, trotzdem bemerkt Sancho, dafs jemand sich vor ihm geflüchtet hat. Gleich darauf tritt auch der Cid auf, und da er den König mit Beatriz schon wieder allein trifft, will er nicht stören und verbirgt sich gleichfalls an demselben Platze, den Diego sich erwählt hatte. Beatriz hat unterdessen den König zu bestimmen gesucht nicht nach Diego zu suchen, Sancho will jedoch unbedingt wissen, wer es sei, der vor ihm geflohen. Er findet nun den Cid und zieht ihn am Arme heraus. Die Szene wird dadurch unterbrochen, dafs Bellido Dolfos zum König kommt.

Im dritten Akte ist Passamano als Frau verkleidet, während Diego und Beatriz vor dem König flüchten. Diego verbirgt sich

wieder, der König beginnt seine Galanterie von neuem, bis der Cid kommt. Da Beatriz dessen Ankunft fürchtet, weil sie wieder mit dem König allein ist, löscht sie die Lichter aus. Der Cid will wissen, was in dieser Dunkelheit vorgehe. Diego kommt um Beatriz zu suchen. Diese ahnt, dafs ihr Geliebter zu ihr kommt um sie zu entführen und befiehlt Costança sich für sie beim König auszugeben; sie will mit Diego fort. In der Dunkelheit hält sie jedoch den Cid für Diego und geht mit diesem in seine Wohnung. Diego glaubt in seinem Diener Passamano Beatriz gefunden zu haben, während dieser Diego für den Cid hält. So entflieht auch Diego mit seinem Diener. Es bleiben also nur der König und Costança zurück, welche dieser für Beatriz hält. Die Dienerin will nun wieder Licht machen und so erkennt der König seinen Irrtum. Er wird nun von Bellido Dolfos an die Mauer geführt. Um den Zuschauern dieses unglaubliche Wirrwarr etwas zu klären, hält Costança noch eine lange „Paraderede". Diego ist nun auf der Suche nach Beatriz und findet sie nicht. Dazwischen fordert er die Zamoraner heraus und tötet die Söhne des Arias, die Brüder seiner Geliebten. Während man über den unentschiedenen Sieg verhandelt, kommt Beatriz als Mann verkleidet, gibt sich für einen Zamoraner aus und bereitet sich vor mit Diego zu kämpfen. Da aber der Dichter Braut und Bräutigam nicht miteinander fechten lassen will, mufs er irgend eine Lösung finden. Beatriz hat sich die Waffen des Cid angeeignet; dieser will daher wissen, wer der Ritter sei. Ohne sich lange bitten zu lassen, enthüllt sich Beatriz und erklärt ihr Verhalten damit, dafs sie Diego nicht mehr zum Gemahl nehmen wolle, da er ihre Brüder für Verräter erklärt habe. Der gute Diego hat nun nichts Eiligeres zu tun als zu erklären, dafs Zamora frei von Schuld an dem Königsmorde sei. Nun will Beatriz seine Gemahlin werden; der Cid und Arias geben bereitwilligst ihre Zustimmung, Passamano heiratet natürlich Costança und die ganze „Heldentragödie" endet so friedlich mit einer Doppelhochzeit.

Die Inhaltsangabe spricht schon für sich eine deutliche Sprache. Es ist unglaublich, was der zu seiner Zeit ziemlich angesehene Dichter alles erfindet um seine Zuhörer zu unterhalten und Spannung zu erregen. Dabei ist jedoch die Darstellungsweise und die Sprache des Stückes eine überaus schwülstige und gezierte und man atmet förmlich auf, wenn man das ziemlich umfangreiche Stück durchgelesen hat. Seine Charakterdarstellung mufs sich ganz nach dem richten, was dem Dichter gerade einfällt und so kommt es, dafs man in ein und derselben Person scharfe Gegensätze beobachten kann. Die einzelnen Charaktere darf ich wohl, soweit sie den Romanzen entsprechen, voraussetzen. Wie pafst nun da z. B. zu diesem Charakter des Cid, zu dessen Mut sogar dem König gegenüber (den er auch in Matos Fragosos Stück an den Tag legt) diese Furcht vor der Antwort, die er Urraca geben soll, als diese ihn fragt, ob sie Zamora übergeben soll oder nicht:

El corazon me enterneze Ap.

und dann weiter unten:

jamas besudo[1] de azero,
en fiera sangrienta lid,
estremeciendo los campos
bruto Africano temi
como esta respuesta.

Aber dann nimmt er gleich wieder seine trotzige Miene an und will, ganz entgegen den Romanzen, auch gegen Zamora kämpfen:

porque si de la Ciudad
la entrada me resistis,
tantas vidas a la muerte
mi espada ha de conducir
que solo el que hallare el Cielo
se ha de hallar seguro alli.

Arias Gonzalo soll unter den ersten sein:

pues sereis de los primeros
que ha de esmaltar de rubi
mi espada . . . .

Beim König steht er auch seines Mutes wegen in hoher Gunst; wenn dieser ihn auch auf kurze Zeit verbannt, so dauert das doch nicht lange, er wird dafür reichlichst mit Worten entschädigt. Die erste Szene des 3. Aktes kann eine direkte Verhimmelung des Cid genannt werden. Wir glauben mehreres davon zitieren zu dürfen, weil gerade diese Szene für den ganzen Ton, der durch das Stück geht, charakteristisch ist. Vor allem die Anspielung, die der König auf den Namen Cid macht:

Cid: Señor. Rey: Cid en esto solo
vereis que somos iguales,
pues a vos os llamo yo,
lo mismo que me llamasteis,
porque esta palabra Cid,
en lengua Africana vale
tanto como señor, luego
yà es indicio de igualdades
si vos me llamais señor,
que yo a vos señor os llame.

Der Cid preist sich glücklich verbannt worden zu sein, da er solche Genugtuung erfahre. Der König lobt dann seine Lehenstreue und versichert ihn seiner steten Freundschaft:

---

[1] Dieses Wort ist in dem mir vorliegenden Drucke der Pariser Nationalbibliothek nicht zu lesen, es steht dort *bes . . . do*, aus dem Zusammenhang glaube ich *besudo* erschliefsen zu dürfen.

Ya he experimentado en vos
la lealtad de las lealtades,
yo severo, vos quexoso,
yo importuno, y vos constante
nos despedimos ayer,
para que fuessen señales
despediros de pediros
palabra famoso Marte,
de que aveis de ser mi amigo,
hasta que en urna de jaspe
sea este animado cuerpo
inanimado cadaver.

Er geht noch weiter und bezeichnet ihn sogar als Majestät und als seinen Vater:

Con unos mismos linages
de respeto han de tratar
Cid nuestras dos Magestades;
siempre que os nombren señor
haré que todos os llamen,
partiré tambien con vos
quantos Reynos sujetare,
esto a vuestra sangre devo,
deved, pues, esto a mi sangre,
mi padre os tuvo por hijo,
yo os he de tener por padre.

Die Antwort des Cid darauf zeigt von der Geschraubtheit der Sprache des Stückes:

Donde vas fortuna mia,
el exe no desencaxes,
que si mueves mas la rueda
podra torcerse, ó quebrarse.

Einen augenscheinlichen Kontrast bildet auch der Bellido Dolfos des 1. Aktes und der der folgenden Akte.

Im Gegensatze zu den Romanzen ist Bellido Dolfos ein angesehener Vasall der Infantin; sie bezeichnet ihn als:

Noble Bellido Dolfos, mi cuidado
vive de vuestro afecto pagado
que fuera en no mostrarme agradecida
dexar vuestra fineza deslucida.

Er bekommt dann auch seinen Platz angewiesen bei der Verteidigung der Stadt und füllt ihn voll und ganz aus. Beim dritten Akte scheint der Verfasser an obige Stelle nicht mehr gedacht zu haben, oder er wollte die allbekannte Romanze 64 (*Rey don Sancho, rey don Sancho*) in seinem Stücke unterbringen; und so schreibt er:

que si traidor era el padre
mucho mayor lo es el hijo

und:

quatro traiciones ha hecho.

Dafs Bellido von der Infantin wohl kaum als *noble* bezeichnet würde, wenn er viermal einen Verrat begangen und aus einer Verräterfamilie gestammt hätte, dürfte klar sein.

Es nimmt uns nicht wunder, dafs Matos Fragoso auch das komische Element eingeführt hat und zwar in der Form, in der wir es sonst im spanischen Theater dieser Zeit finden, nämlich als den verliebten Diener. Nur erlaubt er sich manchmal Späfse, die als direkte Blasphemien bezeichnet werden können.

Auch sind Anspielungen auf die Bibel häufig. Abgesehen von den nur zu Zwecken der Belustigung gebrauchten, findet ein an die Bibel sich anlehnender Vergleich sich in einer in ihrer Art tragischen Situation. Sie ist für das Stück zu bezeichnend, als dafs wir sie unerwähnt lassen könnten. Als Sancho vor Zamora ist und dort seine Schwester sieht, vergleicht er sie mit dem Cherubim, der das Paradies bewache:

. . . . me acordaré
que luego que al primero hombre,
echó de Dios el poder
del Paraiso, le puso
un Querubin, que cruel,
si bolver a entrar quisiesse,
no le dexasse bolver;
y si tu assi la Ciudad
me defiendes, pensaré
que es Zamora el Parayso,
y le vendré a aparecer,
viendo que un Quierub la guarda,
y que de su luz a ley,
viendo que en él me perdi,
no me dexa a entrar en él.

Der Zusammenhang mit den Romanzen ist, wie aus der Inhaltsangabe hervorgeht, ein ziemlich loser und beschränkt sich nur auf die wenigen oben erwähnten Szenen. Die Romanzen 64 und 65 sind teilweise wörtlich wiedergegeben:

Rey D. Saucho, Rey D. Sancho
no digas que no te aviso,
que de dentro de Zamora,
un traidor avia salido.

. . . .

Su nombre es Bellido Dolfos,
hijo de Dolfos Bellido,

que si traidor era el padre,
mucho mayor lo es el hijo.
. . . .
Quatro traiciones te ha hecho
mira no lleguen a cinco,
porque si a las cinco llegan,
buen Rey no quedaràs vivo.

Ziemlich frei sind die Romanzen:

72. *Ya Diego Ordoñez se parte*
73. *Con el rostro entristecido*
74. *Despues que Vellido Dolfos*
75. *Ya se sale Diego Ordoñez*
76. *Ya cabalga Diego Ordoñez*
77. *Sálese Diego Ordoñez*

aufgenommen.

Man sieht, dafs Matos Fragoso zwar die Personen der Romanzen in sein Drama aufnahm und sich manchmal ziemlich genau an den Text hielt, dafs er aber im übrigen ihren Charakter ganz nach dem Geiste seiner Zeit umgestaltet hat.

Ob nun der Dichter die Liebe des Diego zu Beatriz selbst erfunden oder von einem anderen Dichter übernommen hat, läfst sich bei dem Untergange so vieler spanischer Dramen nicht entscheiden. Es ist kein Drama bekannt, das vor Matos dieses Verhältnis auf die Bühne gebracht hätte.

Der Titel des Dramas erklärt sich aus der Szene, in der Diego dem Arias vorhält, dafs doch er gesiegt habe, weil er seinen Gegner getötet. Arias gibt ihm dann zur Antwort:

No està en matar el vencer.

Damit jedoch auch der nötige Humor nicht fehlt, und damit auch am Schlusse der Titel in der üblichen Weise wiederholt wird, sagt Passamano zu Costança, als er sie um ihre Hand bittet:

Pues casate tu conmigo,
ó mataréte Costança.
Co. No está en matar el vencer.

gibt sie ihm zur Antwort.

Wir glauben darauf hinweisen zu müssen, dafs Matos Fragoso viele andere Dramen gedichtet hat, die mehr Anspruch auf künstlerischen Wert erheben können, und dafs wir vermuten, dafs das vorliegende wohl einer seiner ersten dramatischen Versuche sein wird, wenn sich auch aus dem nur in einer einzigen Ausgabe vorhandenen Drama nichts Bestimmtes darüber feststellen läfst.

Wie sehr unser Stück von den übrigen Leistungen des Dichters

sich unterscheidet, zeigt, was Schack[1] über den Dichter sagt: „Seine Stücke sind reich an allen den Vorzügen, die man als die mehr äufserlichen der spanischen Komödien bezeichnen kann; sie haben einen wohlberechneten Bau, komplizierte und doch klare Verwicklungen, viel Leben und Bewegung, Kraft und Würde, und glänzen durch eine ebenso reiche und elegante als edle Sprache, die sich fast durchgängig von Schwulst und Ziererei freihält."

Von diesen Eigenschaften finden wir in unserem Drama nicht eine einzige; besonders was den „Schwulst und die Ziererei" anlangt, so ist gerade damit unser Drama derart vollgepfropft, dafs es wahrlich keine angenehme Aufgabe ist, sich durch diese geschraubte Redeweise hindurchzulesen.

Man kann sich daher eher dazu verstehen anzunehmen, was Schaeffer[2] von des Dichters Werken sagt: „Wie diejenigen Moretos, sind auch seine Stücke sehr ungleich an Wert, was bei beiden, wie bei vielen altspanischen Dramatikern, nicht allein auf die Gunst oder Ungunst des Augenblicks, sondern auch auf die oft fabrikmäfsige Produktion zurückzuführen ist."

5. Juan Bautista Diamante: El Cerco de Zamora.

Diamantes zweites Ciddrama steht in der Sammlung seiner Komödien, Madrid 1674. Aufserdem ist mir noch ein Druck aus dem Jahre 1766 (Valencia) bekannt.

I. Akt. Die Tochter des Arias Gonçalo, des Verteidigers von Zamora, Leonor, ist mit Diego Ordoñez verlobt. Sie hat ihn jedoch schon vier Monate nicht mehr gesehen und auch nichts von ihm gehört. In der Nacht nun, in der das Stück beginnt, meldet die Dienerin Beatriz, dafs ein Ritter vom Heere Sanchos angekommen sei. Es ist Diego. Er erzählt ihr die Feldzüge König Sanchos gegen seine Geschwister Alfonso und Elvira, die seine Abwesenheit erklärlich machen. Jetzt stünde aber alles auf dem Spiele, da Sancho auch gegen Zamora ziehen wolle, im Falle Urraca ihm nicht die Stadt übergebe. Er, Diego, sei als Abgesandter nach Zamora geschickt worden. Leonor hofft noch auf eine gütliche Beilegung des Zwistes. Im gegenteiligen Falle wolle sie mit Diego fliehen. Arias und seine Söhne haben die Verteidigung schon vorbereitet. Die Infantin erwartet den Gesandten Sanchos. Diego bringt nun das Angebot des Königs, ihr jede beliebige Stadt für Zamora zu überlassen und sieht in ihrem Widerstand nur eine Folge der Beeinflussung durch Arias Gonzalo. Arias beruft sich auf sein Versprechen, das er König Fernando gegeben sich Urracas anzunehmen. Die Infantin verurteilt Sanchos Vorgehen gegen seine Geschwister und fürchtet seine Drohungen nicht.

[1] L. c., III, 359

[2] L. c., II, 196.

Sancho wartet inzwischen ungeduldig auf Diegos Ankunft. Der Cid rät von der Belagerung ab im Hinweis auf die geschützte Lage Zamoras und auf die Tapferkeit des Arias und seiner Söhne. Diego kommt mit der Antwort Urracas. Der König ist darüber erzürnt und erklärt Arias als Verräter, Diego tritt ihm energisch entgegen. Man meldet die Ankunft Bellidos, der vor Arias fliehen mufste und Sancho seine Dienste anbietet. Der König nimmt ihn mit Freuden auf ohne auf die Warnungen des Cid und des Arias zu hören.

II. Akt. Bellido hat seine verräterische Tat bereits ausgeführt. Er flieht vor dem Cid, der nichts Gutes ahnt, in die Stadt. Der verwundete König stirbt in den Armen Diegos nicht ohne vorher seinen Ungehorsam gegen seinen Vater bereut zu haben. Der Cid findet den König bereits tot und fordert die Ritter zur Rache auf, mufs jedoch von der Beteiligung seiner eigenen Person infolge des Eides absehen. Alles schweigt. Da ergreift Diego das Wort und bietet sich an Zamora herauszufordern. Es wird ihm aber klar, dafs er Leonorens Hand damit verspiele. Ein Bote bringt ihm die Meldung, dafs Leonor ihn diese Nacht erwarte. In der Stadt herrscht grofse Entrüstung über die Beschuldigung an der Ermordung des Königs beteiligt gewesen zu sein. Man sucht nach dem Mörder. Arias gab auch Befehl, dafs die Kastilianer nach Zamora kommen dürften um von der Trauer über Sanchos Tod Augenzeugen zu sein. So kann Diego ungehindert zu Leonor kommen, die von Diegos Plan noch nicht unterrichtet ist. Sie wünschte ihn zu sehen, damit ein eventueller Zweikampf verhütet werde. Diego der vor Aufregung anfangs nicht sprechen kann, erzählt nach und nach, dafs er den Rittern seines Heeres angeboten habe den Tod König Sanchos zu rächen. Leonor hält es für Diegos Pflicht sein Versprechen zu halten, macht ihm aber zugleich seiner Undankbarkeit wegen bittere Vorwürfe. Die Liebenden nehmen für immer Abschied. Die ganze Szene spielt im Dunklen. Arias und sein Sohn Pedro kehren nach Hause zurück, Leonor entkommt noch rechtzeitig, während Diego die Türe nicht finden kann. Da die beiden Ankömmlinge ein Geräusch gehört hatten, suchen sie mit gezogenen Schwertern nach dessen Ursache und lassen zugleich Licht bringen. Mittlerweile findet Diego doch noch den Ausgang und kann so unentdeckt entkommen. Bald darauf erscheint er vor Zamora und fordert die Bewohner der Stadt zum Zweikampfe heraus, den er mit fünf Gegnern zu bestehen hat. Arias und seine vier Söhne werden den Kampf wagen.

III. Akt. Der Kampf ist bereits soweit fortgeschritten, dafs drei Söhne des Arias getötet sind. Nun soll Pedro an die Reihe kommen. Er wird schwer verwundet, Diego fällt indes ebenfalls vom Pferde und tritt aus der Schranke. Er schiebt die Schuld auf sein Rofs, der Cid erklärt jedoch Diego für besiegt und Zamora für schuldlos. Aufserdem ruft er Alfonso zum König aus, wenn er

schwöre am Morde seines Bruders unbeteiligt gewesen zu sein. Der Cid selbst will den Eid abnehmen. Diego hat nun Leonor nicht vergessen können und um sie zu sehen will er den kranken Pedro Arias besuchen. Er trifft Leonor, die nicht mit ihm zu sprechen wünscht, sondern ganz kurz Beatriz den Befehl erteilt ihn zu Pedro zu führen. Er bittet Leonor immer wieder ihn doch anzuhören. Sie fordert ihn mehrmals auf sie zu verlassen, hört aber schliefslich doch die lange „Paraderede“ an, in der er ausführt, dafs nicht er an dem Tode ihrer Brüder schuld sei sondern das Geschick. Leonor, die ihn heimlich noch liebt, gibt zu, dafs er seine Pflicht getan; um aber das Gespräch abzubrechen, erklärt sie, dafs sie nur dem die Hand zum Lebensbunde reichen werde, den der Vater für sie bestimme. Diego setzt nun seine letzte Hoffnung auf eine Aussprache mit Pedro Arias.

Inzwischen ist König Alfonso von Toledo zurückgekehrt und wird vom Cid aufgefordert den Eid zu leisten. Der König ist darüber aufgebracht, will aber nicht widersprechen und schwört. Alle Ritter mit Ausnahme des Cid werden zum Handkusse zugelassen. Zum Schlusse kommen Diego und Pedro, welche die besten Freunde geworden sind. Für ihre ruhmvollen Taten will der König ihnen eine Gnade gewähren. Pedro bittet den König seine Schwester mit Diego zu vereinen. Arias willigt aus Gehorsam gegen den König ein und so endet alles gut.

Ticknor[1] sagt von dem Drama, dafs es „den nämlichen Stoff behandle, wie der zweite Teil von Guillén de Castros Cid, aber viel weniger dichterisch.“ Nach Schaeffer[2] ist „die Sprache des Stückes im ganzen würdig, aber aller echten Poesie bar“.

An dichterischem Werte glaube ich das Drama zwischen Guillén de Castros zweiten Teil und Matos Fragosos: *No está en matar el vencer* stellen zu müssen, wie sich auch der Inhalt teils an das eine, teils an das andere Stück anschliefst. Es kann sich nicht vergleichen mit den lebendigen, echt dramatischen Szenen Guillén de Castros, man darf es aber auch nicht mit den schwulstigen Versen und der teilweise direkt unsinnigen Handlung des Matos Fragoso auf eine Stufe stellen. Diamante war wohl bestrebt, die einzelnen Handlungen zu motivieren, geglückt ist es ihm allerdings nicht immer. Er bedient sich dabei der in allen spanischen Stücken so häufigen Ankündigung dritter Personen, der Dunkelheitsszenen oder des Versteckspielens. Auch hat er versucht einen Konflikt herzustellen zwischen Liebe und Ehre, einen ähnlichen wie zwischen Rodrigo und Jimene in den uns bekannten Stücken. Die Lösung des Konflikts ist allerdings eine sehr eigentümliche, indem nämlich der Bruder der Leonor den König bittet, Diego die Hand seiner Schwester zu geben. Das Merkwürdige ist nur, dafs Pedro Arias und Diego in so kurzer Zeit aus Feinden Freunde werden. Man

[1] L. c., II, pag. 69.
[2] L. c., II, pag. 220.

könnte ja annehmen, dafs Diamante den Bericht der Romanzen von der Versöhnung Arias' und Diegos auf den Sohn des Arias, auf Pedro übertragen hat, aber auch dann ist es unwahrscheinlich, dafs der Bruder denjenigen als Schwager wünscht, der seine Brüder getötet hat.

Auf die Charakterisierung seiner Helden hat der Dichter nicht viel Mühe verwandt. Als Hauptpersonen des Stückes kann man Diego und Leonor bezeichnen. Diego hat im Momente seiner Herausforderung seine Liebe zu Leonor vergessen, erst dann kommt ihm wieder zum Bewufstsein, dafs er Leonor liebt und dafs dieses Verhältnis zu Leonor nun ein Ende haben müsse:

> . . . . pues he cumplido
> con lo que toca al honor,
> á la lealtad, y al cariño
> de mi Rey, dexa que cumpla
> tambien con el amor mio . . .

Nachdem er drei Söhne des Arias getötet, kommt er (wie Rodrigo bei Guillén de Castro) zu seiner Geliebten; die Motivierung ist sehr schwach: er will einen Krankenbesuch bei dem von ihm verwundeten Pedro machen. Dann kommen diese philosophischen Auseinandersetzungen, dafs es die Schuld des Geschickes sei, dafs Diego Leonorens Brüder getötet:

> no puede ser culpa mia,
> culpa es de mi suerte avara,
> ó violencia del destino;

Auch Leonor ist keine Heldin für ein Drama. Der Kampf zwischen Geschwisterliebe und der Zuneigung zu Diego kommt nur schwach zum Ausdruck und als sie sich nicht mehr zu helfen weifs, sagt sie ganz einfach:

> Que á mugeres como yo
> son sus padres quien las casa.

Wie bei Matos Fragoso, so tritt auch in diesem Drama der Cid wenig hervor, obwohl er sozusagen der Leiter des Ganzen ist. Er beruft nach dem Tode König Sanchos die Versammlung ein, spricht Diego seine Anerkennung aus wegen seines Mutes, leitet den Zweikampf und verkündet schliefslich das Urteil. Aufserdem bestimmt er, dafs Alfonso zu schwören habe an dem Morde seines Bruders unbeteiligt gewesen zu sein.

Wie bei allen Stücken dieser Zeitperiode darf das komische Element nicht fehlen; es ist hier der Diener Diegos: Lain. Seine Witze stören die Handlung nicht in dem Mafse, wie Nuño in des Dichters erstem Cid-Drama es tut.

Die Sprache des Dramas fliefst zwar leicht und ungezwungen dahin ohne jedoch höheren dichterischen Schwung zu verraten.

Die Romanzen sind in unserem Stücke ziemlich frei benützt worden. Auch hat sich Diamante Änderungen in der herkömmlichen

überlieferten Darstellung erlaubt. So ist bei ihm Diego und nicht der Cid der Gesandte König Sanchos. Auch wird Arias nicht von der Infantin zurückgehalten selbst mitzukämpfen; es wird nur dadurch verhindert, dafs der Zweikampf für beendigt erklärt wird, nachdem Diego aus der Schranke getreten. In den Romanzen kämpft ferner Diego nur mit drei Söhnen des Arias, besiegt den dritten, der schliefslich auch stirbt und wird als Sieger erklärt. Bei Diamante sind 3 Söhne des Arias getötet, der vierte, Pedro, wird verwundet, genest und schliefst mit seinem Gegner Diego, der hier als der Besiegte gilt, innige Freundschaft, die sich darin ausdrückt, dafs Pedro den Diego als Schwager wünscht.

Die Liebe Diegos zu Leonor hat Diamante vielleicht Matos Fragoso entlehnt. Es gereicht das dem Stück keineswegs zum Vorteil, wenn auch bei Diamante dieses Verhältnis nicht so vorherrscht, dafs, wie bei Matos Fragoso, die übrige Handlung zu knapp behandelt wäre.

Diamante hat es sich auch nicht versagen können, die beliebte Romanze 64—65 in sein Stück aufzunehmen, wenn auch in etwas veränderter Fassung:

> . . . Rey Don Sancho,
> no digas que no te aviso
> . . . .
> que del Cerco de Zamora
> un traidor havia salido.
> . . . .
> Traidor fue tambien su padre
> cobarde, y advenedizo:
> y si para conocerle
> no es bastante lo que he dicho,
> Bellido tiene por nombre,
> hijo de Dolfos Bellido.

Sonst finden wir aufser einem Verse der Romanze 68:

> No es Bellido quien me ha muerto,

der ebenso bei Diamante steht, keine wörtliche Anlehnung an die Romanzen.

Vergleicht man *El cerco de Zamora* mit *El Honrador de su padre*, so mufs das zweite Ciddrama trotz der vielen Mängel entschieden als besser und schöner betrachtet werden als die Nachahmung und Übersetzung Corneilles.

III. Dramen, die den Cid unter Alfonso VI, die Episoden mit Martin Peláez und den Infanten von Carrión, sowie die Eroberung von Valencia und den Tod des Cid behandeln.

1. Las Hazañas del Cid y su muerte, con la tomada de Valencia.

Das Drama steht in dem überaus seltenen Bande einer Sammlung von Komödien: *Seis || Comedias || de Lope de Vega || Carpio, y de otros au || tores cuios nombres de || llas son estos.* Dann folgt das Verzeichnis der enthaltenen Stücke. *En Madrid, Impresso por Pedro Madrigal Año MDCIII.* Auch zu *Lisboa por Pedro Crasbeeck, Año* 1603 ist der Band erschienen, wie Barrera[1] angibt. Barrera kannte das Buch nur *del excelente exemplar que acaba de adquirir en Portugal el señor don Pascual Gayangos.*[2] Ticknor[3] hat zu Mailand in der Biblioteca Ambrosiana einen zu Madrid 1603 gedruckten Band gefunden. Ein bis jetzt unbekanntes Exemplar dieses Buches befindet sich in der Stadtbibliothek zu Hamburg.[4] Es stimmt mit den Angaben Ticknors überein. Das 3. Stück (der Inhaltsangabe): *De los amigos enojados* ist nach: *De las hazañas del Cid* (das 5. Stück) gedruckt. Diese Anordnung ist nach Schack und Barrera auch die des zu Lissabon gedruckten Buches. Von den sechs enthaltenen Dramen ist nur eines von Lope, das letzte: *Comedia del Perseguido.* Es scheint, dafs Lope de Vega sich auf diesen Band bezieht, wenn er in seinem Vorwort zum *El Peregrino en su patria* (zum erstenmal 1604 gedruckt) sagt: *Ya para mí lo son (enemigos) los que con mi nombre imprimen agenas obras. Agora han salido algunas comedias que, impressas en Castilla, dicen que en Lisboa; y así quiero advertir á los que lean mis escritos con aficion . . . . que non crean que aquellas son mis comedias, aunque tengan mi nombre; y para que las conozcan me ha parecido acertado poner aquí los suyos . . . .* Dann zählt er die von ihm geschriebenen Komödien auf und führt von den in unserem Bande enthaltenen Stücken nur *El Perseguido* an. Man mufs also annehmen, dafs die übrigen fünf Dramen nicht von Lope herrühren. Über den Verfasser des uns hier zunächst beschäftigenden Ciddramas ist nichts Sicheres zu ermitteln. In einem uns erhaltenen Briefe an den Herzog von Sesa[5] erwähnt Lope, dafs Liñan zwei

---

[1] L. c., pag. 679.
[2] Auch Schack kannte das Buch; siehe Bd. I, Anhang pag. 40.
[3] L. c., Anhang 94. Anmerkung zu Seite 573, Zeile 9 von oben.
[4] Der Name des Besitzers ist handschriftlich eingetragen: Jehle James, dann folgt ein unleserlicher Zusatz, aus dem nur die Zahl 24 und dann 1604 zu ermitteln ist.
[5] Gedruckt bei Schack, Nachträge zum 2. Bande seines bekannten Werkes, pag. 34.

Ciddramen geschrieben habe. Barrera[1] vermutet nun, dafs diese beiden Dramen in dem uns vorliegenden Bande erhalten seien und zwar in der *Libertad de Castilla* und in den *Hazañas del Cid.* Das erste Drama fällt weg, da es nicht vom Cid handelt.[2] Ob das zweite von Liñan ist, läfst sich bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung nicht entscheiden, wenn es auch nicht unmöglich ist.[3] Das Personenverzeichnis nennt 54 Personen, die aber in der Aufzählung bunt durcheinander geworfen sind, so dafs es z. B. heifst: *quatro moros* und später wieder: *un moro.* Auffallen müssen auch die vielen, oft detaillierten Szenenangaben.

Die Handlung beginnt im ersten Akte mit der Episode des uns aus den Romanzen bekannten Martin Peláez und zwar ist er zu Beginn des Stückes bereits aus der Schlacht geflohen und sucht in einem Monolog seine Feigheit zu entschuldigen, zumal er auch glaubt, dafs man ihn nicht gesehen habe. Die Ritter kommen mit dem Cid an der Spitze aus der Schlacht zurück, waschen sich die Hände um sich zur Mahlzeit vorzubereiten. Martin Peláez mischt sich unter die Soldaten. Man hat jedoch seine Flucht bemerkt, denn als der Cid Andeutungen über die Feigheit eines ihrer Ritter macht, schauen alle auf Martin Peláez und auch die anderen Kämpfer machen ihre Bemerkungen. Der Cid wünscht mit ihm allein zu sprechen, befiehlt daher allen sich zu entfernen, aber Martin Peláez hört nicht auf den Ruf des Cid, sondern will mit den anderen zur Mahlzeit gehen. Hier ist eine Szene eingeschoben, in der zwei Soldaten des Cid sich um zwei gefangene Maurenfrauen streiten. Der Cid schlichtet den Streit und befiehlt, dafs die beiden zu seiner Gemahlin Jimene gebracht und getauft werden sollen. Nun meldet ein Page, dafs Martin Peláez mit den anderen Rittern an einem Tische speise. Das kann der Cid keineswegs dulden; er holt daher den feigen Soldaten, der mit einem Stück Brot im Munde und einem anderen in der Hand auf die Bühne gezogen wird. Der Cid macht ihm nun Vorhalt, dafs er sich zu den anderen gesetzt habe, er der doch heute aus der Schlacht geflohen. Noch heute abend soll er seinen Mut zeigen und gegen die Mauren kämpfen. Martin Peláez nimmt sich denn auch fest vor seinen Mann zu stellen und seinen Fehler wieder gut zu machen. Als dann der Kampf beginnt, geht er begeistert mit nicht ohne zuvor seiner Tapferkeit in überschwenglichen Worten Luft zu machen. Die Mauren fliehen vor ihm, er verfolgt sie über die Bühne, sie geben ihm ihre Waffen und bitten um ihr Leben. Er will sie jedoch töten, nachdem er sie dem Cid vorgeführt. Zwei andere kastilische Ritter wissen ihn zu bestimmen, dafs er den Mauren das Leben läfst. Er gibt seine Gefangenen dem Cid, der darüber grofse

[1] L. c., pag. 216.

[2] Dieses sowie die anderen Dramen des seltenen Bandes werde ich an einer anderen Stelle besprechen.

[3] Eine Handschrift des Dramas besitzt nach Paz y Mélia (l. c., pag. 141) die Biblioteca Nacional zu Madrid.

Freude äufsert und ihn für würdig hält mit den anderen Rittern zu Tisch zu sitzen. Die beiden Mauren treffen nun die bereits gefangenen Frauen, mit denen sie verlobt sind. Letztere machen den Männern Vorwürfe ob ihrer Feigheit, sie wollen nur tapfere Männer, deshalb hätten sie ihr Herz auch denen gegeben, die sie gefangen hätten, Martin Peláez und Antolinez.

Valencia ist nun eingenommen. Der Cid gibt den Gefangenen die Freiheit und läfst den Frauen kein Leid geschehen. Den Juden, die er beim Abzuge aus Kastilien überlistet, sendet er das Geld zurück. Jimena und ihre Töchter sollen nach Valencia kommen. An Alfonso geht eine Gesandtschaft mit Geschenken ab, die den Sieg des Cid melden soll. Auch gibt er den freigelassenen Frauen Geld zu ihrer Hochzeit, die Männer, darüber hocherfreut, danken dem Cid.

Der zweite Akt zeigt uns den Cid als Beherrscher von Valencia. Zu Beginn erteilt er den Mauren Audienz, schlichtet Streitfälle, die vor seinen Richterstuhl gebracht werden, in gerechter Weise. Man meldet die Ankunft Jimenas. Sie wird aufs feierlichste empfangen, die Mauren zeigen ihre Begeisterung, ein *juglar* trägt eine Romanze vor. Dieser Willkommgrufs wird dadurch gestört, dafs vom Meere her ein Heer feindlicher Mauren gegen die Stadt anrückt. Der Cid bringt seine Familie in Sicherheit und zwar auf einen hohen Turm, von wo aus sie die Feinde beobachten können. Er kämpft selbst mit, Martin Peláez verrichtet wieder Grofstaten der Tapferkeit und kommt schliefslich mit einem Mauren unter dem Arm zurück. Der König Funes, der feindliche Anführer, wird selbst verwundet, auf Seite der Christen ist niemand getötet worden. Nach dem Kampfe dankt der Cid seinen Mannen.

Das im ersten Akte angedeutete Liebesverhältnis der beiden Maurenfrauen zu Martin Peláez und Antolinez wird hier in einer Episode fortgeführt. Martin Peláez erhält von einer der Maurenfrauen, Lizarra, einen Brief, kann ihn aber nicht lesen, er braucht dazu einen Mauren. Da kommt gerade Ali, der Mann der Lizarra, vorbei mit einem Korb Früchte für den Cid. Ali ist höchst erschrocken, als er das Schriftstück erklären soll, folgt aber, die Drohungen des Martin Peláez fürchtend. Lizarra teilt dem kastilischen Ritter mit, dafs die beiden Mauren nicht zuhause wären, der eine, Zulema, sei mit Tagesanbruch fort, der andere, Ali, sei nach Valencia. Ali ist natürlich nicht sehr erbaut, dafs seine Frau in seiner Abwesenheit solche Dinge treibt, aber Martin Peláez weifs ihn mit der Versicherung zu beruhigen, er hätte ihm den Brief nur lesen lassen um ihn auf die Probe zu stellen. Auch gibt er den Bitten Alis nach, das Schriftstück Antolinez nicht zu zeigen und fügt hinzu, dafs er die Ehre einer Frau hochhalte, der Maure habe sich vor nichts zu fürchten, er wolle die Frauen nur taufen lassen. Sollte Ali aber seiner Frau ein Leid zufügen, so würde er ihn töten.

Den dritten Akt läfst der Dichter mehrere Jahre später spielen.

Der Cid ist jetzt alt und ruft sich seine Taten nochmals ins Gedächtnis zurück, wobei auch die Heirat seiner Töchter mit den Infanten von Carrión und deren schmählicher Verrat erwähnt wird. Er freut sich jetzt ehrbare Schwiegersöhne zu haben. Man hört einen Trompetenstofs, der Cid glaubt, es kämen Mauren gegen die Stadt angerückt. Es ist jedoch ein persischer Gesandter, der dem Helden vom Sultan Geschenke übergeben soll. Der Cid zeigt sich darüber sehr erfreut und behandelt den Perser mit grofser Aufmerksamkeit.

Der König Bucar, der Sohn des Funes, zieht gegen Valencia und läfst sich durch die Warnungen eines Mauren aus der Stadt nicht abhalten, seinen Plan auszuführen seinen Vater zu rächen. Der Cid hatte unterdessen eine Erscheinung des heiligen Petrus, der ihm seinen baldigen Tod mitteilte. Er läfst nach dem Bischof Hieronimo schicken um sich auf den Tod vorzubereiten. Dann gibt er Martin Peláez und seinen übrigen Rittern genaue Anweisungen, was sie mit ihm nach seinem Tode tun sollten. Er werde nämlich auch als Toter noch seine Feinde besiegen. Man binde ihn mit der Rüstung auf sein Pferd und lasse es neben dem Bischof traben. Nach der Schlacht bringe man ihn nach Kastilien und nach San Pedro de Cardeña. Der Cid stirbt (nicht auf der Bühne) und man tut, was er befohlen. Der Verlauf des Kampfes wird uns von Mauren, die von der Mauer aus zusehen, berichtet. König Bucar mufs fliehen, die anderen Könige der Feinde sind getötet worden, Valencia ist wieder frei.

Der übrige Teil des Aktes spielt in San Pedro de Cardeña. Der Cid wird hier, auf einer Bank sitzend, zur Schau gestellt. Unter dem Volke befinden sich auch zwei Juden, Samuel und Abraham. Während nun die Christen eine Prozession veranstalten, zieht Abraham den Vorhang, der den Cid verdeckt, zurück und spricht den Toten in kühner Weise an, zupft ihn am Bart, fällt aber wie vom Blitze getroffen zu Boden, während der tote Cid sein Schwert aus der Scheide zieht. Alle Anwesenden kommen herzu, staunen über das Wunder, Samuel läfst sich taufen.

Die im 1. und 2. Akte erwähnte Episode ist auch in diesem Akte weitergesponnen. Das Stelldichein kommt wirklich zustande, die Verliebten werden aber von Zulema und Ali überrascht und alle gehen dann gekränkt auseinander.

Wie man sieht, umfafst das Drama fast den ganzen dritten Teil des Romanzero. Das Stück erinnert in der Komposition an Juan de la Cuevas Drama, Handlung für Handlung ist einfach aneinandergefügt, wie sie die Romanzen erzählen. Die Comedia enthält jedoch, was bei Cueva nicht der Fall ist, bis ins einzelne gehende Szenenangaben, die zuweilen den Worten der Romanzen entsprechen.

Besonders gut scheint mir der 1. Akt zu sein, der ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet und dessen Stoff, wie man in der Folge sehen wird, von späteren Dichtern zu einem einzigen Drama

benützt wurde. Von allen uns hier beschäftigenden Dramen verdient vielleicht kein zweites den Namen „Ciddrama" mit gröfserem Rechte. Hier dreht sich alles um den Cid und all die 54 auftretenden Personen dienen nur dazu den Lieblingshelden des spanischen Volkes in möglichst verklärtem Lichte erscheinen zu lassen.

In Beziehung auf den Cid zerfällt das Drama in zwei Teile: die Belagerung und Verteidigung von Valencia (1. u. 2. Akt), dann die letzten Augenblicke des Helden, sowie die an seinem Grabe geschehenen Wunder (3. Akt). Äufserlich will der Dichter diese Scheidung zum Ausdruck bringen, indem er den 3. Akt mit der Bemerkung beginnt:

Sale el Cid mas viejo.

In seiner Charakterdarstellung hat der Dichter das einheitliche Bild gewahrt, wie überhaupt des Verfassers Streben war den Cid scharf zu zeichnen; alle anderen Personen, auch Jimena und seine Helden, im ersten Akte Martin Peláez höchstens ausgenommen, treten so stark in den Hintergrund, dafs von einer Charakterzeichnung ihrerseits überhaupt nicht gesprochen werden kann. Der Cid hat hier alle guten Eigenschaften, die sich nur von einem Nationalhelden denken lassen. Gegen Christen wie Mauren ist er in gleicher Weise gerecht, fürchtet nichts auf der Welt, wehrt alle Angriffe auf Valencia siegreich ab. Nach der Einnahme der Stadt dankt er Gott und allen Heiligen des Himmels für den Sieg, er ist also auch religiös:

A la Trinidad sagrada
gracias que llegó esta dia,
gracias a santa Maria
virgen pura consagrada.
Y a san Pedro se le den
gracias, que yo se las fago,
y al Apostol Santiago
y a San Lazaro tambien.

Daneben ist er auch ein zärtlicher Familienvater, wenn es auch etwas eigentümlich anmutet, wenn der sonst so rauhe Cid beim Empfange seiner Frau und seiner Töchter ganz sentimental wird und spricht:

Es todo para vos Ximena mia,
es todo para vos la mi Ximena,
y rara esta guarrida compañia.
Vengades vos mil vezes nora buena,
endoname otro abraço doña Elvira,
y vos doña Sol con fas serena.

Von seinen Soldaten wird er schon zu seinen Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt, keiner wagt ihm zu widersprechen. Dabei ist er aber nicht neidisch auf die Taten anderer, im Gegenteil er freut

sich ihrer und stellt sie sogar über seine eigenen, er legt also eine gewisse Bescheidenheit an den Tag. Diese spricht sich Martin Peláez gegenüber aus, wenn er sagt:

> Non se fizo aquel escaño
> para mi ni para vos,
> mejor que ambos a dos
> le ocupan y no me engaño.

Dem aus der Schlacht fliehenden Martin Peláez hält er ruhig aber bestimmt seine Feigheit vor und fordert ihn auf seine Schande gut zu machen:

> . . . Que en la batalla passada
> y en esta lo merecistes,
> que bien vi lo que fizistes
> por la lança y por la espada.
> Y esta tarde parad mientes
> que tambien os he de ver,
> y de vos han de aprender
> ganar honra mis parientes.

Eines mufs auffallen, das Verhältnis des Cid zum König, der im Stücke nicht auftritt, wird nur an zwei Stellen kurz gestreift. Einmal nach der Belagerung von Valencia läfst der Cid dem König Geschenke übermitteln und ihn bitten ihm zum Empfange seiner Familie einen *juglar* zu senden.

Zum Schlusse erfahren wir, dafs der König zum Grabe des Helden zieht, und dafs die Bank, auf welcher der tote Cid sitzt, ein Geschenk des Königs ist. Die Verbannung des Cid und sein nicht immer ungetrübtes Verhältnis zum König wird mit keinem Worte erwähnt.

Neben dem Cid ist es nur noch Martin Peláez, der in einer Charakteristik Erwähnung verdient. Aus den Romanzen ist bekannt, dafs er aus der Schlacht flieht, durch die Worte des Cid aber beschämt, einer der tapfersten Krieger wird. Unser Dichter hat nun Martin Peláez als wahren Riesen dargestellt. Man sehe nur, wie er mit einem Mauren unter dem Arm nach Valencia kommt. Die Mauren fürchten ihn wie den Satan und fliehen alle entsetzt, wenn sie nur seinen Namen hören. Es wirkt aber sehr komisch, dafs nach der Schlacht Martin Peláez immer Hunger hat. Schon als er vom Cid zur Rede gestellt wird, kommt er mit einem Stück Brot im Munde, einem andern in der Hand herein. Als er dann aus der Schlacht, in der er sich zum erstenmal mutig zeigt, zurückkehrt und der Cid ihm erlaubt mit den anderen Kriegern zu speisen, weifs er darauf zu erwidern:

> Pues que dixis de ganar
> seños de hambre me fino
> Cid: mandedes le dar del vino
> del pan le mandedes dar

und weiter unten:

> Pues o en ella (= mesa) o en qualquiera
> fazed me dar de gantar,
> sinon quereis esperar
> aqui de hambre me muera.

Dann kommt ein Page und meldet:

> Ambas tablas estan prestas.

Nun fordert der Cid zum Essen auf:

> Ea fidalgos hid entrando.

Weiter unten finden wir eine ähnliche Stelle. Als der Maure Ali Martin Peláez das Schriftstück übersetzt hat, bricht letzterer das Gespräch damit ab, dafs er sagt:

> Finca en pas que estoi hambriento
> y el mangar me face bien.

Wie aus einem Vergleich mit den Romanzen hervorgeht, stimmt unser Drama mit folgenden Romanzen in der Handlung überein:

120. *Ya que acabó la vigilia*
121. *Ordoño dice al Rey Alfonso*
128. *Cercada tiene á Valencia*
129. *De vuestra honra el crisol*
130. *A solas le reprehende*
131. *El Cid saliera otra dia*
132. *Corrido Martin Pelaez*
133. *Por la mano prende el Cid*
134. *Partíos ende los moros*
140. *Aquese famoso Cid*
141. *Ya se salen de Valencia*
146. *Si de mortales feridas*
150. *Hélo, hélo por do viene*
186. *Llegó la fama del Cid*
187. *Estando en Valencia el Cid*
188. *Muy doliente estaba el Cid*
192. *Coronadas de victorias*
196. *Las obsequias funerales*
197. *Muerto yace ese buen Cid*
198. *Miéntras se apresta Jimena*
199. *Vencido queda el Rey Bucar*
201. *En Sant Pedro de Cardeña*

Romanze 134 *Partíos ende los moros* ist am Schlusse des ersten Aktes wortwörtlich ins Drama übernommen worden, es fehlen nur die vier letzten Verse. Bei Romanze 150 sind einige Änderungen zu verzeichnen, die jedoch ebenso einer verlorenen Romanze angehört haben können. Man vergleiche daher die beiden Texte:

	Text des Dramas:	Text der Romanze:
	O Valencia o Valencia	¡Oh Valencia, oh Valencia,
	de mal fuego seas quemada,	De mal fuego seas quemada!
	primero fuiste de moros	Primero fuiste de moros
	que de Christianos ganada.	Que de cristianos ganada.
	Si la lança no me miente	Si la lanza no me miente,
	y la yegua ne me cansa,	[diese Verse fehlen]
	antes que venga la noche	
	de moros seras tornada.	A moros serás tornada,
	Y a esse perro del Cid	Y á aquel perro de aquel Cid
	prenderele por la barba	Prenderélo por la barba,
	su mujer Ximena gomes	Su mujer doña Jimena
	serà de mi captivada	Será de mí captivada,
	y su fija doña Elvira	Y su hija Urraca Hernando
	seria mi namorada	Será mi enamorada,
	y doña Sol la pequeña	Despues de yo harto della
	essa nos fara la cama.	La entregaré á mi compaña.
		. . . .
Cid.	Pues que tenedes mis fijas	„Dejad las ropas continas
	las aljubas de las pascoas,	Y vestid ropas de Pascua.
	a esse moro que aqui biene	Aquel moro hi-de-perro
	detenemelo en palauras.	Detiénemelo en palabras
	Las palauras sean rocas	Beide Verse fehlen hier.
	ya que has de amor tocadas,	
	mientras en sillo abavieça	Miéntras yo ensillo á Babieca
	y me ciño la mi espada.	Y me ciño la mi espada.“
		. . . .
Elv.	Bien seas venido el moro	„Asi faga á vos, señor,
	buena sea tu llegada	Buena sea vuestra llegada!
	. . . .	
	Siete años avia siete	Siete años ha, Rey, siete,
	que soi la tu enamorada	Que soy vuestra enamorada.“
Mor.	otros tantos ha señora	„Otros tantos ha, señora,
	que por vos me cino espada.	Que os tengo dentro en mi alma.“

Auch in Szenenangaben kann man den Wortlaut der Romanzen wiederfinden. Vergleiche:

Sale Albarfanes, Bermudo, Antolines y Martin, y los demas sacando al Cid defuncto con una celada de purgamino y con plumas y un escudo de lo mismo, un capitillo verde en el su enseña vermeja y unas calças justas, y el braço llevantado en lo alto con la espada desnuda en la mano . . . .

mit den Versen der Romanze 198:

Alvar Fañez de Minaya,
Don Ordoño, y don Bermudo,

Para la batalla ăprestan
Del Cid el cuerpo difunto.

. . . .

De pergamino pintado
Le ponen yelmo y escudo,

. . . .

Y de un cendal claro verde
Vestido un tabardo justo,

. . . .

Unas calzas de colores

. . . .

En la mano su Tizona.
El limpio fierro desnudo.

Ob das Lied, das der *juglar* vorträgt, mit irgend einer Romanze in Verbindung steht, habe ich nicht entscheiden können. Es lautet folgendermafsen:

Aluerto es bido a caçá
A los montes de Leone
ravia le maten los perros
Aguilas el su falcone
Por los mas sobervios montes
le arastre el su trotone
y autes que de caça buelva
para gozar el mi amore.
Lançada de moro esquierdo
le atreviesse el coraçone.

Die ins Drama eingeschobenen Beziehungen des Martin Peláez und des Antolines zu den Maurenfrauen finden sich nicht in den Romanzen.

2. Tirso de Molina (1570–1648): El Cobarde más valiente.

Ein uns bekannter Druck dieses Dramas ist aus dem 17. Jahrhundert. Dieser Text diente auch als Grundlage der neuen Ausgabe, besorgt von D. Emilio Cotarelo y Mori.[1] Im Kataloge von Huerta[2] finden sich als Komödien erwähnt:

El cobarde mas valiente. — *De Molina.*
La conquista de Valencia por el Cid. — *De Molina.*

Diese Angabe hat Barrera in seinen *Catálogo*[3] und *Muñoz Peña*[4] in sein Werk über Tirso de Molina übernommen. Da jede weitere

[1] *Comedias de Tirso de Molina.* Tom. II. Madrid 1907.
[2] Madrid 1785.
[3] Pag. 390.
[4] *El Teatro del Maestro Tirso de Molina. Estudio Critico Literario.* Valladolid 1889. Pag. 86.

bibliographische Angabe bei Huerta fehlt, so kann man nicht untersuchen, ob es sich um zwei verschiedene Dramen handelt, oder um ein Stück, das unter zwei Titeln zitiert wurde. Auf das uns vorliegende Drama passen beide Titel, warum sollte nicht, ähnlich wie bei dem soeben besprochenen Drama, der ursprüngliche Titel gelautet haben können: *El cobarde mas valiente y la conquista de Valencia por el Cid?* Eine andere noch unentschiedene Frage ist, ob das uns vorliegende Drama von Tirso de Molina ist oder nicht. Cotarelo y Mori[1] sagt, dafs diese Frage sei: *cosa que por hoy no nos atrevemos á afirmar ni á negar.* Man stützt sich eben auf die Angaben Huertas und auf den oben erwähnten Druck, in dem es dem Fray Gabriel de Tellez, also Tirso de Molina zugeschrieben wird. Solange aber nicht ein Grund dagegen angeführt wird, und das ist, soviel ich weifs, noch nicht geschehen, kann man die Autorschaft Tirso de Molinas wohl kaum ohne weiteres ablehnen.

I. Akt. Der Vater des Martin Peláez, Payo, ist über die Feigheit seines Sohnes, der sich scheut in die Schlacht zu ziehen, ungehalten, gürtet ihm die Waffen um und schickt ihn zu seinem Vetter, dem Cid. Martin Peláez, der seinem Vater den Gehorsam nicht verweigern will, bricht sehr betrübt auf und nimmt zuvor noch von seiner Geliebten Sancha Abschied. Vor ihr spricht er über seine Tapferkeit und seine zukünftigen Heldentaten. Sancha will ihm im geheimen folgen, da sie glaubt, ihr Geliebter ziehe nur in den Krieg um sie zu vergessen.

Die Szene verändert sich. Wir sind in Castilien am Hofe des Königs Alfonso. Der Cid tritt auf um sich gegen seine Verleumder zu verteidigen. Der König, der schon ungehalten ist, dafs sein Vasall mit so vielen Kriegern angekommen, schenkt ihm keinen Glauben, verbannt ihn und will ihm, anstatt der von ihm verlangten 40 Tage, nur drei Tage Frist gewähren. Schliefslich läfst er sich doch herbei, ihm neun Tage zu geben. Der Cid kommt in sein Lager zurück, wo ihm Martin Peláez vorgeführt wird. Er freut sich seinen Vetter zu treffen und gibt ihm die nötigen Anweisungen, wie er sich im Kampfe zu verhalten habe.

Auch ins Lager der Mauren führt uns der Dichter. Hier ist Alvar Fañez als Gefangener, soll jedoch vom Maurenkönig ohne Lösegeld freigelassen werden, wobei dieser erwartet, dafs der castilische Ritter bei den Töchtern des Cid, die er liebt, für ihn sprechen werde. Mit kühnen Worten weist der Ritter diese Zumutung zurück und zerreifst sogar einen ihm übergebenen Brief vor den Augen des Königs. Dieser, darüber aufgebracht, läfst ihn zwar frei, droht ihm aber, dafs er sich beim nächsten Kampfe an ihm rächen werde.

II. Akt. Der Kampf ist ausgebrochen. Sancha kommt als Mann verkleidet ins Lager der Castilier und bittet um Aufnahme.

[1] L. c., pag. XIII ff.

Alvar Fañez nimmt sie als Diener an. Martin Peláez ist aus der Schlacht geflohen und setzt sich an den Tisch des Alvar Fañez. Der Cid zieht ihn mit sich fort und zeigt ihm die Gröfse seines Vergehens. Martin Peláez nimmt sich fest vor seine Ehre wiederzugewinnen. Er geht von neuem in den Kampf und trifft hier den Maurenkönig selbst, den er besiegt. In Anbetracht des von dem Mauren an Alvar Fañez geübten Edelmutes läfst er ihn frei. Der Cid hatMartin Peláez beobachtet und freut sich jetzt über dessen Mut. Sancha ist von ihrem Geliebten erkannt worden, und dieser, voll Eifersucht, verlangt sie von Alvar Fañez zurück. Dieser weifs nicht, dafs sein Diener ein Mädchen und die Geliebte Martins ist, und will Sancha nicht verlieren. Der Streit endet mit einer Herausforderung Martins, der in seiner Eifersucht glaubt, Sancha sei nur Alvars wegen ins Lager gekommen. Sancha sucht zwischen den beiden Streitenden zu vermitteln, aber erst das Eingreifen des Cid macht dem Zweikampfe ein Ende. Der Cid will gegen Valencia ziehen und kann daher nicht dulden, dafs seine eigenen Leute sich befehden. Alvar Fañez und Martin Peláez gehorchen ihm zwar, jedoch nicht ohne die gegenseitige Drohung, sich vor Valencia zu töten.

III. Akt. Valencia wird bereits belagert. Erst müssen sich die Castilier zurückziehen, der Cid begeistert seine Ritter von neuem zum Angriff. Sancha ist gefangen genommen worden. Der Maurenkönig hat erfahren, dafs sie ein verkleidetes Mädchen sei und will sie unbedingt zu seiner Gattin machen. Sie behauptet jedoch ein Mann zu sein ohne den Mauren, der Gewalt anwenden will, abwehren zu können. Da kommt zur rechten Zeit Martin Peláez, der gerade seinen Diener Botija von einem Mauren befreit hat, und greift den König an. Dieser mufs nun von Sancha lassen und gegen Martin Peláez sich verteidigen. Zugleich fordert Martin die Mauren zur Verteidigung von Valencia auf, da der Cid von neuem auf die Stadt eindringe. Martin Peláez, der dem Cid versprochen hat, ihm Valencia als „Speise“ vorzusetzen, nimmt die Stadt ein und schliefst dann, nachdem Alvar Fañez über Sancha aufgeklärt ist, mit diesem ewige Freundschaft. Zum Lohne für seine Tapferkeit erhält Martin Peláez die Hand seiner geliebten Sancha, was auch der soeben ins Lager gekommene Vater Payo zugibt. Der Held denkt noch an weitere Taten und will auch Granada für den Cid erobern. Als Hochzeitsgeschenk bietet ihm der Cid Valencia an, was Martin aber ausschlägt, denn Valencia sei nur für den Cid bestimmt. So kommt es, dafs es auch heute noch *Valencia del Cid* heifst.

Man sieht, dafs unser Drama stofflich dem 1. Akt des kurz zuvor besprochenen entspricht. Wenn wir uns nun fragen, worin der Unterschied zwischen den beiden Darstellungen besteht und warum Tirso den gleichen Stoff in drei Akten behandelt, so können wir uns das dadurch erklären, dafs in dem oben erwähnten Drama alles sich um den Cid gruppiert und alles, was nicht in Verbindung mit dem Haupthelden steht, ausgeschaltet wird, während in

dem vorliegenden Drama nicht der Cid, sondern Martin Peláez die Hauptrolle spielt. Daher die Erfindung der Liebesgeschichte mit Sancha, daher das Auftreten Payos, daher des Martin Eifersucht auf Alvar Fañez und die durch Martin erfolgte Einnahme Valencias. Ist es nun dem Dichter geglückt, Martin Peláez so zu zeichnen, dafs dessen Charaktereigenschaften, vor allem dessen Feigheit, der sich in ihm vollziehende Charakterwechsel und seine spätere Tapferkeit sich klar und deutlich abheben? Wir müssen die Frage unbedingt bejahen. Der Dichter war sichtlich bemüht, seinen Helden bis ins einzelnste zu zeichnen.

Schon in der ersten Szene bekommen wir durch die Vorwürfe, die Payo seinem Sohne macht, einen Begriff von dessen Charakter:

> Hasta cuándo pretendías
> afrentar nuestras montañas,
> . . . .
> Tu eres mi hijo?
> no han de llamarme á mí
> . . . .
> padre de hijos cobardes.
> Tienes fuerzas superiores
> al más robusto león,
> y siempre tus hechos son
> regalos, gustos y amores.

Des Martin schüchterne Entschuldigung:

> Yo no estoy acostumbrado
> á ver paveses y cotas

bestätigt die Worte des Vaters. Er soll in den Krieg ziehen und geht in seiner Feigheit sogar soweit, dafs er an der Liebe seines Vaters zweifelt:

> Señor,
> ¿quieres que me maten luego?
> . . . .
> En poco estimais á un hijo.

Er folgt aber seinem Vater, wenn auch unwillig:

> pues mi padre me destierra,
> asi partiré á la guerra.

Als er aber seiner Geliebten Sancha gegenübersteht, da zeigt er den mutigen Krieger:

> pienso matizar la tierra
> con sangre morisca
> . . . .
> ¿no sabes que á matar voy
> mil moros?
> . . . .
> Rayo de los moros soy
> . . . .

Pienso matar, Sancha mia,
diez mil moros en un día.

Diese Grofssprecherei, die bei dem verliebten Martin sehr erklärlich ist, sieht man auch in der Versicherung seiner unwandelbaren Liebe:

Primero verás arder
las aguas, el aire, el fuego,
y al sol de la lumbre ciego
precipitado caer,
y todo nuestro horizonte
sin las que á tu sol reservo,
vivir en el mar un ciervo
y un delfin en ese monte
que yo te olvide jamás.

Im Lager des Cid fürchtet er sich sogar vor dem Cid:

de ver la grave presencia
del Cid; espanto me pone.

Die eindringliche Rede des Cid nach seiner Flucht aus der Schlacht macht auf ihn einen solchen Eindruck, dafs er sich seiner selbst schämt und seinen Fehler wieder gut zu machen bestrebt ist:

porque es gran parte de honor
la vergüenza de perdello. (*Tocan al arma*)
la ocasión puedo decir
que el cielo me la vendió;
de mí he de vengarme yo
tanto, que los que miraron
las afrentas que cargaron
sobre mi ofendido honor,
viendo ahora mi valor
presuman que se engañaron.

Er führt seinen Vorsatz auch aus und ist auf einmal ein Held geworden. Wir verstehen dann die Worte, die er dem Cid entgegnet, als dieser sagt:

porque al que viere vencido
lo he de juzgar por cobarde.
Martin: Primero veréis mi muerte
que me dé atributos tales
vuestra lengua.

Er kennt auch Gehorsam gegen seinen Feldherrn, den Cid:

pero mas sabe que yo
el Cid y es prudente y viejo.

Seine Eifersucht auf Alvar Fañez läfst sich in seine eigenen Worte zusammenfassen:

> De rabia y de celos muero.

Er ist aber nicht unversöhnlich, sondern reicht gern die Hand zum Frieden:

> desde hoy quiero ser tu amigo

sagt er zu Alvar Fañez.

Als er Valencia eingenommen hat und der Cid es ihm geben will, lehnt er es ab, glücklich, im Besitze seiner geliebten Sancha zu sein.

Die anderen Personen treten Martin Peláez gegenüber in den Hintergrund und man kann den Charakter des Cid eigentlich nur aus der Szene entnehmen, in der er vom König verkannt wird. Hier ist er der trotzige Heerführer der *crónica rimada*, während sein mildes, versöhnliches Wesen der folgenden Szenen damit nur um so schärfer kontrastiert.

Als ihm der König nur neun Tage Aufschub gewährt, weist er ihn auf seine Siege hin:

> No fui tan corto jamás
> en las victorias que os di,

ebenso auf seinen Einflufs:

> sabes que muchos reyes
> me han besado á mí la mano.

Besonders aber zeigt sich dieser trotzige Zug in den Schlufsworten:

> Rey: ¡Bueno está!
> Cid: No está, señor.
> Rey: ¿Qué decis?
> Cid: Rey Alfonso, esto que oís.

In seinem Lager jedoch darf es keinen Streit geben:

> porque no ha de haber agravios
> donde el Cid hace los paces.

Tadeln könnte man an dem Drama die unnötige Episode mit dem Maurenkönig, der den gefangenen Alvar Fañez entläfst, damit er die Töchter des Cid zu Gemahlinnen bekäme.

Die Sprache des Dramas ist fliefsend, wenn auch nicht ganz frei von gongoristischen Anklängen; so sagt Martin Peláez, als Sancha herankommt:

> Pues di que brotando vienen
> sus bellas plantas hermosas
> muchos claveles y rosas.

In unserem Drama finden wir auch Ausfälle auf kirchliche Einrichtungen, wie wir sie nur in den Dramen Tirso de Molinas

gewohnt sind. Es kann dies eventuell als ein Beweis für die Autorschaft des Dichters gelten. Schack[1] sagt in dieser Hinsicht von Tirso de Molina: „Die Kühnheit seiner Ausfälle auf die Grofsen der Erde, auf Hof und Hofleute, auf Geistliche und Mönche ist einzig in der spanischen Literatur, und man erstaunt über die Freiheit der Bühne, auf der diese Satiren in einer Zeit, als die Macht der Inquisition auf ihrer Höhe stand, laut werden durften. Die Verwunderung wächst, wenn man bedenkt, dafs ihr Urheber selbst eine bedeutende geistliche Stelle bekleidete. Bei all ihrer Schärfe jedoch sind diese epigrammatischen Stellen mit einer solchen scheinbaren Gutmütigkeit vorgetragen, durch die wohllautendsten, von einem leichten Anhauch von Ironie überflogenen Verse in ein so reizendes Gewand gehüllt, dafs wohl die Angegriffenen selbst in das Lachen des barmherzigen Ordensbruders einstimmten."

In unserem Stücke sind all diese Ausfälle Botija, dem Diener des Martin Peláez in den Mund gelegt, der in dem Stücke den *gracioso* vertritt:

In der 2. Szene des 1. Aktes führt Botija als Grund an, warum Payo seinen Sohn nicht in den Kampf senden soll:

> Pues yo he visto, Dios me acuerde
> y aun sois buen testigo vos,
> á un ciento y más de soldados
> cantalles requiem amén.

Man denke sich dieses Bild in der Schlacht, wo die Soldaten das Requiem singen.

Eine Anspielung auf die Bibel ist:

> Que el que el peligro buscare
> muera muerte supetaña.

Eine Anspielung auf die Wallfahrten:

> Librádmele,[2] San Antón,
> y os daré un rocín de cera.

Als Botija von einem Mauren angegriffen wird, schreit er:

> Ah Martin, que están matando
> á tu Botija! Ven presto
> dame un confesor.

Abgesehen von dieser Eigenschaft der Tirsoschen Komödien passen fast alle anderen bei Schack[3] angegebenen Merkmale seiner Dramen auf unser Stück und so liefsen sich vielleicht — eine

[1] L. c., II, p. 565 ff.
[2] *le = su rocín.*
[3] L. c., II, pag. 562 ff.

Nachprüfung der Schackschen Kriterien vorausgesetzt — auch innere Gründe anführen um die Autorschaft Tirsos bei dem vorliegenden Drama festzustellen.[1]

Die vom Verfasser benützten Romanzen sind die oben (pag. 67) bereits erwähnten 128—133, ohne dafs eine derselben ganz oder teilweise aufgenommen worden wäre. Die Liebe des Martin Peláez zu Sancha und die daraus resultierende Eifersucht findet sich nicht in den Romanzen. Die Episode mit dem Maurenkönig, der die Cidtöchter liebt, könnte vielleicht auf Grund der Romanze 134 entstanden sein, die auch im vorhergehenden Drama Aufnahme fand.

Wenn auch die Entstehungszeit des Dramas nicht feststeht, so zeigt doch der ganze Aufbau und die Sprache, dafs es geraume Zeit später verfafst sein mufs, als das oben besprochene Drama, jedoch kann eine Abhängigkeit von diesem nicht bewiesen werden.

3. Juan de Matos Fragoso: El amor hace valientes.

Das Drama wurde gedruckt im 1. Bande der Komödien unseres Autors: Madrid 1658. Cotarelo y Mori[2] erwähnt auch einen Einzeldruck aus dem 17. Jahrhundert, ohne Angabe des Druckortes, noch des Jahres.

I. Akt. Elvira hat zwei Liebhaber, den feigen Martin Peláez und den tapferen Alvar Fañez. Letzterer hält sich für den bevorzugteren, während Elvira nur Martin liebt. Sie darf jedoch nur den heiraten, der im Kampfe um Valencia der tapferste ist. Der Streit der beiden Ritter endet mit einer Herausforderung des Martin Peláez durch Alvar Fañez. Der Cid kann nicht dulden, dafs seine Kämpfer sich selbst befehden, denn er bedarf ihrer bei der Belagerung von Valencia. Sie sollten ihre Tapferkeit an den Mauren und nicht unter sich erproben. Sie werden als Anführer zweier Schwadronen bestimmt. Martin Peláez gerät in Furcht, übernimmt aber ebenso wie Alvar Fañez den Oberbefehl über seine Truppe. Damit Elvira ihren Geliebten in der Schlacht zu erkennen vermöge, gibt sie ihm ein Band, das er an der Brust befestigen soll. Alvar Fañez spottet darüber und meint, sie erkenne dann besser seine Feigheit. Elvira hofft jedoch, dafs Martin ihr Vertrauen rechtfertigen wird, denn die Liebe allein habe bei der Wahl ihres Gatten nicht zu entscheiden. Martin tröstet sie im Hinweis auf seine Tapferkeit. Vor seinem Diener Gergon, dem *gracioso* des Dramas, eröffnet er seine Furcht vor dem Kampfe und

---

[1] Sie wird dadurch erleichtert, dafs jetzt alle vorhandenen Dramen Tirsos gedruckt vorliegen: in der *Bibl. de autores españoles*, Band 5 und in den 2 Bänden von Cotarelo y Mori: *Comedias de Tirso de Molina*, Madrid 1907, die alle Dramen enthalten die in der *Bibl. de aut. esp.* nicht gedruckt wurden. So bildet die Ausgabe von Cotarelo y Mori eine willkommene Ergänzung zur *Bibl. de aut. esp.*

[2] L. c., II, pag. XIII.

beklagt sich, dafs ihm besonders das Band Elviras unangenehm sei. Schliefslich entschliefst er sich überhaupt nicht in die Schlacht zu ziehen, sondern sich für krank auszugeben, fürchtet aber dann die Ärzte, die ihn ja auch töten könnten, und geht doch lieber in die Schlacht.

Der Kampf hat bereits begonnen. Der Maurenkönig fordert seine Soldaten, die bereits zu fliehen begannen, von neuem auf, ihre Tapferkeit zu zeigen und wendet sich besonders an Celin, seinen Sohn, der ebenfalls Elvira liebt, den übrigen Mauren als Beispiel zu dienen. Sie werden jedoch zurückgeschlagen und fliehen von den Kastiliern verfolgt. Der Cid sieht zu seinem Schrecken Martin Peláez fliehen. Martin und sein Diener wollen sich verbergen, der Cid läfst auch nicht merken, dafs er die beiden gesehen und will sich die Zurechtweisung auf später ersparen. Als Celin mit einigen Mauren kommt, fürchten sich die beiden Feiglinge noch mehr, werden jedoch von Celin entdeckt. Dieser wirft ihnen ihre Feigheit vor. Martin Peláez sucht durch eine Lüge seine Ehre zu retten, indem er einen Sturz vom Pferde vorgibt und erklärt sich aus Scham darüber verborgen zu haben als er Schritte gehört. Celin schenkt seinen Aussagen keinen Glauben und will sich an ihm rächen, da er ja Elviras wegen Grund zur Eifersucht hat. Martin erklärt sich lieber zu seinem Gefangenen, ohne mit ihm zu kämpfen. Celin verlangt das Band auf seiner Brust von ihm, da es von Elvira sei und entreifst es ihm trotz des Widerstandes des Martin. Damit sei Martin gebrandmarkt genug. Alvar Fañez, der sich im Kampfe überaus tapfer gezeigt, kommt mit den von ihm erbeuteten Fahnen und will sie einstweilen hier niederlegen. Als er fort ist, eignet sich Martin diese Trophäen an und kommt zugleich mit Alvar zu Elvira. Alvar bietet ihr die gefangenen Mauren an, während Martin auf die erbeuteten Fahnen hinweist, die von seiner Tapferkeit Zeugnis ablegen sollen. Elvira merkt sofort den Verlust des Bandes. Alvar spricht die Vermutung aus, dafs die von Martin gebrachten Fahnen die von ihm erbeuteten seien. Schliefslich kommt der Cid und erzählt, dafs Martin geflohen sei. Er habe mit ihm allein zu sprechen. Nun wird die bekannte Tischszene auf dem Theater selbst vorgeführt. Der Cid weist allen ihre Plätze an. Martin setzt sich ohne aufgefordert zu werden zu Pedro Bermudez. Darüber macht ihm der Cid Vorhalt und weist ihm den Platz an seiner Seite an. Nun hält ihm der Cid seine Feigheit vor und schickt ihn fort. Ein ehrloser Krieger gehöre nicht zu erprobten Rittern.

II. Akt. Martin Peláez kommt zu Elvira, die nach ihrem Bande fragt. Er macht seinen Diener dafür verantwortlich, der es einem Mauren gegeben habe. Elvira glaubt ihm zwar, hält es aber für sehr eigentümlich, dafs ein Liebender auf eine von der Geliebten empfangene Gabe so wenig achten könne. Sie verläfst ihn deshalb gekränkt. Nun kommt der Cid und erzählt die Ruhmestaten, die er in seiner Jugend mit dem Vater des Martin Peláez vollführt hat

um Martin aufzufordern, seine Feigheit wieder gut zu machen. Inzwischen kommt Celin, der betreff des Friedens zu unterhandeln wünscht. Alle, auch Martin, der das Band Elviras auf der Brust des Mauren gesehen, wünschen die Fortsetzung des Kampfes. Der Cid will Valencia in Besitz nehmen. Celin sucht nach Elvira und findet sie auch. Sie verlangt von ihm ihr Band zurück. Der Maure erzählt ihr, dafs er es einem überaus feigen Krieger abgenommen habe, der ihrer Liebe nicht wert sei. Elvira, anders berichtet, hält ihm vor, dafs er es sich widerrechtlich von einem Diener angeeignet habe, Martin Peláez habe ihr das selbst erzählt. Celin wird nun deutlicher und klärt sie über die Feigheit Martins auf. Das Band würde er ihr nie wiedergeben. Sie nimmt sich nun fest vor, Martin Peláez zu vergessen, denn einem Feigling könne sie nie und nimmer die Hand reichen. Ihrem Geliebten hält sie dann auch seine Lüge vor und, um ihn zu strafen, fordert sie Alvar Fañez auf, möglichst tapfer zu sein, gibt ihm ein Band und verspricht ihm ihre Liebe. Alvar ist darüber überglücklich, Martin vor Eifersucht höchst aufgebracht. Der Kampf beginnt von neuem.

III. Akt. Die Mauren haben einen neuen Ausfall aus der Stadt unternommen. Der Cid fordert seine Soldaten auf mit neuem Mute in den Kampf zu ziehen, dem tapfersten verspreche er die Hand Elviras. Martin nimmt sich fest vor seine Ehre wiederzugewinnen und läfst Alvar Fañez zu sich rufen. Dieser erscheint und beide beginnen zu fechten. Alvar wird besiegt. Martin schenkt ihm das Leben, beginnt aber von neuem auf ihn einzudringen als sein Gegner ihm sagt, dafs er ihm für seinen Edelmut keinen Dank zolle. Schliefslich greift der Cid ein und hält den beiden Streitenden vor, dafs sie doch sicherlich vor Beginn der Schlacht besseres zu tun hätten als einen Zweikampf auszufechten. Im geheimen freut er sich aber der Tapferkeit des Martin Peláez. Die beiden eifersüchtigen Ritter schwören sich Rache während der Schlacht. Elvira hat ebenfalls Martins Unerschrockenheit Alvar gegenüber gesehen und fordert nun Martin auf, diesen Mut auch den Mauren gegenüber an den Tag zu legen. Ihrer Dienerin gegenüber klagt sie, dafs sie Martin trotz ihrer Liebe zu ihm nicht heiraten könne wenn er sich wieder als feige erweise, da der Cid es nicht zugeben würde. Von Alvar Fañez will sie nicht einmal den Namen hören. Inzwischen hat Martin Peláez sich in den Kampf begeben und dort den Mauren grofsen Schrecken eingejagt. Celin mufs vor ihm fliehen. Martin verfolgt ihn und zwingt ihn mit ihm zu kämpfen. Der Maure wird besiegt, bittet um sein Leben, indem er seinem Sieger zugleich das Band Elviras übergibt. Alvar Fañez, der gerade hinzukommt, verlangt, dafs Celin diese Tat ihm zuschreibe, sonst werde er ihn töten. Das kann aber Martin nicht dulden und er fordert daher Alvar zum Zweikampf, der durch die Ankunft des Cid beendet wird. Der Cid lobt beide Helden ob ihres Mutes und ihrer Unerschrockenheit, beide hätten Elvira verdient. Er müsse daher die Wahl ihr selbst überlassen. Diese wählt natürlich Martin Peláez.

Um auch Alvar Fañez zu belohnen, ernennt ihn der Cid zum General. Celin wird freigelassen; dafür erhält der Cid die Schlüssel Valencias.

Nach Schaeffer[1] ist das Drama „würdiger gehalten“ als *No está en matar el vencer*, „aber der Geist der Volkstümlichkeit und Naivetät, welcher zur Behandlung dieser Stoffe gehört, ist ebensowenig hier wie dort zu finden.“

Ich halte das Drama für eine weitere Ausführung der Nebenhandlung in Tirso de Molinas Drama. Während dort die Liebe Sanchas zu Martin Peláez sekundärer Natur ist und die Eifersucht des Martin auf Alvar unbegründet ist, finden wir bei Matos Fragoso dieses Liebesverhältnis als die eigentliche Haupthandlung. Diese Liebe ist es auch, die Martin zu einem tapferen Ritter macht; die kurzen Worte, die der Cid zu ihm spricht, indem er ihm seine Feigheit vorhält, hätten auf ihn nicht so einwirken können, wie die Befürchtung, durch seine Feigheit die Liebe Elviras zu verlieren. Gerade darin liegt auch die Originalität und psychologische Feinheit des Dramas. Es handelt sich für den Dichter darum eine an und für sich unwahrscheinliche Charakteränderung wahrscheinlich zu machen. Dann hat Matos Fragoso Alvar Fañez als Nebenbuhler des Martin dargestellt. Daraus resultieren eine weitere Reihe von Nebenhandlungen, so vor allem die Zweikämpfe der beiden Ritter.

Das Stück entbehrt auch nicht des komischen Elementes. Es ist der Diener des Martin Peláez. Auch bei Tirso de Molina finden wir den *gracioso* Botija, vergleichen wir aber die beiden miteinander, so fällt uns sofort auf, dafs Botija eine ganz nebensächliche Stelle einnimmt und dessen Rolle vollständig weggelassen werden könnte. Gergon bei Matos Fragoso dagegen ist eine viel bedeutendere Persönlichkeit. Obgleich selbst feige wie sein Herr, gibt er ihm gute Ratschläge und unterhält sich mit ihm ganze Szenen hindurch, alle Anwesenden hören ruhig zu, ohne ihm abzuwehren. Man sieht deutlich, dafs bei Matos Fragoso und den Epigonen seiner Zeit der *gracioso* eine unentbehrliche und keineswegs nebensächliche Rolle hatte.

Die Feigheit des Martin Peláez kommt scharf zum Ausdruck im Gegensatze zur Tapferkeit des Alvar Fañez. Als Elvira sagt, dafs ein Liebender seiner Dame auch gehorchen müsse, wenn sie von ihm verlange feige zu sein, zeigt sich dieser Kontrast in den Antworten der beiden Rivalen:

Alv. Pues yo no obedeceria;
porque como soy mas necio,
sufrirè vuestro desprecio
antes que mi cobardia

und weiter unten:

Pues yo no quiero el favor,
si la fama he de perder,

[1] L. c., II, pag. 189.

während Martin Peláez erwidert:

Pues yo el premio de obediente
escojo, que es por su amor
el que vence su furor
mas amante, y mas valiente.

Deutlicher zeigt sich die Feigheit des Martin Peláez seinem Diener gegenüber, wo er spricht:

Gergon peligro notable;
yo he de salir de los Moros?
de pensarlo se me caen
las alas del coraçon.[1]

Die Liebe zu Elvira und seine grenzenlose Eifersucht auf Alvar Fañez bewirken aber in ihm die Änderung seines Charakters, so dafs er ein Held wird und auch der Cid mit ihm zufrieden ist und ihm die Hand der geliebten Elvira reicht.

Interessant dürfte auch die Ansicht des Martin Peláez über die Stellung eines Liebenden zu seiner Dame sein:

El galan que fino es,
y que mas de veras ama,
deve preferir su dama
a su mayor interés:
y hecha con esta atencion,
será su desaire justo.

Was die Persönlichkeit des Cid anlangt, so tritt er, um ein Bild seines Charakters entwerfen zu können, viel zu wenig hervor. Ein Zug kehrt immer wieder, das ist seine Religiösität. Nach der Schlacht schreibt er den Sieg Gott zu:

Aquesas gracias sobrina,
solo á Dios darlas es deuda,
que es quien vence las batallas,

sagt er zu Elvira.

Auch erfahren wir, warum er Valencia sein nennen will:

. . . que yo me he movido
a proseguïr esta guerra
mas por ensalçar la Fé
de Dios, que el pecho confiessa,
que por conveniencias mias.
y hasta que Valencia sea
tan mia, que sostituya
el error de vuestra seta
del Evangelio divino

---

[1] Zugleich ein Beispiel der gongoristischen Ausdrucksweise.

la Catolica certeza.
y hasta que vuestras Mezquitas
en vasilicas convierta,
donde el Bautismo sagrado
del cielo os abra las puertas
no he de levantar el sitio.

Er versieht also hier eine Art von Mission, die auch darin dem Geiste seiner Zeit entspricht, dafs er die Mauren von der *catolica certeza* mit Feuer und Schwert überzeugen will. Auch nach der Eroberung von Valencia dankt er Gott:

La vitoria á Dios se deve.

Die Anlehnung an die Romanzen ist eine sehr lose und besteht nur in dem dem Drama in letzter Linie zugrunde liegenden Charakterwechsel des Martin Peláez, der zwar in den Romanzen 128—133 (siehe pag. 67) zum Ausdruck kommt, aber in ganz anderer Weise.

In den Romanzen sind es die eindringlichen Worte des Cid, bei Matos Fragoso ist es Eifersucht und Liebe, die Martin Peláez bestimmen tapfer zu werden.

Ob die oben erwähnte Anlehnung an Tirso de Molinas *El cobarde más valiente* eine bewufste oder unbewufste war, oder ob beide Dramen auf ein verlorenes Stück zurückgehen, kann natürlich nicht entschieden werden. Ich konnte eben nur auf den Zusammenhang hinweisen, der zwischen den beiden Dramen besteht.

4. Fernando de Zárate y Castronovo: El Cid Campeador y el noble siempre es valiente.

Von dem vorliegenden Stücke existiert eine Handschrift in der *Biblioteca Nacional* zu Madrid[1] unter dem Titel: *El Noble siempre es valiente. El noble Martin Peláez. Vida y muerte del Cid. Comedia de D. Fernando de Zárate y Castronovo.* Die Dedikation an D. Alonso de Carcamo ist vom 15. April 1660. Wie Cotarelo y Mori uns versichert[2], ist das derselbe Text, wie der eines Druckes ohne Angabe des Jahres: *Vida y muerte del Cid y noble Martin Peláez. Comedia de un ingenio de la Corte. Salamanca, Imprenta de la Santa Cruz.* Huerta in seinem *Catálogo* (Madrid 1785) erwähnt das Stück dreimal, als ob es drei verschiedene Stücke wären:

El noble siempre es valiente. — De Zárate.
El noble Martin Peláez y vida y muerte del Cid. — Del mismo.
Vida y Muerte del Cid. — De Zárate.

[1] Paz y Mélia, l. c., pag. 364.
[2] L. c., pag. XIII ff.

Cotarelo y Mori[1] zitiert verschiedene ihm bekannte Ausgaben: Madrid 1792. Barcelona 1807. Valencia 1813. Valencia 1822. Aber keiner dieser Drucke enthält den Namen des Verfassers. Die bei Barrera[2] erwähnte *Suelta* hat den Zusatz: *de un ingenio.* Der Text stimmt aber bei all diesen Drucken, wie aus Cotarelo y Mori's Ausführungen hervorgeht, überein. Der mir vorliegende Druck der Kgl. Bibliothek zu Berlin bringt den Titel in einer etwas veränderten Form.[3] Die Anfang- und Schlufsverse stimmen ebenfalls mit der bei Paz y Mélia zitierten Handschrift überein. Auch der Name des Dichters wird erwähnt. Der Druck ist aus dem Jahre 1750. Zuvor steht eine Dedikation:

Dedicatoria || A los muy Illustres S^res^ Regentes, y || Contribuyentes del Colegio de la Comedia Española. ||

Siendo Regentes,
los S*res* Jahacob de David de Pinto.
Abraham Levy Ximenes Pereira.
Jahacob Hisqiuau da veiga Henriques
Ishac Jesurun da Cunha.

Dann folgt das Vorwort, woraus die Stelle interessant ist, die uns angibt, warum das Stück wieder gedruckt wurde: ... *por haver reconocido lo mucho que ha aplaudido el publico la Comedia del Cid Campeador, y los pocos Exemplares que ay de ella, a darle nuevamente a la Imprenta, afin de que qualquiera Legendola con toda comodidad en particular, brille mas su Representacion,* ...

Amst. a 25 *de Febrero de* 1750. *J. M^s^.*

Auf der nächsten Seite steht dann der Titel:

El Cid Campeador || Y el noble siempre es Valiente || Comedia || famosa, || de Don Fernando de Zárate. ||

Wie die Inhaltsangabe zeigen wird, passen auf das Drama alle oben erwähnten Überschriften, und es dürfte kaum zweifelhaft sein, dafs wir es hier, wie so oft bei spanischen Dramen, mit einem Stücke zu tun haben, das unter verschiedenen Titeln gedruckt wurde.

Der I. Akt führt uns zunächst ins Lager der Mauren. Nicht nur Männer sondern auch Frauen kämpfen hier mit, allen voran die Tochter des Königs Bucar. Sie ist soeben von einem Siege zurückgekehrt und erzählt nun in weitschweifiger Rede ihre Heldentaten. Sie denkt immer noch an neue Feldzüge und da sie hört, dafs die Krieger König Alfonsos nach Valencia gezogen kämen, will sie einen Angriff vorbereiten.

---

[1] L. c. (*poseo . . . casi todas las sueltas que menciono*).
[2] L. c., pag. 508.
[3] A. Restori in *Studj di filologia romanza.* fasc. 15. 1891. pag. 123 erwähnt ein Exemplar der Bibliothek zu Parma, das den Titel führt; *Cid Campeador.* Sevilla s. a.

Nun ändert sich die Szene; wir sind im Palaste des Königs Alfonso. Gegen den Willen des Königs hat der Cid Toledo angegriffen, dazu erinnert der Höfling Bermudo Alfonso an den Eid, den der König in Santa Gadea schwören mufste; es sei klar, dafs der Cid sich als absoluter Herr Spaniens dünke, zumal er auch der Aufforderung des Königs an den Hof zu kommen noch keine Folge geleistet. Alfonso ist entschlossen, den Cid zu verbannen. Als dieser mit seinen Getreuen, Alvarfañez und Lain, kommt, wird er überaus ungnädig aufgenommen. Der König hält ihm dann alle erwähnten Anschuldigungen vor. Anfangs will der König nicht auf den Cid hören, gibt aber schliefslich doch nach und hört die freimütige, kühne Verteidigung seines Vasallen an, der den Verlust der königlichen Gunst nur den Verleumdern zuschiebt. Zum Schlusse wendet er sich an die Höflinge und erinnert sie an ihre Feigheit, wie sie den von vierzig Mauren gefangenen König verlassen hätten, während er dreifsig davon getötet und die anderen in die Flucht geschlagen. Gerade Bermudo, der jetzt dem König so schmeichlerisch entgegenkomme, sei damals der erste gewesen, der sich in Sicherheit begab. Der König ignoriert die Verteidigungsrede des Cid und schickt ihn auf ein Jahr in die Verbannung. Der trotzige Vasall will freiwillig vier Jahre dem Hofe fern bleiben. Seine Freunde sind erstaunt darüber, dafs er die Beleidigungen des Königs so geduldig hingenommen, er weist sie aber darauf hin, dafs er nur ein Vasall sei und zum Beweise dafür werde er jetzt Valencia für Alfonso erobern. Zu diesem Zwecke entsendet er auch Albarfañes zu seinem Vetter Martin Peláez, der ein tüchtiger Krieger werden soll. Dieser ist ein Naturschwärmer und will nichts von Kämpfen hören, als folgsamer Sohn läfst er sich aber von seinem Vater die Waffen umgürten und geht, wenn auch ungern, mit seinem Diener ins Lager des Cid. Zuvor trifft er noch seine Geliebte Elvira und ihr gegenüber rühmt er sich schon der Taten, die er zu vollführen gedenkt.

II. Akt. Martin Peláez kommt ins Lager und wird unter die Soldaten aufgenommen. Man ist bereits auf dem Marsche nach Valencia, welches Bucar, der Maurenkönig, verteidigt. Beim ersten Gefecht hält sich Martin ferne und sucht sich mit seinem Diener zu verbergen. Der Cid hat aber die Feigheit der beiden bemerkt und ist darüber sehr erzürnt. Er befiehlt, dafs zur Mahlzeit vorbereitet werde. Man bringt zwei Tische. An dem einen nehmen Albarfañes und Lain, an dem anderen der Cid Platz. Martin will sich zu den beiden Rittern setzen, wird aber vom Cid daran gehindert, er mufs sich zu seinem Vetter setzen. Albarfañes und Lain unterhalten sich über die Feigheit Martins, während der Cid noch nichts davon erwähnt; er will warten, bis er mit Martin allein ist. Dann macht er ihm klar, wie feige es wäre vor dem Feinde zu fliehen. Er solle doch lieber ins Kloster gehen, denn der Cid könne nur tapfere Ritter in seinem Heere dulden. In einem langen Monolog verspricht Martin, seine Schande wieder gut zu machen.

Kurz darauf ertönt der Schlachtruf und der vorher so feige Martin stürzt sich mit solchem Eifer unter die Mauren, dafs er 200 derselben tötet. Nun darf er sich zu den anderen Rittern setzen und wird von diesen beglückwünscht. Der Cid erhält zwei Briefe, vom König Alfonso und von Jimene. Letztere beklagt sich, dafs sie vom König gefangen gehalten werde, der zudem ihre Güter eingezogen hätte. Die Mitteilung Alfonsos besagt, dafs der Cid an den Hof nach Burgos kommen solle. Mit reichen Geschenken für den König wird Martin dorthin entsandt. Bermudo rät die Gaben nicht anzunehmen, da ein ungehorsamer Vasall dieselben überreichen lasse. Trotzdem Martin seinen Feldherrn in Schutz nimmt, beschliefst der König, den Cid gefangen nach Leon zu führen. Als der Cid nach Burgos kommt, will Bermudo den Befehl des Königs ausführen. Alfonso verhandelt aber zuvor nochmals allein mit dem Cid, wiederholt die alten Anklagen und will seine Absicht wissen, warum er jetzt gegen Valencia ziehe, er wolle gewifs König werden. Der Cid erinnert Alfonso an die Dienste, die er seinem Vater Fernando geleistet und dafs er, wenn der König es verlange, ihm auch Konstantinopel erobern würde. Er habe stets, auch vor dem Papste, die Rechte Spaniens verteidigt. Da fällt plötzlich das Bild des Königs von der Wand herab und wird durch den Cid aufgehalten. Dieser knüpft sofort daran an und sagt, es sei ein Zeichen, wie er in Wirklichkeit den König beschütze. Schliefslich gibt ihm Alfonso die Erlaubnis Valencia zu erobern; so scheidet der Cid versöhnt. — Elvira will ihren Geliebten, Martin Peláez, aufsuchen und begegnet auf dem Wege nach Valencia der Maurenprinzessin, welche Elvira nach Valencia mitnimmt und ihr erzählt, dafs sie jetzt gegen den Cid zu kämpfen habe.

III. Akt. Martin kommt als Abgesandter des Cid ins Lager der Mauren und soll sie auffordern Valencia zu übergeben. Man erfährt, dafs der Cid bereits ein Jahr lang die Stadt belagere. Bucar und seine Tochter gehen auf den Vorschlag nicht ein und wollen weiter kämpfen. Martin trifft Elvira bei den Mauren. Die maurische Prinzessin gibt aber nicht zu, dafs sie mit ihm gehe. Der Ritter ist entschlossen entweder seine Geliebte zu befreien oder zu sterben. Der Maurenkönig will ihn töten lassen, obwohl er als Gesandter gekommen. Zum Glück für ihn greift die maurische Prinzessin ein, die über Martins Liebe zu Elvira gerührt ist. Sie gibt deshalb Elvira frei.

Der Kampf beginnt von neuem. Ins Lager des Cid kommt König Alfonso und gibt sich hier als Ritter Don Enrique del Castillo aus um den Cid auf die Probe zu stellen. Dieser erkundigt sich auch bei Alfonso, wie es am Hofe zugehe. Alfonso erzählt ihm, dafs es sei wie immer, der König höre nur auf Schmeichler, sei grausam, rachgierig, ehrgeizig. Der Cid will solche Reden nicht hören und bedeutet Alfonso-Enrique, dafs er sein Freund nicht sein könne, wenn er über den König Schlimmes aussage. Er fordert ihn zum Kampfe heraus. Alfonso ist darüber so erfreut,

dafs er den Cid seiner Lehenstreue wegen überaus lobt und ihm Valencia verspricht. Der Cid weifs jedoch noch nicht, dafs unter dem Namen Enrique sein König mit ihm spricht und hält ihn für einen Versucher, zugleich zieht er sein Schwert. Da gibt sich der König zu erkennen. Vor Bermudo und den übrigen Rittern hält der König dann eine Lobrede auf den Cid, der über alle Verleumdungen erhaben sei.

Im weiteren Verlaufe des Kampfes werden die Mauren besiegt. Martin und Albarfañes streiten um die maurische Prinzessin, die aber vom Cid freigelassen wird. Nach diesem Siege zieht sich der Held zurück, und ein Bote des Himmels verkündet ihm seinen nahen Tod. Infolgedessen gibt er seinen Freunden Anweisungen, was sie mit ihm nach seinem Tode zu tun hätten. Dem König wünscht er alles Glück für die Zukunft und empfiehlt ihm Jimena. Dann stirbt der Cid. Der König Bucar kommt vom Meere her gegen Valencia gezogen. Der tote Cid wird auf sein Pferd gebunden und reitet so allen voran in die Schlacht. Die Mauren werden in die Flucht geschlagen. Dann wird der Cid feierlichst bestattet.

Wenn wir zunächst an den Tod des Cid anknüpfen, so müssen wir die Darstellung desselben als durchaus unwahrscheinlich bezeichnen. Nach der Einnahme von Valencia ist der Cid müde und zieht sich zurück um zu sterben. Der Verfasser wollte, wie es scheint, sein Drama unbedingt mit dem Tode des Cid abschliefsen, vielleicht in Anlehnung an das oben besprochene anonyme Drama. Dort ist aber die Darstellung eine viel wahrscheinlichere. Der ganze dritte Akt handelt von den letzten Lebenstagen des Cid und erfolgt der Tod des Helden nicht so unmittelbar auf die Belagerung von Valencia.

Aufser dieser Szene sind so viele andere nur dazu geeignet die eigentliche Handlung unklar werden zu lassen. Cotarelo y Mori[1] sagt von unserem Drama sehr zutreffend: *Esta obra más confusa por abundar más los episodios de todo género que ahogan la acción principal que es ó debe ser el tránsito en el alma de Martin Peláez de la extrema cobardía al valor más temerario.* Besonders hervorheben möchten wir daraus die Stelle: *es ó debe ser* usw. Ich halte es wirklich für fraglich, ob der *tránsito en el alma de Martin Peláez* die Haupthandlung darstellen soll. In der mir vorliegenden Ausgabe lautet der Titel ja auch in erster Linie: *El Cid Campeador.* Die Geschichte mit Martin Peláez erscheint eben mehr episodenhaft. Schaeffer[2] hat dieselbe Ansicht, wenn er sagt: Das Drama „behandelt die Geschichte des Cid unter der Regierung Alfonsos VI. Als Episode dient die bekannte Begebenheit mit dem Neffen des gewaltigen Helden, Martin Peláez, welcher aus einem Feigling ein tapferer Recke wird.“ Dafür spricht auch die

[1] L. c., pag. XIII ff.
[2] L. c., II, pag. 231.

umfassende Behandlung des Verhältnisses des Cid zum König, seine Verbannung und schliefsliche Rechtfertigung, sowie auch der ins Drama aufgenommene Tod des Cid.

Viele andere Einzelheiten sind sowohl für den Gang der Handlung wie für die Charakterisierung der Hauptpersonen vollständig unwichtig. So das Amazonenheer der Mauren, die Liebe des Martin Peláez zu Elvira, von der man übrigens, nachdem sie von der Maurenprinzessin freigelassen worden ist, nichts mehr erfährt. Bei Matos Fragoso dient sie doch wenigstens dazu, die Charakterentwicklung des Martin Peláez zu erklären. Auch die Person der Jimena ist in dem Drama nur überflüssig. Der Cid erhält von ihr einen Brief, in dem sie sich über den König beklagt; was aber der Cid für seine Gemahlin tut, ob sie nach Valencia kommt, wie bei dem anonymen Drama, das denselben Stoff behandelt, davon erfährt man nichts mehr. Nur vor dem Tode des Cid empfiehlt der Held seine Gattin der Fürsorge des Königs. Wozu also überhaupt Jimena in die Handlung verweben, wenn nicht auch ein gewisser befriedigender Abschlufs in der Darstellung ihrer Persönlichkeit erzielt wird? Wir wollen jedoch nicht verkennen, dafs die Darstellung des Sieges über Valencia einer gewissen Lebendigkeit nicht entbehrt. Aber sonst läfst sich über das Drama nicht viel Gutes sagen. Man vergleiche dazu auch die teilweise unnatürliche Sprache. Die Erzählung des Sieges der Maurenprinzessin enthält z. B. folgende Stelle:

> Todo, Señor, se debe á tu corona,
> triunfa, conquista, emprende, solicita,
> postra, rinde, sujeta, perfecciona;
> tala, reforma, dá, castiga, quita,
> rompe, acomete, ensalza, sigue, abona,
> alcanza, fortaleze, facilita;

Der Cid ist hier das Ideal des trotzig-stolzen Vasallentums voll Selbstbewufstsein aber auch voll Ergebenheit gegen seinen Herrn. Wie kühn tritt er dem König entgegen, als dieser ihn verbannt:

> . . . . aun que vos
> me desterreis por estado,
> no teneis ningun soldado
> mejor que yo, vive Dios,
> y esta espada.
> Alf. Basta digo.
> Cid. No basta, Rey soberano,
> que los disgustos de un Rey
> son muerte de los vasallos.

Als ihn dann Albarfañes fragt, warum er die Beleidigungen des Königs so ruhig hingenommen, sagt er:

Es mi Rey, soy su vasallo,

und will dem König Valencia erobern.

Einen Feigling kann er in seinem Heere nicht dulden:

como en mi compañia
hombre cobarde, alienta
con deshonor tan Conocida afrenta.

Auch in diesem Drama, wie bei Matos Fragoso, hat der Cid Musik bei sich und frägt Martin Peláez:

Gustais de Música?
Mart. Aqui
Música, Señor?
Cid. Pues no?
la Militar quiero yo.

Zu dem sonst einfachen, annehmbaren Stil des Cid passen nicht die folgenden Übertreibungen:

Perded el miedo, que yo
no tengo en mi Compañia
sino Roldanes, Reynaldos,
Xerxes, Cesares, Sansones,
Alexandros, y Scipiones,
Anibales, y Bernardos.

Ebenso:

pues puedo desde Valencia
con el aliento mataros.

An die *Crónica rimada* erinnert folgende Erzählung des Cid:

la (= silla) del Rey de francia sola
estava un grado mas alta,
que la vuestra . . . .
. . . .
de un puntapie que le di
fue la tal silla Gascona
a estrellarse con el techo,
y a nuestra silla Española
la puse con la del Papa,
y que el Duque de Vandoma,
que lo quiso defender,
assiendole de la Gola,
le arrojé de un puntapie
mas alto que una Pelota.

Martin Peláez ist als ein Naturschwärmer und Philosoph dargestellt, was aus seinen Worten zu entnehmen ist:

buen pastor, y mal Adonis,
buen labrador, mal soldado
. . . .

querer que vaya á la guerra
es querer que me deshonren
los Amigos, y Enemigos,
que mis faltas no conocen:
philosopho soy, que busca
la quietud entre essos Robles
. . . .
he leido, que la vida
es un tránsito, que coge
la cuna, y la sepultura,
en Cuza Mansion el hombre,
apenas se assoma dia,
quanto se introduce noche.

Als sein Vater ihm vorhält, dafs ein *hombre noble* nie feige gewesen, sagt ihm dieser Philosoph:

cobarde se ha de llamar
el que nació con valor,
y no sustenta su honor
pudiendole sustentar;
pero el que tuvo á el nacer
pacifica inclinacion,
no faltando á la Razon,
nadie le puede ofender,
la perfecta Cobardia
es aprender á matar;
pero saber perdonar
es la Mayor Valentia . . .

Bei seiner Geliebten denkt er aber anders:

no es buen enamorado
el que no ha sido Valiente,
hasta que haya conquistado
el nombre de Capitan,
no he de verme en vuestros brazos.

Im Kriege huldigt er aber mehr dem von seinem Diener ausgesprochenen Grundsatz:

Dios dixo: no mataras,
guardaras su mandamiento,
tambien como en un convento,

und zittert schon, wenn er nur einen Trompetenstofs hört. Auf den Vorhalt des Cid hin wird er ein anderer und macht sich selbst die bittersten Vorwürfe:

soy infame Ciudadano,
y mal Vassallo, pues loco

agravio al Rey, y á los hombres,
caígase el Etna en mis ombras.

Seinem einmal gefafsten Vorsatz bleibt er aber treu und wird ein tüchtiger Ritter, der sich auch im Lager der Mauren nicht fürchtet und dafür durch die Freilassung seiner Geliebten belohnt wird;

el dar la vida á la muerte
por defender á su dama,
mas obliga, que desprecia,
mas ennoblece que agravia,

sagt die Maureninfantin.

Was das Verhältnis zu den Romanzen anlangt, so diente aufser den oben[1] erwähnten über Martin Peláez auch diejenigen als Vorlagen, die vom Cid in *Santa Gadea*, von der Verbannung des Cid und seinem Tode handeln:

98. *Muerto es el Rey don Sancho*
100. *En sancta Gadea de Burgos*
101. *Fincad ese mas sesudo*
107. *Si atendeis que de los brazos*
108. *Téngovos de replicar*
109. *Del Rey Alfonso se queja*
110. *De palacio sale el Cid*
111. *Obedezco la sentencia*
112. *Escuchó el Rey don Alfonso*

ferner 120, 134, 140, 141, 187, 188, 192, 196, 197, 198, 199 die bereits oben (pp. 67) erwähnt wurden. Die Romanzen sind jedoch freier behandelt und nur in einzelnen Versen wörtlich aufgenommen, so findet sich der Vers der Romanze 130:

que las faltas de los buenos
á solas se han de reñir,

wortwörtlich im Drama.

Schaeffer[2] sagt: „das Stück zeigt offenbar zwei Hände, weshalb sich annehmen läfst, Zárate habe längere Stellen eines früheren Dramas ganz oder beinahe wörtlich eingeschaltet“.

Auch ich halte das Drama für eine Zusammenstellung verschiedener Szenen der drei oben besprochenen Dramen dieses Teiles. Wörtliche Anlehnungen an ein früheres Drama habe ich jedoch nicht gefunden. Freilich läfst sich die Entstehungszeit weder dieses noch aller anderen Dramen, die die Episode mit Martin Paláez behandeln, feststellen, denn ein Stück kann schon lange geschrieben worden sein, bevor es gedruckt wurde. Zudem fehlt uns über

---

[1] Pag. 67 (128—133).
[2] L. c., II, pag. 232.

unseren Dichter jede biographische Kenntnis, wir wissen nur, dafs er um 1660 gelebt haben mufs.[1]

Man kann also nicht angeben, welche Dramen späteren Dichtern als Vorlage dienten, oder ob ein verlorenes Drama die gemeinsame Quelle war. Immerhin ist der innere Zusammenhang der vier Dramen, soweit er nicht auf die gemeinsame Quelle des Romancero zurückgeht, auffallend.

5. Francisco Polo: El Honrador de sus hijas.

Das Drama steht im 23. Bande der *Comedias nuevas y escogidas de los mejores ingenios de España.* Madrid 1665 und 1666. Es ist das 10. Stück. Weitere Ausgaben sind nicht bekannt.

I. Akt. König Alfonso hat beschlossen den Infanten von Carrión, Diego und Fernando, die Töchter des Cid, Elvira und Sol, zu Gattinnen zu geben. Albar Fañez soll dem Cid diesen Entschlufs mitteilen. Die Grafen von Carrión bedanken sich in hochtrabenden Worten für die hohe Ehre. Im geheimen freut sich jedoch Fernando, sich an dem Cid rächen zu können. Als er mit Diego allein ist, erzählt er diesem, dafs er beim *cerco de Zamora* ohne Waffen verfolgt worden sei und um sein Leben zu retten, hätte fliehen müssen. Der Cid habe das gesehen und ihn deswegen vor allen Rittern zur Rede gestellt. Er habe ihm deshalb Rache geschworen und betrachte die gegenwärtige Gelegenheit als sehr günstig, da der König seiner Bewerbung um eine Tochter des Cid willfahren habe. Diego hält es aber für feige, wenn Fernando sich an Frauen rächen wolle.

Albar Fañez bringt dem Cid die ihm vom König aufgetragene Botschaft. Dieser hat die Nacht zuvor einen unruhigen Traum gehabt, ruft seine Gattin und seine zwei Töchter und erzählt ihnen, dafs er zwei schöne Frauen nackt an zwei Bäumen gebunden gesehen habe. Dann sei ihm der heilige Lazarus erschienen, der ihm verkündet, dafs er der Stolz der Christen und der Schrecken der Mauren sein werde und ruhmbedeckt sterbe. Er werde die Ehre seiner Töchter verteidigen. Während Jimena den Traum nur für das Produkt einer momentanen Unruhe hält, glaubt der Cid an eine wirkliche Prophezeihung. Seine Töchter sind über das Gehörte sehr erschrocken. Nun folgt eine völlig überflüssige Szene zwischen Jimena und ihrem Gatten, die sich nur Schmeicheleien sagen, bis Alvar Fañez als Bote des Königs erscheint. Nach einer langen Einleitung, in der er von den Heldentaten des Cid, von denen des Königs und seinen eigenen spricht und man seine Absichten gar nicht zu erkennen vermag, da er zu allem noch eine Betrachtung über das Staatswesen anstellt, erfährt man erst, dafs Alvar als Gesandter des Königs kommt. Jimena, die sich vorher

---

[1] Siehe Barrera, l. c., pag. 506 u. 507.

zurückgezogen, ist plötzlich neugierig geworden und versteckt sich um das Gespräch belauschen zu können. Sie hört nun, dafs der König ihre Töchter mit den Infanten von Carrión zu verheiraten wünsche. Sie spricht für sich ihre Befürchtung aus, auch der Cid zögert anfangs, gehorcht aber dann dem König und erklärt, dafs er den Grafen seine Töchter gibt. Da springt plötzlich Jimena aus ihrem Verstecke hervor und sagt, dafs sie ihre Töchter nicht den Infanten verheiraten wolle, da diese an den Grafen sicherlich keinen Geschmack fänden. Der Cid hat jedoch bereits seine Zusage gegeben, und Alvar Fañez wird die Antwort des Cid dem König überbringen. Als aber der Gesandte fort ist, fällt ihm die Feigheit des Fernando vor Zamora ein und er ist, gleich seiner Gemahlin, besorgt um die Zukunft seiner Töchter.

II. Akt. Die Hochzeitsfeier findet statt. Auch der König ist dabei anwesend und bemerkt, dafs Jimena in den allgemeinen Jubel nicht einzustimmen vermag. Er fordert die Grafen auf, ihrer Freude Ausdruck zu geben. In galanten Worten tun sie es auch, im geheimen freut sich aber Fernando seiner Rache. Das Mahl beginnt. Die Frauen setzen sich zur Rechten, die Männer zur Linken des Königs. Man unterhält sich in recht eigentümlicher Weise über die Liebe. Auch der Cid und Jimena mischen sich in das Gespräch ein. Nach dem Mahl überreicht der Cid seinen Schwiegersöhnen seine beiden Schwerter. Dann entfernen sich alle Anwesenden bis auf die beiden Grafen. Da hört man plötzlich Rufe hinter der Szene, dafs ein Löwe entkommen sei. Die Infanten haben nichts Eiligeres zu tun als zu fliehen und Schutz zu suchen. Von seinem Diener Toston erfährt der Cid die Feigheit der Grafen und hält ihnen eine Strafpredigt, dafs sie, trotz seiner Schwerter, feige gewesen. Fernando und Diego beschliefsen nun erst recht sich zu rächen, wollen aber vor dem König ihre wahre Absicht verhehlen. Letzterer hält ihnen ebenfalls ihre unritterliche Haltung vor. So ist nun auch Diego für die Rache gewonnen.

III. Akt. Die Grafen haben bereits ihre Schandtat ausgeführt. Albar Fañez bringt dem König die Meldung. Die Infanten sollen strenge bestraft werden. Nun kommt auch der Cid mit Jimena und ihren weinenden Töchtern. Sie verlangen Rache für den an ihnen verübten Frevel, denn der König habe diese Heirat befürwortet. Jimena erzählt unter Klagen die Freveltat, wie die Infantin ihre Töchter nackt im Walde gelassen und wie sie von Albar Fañez gefunden wurden. Es wird ein Zweikampf des Cid mit den Grafen beschlossen. Der König und Albar Fañez werden als Richter fungieren. Elvira und Sol freuen sich, dafs sie gerächt werden sollen. Die Infanten erhalten einen Brief vom König, worin dieser sie auffordert an den Hof zu kommen und den Zweikampf zu bestehen. Als der Streit beginnt, verlangt der Cid seine Schwerter zurück. Man gibt den beiden Grafen andere von zwei Dienern aus dem Gefolge des Königs. Zuerst wird Diego, dann

Fernando besiegt. Da die beiden sich selbst für überwunden erklären, schenkt ihnen der Cid das Leben. Der König bezeichnet nun die Grafen öffentlich als Verräter, während der Cid Jimena den für ihn glorreichen Ausgang mitteilt.

Die einzige Notiz über dieses Drama findet sich bei Schaeffer,[1] die besagt, dafs es im 23. Bande der *Escogidas* steht und „eines der schlechtesten in dieser Sammlung abgedruckten Stücke ist." Schon die Inhaltsangabe ist eigentlich nichts anders als eine blofse Aneinanderreihung möglichst vieler Bilder aus dem Romancero. Schaeffers Urteil wird jedoch noch mehr bestätigt, wenn man das Stück im einzelnen betrachtet, die Darstellung der einzelnen Szenen und die dabei angewandte Sprache und die nichts weniger als gelungene Charakterdarstellung. Führen wir dafür einige Beispiele an.

Schon in der ersten Szene, in der der König dem Wunsche der Infanten nachkommt, ihnen die Töchter des Cid zu Gemahlinnen zu geben, knüpft sich ein Gespräch an über die für einen König nötige Ruhe und über die Wichtigkeit der Augen beim Regieren:

Fern. Con la quietud, con el sueño
la noche combida ya,
y es hora de que descanses.
Rey. Ay mucho que despachar,
y no me es licito el sueños.
Dieg. Bien podia dispensar
tu Magestad con el sueño.
esta noche. Rey: Assi es verdad
pero aun un instante fuera
al cargo de Rey faltar.
Siempre ha de tener los ojos
abiertos la Magestad.
. . . .
. . . . . porque el oficio
de Principe, se ha de hallar
con ojos, sin embaraço
para el govierno; etc. etc.

Dann geht der König ab mit der sonderbaren Motivierung, dafs er viel Arbeit habe.

Überflüssig ist auch die Szene zwischen dem Cid und seiner Gattin, in der sie sich nur Schmeicheleien zu sagen haben:

Cid. ya de la inquietud reposa
mi coraçon; quien lo duda,
si tu bello ser me ayuda,
tan contrario á mi passion,
que adorna mi coraçon,
de lo que al miedo desnuda?

---

[1] L. c., II, pag. 272.

Von der langen Rede des Albar Fañez, der die Botschaft des Königs dem Cid überbringt und da des Langen und Breiten seine Heldentaten, sowie die des Cid und des Königs erzählt, will ich nur die Definition erwähnen, die er vom Staat gibt:

La Republica, Rodrigo,
no es mas que un mixtico cuerpo,
cuyo todo se compone
de Nobles y de Plebeyos.

Dann das Geschwätz über die Liebe bei der Mahlzeit! Der König will eine *Academia de amor* einsetzen um zu bestimmen, was die Liebe sei und begründet dies damit:

. . . . que aunque es cierto
que muchos amor confiessan,
no saben que es, y professan
en lo mas claro lo incierto.
De amor la fuerça suave
al ser de la luz imita,
su claridad acredita,
y que es la luz nadie sabe.

Es würde zu weit führen wollte ich noch mehr anführen, es sei nur erwähnt, dafs sich auch der Cid und Jimena in den Streit mischen und zum Schlusse auch der Diener des Cid, Toston. Dann bricht plötzlich das Gespräch ab, der König will mit Albar Fañez gehen und frägt naiverweise die Neuvermählten:

pues Doña Sol, D^{n} Rodrigo,
Dª Jimena, D^{n} Diego
todos donde vais?

Der Cid antwortet darauf echt vasallenmäfsig:

Cuidado
de la obligacion nos guia

Darauf der König:

No, Don Rodrigo; este dia
es dia previlegiado
. . . .
Cid. Tu gusto es nuestra obediencia.

Im Charakter des Cid ist es eigentlich nur diese eine Eigenschaft, nur dieser Zug der Vasallentreue, der scharf ausgeprägt ist. Aufser den bereits erwähnten Stellen führen wir noch an:

¿no es mi Rey, quien me lo manda?

sagt er zu sich selbst, dann gibt es keine Widerrede mehr, er gehorcht.

Das gleiche spricht er auch Jimena gegenüber aus:

Esto es ser leal vasallo
es ser con mi Rey atento.

Wie paſst aber zu dem uns so sympathischen Bilde Jimenas der Romanzen dieser Zug der Neugierde:

Ni me ha dexado el recelo,
ni de mi curiosidad
puedo sossegar el ceño,
hasta saber la ocasion,
que á Albar Fañez con secreto
á mi casa se ha traido;
aqui estan, desde aqui puedo
escucharlos, sin ser vista;

Was die Infanten von Carrión betrifft, so hat Polo, entgegen den Romanzen, Diego als den edleren der beiden dargestellt, denn dieser findet es schmählich sich an Frauen zu rächen:

tente, no digas mas
que me corro vive el cielo
de oirtelo pronunciar:
en mugeres ay vengança?
Fernando, muy mal estás
con tu valor, y tu sangre.
Si yo me llego á casar
con hija del Cid, Fernando,
es para estimarla mas,

sagt er zu Fernando.

Als er aber wegen seiner Feigheit zur Rede gestellt wird, da will er auch an der Rache teilnehmen:

que quanto hagas
para vengarnos del Cid,
tendrá en mis iras constancia.

Und weiter:

Fern. Pues viva el enojo.
Diego. Y muera
á manos de la vengança.

Im übrigen schlieſst sich der Inhalt an folgende Romanzen an:

23. *Celebrades ya las bodas*
142. *Considerando los condes*
143. *Casadas tiene sus hijas*
144. *Acabado de yantar*
145. *Non quisiera, yernos mios*
153. *De concierto están los condes*

154. *De concierto están los condes*
155. *En las malezas de un monte*
156. *Al cielo piden justicia*
158. *No con poco sentimiento*
159. *Elvira, soltá el puñal*
160. *Lloraba doña Jimena*
166. *Yo me estando en Valencia,*
171. *A Toledo habia llegado*
172. *Digádesme, aleves condes*
173. *En Toledo estaba Alfonso*
174. *Despues que el Cid Campeador*
176. *A vosotros, fementidos*
179. *En las Cortes de Toledo*
181. *Ya se parte el Rey Alfonso*
185. *Rodrigo Diaz de Vivar.*

Einzelne Verse derselben, so aus 23:

¿Duermes ó velas Rodrigo?

oder aus 144:

Guarda el Leon

sind auch wörtlich übernommen worden.

IV. Dramen, die den Cid in burlesker Weise behandeln.

1. Gerónimo de Cáncer y Velasco:[1] Las Mocedades del Cid.

Gedruckt wurde dieses Stück im 39. Bande der *Comedias nuevas de los mejores Ingenios de España.* Madrid 1673 als das 8. der enthaltenen Komödien. Auch verschiedene Einzeldrucke sind mir bekannt. Es ist mit der Burleske: *Las Travesuras del Cid,* die in dem apokryphen dritten Band der Komödien von D. Agustin Moreto y Cabaña[2] gedruckt wurden, identisch. Wie nämlich Schaeffer[3] nachwies, ist dieser 3. Band nur „eine piratische Buchhändlerspekulation“. Er enthält nicht weniger als 8 Dramen, die aus den *Comedias escogidas* abgedruckt sind unter verändertem Titel. 6 davon sind von Moreto, 2 von anderen Autoren. Die von mir vorgenommene Textvergleichung ergab, dafs die Abweichungen nur

[1] † 1655.
[2] *Tercera parte de comedias de don Agustin Moreto y Cabaña.* Madrid 1681.
[3] L. c., II, pag. 168.

orthographischer Natur sind. Die Ausgaben des Dramas (aufser bei Moreto) geben auch an, dafs die Burleske am Fastnachtsdienstag vor den königlichen Majestäten aufgeführt wurde.[1] Eine kurze Skizzierung der Handlung wird am besten zeigen, welche Momente aus dem Leben des Cid der Verfasser travestiert hat.

Der Graf Lozano will seine Tochter Jimena mit D. Sancho verheiraten, während sie Rodrigo liebt. Als sie gerade einen Brief an ihren Geliebten schreibt, kommt ihr Vater mit D. Sancho und liest den Brief. Sie soll deshalb sterben. Rodrigo selbst klagt er beim König an, dafs er in seiner Tochter liebende Gefühle erregt hat. Jimena erhält von ihm Gift, stirbt aber nicht; nun will der Graf seinen Degen ziehen und verwundet sich selbst dabei. Unterdessen kommt Diego Lainez, dem er sagt, dafs er sich selbst mit seiner Tochter verheiraten wolle. Darüber geraten sie in Streit und der Graf gibt Diego eine Ohrfeige. Diego fragt seinen Sohn, wen er in dieser Ehrensache zu Rate ziehen soll. Dieser meint, den Beichtvater. Diego gibt ihm zwar Recht, hält es aber für besser, wenn er den Grafen gleich töte. Dieser fordert Lozano, tötet ihn und stellt sich selbst dem König. Darauf zieht er in den Kampf mit den Mauren. Als er vor Valencia ist, wird ihm die Stadt ohne weiters übergeben. Jimena kommt während der Mahlzeit an den Hof und verlangt Rache für den Tod ihres Vaters. Da erscheint der Cid als Eroberer von Valencia. Nachdem er seine Taten erzählt, verlangt er Jimena zur Gattin, die auch sofort einwilligt.

Ist schon der Gang der Handlung komisch gehalten, so umsomehr die ganze Dialogführung und die eingeflochtenen nebensächlichen Szenen des Stückes. Man müfste wirklich die ganze *Comedia* abschreiben, wollte man sie alle anführen. Ich will nur einige erwähnen.

Ein Maure bringt dem König reiche Geschenke: 80 Pferde (der König fragt: Warum nicht gleich 100?), Kamele, Elephanten, Tiger, etc. aufserdem noch 6 Quitten aus Toledo, all dies um das Haupt des Cid zu erhalten. Als der König darüber böse wird, will der Maure Christ werden; der König lehnt es jedoch ab, da er noch zu jung sei.

Als Rodrigo von seinem Vater aufgefordert wird, den Grafen zu töten, verlangt er dafür 200 escudos, Diego will ihm aber nur 100 geben. Rodrigo braucht das Geld für Jimena, die er nach dem Tode ihres Vaters versorgen müsse. Diego, der, wie es scheint, schon öfter den Wünschen seines Sohnes in dieser Richtung nachgegeben hat, ruft aus:

> este mozo ha de enterrarme
> porque siempre anda en pendencia.

Als der Cid vor Valencia ist, weifs er nicht, ob dies die Stadt wirklich ist, er mufs daher erst einen Mauren rufen und ihn darum fragen. Den Mauren verspricht er auch durchsetzen zu wollen,

---

[1] *Fiesta que se representó á sus Magestades, Mártes de Carnestolendas.*

dafs sie nicht in die Hölle, sondern ins Fegefeuer kommen sollten.

Manchmal wird der Dichter auch sehr trivial, wenn er z. B. den König zum Cid sagen läfst, als dieser um die Hand Jimenas anhält:

> ved que es muger, y se siembra
> gran duda, si con vos casa.

Vielleicht darf ich auch einige literarische Anspielungen in dem Stücke vermuten. Als Jimena zum König kommt, redet sie dieser mit Beatriz an; da sie ihn aufmerksam macht, dafs dies nicht ihr wirklicher Name sei, meint er:

> Si es, que lo proprio es decir
> Beatriz, que Ximena Gomez,
> en estylo pastoril.

Sollte sich dies nicht auf die damalige Schäferdichtung beziehen können?

Und wenn schliefslich der Cid am Schlusse der Erzählung seiner Heldentaten sagt:

> todo lo vencí en un dia,

kann er damit nicht an Corneille's Cid und an die Unwahrscheinlichkeit seiner Handlung in 24 Stunden gedacht haben?

An dem vorliegenden Stücke fällt am meisten wohl der ganz unvermittelte Schlufs auf. Als der Cid die Erzählung seiner Taten beendet hat, verlangt er zum Lohne dafür die Hand Jimenas. Er erhält sie ohne den geringsten Widerstand und das Stück ist zu Ende. Das geht ohne jede Vermittlung, mit ein paar Versen ist die Angelegenheit abgemacht und der Leser wie der Hörer, der kurz zuvor die lange Rede des Cid angehört hat, ist ganz erstaunt sich so plötzlich aus dem Humor und Spott der Komödie wieder in die nackte Wirklichkeit versetzt zu sehen, wenn er hört:

> y aqui, Senado, se acaba
> Las Mocedades del Cid.

Ein kurzes treffendes Urteil über die *Comedia* fällt D. Luis Fernandez-Guerra y Orbe, der noch zu keiner Lösung kommt, ob es von Cáncer oder Moreto ist, in der Einleitung zu den Komödien D. Agustin Moreto y Cabaña's[1]:

Los amores de Rodrigo y Jimena, la bofetadà que recibe Diego Lainez del conde Lozano, la sangrienta venganza del Cid y su boda con la hija de aquel magnate, son los sucesos que presenta en burlas el poeta, ridiculizando graciosamente los desvaríos que entonces deslustraban el teatro. Ni se perdona á sí proprio, dando por ello á

[1] *Bibl. de aut. esp.* Band 39, pag. XLIII.

conocer (como otros dramáticos de aquel siglo) que erraba con conocimiento de causa. Los chistes, de buena ley; la satira, muy apreciable.

In ähnlicher Weise sagt Schack[1] von den beiden Burlesken Cáncers (aufser *Las Mocedades del Cid* noch *La muerte de Baldovinos*), dafs sie „von ausgelassener Lustigkeit“ seien und „zu dem Besten gehören, was das spanische Theater in dieser Art besitzt“.

2. Bernardo de Quirós: El Hermano de su Hermana.

Von dem Drama existiert nur ein Druck, nämlich die Ausgabe zu Madrid 1656.

I. Akt. Die Szene beginnt in Toledo, wo König Alfonso als Gefangener weilt und die Maurenkönigin Zoraida liebt. Dieses Verhältnis ist jedoch nicht ohne Folgen geblieben. Der Maure Zelimo liebt ebenfalls die schöne Maurin und, auf Alfonso eifersüchtig, will er dem Gatten Zoraidas Mitteilung machen. Diese ahnt, dafs der König sie ob ihrer Untreue töten wird und macht mit Alfonso ein Stelldichein am Morgen während der Messe aus. Zelimo bringt dem König die Meldung, der beide zu töten beschliefst. Als nun die beiden Liebenden kommen, rät er Alfonso sich zu verbergen, Zoraida aber will er töten. Alfonso legt sich ins Mittel, dadurch wird der Maurenkönig versöhnt und will sogar die Hebamme holen zur Geburt.

König Sancho ist vor Zamora und hat den Cid zu seiner Schwester Urraca gesandt. Die Infantin ist entschlossen die Stadt nicht auszuliefern. Sancho will sie deshalb mit Gewalt nehmen. Der Cid rät ihm davon ab, da Urraca seine Konkubine sei. Dadurch fühlt sich Sancho hochgeehrt, verbannt aber den Cid als dieser sagt, dafs er Zamora verteidigen werde. Die Unterredung Sanchos mit Urraca und Arias Gonzalo führt ebenfalls nicht zu dem von ihm gewünschten Erfolge.

In Toledo warnt Zulema den König vor Alfonso, der ihm die Stadt rauben könnte. Er rät, ihn am Charfreitag zu Tische zu laden und ihm eine ungeheure Menge Speisen und Wein aufzusetzen und ihm dann während der Mahlzeit den Eid abzunehmen, dafs er nie aus dem Palaste gehe. Der König tut, wie ihm geraten.

II. Akt. Der Diener Lope bringt Sancho einen Brief vom Cid, der in Paris als Verbannter ist. Dann soll ein Kampf zwischen einem Mauren Fulano und Diego stattfinden, letzterer kann aber nicht, da der Arzt es verboten habe. Nun will Urraca mit Fulano kämpfen, unterdessen wird ihr Bruder für sie beten. Der Maure will aber dann lieber statt zu fechten essen. Urraca geht darauf nicht ein und beschliefst Fulano zu töten. Dann kommt Arias Gonzalo mit einer Guitarre, dadurch wird der Kampf verhindert.

[1] L. c., III, p. 404.

Bellido de Olfos kommt ins Lager des Königs Sancho und will den König allein sprechen. Er fürchtet belauscht zu werden und fordert daher Sancho auf mit auf das Feld hinaus zu gehen. Auch draufsen sprechen sie einander ins Ohr. Bellido sagt dem König, dafs er ihn töten werde, er solle sich nun die Todesart auswählen. Da Bellido ihn nicht gleich töten will, dringt der König in ihn, er habe ihn doch zu töten und danke ihm, dafs er ihn darauf aufmerksam gemacht habe, denn sonst wäre er wie ein Esel gestorben. Dann tanzen beide mitsammen und schliefslich tötet Bellido den König. Nun kommt Diego und findet Sancho, der zwar tot ist, aber immer noch sprechen kann. Der König erzählt Diego, dafs Bellido ihn getötet habe und verlangt nach dem Cid. Als er erscheint, will der König sein Testament machen. Der Cid soll nach Toledo gehen und Alfonso das Vorgefallene mitteilen. Arias Gonzalo singt plötzlich auf der Mauer und warnt den König vor Bellido; es ist aber bereits zu spät.

III. Akt. Urraca betrauert den Tod ihres Bruders. Der ermordete König, mit einem Chorhemde bekleidet und einer Krone auf dem Haupte, erzählt, dafs er heute begraben werde. Er sei aus der anderen Welt zurückgekehrt um mit seiner Schwester Hochzeit zu feiern. Diego kommt auf einem Schiffe angefahren um Zamora herauszufordern. Nun tritt auch Alfonso mit Zoraida und dem Maurenkönig auf. Letzterer dispensiert die Geschwister von dem Ehehindernis der Blutsverwandtschaft. Sancho erzählt nun des Langen und Breiten, wie er sich zweimal verheiratet habe. Während dieser langen Rede verloben sich nun Urraca und der Maurenkönig, er will Christ und Urraca Maurin werden. Auch Alfonso will Urraca als Gattin, sie gibt auch dazu ihre Zustimmung. Zum Schlusse erklärt der Cid, dafs alle diese Liebeleien nur Späfse gewesen seien.

Die kurze Notiz Schäffers[1] über das Drama besagt, dafs sie „stark gepfeffert" sei. Barrera[2] bezeichnet sie als *una de las mas sazonadas de este género que tiene nuestro teatro.* Ich halte das Stück für zu überladen mit Späfsen und satirischen Angriffen. Auf die Dauer ermüdet diese Art Witze zu machen.

Von den oben besprochenen Dramen ähnelt die Handlung am meisten der *Comedia* Guillén de Castro's, der ja auch die Liebe Alfonsos zu einer schönen Maurenprinzessin behandelt. Ob aber das vorliegende Stück Bernardo de Quirós' eine Travestie des Dramas Guillén de Castro's ist, kann kaum mit Sicherheit entschieden werden.

Das Stück wurde von der Inquisition verboten. Dieses läfst sich wohl aus verschiedenen Stellen erklären.

---

[1] L. c., II, pag. 273.

[2] L. c., pag. 315.

Vor allem finden wir eine Reihe von Herabwürdigungen kirchlicher Einrichtungen. Die schwangere Zoraida will ins Kloster gehen und zwar in einen Männerorden:

> y en pariendo diez Perayles
> de ser Monja tengo intento
> en un Convento de Frayles

sagt sie zu Alfonso.

Ferner finden wir Stellen aus dem Offizium der Messe:

> D. Sancho: Salios todos afuera
> ya se han ido.
> Urraca: Pues laus Deo.
> D. S.: Yo tambien me quiero ir.
> Urr.: Don Sancho
> Dominus tecum.

Dann sprechen die beiden Geschwister: *á la oreja, y recio,* was vielleicht eine Anspielung auf die Beichte sein kann.

Auch ein Maure (Fulano) gebraucht Stellen aus dem Officium.

> Ful. Deo gracias, te Deum laudamus.

Ebenfalls Zelimo:

> Aleluya . . . . .
> . . . .
> como es possible que muera
> quien sabe bailar a son;
> en Madrid, y Talabera,
> Kirie, y mas Kirie,
> Kirie eleison.

Dann die Dispensation des Maurenkönigs:

> Yo
> como Arçobispo Ingles
> dispenso, dale la mano.

Eine ähnliche Dispense erzählt uns auch König Sancho:

> Escuchad.
> Con dispensacion de Roma
> de narices, en un Credo
> me casé como pension
> con doña Clara de huevo.

Eine andere Stelle ist eine Anspielung auf den hl. Lucas und dessen Handwerk:

> Zelimo: Señora ne nos inducas;
> pues escrivele un villete,

que si te faltara alguna
alhaja para escrivir,
el tintero de san Lucas
soy yo, tu mano el papel.

Eine Anspielung auf die Bibel ist auch folgendes:

D. Sancho: Vamos á pescar lampreas
Urraca: Adonde?
D. Sancho: Al monte Tabor.

Manchmal werden die Witze arg derb:

Zora: Advierte esposo que estoy
de don Alfonso preñada.
Alm.: Pariràs mañana ò oy?
Zor.: Oy, porque estoy colocada.

Oder wenn König Sancho Diego fragt:

No viene la Infanta á Missa?

und Diego zur Antwort gibt:

En este punto señor,
Rodrigo el Cid Campeador
la vestia la camisa.

und weiter unten:

Yo la vi un dia en Ocaña
sin camisa en una manta.

Als Satire auf die Ärzte könnte vielleicht gelten die Unterredung Sanchos mit Bellido, wo letzterer dem König mitteilt, dafs er ihn töten wolle und der König darauf erwidert:

Eres Medico?
Vellido: No señor;
pero procuro
matar como matan ellos.

Dagegen kann man sehen, welche Verehrung der Dichter dem Lope de Vega entgegenbrachte. Als der Diener Lope zu Sancho kommt, fragt dieser:

A visitarme vendrá
es este Lope de Vega?

Diego erwidert darauf:

No señor,
que sus destinos,
sus meritos, y su zelo,
le tienen allá en el Cielo,
porque es patria de divinos.

Der Stil ist im ganzen fliefsend, doch ist die Sprache mehr die der unteren Volksklassen. An die bei Zárate (siehe pag. 86) erwähnte Stelle erinnert:

Dirás que Mahoma manda
que coma tozino fresco,
y dale pabos, perdizes,
cernicalos, y abadejo,
mirlas, tortolas, gorriones,
abestruces, pabos, cuerbos,
gilguerillos, y palomas,
oropendolas, vencejos;
y darasle de pescado
una vallena, un cangrejo,
un camaron, una trucha,
un albur, y un salmo fresco,
darasle camuesas, peras,
ubas, albayalde y guebos,
rabanos, melocotones,
guindas, cirvelas y peros.

Man sieht, dafs es sich um die Aufzählung der Speisen handelt, die der Maurenkönig Alfonso vorsetzen soll.

Sancho und Bellido tanzen mitsammen, bevor Bellido den König ermordet und singen dabei folgendes merkwürdige Lied:

Que sino tiene saya Marigandi,
que sino, que si si, que sino, que si si;
que que, que se me dá á mi.

Die so oft wiederkehrenden Romanzen 64/65 finden sich auch hier, natürlich in einer komischen Situation und mit Einschaltung zweier Verse. Arias warnt den König singend, nachdem Sancho bereits getötet ist:

Rey don Sancho
Rey don Sancho,
no digas que no te aviso,
que del cerco de Zamora
un gran traidor ha salido.
El dize que vá á la viñas
á llevarte unos pepinos,
Vellido de Olfos se llama,
y hijo de Olfos Vellido.

Die ebenfalls, wenn auch in freierer Form, wiederkehrenden Romanzen der Herausforderung Zamoras durch Diego, hat Quirós folgendermafsen travestiert:

Reto el pan, reto la carne,
nabos cebollas, y verças,

arroz con grasa, alcuzcuz,
los nabos de Somosierra,
los diamantes del Zeilan,
los çafiros de essa esfera,
sideral piel estreilada,
que once hojas se enquadernan.
Reto los signos celestes,
la caterba de planetas.
Reto sastres, Boticarios,
alfaareros, estafetas,
los Medicos, y organistas,
y quanto cifra el et cetera.

Die Satire ist, wie man sieht, manchmal sehr derb und verrät keinen höheren dichterischen Schwung. Mit Cancers Burleske verglichen, fällt das Stück sehr ab, hauptsächlich durch die bereits obenerwähnte Überfülle der Handlung und der Späfse.

Schlufswort.

Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die besprochenen Dramen, so fällt uns unwillkürlich auf, dafs die Dramatiker des 16. und 17. Jahrhunderts es nicht vermocht haben den episch-lyrischen Charakter des Cid des Poema (resp. Cantar) und der Romanzen zu einem wirklich dramatischen Charakter umzugestalten. Nur Corneille brachte es zustande, indem er das ganze Gewicht auf den Konflikt zwischen Ehre und Liebe verlegte. Ein anderer Konflikt, der sehr wohl einer spezifisch-dramatischen Behandlung fähig gewesen wäre, ist der zwischen Vasallentreue und Selbstbewufstsein. Aber keines der spanischen Dramen hat ihn mit Energie zum dichterischen Mittelpunkt gemacht. Man sieht, dafs die Ciddichtung ihre wahre Blüte in der epischen und lyrischen Poesie der Spanier erlebt hat. Im Drama ist die Ciddichtung allmählich verfallen. Guillém de Castro dürfte etwa den Höhepunkt bedeuten, der von keinem späteren mehr übertroffen wurde. In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts wird die Gestalt des Cid von anderen Interessen immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Das Drama wird galant, wird psychologisch vertieft, hört auf national zu sein; es wird individualistisch oder sinkt zur Intriguenkomödie herab und vermischt sich so mit der *comedia de capa y espada.* Ein Zeichen, dafs der Cidstoff als dramatischer Gegenstand schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts sich überlebt hatte, sind die dramatischen Parodien, Travestien und Burlesken.

Übrigens hängt die Geschichte der Ciddichtungen mit der Geschichte des spanischen Nationalgefühls und zum Teil auch mit der des religiösen Gefühls und des sozialen Bewufstseins aufs innigste

zusammen. So spiegelt sich z. B. in der Ciddichtung das jeweilige Verhältnis von König und Vasall; das Anschwellen und Abschwellen der religiösen Begeisterung; das Aufkommen und Überhandnehmen individualistischer, rein phantastischer und psychologischer Interessen.

Das 18. Jahrhundert als die Epoche der Aufklärung, des Nationalismus, Internationalismus, Klassizismus, Absolutismus, der Franzosenherrschaft usw. hatte wenig Geschmack für den Cidstoff. Erst von der romantischen Bewegung wird er wieder mit Sympathie erfaſst und neu gestaltet, wie das die Bearbeitungen des Bretón de los Herreros, Hartzenbusch u. a. zeigen.

Anhang.



Verzeichnis aller bekannten Cid-Dramen.

I. Nur handschriftlich erhaltene Dramen.[1]

1. Anónimus: *Los Hechos del Cid, y muerte del Rey D. Fernando y prisión de D. García.* (Segunda parte). Paz y Mélia pag. 227.
   Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.
2. Anonimus: *El Cid. Mojiganga.* Paz y Mélia pag. 85. Barrera, pag. 614.
   Aus dem 17. Jahrhundert.
3. Anonimus: *El Cid. Auto sacramental.* Paz y Mélia pag. 85.
   Aus dem 17. Jahrhundert.
4. Anonimus: *Las Mocedades del Cid.* Paz y Mélia pag. 616.
   Aus dem 18. Jahrhundert (die Handschrift).
5. Anonimus: *Don Rodrigo de Vivar, Tragedia en 3 actos.* Traducción de Corneille. 1781. Picot, pag. 352.
6. Anonimus: *Las Bodas de Jimena. Comedia.* Paz y Mélia pag. 59.
7. Laviano (lebte nach Barrera (pag. 202) im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts): *La afrenta del Cid vengada.* Paz y Mélia pag. 14.

II. Durch den Druck veröffentlichte Dramen.[2]

a) Jugentaten des Cid.

1. Guillén de Castro (pag. 14).
2. Diamante (pag. 22).
3. García Suelto: *El Cid, tragedia de P. Corneille, refundida por D. T. G. S.* Zum erstenmale am 25. August 1803 aufgeführt. Madrid 1805. (Picot, pag. 352.)

---

[1] Angabe: Paz y Mélia bezieht sich auf Paz y Mélia: *Catálogo de las piezas de teatro* etc. Madrid 1899. — Barrera, auf La Barrera: *Catálogo bibliográfico y biográfico del teatro antiguo español* . . . Madrid 1860. — Picot, auf Picot, *Bibliographie Cornélienne.* Paris 1876.

[2] Der Vollständigkeit halber führe ich auch die Autoren der besprochenen Dramen auf.

4. Fernandez y Gonzalez: *Cid, Rodrigo de Vivar, drama en tres actos y en verso original.*
   Aufgeführt am 18. Dez. 1853. Madrid 1858.

Dasselbe: *refundido por el autor Madrid 1862.* (Picot, pag. 352—353.)
La España dramática bezeichnet es als eine Nachahmung Corneilles. Nach meiner Ansicht ist der Zusammenhang mit Corneille ein ziemlich loser.

5. Alberto Rossi: *Las Mocedades del Cid.* Nach Picot, pag. 353: *Refonte de la tragédie de Guillén de Castro.*
6. Iza Zamácola: *Honor y amor, drama en cinco actos.* (Picot, pag. 353).
7. A. F. de la Serna: *Don Rodrigo, drama original en versos.* (Picot, pag. 353.)

b) Belagerung von Zamora oder Toro.

1. Juan de la Cueva (pag. 28).
2. Guillén de Castro (pag. 33).
3. Lope de Vega (pag. 40).
4. Matos Fragoso (pag. 49).
5. Diamante (pag. 56).
6. Bretón de los Herreros: *Bellido Dolfos.* Enthalten in *Galería dramática.* T. 22. Madrid 1839.
7. Juan Eugenio Hartzenbusch: *La jura en Santa Gadea.* Aufgeführt am Teatro del Principe am 29. Mai 1845. Enthalten in dessen *Obras escogidas,* Paris 1850.
8. García Gutierrez: *Doña Urraca de Castilla 1872.* Erwähnt bei Blanco García,[1] I, pag. 235.
9. Asquerino: *Doña Urraca.* Erwähnt bei Blanco García. I, pag. 265. Das Drama ist enthalten: *Galeria dramática.* T. 10. Madrid 1838.

c) Der Cid unter der Regierung Alfonsos VI.

1. Hurtardo de Velarde: *Comedia del Cid, doña Sol y doña Elvira,* zitiert bei Fabio Franchi in seinem *Ragguaglio di Parnasso* (*Essequie Poetiche . . . del signor Lope de Vega.* Venecia 1636. (Siehe *Lope de Vega. Obras sueltas* t. XXI, pag. 63.)
   Von dem Drama ist kein Druck und auch keine Handschrift erhalten. (Barrera, pag. 195.)
2. Anonimus: 1603 (pag. 61).
3. Tirso de Molina (pag. 69).
4. Matos Fragoso (pag. 76).
5. Zárate (pag. 81).
6. Polo (pag. 90).

---

[1] Blanco Garcia: *La Literatura Española en el siglo XIX.* P. 1—3. Madrid 1891.

7. Alba: *Las Hijas del Cid, drama histórico 1846.* (Mitteilung der Kgl. Bibliothek zu Berlin.)
8. Galvez Amandi: *Para heridas las del Honor ó El Desagravio del Cid.* Picot pag. 353. Ist jedoch keine Nachahmung des Corneille, es behandelt den Stoff, den Polo auf die Bühne brachte.

   Ich besitze eine Abschrift des Druckes: Madrid 1849.
9. Borao (D. Jerónimo): *Las hijas del Cid.* Blanco García I, pag. 267.

d) Burlesken.

1. Cáncer (pag. 95).
2. Quirós (pag. 98).

Aufser den angegebenen wissen wir noch, dafs Liñan zwei Komödien über den Cid schrieb (siehe oben pag. 61).

Verzeichnis der in den besprochenen Dramen verwendeten Cid-Romanzen.

Zählung bei C. Michaelis	Zählung bei Duran	Kommt vor pag.:
2.	725.	21.
4.	726.	21.
5.	727.	21.
6.	728.	21.
7.	729.	21.
11.	732.	21.
12.	733.	21.
13.	734.	21.
15.	735.	21.
16.	736.	21.
17.	738.	21.
18.	737.	21.
19.	739.	21.
22.	742.	21.
23.	743.	21. 94.
24.	744.	21.
29.	749.	21.
33.	753.	21.
34.	754.	22.
42.	760.	22.
43.	762.	22.
44.	763.	22. 39. 48.

Zählung bei C. Michaelis	Zählung bei Duran	Kommt vor pag.:
45.	761.	22.
47.	765.	38.
50.	—	32. 38.
51.	767.	38.
52.	769.	32. 39.
53.	773.	32.
54.	774.	32. 39.
55.	768.	32. 33.
56.	770.	32. 48.
57.	771.	38.
64.	777.	32. 38. 48. 54. 60. 102.
65.	778.	32. 38. 48. 54. 60. 102.
66.	779.	32. 38.
67.	780.	32. 38.
68.	781.	60.
71.	784.	32. 38.
72.	787.	32. 39. 55.
73.	786.	55.
74.	789.	32. 55.
75.	790.	32. 55.
76.	791.	32. 39. 55.
77.	1896.	32. 33. 55.
78.	792.	32.
80.	794.	32. 38.
81.	795.	32. 38.
82.	797.	32. 38. 39.
83.	798.	32. 38.
84.	799.	32. 38.
85.	800.	32.
87.	802.	38.
88.	805.	38.
92.	806.	32. 39.
93.	785.	32.
95.	796.	32.
96.	807.	39.
97.	808.	39.
98.	809.	39. 89.
99.	810.	39.
100.	812 (u. 811).	39. 89.
101.	813.	39. 89.
102.	814.	39.
104.	816.	46.
107.	819.	89.
108.	820.	89.
109.	821.	89.
110.	822.	89.
111.	824.	89.

Zählung bei C. Michaelis	Zählung bei Duran	Kommt vor pag.:
112.	825.	89.
120.	830.	67. 89.
121.	—	67.
128.	837.	67. 76. 81. 89.
129.	839.	67. 76. 81. 89.
130.	838.	67. 76. 81. 89.
131.	—	67. 76. 81. 89.
132.	840.	67. 76. 81. 89.
133.	841.	67. 76. 81. 89.
134.	842.	67. 76. 89.
140.	848.	67. 89.
141.	849.	67. 89.
142.	850.	94.
143.	852.	94.
144.	851.	94.
146.	854.	67. 94.
150.	858.	67 u. 68.
153.	861.	94.
154.	862.	95.
155.	863.	95.
156.	864.	95.
158.	866.	95.
159.	867.	95.
160.	868.	95.
166.	—	95.
171.	876.	95.
172.	877.	95.
173.	878.	95.
174.	879.	95.
176.	881.	95.
179.	884.	95.
181.	886.	95.
185.	890.	95.
186.	891.	67.
187.	892. 893.	67. 89.
188.	—	67. 89.
192.	897.	67. 89.
196.	900.	67. 89.
197.	901.	67. 89.
198.	902.	67. 68. 89.
199.	903.	67. 89.
201.	905.	67.

Comedia de Las Haçañas del Cid, y su Muer-te, con la Tomada de Valencia.

Figuras della.

Martin Pelaes.
el Cid Ruydias,
Bermudo
Albar fanes
Ordoño
Gonçalo bustos,
Albar salvadores
Martin antolines
dos soldados Christianos
Lizara mora
Dalifa mora
quatro o cinco Pajes
Alicaudillo moro
Zulema caudillo moro
quatro moros
Terfe moro
Nami moro
Alivenaxa caudillo
Doña Ximena
Doña Elvira
Doña Sol
un Yuglar
el Rey Funes
un moro
un Mensajero moro
un criado suyo,
Xarifa criada
Bucar Rey moro
Domingo villano
un moro Valenciano
quatro moros Valencianos
una mora
un niño suyo
un moro viejo
Sancho viejo Castellano
Alfonso viejo
un mayordomo
Urraca villana
Gill villano
Anton villano
Samuel Judio
Abraham Judio
Gill dias

Sale Martin Pelaes con un paves con el braço, y una espada en la mano, y un morrion en la cabeza, y unas espuelas calçadas, como que viene huyendo de la batalla, y mirando atras dize.

M. P. Dexando aqui mi troton
en este nispero atado,
non podre ser reprochado
de los que en Valencia son.
Ni diran les fize tuerto
los buenos homes del Cid,
en salirme de la lid
cuidando le dexé muerto.

Que mal se puede amañar
vn fidalgo mal mañero,
con armas de cauallero
a pie, mal puede lidiar.
Esto es andar en la guerra
ya yo he visto guerra assas,
quanto mejor es la paz
y estarse el ombre en su tierra.
O qual gritan los paganos
par Dios turban el sentido,
al fidalgo mas erguido
q̃ ai en todos los Christianos.
Pero yo aque vine acá
si fuyo a cada veguada,
si tan mal vzo la espada
mejor fuera estarme allâ.
Si me abran bisto fuir
los fidalgos de vibar,
quan mal fize en non fincar
con ellos fasta morir.
Que el morir e, cosa llana
y no hai remedio que preste,
porq̃ es muy mayor la gueste
morisca, que la Christiana.
Do tanto fidalgo muere
porque me ariedro, por suerte
non me ha de faltar la muerte
donde quiera que estubiere.
Martin Pelaes q̃ aueis fecho
no os vido a caso el pagano,
con el espada en la mano
y con el paues al pecho.
Perplexo estoi ademas
que couardia me mouiô,
soi menor home de prô
a dicha que los de mas.
Boluerê, mas donde he dir,
ya es sin sazon no ay dudar,
quisa me veran tornar
y no me vieron salir.
Pero que miro mi Dios
ya el de la barua vellida,
lleua al moro de vencida
encubrid mis faltas vos.
Mala fortuna me empesca
sin que se lo estoruar pueda,
pugne contra mi su rueda
cada qual bien le paresca.

Desgastador del honor
de Asturiana sangre noble,
manos moles, pies de roble
que dirá el Cid mi señor.
Aora bien serâ encelarme
donde dexê el troton antes,
y en bueltas de los triũphãtes
en casa del Cid entrarme.
Que viẽdome en la manada
non diran les fize mengua,
y alli cegara la lengua
lo que non cego la espada.

Vase, y salen el Cid Albarfañes, Martin antolines, Nuño bustos, Albar salbadores, Ordoño, Bermudo Gonçales; poluorosos y descompuestos como que salen de la batalla, y dos pajes vno a dalle agua a manos al Cid y otro a los demas fidalgos, y Martin Pelaes sale el postrero y a hurto se llega a lauar con los demas fidalgos:

Cid. Aliñad los atauios
aun que nos los aliñedes,
que vienan si parecedes
soldados sobrinos mios.
Que a los tales non empiesse
dexar de ser aliñosos
sino quando vitotiosos
ir a ver a Dios se offrece.
Que quando gente enemiga
nuestras fronteras molesta,
el pechero su ballesta
solo que aliñe obliga.

Todos fisgan de Martin Pelaes.

Ber. Non corço cõ tal vehemẽcia
ba fuyendo a los sabuessos,
Alb. de los escuderos buessos
deue de ser mal querencia.
Ber. Digo que ayer se fuyó
y que hoi se fuyô tambien,
buenas donas se le den
que muy bien las conquistô.

Llegase a lauar Martin Pelaes.

Ord. No ay en la fas de la tierra
con que lauar sus manzillas,
Al. S. que se laua a hurtadillas
And. buen home para la guerra.
Cid. Ya se de lo que tratades
tambien lo vi yo fuir,
pero no se han de dizir

claras todas las verdades.
Y quando cosas veamos
que las ten homes de pres,
emos por la primer ves
cuidar que nos engañamos.
Maguer q̃ puede guisarse
a fuir (como fuyô)
por algun mal que le diô
con que puede disculparse.

M. P. Hablando estan en puridad
y yo apostarê la vida,
que dizen de mi fuida

Cid. no le afrentedes, callad.
Basta su desauentura
que de la luna la cara,
non pareciera tan clara
a non ser la noche obscura.
Digo que su cobardia
no tengais por mal siniestro,
q̃ noche dõdes he pres vuestro
luze mas que el sol del dia.
Entradbos ora a jantar
non le baldonedes non,
que non esta en ocazion
de auerle de baldonar.

Vanse todos y queda el Cid y Martin Pelaes.

M. P. Digo que ninguno dellos
me vido fuir, que espero,
pues q̃ nõ me an bisto quiero
entrarme a comer con ellos.

Vase a entrar y dizele el Cid.

Cid. Buen fidalgo non entredes
attended vn poco amigo,

Vase Martin Pelaes.
Salen dos soldados de pendencia con dos moras captibas, Lizara y Dalaifa, y detieneles el Cid.

Sol. 1. la mayor morisca digo
aun que os pese lleuaredes.

Sol. 2. Voto fago a la cruz vera
non la lleuedes soldado,
nin sufrir desaguisado
guisado de tal manera.
Que donoso maneria

Cid. pues Castellanos, ques esto?

Sol. 2. con perdon de vuestro gesto
vna gran vellaquaria.

Esculcando por las tiendas
del ya robado real,
que los moros se dexaron
sin poderle defensar.
Yo y este home demaziado
y ocasionero en la pas,
encontramos estas dos
moriscas de len del mar.
Y porque bentura quiso
(porque non deuio ser por al)
yo encontre con la pequeña,
y este la demas hedad.
Y agora que esse home vido
la mia de mas beldad,
y yo soi home pequeño
y el fornido baragan.
Dize que ha de a pesar mio
la mora me ha de quitar,
para fazella Christiana
pera con ella folgar.
Que me tome yo la suya,
ved buẽ Cid si esto ha luego
fazed derecho a este tuerto
y ha los malos castigad.

Cid. q̃ dizis bos? si vuestra desauenẽcia
fuera en tiẽpo de solas,
y no a vista de los moros
y tan lexos de folgar.
Yo vos fizera contentos
a ley de buena amistad,
dando a cada qual amigos
lo que gano cada qual.
Pero como son las fembras
la joya mas principal,
al tiempo quando los homes
las pueden bien festejar,
Son la carga mas pesada
y mas mala de lleuar,
para buenos guerreadores
que cada dia an de lidiar.
Y assi por tirarnos dellas
bos ruegome las vendais,
que mas valen que las moras
dineros para gastar.
Pedid sin tener acato
que estades a mi mandar,
lo que que queredes por ellas
que yo bos lo farê dar.

Que me han parecido biẽ
que se las quiero embiar,
a la mi doña Ximena
que las haga christianar.

Sol. 2. Pareceme a mi buen Cid
que esta val a mi estimar,
hasta mil marauedis

Sol. 1. y esta vale otro que tal.
Porque labra paxaretas
de su mano en el sendal,
que para andar con las vibas
non les falta son bolar.

Cid. Pues ẽtrad, dizid a Albarfañes
que bos las faga pagar,
que con esto bos aparto
de reñir y de piccar.

Liz. Fagaos Alà prosperado
buen Cid Ruy dias de biuar,

Dal. y el premie vuestras façañas
bien dinas de su premiar.

Vanse los soldados y las moras, y dize el Cid, como q̃ habla con Martin Pelaes.

Cid. Fize bos quedar aqui
por diziros de mi a bos,

Vase Martin Pelaes.

fidalgo, bala me Dios
por do se fue que non le bi.

Sale un Paje.

Paje. Ya el gantar aparegado
está, Cid, atendeme hermano,
a Pelaes Austuriano
as le por suerte encontrado?

Paje. Non le conosco buen Cid
y mal fago en dizir non,
si señor el infanson
que hoi se fuyó de la lid.

Cid. Quien de la lid se fuyó
es, pero fazedes mal,
en dalle reproche tal
que yo sê que non fuyô

Paje. En el escaño assentado
con buessos homes le vi,
aora quando sali
a daros este recado.
Aprestandose a jantar,

Cid. esso non consintiré,

que mientras yo biuo esté
lo tal non ha de pagar.

Vanse y salen los dos soldados de los moros.

Sol. 1. Ya no mas ballesta abraço,
ya no mas tras las enseñas,
a pie por riscos y peñas
por el llano y el ribaço.
Pues fortuna me ha ẽdonado
mil marauedis yo quiero,
puñar por ser cauallero
y home bueno denodado.
Comprarê de los quiñientos
vn buen troton saltador,
como Bauieca y Meger
con todos sus guarnimentos.
Do lo demas compraré
coracacos y capacetes,
paues, coraca y rinetes
y escarcela que non he.
Vos Vizeril que cuidades
conquirir con vuestro auer?

Sol. 2. yo amigo abrê de fazer
lo mismo que vos fagades.
Vamonos al armadero
y a la regatonaria,
que alli jaze el que vendia
ayez el troton obero.
Y si finca en su poder
comprarê y quiera Dios,
que non falte para vos
otro de tanto valer.

Sol. 1. Bos dizis bien no ay dudar
por onde seguir os quiero,

Sol. 2. pues caminad compañero
depriessa y non deuagar.

Vanse y sale el Cid trayẽdo a Martin Pelaes de la falda del sayo, y el trae un bauadero y un bocado de pan en la boca y un pedaço en la mano.

Cid. Non se fizo aquel escaño
para mi ni para vos,
mejor que ambos a dos
le ocupan y no me engaño.
Non bos dixe ayer amigo
que non hera vuestro assiẽto,
aquel, non estais contento
Martin de gentar conmigo.
Con sangre de saetadas

y gorgusas passaderas,
vertida en estas fronteras
por gentes non baptizadas:
Compraron la posession
del su assiento mis parientes,
homes guereros balientes
mas que quantos homẽs son.
Y assi non bos assentedes
Martin a gantar en el,
en quanto el assiento del
con sangre non le conpredes:
Gentar conmigo es mejor
en mi escodilla y mi prato,
questo cresta mas barato
que al fin soi el vencedor.
Que en la batalla passada
y en esta lo merecistes,
que bien vi lo que fizestes
por la lança y por la espada.
Y esta tarde parad mientes
que tambien os he deuer,
y de vos han de aprender
ganar honra mis parientes.
y saldredes a mi lado
a ferir en los paganos,
y es menester buenas manos
que hes exercito folguado:
El que Ali auenaxa viene
de alarues de alen del mar,
y es de menester lidiar
como home que valor tiene.
Bueluoos Martin avisar
que saldredes a mi lado,
teneuos por avisado
y entrad comigo a gantar.

Vase el Cid, y Martin Pelaes arroja el pan, y quitase el bauadero, y hecha lo que tiene en el suelo.

M. P. Cuidareis Cid campeador
que Martin non bos entiẽde,
pues aunque non fabla ende
bien bos entiende señor.
Que en mirar vuestro talante
vi lo que me reprochastes,
y entendi lo que fablastes
con halaguero semblante.
Todos la mi couardia
vieron, y agora yantando,

estauan de mi mofando
non hoi si non cada dia.
Triste amenguado de mi
non sera bueno maguer,
que supe al Cid entender
fazer que non le entendi.
Y entrar me a gantar con el
si porque esconder la fas,
le dara mayor solâs
aunque les dê en a entender.
Que esta vegada faré
tal destroço en los paganos,
con boca, con pies, y manos
que al mundo satisfarê.
Y en desquite del fuir
juro de perder la vida,
o non dar a home ferida
que della pueda guarir.
Mas Martin estais en bos
bien bos ajudarâ el cielo,
ay mal home que en el suelo
dexauas la fas de Dios.

Vase en alçando el pan, y salen Aliauenaxa caudillo mayor de Valencia, y Ali, y Zulema caudillos menores.

Alia. Del passado desbarate
me siento con tal tristeza,
que non cabra en mi alegreza
hasta boluer al debate.
Que aun rebaño de cabrones
que a unos pocos bateados,
bolueis espaldas menguados
mugeres que non varones.
Por mi Mahoma famoso
que del tosigo del pecho,
estoi por hazer vn hecho
pera siempre memorioso.
Y es mandaros enforcar
por ser infantes alanos,
muerte vil de Castellanos
que viuen de tapinar.
Mil vezes Alá maldigas
moros que dantre las manos
consienten q̃ los Christianos
lleuen presas sus amigas.
Que quando fueran agenas
a vian de ser defensadas,
y si captiuas compradas

con la sangre de su venas.
Capitanes con amores
homes de sanos consejos,
mejores pera conejos
que non para caçadores.
Y que ante min parecistes
mostradlo que conquistastes
quales joyas me ganastes
que captiuos me truxistes.
q̃ estreñas de buena andança
me venistis a pedir,
venis me a enseñar a huir
que es onorosa enseñança.
Couardes acobardados
homes baxos homes villes,
toquessen mis anafiles
y yuntessen mis soldados.
Que si Mahoma me dexa
regir vna ora los mios,
yo haré baxar los brios
a este de la cruz vermeja.
Y non me siguais los dos
sin que las moras ganedes,
que si otra cosa fazedes
guai de vos, y guai de vos.

Vase el caudillo, y quedan Zulemai Ali.

Ali. Guai de vos y guai de mi
si ante el caudillo tornamos
y las moras non ganamos:
Zul. como puede ser Ali,
Ganallas a los Christianos
aunq̃ mas moros sobre ellos,
fuessen que tienen cabellos
que son homes soberanos?
Ali. Pues boluer acà sin ellas,
ya vedes lo ha defendido,
Anenaxa endurecido:
Zul. pues bolver acâ con ellas,
Tengolo por inposible,
sabes lo que hemos de hazer,
(Ali) dexarnos prender
desta gente aborrecible.
Quiçâ faziendolo a si
los fados aliñaran,
quedo las moras estan
nos lleuen a ti y a mi.
Do biueremos con ellas

y el tiempo andando podria,
prestar tu suerte y la mia
sazon para huir con ellas.
Entremonos ensellado
miẽtras se ajũtan las guestes,
baxo aquello acipestes
que tienen aquel cercado.
Y quando la has sa guera
venga del todo a romper,
nos dexaremos prender
de los de la delantera.

Ali. O buen aconsejador
de fecho propio y ageno,
es el consejo tan bueno
que no puede ser mejor.

Vanse y suena algaçara de moros, y sale el Cid y sus fidalgos alboratados y Martin Pelaes quitandose del braço el paues.

Alb. Enfrena, Ber. encilla, Anto. abrocha esta coraça
Sal. mi capacete? Ord. mi paues? Cid. mi escudo?
Alb. liga bien alarzon estoque y maça,
Ber. Que vn fidalgo Austuriano tan membrudo,
fuya de vn moro triste afeminado,
por fè de bueno que lo vi y lo dudo.
M. Pel. Señor yo boi en este encubertado,
y entienda matarê la mitad menos,
si llevo estotro tu braço enbaraçado.
Que entrambos braços son sanos y buenos,
ya que este surdo, el coraçon le anima,
corrido den lidiar fechos agenos.
Veredes hoi, si soi home de estima,
veredes hoi (y cada dia veredes)
si doi a fechos hazañosos sima.
De hoi mas fidalgos no me afrontaredes,
ni me catuniaredes de auer visto,
ligado mi troton, tras las paredes.
Atended, atended, auer si aquisto,
el onor, que perdido os tengo el vuestro
con que coraje aquesta ves le envisto.
Que la ofension que fizo el braço diestro,
al dueño que le enpina tal y tanta
le ba de satisfazer este sinestro.
Atended, atended, veredes quanta,
sangre derramo, y no sea yo acorrido
fasta ver que me llega a la garganta.
Non quiero ser de nadie fauorido,
quedaos a Dios fidalgos Castellanos,
que hoi desonorado y acorrido.

Vase Martin Pelaes, y dize Ordeño.

Ord. El quiere pelear con ambas manos,
lleuando el cuerpachin fecho terrero,
de ebuços y saetas de paganos.

Alb. Non es tan mandirà que diziros quiero,
que baxo el suyo lleua vna coraça
de foyas dobles de templado azero.

Cid. El can de buena ley, de buena raça,
non puede desmentir la su natura
que si ayer non caso, mañana casa.
Los homes por secretos del altura,
muchas vezes se animan y acobardan
que non ba en ellos la desauentura.
Y con tanto los moros nos aguardan,
a caualgar fidalgos mano a mano,
mirad que ya los fiere el austuciaro
y homes buenos ningunos le resguardan.

Vanse, y suena ruido de guerra sale vn moro huyendo.

Mor. Por qual guargero infernal
salio monstro tan terrible,
guarda la furia inuencible
nascida por nuestro mal.

Salen otros dos moros huyendo de Martin Pelaes, y cercanle.

M. 1. Desde fuera le tiremos
chuças, dardos y saetas,

M. 2. cerque mosse de carretas
y ansina le mataremos.

M. 4. No ay vereda segura
a ẽbarcar al puerto, al puerto,

Sale Martin Pelaes y dale con la porra y derribalo.

M. P. mas cedo llegaras muerto
a la triste sombra obscura.
O que hermosa porrada
aquel tarde huirá,

M. 2. por aqui, Mart. mas por alla
que esta vereda es vedada.

Entra Martin y sale tras ellos dãdoles y ellas huyen y dize Martin Pelaes.

M. P. Que traigo yo aqui espias
con que el camino os ahorro,
esta espada y este porro
y las fuerças de Golias.
Matasteme el mi troton
y auedes lo de pagar,
que non bos presta gritar
triste ya batida nascion.

Non fuyades mala andança
me venga si alla boluedes,
non fujaes que non diredes
que os hago mal amistança.
Que fuyendo llegaredes,
cançados y desbalidos,
y yo bos dexo adormidos
donde no lo sentiredes.

Salen Zulema y Ali rendiendo las espadas a Martin Pelaes.

Zul. Dexa q̃ quedemos viuos
onoroso Castellano,
lleua pues esta en tu mano
dos capitanes captiuos.

M. P. Que diablo hazeis soi sancto
para que os ahinogais
y las armas me entreguais
ergueos ende, lidiad vn tãto.
Mas ya vuestra maña sé
fazeis de los amenguados,
y os poneis agapachados
para cogerme del pie.
Lleuantadbos y lidiad
que bos quiero adormecer,
de vna espadada, y boluer
adonde el buen Cid está.

Ali. Castellano baleroso
buen fidalgo dole bôs,
(por Alà) de ambos a dos,
que bos faga bitorioso.

M. P. Non me podreis enpecer
moriscos lleuantadbos,
que pues non credes en Dios
Dios non bos ha de baler.
Raposos poneos enhiestos
non cuideis cansarme ansi

Salen Ordoño y Gonçalo.

Ord. Digouos que jaze aqui
de çaga destos recuestos.
Mirad el rastro que dexa
de muertos por donde va

Gon. veis lo ali donde está
qual Dios Marte me semeja.

Ord. Martin, Mar. Ordoño y Gõçalo
fidalgos que bos parece,
agora non desmerece,
Martin fartura y regalo.

Vno y otro me anenaza
que los captiue y nõ quiero,
sino matallos primero
y despues sin embaraça,
Trataremos del partido
aunque es cosa fastidiosa,
por ser la primera cosa
q̃ homes moros me hã pedido.

Amenazalos y dize.

M. P. Matobos, Ali. a fidalgo
Zul. señsor fidalgo de prês,
Ord. a fé que por esta vês
eis de fazer por mi algo.
Que bien es que por testigos
de vuestras grandes façañas,
(tan onorosas y estrañas)
lleueis vuestros enemigos.
Y a los homes mas altiuos
cuenten y a los mas expertos,
las feridas de los muertos
los ensombros de los biuos.
M. P. Pues q̃ es biẽ destos fagamos
ya que bos fago mercedes?
Gon. que al buen Cid los lleuedes
Martin, y a casa boluamos.
Venios noble fidalgo
conusco acà por mi vida,
que ya la lid es vencida
y hemos ganado el finalgo.
Y los moros de Valencia
quieren endonalla al Cid,
hostiguados de la lid
con harto buena auenencia
Ligaldos con vn dogal
y echaldos delante nos,
M. P. moriscos lleuantadbos
non hajais pauor de mal.
Y endereçad el caminar
do tiene el Cid su alberguada
non fujais que abra porrada
y vos boluerê a matar.

Vanse y salen el Cid, Albarfañes, Bermudo Albar salbadores, Nuño bustos, y los demas y dize el Cid.

Cid. Bien se ha fecho la fazienda
ruego yo a la trinidad,
que se nos dé la ciudad

y alarues non atienda.
Que ya se faze de mal
ver nueue meses passados,
y estar todos albergados
solos en el arrabal.

Alb. Que bos dixo el faqui?

Cid. que mañana en aquel dia,
finca Valencia por mia
ruego yo a Dios que sea ansi,
Que dizedes de Martin
que semeyo lo que fizo
vna entera has desfizo
ya non ferirle el rocin,
Semejo que desfiziera
segun le vi los denuedos,
quatro montes de robledos
y a toda la gente entera.

Ber. Buen Cid no bi cosa ygual
que por do quier que lidiaua,
todo aquel gentio gritaua,
guardala furia infernal.

Alb. Veisse donde vien señor
con Gonçalo y con Ordoño,

Cid. y con tan buen testimoño
que non puede ser mayor.

Entra Martin Pelaes, Ordoño y Gonçalo, y los dos moros atados.

M. P. Buen Cid estos captiuados
hazi para vos señor,
que son homes de valor
aunque jazen mal parados.
Son caudillos estos dos
de los moros de Valencia,
y Ordoño fizo auenencia
que bos los truxesse a bos.

Cid. Buen fidalgo yo agradesco
este presente ademas
y confiesso que de hoi mas
gantar con bos non meresco.

M. P. Pues que dizis de ganar
señor de hambre me fino,

Cid. mandedes le dar del vino
del pan le mandedes dar.

M. P. Sacad bien para a los dos
que pues que juntos gãtemos
el y yo gantar tenemos,

Cid. ya yo no ganto con bos.
Ya yo Martin non meresco

gantar con bos todo el año
tendreis por vuestro el escaño
y como tal vos le offresco.
Con mis sobrinos entrad
Martin, pues lo merecedes,
y en la mesa os sentaredes,
que en par de mi mesa està.

M. P. Ya cayo en la razon vuessa
sin duda porque fuya,
me honoraua y me hazia
que me pusiesse a su mesa,
Pues o en ella o en qualquiera
fazed me dar de gantar,
sinon quereis esperar
aque de hambre me muera.

Entra vn Paje y dize.

Paje. Ambas tablas estan prestas,
Cid. ea fidalgos hid entrando
Mar. fincad bos aqui rezando
pues teneis la manas puestas,
que yo llegarê a rogar
al Cid mi señor por vos,
y os fara bien a los dos
y bos fara desatar.

Vase Martin Pelaes, y sale Lizara y Dalifa.

Liz. Digo le vide Dalifa
y que es home de tal talle,
que pone pauor miralle,
fui doblar el alcatifa,
Y agora sali y leui,
Dal. como viene en desonor,
por tener cobarde amor
tan forsugo le escogi.
Y en esto de amar Lizara
non faze contra razon,
amar la hembra baron
mal fecho y de mala cara.
Mas como es el tu Christiano
fermoso (Lizaro creo)
te parece Martin feo
Ali. poder de Alâ soberano.
Liz. Mi Antolines no ay dudar
que non se falla en cien mil,
home de cuerpo gentil
que se le pueda ygualar.
Dal. Non son Zulema y Ali?

Zul. non son Dalifa y Lizara?
Ali. mi Dalifa, Zul. prenda chara,
Ali. bede aquien el alma di.
Zul. Dexame bezar Lizara
non los pies mas los çapatas,
Liz. porque maluado non catas
la verguença de mi cara.
Ali. Dexad Dalifa hermosa
que ponga mi indigna boca,
do tu piè fermoso toca,
Dal. fazienda bien aliñosa.
Ali. Parad mientes coraçon
que por veniros auer,
mas nos dexamos prender
que no nos prenderon non.
Dal. Assi es bien que se entienda,
Liz. dexa que por ti y por mi,
quiero yo fablar aqui
pues es toda una fazienda.
Dal. Yo te doi consentimiento,
Liz. pues cobardes amenguados,
moros desauenturados,
tengais triste sinamiento.
si sois vosotros por quien
las dos captiuos jazemos,
que nos pedis que bos demos
lançada mala bos den.
Si es que queredes dizir
en el vuestro razonar,
bos boluames a destrar
para boluer a fuir.
La vuestra primer fuida
nos puso donde nos vedes,
a la segunda queredes
que finquemos sin la vida.
Fazed moros pauorosos
que en soltãdo nos las manos
cale mas a los Christianos
bien mas que vos façañosos.
Quel fauor dado captiuas
non le presta a los captiuos,
y queremos homes biuos
que fazen fazañas biuas.
Ya nuestro se ha cambiado
en mal aborrecimiento,
y ya haze fincamento
en puerto mejor parado.
Y por fablaros berdad

ya hemos dado el coraçon,
aquellos que dueños son
de la nuestra voluntad.
Si captiuar los dexastes
fazed vos tambien soltar,
y boluednos a quitar
a los que nos entregastes
Aun que las vuestros fatigas
a los Christianos no offendẽ,
que mejor sieruas defienden
que los moros sus amigas.

Vanse las moras.

Ali. Alma que fazeis en mi,
Zul. coraçon si aueis sintido,

Sale vn Paje.

Paje. Si hã sentido ho nõ hã sentido
entrense los dos alli.
Que entra el Cid en Valẽcia
y se ha de lleuar alla,
el auer que tiene acà
Ali. paciẽcia amigo, Zul. paciẽcia.

Vanse y sale el Cid y los demos que pudieren, y dos moros vieios a los lados del Cid, al son de atabales y instrumentos.

Cid. A la Trinidad sagrada
gracias que llegô esta dia,
gracias a santa Maria
virgen pura consagrada.
Y a san Pedro se le den
gracias, que yo se las fago,
y al Apostol Sanctiago
y a san Lazaro tambien.
De hoi mas deseo no andaras
cargado sobre mis cuestas,
ah Valencia que me cuestas
en nueue meses y mas.
Digo de penas y a fanes
que sabe Dios si algun dia,
que te cerqué non tenia
si atan solos quatro panes.
Si fago derecho en ella
dexeme la gozar Dios,
y se tuerto, ruego a Dios
que cedo buena a perdella.
Moros teneis me preplexo
mi pensamiento ademas,

como venis dos no mas
a fablar por vn consejo.
Jaf. No os deueis marauillar
desso marauilla duos,
que aya en Valencia dos
moros que puedan fablar.
Na. Y aũ puedes nõ tener duda
que si de tu fé faltaras,
hoi mañana quando entraras
fallaras la cuidad muda.
Porque tal nos ha parado
la fome dessa forada,
que no hay cabeça alçada
ni home nihiesto no a quedado.
Y ansi daños non esquiuos
que jantan haja dos meses,
los cueros de los paueses
q̃ an quedado algunos biuos.
Mira qual Valencia està
que los que acâ nos embian,
por enseñas nos dezian
que veniessemos acâ.
Jaf. Enpurtunanças prolixas
nos forçaron a los dos,
aparecer ante vos
y el amor de nuestras fijas.
Lizara y Dalifa, Cid. anfi,
Jaf. que estauan las malfadadas,
para cazar otorgadas
con Zulema y con Ali.
Primos de Jafadcudir
vltimo Rey de Valencia,
Cid. amigos de mi presencia
llorando no os aueis dir.
Fatavos alegre cara
sinon partides daqui,
sin Zulema y sin Ali
sin Dalifa y sin Lizara.
Jaf. A señor nuestro a señor.
Na. Cid, grande respondedbos,
por la angustia de los dos
Cid grande, Cid campeador.
Cid. Partibos dende los moros
non pongais mientes en al,
curad de los doloridos
y los muertos soterrad.
Dizid a los acuitados
y a los acuitados contad,

quel soberuioso en la guerra
es vmildoso en la pas.
Poned agucia en fazer
que me vengan a fablar,
porque les diga mi boca
toda la mi voluntad.
Que non quiero sus faziẽdas
ni se las he de quitar,
ni para mis barraganes
sus figas he te tomar.
Que yo no vso mugeres
si non la mia natural,
que en san Pedro de Cardeña
jaze agora a mi mandar.
Y mandobos Albarfañes
mi buen sobrino leal,
bais por ella y por mis fijas
mis fijas otro que tal.
Lleuad trinta marcos de oro
con que se puedan guisar,
para venir a Valencia
a la ver y a la gozar.
Lleuad otros tantos de plata
para san Pedro el altar,
y entregaldos a don Sancho
que ende jaze por Abbad.
Y al noble Rey don Alfonso
de mi parte en presentad,
dozientos cauallos moros
bien guarnidos a mi vsar.
Ya los honrados Judios
Raquel y Judas lleuad,
trezientos marcos de oro
tanto de plata y no mas.
Que me endonarã prestados
quanto me parti a lidiar,
sobre dos cofres de arena
farto donoso emprestar.
Y dereisse de mi parte
que me quieran perdonar,
que con acuita lo fize
de mi gran necessidad.
Que aunq̃ cuidan es arena
la que en los cofres estâ,
quedo soterado en ella
el oro de mi berdad.
Pagualdes la logreria
quel lô ha tenido a les dar,

del tiempo que sus aueres
he tenido a mi mandar.
Y vos Martin, antolines
la hiredes acompañar,
y las mis buenas venturas
a mi Ximena contar.
Direisle al Rey Don Alfonso
que me preste el su juglar,
porque a Ximena festeje
con su tañer y cantar.
Sus dos yernos sus dos fijas
a estos moros entregad,
y dos mil marauedis
para ajuda a su casar.

Jaf. Galardoneos el cielo,
Na. de vos larga vida Alâ,
y el cresca vuestros plazeres
bien como crescendo van.

Vanse todos.

Segunda Jornada.

Sale el Cid haziendo audiencia a los moros de Valencia sientase en su silla y los moros en el suelo, y han de ser los que pudieren.

Cid. Lunes y Iuebes por el auenencia
que fize con bos moros soi tenudo,
de fazeros justicia en el audiencia.
El buen señor si non es mal sesudo,
ardides que non faze se enpeñada,
si la tal fê en razon darsela puedo.
Voluedes me a pedir otra veguada,
que la tierras y casas que ganaron,
mis homes por la lança y por la espada:
Primero que las pazes se juntaron,
bos las faga boluer y reste tuya,
en moneda el auer que bos costaron.
De la verdad cuidad, que yo non fuya
que al que della se aredra, Dios condena,
aquella moros es fazienda suya.
Si mi palaura liga o enca deua,
promesa alguna que ende contra fagua
non puedo yo testar de cosa agena:
Nin mi palaura ni mi onor es tragua
si fazer non la pude non complilla,
ni ay home aqien lo tal non satisfagua:
Antes mi onor estragua y amanzilla,
el otorgar que moros tan villanos
contraten con fidalgos de Castilla.

Quantas vezes (pregunto) a mis Christianos
faziendo cimenteras los dexeron,
tollidos y mal trechas vuestras manos.
Quantas y quantas vistes que sembraron,
entre linaxa, entre panizo y trigo,
sangre que de vuestros chuços derramaron.
Y quantos fueron, (yo soi buen testigo)
los que entre las taleguas y el arado,
matò vuestro rigor fiero enemigo.
Pues si sangre, si heridas han costado,
a mis fidalgos justos possehedores,
hende los tales fechos bien guisado:
Tiradbos dende hoi mas demandadores,
Ali. los alcaide de Nia y de juella,
y de segorue los procuradores.
Dan sobre vn mismo hecho vna querella,
junto con los de liria y Almenara
moluiedro Albarazin entran en ella.
En que dizen (señor) ques cosa clara
se les haze crecido agrauamiento,
si en vuestra non se le repara.
Quando fizieron capitulamiento,
y con vos amistades las primeras,
por dar se asi seguro, a vos contento;
Y que non molestasses sus fronteras,
dendonaros sus parias os trataron,
por cartas de notarios valederas.
Complieronlas, las parias, os paguaron,
y por vos aun Christiano que tenia,
cada lugar al qual le señalaron.
De soldada (buen Cid) por cada vn dia
los tres marauedis que vos mandastes,
Cid. si ende el fidalgo tal, cauallo auia.
Lo sustancioso aqui vos oluidastes,
porque si el tal cauallo non obiera
a dos marauedis los obligastes.
Porque cobrasse y porque sustubiera,
la su persona como Castellano,
y algun algo ahorrase y conqueriera.
Ali. Es muy buena verdad, Cid. es claro y llano
Ali. dizen por sus consejos que no tienen,
ya porque sostentar el tal Christiano,
Que a los almoxarifes aquien vienen,
y aquien acuden con las pecherias,
les denocia soldada y los mantienen.
Cid. Fazed se bueluan a sus alcaidias,
y den en adelante non sustente
si a los que acuden con sus renterias.

Sale Zulema al qual trae a sido Martin Pelaes por los cabeçones

M. Pel. Digo que bos mentis y todos mienten,
que yo non do passadas por la calle,
que los vezinos con razon mal cuenten.
Y que si entrades vil moro a fablalle,
vos tengo de ferir por lo garganta,
bien antes que acabedes de informalle.

Cid. Quien jaze aqui con furia tal y tanta?

Suelta Martin Pelaes a Zulema.

Zul. Este Martin que nunca le tubieras,
este vestiglo que la gente espanta.
Este con quien las dueñas parideras,
a sus fijos (si lloran) enmudecen,
nombrandole de burlas o de veras.
Este fidalgo señor
que mira la mi muger,
con ojos de mal fazer
y agucia mi desonor.
Y si en la mesquita jaze
alli finca y jaze alli,
mil vefas al alfaqui
y a mil vefas me haze.
Y porque le he amenazado
con bos, es su furia tanta,
que jura que en mi garganta
ha de fincar su tercado.

Cid. Cō quiē puedes fazer prueua
moro de tu mal sinestro?

Zul. con otro fidalgo vuestro
señor que consigo lleua.
(Señor) antolines es
el que viene nora buena,
con la señora Ximena
y otros moros dos o tres.

M. P. Si el dia que vos cogi
los guargeros os cortara,
non casareis con Lizara
nin vinierades aqui.

Cid. Tu ficiste en tu loor
façaña bien abatida
si le endonaste la vida
para tiralle su onor
Partidbos dende Zulema
que yo bos faré derecho,

M. P. yo bos dexaré contrecho
si non desgasto mi flema.

Cid. Non porque asi reprehender

bien a lo que repetiô,
Zulema, soi ombre yo
que lo tal he de crér.
  Que será contra razon
cuidar que fembras queredes
pues aun a penas auedes
salido del casquaron,
  Pollastro rapas menguado
con moras quereis peccar,
bien bos podria redundar
faceros engerisado.
  Non sabedes que lo ariedra
nuestra ley so graues penas,
son estas façañas buenas
repeti home de piedra?
  Vuestras mentes aredrà
de cosa tan mal guisada,
guardabos que otra vegada
non buelua Zulema acà.
  Que vos faré, Paje, mi señor
mis estrenas me ordenad,
q̃ jaze ya en la ciudad,
vuestra Ximena, Cid. el mi amor
  A llegado? Paje. si señor
Cid. gracias al beruo vmanado,
Dios y hombre encarnado
mi Dios y mi redentor.
  Non quede ninguno acà
sigan todos tras mi enseña,
M. P. por san Pedro de Cardena
que estoi por non ir allà.

Vanse y salen los moriscos con tabelejos en las cintas gritando y derramando juncia y narangas delante y cantan.

  Vengades en ora buena,
señora Ximena.
  En ora buena vengades
y por cieruos nos tengades,
que pues vos nos visitades
non tenemos mala estrena,
vengades en ora buena
señora Ximena.

Repitelo algunas vezes boluiendo a su algaçara, y tras esto entra el Cid y Ximena de la mano y sus hijas cercado de los fidalgos y delante el Juglar tañendo el Conde claros, y sientanse todos y dize el Cid despues de sentado cabe Ximena.

Cid. Es todo para vos Ximena mia,
  es todo para vos la mi Ximena,

y rara esta guarnida compañia.
Vengades vos mil vezes nora buena,
endoname otro abraço doña Eluira.
y vos doña Sol con fas serena.
En cosa no podreis poner la mira,
que no sea fruito de mis bien andanças,
quando se aluengua o quando se retira.
Y con estas y mas auenturanças,
no pudiera viuir vuestro Rodrigo,
si pudiera olvidar vuestras membranças,
Quereis vos solazar aqui comigo,
o quereis descançar finquais causadas?

Ximen. non mi señor el mi solas y abrigo.
Cansada me senti muchas vegadas,
de imaginaruos, (bien y agrado mio)
entre dardos alarues, y entre espadas.

Eluira. Pues yo señor Maguer qual faze el rio,
a las mas lueñas tierras caminara,
por veros sin cansarme, Sol. pues yo fio.
Que si los pies descalços caminara,
de San Pedro a Valencia que en vndia,
veniendo por vos ver non me cansara.

Cid. Alcanceos fijas la bendicion mia,
y la de Dios ter no bos alcance,
a si qual los mis fechos rige y guia.
Cantedes el juglar de buen romance,
alguna troba nueba bien guisada
de amor vn chiste, o de lidiar vn lance.

El Juglar tocando el Conde claros dize de repente.

Jugl. Si estades Cid escuchando
repetiruos he vn cantar,
de amor, que plugo trouar
al infante don Fernando.
Y por vuestra bien querẽcia
hoid dizir mi cantar,
que Dios bos dexe gozar
esta ciudad de Valencia.
Ya vuestra doña Ximena
sin poner mientes en al,
las fijas otro que tal
y os lo otorge sante Elena.

Cid. Ficiste de tu denuedo
essas trobas? Jugl. si señor,
y vos farê otras mejor
que ende se fazerlo puedo.

Cid. Dalde seis marauedis
y mi aljuba de contray,

Jugl. donde estos fidalgos ay
non los hai de aqui a Paris.
Darauos solas que cante
el cantar que bos fable?

Cid. repitelo, Xime. si que fue
gran trobador el infante.

Cid. El buen Rey me lo embiô
porque con lo que cantase,
ende a vos os festejasse
y me festejasse yo.

Canta el Juglar.

Aluerto es bido a caça
a los montes de Leone
rauia le maten los perros
Aguilas el su falcone
Por los mas soberuios môtes
le arastre el su trotone
y antes que de caça buelua
para gozar el mi amore.
Lançada de moro esquierdo
le atrauiesse el coraçone.

Xim. Grande enemiga tenia
esta dueña a su velado,

Cid. el cantares bien trovado
mi fe ya Ximena mia.
No ay que vos marauillar
que lengua y trouas barrunto
que mas subidas de punto
en ya mas podran estar.
Pues non auia cuido yo
el infante don Fernando
biẽ llenos viente años quãdo
la troba que veis trobô.

M. P. Si viente años non auia
señor al vuestro sentir,
y non folgar mas dormir
con Miraluica queria.
Paraque me saheristes
hablar, con fenbras a mi,
y me afrontastes aqui
ende buen Cid malficistes.

Cid. Non es para esta sazon
la tal fabla calladbos,
fincad en agradar a Dios
que vos darâ el galardon.

Sale vn vn Paje alborotado.

Paje. Señor de fazia la mar

tantos moros sobreuienen,
que ni cuento ni partienen
Cid. non bos querais acuitar.
Mandad al vuestro coraçon
vos buelua el color fermoso,
y non este temeroso
que si tantos moros son.
Que cuento ni par no han
mis fidalgos y escuderos,
son tan buenos caualleros
que cedo los contaran.
Non bos cause sobreuenta
ved que tenedes al lado,
Ximena al vuestro velado
no le echedes en afrenta.

Xim. Mi buen señor sabe Dios
que si el color le fuyô,
no el temor lo causó
si no el amaros a vos.
Que aunq̃ se el vuestro balor
de tantas vegadas vna,
temo le vltrage fortuna
y veniros a perder.

Cid. Y bos non podeis fablar,

Elu. señor que fablar podemos,
y ningun pauor auemos
temiendo el vuestro agrauiar.
Antes señor vos rogamos
se viene al vuestro plazer,
que nos queredes poner
donde los moros veamos.

Cid. Pues en la torre mayor
que algunas finestas tiene,
alli estareis que conuiene
hazia donde el mi amor.

Al entrarse vno de los fidalgos habla al hoido al Cid.

Cid. Pues sea muy nora buena
non me tenia de folgar,
salid a escaramuçar
por el gusto de Ximena.

Vanse Ximena y sus hijas y quedan los fidalgos solos.

M. P. Mirad Albar saluadores
menos hemos de lleuar,
porque al escaramuçar
mas [m]enos, son mas mejores.
Ciẽto es muy buena manada

y otras tantas recagadas,
en las guerras entramadas
se quedaran en celada.
Y quando trauada estê
fingiremos el fuir,
Ber. non lo solias vos fingir
M. P. que ya el miedo le me fue.
En este tiempo chuflais
buen bagar teneis por Dios,
guardaos non fuyades vos
y ende lo que yo fagais.
Digouos que la anagaza
se faga desta maner[a],
la manada de lantera
lo ha de sacar a la plaça.
Y despues fazerla rueda
los encellados y nos,
y non quedará por Dios
quiẽ lleuar las nueuas pueda.
De los que muy auidiosos
vinieron por nos dañar,
Ant. sesudo es su razonar
ea fidalgos façañosos.

Vanse y salo el Cid a lo alto y doña Ximena y sus hijas.

Xim. Ai que crecida algazara
dellos vienen contra nos,
Cid. pues con el fauor de Dios
la fara [m]enor mi espada.
Porque estos al mi cuidar
por el bien que los queremos,
an sabido que tenemos
dos fijas para casar.
Y el mi menester tambien
y anjuntado sus faziendas,
porque finquen en las tiẽdas
do por dote se las den.
Elv. Elo elo por do viene
el moro por la calçada,
Borzeguies marro qui es
espora de oro calçada.
Veis padre donde se apea
de la su jegua a lazana,
por ver que passar non puede
el tremedal de la cana.
Y con la lança en la mano
y ante los pechos la adarga,

viene mirando a Valencia
como està tambien cercada.

Entra el moro como lo ha pintado Eluira y dize.

Mor. O Valencia o Valencia
de mal fuego seas quemada,
primero fuiste de moros
que de Christianos ganada.
Si la lança no me miente
y la yegua no me cansa,
antes que vengua la noche
de moros seras tornada.
Y a esse perro del Cid
prenderele por la barba,
su muger Ximena gomes
serà de mi captiuada,
Y su fija doña Eluira
seria mi namorada
y doña sol la pequeña
essa nos fara la cama.

Cid. Pues que tenedes mis fijas
las aljubas de las pascoas,
a esse moro que aqui biene
detenemelo en palauras.
Las palauras sean locas
ya que has de amor tocadas,
mientras en sillo abauieça
y me ciño la mi espada.

Vase el Cid.

Elu. Bien seas venido el moro
buena sea tu llegada,

Mor. Alâ vos guarde señora
Mahoma sea en vuestra guarda.

Elu. Siete años auia siete
que soi la tu enamorada,

Mor. otros tantos ha señora
que por vos me cino espada.

Elu. Vayaste el moro de hay
non digas que te fui falsa,
que mi padre el Cid Ruy dias
hoi a encillado, hoi caualga.

Mor. Non bos de pena señora
non bos de pena mi alma,
que se bien corre bauieça
mi yegua buelua sin alas.
Y pues que ya de Valencia
he catado las murallas,

boluerme quiero a los mios
non me buelua mala andãça.

Sol. Ya sube el moro en su yegua,
Elu. ya sale padre de casa,
Xim. ya fuje el acobardado
ya fuje que non aguarda.
Sol. Donde pone el pie la yegua
Elv. bauieça pone la planta,

Sale el Cid con lança y adargua.

Cid. Atendedeme mi yerno
oyades me vna palaura,
oya que non me aguardades
recogedeme alla esta lança.
Mal obiesse cauallero
que sin espuelas caualga,
Xim. y bien obiessen los ojos
que mirassen vuestras canas.
Honor pres y valentia
de la nascion Castellana,
salid acá mi señor
dexedes folgar las armas.
Que tienen ya nuessos homes
la escaramuca trauada,
Cid. ya subo la mi señora
venturado el que bos ama.
y de vuestro amor que goza
y de la vuestra compaña.

Entrase y sube a lo alto y suena ruido dentro de escaramuça.

Xim. Los cavallos sin señores
que de la priesa se aredran,
mal los Africanos medran
con nuestro Albar salbadores.
Cid. Si mas muy cebado en ellos
va muy dentro y me da pena
mirad a Martin (Ximena)
la riça que haze en ellos.
Sol. Veiste por donde viene
con vn moro so el braço.

Sale Martin Pelaes con vn moro debaxo del braço.

Cid. pesa mucho? M. q̃ esta flaco
poca carne es la que tiene.
despeñad vna soga aqui
ireuos trayendo ouejas,
mas mirad que las peleja
ande fincar para mi.

Este do a vuestra Ximena
non fagades Cid mandar,
que tañana retirar
fasta hazir vna dozena.

Cid. Entralde fasta el patin
y al alcalde lo entregad,
y non boluades alla
que ba el sol baxo Martin.
Baste, baste, lo lidiado
soldados a recoger,
contaldos (Martin) por ver
si algunos nos an menguado.

M. P. Viente diezes fueran ellos
y otros tantos bolueran,
(mi señor) que non an
menguado ninguno dellos.

Cid. Bueno sera decender
porque podrais descansar,
quel sol se moja en el mar
y viene el anochecer.

Quitase el Cid de lo alto salen todos lo que pudieren menos Martin Pelaes y Albar salbadores.

Ber. Perdiose de persumido
y mal sesudo por Dios,
que culpa tenemos nos
pues ninguno non le vido.

Ord. Quiso fazer loçania
porque Ximena lo viesse,
que mucho que se perdiesse
donde tanto moro auia.

M. P. Pues que es esto lidiadores?

Alb. que por ser vos descuidado,
nos han muerto o captiuado
al buen Albar salbadores.

M. P. Muerto non puede ser cierto
que yo esculque por el llano,
se auia muerto algũ Cristiano
y non bi ninguno muerto.
Mas si captiuado está
ay mas que boluer por el,
por san Pedro que sin el
non he de boluer acâ.

Ber. Donde queredes boluer,
Martin ya sedes insano?

M. P. non me tendre por Cristiano
si le dexo de traer.

Ant. Tened Martin non boluades,

Sale el Cid solo.

Cid. que es mis fidalgos hõrados?
Aba. boluer harto auergonçados,
donde vos señor estades,
dexando cuido que en fierros
a Albar salbadores puesto,
M. P. digo que volueré presto,
Ab. f. entre encarniçados perros.
M. P. En tanto que el cozinar
se aliña para la cena,
Ab. f. esta sandes no es muy buena,
que quiere por el tornar.
M. P. Por daruos a vos solas
y sentir vuestro reproche,
Cid. folgad Martin esta roche
que mañana ay tiempo assas.
Non mirês en pundonores
ques azonobio mejor.
y plazera al vedor
de guardar a salbadores.
Y entremonos a cenar
que deueis de tener gana,
mas mirad que en la mañana
os teneis de confessar.
Porque soi determinado
si al Rey Funes le pluguiere,
batallar, y el que muriere
finque biuo si es saluado.

Vanse y salen el Rey Funes y otros y dize el Rey.

Fun. De a viente mil lidiadores
de a troton orden aredes,
quatro hazes, y pondredes,
de los alances mejores.
Vna que la guardia faga
del atrazado bagaje,
barragane y peonaje
que queda en la recagada.
De los moros atezados
fazed otras quatro biẽ fechas
que con nublados de flechas
sobre salgan por los lados.
De los moros que batallan
con dardos, venablos, chuço[s],
lanças, cotas y gorguços
y gritan donde se hallan,
Fazed otras quatro algaradas
y otras quatro sobre puestas,

de los que tiran ballestas
y visarmas enhastadas.
Aunque no es tã sandio el Cid
que cuide su inaduertencia,
de defender hoi Valencia
sea por fuerça o por lid.
Porque si los mis gentios
los mios enpoderan,
ansi selos sorueran
como el mar sorue los rios.
Dexad q̃ mil mandaderos
nos farà, que mas contentos,
mudemos los pensamientos
q̃ hoi en todo el dia le espero.

Mor. Veis señor adonde viene
bien asi como atordido,
pasmado y descolorido
como home q̃ grã mal tiene.

Fun. Sin duda deuio de dar
el Cid en la mi enbaxada,
respuesta desmesurada
y cudale de matar.

Men. No puso mi coraçon
ni el mi rostro puso ansi,
temor que le tenga a si
ni a quantos contigo son.
Porque mis ojos a penas
vieron al Cid campeador,
quando se me he ló señor
la sangre dentro en las venas.
Las razones me faltauan
y quedê como atordido,
perdid a fabla y sentido
y aun mis ojos se turbaron.
El qual non de mala gana
soçegado me escuchó,
y luego me respondió
que lunes por la mañana.
Veras lograr su esperança
quando la llaue te traya,
don Albarfañes minaja
en la punta de la lança.
Esta respuesta me diô
vien como quien escarnece,

Fun. tanto el animo me crece
quando el tugo se menguô.
Nõ mas soberuias respuestas
a los armas maguer muera

fazed que ginia la tierra
que os tiene sobre suscuestas.

Vanse y salen el Cid y doña Ximena y sus hijas.

Cid. La mi Ximena el mi amor
quereis estas donde estades,
porque a los moros veades
desde la yglesia mayor.
Xim. Ende serâ nuestra estança
rogando a la virgen pia,
vos fauoresca este dia
en fecho tan de importancia.
Elu. Non vos acuitedes madre
que si a mi dado me fuera,
yo bos juro que ende fuera
escudero de mi padre.
Sol. Mucho Eluira os promete
señor mio yo non dudo,
que vos lleuase el escudo
y aun vos lleuase el amete.
Xim. Yo si fuera bos lleuara
(crisol de buenas façañas)
escondido en mis entrañas
porque nadie os ofensara.
Cid. Solás de mis luengos dias
fincad contenta y cuidâ,
que nadie me offenderâ
porque os lleuo yo en las mias.
Y con tanto a Dios, a Dios.

Sale Martin Pelaes con vn porra capacete y espada y dize.

M. P. Que diablos fazeis ahi,
que ya son todos aqui
aguardandouos a vos.
Y non para que lidieis.
sino que para escarmiento,
destos moriscos sin cuento
a muerte los condenais.
Non hajais pauor en al
Ximena, Sol. nõ lloreis madre,
Martin cuidad de mi padre
non pongais mentes en al.
Xim. Lleuades libros las dos
para fazer rogatibas?
Elu. si madre, Xim. mil años biuas
Sol. y yo tãbiẽ, Xi. guardate Dios.

Todos se van y suena de dentro ruido y dizen de dentro.

Al cerro al cerro que llega,
guarda a encõtrarnos no acierte,
la guadaña de la muerte
que vidas a moriscos ciega.

Sale vn moro huyendo.

Mor. Guarda la fiera sabuessos
que lleua por las montañas,
las vñas llenas dentrañas
y el vientre lleno de guessos.

Sale Martin Pelaes todo lleno de saetas en buelto en algunos moros que huyen y el tras dellos dandoles con vna porra.

M. P. Dale quedaras pagano
hide can maluado perro,
que soi vna torre de hierro
y el tu tirar es enbano.

Sale vn moro huyendo y dale Martin Pelaes vna porrada.

Mor. Guarda el sangriento Leon
guarda que los lobos vienen,
M. P. cuido que estos moros tienẽ
las cholles de requeson,
Y de papellas celadas
y las corazas tambien,
que amala ves que le den
fincan fechos retilladas.
Porradas descomuñales
he dado juro a mi vida,
ya la Cid va de vencida
pues cesan los atabales.
Mas con todo no conuiene
dexas folgar las visarmas,

Vase y sale el Rey Funes herido y aroja la espada en el suelo.

Fun. que prestau las buenas armas
aquien ventura no tiene.
Entre gentes enemigas
la mi tizona quedais,
que me parece pezais
el pezo de mis fatigas.
De Mahoma dereniego
mil vezes, pocas son mil,
vn millon profeta vil
subime de juso luego.
Denme mi yegua parida
que pues dexô el porto alla,
sin espuelas bolara

y me escapara la vida.
O Bucar fijo querido
vuestros braços que fizieran,
quando vuestros ojos vieran
al viejo padre ferido.

Vase y sale el Cid con la espada en la mano y ve la del Rey en el suelo.

Cid. Aguardame vna veguada
Rey Funes buelue a lidiar,
a pie te vengo a buscar
aqui dexó la su espada.
Esta llamad es tizona
non la vi mejor a fê,
des que acolada gane
al Conde de Barcelona.

Salen Albarfane y los demas menos Martin Pelaes.

Alb. Bolued presto a caualgar
non esteis ansi por Dios,
Cid. que lança veis contra vos
con quien queredes lidiar.
Asigurados estamos
que no ay moro ningnuo,
abraçadme vno por vno
y a las tiendas nos boluamos.

Estandose abraçãdo entra Martin Pelaes sangriento y poluoroso.

M. P. Non ay abraço para mi
Cid. non faltara llegadbos,
fidalgo vala me Dios
como venides ansi.
Venis ferido? M. que non
Cid. como venis tal parado?
M. P. de las feridas que he dado
vengo a bos fecho sayon.
Cid. Balasme santa Maria
quien lo tal podra crer,
M. P. quien vos viera a vos vencer
tantos moros en vn dia.
Cid. Balgame el verbo encarnado
a me venido al cuidar,
que en sangre sabeis nadar
pues non bos eis afogado.
Vamos a fazer partijas
porque he de boluer con vos,
a dalle gracias a Dios
y auer mi muger y fijas.

Vanse a entrar y a Martin Pelaes ques es el postrero le da vn moro vna carta o papel.

Paje. Este villete añudado
me dio una mora guarrida,
que ama mas que a lu su bida
vn Christiano descuidado.
Vna dixe, digo dos
moriscas me le endonaron,
y ambas a dos me mandaron
que bos lo endonese a vos.
Lo que auedes de fazer
es fazer porque conuiene,
lo que dentro se con[t]iene
si en o bien o mal torcer.

Vase el moro y abre el escrito.

M. P. Ay mayor vella quaria
pues balgabos Lucifer,
(oseades home o muger)
entiendo yo algarauia.
Maxime no ay entendello
coza dize de comer,
que me deuia de traer
y aquel se fuyo con ello.
Si topase por aqui
qualquer buen declarador,
que le entendiese mejor

Sale Ali con vna sera al ombro.

M. P. pues adonde buena Ali?
Ali. O mi señor por quien tengo
el honor, contento y vida
que tengo, la mi venida
fue veruos, a veros vengo.
M. P. Non fableis Ali lisonjas
Ali. digo que aueros venia,
y a la Ximena trahia
esta sera de toranjas.
M. P. Y para mi? Ali. para vos
trahemos Zulema y yo,
cierta cosa que costô
lo que sabemos los dos.
M. P. Aclaradme el razonar
deste escrito. Ali. ay de mi,
M. P. non tengais pauor Ali
que non bos quiero matar.
Lo que ende quiere dizir
en la mi lengua aclarad,

Ali. justo y poderoso Alâ,
M. P. non acabais descopir.
Non engullais copetina
desmenuzad la razon,
que bos darê vn torniscon
fazed lo que mando haina.
Ali. Por todo quanto valeis
que antes me mandeis matar,
señor que tal declarar
matadme que bien podeis.
M. P. Vos quereis que sô la tierra
bos suma de vna puñada,
Ali. alma desauenturada
M. P. pierro fijo de otra perra.
Lo que bos mando fazed
de fuerça sino degrado,
y en auiendo lo aclarado
al punto bos mataré.

Lé a Ali la carta que diz.

Estrella de lidiadores luengo tiempo ha que bos bien quiero del mi coraçon y la mi voluntad, si el falago de los vuestros ojos (verdadero amor junto con vuestro amigo Martin Antolines aquien Dalifa se encomiẽda) nos pudierẽ ver, sera bueno porq̃ Zulema q̃ Dios maldiga, partio agubello esta madrugada, y Ali es hido a Valencia a lleuar al Cid vnas frutas guardeuos el mi señor,
la vuestra Lizara.

M. P. Farto buen recado he fecho,
Ali. desuenturado de mi,
M. P. non bos acuiteis Ali
q̃ por pouarbos lo he hecho.
Ali. Quiẽ bos guisô a me offender
buen desquite dado auedes,
quanto mas cierto queredes
prouar a la mi muger.
Yo bos ruego por Alá
que este escrito nõ enseñedes
a Antolines, ni auisedes
señor de lleuarlo allà.
Que si de la tal manzilla
liuertaredes mi honor,
vos endonarê señor
la mi yegua la pardilla.
Y dos mil marauedis
dos bezeros y des chibos
fermosos, gordos y biuos
y mas si mas me pedis.
M. P. Escrito a mi prometer
en lo mejor de mi seno,
quãto estima el ombre bueno

el honor de la muger.
Bes el escrito desfecho
non quiero el tu prometer,
mas non offendas tu muger
cõ mal dicho o cõ malfecho.
Que boto fago y promessa,
al agua del baptizar,
de la tu mengua callar
qual si estubiese en la guessa.
Mas si la tocas vn pelo
o se que es de ti offendida,
yo te quitarê la vida
aun que te subas al cielo.

Ali. Pues viuirê capitan
sin que tu mando atrauiesse,
bien asi como si fuesse
lei que reza el mi alcoran.

M. P. Finca en pas q̃ estoi hãbriento
y el mangar me face bien,

Ali. yo me partire tambien
mas seguro y mal contento.

Vanse ambos.

Jornada tercera.

Sale el Cid mas viejo, y sientase en su cilla.

Cid. Grandes fazanas, grandes auenturas,
grandes venturas, grandes bien andanças,
contentos grandes, grandes desuenturas,
grandes fermosas bienauenturanças:
grandes empresas bien y mal seguras,
y bien y mal logradas esperanças,
an dado pena y gloria al alma mia
desdes mis verdes años a este dia.
Matè, desagrauie, finque contento,
calle, obedeci, case altamente,
fice en ser lidiador a fincamento
fui recebido y loado de la gente:
mas bien y onor del mundo es todo viento,
y passo con el tiempo breuemente,
y vna ofencion o puesta de vna gloria
jaze por tiempo eterno en la memoria.
Casè mis fijas con los cautelosos,
Condes de carion que non deuiera,
aunque vengué sus fechos aleuosos
me oprime el alma la façaña fiera:
mas ya tienen maridos honorosos,
memoria de mi offensa, salid fuera,

con et tiempo bolad, memoria mia,
dexadme descançar tan solo vn dia.

Suena vna trompeta dentro.

Cid. La indiuidua Trinidad,
vienen me parece algunas,
gentes moras importunas
contra de la mi ciudad.

Salen Albarfanes y los demas.

Cid. Quien trompas faze rocar?
Alb. señor la mas honorosa,
fazienda y mas grandiosa
que o hi ni sabre contar.
El Soldan de Persia embia
vn su pariente a vos ver,
y sus dones offrecer,
Cid. balgame sancta Maria.
Como de tan luengas tierras
ha portado por acá,
M. P. deuen de sonar alla
vuestros fechos en las guerras.
Cid. Guarnidbos todos de fiesta
y bamos le a recebir,
M. P. yo me quiero ir a guarnir
que non traigo cosa puesta.

Vanse y sale vn moro Persiano y vn criado suyo y dize.

Per. Los bufanos donde viene
plata y oro, cuidad dellos,
no rifen con los camellos
Cri. acuenta Abrahin los tiene.
Per. Pueden fazer carcail
si acaso a encõtrarse aciertan,
que mira y balsamo viertan
rompiendose algun barril.
En los dromedarios venga
toda la tapeceria,
de oro y de pedreria
que non ay Rey que la tenga.
En los otros animales
cargareis las demas cosas,
marfil y piedras preciosas
cornelinas y serdales.
Y en hileras concertadas
seguiran todos tras mi,
gran gente parece alli
baxo aquellas enrramadas.
Sin duda el Cid campeador

hoyô la mandedaria,
(del señor) y gente embia
tan solo a fazerle fauor.
Ello sin duda es verdad
quien abra que lo tal crea,
bien le plaze el Cid que vea
señor la su magestad.

Salen el Cid y los suyos y viendole los moros se espantan, y dize el Cid.

Cid. Immensas gracias te doi
eterno Dios soberano,
amigo noble Persiano
fabla que tu amigo soi.
Estremecelde sobrino,
M. P. del margarite le trauen,
Cid. los tus angeles te alauen
Dios viuo, Dios vno y trino.

Buelue el moro en si y arodillase y lleuantale el Cid y dize el moro.

Persia. Saluete Dios el Cid auenturado,
el Christiano mejor que ciñe espada,
el mejor que en troton he cabalgado,
des la hedad del fierro, a la dorada.
El Soldan con quien soi aparentado
y en Persia reina, y tiene su aluergada,
como al mejor, y mas mayor su amigo
sus dones y salud, te embia comigo.
Vino a las sus orejas la tu fama,
que Alà por luengos tiempos en mantenga,
la qual de su balor con bida y llama,
aque en la vida tu amistança tenga:
Y como es cosa quel mas quiere y ama,
a mi mandô que con querir la venga,
y essos animales alla vsados
sus dones te truxessen en presentados.
Cargados todos de nobleza vienen
de plata y oro y paños mui priciados,
y tantas margaritas que non tienen,
estimacion ni precios limitados.
Y de aquellos vnguentos que preuienen,
Reyes para guardar ossos finados,
las cinco taças de oro en que venia
y los belecos mas en que comia.
Cid. Tener el gran Soldan de mi membrança
estimo en mucho y la persona tuya,
besarete en el ombro a la vsança,
si vistiera en el cuerpo ropa tuya.

Llega el moro a bezar la mano al Cid, y el retirase y no la quiere dar.

Persi. No meresco tal bien auenturança,
la tu merced de darmela non fuja,
Cid. antes tu merecer noble Persiano
fizo por fuerça retirar la mano.
Cuido que del camino fatigoso,
fincas, y de lo ver estoi con pena,
conmigo vin do yo fuelgo y reposo,
y mi alma viue de la alegrance llena.
Veras (noble señor moro onoroso)
el mi solas mi bien, la mi Ximena,
el thesoro mayor que Dios me ha dado
y fincaras en ver las descançado.

Vanse, y salen Dalifa y Lizara reboçadas detras de Xarifa su criada con cestillos de naranjas en las manos.

Dal. Non es mucho q̃ vegadas
faga el amor por desoras,
criadas de las señoras
y a las señoras criadas.
Liz. Xarifa voi biẽ? Xar. mui bien
Dal. y yo voi biẽ? Xar. mui biẽ vas,
encubrete vn poco mas
que las naranjas se ven.
Dal. Pues Xarifa has de aduertir
que si a caso alguien saliere,
y a nosotras se viniere
lo que tienes de dizir.
O sea moro o Christiano
de poco o mucho auer,
dirâs que vamos a ver
al mandadero Christiano.
Y si Martin se llegare
y Antolines donde estamos,
vrdiras fablar con ambos
y quando Martin le fablare,
Diras tiraos con Lizara
y Antolines el mi amigo,
le da en la cara comigo
auer si le he dado eucara.
Liz. Ya estamos en el çaguan
a tener los mis cuidados,
non binieran tan folgados
con grande festejo estan.

Sale Martin Pelaes y Martin Antolines reboçados como de noche.

Xar. Veis donde vienen callà
Dal. son ellos? Liz. si que son ellos,

Dal. fas que te retiras dellos
Xarifa y llegate acâ.
M. P. Que con gente innumerable
viene Bucar? Ant. si Martin,
M. P. yo le mando triste fin
aziago y miserable.
Que fue la causa dizid
fazer que aqui nos quedassen,
y la guerra adereçassen
Zulema y su amiga Ali?
Ant. Fue Martin enteucion mia
el daros contento a vos,
con poder salir los dos
a la tal barragania.
Que en tanto que los faueres
aliñan nos folgaremos,
y libremente podremos
fablar a las sus mugeres.
M. P. Non es de mala manera
la mora juro a mi vida,
Ant. por mi vida ques guarrida
llegemos y sea quien quiera.
Dama del vera a catar
dama del cuerpo gensor,
que ayades dicha en amor
si auedes sabor de amar.
Pues es cosa facedera
non mostredes mal talante,
descubrid vuestro semblante
que yo se quien lo fiziera.
Xar. Si la vuestra fauorida
Dalifa lo tal fara,
M. P. entendido bos lo ha,
Ant. tireme el cielo la vida,
Si non tengo por mejor
vuestro pie que non su cara,
Dal. andaos adamar Lizara
por mi fê que os tiene amor.
Ant. Quien pudiera vna vegada
gozar vuestro aluore dama,
M. P. quien gozara de tal dama
vn frescor de vna aluorada.
Xar. Y en quedandabos dormido
llegara y bos despertara,
vn mandado de Lizara,
Ant. tambien bos han entendido.
M. P. Quando tal me socediesse
non me ba tanto en aquella,

que os dexasse a bos por ella
Liz. ay homes quien bos creyesse.
M. P. Quiere la vuestra mezura
comigo o mi compañero,
entrar en el mi sillero
que yo la fago segura?
Xar. Si lo tengo en voluntad
vos lo sabeis coraçon,
y mis dueñas que aqui son
que sientan la mi maldad.

Entran Zulema y Ali y dize.

Zul. Fazeis nos lleuar los paños
y lo demas que queredes,
y en todo el dia non fazedes
que se lleuen los escaños.
M. P. A buen tiempo aueis llegado
fablad asi os guarde Dios,
los dos con aquellas dos
moras que estan aquel lado.
En quanto nos festejamos
Alá del cuerpo gentil
Ali. muger es del Alguasil
como los dos aqui estamos.
Zul. Non sea tu muger Ali,
Ali. non sea tu muger Zulema,
Zul. q̃ esta alli quien tu onor quema,
Ali. que esta Antolines alli.
Dal. Ay mal dicha y malfadada,
Liz. ay desdichada de mi,
Dal. cuitado el dia en que nasci,
Liz. muger desauenturada.
Xar. Señor retiradbos dende
non subceda algun desman,
ved en que peligro estan
si por desdicha se entiende.
Ved que Lizara y Dalifa
son las que jazen alli,
con Zulema y con Ali,
M. P. y bos quiẽ sois? Xa. yo Xarifa.
Ali. Los rostros tienen tapados
llegadbos, Zul. allegadbos,
hablemos dos para dos
Liz. tiradbos que sois casados.
Ali. Ya plugiera a la ventura
que nunca lo fuera yo,
Zul. mal haja quien me casó
para mi desauentura.

M. P. Balgauos vna legion
de demonios fechiceras,
Dal. y esso fablais lo de veras?
Ali. ay Dios con quanta razon.
Zul. Yo jurarê que los dos
jazemos arepentidos,
Liz. mirad los nuebos maridos
asi bos faga bien Dios.
Ant. Que digo bolued a la guerta
y si non fuere de acâ,
non mentre persona alla
y atendenos a la puerta.

Vanse Zulema y Ali y dize.

M. P. Dizid que lo que diximos
que no fue por offensallas,
si tan solo por burlallas
que luego los conocimos.
Dal. Mala maldicion me caya
quando mas homes fablare,
Liz. quando mas homes amare
mas mal que hai en ellos, haya.
Ant. Bamos q̃ no hai suerte mala
la folgança estâ segura,
Dal. hid a la mala ventura,
Liz. hid a la ventura mala.
Homes sin ley y sin fê
que sin empacho fablais,
y las caras que adamais
trocais por qualquiera pie.
Y non dedes mas passadas
cristianos por las mis puertas,
q̃ en las fuẽtes y en las guertas
fablareis nuestras criadas.

Vanse.

M. P. Bamos q̃ no hay suerte mala
la folgança esta segura,
Ant. hid a la mala ventura
hid a la ventura mala.
Pues negra me la de Dios
si a mi se me da vn chanflon,
maldigame santo Anton
sinon me paresco a vos.

Vanse y sale el Cid desnudo y alborotado.

Cid. Aguardadme Apostol santo
Vicario de Christo espera,

san Pedro el Apostol era
q̃ Dios me quiere a mi tanto:
Que con tal mandaderia
me embia tal mandadero,
con que alegrança que espero
gran señor la muerte mia.
En su lecho reposado
no es mucho morir mi Dios,
el que muriera por vos
mil vezes martirizado.

Sale Albarfanes y Bermudo y Antolines.

Alb. Pues que nouedad es esta?
señor farauos prouecho,
el salir fuera del lecho
la gamacha desconpuesta.
Fue sueño? Cid. sueño es la vida
Ber. nõ nos dizis lo que fue,
Cid. vna buena nueba a fé
de buena parte venida.
Don Hieronimo queria
que me viniesse a fablar,
Ant. el Obispo? Cid. hilde a llamar
sobrino por vida mia.

Vase Antolines.

Y vos mi sobrino amado
fincad pues siempre seguides,
mi lado en todas las lides
en esta lid a mi lado.
Y boluedme luego al lecho
que estar echado me aplaze,
Ber. el coraçon se me haze
mil pedaços en al pecho.
Alb. Yo non bos sabre dizir
qual me siento de pezar,
Cid. yo os sabre certificar
que es cercano el mi morir.

Lleuan al Cid y salen el Rey Bucar y los moros q̃ pudierẽ de acõpañamiẽto, tañendo atabales y viene el Rey ablando con vn morisco Valenciano.

Buc. Tẽgo en mucho el bastimẽto
que tu concejo me offrece,
o como en el se parece
que viuis condescontento.
Ansi que fue tu salida,
a furto de la cuidad?
Mor. digo que ansi es la verdad

y que saben tu venida.

Buc. Gracias por tan buena suerte
Mahoma mio te doi,
ah Valencia Bucar soi
Bucar ha venido auerte.

Bucar biene por la espada
que su padre aqui perdiô,
y la sangre que dexô
en tus campos derramada.

Como no vmillas los muros
cuidas que estâs en las manos
de quatro alarues Christianos
firmes enhiestos seguros.

Pues son buenos tus intentos
que yo piso tus arenas,
porque vengan tus almenas
abraçar con los cimientos.

Alcaide de su Alcaçaua
bos fago Caide tarife,
ya vos Naime Almoxarife
a vos Alguasil leisaua.

M. v. No fagas tanto desden
asi de tus años gozes,
de aquello que non conoces
bien ni mal, ni mal ni bien.

Cuidas que el hado cruel
la tu potencia no imbidia,
as soñado que el Cid lidia
con espadas de papel.

Guarte que saldra al deuate
Christiano de tantos brios,
que sean pocos tus gentios
para que destroce y mate.

Buc. Pues mestiço Mahometano
nascido en infame tierra,
de alguna Christiana perra
y algun Alarbe villaño.

Por suerte mis esperanças
nascen de vanos antojos,
no alcançan a vuestros ojos
essas montañas de lanças.

Essas nubles de flecheros,
essas sombras de pendones,
essas diuersas nasciones,
que cubren essos oteros.

Tiene el Cid mas de quiniẽtos
Christianos de armas tomar,

Mor. tan sano es tu contar

como son tus pensamientos.
De otra manera decuenta
se an de contarlas sus gentes,
Maguer señor que las cuẽtes
en su honor en nuestra afrẽta.
Ansi sera bien contadas
vn Cristiano mil Cristianos,
cada Cristiano mil manos
cada mano mil espadas,
Que a mil filos y a mas van
y con tal fuerça esgremidas,
que en cada filo mil vidas
de los tuyos sacaran.
Esta es la cuenta mejor
y en entra el Cid en ella,
que essa cuenta no hai fazella
y pliega Alà gran señor,
Non aguoelas las tus vẽturas
el de la orrible presencia,
que llamamos en Valencia.
el coco de las criaturas.
Queste con poco trabajo
qual si non fiziera nada,
fende de cada espadada
vn moto de ariba abaxo.
Y no para en el arzon
de la silla la cochilla,
que en bezes rompe la silla
y en bezes silla y troton.

Buc. Parte moro acobardado
y di a tu consejo triste,
lo que viste y lo que hoiste
y que estoi determinado,
Si Valencia se me entregua
de temor, non la querer,
si non lidiar y vencer,

Mor. o jubentud loca y ciega.

Buc. Y fazer en ella estrago
alcançando la victoria,
que borre de la memoria
los de Numancia y Cartago.
Nõ porque lo tal me quadre
ni engrandece mi poder,
mas tan solo por fazer
la vengança de mi padre.
Y nosotros nos boluamos
auer poner el real,

Mor. librete el cielo del mal
que sintimos y lloramos.

Vanse todos y sacan al Cid de los braços Martin Pelaes, y los demas.

Alb. Ya no hai que temer mal
y al pregon obedeciendo,
los moros se van saliendo
a viuir al arabal,
Con sus fijas y mugeres,
Cid. mirad que por mi contento
les fagais buen tratamiento
non les quiteis sus aueres.

Sientase el Cid.

Y a vos he repetido el mi sobrino,
que he de morir mañana en todo el dia,
que asi le plaze al fazedor divino.
Bien sè que sintireis la muerte mia,
por ser en tiempo tan necessitado,
y por el grande bien que vos queria.
Mas jaze en las alturas ordenado,
y mandalo el señor y de la muerte,
non se puede fuir home criado.
Non es mi dolor ora tan fuerte,
por morir no es tanta la mi pena,
por temor de fallar blanca la suerte.
Que jaze el alma de vn seguro llena,
que san Pedro le dio de Dios firmado,
y a mi anunciado por tu boca buena,
Està le el mi dolor por ser llamado
solo, y partir sin mi Ximena amada,
bien que en la vida fue todo mi agrado.
Mas pues que asi al señor grande le agrada,
non mas quiero tratar en mi partida,
notad mi fabla la postrer vegada.
Fincando ya el mi cuerpo sin la vida,
vn baño le dareis de agua de rosas,
(baño agradable de la hedad florida).
Y despues de mis ropas mas costosas,
le vestireis que finque muy apuesto,
guarnido al nuestro vsar, de todas cosas.
Y pondredes despues de todo aquesto,
en vn verde sendal la señal mia,
que tanto espanto a la morisca ha puesto.
Y el braço diestro por quien en algun dia,
bos respetar an moros y el Christiano,
y ya la muerte en laça, abate, enfria:
Ponelde inbiesto y alto, y en la mano,
bien fixada y desnuda mi tisona,
tan conocida deste Rey pagano.
Y en tal guisa liguad a mi persona,

sobre bauieca y hireis a acompañalla,
donde tanta morisma se amontona:
Y non dudeis ganar esta batalla,
(sobrino) porque Dios me ha rebelado,
que ansi defunto tengo de ganalla.
A mi Ximena tengo ya auisado,
que non plaña por mi porque non sienta,
que so muerto este moro renegado.
Fareis sobre los muros sobreuenta,
como que non sintis la tal manzilla,
con alegresa que el dolor desmienta:
Y vencido este moro en la renzilla,
con los aueres y con mi Ximena,
secretamente bos partid a Castilla.

M. P. Ya aqui jaze Antolines con la cena,

Cid. entre Antolines y las auejas mias,
crecen y crescan muy en ora buena.

Sale Antolines y trae dos escudillas que fingen la mirra y el balsamo y come el Cid.

Ber. Dexedes ya señor vuestras porfias,
dexad la mirra y balsamo y aulado.
basta auerlo tomada nueue dias.
Toma alguna sustancia, Cid. es escusado,
aforroos el cuidar de embalsamarme,
y quiero yo fazerme embalsamado.
Para viuirme ni para alentarme,
non presta (non) la medicina humana,
sustancia menos non puede prestarme
que tengo de morir cierto mañana.
Bien nos podemos bolver
que me da crecida pena,
el no ber la mi Ximena
y quiero la entrarauer.

Lleuã al Cid y salen de dos en dos los moriscos y moras cargados de ropa, y despidiendose de Valencia.

M. 1. Quedate a Dios patria ingrata
que tus hijos menosprecias,
y aluergas, amas, y precias
aquien los destruye y mata.

M. 2. Quedate a Dios madre mia
ciudad desauenturada,
de tristeza rodeada
y vestida de alegria.

M. 3. Fuentes, jardines, a menos
mesquita, alcaçar a Dios,
festejad y honrad bos

fijos y fijas agenos.
M. 4. Menos riguroso mal
fuera sipultarnos juntos,
entre muertos y defuntos
que echarnos al araual.
Cid engañoso Christiano
encarniçado Leon,
de te Alá su maldicion
y el castigo de su mano.
Mor. Que dizis vos fijo mio
guerfano desemparado,
Niñ. madre que voi mui cansado
pero en Mahoma confio,
Que llegarê a barraguan
y en vna trauadalid,
tengo de matar al Cid
y a quantos con el estan.
Y aun es poco a lo q̃ entiẽdo
matar al Cid es poco,
Mor. y se estâ conel el coco
Niñ. hireme a casa corriendo.
Mor. Lo grado te vean mis ojos,
1. crecido lleua su madre,
2. barraguan lleue a su padre
y vengar nuestros enojos.
3. Que fazeis para adelante
que son pensamientos banos,
que tienen estos Christianos
el coraçon de diamante.
1. Ciudad, 2. o madre, 3. o Valencia
4. alcaçar. M. mesquita y fuente,
a Christanos fiera gente
mortal rabia y pestilencia.

Salẽ Albarfanes, Bermudo, Antolines y Martin, y los demas sacando al Cid defunuo con vna celada de purgamino y con plumas y vn escudo de [l]o mismo, vn capotillo verde en el su enseña vermeja y vnas calças justas, y el braço lleuantado en lo alto con la espada desnuda en la mano y dize Bermudo.

Ber. Por la puerta de rozeros
sale Ximena, seguilla,
y endereçalla a Castilla
alto famosos guerreros.
Ea famoso campeador
ea Castellano famoso,
que al pecho mas valeroso
muerto matais de pauor.
Galan por estremo bais
y con tizona en la mano,

veremos noble Christiano
de que manera lidiais,
Ea famosos Castellanos
el que pres y honor dessea,
faga como el cielo vea
la forfecha de sus manos.
En buen orden y concierto
salgamos en esquadron,
a sustentar la opinion
de nuestro caudillo muerto.
Non faga ninguno mengua
que aũ que veis q̃ muerto va,
el tal fecho le darâ
para reprocharlo lengua.
Ved que la noche se và
endereçad essa deuisa,
M. P. a bauieça a priessa, priessa
o la a bauieça aprestá.

Lleuan al Cid y salẽ los moros por lo alto auer la batalla, y fingen que la vena.

M. 1. Reçiuirle como a hermanos
si por ventura vencieren,
y se de la lid fujeren
los alfanges en las manos.
Defendamosses la entrada
que la gen[t]e que quedó,
con Ximena cuido yo
pues mui poca, y vale nada.

Suena vna trompeta.

M. 2. Veis el Cid por donde và
enhiestado en los estribos,
3. mirad los golpes esquibos
que Maitin el coco dâ.
4. Mirad el Obispo si atiene
con el Cid encorajado,
no se le quita del lado
1. mala suerte Bucar tiene.
Non vedes desotro lado
a Gil dia el tornadizo,
los flechazos el granizo
con el cierco en igual grado.
2. Pues el otro me leñudo
pero Garcia las porradas,
queda tan desatinadas
3. nõ le he bisto a dõ Bermudo.
4. Non le veis con el perdon

de la su seña vermeja,
1. par Dios que se me semeja
que diablos con cuerpos son.
2. Pues mirad nessa manada
Albarfanes, salbadores,
que parecen seguadores
3. defendamosles la entrada.
El Rey de Argel se fujó
veis auatida su enseña,
4. y al de Mallorca y Cerdeña
don Albarfanes matô
1. Bucar se sale fuyendo
con siete Reyes nomas,
velde buelue para tras
su desuentura plañiendo.
3. Comed que sale tras bos
la gomia que sangre beue,
Reyes truxo viente y nueue
muertos dexa vinte y dos.
3. Vuestros alfanges tomâ
y a la puerta vos poned,
y la entrada defended
para quien baxare allà.
4. Temome que ande a solar
trecientos homes con crisma,
el resto de la morisma
y aun alli no han de parar.
Non an dexado tiẽda inhiesta
el robar el destruir,
enfardelar engollir
engolli que poco os cuesta.
1. Non seguireis Manilla
la gente que desfalece,
2. espera que me parece
que endereçan a Castilla.
Digo que a Castilla van
decindamos. 3. esso es malo,
guardo non busques el palo
en lugar de buscar pan.

Van baxaddo los moros y salen vno a vno.

3. En Alà glorioso espero
ques la suerte alegre y diestra,
libertad Valencia es nuestra,
4. yo q̃ aguardo, 1. yo q̃ espero.
2. Pues amigos guardabos
que cuido que puede ser,
queste Cid querá saber

lo que puede fiar de nos.
q̃ alli andauã muchos menos
de los que solian lidiar,
y dellos deuen de estar
las cimas y cillos llenos.
Y aquellos que estan alla
q̃ hai mil demonios entrellos,
y non nos fiemos dellos
que pueden estar acà.

ot. 5. Que fazeis aqui pasmados
venid a gozar ruines,
vuestras casas y jardines
desiertos y despollados.
Si recelais de mal trato
mirad sin armas ni manos,
que no solo no hai Cristianos
mas nin ay perro nin gato.
Bolued a la ciudad vuestra
recebid vuestra ciudad,
y apelidad libertad
libertad, Valencia es nuestra.

Salen dos Castellanos viejos criados del Rey don Alfonso vno llama do Sancho y otro Alfonso.

San. Que dizis, q̃ es caso cierto
que ayer con la roxa enseña,
Ximena llegô a cardeña
con el Cid de biuar muerto?

Alon. Non dudedes de lo tal
bien lo podedes crer,
porque hoi al amanecer
se parte el pendon real.
Y el Rey si quiere partir
porque ya en palacio son,
de Nauarra y de leon
los infantes q̃ alla han de ir.

San. Non son yernos del Cid? Al. si
que heredan grandes aueres,
de parte de sus mugeres

San. ansi me parece a mi.
Non tiene fijo ninguno?

Alon. vno tiene don Ramiro,

San. de tal subcesso me admiro,
que don Ramiro tiene vno.

Alon. Garci Gonçales se llama
dexele lograr el cielo,
que si parece al aguelo
el sera varon de fama.

Yo cuido q̃ en todo el suelo
tanto Rey y señor junto,
en las bodas de vn difunto
non deue auer visto el cielo.

Sale vn mayordomo.

May. Ea fidalgos si hemos dir
a dicha aueis de soñallo,
ya estan todos a cauallo
y el Rey se quiere partir.

San. Ea señor non deis bozes
que non caeremos en falta,
que solo señor nos falta
vestirnos los albornozes.

Alon. Callemos Sancho callemos
y por esta calle abaxo,
les saldremos al atajo
y los enparejatemos.

Vanse suena en san Pedro de Cardeña muche tropel de gente vill[a]na.

Elu. Puja por entras Furraca
Vrr. non bino Domingo acà?
Elu. otra vegada vendrà,
que finca agora mui fraca.

Gil. Atended dadme la mano
que a fê que si tal supiera,
que a san Pedro non biniera
auer al Cid Castellano.

Ant. Que no le aueis visto? Gil. nõ
Ant. pues es cosa de mirar
y lleuareis que contar
Gil. de que manera es Anton?

Ant. Veredes que es marauilla
come jaze todo el año,
sentado en vn rico escaño
que le diô el Rey de Castilla.
Es cosa para mirar

Salen Samuel y Abraham Iudios.

Sam. digo que me marauillo
que por ver vn Cristianillo
quereis en san Pedro entrar.

Abr. Pues yo os digo Samuel
que sie alguna vez le veis,
que vos a mi confessareis
que ay mucho que ver en el.
De dentro.
Que me afogan, Gil, Anton.
Sale Gil dias y dize.

G. d. Bien nos podemos boluer,
que ninguno lo ha de ver
fasta andar la procession.
Ant. Señor tuerto nos facedes
y dais agrados a los otros,
nõ le hemos de ver nosotros
G. d. si que todõs le veredes.
Sam. Digo que codicio velle
y que tengo de atender,
fasta que le pueda ver
pera solo escarnecelle.
G. d. Callad Anton ques locura,
Ant. mas sandia es vuestra porfia,
que le muda cada dia
el Abbad la vistidura.
G. d. Par Dios regalar le pinta
casi me estoi por reir,
non bos falta son dezir
son que tiene espada en cinta.
Ant. Non mentirè selo digo,
G. d. con que buen disanto viene,
Ant. digo que su espada tiene,
quatro mil vezes lo digo.
Que le quieren descobrir
salgan todo acá fuera
cogamos la de lantera
por aqui hemos de salir.

Quedan los Iudios solos.

Sam. Abraham non es razon
que los que mal nos desean,
con los Christianos nos vean
andar en la procession.
Vos podedes atender
que yo he de fincar aqui,
Abr. pues ficadbos bos ahi
que tengo vn poco q̃ hazer.
Y el mesias prometido
Samuel quede con vos,
Sam. esse nos guarde a los dos
vnos y otros han salido.
Non hai quien pueda ver
el cuerpo que jaze aqui,
ah Christiano estàs ahi
todo me hazes estremecer.
Mas do està mi pundonor
ques de mi balame Dios,
don Samuel estais en vos

de vn difunto aueis temor.
Si a tornado al tẽplo alguna
persona en esta occasion,
non, y anda la procesion
que non hai mejor ninguna.

Corre la cortina, y el Cid parece en su escaño con la espada ceñida.

Demuestrese mi balor
balgame el dios de Abraham,
y que sañudo ademan
vos sois al Cid campeador,
Vos sois el Cid Castellano
a cuja barua vellida
non llegó mano en su bida
de moro nin de Christiano?
Puede verme alguno, no,
pues Cid al vuestro pesar,
don Samuel ha de llegar
donde ninguno llegô.

Tendole ha hechar mano a la barba, desenbaina media espada el Cid, y cae el Judio en tierra, y el Cid se queda con la capada sacada la mitad no mas.

Sam. Balgame el Dios q̃ crehiste,

Llegan todos corriendo.

G. d. corrase aquessa cortina,
Sam. misericordia diuina,
con quien tanto mereciste.
Dom. Ay como jaze sañudo
Ant. mi fê non fincaua asi,
la otra vez que yo le vi
Dom. veis Gil se ha tornado mudo.
G. d. Par Dios que tollese el braço,
Ant. non bedes el se ha ensañado,
contra algun desmesurado
Gil. mi fé non hai duda deso.
G. d. Samuel a Judio honrado,
Ant. non beis que jaze tendido,
G. v. el difunto lo ha atordido
y algũ panchafus le ha dado.

Tornan a correr la cortina, y tapan el Cid.

G. d. Asas ay tiempo de velle,
Ant. dexenos ver bien la cara,
G. V. a señor non le tapara
que tenemos que fazelle.
G. d. Samuel que faceis aqui
mostrad la mano alentadbos,

	y se podeis lleuantadbos,
Sam.	señor saqueme daqui.
	Que yago fuera de sesso
	y pues biuo me lleuanto,
	dedesme el baptismo santo
	de Dios, pues a Dios cõfiesso.
G. v.	Salid amigo venid
	manifestase esta gloria,
Ant.	aqui se acaba la historia
	de las façañas del Cid.

Fin de la Comedia de las hazañas del Cid.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.







BEIHEFTE

ZUR

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. GUSTAV GRÖBER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

XXVI. HEFT

PRINZIPIENFRAGEN DER ROMANISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT.
MEYER-LÜBKE GEWIDMET. TEIL I

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910

PRINZIPIENFRAGEN
DER
ROMANISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT

WILHELM MEYER-LÜBKE
ZUR FEIER DER VOLLENDUNG SEINES 50. LEHRSEMESTERS
UND SEINES 50. LEBENSJAHRES
GEWIDMET

TEIL I

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1910



UNSEREM GROSSEN MEISTER

IN

VEREHRUNG DANKBARKEIT LIEBE

MATTEO GIULIO BARTOLI CARLO BATTISTI
KARL von ETTMAYER ERNST GAMILLSCHEG EUGEN HERZOG
A. von NEUMANN-SPALLART SEXTIL PUŞCARIU
ELISE RICHTER MARGARETE RÖSLER PETER SKOK
ALICE SPERBER JULIUS SUBAK GIUSEPPE VIDOSSICH
ADOLF ZAUNER



Inhalt.



Hochverehrter Herr Hofrat,
Teurer Meister!

Die Entstehung dieses Buches ist angeregt worden, um drei Daten Ihres Lebens zu feiern, die in den Jahren 1910 und 1911 in kurzen Abständen auf einander folgen: die Vollendung Ihres fünfzigsten Lehrsemesters, den Beginn des vierzigsten Semesters Ihrer Tätigkeit an der Wiener Universität und Ihren fünfzigsten Geburtstag.

Schon fünfzig Semester Dozentur! Bei so jugendlichem Interesse, so unverbrauchter Kraft, die fortwährend an neue Probleme herantritt!

Erst fünfzig Jahre alt! Bei der schier unübersehbaren Tätigkeit, die Sie auf dem Gesamtgebiet der Romania und auf anderen Spezialgebieten entfaltet haben, bei Ihrer mehr als 300 bibliographische Nummern umfassenden Produktion!

Wie Ihr rasches geistiges Emporwachsen die ältere Generation in Staunen setzte, so blickt die jüngere auf den in der Vollkraft des Schaffens Stehenden in freudiger Bewunderung, in brennender Lust, ihm nachzueifern, seiner Spur zu folgen.

Zu beleuchten, was Ihre Werke für die wissenschaftliche Welt bedeuten, ist nicht unseres Amtes. Sie sind für die moderne Wissenschaft grundlegend und sind es vor allem, weil ihnen zwei Dinge eignen: Der weite, die Gesamtheit der Erscheinungen umfassende Blick, der, auch wenn es sich um Detailarbeit handelt, nie versäumt, dieses Detail dem Ganzen einzuordnen, es innerhalb des Ganzen zu sehen; für Sie ist jede Arbeit gemeinromanisch, weil Sie nie aus dem Auge lassen, welchen Platz das zu Untersuchende in der Gesamtheit der Romania einzunehmen hat. Das zweite aber das jeder Ihrer Arbeiten den eigenartigen Stempel aufprägt, ist die Methode; für Sie ist jede Arbeit von prinzipieller Bedeutung,

weil Sie sich nie mit einem Einzelfalle beschäftigen, sondern das Charakteristische, das Typische der Erscheinungen erforschen und ins richtige Licht stellen. Daher ist es Ihnen ein Bedürfnis, stets alles nicht Zugehörige, alles Zufällige, nur scheinbar Gleichartige klar zu sondern von dem, was den eigentlichen Gegenstand Ihrer Untersuchung ausmacht, erst den Schutt früherer Meinungen zu sieben, das Untaugliche wegzuräumen, um mit dem wohlgeprüften Material Ihren Bau aufzuführen.

Diese Hauptmerkmale Ihrer Arbeiten kennt jeder, der sich einmal mit ihnen beschäftigt hat. Besonders vertraut mit ihnen aber sind alle, denen es vergönnt war und ist, als Schüler Ihren mündlichen Unterricht zu geniefsen. In Kollegien mannigfachsten Inhalts, in der ungezwungeneren Belehrung der Seminarübungen, nach denen jeder von uns noch nach Jahren Heimweh fühlt, endlich in ganz privater Unterweisung, die Sie ja in wahrhaft unerschöpflicher Geduld uns allen so häufig zu teil werden lassen, geben Sie uns Gelegenheit, neben der nie geschwächten Lebhaftigkeit Ihrer Teilnahme diese zwei Grundzüge Ihrer Lehrmethode zu bewundern und in uns aufzunehmen. Aber wir Schüler verdanken Ihnen noch mehr. Wie verschiedenartig wir auch sein mögen, in einigen Punkten haben Sie uns alle gleich gemacht: Sie prägten uns den Sinn für geistige Ordnung ein und pflegten in uns jenes nützliche Mifstrauen in alles nicht selbst Geprüfte, die gesunde Lust am Zweifel, die die Grundlage der Erkenntnis ist; Sie pflanzten in uns die heilige Ehrfurcht vor der Wissenschaft; Sie erweckten und nährten unsere Begeisterung für sie. Und uns alle vereinigt warme Verehrung und treu dankbare Liebe zum Meister.

Aus der Gesamtschar dieser Gemeinde tritt nun heute ein kleiner Bruchteil vor Sie hin. Unser vierzehn Kollegen aus verschiedenen Semestern, haben wir uns vereinigt, Ihnen die folgenden Blätter zu überreichen.

Wir mafsen uns keineswegs an, alle Ihre Schüler zu vertreten; in einem gemeinsamen Gedanken haben wir uns zusammengefunden zu gemeinsamer Arbeit.

Wir wollten Ihnen zu Ihrer Gedenkfeier ein geistiges Angebinde von möglichst einheitlichem Charakter darbringen. Uns schwebte ein grofser Gedanke vor: Wir wollten uns bemühen, Ihnen zu zeigen, inwieweit Ihre Lehrmethode in uns Wurzel geschlagen hat; die geistige Einheit unsrer Arbeit sollte in dieser Gleichheit der Methode zutage treten.

Wir setzten uns daher vor, nur Themen zu wählen, die den Ausblick ins Gemeinromanische gestatten und die Untersuchung aus einem prinzipiellen Standpunkt durchzuführen, so dafs die Bearbeitung zugleich von methodischem Wert, von allgemein linguistischer Giltigkeit wäre.

Manch widriges Geschick setzte sich der Ausführung in den Weg; nicht nur das typische, dafs der Wurf hinter dem Zielpunkt zurückbleibt; nicht nur, dafs die Zeit bei der mannigfachen Beschäftigung aller Beteiligten mitunter kaum ausreichte; es ergaben sich noch ganz unerwartete Schwierigkeiten rein innerlicher, sachlicher Natur. Einige der gewählten Themen, deren methodisches Interesse aufser Frage war, widersetzten sich der Durcharbeitung auf gemeinromanischem Gebiete ihrer Gröfse, andere ihrem Wesen nach, indem die nähere Durchforschung ergab, dafs die betreffende Erscheinung nicht gemeinromanisch sei. Freilich ist — um ein öfter von Ihnen gehörtes Urteil zu zitieren — ein negatives Resultat auch ein Resultat. Immerhin scheinen nun einige Arbeiten in gewisser Hinsicht dem Titel unseres Bandes nicht zu entsprechen: Der Ausgangspunkt war dennoch allemal eine romanische Prinzipienfrage.

In vielen Fällen hat die Beschäftigung mit den allgemeinromanischen Fragen eine auffallende Ähnlichkeit der Ansichten und Durchkreuzung der Arbeitsgebiete ergeben, so dafs manche Sätze drei- und viermal in dem Bande von verschiedener Seite her ausgesprochen worden sind. Wir haben solche Übereinstimmungen nicht ausgemerzt, sondern vielmehr durch besondere Vermerke hervorgehoben als Zeichen innerlichen Einklangs und einer geistigen Zusammengehörigkeit, die sich auf Grund der gemeinsamen Schulung gewissermafsen organisch entwickelt hat.

Ihre Art war es immer, jeden Ihrer Führung Anvertrauten zur Selbständigkeit zu erziehen, zum Selbstsehen und Selbstdenken. Sie äufserten einmal — in einer Kommersrede, als wir die Vollendung der „Syntax“ feierten — dafs es für einen Lehrer keine gröfsere Freude gebe, als die, von seinen Schülern belehrt zu werden. Und dies ist bei Ihnen keine Redensart. Es ist nicht denkbar, dafs wahre Überlegenheit mit geringerem Anspruch auf Autorität den Jungen und Jüngsten gegenüber treten könnte. Immer wieder verwundert sich der Anfänger über Ihre Freude an seinem Widerspruch, seinem Beharren auf eigner Meinung, wenn er sie irgend erhärten und begründen kann. In solchem Freimut

erzogen, haben wir es auch diesmal gewagt, gelegentlich nicht Ihrer Meinung zu sein. Sie werden uns, wie wir aus alter, lieber Erfahrung wissen, in solchen Fällen nur Eines übel vermerken: wenn wir — nicht recht haben!

Empfangen Sie, lieber hochverehrter Meister, unsere Gabe als Ausdruck der dankbaren das Leben durchdauernden Ergebenheit, mit der wir uns als von Ihnen Gebildete empfinden und unsern Stolz darein setzen, als Ihre Schüler erkannt zu werden. Empfangen Sie unsere aufrichtigen Glückwünsche zu den drei Gedenktagen. Für uns erhoffen wir durch weitere ungezählte Semester Ihre lehr- und arbeitsfrohe Tätigkeit und Ihre uns Schülern stets bewährte Freundschaft.

Juni 1910.

Benötigen wir eine wissenschaftlich deskriptive Grammatik?

Vorausgeschickt sei, dafs der Titel tatsächlich als offene Frage gedacht ist; und wenn auch in folgendem der Versuch gemacht sein soll, dieselbe in bejahendem Sinne zu beantworten, so liegt dem Fragesteller nichts ferner, als in dozierendem Tone in dem Augenblicke belehren zu wollen, wo er selbst sich an die Erfahrung der Weitgewanderten wendet und bescheiden nach dem Wege frägt.

Die Anregung zu diesen Anführungen wurden durch Ihre *Historische Grammatik der französischen Sprache*, hochgeehrter Meister, gegeben, in der Sie speziell im Vorworte (p. VIII) Anlafs nehmen, das Problem der „deskriptiven Grammatik" zu streifen. Sie denken sich dieselbe als eine Zusammenstellung, welche „den zeitlichen und örtlichen Bestand von Lauten und Formen in der gröfsten erreichbaren Genauigkeit" zu umfassen hätte. „Eine deskriptive Grammatik zu schreiben (fahren Sie fort), wäre gewifs eine lohnende Aufgabe, sie würde ein brauchbares, ziemlich umfangreiches Nachschlagewerk für Spezialisten, aber doch eben nur für Spezialisten." Ich werde wohl nicht fehlgehen, wenn ich als auf ein Musterbeispiel dieser Art auf die „Altbairische Grammatik" von Schatz hinweise. Es ist kein Zweifel, dafs ein solches Werk, wie es Ihnen vorschwebt, einen hohen wissenschaftlichen Wert besitzen könnte, wenn auch der pädagogische Erfolg, etwa bei den Studierenden, zurückbleiben müfste. Ob aber eine solche „deskriptive Grammatik" sich das Beiwort einer „wissenschaftlichen Grammatik" beilegen dürfte, wäre doch recht fraglich. Ich meine nämlich, ob das Deskriptive an diesem Werke nicht sozusagen das unwissenschaftliche weil kompilatorische Element wäre, und die wirklich wissenschaftlichen Verdienste dieser Grammatik in der direkten oder indirekten Bereicherung, welche für die „historische Grammatik" dabei herauskommen, lägen. Gerade das oben zitierte Beispiel der Grammatik von Schatz zeigt, dafs dem so sei.[1]

[1] Um allen eventuellen Mifsverständnissen vorzubeugen betone ich, dafs ich Schatzens Werk nicht blofs dem Inhalte nach (den zu beurteilen mir nicht obliegt), sondern auch methodisch für höchst bedeutsam halte. Was die wissenschaftlichen Verdienste des Werkes betrifft, verweise ich auf die ausführlichen Besprechungen, die ihm gewidmet wurden.

Wenn aber hier die Frage aufgeworfen wurde, ob wir eine wissenschaftlich deskriptive Grammatik benötigen, möchte ich von vorne herein nur eine solche Grammatik ins Auge fassen, die nicht blofs als Materialsammlung und Kommentar zur wissenschaftlichen historischen Grammatik zu gelten hätte, sondern eine Grammatik, die vermöge ihrer ganzen Struktur, vermöge der Probleme, die sie darzustellen sucht, an sich schon wissenschaftlichen Wert beanspruchen dürfte, also der historischen Grammatik nicht unter-, sondern beigeordnet wäre.

Auszugehen wäre mithin von Prinzipien, die, an sich unhistorisch, eine geschichtliche Betrachtungsweise nicht zulassen, die der historischen Untersuchungsmethode ihrer Natur nach nicht zugänglich sind und dennoch zum richtigen Verständnis der Sprache eine notwendige Voraussetzung bilden. Es dürfte hier am besten sein, die Methode a contrario einzuschlagen und zunächst einen Blick auf die historische Grammatik und ihre Ziele zu werfen. Die Aufgabe jeglicher Historie — und die historische Grammatik ist ein Teil derselben, man mag sagen, was man will, — ist die Darstellung einer zeitlich verbundenen Kette von Ereignissen mit dem Zwecke, deren ursächliche Zusammenhänge aufzudecken. Wir pflegen dabei zwei verschiedene Wege einzuschlagen; — beide sind in der historischen Grammatik tatsächlich mit grofsen Erfolgen beschritten worden, und beide Methoden, das ist das eigentümliche, schliefsen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen sich auf das Innigste. Die eine, welche ich die historische schlechthin nennen möchte, pflegen wir bei der Darstellung menschlicher Begebenheiten, — in einer Biographie, in der Geschichte eines Regenten, eines Feldzuges usw. anzuwenden. D. h. wir heben ein bestimmtes Geschehnis aus der Fülle heraus, schildern seine Voraussetzungen, seinen Verlauf, seine Folgen, wir individualisieren es mit andern Worten. Ganz anders pflegen wir aber zu verfahren bei Ereignissen der sogenannten unbelebten Natur. Wenn uns ein Botaniker die Geschichte des Wachstumes eines Baumes erzählt, so verfährt er recht unhistorisch. Den Zeitverlauf skizziert er ganz allgemein (eventuell auch nicht), und führt nicht sowohl die einzelnen Phasen des Wachstums aus, — die uns wenig Interessantes böten, sondern stellt die Prinzipien fest, nach denen sich das Wachstum vollzieht: die Gliederung in Wurzel, Stamm und Krone, die Stellung der Äste, die Blütenansätze, die Befruchtung usw.; ähnlich verfährt der Chemiker, der die Synthese einer Verbindung erzählt, der Astronom, der eine Kometenbahn bestimmt usw. Nicht das Individuelle, wie beim Historiker, sondern sein gerades Gegenteil, das Typische wird methodisch untersucht, durch Vergleichen herausgeschält und dadurch dem Zeitlichen in einer gewissen Hinsicht entrückt.[1] Nicht darauf

[1] Ich glaube, was ich mit den beiden Begriffen individuell und typisch kennzeichne, ist ohne weiteres klar. Diesem Gegensatze etwa von der naturphilosophischen Seite näherzutreten, fühle ich mich nicht kompetent.

kommt es an, ob der Himmelskörper ein-, zwei- oder millionenmal seine Bahn durchzieht, sondern darauf, wie diese immer wieder durchmessene Bahn beschaffen ist. Ich möchte diese zweite Methode in der Betrachtungsweise von Ereignissen, die sich in der Zeit abspielen, kurz die evolutionistische nennen. Beide Methoden haben ihre Berechtigung, beide können im Prinzipe gleichmäfsig angewendet werden, doch nicht ganz! Ein Ereignis mufs immer erst individualisiert werden, ehe das Typische darin abgelesen werden kann. Dieses Individualisieren ist in der „leblosen Natur" meist eine so einfache, selbstverständliche Sache (doch nicht immer, z. B. in der Geologie!), dafs man meist darüber schweigend hinweggehen kann, während es in der menschlichen Historie die ganze angestrengte wissenschaftliche Arbeitskraft unter Umständen in Anspruch nimmt. Das Individualisieren ist das primäre, es ist z. B. in der historischen Grammatik geradezu identisch mit der einfachen Empirie, während die evolutionistische Methode, das Suchen nach dem Typischen, allgemein Gültigen die eigentliche Theorie bildet. Daraus wird man ersehen, wie oben der Satz gemeint war, die historische und die evolutionistische Methode schlössen sich nicht gegenseitig aus, sondern ergänzten sich. Viel liegt an der Natur und Veranlagung des Forschers, wohin seine Vorliebe neigt, viel aber auch an der Eigenart des Stoffes, den er zu bearbeiten hat. In der Praxis dürfte es kaum möglich sein, die eine oder die andere Methode völlig auszuschliefsen. Weiter darüber zu sprechen würde zu Gemeinplätzen führen.

Ich will es vorziehen, in der Meyer-Lübke Festschrift an Hand seiner Grammatiken, besonders seiner letzten, der Französischen, die obigen Gedanken zu exemplifizieren. Es ist hochinteressant, den Gang zu verfolgen, den der in diesem Buche gefeierte Jubilar genommen hat. In seiner Italienischen Grammatik (deutsche Ausgabe) z. B. ist das Schema, das die historische Grammatik von der älteren deskriptiven übernommen hatte, noch ziemlich unverändert erhalten. Zwar ist diese ältere Methode, welche zunächst von den heute bestehenden Lauten ausging und dieselben in verkehrt-historischem Wege zurück verfolgte, bereits verlassen, doch sind wir von jenem „organischen" d. h. rein historischen Aufbaue, der uns in der Französischen Grammatik vorgeführt wird, noch weit entfernt. Betonte Vokale, Auslautsvokale, Nachton- und Vortonvokale, Konsonanten werden in ähnlicher Weise als selbständige, gegebene Einheiten aufgefafst, wie es die nichthistorische Grammatik mit den Flexionsformen seit jeher getan hatte. Das System, in welches sie gebracht werden, ist im allgemeinen physiologisch-typisch und die Folge davon, dafs ganz junge Entwicklungen der Sprache mit uralten Erscheinungen in bunter Folge wechseln. Nur aus einzelnen systematischen Grundbegriffen: der Zusammenfassung der anlautenden Konsonanten gegenüber dem Inlaute,[1] mithin der Durchbrechung

[1] *Ital. Gr.* p. 94 resp. 115.

des alphabetisch-phonetischen Systems zu gunsten historischer Entwicklungsprinzipien in Unter- resp. Oberitalien, nur aus solchen Einzelnheiten kann man entnehmen, dafs Meyer-Lübke schon damals den Weg eingeschlagen hatte, auf dem er uns heute führt. Vor allem zeigt aber die Art, wie das dialektische Material herangezogen wird, wie sehr das Streben nach deskriptivem Umfassen gegenüber dem historischen Individualisieren des gewaltigen Stoffes überwogen hatte. Darum das starke Betonen des sprachgeographischen Momentes. Ist es ein Zufall, dafs Meyer-Lübke in seiner ersten Schaffenszeit gerade auf diese Seite der Sprache ein so grofses Gewicht legt, während die in ihren Anfängen liegende rein-historische Anschauungsweise noch wenig zur Geltung gelangte, — und dafs heute der Schöpfer einer grofsangelegten Sprachgeographie, Gilliéron, sowohl in der Art, wie er die Dialekte aufnehmen liefs, als in der Weise wie er sie ausbeutet, mit vollem Bewufstsein das traditionelle lauthistorische Moment ausscheidet, um zunächst nur Geograph zu sein? Ich denke wohl, dafs wir hier auf ein in sich unhistorisches Prinzip im Sprachenstudium — eben das geographische — stofsen, und will gleich hinzufügen, dafs es weder das einzige noch, wie ich denke, das bedeutendste ist.

Die weitere Entwicklung der historischen Methode in der „Rom. Gramm.“, in der „Einführung“ usw. zu verfolgen, hiefse die ganze Arbeitsleistung Meyer-Lübkes einer detaillierten Würdigung unterziehen. Es genüge, wenn ich als vorläufigen Endpunkt die Franz. Grammatik in kurzen Strichen skizziere.

Das „Individualisieren“ des Tatbestandes, von dem ich eingangs sprach, ist straff durchgeführt. Die neufranzösische Schriftsprache, — als historisches Produkt betrachtet, — ist das Problem, dem jede Zeile im Buche zu dienen hat. Die Mundarten sind nicht mehr als geographische, der Schriftsprache gleichwertige Sprachglieder, sondern als historische Faktoren, sozusagen als „Hilfskräfte“ aufgefafst. Die Anordnung des Stoffes ist eine rein „geschichtliche“. Die Trennung zwischen betonten Vokalen, tonlosen Vokalen und Konsonanten wird zwar „nicht aufgegeben“ aber als „Konzession“ empfunden (Einleit. pag. VIII). Innerhalb dieser drei Hauptabschnitte wird aber jede Rücksicht auf das deskriptive Schema verlassen und rein historisch vorgegangen. Meyer-Lübke selbst scheint die französische Grammatik noch nicht als Endziel auf dem Wege, den er besonders seit seiner „Einführung“ klar und scharf erkannt hat, aufzufassen. Der Umstand, dafs er von den oben erwähnten Konzessionen spricht, die er mit der noch nicht genügend gesicherten Chronologie seines Geschichtswerkes begründet, sagt es mir. Wenn prophezeien erlaubt ist, ergäbe sich da als Endpunkt eine „pragmatische Geschichte des Lautwandels“ an Stelle der bisherigen „Lautlehre“, eine Geschichte, zu deren klarer Durchführung wir in erster Linie einer „Chronologie“ bedürfen, die den „organischen Aufbau“ zu vermitteln hat. Ob etwa unter Meyer-Lübkes Leitung diese Chronologie zu einer eigenen philologischen Disziplin

sich auswachsen wird? — Ob wir gerade ihretwegen nicht wieder zunächst einer deskriptiven Grammatik bedürfen?

Doch vorläufig noch nicht davon. Hat uns Meyer-Lübke in seiner Französischen Grammatik das derzeit höchstmögliche an einer „historischen" Grammatik beschert, so möchte ich zunächst diesem Werke, dieser Methode, die Grundzüge einer „evolutionistischen Grammatik" zur Seite stellen. Ich möchte dies gerade für den Stoff, den Meyer-Lübke im wesentlichen historisch behandelt hat. Nach dem was einleitend gesagt wurde, ist das Verdienst einer solchen Umordnung des Stoffes nicht gar zu grofs, zumal Meyer-Lübke selbst viel „Evolutionistisches" hinein verwoben hat. Wenn einmal das historische Element klar gelegt ist, wird es nicht eben schwer, Theorien darauf aufzubauen. Immerhin sind auch evolutionistische Zusammenfassungen mitunter von Wert, vorausgesetzt, dafs sie gegen die Historie nicht verstofsen.[1]

Die zahllosen Lautwandlungen, welche das heutige Französische seit der Romanisierung durchgemacht hat, welche zu so vielfältigen Mundartbildungen in dem weiten Lande geführt haben, lassen sich eigentlich auf verhältnismäfsig wenige Prinzipien zurückführen. Wenn wir von der Behandlung der Liquiden absehen, in der vielfach uralte lateinische Entwicklungstendenzen ihre Fortsetzung fanden, können wir uns z. B. für den Konsonantismus eigentlich mit zwei Hauptklassen von Lautveränderungen zufrieden geben.

I. Artikulationschwächung d. i. Lenierung der Tenuis bis zur Media, Neigung der Media in der nämlichen Stellung zu schwinden (wozu auch gewisse qualitative Änderungen intervokalischer und silbenauslautender Konsonanten, besonders Liquiden zu rechnen sind). II. Palatalisierung, u. zw. durch folgendes *y* oder *i*, *e* (*a*, *ü*, *ö*), und in schwacher Stellung vor Konsonanten, denen noch die Entlabialisierung des *qu* resp. *gu* vor *y*, vor *e*, *i* und vor *a* beizufügen wäre.

Die unbetonten Vokale folgen fast ausnahmslos der Tendenz der Artikulationsschwächung (event. Schwund), dem selten eine Artikulationsverstärkung (wie etwa in Sizilien) und ebenfalls selten eine Vokalentfaltung zur Seite steht. Aufserdem Erscheinungen, wie bei bet. Vokalen.

Schliefslich ist der betonte Vokalismus durch vier Haupterscheinungen charakterisiert: das Positionsgesetz, die Umlautswirkung, die Vokalpalatalisierung besonders nach Palatalkonsonanten und die Diphthongassimilation (*au* zu *o*) resp. Dissimilation (*ei* zu *oi*). Es dürfte kaum einen französischen Lautwandel geben, der[2] nicht in einem dieser Grundtypen enthalten wäre, die man z. B. beträchtlich vermehren müfste, wollte man die vielgestaltigeren Dialekte

---

[1] Diese Rücksicht läfst es mir rätlich erscheinen, für das frz. Sprachmaterial ganz selbständig vorzugehen und mithin mich auch von anderen „evolutionistischen" Systemen zu emanzipieren.

[2] Abgesehen von den Wirkungen sek. Akzentverschiebungen.

Italiens typisch darstellen. Nur eine Doppeltendenz ist noch hinzuzufügen, die in Frankreich gerade die entgegengesetzte Form behauptet als z. B. in Sardinien, nämlich Erhaltung des Wortanlautes und Abstofsung des Wortauslautes.

Was den Wortanlaut betrifft, so ist diese Entwicklungstendenz in Nordfrankreich besonders rein durchgebildet: frz. *clé* (aber *oreille*), sp. *llave*, it. *chiave*. Sie steht in direktem Gegensatz zur keltischen Entwicklung (zum mindesten zu jener des Inselkeltischen vgl. H. Pedersen, *Grammatik der keltischen Sprache* p. 25) bis zu einem Grade aber auch des Latein und zwar in gemeinromanischer Zeit (anl. *k* + *e*, *i*, ebenso wie inl. palatalisiert!) wie in der älteren italischen Epoche, wo zwar anl. *f* erhalten bleibt, aber andere Lautwandel Anlaut und Inlaut gleichmäfsig treffen. Auffällig ist nun, dafs in einigen westromanischen Worten (die z. T. keltischer Herkunft sind) der Anlaut unregelmäfsigerweise durch die Media statt durch die ursprünglichen Tenuis gegeben wird, wo aber gerade in Nordfrankreich die scheinbar regelrechte Tenuis mehr oder weniger weite Verbreitung hat. Man vgl. das Wort *chat* im Atlas ling., wo nur die Gascogne und die Küsten des Mittelmeeres den ital.-span. Anlaut führen, man vgl. *crier*, *cage* (allerdings neben *geole*) und wenigstens im Picard.-Wallonischen *cras* für *gras*. Nur die griechischen Lehnworte (*jambe*) und späte italienische Entlehnungen wie *gonfler* (*Frz. Gr.* p. 15) sind hier fernzuhalten. Wenn wir von diesen letzten Fällen absehen, kann ich mich des Eindruckes nicht erwehren, dafs in den französischen Tenuisformen spätere, gelehrte Einflüsse vorliegen und ursprünglich überall ein — (zunächst wohl galloromanisches) *gattus*, *grassus*, *gritare*, *gabia*, — im Westromanischen vorgelegen habe. Die französische Tenuis würde einer Epoche entstammen, in der auch in anderen Fällen, die wir heute nicht mehr kontrollieren können, ein, nach keltischer Art unregelmäfsig gebildeter Wortanlaut, durch die heutige korrekte Form verdrängt wurde. Nach dieser, wie ich gerne zugebe, kühnen, doch keineswegs unwahrscheinlichen Hypothese, hätte die heute streng durchgeführte Tendenz des erhaltenen Wortanlautes in allerältester Zeit in Nordfrankreich nicht geherrscht.

Mit dem Wortauslaute kommt man im Französischen auch nicht so leicht ins Reine. Das Latein hatte schon in seiner italischen Epoche (also bis in die römische Kaiserzeit hinein) gewisse Neigungen, den Auslaut abzustofsen und zwar sowohl hinsichtlich der Konsonanten (beginnender *s*-Schwund im Altlatein, ebenso Fallenlassen des auslautenden Dentals [wohl gleichzeitig auch Gutturals und Labials] durch Sandhibindungen seit dem 1. Jh. n. Ch.), als der Vokale (frühzeitig in „Kurzformen" *dein* usw., etwas später *e*-Schwund nach *r* (*biber*), der heute noch vielfach in mittel- und unteritalienischen Mundarten konstatierbar ist), wogegen das provinzielle Latein solche Wortnuanzierungen offenbar vermied. In erster Linie ist es wieder Nordfrankreich, welches den Auslaut ganz streng bewahrte:[1] so be-

[1] Zur scheinbaren Ausnahme des ausl. *-c*, vgl. Meyer-Lübke *Frz. Gr.* p. 142 f.

kanntlich die auslautende Dentalis vgl. *Frz. Gr.* p. 155, die im Pompeianischen *ama* bereits fehlt.[1] Wie nun das Gallische gerade den Wortauslaut lange Zeit in seiner idg. Form fast unverändert erhält, um ihn dann etwa im 6. Jh. n. Ch. plötzlich zu modifizieren,[2] so scheinen auch im Französischen, mindestens vor dem 6. Jh. (*Frz. Gr.* p. 64) die vokalischen Auslautgesetze jählings eingesetzt zu haben, denen dann die weiteren Abstofsungen des Wortauslautes sukzessive folgten. Dabei ist zu beachten, dafs der Schwund der auslautenden Vokale im Französischen offenbar wesentlich älter ist, als z. B. in Oberitalien. Die nämliche Erscheinung im Rätoromanischen, die wohl nicht vor das 12. Jh. zurückreicht, wie sowohl das Gröbersche Sprachdenkmal als die St. Galler und Tiroler Ortsnamenschreibungen (bei denen allerdings zwischen dem althochdeutschen und dem romanischen Vokalschwund sorgsam zu scheiden ist!) zu erweisen scheinen. Stellen wir hinzu, dafs z. B. im Emilianischen dieselbe Erscheinung ebenfalls der nämlichen Zeit angehört (so dafs vor dieser Epoche z. B. die Mundart von Bologna mit ihrem erhaltenen *ie* und *uo* usw. eigentlich vom Venezianischen wenig differierte), dafs weiter auch im Lombardischen der Vokalschwund im Auslaut damit zusammengehangen haben dürfte, so kommen wir dazu, diese im Prinzipe identischen Lauterscheinungen örtlich und historisch sorgsam auseinanderzuhalten.

Da es sich nur darum handelt, das Methodische hier klarzulegen, kann ich mich auch in den anderen Hauptpunkten kurz fassen. Über jenen Erscheinungstypus, den ich oben als Artikulationsschwächung bezeichnete, hat schon Meyer-Lübke viel evolutionistische Theorie mit der historischen Darstellung verwoben: über schwache und starke Stellung resp. Silbenanlaut und Silbenschlufs (§§ 149 ff., bes. 184), so dafs es nicht rätlich erscheint, noch weiter zu gehen. Nur so viel sei angedeutet, dafs allerdings starker Wortanlaut und starker Silbenanlaut (resp. umgekehrt) Hand in Hand zu gehen scheinen, dafs aber die Schwierigkeit mit der Frage entsteht, wo die Silbenteilung in älterer und heutiger Zeit jeweils einsetzte. Der Begriff der Zwischensilbigkeit, den Meyer-Lübke glücklich einführt, könnte theoretisch leicht mifsverstanden werden, — er scheint mir mehr den Tatbestand festzustellen als begründend zu sein. Jedenfalls kommt er dem Gebiete mit starkem Silbenanlaute (*porta*) ebenso zu wie den unteritalienischen *porτa*-Mundarten.[3] Dem schwachen Silbenauslaut gehören im Französischen die Erscheinungen der Nasalierung, der Vokalisierung des *l*, der *s*-Schwund vor Konsonant, wohl auch die Palatalisierung der Gutturalis vor Konsonant (vgl. *Fr. Gr.* § 164 ff.). Zum Typus des zwischensilbigen Lautwandels rechne ich aufser den bekannten Behandlungen der intervokalischen Tenuis resp. Media auch intervokalisch *r* zu *z* in Frankreich (wie

[1] Vgl. Wick, *La fonetica delle iscrizioni parietarie Pompeiane* p. 44.
[2] Vgl. H. Pedersen, *Kelt. Gramm.* p. 243.
[3] Mit τ (π, $\varkappa$) bezeichne ich die unterital. Tenuis lenis nach Vokal, *m*, *n*, *r* und *l*.

l zu *u* und *r* in provenzalischen Mundarten). Besonders wichtig für die Beurteilung der zwischensilbigen Stellung ist die Sonderbehandlung der Tenuis nach Diphthong im Nordfranzösischen: afrz. *oie, joe, poe* gegen prov. *auca*, oberit. sp. *oca* usw., vgl. Meyer-Lübke *R. Gr.* I, 360, *Fr. Gr.* 66. Wenn wir von piem. *gavia* absehen (ein Fall für sich), so ergibt sich, dafs dieser Tenuisschwund für Nordfrankreich spezifisch ist. Da nun die Monophthongierung des *au* erst im 8. Jh. einsetzte, mufs die bereits im 5. Jh. sich geltend machende Lenisbildung noch 3 Jh. später in voller Wirksamkeit geblieben sei, so dafs im 10.—11. Jh. das viel länger erhaltene *t* in *joe* mit jenem von *ruee* zusammengefallen war. Der Gegensatz zur Provence ergibt sich aus dem dort unveränderten *au*, der zu Oberitalien daraus, dafs auch hier viel länger als in Nordfrankreich *au* gesprochen wurde (wohl bis ins 11. Jh.). Ähnliches wäre auch für Spanien daraus zu folgern. Eine Form **gauta* halte ich auch dort für ausgeschlossen, wo die Tenuis erhalten blieb und verweise auf die abweichende Behandlung von *rapidus, sapidus* usw. z. B. span. *raudo* (vgl. Zauner, *Altsp. Elem.* p. 20) frz. *rade* usw. In den *Einf.*[2] p. 135 zusammengefafsten Fällen ist vielmehr rein vokalisches *au* anzunehmen. Das *t* in *gauta* ist also nicht „zwischensilbig" (so wenig als das in *porta*), wohl aber jenes von *gǫta*.

Die Palatalisierung ist historisch viel leichter zu fassen als evolutionistisch. Von jenem Standpunkte aus möchte ich drei Phasen unterscheiden: eine primäre in die lateinische Zeit fallende (lat. *i̯*-Verbindungen: *sokius* später *milia, natio, brakiu*, dann lat. Gutt. vor *e* und *i*) dann eine sekundäre (Gutt. in schwacher Stellung, Gutt. vor pal. *a, ö, ü*) und endlich akzessorische Palatalisierungen (vor rom. *i̯*, vor *i* usw.). In prinzipieller Hinsicht liegt aber die Schwierigkeit darin, dafs die Palatalisierung in schwacher Stellung m. E. gar nicht hierher gehört sondern richtiger im vorhergehenden Abschnitte zu behandeln wäre, da es sich vielleicht nicht sowohl um eine „Palatalisierung" als um eine „Entgutturalisierung" handelt.

Meyer-Lübke nahm *Einf.*[2] 212f. keltische Einwirkung an.[2] Dafür sprechen inschriftliche Formen wie *Pixticenus, Pixtauc[us]* usw., wo allerdings Doppelformen wie *Pixtillus* und *Pistillus* (Pirson, *Inscr. d. l. Gaule* p. 71) den Lautwert des *x* als χ mitunter fraglich erscheinen lassen. Jedenfalls ist es auffallend, dafs solchen gallolateinischen Schreibungen kein $\chi\tau$ in griech. Inschriften zur Seite steht.[1] Entgegen steht vor allen das geographische Moment: die iberische Halbinsel, welche ausnahmslos χt, χs usw. voraussetzt, obwohl die Keltiberer doch nur im gebirgigem Norden (nebst Zentrum) und Westen gesessen hatten. Mögen wir auch der grofsen Unbekannten des „Iberischen" zuliebe, das Keltentum südlich der

[1] Vgl. Eckinger, *Die Orthographie lat. Wörter in griech. Inschriften* p. 102 (4). Nebenbei ein Argument gegen ein umbr.-lateinisches **fahtu*, — beileibe nicht das einzige.

[2] Doch vgl. Die rom. Literaturen u. Sprachen p. 457 in Hinnebergs Kultur der Gegenwart.

Pyrenäen unterschätzen, — so einflufsreich, dafs man ihm eine Lautmodulation des hispanischen Latein zumuten dürfte, kann es nicht gut gewesen sein. Ich möchte meinen, dafs, wo Kelten wohnten, deren χ-Laute auf eine Aussprache *faχtu*, *leχtu* usw. begünstigend einwirkte, dafs aber eine rein lateinische Entwicklung diesen Keltismus vorbereitet hatte und dafs in dieser lateinischen Entwicklung, nicht in keltischen Sprachgewohnheiten, die nächste Ursache für obiges *faχtu* zu suchen ist. Die Frage ist allerdings kompliziert. In älterer Zeit folgten zunächst, wenn auch sehr zögernd, die lat. Gutturalen dem allgemeinen Zuge der Assimilation in Konsonantengruppen. Sehr früh wurde *gn* zu *ηn*, in weit späterer Zeit *ks* zu *ss*, *kt* zu *tt*. Dem sehr alten *diηnus* mufs aber andererseits eine zunächst wohl künstlich durch die Schulen verbreitete Aussprache *dig-nus*, wie wir Deutschen z. T. heute sprechen, zur Seite gestanden haben: Beweis dtsch. *segen*.[1] Die Entstehung dieser Aussprache denke ich mir aus einer gelehrten Reaktion gegen die in der Kaiserzeit immer weiter um sich greifende Gutturalassimilation (App. Probi *auctor non autor*). Es kämpften also *fattu*, *frassinu*, *diηnu* oder *diηηu* mit *fak-tu*, *frak-sinu*, *dig-nu*. In Mittel- und Unteritalien blieben die ersten Formen siegreich bis auf *diηηu*. Dafs dieses noch in Sard. *linna* usw. fortlebe, halte ich für ziemlich wahrscheinlich.[2] Als weitere Reste sehe ich die Formen *vengo*, *tengo* neben *veño*, *teño*, als irrtümliche, analogische Übertragungen, an. Allerdings sind hier zwei Sachen festzuhalten: 1. kann nicht einfach ein vulgärlat. **veηηo* neben *venio* existiert haben (vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* II, 221), 2. ist neben *vengo* auch *valgo* usw. in Betracht zu ziehen. Aber ich meine, dafs die doppelte Aussprache des *gn*, die sich ziemlich lange gehalten hat,[3] Analogien wie *piango*, *piagno*, *vengo*, *vegno* fördern mufste. Bedenklich ist nur in dieser Auffassung, dafs z. B. in *lignum* und *pugnus* die ursprünglich unvolkstümliche Aussprache auch in Mittel- und Unteritalien siegte. Doch mögen diese Worte anderen Fällen wie *dignus*, *pignus*, *regnum*, *cognatus*, selbst (christlich) *agnus*, *agnellus* usw., die gelehrten Einflüssen zugänglicher waren, gefolgt sein. Von *gn* abgesehen kann man also sagen, im eigentlichen Italien wurde die Gutturalassimilation durchgeführt, in den Provinzen blieb die Gutturalis erhalten. Hier setzte nun das ein, was ich Entgutturalisierung nannte. Das älteste Stadium scheint uns das Dalmatische, resp. das von denselben Grundformen ausgehende Albanische erhalten zu haben. Nach velaren Vokalen erfolgt Labialisierung (dalm. *guapto*, *kopsa*, *komnút*, alb. *trofte*, *kofše*, *gümtüre*),[4] nach palatalen Vokalen

---

[1] Auf die nicht eindeutige Stelle bei Priscian *Gramm. Lat.* I, p. 39 über *ignosco*, *cognosco* etc. will ich nicht eingehen.

[2] Vgl. z. B. Wagner, *Lautlehre der südsardischen Mundarten* § 116 gegen § 179.

[3] Ich möchte auch afrz. *dine*, *rene* (vgl. Meyer-Lübke, *Frz. Gr.* 133) die im Provenzalischen z. T. bis heute fortleben, hier heranziehen.

[4] Bartoli, *Das Dalmatische* II, 369 und Meyer-Lübke in Gröbers *Grundrifs* I² 1054.

tritt Neigung zur Palatalisierung ein (zwar dalm. *freksura*, *piakno* aber alb. *dreitɛ*). Ich vermute, dafs ähnliches ursprünglich auch im Rumänischen vorgelegen hattē und lese dies aus Megl. *fat*, *fris* einerseits[1] und dem *p* in rum. *aştept*[2] andrerseits heraus. In der grofsen rumänischen Wanderperiode, deren Motive wir aus den heutigen Verhältnissen der Arumunen, wie sie uns Weigand schildert, erraten können, und welche in erster Linie zu tiefgreifenden dialektischen Ausgleichen Anlafs boten, wurden nun im allgemeinen die labialisierten Formen nach jedem Vokale durchgeführt. Nur vor *s* blieben Reste der älteren Stufe erhalten: rum. *coapsă*, altrum. *toapsec* aber *leşic*, *ţes*.[3] Ich vermute weiter, dafs auch im Westromanischen 1. der Palatalisierung gelegentlich und örtlich auch eine entsprechende Velarisierung zur Seite gestanden hatte und 2. namentlich in gebildeten Kreisen fortlebte, als im Volke die Palatalisierung längst verallgemeinert worden war. Ad. 1 möchte ich mich auf die Behandlung von *gn* in Apulien berufen, ad. 2 auf sp. *auto* usw. prov. *maraude*, neuprov. *cóune*.[4] In diesem Zusammenhange möchte ich also frz. **faχtu* usw. betrachten. Noch eines will ich anführen. Man könnte meinen Ausführungen entgegenhalten, dafs zwar im Frz. *kl* und *kt* im Inlaute übereinstimmend palatalisiert werden, — dafs aber in jenen rom. Mundarten, welche, wie Italien, Spanien und ein Teil von Südostfrankreich, auch *pl* und *fl* palatalisieren, ein Zusammenhang — nehmen wir gar von it. *fatto* mit *doppio* und *fiamma* nicht konstruiert werden könne. Demgegenüber wäre folgendes zu sagen. Wenn die Palatalisierung vom *l* ausgegangen wäre, müfste Assimilation der Gutturalis an folgendes *l* stattgefunden haben (eine solche hat wohl nie, weder im Latein noch im Romanischen existiert.)[5] Sodann ist das *l* nach Konsonanten ein *l pinguis*, und dieser velare Charakter des *l* wird nicht nur durch alte Grammatiker sondern auch durch den altlat. Lautwandel von *tl* zu *kl* erwiesen.[6] Aller-

---

[1] Densusianu, *Histoire de la langue roumaine* p. 335.

[2] Puşcariu, *Etym. Wtb.* 150 möchte einem Fortleben von *excepto* in unserem Falle das Wort reden. Vom Latein her ergeben sich aber schwere Bedenken, denn *excepto* heifst im Altertum nie „empfangen", auch wohl nicht volkstümlich, da z. B. die Glossen eine ganz andere Bedeutungsentwicklung von *excepto* sicher stellen. Hingegen weist Sardinien auf **assedito*, das auch lautlich zu mgl. *štet* besser stimmt. Meyer-Lübke zieht *adspectare* vor (*Sitzungsberichte der Wien. Akad.* CXLV, p. 36).

[3] Abzusehen ist von vielen Verbalformen, von *fructus*, ngriech. *φρούττον*, vegl. *froit*, alb. *früt*. In Spanien und in vielen Mundarten Oberitaliens und der Provence ist **frūttu* anzusetzen. Schwierig sind die Formen von *fraxinu* wie überhaupt die Reflexe nach *a* am Balkan nicht leicht erkennbar sind. Zu *miel* vgl. p. 37, Puşcarius ansprechende Deutung.

[4] Vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gr.* I, p. 389; Zauner, *Altspan. Elementb.* p. 20; Pidal, *Gram. esp.* p. 89 n. 2 mit abweichenden Deutungen. Weiter Mugica, *Dial. Castellanos* bes. p. 13, 17, 84. Natürlich geht die entsprechende gelehrte Behandlung von lat. *pt*, *ps* damit Hand in Hand.

[5] Auch ein Wandel **vīk-la—vīlla* ist aus mehr als einem Grunde unwahrscheinlich.

[6] *tl* zu *kl* wäre eine teilweise Assimilation, wie *rl*, *dl*, *sl*, *nl* zu einer vollständigen Assimilation führten, was phonetisch wohl einleuchtet.

dings wurde in der Zeit des Consentius das *l* in *cludit* bereits ebenso gesprochen wie in *ludit*, doch könnte dies nur auf einem weiten Umwege als palatales *l exilis* gedeutet werden. Ich spiele hier an die Stelle Gram. Lat. V, 395 an: item litteram *c* quidam in quibusdam dictionibus non latine ecferunt, sed ita crasse ut non discernes quid dicant; ut puta si quis dicat *sic ludit* ita hoc loquitur ut putes eum in secunda parte orationis *cludere* dixisse. Alii contra ita subtiliter hoc efferunt, ut cum duo *c* habeant desinentis prioris partis orationis et incipientis alterius sic loquuntur quasi uno *c* utrumque explicat. Was im übrigen die Deutung dieser Stelle betrifft, so war ich früher geneigt, sie für ganz verderbt zu halten. Ich bin jetzt gewissermafsen davon abgekommen und will versuchen, ihr einen Sinn zu geben, welcher mit den sonstigen Angaben bei Consentius übereinstimmt. Der Grammatiker (es ist möglicherweise hier Consentius selbst) richtet sich hier offenbar gegen das, was ich früher als lateinische Sandhibindungen bezeichnete. Sagen wir, er sprach als Gallier (was er wahrscheinlich nach obigem ist), — und rügte gleichzeitig vornehmlich die Aussprachefehler seiner eigenen Landsleute. Die falsche Artikulation (*non latine*) wäre ein zu schwach artikuliertes *c* in *sic*[1] das er dem anl. *c* in *cludere* gleichstellt. Daraus geht weiter hervor, dafs er selbst den Wortanlaut *crasse* d. i. schwach artikuliert sprach, was oben für die lateinsprechenden Gallier ältester Zeit vermutet worden ist. Andere — fährt er fort — sprächen *subtiliter*, d. i. — wie ich seinerzeit aus anderen Consentiusstellen erschlofs, — zu stark artikulierend. Sie gäben, sagen wir *hoc cludit* gleichsam durch ein einziges *c* wieder. Das wäre m. E. die mittel- und unteritalische Sandhibindung: *siccome, e-cchiude*, welche Wortan- und -auslaut zu einer einzigen Geminata verschmilzt, während unser Gallier offenbar *hoc* und *cludit* nicht geminierte sondern wohl auseinanderhielt.

Wie immer übrigens diese Dinge sich verhalten mögen, das glaube ich sagen zu können, dafs nicht das *l* sondern das *c* in *sic ludit* anders gesprochen wurde als in *cludit*. Von ihm ging die Palatalisierung in it. *chiave* sp. *llave* ebenso aus, wie jene in frz. *soleil, oreille*. Die Palatalisierung von *pl, bl, fl* ist sowohl räumlich beschränkter als zeitlich jünger, und ich möchte sie als eine Artikulationsanalogie bezeichnen, sowie ja auch die sog. Palatalisierung von *pį, bį* (trotz Jespersens „palatalem“ *p*, höchstens eine ausgeklügelte phonetische Konstruktion, da ein Labialkonsonant nie „palatal“ werden kann!) eine Artikulationsanalogie nach *tį, dį, kį, gį* darstellt.

---

[1] Ohne es feststellen zu können, möchte ich vermuten, dafs Consentius hier (vgl. *Z. f. r. Ph.* XXX, p. 652) in der Unterscheidung des *sonus pinguis* (*crassus, plenus*) und *exilis* (*subtilis*) etwa die bei den späteren griechischen Grammatikern beliebten Ausdrücke *ψιλὸς* (von Vokalen und Konsonanten gebraucht) und *μέγας* resp. *δασὺς* vorgeschwebt haben mochten. Soweit ich mich wenigstens nach Steinthal, *Geschichte der Sprachwissenschaft* II², p. 198 ff. bes. 201 n. unterrichten konnte.

Ich will damit abbrechen, denn ich bin nicht in der Lage ein evolutionistisches System etwa für den französischen Vokalismus aufzustellen ohne in Gewaltsamkeiten zu verfallen. Nicht um ein mutwilliges Spiel der Phantasie, sondern darum handelt es sich hier, den methodischen Gegensatz des Suchens nach dem Individuellen und nach dem Typischen möglichst anschaulich zur Geltung zu bringen. Gleichzeitig dürfte aber dieser Versuch selbst recht gut dartun, wie schwer es wäre, diese beiden, in ihren Zielen konträren Betrachtungsweisen in der Praxis einseitig zu pflegen. Sie sind bestimmt einander zu ergänzen.

Damit will ich zum Problem der deskriptiven Grammatik zurückkehren, die, wie bemerkt, ihrem Wesen nach unzeitlich sein soll. Zunächst mufs angeführt werden, dafs vieles von Meyer-Lübke selbst in der *Einführung* im IV. Kapitel (Biologische Aufgaben) in dieser Hinsicht zusammengestellt ist. Lautphysiologie, Sprachgeographie, Sprachpsychologie, Wortschöpfung sind an sich unzeitlich und dort als „biologische" Momente behandelt. Sie stehen aber m. E. nicht gleichwertig nebeneinander, sondern zeigen verschiedene Affinitäten zueinander, und sind vor allem in sehr verschiedenem Sinne unzeitlich. Schon der Sammelname der „Biologie", den Meyer-Lübke wählte, besagt, dafs er auch hier an sprachliche „Geschehnisse" denkt. Darum ist „biologisch" mehr als blofs „descriptiv". Im Grunde wäre es das, was ich „evolutionistisch" nannte, doch greift Meyer-Lübke auch über dieses Prinzip weit hinaus, indem er ein Problem mit einschliefst, das überhaupt aufserhalb der Grammatik im eigentlichen Sinne liegt. Das grammatische Problem *κατ' ἐξοχήν* ist die Sprache in ihrer Gesamtheit, — von der Tätigkeit des Sprechenden abstrahiert. In der Biologie ist aber auch das Problem des Sprechens als solches, — vor allem die Lautphysiologie enthalten, das mit den einzelnen Sprachen nur indireckt zusammenhängt. Die Aktion des Sprechens ist ein Problem der Sprachwissenschaft, aber man könnte ein solches „Handbuch der Sprechbiologie" nicht gut als Grammatik bezeichnen. Somit müfste die Lautphysiologie trotz ihres deskriptiven Charakters von einer deskriptiven Grammatik ferngehalten werden. Der Lautphysiologie am nächsten steht die Sprachpsychologie, bei der deutlich zweierlei Teile zu unterscheiden sind: eine Psychologie des Sprechens, welche das sprechende Individuum zum Objekte wählt, und einer Sprachpsychologie im engeren Sinne, die aus den Sprachtatsachen Materialien zur psychologischen Forschung gewinnt. In dem weitgespannten Rahmen, den Wundt seiner Völkerpsychologie zugrunde legte, sind beide Elemente (Sprache I, Kap. 1—4, — und I, Kap. 5 und II) verschmolzen. Was dort an sprachlichen Forschungen von psychologischen Tatbeständen ausgehend enthalten ist (Theorie des Grimmschen Gesetzes, Lautassimilation und Dissimilation usw.) könnte in einer rein deskriptiven Grammatik keinen Platz finden, — wohl aber in einer historischen, speziell evolutionistischen Gram-

matik.[1] Beide Disziplinen Lautphysiologie und Sprachpsychologie würde ich daher für ungeeignet erachten, als Basis einer deskriptiven Grammatik zu dienen. Soweit sie „grammatisch" d. h. die Sprache in ihrer Gesamtheit ins Auge fassend sind, scheinen sie mir „zeitlich" zu sein, soweit sie rein deskriptiv sind, nicht „grammatisch".

Jetzt erübrigt nicht mehr viel. Um zu einer unzeitlichen Grammatik zu gelangen, sehe ich nur zwei Wege. Das Zeitliche an der Sprache läfst sich entweder so ausschalten, dafs die grammatische Darstellung auf eine möglichst kurze Epoche, sozusagen auf ein Momentbild in der Sprachgeschichte eingeschränkt wird. Der Gewinnst dieses Verfahrens läge darin, dafs eine solche Grammatik Dingen nachzugehen vermöchte, welche die historische Grammatik nur stiefmütterlich zu berücksichtigen in der Lage ist. Da wäre einmal das schon von Meyer-Lübke von der Paläontologie ferngehaltene geographische Moment. Sodann die mindestens ebenso wichtigen sozialen Schichtungen der Sprachen:[2] Literatursprache, Kanzleisprache, Schul-, Bühnen-, Kanzelsprache, Mischung dieser Kulturelemente mit den bodenständigen Dialekten, diese selbst, Argot, Geheimsprachen usw. Wenn ich als wahrscheinliches Endziel der historischen Grammatik eine „pragmatische Geschichte" der betreffenden Sprache hinstellte, so denke ich mir eine solche deskriptive Grammatik als „sprachgeographisches Handbuch" (also von einem „Handbuch der Sprachbiologie" wesentlich verschieden!). Wie nun in einer solchen geographischen Schilderung auch historische Daten Verwendung finden, so kann auch diese deskriptive Grammatik historische Exkurse und Erklärungen verschiedenster Art in sich aufnehmen. Alle Grade der Vermischung historischer und deskriptiver Methoden sind in dieser Richtung denkbar. Welcher Kategorie ein bestimmtes Werk zuzulegen ist, wird in erster Linie von der Absicht des Verfassers abhängen, ob er den Stand einer Sprache oder deren Entwicklung darzustellen im Sinne hat.

Der zweite Weg führt vielleicht zu höheren Zielen, — mufs aber durch grofse prinzipielle Schwierigkeiten gebahnt werden. Diese setzen mit der Frage ein: hat sich der Sprachforscher lediglich mit der sprachlichen Form der menschlichen Gedanken zu befassen, oder ist er berechtigt resp. verpflichtet darüber hinauszugehen? Dieses Darüberhinausgehen führt nämlich 1. zu den Bedeutungen der Worte, 2. — um den Ausdruck gleich hinzusetzen, — zu den Funktionen der Worte. Zunächst: was nenne ich eine Wortfunktion?

Um zu diesem Begriffe zu gelangen sei vorerst hervorgehoben, dafs zwischen dem „Sinne" eines Wortes und seiner „Bedeutung" unter Umständen zu unterscheiden ist. Hinsichtlich dieser ist fest-

---

[1] Auf Völkerpsychologie und syntaktische Forschung werde ich unten zu sprechen kommen. Selbst kein Philosoph, bin ich nicht in der Lage, auf die allerjüngsten Diskussionen, welche seit Jahresfrist auf diesem Felde geführt wurden, entsprechend einzugehen.

[2] Vgl. *Einf.* S. 87 ff.

zuhalten, dafs dieselbe immer „etwas“ sein mufs. Lat. *arbor* „bedeutet“ soviel als „Baum“, heifst, es deutet (in des Wortes eigentlichstem Sinne) auf eine Vorstellung „Baum“ hin. So ist jede Wortbedeutung eine Vorstellung, sei sie einfach oder komplex, anschaulich oder unanschaulich. Nun haben wir aber auch Worte, die effektiv nichts bedeuten, die mit keinerlei Vorstellung unmittelbar verknüpft sind, aber eines gewissen Sinnes nicht entbehren, wenn sie mit einem „bedeutenden“ Wort verbunden wurden. Ich kann lat. *arbor* mit „*Baum*“ wie mit *der Baum* oder *ein Baum* wiedergeben; jedesmal beziehe ich mich vielleicht auf dieselbe Vorstellung. Die Artikel geben der Vorstellung einen andern Sinn ohne an der Vorstellung an sich etwas zu ändern.[1] Dasselbe gilt von Präpositionen, vielen Pronomina, Konjunktionen u. a. m. Der charakteristische Unterschied liegt darin, dafs jedes Wort mit selbstständiger Bedeutung für sich gesetzt schon einen Satz bilden kann, während blofs sinnvolle Worte in beliebiger Anzahl aneinander gereiht nie einen solchen, sondern höchstens das bilden können, was Wundt z. B. als „Satzäquivalent“ bezeichnet.

Wenn ich nun ein Wort mit Bedeutung mit einem blofs sinnvollen Worte verbinde, so sage ich, letzteres drücke eine Funktion aus: *der Baum*, *beim Baume*, *und Bäume* etc. sind syntaktische Funktionen der Vorstellung *Baum* resp. *Bäume*. Unsere sprachlichen Ausdrucksmittel der sog. flektierenden Sprachen erlauben es uns, solche syntaktische Vorstellungsfunktionen darzustellen ohne eigene Wörtchen beizufügen. Alle Formen der Flexion dienen lediglich dem Ausdruck bestimmter Funktionen. Man kann geradezu sagen: die Syntax ist die Lehre von den Wortfunktionen.[2] Das schwierigste Problem der syntaktischen Funktion ist jenes: ob mit der Änderung der sprachlichen Ausdrucksmittel sich auch die Funktionen selbst mitändern. Ich will durch einige Belege dartun, wie gerade in diesem Punkte in unsern Grammatiken vollständige Verwirrung herrscht.

Ich sage *der Knecht des Vaters*; *des Vaters* nenne ich Genitiv. Genitiv ist *patris*, — sind auch *del padre*, *du père* Genitive zu nennen? In der Romanistik half man sich mit der Konstruktion eines casus obliquus ohne sich zu fragen, welche syntaktische Funktionen

---

[1] Nicht aber bleibt die Vorstellungsassoziation oder die zu analysierende Gesammtvorstellung unverändert.

[2] Ich stelle diese Definition, nicht als erster, in bewufsten Gegensatz zu der üblichen: die Syntax wäre die Lehre vom Satze. Der Satz ist kein sprachliches, sondern ein rein gedankliches Gebilde. Nicht was der Satz (resp. das Urteil) ist, sondern mit welchen sprachlichen Ausdrucksmitteln die Worte verknüpft werden, wenn Sätze (Urteile) mitgeteilt werden sollen, das ist für den Grammatiker entscheidend. Solange die Syntax von logischen oder psychologischen Tatsachen ausgehen will, wird sie wohl zu einer logisch-psychologischen Forschung auf grund sprachlicher Materialien führen, — diese mufs aber billiger Weise der Völkerpsychologie überlassen bleiben. Gerade die Philologie mufs dafür sorgen, dafs sie sich von der Philosophie reinlich scheidet, um ihren eigenen Aufgaben gerecht zu werden.

diesem Obliquus zukommen, gegen welche die unglückliche Einteilung der traditionellen lat. Deklination mit ihren nur 6 Kasusformen ein Kinderspiel ist.

Aber es kommt noch schlimmer: dialektisch sagt z. B. der Österreicher gar nicht *der Knecht des Vaters* sondern *dem Vater sein Knecht,* und wenn ich nicht irre, bestehen ähnliche Wendungen in einem weiten Teile Deutschlands. Da hilft kein zurechtgezimmerter Casus obliquus. Die Frage ist einfach, ob *dem Vater* in diesem Falle ein Genitiv ist oder nicht? Wollten wir aber durch ein Hintertürchen entschlüpfen und meinen: *dem Vater sein Knecht* sei zwar kein Genitiv, auch kein richtiger Dativ, da das Verb fehlt;[1] wir wollten ihn aber „Possessiv" nennen, so erhebt sich sofort die Frage: ist *servus patris*, *il servo del padre*, *Vaters Knecht* nicht ebenso ein Possessiv?

Nehmen wir einen andern Fall. Die historische Grammatik erkennt zwar *du père, au père* nicht als Genitiv resp. Dativ an, weil diese Formen mit *patris*, *patri* in keiner Weise etymologisch zusammenhängen. Sie räumt aber in der Kasuslehre den fortlebenden lat. Genitiven des Altfranzösischen, den rumänischen Dativen etc. ihren Platz ein. Warum verfährt sie beim Futurum ganz anders und begnügt sich nicht etwa mit der Verzeichnung des afrz. *ier*, *iers*, *iert*? Warum läſst sie das zusammengesetzte Perfekt als richtiges Perfekt gelten? Das eine Mal geht man von der ursprünglichen Form der Funktionen aus und wirft die verschiedensten Funktionen einzig aus dem Grunde zusammen, weil ihre Formen nicht immer ohne weiteres unterschieden werden können, das andere Mal geht man von der futurischen, perfektischen Funktion selbst aus, denen zu Liebe etymologisch ganz und gar nicht zusammenhängende Formen zusammengestellt werden. Aber auch hier ist man oft genug inkonsequent. So gelten als Typen der rom. Futurbildungen: *cantare habeo, habeo cantare, volo cantare, habeo ad cantare, debeo cantare, venio aa cantare* (*Rom. Gr.* II, 138) während das frz. *je vais chanter* so wenig mitgezählt wird als das perfektische *je viens de chanter* bei den Praeteritalformen.

Man könnte diese offenen und versteckten Widersprüche, welche die Tratition allmählig in unserer Grammtik eingebürgert hat, leicht vermehren, und es wäre wohl gut, diesen Systemlosigkeiten einmal abzuhelfen. Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder sehen wir die syntaktische Funktion mit ihrem jeweiligen sprachlichen Ausdrucksmittel identisch an, d. h. mit einer untergehenden Form würde die Funktion selbst mitverschwinden und durch andere ersetzt werden. Dann wäre *dem Vater sein Knecht* ein Dativ, das sizil. sard. sp. *video ad illum hominem* wäre der nämliche casus wie *litteras ad te mitto* usw. Die Folgen scheinen mir höchst bedenklicher Natur, doch halte ich es für die einzige

---

[1] Daſs kein „Dativ" vorliegt zeigt z. B. *Ich gehe mit dem Vater seinem Knechte.*

Möglichkeit die grammatischen Formen lediglich vom historischen Standpunkte zu behandeln, ohne sich um ihren Sinn weiter zu kümmern, d. h. die hist. Formenlehre der hist. Lautlehre gleichzusetzen.

Oder — und dies scheint mir weit richtiger, — die Wortfunktionen wären etwas Festes, von der äufseren Sprachform Unabhängiges d. h. der sogenannte lat. possessive Genitiv wäre ein syntaktischer Possessiv (wenn auch in genitiver Form), das Futurum drücke bei Römern und Franzosen genau dasselbe Zeitverhältnis aus, usw. Von dieser zweiten Supposition ausgehend müfste weiter angenommen werden, die Zeitabstufungen hätten im Denken der Urindogermanen ebenso bestanden wie heute, wenn auch die Ausdrucksmittel ungleich primitiver waren, dafs Aorist und Perfekt von Römern jeder Zeit ebenso distinkt empfunden wurden wie von den späteren Romanen, die neuerlich beide zu unterscheiden suchen, dafs frz. *moi* und mail. venez. *mi* vielfach regelrechte Nominative sind, wie neuprov. *ieu* auch als Akkusativ zu gelten hat. Doch man mag noch so sehr, wie ich, zur Bejahung dieser Fragen hinneigen, — es mufs zugegeben werden, dafs es einem Philologen schwer ist, eine bestimmte Antwort abzugeben. Was die historische Formenlehre und die historische Syntax zu lehren vermögen, das ist der Wandel der sprachlichen Ausdrucksmittel. Über die Funktionen der Worte wissen sie so wenig zu sagen als etwa die Lautlehre über die Bedeutungen. Früher, bevor man historische Grammatik trieb, war gerade die Klarlegung der Wortfunktionen die Hauptaufgabe der deskriptiven Grammatik. Heute ist durch das historische und vergleichende Sprachstudium unsere Sprachkenntnis und unser Verständnis für sprachliche Vorgänge gewaltig angewachsen. Was die deskriptive Grammatik einst geleistet darf uns nicht mehr genügen, die Materialien von heute legen die Unzulänglichkeit der alten, normativ konzipierten Darstellung der Funktionen auf Schritt und Tritt dar. So meine ich denn, hier setze der Weg zu einer modernen, wissenschaftlich deskriptiven Grammatik ein, — es gilt nur bewufst alle historischen Ziele und Hintergedanken beiseite zu lassen und die Wortfunktionen soweit sie syntaktisch unterscheidbar sind zu untersuchen. Ist diese Arbeit einmal geschehen, so wird auch die historische Grammatik Nutzen und Anregung daraus zu schöpfen wissen.

Karl von Ettmayer.

Zur Rekonstruktion des Urrumänischen.

Im Folgenden wird ein Problem berührt werden, welches seit mehr als einem Säkulum die Historiker und die Sprachforscher, die sich mit dem rumänischen Volke und seiner Sprache befafsten, in hohem Mafse beschäftigt hat. Es ist die berüchtigte „Rumänenfrage", in welcher unermüdliche Arbeit und geistreiche Hypothesen wohl manches Neue zutage gefördert haben, deren Lösung indessen noch lange nicht gegeben wurde. Ich mafse mir natürlich nicht an, eine solche in diesen Zeilen herbeizuführen, ja selbst dem verlockenden Wunsche eine neue Hypothese aufzustellen, bin ich, soweit es ging, aus dem Wege gegangen. Es schien mir nämlich, dafs im gegenwärtigen Stadium der Forschung künstliche Rekonstruktionen — mögen sie auch kunstvoll sein — nicht besonders geeignet sind, die Lösung des Problems zu fördern, sondern das, was not tut, ist fleifsiges Sammeln von neuem Material und Säuberung des Arbeitsgebietes von allen methodischen Fehlern, die bis jetzt begangen worden sind.

Jede Zeit hat ihre besondere Vorliebe für gewisse Fragen und daher besitzen wissenschaftliche Streitfragen zu verschiedenen Zeiten eine ungleichmäfsige Anziehungskraft. Die „Rumänenfrage" stand einst bei den Rumänen im Vordergrund jeder historischen und philologischen Betrachtung, weil man aus ihr für gewisse politische und patriotische Forderungen Anhaltspunkte gewinnen wollte. Dieser Standpunkt ist glücklicherweise bei den Rumänen überwunden und an Stelle der tendenziösen ist eine objektive Betrachtungsweise eingetreten. Dadurch hat aber diese Frage an Reiz verloren und liegt augenblicklich ziemlich abseits vom allgemeinen Interesse.

Man sollte aber meinen, dafs ein Einblick in die Urverhältnisse einer Sprache zu allen Zeiten ein erstrebtes Ziel der wissenschaftlichen Forschung bieten müfste. Dieses Problem ist so vielseitig, dafs man es immer von der Seite angreifen kann, welche im Mittelpunkt der zeitgenössischen Beschäftigung liegt. Unsere gegenwärtigen Bestrebungen gehen auf die Vertiefung jeder linguistischen Frage in prinzipieller und methodischer Richtung und es scheint mir, dafs gerade in dieser Beziehung die „Rumänenfrage" ein sehr dankbares Forschungsgebiet abgibt. Die Lösung des Rätsels wird dadurch allerdings nicht das eigentliche Ziel, vielmehr rückt die

Perfektionierung der Mittel, die dazu führen, in den Vordergrund. Infolgedessen werden auch die folgenden Zeilen eher dazu beitragen, das, was andere auf falschen Wegen erschlossen haben, zu widerlegen, als an dessen Stelle Neues aufzubauen. Sie werden aber vielleicht auch zum Nachdenken über diese Streitfrage anregen und hin und wieder für unseren Gedankengang neue Bahnen eröffnen. Hasdeu hat einmal das schöne Wort geprägt: Das beste Buch ist nicht gerade jenes, welches mir Lösungen gibt, sondern dasjenige, welches mich zum Nachdenken anregt.

Der weite Blick des Meisters, welcher das Gesamtgebiet der Romania beherrscht, fehlt der Abhandlung seines Schülers. Ich würde mich jedoch glücklich schätzen, wenn Sie, hochverehrter Lehrer und Freund, darin einen schwachen Abglanz jener ausgezeichneten Methode wiederfänden, die aus allen Ihren Schriften und Vorlesungen vorbildlich zutage tritt.

---

1. Obschon die ältesten rumänisch geschriebenen Schriftstücke nur bis ins XV. Jahrhundert zurückreichen, sind wir doch in der Lage, die rumänische Sprache bedeutend weiter nach rückwärts zu verfolgen. Schon einige Jahrhunderte früher hat sich nämlich das rumänische Volk in mehrere Gruppen geteilt, die dann im Laufe der Zeit gänzlich von einander getrennt wurden, indem sich zwischen sie fremde Volksstämme einschoben. Da von nun an ein Verkehr unter den einzelnen Gruppen — mit Ausnahme zweier unter ihnen, der aromunischen und der meglenitischen — nicht mehr möglich war, können wir heute aus dem Vergleich der vier Hauptdialekte einen ziemlich klaren Einblick in die Urverhältnisse gewinnen. Diejenigen Spracherscheinungen, die in allen Hauptmundarten vorkommen und den übrigen romanischen Sprachen gegenüber sich als Neuerungen erweisen, kann man infolge dessen — da wir dem Zufall keine übertriebene Rolle einräumen wollen — als urrumänisches Sprachgut betrachten, wenn man nämlich unter Urrumänisch die Sprache versteht, die von den Vorfahren der heutigen Dakorumänen, Aromunen, Megleniten und Istrorumänen gesprochen wurde, bevor jeglicher Verkehr unter ihnen abgebrochen war.

Derjenige, der das Bild der urrumänischen Sprache entwerfen will, hat die Aufgabe, die vier Hauptmundarten mit einander zu vergleichen, das Gemeinsame zu sichten und auf die Urgestalt zurückzuführen. Damit ist jedoch nur die Aufgabe des historischen Grammatikers erfüllt; der Sprachforschung eröffnet sich aber in diesem Augenblick ein neuer Arbeitsweg. Wir wissen nämlich über die Geschichte und die Wohnsitze der Urrumänen so gut wie gar nichts Positives. In Ermangelung historischer Daten kann aber die Philologie mit ihren aus der Sprache gewonnenen Argumenten etwas Licht in diese dunkeln Verhältnisse bringen. Die Rekonstruierung der urrumänischen Sprache ist demnach zugleich ein

wichtiges Hilfsmittel, um die *Geschichte der Rumänen* in der ersten Hälfte des Mittelalters zu rekonstruieren.

Eine einfache Betrachtung der vier Hauptmundarten zeigt zunächst, dafs fast alle jene Merkmale, die sich gegenüber den anderen romanischen Sprachen als rumänisch erweisen, sowohl im Dako- und Istrorumänischen, als auch im Aromunischen und Meglenitischen vorhanden sind, dafs sie also schon zur urrumänischen Zeit so gut wie ausgebildet waren. Dies durch Beispiele zu illustrieren ist an dieser Stelle wohl nicht nötig. Statt dessen will ich aber, da eine solche Probe noch nie gegeben worden ist, den Anfang eines meglenitischen Märchens (aus P. Papahagis, *Megleno-Românii*, II, 9) anführen, den ich ins Dakorumänische übersetzte und durch einen Aromunen (Herrn Dr. P. Papahagi) und einen Istrorumänen (Herrn Dr. A. Belulovici) in ihre Mundarten übertragen liefs. Ein jeder Sprachforscher wird schon aus diesem fragmentarischen Bilde mit Leichtigkeit Schlüsse ziehen können.

Dakorumänisch: Erà[1] odată[2] un împărat care nu aveà nici un fiu şi doreà mult să aibă un fiu, ca să nu i se stingă numele. De aceea (dară) se rugà (el) la Dumnezeu[3] să-i dea un fiu. Într'o zi se duse[4] la un vrăjitor, să vadă[5] dacă[6] i va da Domnul[7] un fiu, sau nu. Iară acel vrăjitor îi dete un măr şi-i zise: „să dai nevestii[8] tale acest măr să-l mănânce şi ea va naşte[9] un fiu aşà cum îţi cere inima".

Aromunisch: Earà nă oară un amiră, ţe[10] no-aveà niţi-un[11] h'il'ŭ şi multu dureà[12] s'aibă un h'il'ŭ, tra s nu-l' se-astingă numa. De-aţeà nâs urà[13] la Dumnidzău să-l'[14] da un h'il'ŭ. Nă dzuă si duse la un magŭ, ma z-veadă, di se va-l'da Domnul[15] h'il'ŭ, ică nu. Am aţel magŭ îl' deade un mer şi-l' dzâse: „si-l daĭ a mul'aretai aestu mer şi s-lu[16] mâcă şi ea va s-facă[17] un h'il'ŭ, aşiţe cum îl' doare[18] inima".

Meglenitisch: Ra ună oară un ampirat, cari nu vȩ niţi un il'ĭŭ şi multu ţireà să aĭbă un il'ĭŭ sa nu-l'ĭ si stingă numea. Di ţea ĭel

[1] Oder: a fost.
[2] Vgl. de două ori.
[3] Oder: la Domnul.
[4] Oder: a mers.
[5] Oder: să caute.
[6] Oder: de.
[7] Oder: Dumnezeu.
[8] Oder: muierii, mundartlich auch: la oder lu muiere(a)-ta (nevastă-ta).
[9] Oder: va face.
[10] Oder: carĭ.
[11] Oder: vârnă.
[12] Oder: vrea.
[13] Oder: spâlâcârseà.
[14] Oder: si-l'.
[15] Oder: Dumnidzălu.
[16] Oder: si-l.
[17] Oder: va s-amintă.
[18] Oder: îl' va.

tucu si rugà la Domnu sä-l'ĭ da un il'ĭŭ. Unä zuŭä si dusi la un maghesnic, sä catä, dä-li sä-l'ĭ da Domnu vrin il'ĭŭ, ili nu. Arä ţel'a maghesnicu äl'i dędi unä męrä şi-l'ĭ zisi: „sä-ŭ daĭ la mul'ĭari-ta ţęstä męrä şi sä-ŭ mänancä şi ea sä rudęscä un il'ĭŭ, şa cum aţĭ ţęri buricu".

Istrorumänisch: O votę fost-a un crål', cårle n-å vut naŋk(e) un fil' şi i̯e rę fost ćåro råda vę un fil', se nu l'i se zatarę lumele. Din ţästa rugåt-a Domnu neca-l' dåi̯e un fil'. O zi mes-a la un strigún za vedę se-l' va Domnu då un fil' ali se nu va. Si ţela strigún l'-a dåt un mer si l'-a zis: „dę ţesta mer lu tę mul'ęre neca-l poi̯dę[1] si va rodì un fil' cum ręi̯ tu vrę".[2]

Es ist nicht möglich, darin nicht eine und dieselbe Sprache zu erkennen. Nicht nur die „Lautregel" sondern auch ihre „Ausnahmen" sind in den vier Hauptmundarten, soweit sie alt sind, dieselben und die Übereinstimmungen sind so auffallend, dafs wir gezwungen sind, den Rumänen vor der Absonderung in die heutigen vier Dialekte ein einheitliches Wohngebiet zuzuweisen, auf dem der Verkehr die Sprachneuerungen nach allen Teilen fortpflanzen konnte.

Anmerk. Ich habe diese längst erkannte Wahrheit besonders hervorgehoben, da in neuerer Zeit von einem Geschichtsschreiber, und zwar von keinem geringeren als N. Jorga (*Geschichte des rumänischen Volkes*, Gotha, 1905, Bd. I, S. 99 ff.) der Versuch gemacht wurde, das Dakorumänische und das Aromunische als zwei verschiedene, wenn auch nahe verwandte Sprachen hinzustellen. Es widerspricht aber allem, was uns die sprachwissenschaftliche Erfahrung lehrt, wenn wir die Übereinstimmungen zwischen Aromunisch und Dakorumänisch nur auf die ethnische Verwandtschaft zurückfühen wollten, denn eine noch so gleichartige Blutmischung zwischen „Römern" und „Barbaren" hätte gewifs nicht eine derartige Gleichmäfsigkeit in der Sprache zeitigen können. (Vgl. auch *Convorbiri literare* XIX, S. 589—590, wo D. Onciul eine ähnliche Behauptung A. D. Xenopols mit Recht zurückweist).

2. Diese auf rein spekulativem Wege gewonnene Erkenntnis ist die wichtigste — ich möchte fast sagen, bis jetzt die einzig sichere, — die man aus der Sprache der Rumänen folgern kann.

---

[1] muŋcå hat im Istrorumänischen imperfektiven Sinn, konnte also an dieser Stelle nicht stehen.

[2] In Übersetzung: Es war einmal ein Kaiser, der keinen Sohn hatte, und er sehnte sich sehr, einen Sohn zu haben, damit sein Name nicht zugrunde ginge. Daher betete er zu Gott, er möge ihm einen Sohn schenken. Eines Tages ging er zu einem Zauberer, damit er erfahre, ob ihm Gott einen Sohn schenken werde oder nicht. Und jener Zauberer gab ihm einen Apfel und sagte ihm: „Gib diesen Apfel deiner Frau, dafs sie ihn esse, und sie wird einen Sohn gebären, so wie ihn dein Herz wünscht."

Der Historiker hat unbedingt mit ihr zu rechnen und mufs der Sprachwissenschaft für die Erbringung dieses Beweises dankbar sein. Die Sprachforscher haben sich aber begreiflicherweise nicht damit begnügt und getrachtet, auch weitere Schlüsse aus ihrem Material zu ziehen. Dadurch sind sie aus dem Bereiche des menschlich Sicheren in das Gebiet der Hypothese gelangt und haben der Geschichtsschreibung meist schlechte Dienste erwiesen.

Schon die ganz eklatante Ähnlichkeit der vier rumänischen Hauptmundarten ist geeignet, in uns ein falsches Bild des Urrumänischen zu erwecken. Wir wollen gleich mit einem Beispiel beginnen.

Auf dem gröfsten Teil des dakorumänischen Gebietes, ist von dem ableitenden *-e-* und *-i-* des lat. Präsens bei den Verben der II.—IV. Konjugation keine Spur geblieben. Man sagt also *văd*, *aud* < VIDEO, AUDIO, ebenso wie man *cad*, *vând* < CADO, VENDO spricht. Nur in einigen Gegenden erkennt man noch die Folgen dieses *i̯*: bei den Verben, die auf *t*, *d*, *n*, *r* ausgehen, und zwar nicht nur dort, wo es etymologisch berechtigt ist, sondern bei allen Zeitwörtern auf *t*, *d* ist die Erscheinung durchgeführt, während bei *n*, *r* der Usus schwankt. Man hört also *văz*, *auz*, aber auch *caz*, *vânz*, oder zum mindesten im Konjunktiv: *vază*, *auză*, *cază*, *vânză* und es bestehen sowohl *pun*, als *puiu* < PONO, neben *vin* und *viu* < VENIO.

Im Aromunischen, Meglenitischen und Istrorumänischen ist bis jetzt keine jotazierte Form nachgewiesen worden, also arom. *avdu*, megl. *ud*, istrorum. å*vdu* < AUDIO. Als Weigand, dem diese Formen von seinen Reisen in der Balkanhalbinsel und in Istrien her bekannt waren, das dakorumänische Gebiet mit dem Banat zu durchreisen begann, und auch hier nur *aud* hörte, schrieb er (*Jahresbericht* III, 240): „Die häfslichen dialektischen Formen [im Konjunktiv] wie *vază*, *vânză*, *trimiță* (Banat: *vadă*, *vindă*, *trămată*), die auch in die Schriftsprache eingedrungen sind, sind [im Banat] unerhört, gerade wie auch die erste Person Sg. des Ind. unverändert bewahrt ist, obgleich doch schon in den ältesten Texten *vădzu* für *văd* etc. vorkommt. Der Banater Dialekt ist in dieser Beziehung gerade so konservativ gewesen, wie das Aromunische. Die Ansicht, dafs die Formen *vădzu* etc. die älteren seien, läfst sich leicht als unhaltbar nachweisen aus der Übereinstimmung der vier rum. Hauptdialekte trotz der ältesten überlieferten, natürlich dialektischen Form. Die einzige Form, die Veränderungen zeigt ist *poś* = *pot*, *pociu*. Die Form mufs ihrer weiten Verbreitung nach sehr alt sein; den Schlüssel zur Erklärung bietet das Istrische *pok*, indem *t* durch *k* ersetzt wurde, wie bei anderen Verben *d* durch *g*.[1] Zu *pok*

---

[1] W. meint offenbar die Verba *purced* = *purceg*, *ucid* = *ucig*. Der Vergleich mit diesen ist indessen nicht passend, weil sich ihr *g* < *d* durch eine falsche Rückbildung aus dem Part. *purces*, *ucis* nach der Analogie von *întins-întind* und *întins-înting* erklärt. Eine derartige Analogie fehlt indessen bei *pot*.

lautet die zweite Person *poci*, die in manchen d[ako]r[umänischen] Dialekten in die erste eingedrungen ist, wie *văz*, *trimeţ* etc. und auch ins Banat durch Einwanderer verschleppt wurde; allein *pot* ist dort viel verbreiteter als *poś*."

Wenn man die Sache näher ins Auge faſst, so sieht man, daſs sich Weigand im Unrecht befindet. Wir haben lat. AUDIO und rumänisch die lautlich vollkommen entsprechende Form *auz*. Es liegt also vorläufig kein Grund vor, an einer regelrechten Entwicklung zu zweifeln. Sieht man sich im Altrumänischen[1] um, so bemerkt man nicht nur, daſs die jotazierte Form zu allen erreichbaren Zeiten bestanden hat, daſs also die Kontinuität bewahrt ist, sondern auch, daſs das *auz*-Gebiet früher bedeutend gröſser war als heute, daſs z. B. die Moldau, wo jetzt (nach Weigand, Übersichtskarte 15) nur *aud* vorkommt, noch im XVII. Jahrhundert *audz* gesprochen wurde (so bei Dosofteiu „*vădzŭ* und nicht *vădŭ*" Lacea, *Jahresbericht* V, 77). Es handelt sich also offenbar um eine Neuerung (*aud*), die sich auf Kosten der alten, regelrechten Form (*auz*) verbreitet hat. Sucht man dafür eine Erklärung, so ist diese leicht zu finden. Nach *laud-lauzi* etc. konnte zu *auzi* umso leichter eine erste Person *aud* gebildet werden, als die dritte Pluralis schon sehr früh zu *aud* geworden war[2] und in der II.-IV. Konjugation die 1. Sg. und die 3. Plur. immer gleich lauten. Dagegen ist Weigands Erklärungsversuch, *auz* sei eine Neuerung nach der 2. Sing., schon deshalb nicht stichhaltig, weil er für die Verba auf *n*, *r* (diese Laute werden vor *ī* und *-es*, *-is* nicht verändert) nicht mehr paſst. Aber es zeigt sich bei einer näheren Betrachtung, daſs auch den anderen Mundarten die jotazierten Formen nicht gänzlich abgehen. So belegt Weigand selbst für das Aromunische ein *sămţu* < SENTIO (Aromunen II, 328[3]; vgl. auch die Doppelform *arap* und *arak'* < RAPIO bei P. Papahagi, *Basme aromâne*, S. 532) und in den von mir veröffentlichten istrorumänischen Texten (*Studiĭ istoromâne*, Bucureşti, 1906, S. 26) findet sich die Form *spuie* vor.

Anmerk. Die Frage der jotazierten Verba im Rumänischen ist überaus interessant, harrt jedoch noch einer eingehenden Untersuchung, die selbstverständlich nicht vom lateinischen, sondern vom romanischen Stand (*Romanische Grammatik* II, § 174 ff.) auszugehen hätte. An dieser Stelle sollen nur einige Momente aufgegriffen werden.

Vor allem ist das istrorum. *spuie* merkwürdig. Es findet sich in dem Satze: cum l'-e ţudę, căn nu vręse spui̯e;

[1] Unter „Altrumänisch" wird selbstverständlich das Altdakorumänische verstanden.

[2] Wir haben im Rumänischen keine Spur von -IUNT: die Endung -UNT hat sich in uralter Zeit auf Kosten des -IUNT verallgemeinert.

[3] Sie findet sich (aus Weigand?) auch bei K. Nikolaïdes, *Ετυμολογικον λεξικον της κουτζοβλαχικης γλωσσης*, Athen 1909, S. 464

i̯e va mai̯ volí otopí-se nego spure. (Gott bestraft einen Undankbaren, der ihm nicht sagen will, dafs er Brot und Käse besitzt, indem er ihn zu ertränken droht. Als der heilige Petrus, der Begleiter Gottes, sieht, dafs das Wasser bis zur Brust des Mannes steigt, erbarmt er sich seiner und bittet Gott, er möge ihm verzeihen, denn es sei ihm nun genug geschehen. Darauf antwortet Gott): „wieso genug? Da er doch nicht aussagen will und lieber ertrinken möchte, als dafs er es sagte". Während sonst im Istrorumänischen, mit Ausnahme einiger Formen von *a fi* (vgl. Weigand, *Romania* XXI, 246), der Konjunktiv allgemein durch den Indikativ ersetzt ist, dem *neca* vorangestellt wird, erscheint hier auf einmal ein *vręse spui̯e* (statt *spure*). Dieses ist eigentlich in *vrę se spui̯e* zu trennen und entspricht genau dem dakorum. „*vrea să spuie*". Aus solchen erstarrten Verbindungen ist sicherlich das *vręse* abgetrennt worden, welches dann zu einer ganz eigentümlichen Konjugation des Hilfsverbums VELLE im Präsens führte: *vrescu* (nach den *-esc*-Verben), *vresi*, *vręse*, *vresén*, *vreséț*, *vresu*. Da im Istrorumänischen das mouillierte *n* bis heute bewahrt ist, sehen wir ferner, dafs die Form *spui̯e* nicht etwa auf ein älteres *spuńe* zurückgeht (ein *EXPONIAT hätte auch kaum etwas anderes als **spoańe* ergeben), sondern dafs aus *spunu* zunächst die rotazierte Form *spuru* entstand, die dann wie *cer*, *pier* behandelt wurde. Daher entfällt auch die Bemerkung, die Tiktin (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XXIV, 497) über die *n*-Verba macht.

Wenn man die altrum. Texte untersucht, so gewinnt man den Eindruck, dafs sich zu irgend einer Zeit im Dakorumänischen die Regel ausgebildet habe, das *z*, *ț* gehöre dem Konjunktiv (wo es bei den Verben der IV. Konj. in allen Personen erscheint: auz, auzi, auză, auzim, auziți, auză), das *d*, *t* dagegen dem Indikativ. In der Tat kennt beispielsweise das älteste dakorum. Sprachdenkmal, der Voronețer Codex, im Konjunktiv nur jotazierte Formen, während im Indikativ der Usus schwankt, u. z. so, dafs man auch *audu* < AUDIO und *credzu* < CREDO hat. Da die betreffenden Beispiele nicht zahlreich sind, will ich sie hier anführen. Im Konj.: *se audzu* 71/1, *se cadză* 92/3, *se scoață* 93/13, *se spuiu* 21/4 (*se spue* 51/9, 84/4), *se s[up]ue-se* 122/14, *se țĭe* 153/13, *se vădzu* 101/13 (*se vadză* 153/12), *se vĭe* 45/12, 62/2, (*se vĭe* 75/5); nur *se cară* 110/5 zeigt, dafs bei diesem Zeitwort die Jotazierung spät ist. Dagegen haben wir im Indikativ das Schwanken: *despĭiru* 162/10 < DISPONO, *vĭru* 131/6 (*viru* 2/14) neben *spĭiu* 79/1, *puĭu* 145/13, *vĭiu* 19/12 und *audu* 81/13, *cadu* 144/8 neben *credzu* 90/1. Ähnlich, viel später bei Dosofteiu (vgl. Lacea, *Jahresbericht* V, 77). Es ist sehr zu bedauern, dafs sich

Weigand schon vor dem Bereisen des dakorum. Gebietes eine Meinung über die „häfslichen" — bei einem Grammatiker bedeutet „häfslich" meist „neu" — j-Formen gebildet hatte, so dafs er Wörter wie *(s)pun, cer* nicht unter seine Normalwörter aufnahm. Schon aus seinen gelegentlichen Bemerkungen über diese geht jedoch hervor, dafs das *spui*-Gebiet dasjenige von *văz* heute noch bei weitem übertrifft.

Auch die rum. Wortbildungslehre gestattet uns, einen Einblick in die älteren Verhältnisse der Sprache zu gewinnen. Es gibt nämlich im Dakorumänischen eine Regel, wonach alle deverbalen Ableitungen von Verben auf *t, d* der II.—IV. Konjug. (desgleichen auch das Gerundium, vgl. selbst *aibând* nach *aïbă*) den jotazierten Stamm aufweisen, während bei denen auf *r* und *n* der Usus schwankt. Vor allem kommen hier die Verbaladjektiva auf *-tor* und die Abstrakta auf *-tură* in Betracht, z. B. *arzător, arzătură (arzând), ascunz-, căz-, crez-, deschiz-, întinz-, pierz-, prinz-, răspunz-, răz-, râz-, roz-, scoț-, șez-, trimiț-, văz-, vânz-,* etc., dann aber auch Ableitungen mittelst anderer Suffixe (ich führe absichtlich keine solchen an, die auch anders gedeutet werden könnten, beispielsweise *ascuț-ime, împuț-ime* etc.), z. B. *crez-are, pierz-, prinz-*; *crez-ământ, căz-*; *crez-anie, pierz-*; *ascunz-iș, ascuț-, vânz-aș*; *răz-uș*; *arzoiu* etc., endlich Postverbalia wie *auz, crez, vază.* Diese Regel, die heute für das gesamte dakorum. Gebiet geltend ist, wird mit solcher Konsequenz durchgeführt, dafs man den Satz umdrehen und sagen kann: so oft wir hiervon eine Ausnahme haben, handelt es sich um keine rumänische Bildung: *credință* „Glaube" mufs also auf ein lat. *CREDENTIA zurückgeführt werden und kann nicht erst auf rumänischen Boden gebildet sein, da es sonst **crezință* lauten würde. Die anderen romanischen Sprachen (ital. *credenza*, friaul. *kredintse*, a.-prov. *crezensa*, fr. *croyance*, span. *creencia*, portg. *crença*) und der Begriff des Wortes selbst, der schon auf die ersten Zeiten des Christentums weist, bestätigen diese Annahme. Dagegen wird ein *AUDIUM in vorrumänischer Zeit durch nichts belegt und man mufs annehmen, dafs es erst eine rumänische Bildung darstelle. Da es aber auch in jenen Gegenden vorkommt, die im Präsens des entsprechenden Verbums heute nur mehr *aud, să audă* kennen, so können wir schliefsen, dafs man früher überall *eu auz, să auză* sagte, denn die rum. Postverbalia entsprechen formell immer dem Präsens des betreffenden Verbums.

3. Wenn es nicht gerade schwer ist zu beweisen, dafs die Weigand'sche Erklärung der jotazierten Verba nicht aufrecht erhalten werden kann, so ist sein Irrtum für uns besonders lehrreich und es ist der Mühe wert, ihn näher zu betrachten.

Weigand weifs sehr wohl, dafs *auz* die lautlich korrekte Form ist, die dem AUDIO entspricht, es ist ihm ferner bekannt, dafs diese Form früher auch in jenen Gegenden gesprochen wurde, wo man heute *aud* hört; wie kommt es, dafs er dennoch eine Kontinuität zwischen rum. *auz* und lat. AUDIO in Abrede stellt und die Ansicht vertritt, dafs *auz* eine neue aus *aud* entstandene dialektische Form sei? Er giebt uns die Antwort selbst: weil, durch die Vergleichung der vier Hauptdialekte des Rumänischen, *aud* sich als urrumänisch erweist. Das ist zweifelsohne richtig. *Aud* ist urrumänisch, denn es ist nicht anzunehmen, dafs sich diese Form in jeder der vier Mundarten nach deren Lostrennung selbständig entwickelt habe, zum mindesten nicht so, dafs diese Neuerung die ganz gleichen Resultate ergeben hätte. Nur sind Weigands weitere Schlüsse nicht zwingend, und es geht nicht an zu folgern, dafs AUDIO > *aud* eine allgemeine Erscheinung des Urrumänischen gewesen sei, weil sie in die Zeit vor der Trennung der vier Hauptmundarten zu datieren ist, und dafs dagegen *auz* eine dialektische Neuerung innerhalb des Dakorumänischen sei, weil diese Form den übrigen Hauptmundarten angeblich fehlte und dem gröfsten Teil des Dakorumänischen selbst heute unbekannt sei.

Viel natürlicher wäre zu sagen: Neben der alten, regelrechten Form *auz*, die noch heute dialektisch erhalten ist und früher weiter verbreitet war, kam schon im Urrumänischen die neue und analogische Form *aud* auf. Diese verdrängte die alte Form immer mehr, doch hatte sie jene noch nicht besiegen können, als sich das Urrumänische in die heutigen Dialektgruppen trennte. Der Kampf währte in den einzelnen Mundarten fort und sein Resultat war der gänzliche oder fast vollkommene Sieg von *aud* über *auz* im Aromunischen, Meglenitischen und Istrorumänischen, während im Dakorumänischen sich die alten Formen zäher hielten.

Dieser Gedankengang, auf den doch alles weist, ist so einfach, dafs ihn nur eine Voreingenommenheit nicht aufkommen liefs. Diese besteht darin, dafs man mit dem Begriffe einer Ursprache zu leicht denjenigen von Dialektlosigkeit, von sprachlicher Einheitlichkeit verknüpft. Denn nur bei einem, der sich das Urrumänische als dialektlos vorstellt, ist der Schlufs möglich: *auz* mufs eine spätere mundartliche Neuerung sein, trotz lat. AUDIO, weil im Urrumänischen *aud* existiert hat.

Es handelt sich hier um einen prinzipiellen Fehler, dem man nur zu oft begegnet und der speziell begangen wird, wenn man vom Urrumänischen spricht. Die ganz auffallenden Übereinstimmungen zwischen den vier Hauptmundarten haben es mit sich gebracht, dafs man aus ihnen eine Ursprache rekonstruiert hat, die sich als dialektlos darstellt. Dabei hat man aber den tatsächlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Mundarten zu wenig Aufmerksamkeit geliehen — und ich meine darunter nicht jene Unterschiede, die sich mit Leichtigkeit als natürliche Weiterentwicklung der Sprache oder als späte Neuerungen und Entlehnungen in jedem

einzelnen Dialekt nach der Lostrennung erweisen, sondern solche, die schon zur urrumänischen Zeit bestanden haben. Es ist eine bekannte Tatsache, dafs einem die Ähnlichkeit sonst verschiedener Dinge mehr in die Augen fällt, als die Verschiedenheiten selbst. Haben wir bei zwei Menschen Ähnlichkeiten gefunden, die uns deren Verwandtschaft erraten lassen, so werden wir bei jeder neuen Begegnung mit den zwei verwandten Personen von ihrer Ähnlichkeit gleichsam im Banne gehalten, an ihnen immer mehr Gleichartiges entdecken und darob gar zu leicht das Ungleichartige vergessen. So ist es zum guten Teil auch den Erforschern der rumänischen Dialekte ergangen.

Aber „es lehrt die Erfahrung, dafs es absolut dialektlose Sprachen nicht gibt. Im Grunde weicht ja die Sprache jedes Individuums von der des andern in der Aussprache der Laute, der Wahl der Worte, der Satzformen usw. ab, und diese Unterschiede wachsen in der Regel mit dem Umfange des Sprachgebietes ... Man hat sich denn der Einsicht nicht verschlossen, dafs bereits in der indogermanischen Ursprache dialektische Unterschiede bestanden haben müssen, und hat solche auch tatsächlich nachweisen zu können geglaubt ... Müssen wir aber schon der Ursprache dialektische Differenzierung zuschreiben, dann ... [ist ihr] das einzige Merkmal, wodurch die Ursprache in prinzipiellen Gegensatz zu der folgenden Periode der Sprachsonderung trat, die völlige Einheitlichkeit ..., genommen."

Ich habe dieses lange Zitat aus Kretschmers *Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache* (S. 9 ff.), obschon darin eigentlich nur Selbstverständliches enthalten ist, nicht gescheut, eben weil man das Selbstverständliche zu oft aufser acht läfst. Dafs Weigand das Urrumänische richtig auffafst, geht ja schon aus folgender Stelle hervor (*Jahresbericht* III, 140): „Nach unserer jetzigen Kenntnis der Dialekte ist es keine Hypothese mehr, dafs sämtliche Dialekte einmal eine Einheit gebildet haben, die wir Urrumänisch nennen, in dem selbstverständlich schon mundartliche Unterschiede vorhanden gewesen sein können, und auch manche Spuren weisen darauf hin, allein sämtliche Dialekte sind in der Hauptsache übereinstimmend in Laut-, Flexions-, Satz- und Wortbildungslehre."

Obwohl man theoretisch die Existenz von dialektischen Unterscheidungen im Urrumänischen zugibt, leiht man ihnen in der Praxis nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit und man ist geneigt, für die Ursprachen mit der territorialen Einheit zugleich eine sprachliche Einheitlichkeit zu verknüpfen.

Schon die Vorsilbe „Ur-" ist geeignet, falsche Vorstellungen zu erzeugen. Gewöhnlich denkt man sich die Entwicklung einer Sprache gleichsam eingezwängt in der Form eines Kegels, an dessen Basis wir uns befinden, und man ist versucht, sich die Sprache um so einheitlicher vorzustellen, je weiter man sie nach rückwärts verfolgt. Wie lange hat man doch in der indogermanischen Sprachwissenschaft nach einer geographisch engumgrenzten Ur-

heimat — vergebens — gesucht, und gibt es nicht solche, die noch heute beispielsweise die „Wiege“ des Semitischen im Quellengebiet des Euphrat und Tigris suchen? Sobald man den ersten prinzipiellen Irrtum begeht, so folgt ihm bald ein zweiter: Wenn man sich die Ursprache einheitlich denkt, so ist es nur natürlich, dafs man auch ihre geographische Verbreitung verringern möchte, da man aus sonstiger Erfahrung weifs, dafs mit der gröfseren örtlichen Ausdehnung eines Sprachgebietes gewöhnlich auch die Bedingungen zur Ausbildung von Dialekten günstiger werden.

Tatsächlich finden wir denn auch bei den meisten Forschern, die sich mit dem Urrumänischen befafst haben, das Bestreben, die „Wiege“ der Rumänen auf irgend einen territorial eng begrenzten Raum zu lokalisieren, von dem aus sie sich dann die Ausbreitung des Rumänischen durch Auswanderungen vorstellen. Wir werden noch auf diesen Punkt zu sprechen kommen. Hier soll nur als Probe die Ansicht eines jungen Gelehrten zitiert werden: „Tout en admettant en partie la théorie de Rösler sur la naissance du roumain dans la Péninsule Balkanique, l'état actuel de la philologie roumaine ne nous permet pas de fixer les régions où le latin balkanique se transforma en Roumain. Rösler croyait que c'est en Thessalie, en Épire, en Macédoine et en Illyrie qu'il fallait chercher l'origine du roumain; pour les philologues d'aujourd'hui il n'y a que deux régions où le roumain et la nation roumaine purent naître: en Mésie (Bulgarie) et notamment dans les Balkans, et en Illyrie. Pour ces deux régions parlent aussi les noms de localité d'origine romane ou roumaine.“ (Dr. Th. Capidan, *Réponse critique au Dictionnaire d'étymologie koutzovalaque de Constantin Nicolaïdi,* Salonique, 1909, S. 11—12.)

Eine Sprache kann selbstverständlich aus einem kleinen Gebiet ausgehend immer weitere Kreise erobern, bis sie eine sehr grofse Ausbreitung erlangt. Wir haben dafür Beispiele genug, und ein klassisches unter ihnen ist gerade das Latein. Aber dieser Fall mufs nicht überall eingetreten sein und wir brauchen nur an die Sprachen zu denken, die durch das Latein verdrängt wurden, um ebenso klassische Belege für den entgegengesetzten Fall zu bekommen. Wüfsten wir nun aus der Geschichte, dafs die Rumänen im frühen Mittelalter aus irgend einem Gebiet in grofsen Massen in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sind, oder hätten wir historische Belege dafür, dafs die Rumänen ein eroberndes Volk wie etwa die Lateiner waren, die die Nachbarvölker unterjochten und ihnen ihre Sprache in irgend einer Weise aufzwangen, dann müfsten wir allerdings eine derartige „Wiege“ suchen. Von alledem ist aber nicht der geringste Nachweis vorhanden. Im Gegenteil wissen wir aus der Geschichte ganz genau, dafs im europäischen Osten des Römerreiches, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die ganze grofse Strecke vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere, auf beiden Ufern der Save und der Donau, stellenweise mit sehr weit nach Norden und Süden reichenden

Streifen, von einer römisch sprechenden Bevölkerung bewohnt war. Heute sprechen — die dalmatische Städte ausgenommen — auf dem ganzen europäischen Osten nur noch die Rumänen die einstige hier weitverbreitete romanische Sprache, und wir wissen, dafs diese Rumänen selbst im späten Mittelalter nicht soweit nach Osten reichten wie heute. Das Rumänische erscheint also gegenüber dem einstigen Ostromanischen als eine Sprache, die an Ausbreitung verloren hat, was ja nur selbstverständlich ist, wenn man bedenkt, dafs diese Ostromanen kein erorberndes sondern ein erobertes Volk waren.

Die Aufstellung einer „Wiege“ der Rumänen ist also nicht eine historische Forderung, sondern man hat sie als eine aus ihrer Sprache sich ergebende Notwendigkeit betrachtet, eben weil das Urrumänische eine derart einheitliche Sprache gewesen sein soll, dafs es unmöglich auf einem so weit verbreiteten Raum entstehen konnte, wie die heute von Rumänen bewohnten Provinzen sind (selbst wenn man von diesen die östlichen, nachweislich spät rumänisierten Gegenden abzieht).

Wir haben bei der Betrachtung der jotazierten Verba gesehen, dafs in bezug auf diese Spracherscheinung das Urrumänische dialektisch gefärbt sein mufste, da es zweierlei Formen aufweist. Bevor wir zu weiteren Erörterungen schreiten, wollen wir noch einige derartige Verschiedenheiten innerhalb des Urrumänischen zeigen.

4. Das lat. Imperfektum LAUDABAM, -AS, -AT, -AMUS, -ATIS, -ANT sollte lautgerecht im Rumänischen 1, 2, 3, 6 *lăudá*, 4 *lăudam(u)*, 5 *lăudaț(i)* lauten. Es ist nur zu leicht begreiflich, dafs dieser Zustand geändert wurde und zwar haben wir in der heutigen Schriftsprache *lăudam*, *lăudai*, *lăudà*, *lăudam*, *lăudați*, *lăudau*. Dafs die neuen Formen nicht auf lautlichem Wege, sondern durch Anlehnung an andere Verbalformen entstanden sind, ist klar und es ist auch nicht besonders schwer herauszufinden, worauf die Analogie sich stützt, wenn man das Präsens mit dem Imperfektum beim Zeitwort HABERE vergleicht:

am : aveam
ai : aveai
a : aveà
am : aveam
ați : aveați
au : aveau

Von der früheren 2. Sing. **aveà* besitzen wir keine Spur mehr. Sie hat sich am allerfrühesten nach dem Präs. *ai* gerichtet. Dagegen ist in 3. Plur. die Form *aveà* noch heute im Aromunischen, Meglenitischen, Istrorumänischen und dem gröfsten Teile des Dakorumänischen allein gebraucht. Nur auf einem kleinen Gebiete ist sie nach *au* zu *aveau* geworden und die Schriftsprache und die Schulgrammatiken, welche den Unterschied zwischen 3. Sing. und

3. Plur. scharf ausgebildet wissen wollen, verhelfen ihr erst in neuester Zeit zum Siege. (Allerdings nur in den Fällen, in denen die 3. Plur. noch klar zutage tritt, denn auch die Schriftsprache gebraucht immer nur: „îl chemà Ioan", nicht „îl chemau I.", wie man „grammatisch" erwarten sollte, da das Subjekt „oamenii" ist.)

Besonders bemerkenswert ist die 1. Sing. Wir haben *aveam*, *lăudam* etc. heute in allen vier Mundarten durchgeführt. Das ist ein Beweis, dafs diese Neuerung schon urrumänisch ist, denn sonst könnte man nicht leicht begreifen, dafs sie in jedem Dialekt nach der Lostrennung in gleicher Weise entstanden wäre. Wie wir für *aud* annehmen müssen, dafs es schon urrumänisch, im Urrumänischen selbst aber noch nicht durchgeführt war, so auch für *aveam*, *lăudam*, denn es gibt innerhalb des Dakorumänischen Unterdialekte, welche die alten Formen *aveà*, *lăudà* bewahren. Heute sind diese Formen allerdings nur für das Dorf Borgo-Mareșeni im Nordosten Siebenbürgens nachgewiesen (*Jahresbericht* VI, 37), doch war bis um die Mitte des XVII. Jahrhunderts die alte, *m*-lose Form eine allgemeine Erscheinung der altrumänischen Sprachdenkmäler, die in Siebenbürgen, nördlich vom Mureș entstanden sind (vgl. Cipariu, *Principia*, 150).

Wir haben es hier infolgedessen mit einem zweiten Fall zu tun, bei dem wir ersehen können, dafs eine urrumänische Neuerung zu urrumänischer Zeit noch nicht durchgeführt, sondern innerhalb des Urrumänischen selbst nur dialektisch vertreten war.

Anmerk. In bezug auf das Istrorumänische, das bekanntlich kein Imperfektum mehr hat, ist die einstige *m*-Form nur durch Fälle wie *cuvintavęįam*, *verivęįam*, *verįįam* u. ä. gesichert.

Für die Entstehung der 2. Sing. habe ich in *Convorbiri literare*, 1905, S. 62—63 die hier angeführte Deutung zu erklären versucht, weiche also etwas von der Erklärung in der *Rom. Gramm.* I, § 309 ab. Dafs sich die 1. Sg. nicht nach der 1. Plur. gerichtet hat, wie Miklosich (*Lautgruppen*, 21) wollte und noch heute Tiktin (*Rumänisches Elementarbuch*, S. 106) u. A. annehmen, sondern dafs diese Form dem *am* sein *-m* verdankt, ist nach dem, was *Rom. Gramm.* II, §§ 238 u. 256 steht, ohne weiteres klar. Man mufs sich ja vor Augen halten, dafs *am* zugleich zur Bildung eines Tempus der Vergangenheit dient, dafs also nach *lăudat-am* sehr leicht *lăudam* entstehen konnte. Allerdings dürfte *am* selbst zuerst das **aib* des prägnanten Verbums verdrängt haben und dann erst das **aiu* des Hilfsverbums, denn dieses (< *HAYO = habeo) konnte noch ein *VOYO (= voleo) > *voiu* erzeugen (cfr. Bartoli, *Das Dalmatische*, II, 397).

5. Einen ähnlichen Fall bietet der Umlaut von *a* in *ă* bei der Bildung des *i*-Plurals der Feminina. Heute ist der Umlaut im Aro-

munischen, Meglenitischen und Dakorumänischen (in beschränkterem Mafse) Regel. Dagegen kennt ihn das Istrorum. nicht, und Formen wie *cetaţi*, *adunari* etc. (heute: *cetăţi*, *adunări* etc.) finden sich im Altrumänischen bis im XVIII. Jahrhundert (vgl. Cipariu, *Principia* 122 ff.). Wir wissen noch nicht, wie dieses *ă* entstanden ist; sein Auftreten ist so auffallend, dafs man schwerlich annehmen kann, dafs sich diese Neuerung selbständig in jeder Mundart nach deren Lostrennung entwickelt hätte. Vielmehr ist anzunehmen, dafs die alten Plurale *adunari* usw. schon im Urrumänischen durch die neuen Formen *adunări* usw. verdrängt zu werden begannen, dafs jedoch diese wohl dialektische Neuerung im Urrumänischen noch nicht durchgedrungen war, zum mindesten nicht in jenen Teilen, auf die ein grofser Teil des Dakorumänischen und das Istrorumänische zurückgehen.

Anmerk. Während im Aromunischen und im Meglenitischen alle Feminina, die die Mehrzahl auf *-i* bilden, den Umlaut kennen, also sowohl Wörter wie *văţi* „Kühe", als auch die Proparoxytona *lăcrińi* „Tränen" und alle Pluralia auf *-uri* : *cărnuri* „Fleischarten", ja sogar Adjektiva wie *mări* „grosse (fem.)" — haben wir im Dakorumänischen nur *vaci*, *fragi* „Erdbeeren", und *mari* (Adj. fem., gegen *mări* „Meere") und der Gebrauch schwankt noch bei Wörtern wie *lacrimi* und *lăcrimi*, *vrabii* und *vrăbii*, *laturi* und *lături*. Leider läfst sich, in Ermangelung von Vorarbeiten, die geographische Verbreitung und die Zeitgrenze der alten *a*-Formen im Altrumänischen nicht näher bestimmen. Nur auf zweierlei möchte ich die Aufmerksamkeit lenken: 1. Die umgelauteten Formen erscheinen schon in den ältesten Texten, die aus den südlichen dakorumänischen Gegenden stammen; so enthält z. B. der Molitvelnic von Coresi keine einzige *a*-Form, sondern nur *dereptăţile*, *cărţile* und *scăldăriei*[1] (*Prinos Sturdza* S. 255, 257, 269) und ebenso findet sich nur *creştinătăţiei* in der noch älteren Întrebare creştinească (*Cuvinte din bătrâni* II, 100). Um zweihundert Jahre später finden wir im Norden des Gebietes noch die nicht umgelauteten Formen, ein Beweis, dafs die Neuerung vom Süden nach Norden und zwar ziemlich langsam durchgedrungen ist. — 2. Im Norden selbst tritt der Umlaut zunächst bei Wörtern ein, in denen dem *a* ein *r* folgt. So finden wir *cărări*, *ţări* (Genetiv), *cărţile* (aber *carte* im Genetiv) in einer Bukowiner Urkunde aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts (Jorga, *Documentele Bistriţei*, I, S. 8—11) und desgleichen finden wir bei den Moldauern Dosofteiu (*Viaţa sviinţilor*, aus den Jahren 1682—1686) *scări*, aber nur *gauri*, *vrabii*, *curabii*, *sabii* (*Jahres-*

[1] Der Genetiv-Dativ Sing. geht mit dem Nom.-Accus. Plur. zusammen.

bericht V, 73) und Varlaam (*Cazania*, aus dem Jahre 1643) *ranile* 101 v./1 etc. *sabiile* 212/12, *pacei* 93/19 *laturi* 122/4 (allerdings auch *parți* 45/10 etc., *carți* 134/14), *falci* II, 50 (in der fast gleichzeitigen Bukarester Bibel aus dem J. 1688: *fălcile* 139) aber nur *dezmierdările* 330 v./11, *mâncări* 226/7 etc.

Dieser letztere Umstand bekräftigt die Vermutung, dafs der Umlaut von *a* in *ă* zunächst bei den zahllosen Feminina auf *-are* (dahin gehören alle substantivierten Infinitiva, alle Ableitungen auf -ALIS und sehr viele Wörter in denen diese Lautgruppe zum Stamm gehört) aufgetreten ist und es ist nicht ausgeschlossen, dafs wir es hier mit einer Lautregel zu tun haben. In diesem Falle wären die Plurale wie *aurari* usw. die „Ausnahmen", die sich leicht als durch den Singular beeinflufst erklären würden. Ich will dies hier nur als eine Möglichkeit aufstellen, die näher zu untersuchen vielleicht der Mühe wert ist. Es gibt nämlich ziemlich viele Momente, die dafür sprechen. So das arom. *mări* als Plural fem. vom Adj. *mare* (die dakorum. Form *mari* wäre in diesem Falle die analogische Form), und die dakorum. „Ausnahmen" *mădulări*, *călări*, *buzunări* (Mehrzahl von den männlichen: *mădular*, *călar(e)*, *buzunar*), dann die Verbalformen *sări*, *spării* (von *sar*, *sparu*) vor allem aber die Ableitungen auf *-ea*, richtiger *-ia*[1]), ein Suffix, welches Eigennamen (Spitz- und Spottnamen) bildet, z. B. *Secăria*, *Purcăria* von *secară*, *purcar* (bei *Căldăria* könnte man allenfalls an die Mehrzahl *căldări* denken).

Jedenfalls ist Tiktins Erklärung (*Rumänisches Elementarbuch* S. 27), wonach es sich um eine Analogie nach Wörtern wie *sară-sări*, *pradă-prăzi* usw. handelte, schon deshalb hinfällig, da wir ja im Aromunischen, Meglenitischen und einem Teil des Dakorumänischen *seară-seri* haben, und *pradă-prăzi* so vereinzelt und unregelmäfsig ist (vgl. *Convorbiri literare* XXXIX, 323), dafs es unmöglich den Anlafs zu einer so weitverbreiteten Erscheinung gegeben haben kann und selbst noch einer Erklärung bedarf.

6. Man kann noch andere derartige Fälle aus allen Gebieten der Grammatik anführen. Ich erinnere hier nur an die Behandlung der Lautgruppe TĔ und TĬ, welche im Arom. *ță*, *țâ*, im Meglen. *țǫ* (< *ță*, *țâ*) ergeben und desgleichen auf dem gröfsten Teil des Dakorumänischen als *ță*, *țâ* erscheinen, während der übrige Teil das ältere *țe*, *ți* hat (vgl. Weigands Übersichtskarte 14), geradeso

[1] Dafs es sich tatsächlich um ursprüngliches *-i*, und nicht um *-e* in diesem Suffixe handelt, ersieht man aus dem Mangel an Brechung eines vorhergehenden *o* (und *e*), vgl. *floarea* „die Blume" gegenüber dem Eigennamen *Florea*. Besonders lehrreich ist *Costea*, welches auf *Costi* (Kurzform von *Constantin*) beruht.

wie das Istrorumänische. Ferner hebe ich die Resultate von r̄e, r̄i[1] hervor, welche im Aromunischen als *ră* (bezw. *ra*), *râ*, im Meglenitischen als *rǫ* (< *ră*, *râ*, bezw. *ra*), im Istrorum. als *ră* (bezw. *ăr*, *ra*) erscheinen, desgleichen wie im Dakorumänischen auf dem gröfsten Teil des Gebietes, z. B. dakorum. *rău* < REUS (*rece*, *răce* < RECE[N]S), *râd* < RIDEO, *râm* < RIMO[R], *rână* < *RENA, *râpă* < RIPA, *râu* < RIVUS, *urăsc* < HORRESLO, *urî* < *HORRĪRE etc.; arom. *arău*, *arațe*, *arâd*, *arâm*, *arâpă*, *arâu*, *aurăscu*, *urut* (< *urât*), desgleichen *car̄ă* < CARNEM etc., *dzinir̄ă* < dzinir'le (< *GENERUM -ILLUM); megl. *rǫu*, *rați*, *rǫd*, *rǫm*, *rǫpă*, *rǫu*, *urǫt* etc., istrorum. (*revu*), *rů̂țe*, *ărdu*, *ărpă* etc. Die ältesten dakorumänischen Texte, so der Codice Voronețean, kennen nur Formen auf *re*, *ri* (z. B. *reu* 124/9 etc., *risulu* 129/4, *revnitoriu* 37/10, *curere* 33/9, selbst *Rimu* 7/8 etc., *Rimleanu* 44/5 etc., neben auffallendem *curundu* 42/2 etc.),[2] und desgleichen die Psaltire Hurmuzachi (G. Giuglea, *Cercetări lexicografice* I, Buc. 1909, S. 26) u. a. Leider ist es aus Weigands Dialektforschungen nicht ersichtlich, ob heute noch diese alte Aussprache erhalten ist, da sich unter seinen Normalwörtern keines für *r̄e* findet und dort, wo man heute in einigen Dörfern des nördlichen Banats *rid* (*riu*, *urît*, *rimă*, *rind*) spricht, wird fast überall auch *grâu* zu *griu* (vgl. *Jahresbericht* III, 211; IV, 257, 277).

Anmerk. Angesichts dieser Fälle wird man über die Einheitlichkeit des Urrumänischen etwas skeptischer urteilen. Der Übergang von *e* + *n* oder gedecktem *m* zu *i* reicht sicher in urrumänischer Zeit zurück, da er in allen Dialekten vorhanden ist. Wenn das Altrumänische aber noch mit ziemlicher Konsequenz nach Labialen *e* schreibt (*mene*, *împenge* etc.), so wird man darin (trotz Byhans Ausführungen im *Jahresbericht* III, 14—19) kaum etwas anderes sehen dürfen, als den Überrest einer dialektischen Verschiedenheit des Urrumänischen selbst. Bei der Trennung der Dialekte gab es noch Gegenden, die das alte *e* zum mindesten nach Labialen bewahrten, im Gegensatze zu den übrigen Regionen, die dasselbe zu *i* verwandelt haben. Dieses *e* hat sich denn noch bis im XVII. Jahrhundert mundartlich im Dakorumänischen erhalten und lebt möglicherweise bis

[1] Das r, das heute noch im Aromunischen an manchen Orten und in der Țara Oașului sich von r in der Aussprache unterscheidet und im Altrumänischen öfters mit zwei *r* (*ǫǫ*) geschrieben wird, geht hervor aus 1. lat. *rr*, 2. lat. und slav. anlautendem *r*, 3. im Aromunischen (dialektisch) aus den Gruppen *rn* und *rl*. Vgl. darüber eingehender *Conv. lit.* XXXIX, 315—321 und Weigand, *Linguistischer Atlas*, Einleitung, Sp. 5.

[2] Ebenso für unbetontes *re-* : *revnitoriu* 37/10. Wenn dagegen neben *respunsu* 155/1 auch *răspunsul* 12/4 vorkommt und konsequent *răspundu*, *răsaru* steht, so haben wir es hier mit einer Angleichung an Verba wie *răsipi* etc. zu tun, deren Präfix das Slavische *raz-* ist. Interessant ist auch das Wort *rebdă* (*reabdă* 111/14, *rebdați* 149/7 etc.), welches beweist, dafs im dakorum. *rabd*, arom. *aravdu* das *a* auf älterem *e* beruht.

heute noch fort (vgl. *Jahresbericht* IV, 284), indem es aber immer mehr durch das *i* der übrigen Gegenden verdrängt wurde oder wird.

7. Zwei Fälle von Übereinstimmungen zwischen einigen der vier Hauptmundarten mit einem Teile des Dakorumänischen verdienen eine besondere Beachtung, schon deshalb, weil sie den Anlafs gegeben haben, Theorien in der „Rumänenfrage“ aufzustellen, die hier nicht unbesprochen gelassen werden können.

Da ist zunächst die Verwandlung der Labialreihe vor *i̯* (bedingt), und betontem *ĕ* (ebenfalls bedingt) und *ī* (auch *-es*, *-is* der Flexion) in Palatale oder mouillierte Dentalis zu nennen. Der Übergang ist zweifellos sehr alt und reicht in eine Zeit zurück, wo das Dakorumänische vom Aromunischen noch nicht getrennt war. Die Annahme einer Sonderentwicklung in jeder dieser zwei Mundarten, wie sie beispielsweise von Byhan (*Jahresbericht* III, 18) ausgesprochen wurde, ist an und für sich höchst unwahrscheinlich, handelt es sich doch um einen Lautübergang der ganz eigenartig ist und — von *mi̯* > (*m*)*ń* abgesehen — kaum in einer andern Sprache ein Analogon findet.

Bei den **Aromunen** ist der Übergang durchgeführt und wir haben überall *k′*, *ǵ*, *h́*, *y*, *ń* an Stelle eines alten *p*, *b*, *f*, *v*, *m*. Einige Beispiele werden genügen: RAPIO > arak′u, PĔCTINO > k′aptin, PĔCTUS > k′ept, PĔDICA > k′adică, PĔREO > k′er, PĪNUS > k′in, SPĪNUS > sk′in, LUPĪ > luk′; BĔNE > ǵine, ALBĪ > alǵ; FĔRRUM > h′er, FĔRVO > h′erbu, FĪCUS > h′ic, FĪLUM > h′ir; VĔNIO > yin; *VĔSPIS > yaspe, VINUM > yin, VĪSUM > yis; MĔDIUS > ńedzu, MĔUS > ańeu, MĪLIA > ńil′e, DORMĪRE > durńi etc.

Die **Megleniten** haben nur den Übergang von f > i̯ (aus älterem *h́*) durchgeführt: FĔRRUM > i̯er, FĔBRARIUS > i̯erar, FĔRV(E)O > i̯erb, FĪCUS > ic (aus *i̯ic), FĪLIUS > il′u, FĪLUM > ir, FĪRE > ire. Dagegen haben sie das *b* erhalten: *ALBĪRE > albire, *ALBĪNA > albină, *VĔRRO > zb(i)er, BĔNE > bini. Bei *p* sehen wir den Übergang nur vor i̯ und ĕ und auch da schwankt der Gebrauch: *PĔCTINEM > k′aptine, PĔCTINO > k′aptin, PĔCTUS > k′ept, *PĔDINUS > k′ędin, APPROPIO > prok′u, — gegen PĔDICA > pędică, PĔREO > per, PĔRDO > perd, *PĪCCO > pic, PĪNUS > pin, RAPĪRE > răpire, PĪSS- > piș, SPĪCA > spic, SPĪNUS > spin, picior. Desgleichen herrscht bei *v* Schwanken zwischen *ǵ* (aus y) und *v*: VĔRMIS > ǵarmi, VĔSPIS > ǵaspi, VIOLA > ǵoară, VĪVUS > ǵiu (auch ǵață „Leben“), VĪCTUS > ǵipt, — gegen VĔNIO > vin, VĪNUM > vin, VĪNEA > vińă, VĪSUM > vis, VĪTA > vită (auch vițǫl „Kalb“), VĪTEA > viță. Endlich finden wir bei *m* die zweifache Entwicklung *mni̯* und *ni̯*, *ń*, neben altem *m*, oft in ein und demselben Worte: MĔRGO > mi̯erg und ńerg, MĔRCURII > (m)ni̯ercuri, *MĔLE > (m)ni̯ari, MĔRULA > mni̯erlă, MĔUS > meu, MĔDIUS > (m)ni̯ez (dazu mni̯azăți, mejluc), MĪC- > mic, MĪCULA > (m)ńicură, MĪLIA > mil′ă, MĪRO > mni̯ir, DORMĪRE > durmire (ǵermi̯, blastimi̯ etc.).

Was das Istrorumänische anlangt, so sehen wir hier die Labialreihe intakt: PĔRDO > pl'erd, PĪSS- > pis, piţor, *ALBĪNA > albirę, BĔNE > bire, FĔRRUM > fl'er (FĪCATUM > ficåt), FĪLIUS > fil', FĪRE > fi, VĔNIO > viru, VĔRMIS > l'erm (< vl'erm), VĪNUM > vir, VĪVUS > viu, VĪCTUM > vipt, VĪSUM > vis (VITELLUS > viţé); MĔLE > ml'åre, MĔRULA > merlę, MĔUS > mev, MĔDIUS > mez (mežloc), MĪC- > mic, MĪLIA > mil'e, DORMĪRE > durmi, VERMIS > l'erm. Nur in drei Fällen haben wir eine Ausnahme und zwar in kl'ept < PĔCTUS, tsåptir < PĔCTINEM und in mń-å, mń-e < MĪ HA(BE)T, MĪ EST. Was den letzten Fall betrifft, so ist er von vornherein auszuschalten, denn wir haben es hier gar nicht mit der gemeinrumänischen Entwicklung von *mi̯* > *ń* zu tun, sondern mit einem spezifisch istrorumänischen Übergang. In dieser Mundart wird nämlich in der Lautgruppe Kon. + i̯ nach kroatischem Muster ein l' eingefügt (vgl. pl'erd < pi̯erd, fl'er < fi̯er, ml'åre < mi̯are etc.). Nach dieser Regel würde man zwar **ml'-å*, **ml'-e* erwarten, doch hat eine Assimilation des l' an die Natur des vorhergehenden Nasals umso eher stattfinden können, als dadurch auch einer Verwechslung mit dem Pronomen der dritten Person (l'-å, l'-e) vorgebeugt wurde (vgl. slav. *zemi̯a* > altbulg. *zeml'a* > n.-bulg. *zemńa*; auch in der zweiten Person des Pronomens haben wir im Istrorum. *ć-å, ć-e* anstelle des zu erwartenden *tsi-å, tsi-e*). Aber auch die anderen zwei Wörter sind deshalb wenig geeignet, als Beweise für die Existenz eines *k'* < *p* im Istrorum. angeführt zu werden, weil beide die Lautfolge P-CT aufweisen, und es wird wohl nicht nur Zufall sein, dafs gerade nur diese zwei Wörter das *k'* zeigen. Es kann eine Metathese *KEPTU, *KEPTINE in zwei Perioden stattgefunden haben, die inbezug auf die Behandlung der Gruppe KE- verschieden waren (zuerst *KEPTINE > tsåptir, wie KENA > tsirę; später *KEKTU > ki̯eptu > kl'ept); wahrscheinlicher jedoch dünkt mir das Eintreten einer Assimilation *KEKTINE, *KEKTU, die in mancher Hinsicht eine Parallele zu Herzogs Erklärung des franz. *chétif* < CAPTIVUS (*Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil.* 1902, S. 125) bieten würde.

Was endlich das Dakorumänische betrifft, sind wir jetzt durch Weigands Dialektforschungen genau unterrichtet (vgl. die Übersichtskarten 6—8 des *Linguistischen Atlasses*), dafs die erhaltenen Labialen nur noch im Banat und in den daran angrenzenden Teilen: der kleinen Walachei, dem westlichen Siebenbürgen und z. T. in dem ungarländischen Gebiet zwischen den Karpathen und der Theiss zu treffen sind. Dagegen weist das ganze übrige Sprachgebiet k', ǵ, h', y, ń oder daraus entwickeltes t' bezw. tś, d' bezw. dź, ś bezw. ŝ (š, s), ǵ (d', dź) bezw. ź (ẑ, ž, z) oder Schwund des y (und Ersetzung durch Aspiration) auf. Aufser diesen Lauten finden sich in den Grenzgebieten Übergangsformen: pk' (pt', ptś), bǵ (bd', bdź), fh' (fk', ft' bezw. sk', si̯), vy, mń. Die Grenzen für die einzelnen Labialen stimmen nicht überein und zwar reicht am weitesten das Gebiet des erhaltenen *v*, etwas geringer ist dasjenige des reinen *f*, um vieles kleiner das des nicht veränderten *m* und

noch beschränkter dasjenige des rein erhaltenen *p* (eine Übersichtskarte für *b* fehlt). Selbst innerhalb dieser Grenzen nehmen nicht alle in betracht kommenden Wörter in gleichem Umfang an den Veränderungen teil, so dafs z. B. auf einem grofsen Landstrich in der Walachei das Wort *piatră* noch den alten Lautstand bewahrt, während die neue Aussprache in *k'ept* durchgedrungen ist.

Ziemlich auffallend ist die Tatsache, dafs im Altrumänischen für lange Zeit keine Spur von Palatalen zu finden ist. Erst am Ende des XVI. und im Anfang des XVII. Jahrhunderts tritt sporadisch in Urkunden (Hurmuzaki-Jorga XI, 349, 369; Jorga, *Documentele româneşti din arhivele Bistriţei* I, 8) neben *f* auch *h* (im Verbum „a fi") auf, das einige Jahrzehnte später auch bei den moldauischen Schriftstellern oft begegnet. Viel seltener sind die anderen Laute. Vielleicht liegt ein Fall von *bi* > *ǵi* im Worte *ghirăì* (= birăì „a fi birău"?) in einer Privaturkunde vom Jahre 1593 vor (Hurmuzaki-Jorga, XI, 342) und Hasdeu (*Etymologicum* 2231 ff.) belegt *k'i* für *pi* aus einer ebenfalls moldauischen Urkunde vom Jahre 1644 und zitiert eine Stelle aus Cantemir, der um die Wende des XVII. und XVIII. Jahrhunderts die Aussprache *k'*, *ǵ*, *h*, *y*, *ń* als dialektisch und vulgär in der Moldau bezeichnet. Wir müssen also annehmen, dafs die erhaltenen Labialen in den früheren Jahrhunderten auf dakorumänischem Gebiet einen bedeutend gröfseren Raum einnahmen als jetzt. Ihre Verdrängung ist noch heutzutage, trotz des Einflusses der Literatursprache, ersichtlich, am besten aus den Übergangsformen und der unvollständigen Vertretung eines *k'* in den Wörtern *piatră* und *piept*. Man darf allerdings nicht glauben, dafs die Palatalen überhaupt erst im XVI. Jahrhundert auftreten, weil sie früher nicht bezeugt werden können. Wenn die altrum. Texte die intakte Labialreihe aufweisen, so beruht das zum guten Teil auf der literarischen Tradition. Wir wissen heute (Jorga, *Istoria literaturii religioase a Românilor*, Bucureşti, 1904, S. 15 ff.), dafs die Rumänen im XV. Jahrhundert unter dem Einflusse der hussitischen Religionsbewegung zum ersten Male ihre Sprache anstelle des Slavischen in der Kirche zu gebrauchen und die Bibel ins Rumänische zu übersetzen begannen. Der Einflufs dieser Schriften war gröfser, als man es gewöhnlich anzunehmen pflegt, und durch sie wurde eine literarische Tradition begründet. Die ersten Bibelübersetzungen müssen in einer Gegend entstanden sein, die in der Umgangssprache die reinen Labialen noch bewahrte, da sie, als erste Schriftversuche, sonst sicherlich nach der Volkssprache *kept* statt *piept* geschrieben hätten. Auch sonstige Anzeichen, von denen einige noch weiter unten hervorgehoben werden, sprechen dafür, dafs diese Denkmäler in einer Gegend zu lokalisieren sind, die ziemlich weit im Nordwesten des dakorumänischen Gebietes gelegen ist, etwa an dem Schnellen Criş, wo heute noch zwar nicht mehr *piept*, aber *vin* und *fier* gesprochen wird. Immerhin bleibt es aber auffällig, dafs man selbst in Privaturkunden die Palatalen so spät und so spärlich findet.

Anmerk. Der selbst in seinen Irrtümern lehrreiche Hasdeu hat (*a. a. O.*) aus der Tatsache, dafs im Istrorumänischen nur die Ausdrücke für „Brust“ und „Kamm“ den Palatallaut aufweisen, eine Stütze für seine Hypothese zu finden geglaubt, wonach dieser Übergang infolge „weiblichen Einflusses“ auf die Umgangssprache erfolgt sei. Er glaubte nämlich, dafs *p* > *k'* etc. ein Rest der dakischen Ursprache sei und sich durch die an Römer verheirateten dakischen Frauen in die römische Sprache eingebürgert hätte. Natürlich ist es ihm nicht gelungen, einen solchen Übergang im Dakischen selbst nachzuweisen. Neben anderen Gründen spricht aber dagegen auch der Umstand, dafs der Übergang selbst nicht zu den ältesten gehört, die die Sprache durchmachte. Er ist beispielsweise jünger als derjenige — allerdings zum Teil schon vorrumänische — von *lv*, *rv* > *lb*, *rb*, denn wir haben ALVĪNA > *albină* > *alǵină*, CORVĪ > *corbi* > *corǵ*, FERVIS > *fierbi* > *ȟerǵ*, und ebenfalls jünger als das Verstummen des intervokalischen *v* (*b*): HIBĔRNA > *iarnă*, LIBĔRTO > *iert*, und als der Übergang von *bi̯* > *ib*: *CUBIUM > *cuib* etc.

Das ist aber auch alles, was man auf spekulativem Wege über das Alter und die geographische Ausbreitung des Übergangs feststellen kann. Die Fremdwörter eröffnen uns in dieser Hinsicht keinen neuen Weg. Die Tatsache, dafs sich der Übergang auch in jüngeren Entlehnungen aus fremden Sprachen vorfindet, kann daraus erklärt werden, dafs er relativ jung ist; doch mufs man diese Deutung nicht unbedingt akzeptieren, da der Lautwandel in der Flexion eine grofse Rolle spielt (*lup-luk'*; *dorm-dorń* etc.); er ist also heute noch nicht abgeschlossen, so dafs ihn die jüngeren Entlehnungen auch mitmachen können, zunächst in den Biegungsformen (*scump-scunk'*), dann aber auch sonst (man hört selbst *ȟilozoȟ*, als Mehrzahl zu dem Neologismus *filozof*). Aus einzelnen Wörtern ist auch nicht viel zu holen. Das Wort *frânghie* „Tau“ < FIMBRIA, — eines der wenigen, welche in der Schriftsprache in der dialektischen Form aufgenommen wurden, — ist im Mährischen als *frembia* erhalten, wie man dies auch gar nicht anders erwartet, da der Norden des dakorumänischen Gebietes sich auch durch andere Anzeichen als einstiger Bewahrer der Labialen erweist. Die alte Form ist als *frâmbie* noch heute im Banat, wo die Labialen rein sind, erhalten (Zanne, *Proverbe* III, 152; Marian, *Naşterea*, 38; *Lexiconul de Buda* etc., vielleicht selbst noch bei Dosofteiu, *Psaltirea*, 150). Das Wort *movilă* „Hügel“ stammt wahrscheinlich aus dem Slavischen (kslav. *mogylo*, bulg. *mogilŭ*, russ. *mogila*, kruss. *mohela*, poln. *mogiła*). Man betrachtet es als das Resultat einer Überentäufserung aus der z. T.

dialektisch erhaltenen Form _moghilă_ (vgl. Densusianu, _Histoire de la langue roumaine_, I, 276). Da aber das _ǵ_-Gebiet (für _v_) sehr klein ist (vgl. Weigands Übersichtskarte No. 8, mit gelb bezeichnet) und die Form _movilă_ auch dort verbreitet ist wo man _vin_ oder _yin_ sagt, so wird diese Erklärung wohl unrichtig sein (man würde eher die Überentäufserung *_mobìlă_ erwarten). Es scheint vielmehr, dafs wir es hier mit dem auch sonst bekannten Übergang des _g_ > _v_ zu tun haben, oder noch wahrscheinlicher, mit dem Wechsel von _h_ > _v_, da das Wort, als Eigenname, zur Zeit seines ersten literarischen Auftretens die kleinrussische Form _Mohila_ hat (Hurmuzaki-Jorga XI, 317 in einer Urkunde aus dem Jahre 1593. Das slav. Wort ist etymologisch nicht ganz klar, vgl. G. Meyer, _Etymol. Wörterbuch d. alb. Sprache_, 118—119). Eine Aufklärung könnte eher das Wort AGNĔLLUS > _miel_ bieten, doch haben wir leider kein zweites ähnlich gebautes Wort im Rumänischen, das uns zur Kontrolle dienen könnte. Nach LIGNUM, SIGNUM PUGNUS COGNATUS > _lemn_, _semn_, _pumn_, _cumnat_ einerseits und *ANĔLLUS „Ring“ > _inel_ andererseits zu urteilen, würden wir *_(a)mnel_ erwarten. Dagegen zeigen die heutigen Formen des Wortes dasselbe Resultat wie *MĔLE: dakorum. _miel_ : _miere_ (_mńel_ : _mńere;_ _ńel_ : _ńere_), arom. _ńel_ : _ńare_ (am Olymp _ṇiel_ : _ṇiere_); megl. _mṇiel_ : _mṇiari_ (_ṇiel_ : _ṇiari_), istrorum. _ml'e_ (aus _ml'el_) : _ml'åre._ Es scheint fast, als ob das den rum. Formen zu grunde liegende Wort *AGMĔLLUS wäre (eine Kreuzung mit AGMEN „Schar, Herde“ ist wohl kaum anzunehmen), welches über *_aumĕllu_, zu *_(a)mĕllu_ geworden sein könnte (vgl. _Zeitschr. f. rom. Phil._ XXXIII, 233). Jedenfalls ist es nicht möglich, die Form _miel_ aus einer früheren _mńel_ oder _ńel_ mit Überentäufserung zu erklären, denn _miel_ wird auch im Banat gesprochen, wo weder die Überentäufserung noch der Schwund eines _ń_ möglich ist. Auch die Ableitungen zeigen, dafs die Annahme eines Überganges -_gnĕ_- > _(m)ńe_ schwer ist, denn *AGNĔLLIOLA ergab (im Megl.) _mil'oară_, woraus (arom.) _ml'oară_, oder mit Assimilation (im Banat) _mirioară_. Mit _m_ ist das Wort auch in die Nachbarsprachen aufgenommen worden: alb. _mil'orȩ_, ung. _millóra_ etc. Aus demselben Grunde wie bei _miel_, kann man auch dem Worte _furnică_ > FORMĪCA keine Beweiskraft beimessen, wie dies Miklosich tat (_Consonantismus_ II, 43), für welchen die rum. Form mit _n_ statt _m_ „darauf hinzudeuten schien, dafs einst _ńi_ für _mi_ allgemein rumänisch war“. Wir haben es hier vielmehr mit einer Dissimilation der zwei Labiale _f-m_ > _f-n_ zu tun, wie wir sie öfters bemerken können, im Rumänischen bei dem Worte MALVA > _nalbă_ (auch sonst im Romanischen weit verbreitet, vgl. mein _Etym. Wörtb._ No. 1150) _posnă_ < *_posmă_ (zu slav. _po-_

smĕtĭ), im Romanischen aufserdem sehr oft, z. B. MESPILUS > ital. *nespola*, span. *nispero*, frz. *nèfle*; MEMBRUM > a.-oberit. *nembro*, frl., bell. *nembri*, obländ. *nember*, span. *nembro*, vgl. überdies ital. *nibbio* etc. zu MILVUS.

Dafs bei den Megleniten gerade *i̯* für *fi̯* durchgeführt ist und auch bei den moldauischen Schriftstellern gerade *h* für *f* in der Literatursprache sich zuerst Bahn bricht, wird seinen Grund wahrscheinlich in dem häufigen Vorkommen des Verbums *a fi* „sein“ haben. Es dürfte nicht uninteressant sein zu erwähnen, dafs meine nun neunzigjährige Grofsmutter, die im übrigen „dialektfrei“ spricht, gerade das *h* ihrer Kronstädter Mundart (jedoch nicht auch das *k′*, *ǵ* etc.) immer in ihrer Sprache gebraucht.

Was das istrorum. *tsåptir* betrifft, so wollte Densusianu (*Histoire de la langue roumaine* I, 340) daraus, dafs PĔCTEN auch in der Mureș-, Criș- und Someș-Gegend als *tśaptăn*, *tśęptăn* vorkommt auf eine nähere Verwandtschaft zwischen den zwei Dialekten schliefsen. Er hat aber übersehen, dafs im obengenannten Gebiet der Übergang von *k′* (über *t′*) zu *tś* relativ sehr neu ist, jedenfalls viel jünger als die Lostrennung des Istrorumänischen vom Dakorumänischen, denn während das Istrorumänische für lat. *cl* und *tẹ* noch auf der Stufe *cl′* und *te* (CLAMO > *cl′em*, TE > *te*) steht, ist in jenen Gegenden jedes *k′* zu *tś* geworden, also auch CLAMO > *tśem*, wie TĬLIUM > *t′eiu* > *k′eiu* > *tśeiu*.

8. Alle bisher vorgebrachten Fälle erwiesen sich als Urrumänisch, weil es sich um Sprachneuerungen handelt, die in allen Dialekten vorhanden sind und es eine höchst unwahrscheinliche Annahme wäre, dafs sie sich erst nach der Trennung in jeder Mundart selbständig entwickelt und überall gerade dieselben Resultate ergeben hätten. Nun haben wir einen anderen Fall, der sich durch andere Erwägungen als urrumänisch erweist. Es ist dies der sogenannte *Rotazismus*, der Übergang von einfachem *n* zwischen Vokalen in *r*. Er mufs zeitlich in die urrumänische Periode fallen, weil er nur in lateinischen Erbwörtern auftritt. Ein einziges slavisches Lehnwort macht hiervon Ausnahme. Es ist dies **sŭmętana*, welches im Istrorumänischen als *smăntărę* (nicht ganz sicher) erscheint. Aber schon der jedenfalls noch ältere Übergang von *an* > *ăn* zeigt, dafs dieses Wort mit 4—5 anderen Hirtenausdrücken sehr früh, vor der eigentlichen Beeinflussung im grofsen Mafsstabe durch die Slaven, ins Rumänische durch wandernde Hirten übernommen worden. Nun reicht aber der Einflufs des Slavischen ziemlich weit ins Urrumänische zurück, denn wir haben in allen Dialekten die gleichen u. z. manchmal nachweislich sehr alten Entlehnungen aus dem Slavischen (vgl. besonders Sandfeld-Jensen, in Gröbers *Grundrifs* I², 530—532) und es ist sicher, dafs die Slaven auf das Rumänische lange Zeit gewirkt hatten, bevor

sich die heutigen vier Gruppen von einander getrennt haben (vgl. § 14). Nun war aber der Rotazismus, wie die meisten Lautwandelungen im Urrumänischen, zur Zeit des slavischen Einflusses abgeschlossen, da aufser in dem einen oben besonders betrachteten und noch dazu nicht ganz sicheren Fall, in keinem einzigen Wort slavischer Herkunft intervokalisches *n* zu *r* wird. Dies gilt selbst für solche Wörter, die durch ihr Vorkommen in mehreren rumänischen Mundarten möglicherweise in urrumänischer Zeit entlehnt wurden, wie z. B. *lene* (arom. leane), *hrănesc* (arom. hărnescu), *gonesc* (arom. agunescu), *hrean* (arom. hreanu), *tină* (arom. tină), *rogojină* (arom., megl. ruguzină), *cremene* (megl. cręmini), *rumen* (arom. rumin) etc.

Durch die vorzügliche Abhandlung von A. Procopovici (*Despre nazalizare și rotacism*, București, 1908), welche z. T. früher von Byhan und Weigand ausgesprochene Meinungen bestätigt, sind wir jetzt über die Geschichte des rumänischen Rotazismus ziemlich gut unterrichtet. Die Vorbedingung des Rotazismus war die Nasalierung der Vokale vor *n* (einfach oder gedeckt, doch nicht vor n + Nas.) und vor gedecktem *m* (ausgenommen bei folgendem Nasal). Diese Nasalierung war, zum mindesten dialektisch, im Dakorumänischen bis ins XV. Jahrhundert vorhanden, da die ältesten Sprachdenkmäler sie durch einen besonderen Buchstaben (ѧ) ausdrücken. Es tritt aber dieses Zeichen der Nasalität in slavischen Lehnwörtern nur dann auf, wenn sie im Slavischen selbst Nasalvokale enthielten (ą oder ę), sonst aber nie.

Nun hat Procopovici (S. 25—26) aus der Behandlung der Wörter UNA, GRANUM, FRENUM und *BRANUM (?) mit grofsem Scharfsinn nachgewiesen, dafs die Nasalierung nur dem Dakorumänischen und Istrorumänischen bekannt war, dafs sie dagegen das Aromunische und das Meglenitische nie gekannt haben, oder doch nur in einem (in bezug auf Intensität oder auf geographische Ausbreitung) verschwindend geringem Mafse. In der Tat zeigen nur die ersten zwei Mundarten die Entwicklung *ũă, *grẫu, *frẫu, *brẫu > dakorum. *uă > *o*, *grâu*, *frâu*, *brâu*, istrorum. uă > *o*, *grău > *grăvu*, *brău > *brăvu*, während in den zwei letzten Mundarten das *n* bis heute bewahrt ist: arom. *(u)nă*, *grân* (gărnu, gă̄ru), *brân*, *frân* (fărnu, fă̄ru) und megl. *(u)nă*, *grọn*, *frọn*.

Während die Nasalierung eine allgemeine Erscheinung des Dakorumänischen und Istrorumänischen ist, blieb der daran anknüpfende Rotazismus selbstverständlich dem Aromunischen und Meglenitischen gänzlich fremd; er erscheint im Istrorumänischen durchgeführt, ist aber im Dakorumänischen selbst nur mundartlich vorhanden. Heute fristet er sein Dasein nur noch in einigen Dörfern des Siebenbürger Erzgebirges und ist daselbst im raschen Absterben begriffen. Die alten Sprachdenkmäler beweisen uns indessen, dafs er vor einigen hundert Jahren ziemlich weit verbreitet war und wenn wir seine Ausdehnung im Urrumänischen nicht mehr nachweisen können, lassen sich zum mindesten seine

Grenzen für das XV.—XVI. Jahrhundert aus den spärlichen Daten mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen. Ich glaube, dafs wir nicht fehlgreifen, wenn wir als rotazierend die Gegend bezeichnen, die sich nördlich von Mureş erstreckt und auch den gröfsten Teil der Bukovina mit der nördlichen Moldau umfafst. Dies stimmt fast genau mit dem heutigen Gebiet der Aussprache *fărină* überein (Weigands Übersichtskarte No. 5). Die Argumente, welche für diese Lokalisierung sprechen, wären folgende: Wenn wir von Westen nach Osten schreiten, so sehen wir zunächst, dafs ein ziemlich grofses Gebiet noch heute *irimă* (auf Weigands Übersichtskarte No. 5 mit grün bezeichnet) und *gerunchiu* (ebenda, mit rot umgrenzt) spricht. Es ist wohl anzunehmen, dafs in diesen zwei Wörtern die rotazierte Form sich durch eine dissimilatorische Tendenz erhalten hat, die sich gegen die Aufeinanderfolge zweier Nasalen (inimă < ANIMA, genunchiu < GENUCLUM) sträubte (s. die Anmerkung). In dieser Gegend ungefähr dürften auch die ersten rumänischen Übersetzungen zu lokalisieren sein, die sich gerade durch den Rotazismus kennzeichnen, denn hier findet man ursprünglich noch die bewahrten Labiale, hier ist noch UBI > *iuă* erhalten (Weigands Übersichtskarte No. 9), hier erklären sich am besten die vielen Lehnwörter aus dem Ungarischen, und es ist auch historisch bezeugt, dafs gerade in der Nähe von Grofswardein die hussitische Bewegung, unter deren Einflufs diese Schriften entstanden sind, am stärksten vertreten war (vgl. Hurmuzachi, *Documente*, I, 2. No. 507; vgl. auch *Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil.* 1908, Sp. 804—805). In der Nähe von Turda, im Dorfe Măhaciu, kopierte um das Jahr 1600 ein Dorfpfarrer in einem Codex miscellanius verschiedene Schriften, die zu seiner Zeit zirkulierten. Diese weisen z. T. Rotazismus auf, wenn ihr Ursprungsort im Norden war, z. T. sind es unrotazierte, aus dem Süden stammende Texte. Das wichtigste ist, dafs der Pfarrer Grigorie selbst *r* (< *n*) sprach, da er in einer Mitteilung *ciri* (= „cine") gebraucht (Hasdeu, *Cuvinte din bătrâni* II, 107). Vom Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts haben wir einige rotazierende Briefe, die im Bistritzer Archiv aufbewahrt werden und von Jorga (*Documente româneşti din arhivele Bistriţei*, I, Bucureşti, 1899) herausgegeben wurden (doch ist der Rotazismus nicht durchgeführt). Aus diesen läfst sich der Rotazismus belegen für Seliştou in Maramureş (No. II, von 1587—1596: *închinăciure*, *omiiri* = „oameni", *înrainte*, *bire*), für Moldaviţa in der Bukovina (No. V, von 1597: ein *mere* = „mine", gegenüber: sănătate, împrăună, bună, mene; die Urkunde stammt aus der bischöflichen Kanzlei), aus dem Maramureş (No. XXXI, von 1602—1603: *verit*, *oamiri*) aus Rădăuţi in der Bukovina (No. XXXVII, nach 1607: zweimal *sărătate*, sonst: bun, bine, venì usw.; aus der bischöflichen Kanzlei), aus Suciul-de-sus (No. XXXVIII von 1609: *mâra*, *[nimăruea]*, *înraintea*, neben dreimal: bun), aus Voroneţ in der Bukovina (No. XL, von 1616—1630: *spure*, neben sănătate, mână, bun, bine). Für die Moldau belegt aufserdem aus

dem XV. Jahrhundert Hasdeu (*Cuvinte din bătrâni* II, 13—14) in slavisch geschriebenen Urkunden die Namen *Fântâreali* („Fântânele"), *Geamăr* („gemen") und *Rumăr* („român"), die sich durch den Eigennamen *Galbir* („galbin") in einer slavischen Urkunde vom 4. Juni, 1546 aus Huși (Mss. der Rumänischen Akademie, Petschaft 106; mir mitgeteilt von J. Bianu) ergänzen. Aufserdem lokalisiert J. Bogdan den Schreiber der von ihm mitgeteilten rotazierenden rumänischen Glossen (*Convorbiri literare* XXIV, 727 ff.) aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts im Kloster Neamţu. In einer Novelle von M. Sadoveanu fand ich den Rotazismus in der als Ausruf gebrauchten erstarrten Formel *fă rapoi!*, die offenbar zur Zeit der Entrotazierung nicht mehr (als „fă înapoi") verstanden wurde. Er bestätigt mir, diesen Ausdruck heute in der Nähe von Folticeni gehört zu haben und er kommt auch in der Bukovina vor (*nea rapoi!* in Bălăceana).

Wie bereits erwähnt, existieren keine sicheren Anzeichen, dafs einst der Rotazismus im Dakorumänischen weiter verbreitet gewesen wäre; im Gegenteil sehen wir, dafs in dem in Kronstadt gedruckten Psalter vom J. 1577 die rotazierten Formen der (zugleich der rotazierenden Psaltire Scheiană dienenden) Vorlage, konsequent (einige male mit umgekehrter Schreibweise) durch *n*-Formen wiedergegeben werden. Ja, auf dem oben umgrenzten Raum selbst scheint der Rotazismus im XV.—XVI. Jahrhundert nicht überall allgemein gewesen zu sein, wie das Schwanken im Gebrauche in den meisten Urkunden beweist. Allenfalls ist die Wiederherstellung des *n* noch zu einer Zeit erfolgt, als die Vokale nasaliert gesprochen wurden: sonst würde man auch Fälle von falscher Herstellung eines *n* an Stelle eines etymologischen *r* (oder aus *-l-* entstandenem *r*) antreffen. Die Tatsache selbst, dafs *n* wieder in seine alten Rechte gelangen konnte ist aber ein Beweis dafür, dafs im Dakorumänischen ein Teil der Bevölkerung unbedingt das alte *n* bewahrt hat; sonst würde man nicht begreifen, von wo der Anlafs zu einer Wiederherstellung auf einem so weiten Gebiete ausgegangen wäre.

Anmerk. Die assimilatorische und dissimilatorische Störung hat bei Entstehung der rotazierten Formen und bei der Entrotazierung eine grofse Rolle gespielt. Da ich demnächst darüber eine Abhandlung zu veröffentlichen gedenke, so will ich hier nur einige Fälle anführen. Alle „Ausnahmen", sowohl im Istro-, als auch im Altrumänischen erklären sich durch die Nachbarschaft eines *n* (m) oder *r* (z. B. istrorum. *nuntru*, *amnåt* < amânat, *seminåt* nb. *semiråt*, altrum. *străminare*, etc). Es scheint, dafs der Einflufs der Assimilation und Dissimilation schon bei der Vorstufe des Rotazismus, bei der Nasalierung eine grofse Rolle gespielt hat. Wir finden nämlich im Dakorumänischen eine sehr grofse Anzahl von Fällen mit Wandel eines *n* > *r*, und umgekehrt unter dem Einflufs eines benachbarten Nasals

bezw. eines *r*, z. B. SANGUINOSUS > sângeros, SANGUINARE > sângerare, NOMINA > numere (nb. numene), NOMINARE > numărà, NEMIN- > nimărui (nb. nimănui); umgekehrt: SERĒNUS > senin, ARENA > anină (nb. arină); HIRUNDUL- > rânduneà (nb. rândureà), JUNIPERUS > juneapăn (nb. juneapăr), CORONA > cunună, SIMILARE > *sămărà > sămănà, ASSIMILE > *asemere > asemene, viezure + ină > *viezunină (woraus viezuină oder viezunie), PECORINA > *păcunină > păcuină (cfr. FARINA > fănină > făină), MIRO + une > minune, arin anin, ustur + oniu > usturoiu und ustunoiu, mașter + oniu > măștinoiu, PUR- + oniu > puroiu und punoiu, răsură + oniu > răsuroiu und răsunoiu, lature + oniu > lăturoiu und lătunoiu, mișun + oiu > mușunoiu und mușuroiu, adineaurea und adineaunea, GUTTUR + ARIUM > gutunar (aber guturaiu < GUTTUR + ALIUM), răscrăcărat und răscrăcănat, LUBRICARE > lunecare (woraus auch: lunec), SUSPIRARE > suspinare (woraus auch: suspin). Besonders interessant sind die Fälle, in welchen ein vorhergehender Nasal ein *n* in der nächsten Silbe erzeugt; in den meisten Fällen werden aber die zwei *n* nicht nebeneinander geduldet, sondern das eine verwandelt sich in *r* um: MINUTUS > (a)mănunt und (a)mărunt, PANICUM > părinc, RENUCULUM > rărunchiu, CANUTUS > cărunt, GENUCULUM > genunchiu und gerunchiu, *JUNICA > jurincă und junincă, MINACIO > ameninț und amerinț. Von allen diesen Fällen kennt bezeichnenderweise das Aromunische keines, sondern man hat nur die regelrechten Formen: *minut*, *serin* usw. Die einzige Ausnahmen VENENUM > *verin* ist durch ital. *veleno*, a.-fran. *velin* zweifelhaft und man ist, angesichts dieser Fälle, im Recht anzunehmen, dafs auch fürs Rumänische eine (bereits dissimilierte) Form *VELENUM anzusetzen ist, die regelrecht *verin* ergeben hat und dafs dieses auf dakorum. Boden zu *venin* assimiliert wurde.

Während der Rotazismus im Istrorumänischen und im Altrumänischen ganz unter denselben Umständen auftritt, zeigen heute die paar Dörfer in dem Siebenbürgischen Erzgebirge ganz andere Verhältnisse. Wir finden hier a) dafs Erbwörter den Übergang zu *r* nicht haben, z. B. întinerì, cuvine, răzbunà etc., dagegen b) finden wir den Rotazismus in Lehnwörtern, oft ganz jungen Datums, z. B. agorisì, doriță, hairă, hodirì, Huedir, înțeperì, nevirovat etc. c) finden wir Rotazismus in Wörtern die ein *nn* hatten: îngârà, d) finden sich Kompromifsformen, wie lânros, cânrepiște. Wenn wir berücksichtigen, dafs Goldgruben in allen Ländern und zu allen Zeiten eine grofse Anziehungskraft besitzen, so wird diese Unregelmäfsigkeit durch späte Einwanderungen ins Siebenbürgische Erz-

gebirge zu erklären sein. Früher wird auch hier der Rotazismus unter denselben Umständen vorhanden gewesen sein, wie im Istro- oder im Altrumänischen. Die Einwanderer, die von hausaus keine *r*-Formen besafsen, haben sich mit der Zeit an die dortige Aussprache gewöhnt, aber da für sie die ursprüngliche Regel, welche die Verteilung von n- und r-Formen bedingte, nicht existierte, so haben sie auch an unrichtiger Stelle intervokalisches *n* in *r* übergehen lassen, oder haben Kompromifsformen, wie *lânră* < *lână* + *lâră* angenommen. Das Interessante dabei ist aber, dafs auch die Einheimischen durch die fremde Aussprache beeinflufst wurden, und einige ihrer *r*-Formen aufgaben. Es ist ein ganz lehrreicher Fall für die Art wie sich eine Sprache durch Einwanderungen „abschleift“ (vgl. § 11). Ich möchte hier nur bemerken, dafs die aus den bekannten Büchern von Frâncu und Candrea (*Rotacismul* und *Românii din Munţii apuseni*) angeführten Beispiele auch durch die Sammlung von Volksliedern von Alexici (*Texte din literatura poporană română* I, Budapest, 1899) bestätigt werden: vgl. grăd'iră, bărat, ńĕvirovat, înt'irà (S. 144) etc.

9. Die im Vorhergehenden angeführten Fälle beweisen, dafs das Urrumänische mundartlich gefärbt war. Ihre Anzahl ist allerdings nicht sehr grofs im Verhältnis zu den Übereinstimmungen in allen vier Mundarten, doch läfst sie sich bei einer sorgfältigen Prüfung in dieser Richtung wahrscheinlich vermehren. Vor allem dürfen wir aber eines nicht vergessen. Die Sprachdenkmäler, die wir besitzen, stammen erst aus dem XV. Jahrhundert. Schon diese haben uns indessen gezeigt, dafs verschiedene Erscheinungen, die heute im Dakorumänischen allgemein sind oder fast durchgeführt erscheinen, zu dieser Zeit noch nicht überall bestanden haben. Würden unsere Denkmäler zufälligerweise erst mit dem XVIII. Jahrhundert beginnen, so würden wir heute keine Ahnung haben, dafs im Altrumänischen m-lose Imperfekta in der 1. Sg. bestanden haben (§ 4), dafs die Feminina den i-Plur. ohne Umlaut bildeten (§ 5), dafs *e* und *i* nach *r* erhalten blieben (§ 6) und dafs ein grofses Gebiet des Dakorumänischen intervokalisches *n* zu *r* werden liefs (§ 8). Wir würden in allen diesen Fällen sagen müssen, das Dakorumänische stimme mit dem Aromunischen vollkommen überein, also die Zahl der mundartlichen Unterschiede innerhalb des Urrumänischen, die wir heute erkennen könnten, wäre um so viele Fälle geringer. Nun können wir aber vermuten, dafs wir auch andere derartige Unterschiede feststellen könnten, wenn wir ebenso alte Texte aus den übrigen Mundarten oder dakorumänische Sprachdenkmäler aus früheren Jahrhunderten besäfsen und es ist sehr möglich, dafs gar manche von den Spracherscheinungen, die heute allgemein sind, zur Zeit der Lostrennung der Dialekte noch

nicht das ganze Gebiet gewonnen hatten. Es ist jedenfalls prinzipiell falsch zu glauben, dafs die mundartlichen Unterschiede innerhalb einer Sprache immer geringer werden müssen, je weiter man die Sprache nach rückwärts verfolgt, denn ebenso wie die Zeit sprachliche Verschiedenheiten erzeugt, so vermag sie auch Differenzen zu verwischen. Wenn z. B. Tiktin (*Zeitschr. f. rom. Phil.* XXVIII, 691) als selbstverständlich annimmt, dafs die Unterschiede zwischen Mundart und Mundart im Dakorumänischen „vor mehr als dreihundert Jahren noch weit geringer" als heute gewesen waren, so ist das nicht ganz zutreffend und die altrumänischen Texte beweisen uns gerade das Gegenteil davon. Seither hat manche Neuerung, die damals nur mundartlich auftrat, das ganze Gebiet ergriffen, sodafs der Unterschied von Dialekt zu Dialekt wieder verwischt wurde; aber es trat auch der entgegengesetzte Fall ein, dafs nämlich eine mundartliche Neuerung seither wieder verschollen ist. Man kann ja aus jeder beliebigen Sprache Belege dafür vorführen, dafs zu einer gewissen Zeit irgendwo eine sprachliche Neuerung eintrat, die rasch um sich griff, um dann, nach einigen Jahrzehnten oder Jahrhunderten, wieder ganz zu verschwinden oder nur in spärlichen Resten ihr Dasein zu fristen. Ich brauche gar nicht an die französische Aussprache Pazis für Paris zu erinnern (vgl. *Rom. Gramm.* I, § 456, *Hist. Gramm. d. franz. Sprache* § 203), sondern ich verweise, um auf rumänischem Boden zu verbleiben, nur auf den Rotazismus des zwischenvokalischen *n*. Im Grunde genommen beruhen ja die zwei entgegengesetzten Tendenzen, die Neuerungen einführende und die ausgleichende, auf demselben Prinzip: in beiden Fällen handelt es sich um die allmähliche Verbreitung einer neuen Aussprache, die wohl im Anfang durch den Nachahmungstrieb, dann durch das Bedürfnis, so zu sprechen, dafs man von anderen nicht mifsverstanden wird, immer weitere Kreise zieht. Denn der Rumäne war, als er *buru* sagte, sich nicht bewufst, dafs diese Aussprache neuer wäre als *bunu*, welches er später, durch die Berührung mit seinen südlicheren Nachbarn erlernte und damit ein viel älteres Stadium der Sprache in seiner Mundart als Neuerung wieder einführte.

Diese Erwägungen lassen uns vermuten, dafs die dialektischen Unterschiede im Urrumänischen wahrscheinlich gröfser waren, als wie wir sie heute feststellen können. Eine ganz andere Frage ist nun, wie wir uns die Dialekte des Urrumänischen zu denken haben.

10. Der erste, welcher die Vermutung aussprach, dafs im Urrumänischen Dialekte bestanden haben müssen, war, wenn ich nicht irre, Miklosich. Allerdings tat er dies im Anschlufs an eine Behauptung, die nicht gerade überzeugend ist, und er fand dafür eine Erklärung, die nicht ganz mit dem übereinstimmt, was ich nach Kretschmer im § 3 angeführt habe. Da aber auf Miklosich' Äufserung die weiter unten zu nennenden Theorien anderer Forscher aufgebaut sind, ist es nötig diese hier näher zu erörtern.

Nachdem Miklosich die Ergebnisse der lat. Velarlaute vor *e*, *i* und *i̯* im Rumänischen besprochen hat, vertritt er die Ansicht — und man wird ihm darin vollkommen Recht geben müssen — dafs der Unterschied zwischen den Ergebnissen im Dakorumänischen (*tš*, *dž*) und denjenigen im Aromunischen (*ts*, *dz*), ursprünglich sei, dafs also weder das dakorumänische *tš*, *dž* auf (heute im Aromunischen noch erhaltenem) *ts*, *dz* beruht, noch umgekehrt. Ich glaube, in meiner Habilitationsschrift (*Lateinisches Ti̯ und Ki̯*, S. 168) Beweise erbracht zu haben, die diese Annahme ganz sicher machen. Ebendort (S. 175—178) ist gesagt worden, dafs im Urrumänischen die Affizierung von *k*, *g* vor *e*, *i* nur bis zur Stufe *tś*, *dź* gelangt ist, aus der dann, wahrscheinlich erst nach der Trennung, die Aromunen *ts*, *dz* werden liefsen, die Dakorumänen dagegen mundartlich den alten Stand (bezw. daraus entstandenes *ś*, *ź*) bis heute bewahren, während ein anderer Teil derselben zu *tš*, *dž* gelangt ist.

Miklosich hat eine andere Ansicht. Er glaubte nämlich, dafs schon im Urrumänischen die Vorfahren der heutigen Aromunen *ts*, *dz*, und diejenigen der heutigen Dakorumänen *tš*, *dž* sprachen, dafs also die zwei Mundarten schon im Urrumänischen im Keime bestanden hätten. „Dafs das Vulgärlatein nicht eine homogene Sprache bildete, sondern dafs sich die lateinische Volkssprache Galliens von der Italiens und beide von der in den Balkanländern gesprochenen etc. mehr oder weniger unterschieden, bedarf keines Beweises; und dafs die Illyrier, die nach meiner Ansicht bei der Bildung der rumunischen Nationalität in hervorragender Weise beteiligt waren, sich von den anderen Völkern, die römische Sprache angenommen haben, wesentlich verschieden waren, kann ebenso wenig in Abrede gestellt werden. Diese Differenzen, die im einzelnen nachzuweisen unmöglich ist, brachten die Verschiedenheiten zwischen dem Rumunischen und den anderen romanischen Sprachen hervor. Was jedoch die Differenzen anlangt, die zwischen dem gegenwärtigen Nordrumunisch und dem heutigen Südrumunisch, zwischen dem drum. [= Dakorumänisch] und mrum. [= Aromunisch] bestehen, so sind sie wohl auf die Sprache der Vorfahren der heutigen Dako- und der heutigen Macedorumunen zurückzuführen." (*Consonantismus* II, 48.)

Das was Miklosich vor siebenundzwanzig Jahren als selbstverständlich annahm, bedarf nach dem heutigen Stand der Wissenschaft eines Beweises. „Der Gedanke, dafs bei der Romanisierung die verschiedenen fremden Völker das Lateinische auf Grundlage ihrer eigenen Artikulationsart ausgesprochen haben, und dafs daraus die Verschiedenheit der romanischen Sprachen gegenüber dem einen Latein entstanden sei, liegt ja in der Tat nahe genug. Allein, wenn man der Sache tiefer auf den Grund geht, so ergibt sich bald, dafs ein Beweis dieser Annahme durch die Tatsachen fast unmöglich ist . . . Das eine scheint schon jetzt sicher zu sein, dafs die romanische Formenlehre vollständig unberührt geblieben ist"; was aber das Lautsystem betrifft, so erweisen sich die Spuren

der einstigen Sprachen nur als „Nebensächlichkeiten, Kleinigkeiten, nichts von dem, was man als das Konstitutive bezeichnen kann" (Meyer-Lübke in Hinnebergs *Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung XI, I, Die romanischen Literaturen und Sprachen*, Berlin-Leipzig, Teubner, 1909, S. 457. 458).

Es handelt sich hier wieder um eine prinzipielle Frage, die bei der Rekonstruierung einer Ursprache von gröfster Wichtigkeit ist; daher müssen wir bei ihr etwas mehr beharren. Auf der einen Seite steht eine z. T. aprioristische Annahme, die an und für sich sehr wahrscheinlich scheint, auf der anderen aber mehrere Tatsachen, die ihr widersprechen. Nun sind aber gerade solche Annahmen, die die Wahrscheinlichkeit auf den ersten Blick auf ihrer Seite haben, sehr gefährlich, da sie zur Voreingenommenheit führen können.

In der letzten Zeit hat besonders Hirt (*Die Indogermanen* I, Strafsburg, Trübner, 1905) den Einflufs der Urbevölkerung auf die erobernde Sprache geradezu zu einem Kriterium zur Beurteilung der vorindogermanischen Verhältnisse erheben wollen. Er unternimmt sogar den Versuch „mit Hilfe heute bestehender Dialektgrenzen die Grenzen der alten Sprachen zu ermitteln" (S. 19)! Auch irrt er sich, wenn er gerade die Verhältnisse in den romanischen Sprachen als Beweis bringt: „Tatsächlich ist dieser Grundsatz von den Romanisten auch völlig anerkannt, und es steht fest, dafs die grofsen Verschiedenheiten der romanischen Dialekte, durch die sie eigentlich als besondere Sprachen erscheinen, auf der Verschiedenheit der Volkssprachen beruhen, auf denen sie erwachsen sind" (*a. a. O.*). Dafs die Ansichten der Romanisten nicht gerade so lauten, erhellt am besten aus dem, was Sie, hochverehrter Meister, in dem eben zitierten Buch (S. 461) schreiben, und zwar ein Jahr vor dem Erscheinen des Hirt'schen Werkes (vgl. S. 470), gleichsam als ob Sie diese Behauptung geahnt hätten und auf sie schon antworten wollten: „Wo kirchliche, politische oder natürliche Grenzen dem Verkekr ein Hindernis bieten, da finden sich auch Sprachdifferenzierungen ein . . . Die kirchlichen Grenzen im Mittelalter decken sich vielfach mit den Völker- und Gaugrenzen aus vorrömischer Zeit, und zwar hauptsächlich darum, weil trotz der Romanisierung das Gefühl der Zusammengehörigkeit der alten Stämme blieb und die Kirche diesem Zustande Rechnung trug. Daraus folgt unmittelbar, dafs die heutigen romanischen Sprach- und Dialektgruppen mehrfach sich mit den vorrömischen Völkergruppen decken, ohne dafs doch ein direkter sprachlicher Einflufs nachweisbar wäre. So erklärt sich einerseits die geringe Dialektbildung bei den wandernden Rumänen, andererseits die sehr starke Differenzierung in den wenig zugänglichen Tälern Graubündens . . . So scheint die Loslösung der südostfranzösischen Mundarten von den nordfranzösischen mit der Gründung und der Selbständigkeit des burgundischen Königreich zusammenzuhängen. Das bunte Bild, das uns die ‚Italia Dialettale' zeigt, stimmt mit dem nicht weniger

bunten der vorrömischen sprachlichen und politischen und der mittelalterlichen politischen überein. Eine Geschichte der romanischen Sprachen und Mundarten wird also dereinst eine Verkehrsgeschichte werden, die die politische und administrative Geschichte ergänzen und vertiefen kann, letzteres insofern, als sie zeigt, wie weit administrative Zusammenlegung und Trennung wirklich auf die Bevölkerung gewirkt haben."

Wenn wir Beweise haben, dafs der Einflufs der Urbevölkerung auf die neuen Sprachen ein minimaler ist, wenn wir ferner das Zusammenfallen von Grenzen heutiger Dialekte mit alten ethnischen Grenzen anders deuten können, so dürfte es uns auch nicht zu schwer fallen zu erklären, warum dieser Einflufs kein zu grofser sein konnte.[1] Wir brauchen nur die Entwicklung eines Kindes zu beobachten, welches einen „Sprachfehler", etwa die Aussprache *l* für *r*, in späteren Jahren korrigiert. Wenn das Kind die richtige Aussprache *r* erlernt, so kommen bei ihm, wenigstens in den von mir beobachteten Fällen, keine Überentäufserungen vor. Wenn es beispielsweise bis zum fünften Jahre „Haal", von da ab aber richtig „Haar" ausspricht, so kommt es nicht vor, dafs es vom fünften Jahre an auch „kahr" an stelle von „kahl" sagt. Warum? Doch nur deshalb, weil es um sich die Kontrolle seiner Familie hat und diese wirkt so intensiv, dafs solche Fehler gleich korrigiert werden oder überhaupt nicht entstehen können. Ich glaube, dafs diese „Sprachfehler" des Kindes am ehesten verglichen werden können mit der „Artikulationsbasis" eines Volkes, welches eine neue Sprache annimmt. Die Entnationalisierung eines Volkes kann doch nur dann stattfinden, wenn schwerwiegende Ursachen und ein sehr grofser Einflufs von seiten eines anderen Volkes vorhanden ist. Die Bedingungen der Entnationalisierung sind nicht überall dieselben, aber an allen Orten gleich mächtig: man verliert so seine Sprache nicht ohne weiteres, sondern es gehört doch dazu der unaufhörliche Einflufs der erobernden Sprache, der gleichsam zur Kontrolle für ihre richtige Erlernung wird. Wohl können, solange die Entnationalisierung nicht vollständig und ein Volk zweisprachig ist, ganze Generationen das neue Idiom mit einer fremdartigen Aussprache reden, doch werden diese Abweichungen mit der Zeit gewifs immer geringer und wenn ein Volk seine Muttersprache aufgibt, so hat es auch ihre Artikulationsbasis verloren. Aus diesem Grunde geht es nicht, mit Hirt (*a. a. O.*, S. 18) folgendermafsen zu räsonnieren: „Wie stark der Einflufs der Muttersprache bei der Aussprache der fremden ist, kann man in grober Form beobachten, wenn Engländer oder Franzosen deutsch sprechen. Jedem fällt das Fremdartige dieses Deutsch auf, und der geschulte Forscher merkt sehr bald, dafs dies auf der Bei-

---

[1] Vgl. auch E. Herzog, *Streitfragen der romanischen Philologie*, Halle, Niemeyer (1903), § 51 f.

behaltung einer Reihe von Eigentümlichkeiten der Muttersprache beruht. Wenn also eine Sprachübertragung stattgefunden hat, so müssen sich fast mit Notwendigkeit soviel neue Dialekte entwickeln, als alte vorhanden waren." Der Franzose oder Engländer der mit einem „heimatlichen Akzent" deutsch spricht, tut das eben weil er noch ein Engländer oder Franzose ist, also eine fremde Sprache spricht, die romanisierten Gallier, Iberer usw., waren aber keine Gallier, Iberer mehr, sondern schon Romanen, als sie gänzlich entnationalisiert wurden. Mit demselben Rechte könnte man beispielsweise die entgegengesetzte These mit folgendem Räsonnement beweisen: Wie leicht und wie gänzlich man seine ursprüngliche Artikulationsbasis verliert, kann man in grober Form beobachten, wenn man die grofse Anzahl von Deutschen hört, die sich von ihren Stammesgenossen in der Aussprache absolut nicht unterscheiden, obwohl sie französische Namen führen und nachweislich einen französischen Emigranten zum Vorfahren haben. Ich habe (*Zeitschrift f. rom. Phil.* XXVIII, 612) über einen Fall von Entnationalisierung berichtet, der sich heute abspielt und bei dem wir infolgedessen in der Lage sind, genaue Beobachtungen zu machen. Es handelt sich um die Rumänisierung von Sachsen in Siebenbürgen. Während die Sachsen das Rumänische sehr schlecht aussprechen, wenn sie es noch so fliefsend sprechen und die Laute *ă* und *â* nicht wiederzugeben vermögen, habe ich in einem schon fast gänzlich rumänisierten sächsischen Dorfe stundenlang mit einem Bauer gesprochen, ohne dafs ich bemerken konnte, dafs er kein Rumäne, sondern wie es sich später erwiesen hat, ein Sachse war, der allerdings nur mit seiner Frau sächsisch sprach, während er mit seinem Sohne rumänisch redete. Das tat er eben, weil ihm das Rumänische bequemer war, weil er diese Sprache ganz beherrschte, d. h. sich auch die rumänische Artikulationsbasis angeeignet hatte.

Um nun, nach dieser Abschweifung, zu unserer Frage zurückzukehren, so ist es nötig, dafs wir auch in bezug auf das Urrumänische diesen, ich möchte fast sagen, traditionellen Irrtum von der Selbstverständlichkeit des Einflusses der autochthonen Elemente beseitigen. Und dies umsomehr, als wir über diese Autochthonen so gut wie gar nichts wissen. Wenn wir aber nicht einmal mehr geneigt sind, das französische *ü* auf gallischen Einflufs zurückzuführen (vgl. den eben angeführten Artikel Meyer-Lübkes), so wäre es ein ganz phantastisches Trachten, Einflüsse der uns gänzlich unbekannten oder unklaren Ursprachen auf das Rumänische nachzuweisen.

Aber wir brauchen auch gar nicht zu diesen unsere Zuflucht zu nehmen, da wir doch ganz bestimmt wissen, dafs eine Sprache aus sich heraus, ohne Einflufs der Urverhältnisse, Neuerungen hervorbringen kann und mufs, die zu dialektischen Unterschieden führen. Und da wir einen prinzipiellen Unterschied zwischen Sprache und Ursprache nicht akzeptieren, so ist für uns die mund-

artliche Färbung des Urrumänischen von vornherein angenommen und durch die angeführten Tatsachen bewiesen.

Anmerk. Es ist vielleicht nicht zu gewagt, wenn man geradezu als Grundsatz Folgendes aufstellt: Je weniger verwandt zwei Sprachen sind, desto geringer werden die Überreste sein, die aus der autochthonen in die neuerlernte Sprache hinübergenommen werden. So würde sich z. B. erklären, dafs im Norditalienischen so gut wie keine venetischen oder ligurischen Elemente nachweisbar sind, während in mittel- und süditalienischen Mundarten oskische und umbrische Einflüsse im Lautsystem möglicherweise noch erkenntlich sind (vgl. Meyer-Lübke *a. a. O.* 457). Im Rumänischen ist es ähnlich. Nach dem Reiche eingewanderte Siebenbürger behalten für lange Zeit ihre Aussprache, hauptsächlich ihr langsameres Tempo und, wenn sie aus Gegenden stammen, die die Dentale mouillieren, ihr *t'*, *d'* etc. Dagegen eignen sich Bulgaren sehr rasch das Walachische vollkommen an, weil Bulgarisch eben eine fremde Sprache ist. „Die in der Walachei einmal vorhanden gewesenen Bulgaren . . . lassen sich durch einzelne lautliche Erscheinungen im jetzigen Dialekte nicht nachweisen; auch die neuerdings zahlreich in der Walachei angesiedelten Bulgaren sprechen so vollkommen Rumänisch, dafs sie nicht von den Rumänen in der Aussprache unterschieden werden können, während man doch die Siebenbürger Rumänen, auch wenn sie jahrzehntelang in der Walachei ansässig sind, leicht herausfinden kann" (Weigand, *Linguist. Atlas*, Einleitung, Sp. 17). Die Ursache dieser Tatsache wird wohl darin liegen, dafs der Konnationale, auch wenn er dialektisch spricht, doch verstanden wird: es besteht infolgedessen kein zwingender Grund, seine Aussprache aufzugeben. Auch ist man sich oft sehr schwer bewufst, dafs man „dialektisch" spricht, so lange man nicht darauf aufmerksam gemacht wird, und ich weifs es beispielsweise aus eigener Erfahrung, dafs es mich viel mehr Mühe kostet, meine dialektische Aussprache und die mundartlichen Ausdrücke im Rumänischen als Siebenbürger zu korrigieren, als eine korrekte Aussprache im Deutschen oder im Französischen zu erlangen. Was also Hirt (*a. a. O.* I, 18) für seine These weiter vorbringt, kann ich ebensogut für die hier ausgesprochene Beobachtung als Beweis zitieren: „Ganz deutlich wird dies an dem Beispiel der neuhochdeutschen Schriftsprache. Zweifellos ist diese für die grofse Masse der Deutschen eine . . . Sprache, die sie erlernen müssen. In der Schrift scheint sie im grofsen und ganzen einheitlich zu sein, wenn auch einige Abweichungen vorkommen. Sobald sie aber ausgesprochen wird, erkennen

wir, woher der Sprecher stammt. Der Schwabe, der Baier, der Sachse, der Ostpreuſse, sie alle sprechen die Schriftsprache etwas verschieden aus, weil sie die Artikulationsbasis und den Akzent des heimischen Dialektes beibehalten".

Dadurch, daſs der Einfluſs der autochthonen auf die neuerlernte Sprache hier als unbewiesen und unwahrscheinlich gezeigt wurde, ist noch nicht ausgesprochen worden, daſs die ethnische Mischung zweier oder mehrerer Völkerschaften keinen Einfluſs auf die Weiterentwicklung einer Sprache haben kann. In dieser Beziehung kann man möglicherweise Hirt Recht geben, der da schreibt (*a. a. O.* 20): „Es braucht sich natürlich nicht mit Notwendigkeit in der neuen Sprache irgend eine besondere Eigentümlichkeit der alten zu zeigen, da ja auch aus der Verbindung zweier Stoffe ein neuer entstehen kann, der von den beiden alten vollständig verschieden ist, wie sich denn aus Chlor und Natrium Salz bildet, das weder die Eigenschaften des Chlores noch des Natriums zeigt". In der Tat machen die meisten romanischen Sprachen, hauptsächlich aber das Rumänische, in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters so tiefgehende Entwicklungen mit, wie sie sie seither in einem Jahrtausend nicht mehr aufweisen. Eine Erklärung dafür ist noch nicht gegeben worden und sie könnte z. T. darin gesucht werden, daſs die ethnische Mischung das ganze Wesen und infolgedessen auch die Sprache der jungen Völker beeinfluſst hat. Sicherlich haben aber auch andere Momente eine wichtige Rolle dabei gespielt, so vor allem die Gruppierung um neue Zentren, mit anderen politischen Zielen als das alte Rom, und dadurch die Isolierung von den übrigen romanischen Völkern, die hauptsächlich bei den Urrumänen eine sehr starke war. Nicht im geringeren Maſse dürfte aber auch ein anderer Umstand mitgewirkt haben. Es ist die Emanzipierung der allgemeinen Verkehrssprache vom Joche des Lateins. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt war der Einfluſs des Lateins, das eine groſse Menge von Leuten im Reiche sprach, das in Amt und Schule herrschte, ein so überwältigender, daſs er die natürliche Entwicklung der Sprache gänzlich im Banne hielt. So erklärt es sich zum groſsen Teil, daſs die Reichssprache im I.—III. Jahrhundert verhältnismäſsig noch fast dialektlos war. Volkstümliche Formen wurden latinisiert, und das ging soweit, daſs man heute beispielweise in Sardinien *astula* hört, eine Form, die unmöglich anders erklärt werden kann, als daſs man annimmt, die volkstümliche Entwicklung ASSULA > *ASS'LA > *ASSCLA wurde durch Latinisierung nach dem Muster von VECLUS = VETULUS zu

*ASTULA.[1] In den meisten Fällen war lateinisch d. h. die „feine Sprache" identisch mit der Sprache der allmächtigen Hauptstadt, Roms. Ein einziges Beispiel wird dies zeigen. Nach den prächtigen Ausführungen im *Grundrifs* I², 465—466 wissen wir jetzt ganz genau, wie es sich mit dem lat. AU verhielt. Die Aussprache *o* ist eine dialektische gewesen, die sich aus der Umgebung von Rom auch in die Hauptstadt in einigen Wörtern verbreitete, so in ORICLA und COLICLU — schon die diminutive Formen sind kennzeichnend! — die sich durch die aus der Provinz stammenden Ammen oder Köchinnen in die Kinderstube und in die Küche, dann in die Sprache der Mütter und Hausfrauen, von da in die Umgangssprache verbreiteten. Nun gehen wohl alle romanischen Wörter für „Ohr" nicht auf AURIS, sondern auf ORICLA zurück, weil man überall in der Provinz diese Aussprache aus Rom für die „feine" hielt, und während CAULIS noch auf einem Teil der Romania bewahrt ist, ist in Italien und in Dazien das römische COLICLU durchgedrungen. — Doch bald nach dem III. Jahrhundert sank der allgemeine Bildungsgrad und die politischen Ereignisse brachen nicht nur die Macht Roms, sondern auch diejenige der klassischen Sprache. Es folgte die Reaktion und die so lange in Fesseln gehaltene Sprache der grofsen Massen scheint sich nun, gleichsam als Entgelt für die lange Knechtschaft, in voller Freiheit entwickelt zu haben: alle Keime der Entwicklung ersprossen nun mit Elementargewalt und hatten zur Folge die tiefgehenden Veränderungen, welche die romanischen Sprachen von der römischen unterscheiden.

Es braucht hier wohl nicht besonders betont zu werden, dafs man die Begriffe „Sprache" und „Volk" oder gar „Rasse" nicht miteinander verwechseln darf (vgl. eingehend darüber Hirt, *op. cit.*, I, 6 ff.): das jüdische Volk mit seinen verschiedenen Sprachen ist der beste Beweis dafür. Wenn die Ursprache bei einem entnationalisierten Volk für die neuangenommene Sprache so gut wie belanglos ist, so ist in ethnischer und anthropologischer Hinsicht die Urbevölkerung für den Charakter eines Mischvolkes ausschlaggebend. Für jeden Kenner des rumänischen Volkes ist es geradezu auffallend, wie sehr der Volkscharakter in den verschiedenen Provinzen verschieden ist, wo doch die Sprache fast dialektlos erscheint. Der Unterschied zwischen Serben und Banater Rumänen ist beispielsweise bei weitem geringer, als derjenige zwischen letzteren und Siebenbürger Rumänen und die Rumänen in der südlichen Walachei

[1] Vgl. *Rom. Gramm.* II, § 430, *Einführung*². § 29.

unterscheiden sich von den Moldauern ethnisch mehr, als erstere von den Nordbulgaren.

11. Miklosichs Äufserung von dem selbstverständlichen Bestehen von Dialekten im Urrumänischen, die sich aus der Verschiedenheit der Urbevölkerung erklären liefsen, wurde von D. Onciul als eine unzweifelhafte Erkenntnis aufgenommen und als eine der Hauptstützen seiner geistreichen Theorie angeführt („Teoria lui Rösler. Studii asupra stăruinţii Românilor în Dacia Traiană de A. D. Xenopol." *Convorbiri literare* XIX, 60 ff., 174 ff., 255 ff., 327 ff., 424 ff., 589 ff.).

Onciul hat, auf historische Argumente gestützt, in seiner geradezu mustergültigen Abhandlung die Behauptung aufgestellt, dafs seit der Kolonisation durch Traian in Dakien immer eine romanische, bezw. rumänische Bevölkerung bestanden habe, und dafs die heutigen Dakorumänen unmöglich durch erst im späten Mittelalter eingewanderte Balkanrumänen erklärt werden könnten.[1] Zugleich schliefst er aber die Balkanhalbinsel nicht aus, und glaubt, dafs das rumänische Volk in Dazien und auf der Balkanhalbinsel entstand. Er hat ferner als Erster den Gedanken aufgeworfen, dafs die Donau, ebensowenig wie heute, in urrumänischer Periode ein Hindernis für einen regen Verkehr der romanischen, bezw. rumänischen Bevölkerung hüben und drüben bilden konnte.[2] Für

[1] Ich vermeide in dieser Abhandlung absichtlich jedes nähere Eingehen auf die historische Seite der Frage. Da sie aber nicht leicht gänzlich ausgeschieden werden kann, will ich in dieser Fufsnote die Ergebnisse Onciuls, so wie er sie in einer späteren Arbeit (unter dem Stichworte „Românii" in der *Enciclopedie română*, III; als Sonderabdruck unter dem Titel *Românii în Dacia Traiană*, 1902, Bucarest, Socec) zusammenfafst, anführen und verweise den Leser neuerdings auf N. Jorgas angeführte Werke, wo die Beweise für die „Kontinuität" ausführlich besprochen werden. „Ein allmählig und unbemerkt eingewandertes Volk, welches gleich gerade dasselbe Gebiet einnahm, das vor tausend Jahren seine Vorfahren besessen hatten; welches nach seinem Eintreffen unverzüglich von seinen Nachbaren als ein altansässiges, ja selbst als das älteste unter allen hier wohnenden Völkern anerkannt wurde; welches, kaum angelangt, auf einem weiten Gebiete die hier vorgefundenen, noch nicht entnationalisierten und staatlich organisierten Stämme aufsaugte, um sich dann auf einmal zu einer bedeutenden sozialen und politischen Rolle aufzuschwingen: ein solches Volk der Wunder ist der Geschichte unbekannt und unserem Verstande unfafsbar." (*Enciclopedia română*, III, 801—802).

[2] „Die einheitliche Entwicklung des Dakorumänischen und des Aromunischen erklärt sich durch die territoriale Einheit zur Zeit der Entstehung der rumänischen Sprache auf beiden Ufern der Donau, wo das romanische Element im Osten für längere Zeit einheitlich war. Der Strom hat nicht verhindern können, dafs sich die dortige romanische Sprache im Wesentlichen gleichartig ausbildete und auch der Verkehr unter den beiden Teilen hat nach Aurelians Rückzug aus Dazien nicht aufgehört zu bestehen. Seit der römischen Eroberung der Donauländer, durch welche die Grundlage des rumänischen Volkes, sowohl auf der Balkanhalbinsel, als auch in der Dacia Traiani gelegt wurde, bis zur Trennung dieses Volkes durch die slavo-bulgarische Invasion, ist reichlich genügend Zeit verstrichen, dafs sich die Sprache auf beiden Ufern der Donau im wesentlichen entwickeln konnte." (*Convorbiri literare*, XIX, 591.)

Onciul ist die „Wiege“ des rumänischen Volkes auf dem als territoriale Einheit zu fassenden Gebiete zu suchen, das gebildet wird auf dem linken Ufer der Donau durch das heutige Banat, das westliche Siebenbürgen und die kleine Walachei und auf dem rechten Ufer des Stromes durch die gegenüberliegenden Gebiete Westbulgarien und Serbien, also auf jenem Gebiete, das nachgewiesenermafsen am stärksten romanisiert war. Zugleich nimmt er an, dafs vom Süden der Donau her öfters ziemlich bedeutende Wanderungen von Rumänen in die Gegenden nördlich des Flusses stattgefunden haben, und so erklärt er sich einerseits die stets abnehmende Zahl der Südrumänen und andererseits die zunehmende Masse der Nordrumänen. Für diese seine Admigrationstheorie will er neben einigen geschichtlichen Daten auch einen sprachlichen Beweis anführen, und zwar die eben besprochene Verteilung der Palatale anstelle der Labialen im Rumänischen.

Schon Miklosich (*a. a. O.* 49) hatte darauf hingewiesen, dafs „im Norden der Donau Dialekte vorkommen, die mit der Sprache der Macedorumunen übereinstimmen“. Da er aber die „Wiege“ der Rumänen auf die Balkanhalbinsel verlegt „auf der Ostküste des adriatischen Meeres, wo die tapferen Illyrier wohnten und wo heutzutage ihre trotzigen Nachkommen von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit der Welt auf sich ziehen“,[1] so suchte er sich diese Tatsache so zu erklären, „dafs die Ordnung I (Dakorumunisch) und die Ordnung II (Macedorumunisch) im Süden der Donau entstanden sind und Stämme beider Ordnungen den Zug an das linke Ufer der Donau unternommen haben“ (*a. a. O.*).

Ähnlich Onciul, der die Sache an einem konkreten Fall verfolgt und ihn seiner Theorie anpafst. Der Übergang von Labialen in Palatale sei eine spezifisch aromunische Erscheinung und hätte sich schon im Urrumänischen ausgebildet. Durch die Wanderungen von Aromunen nach Dazien wäre diese Erscheinung auch ins Dakorumänische eingeführt worden.

So einleuchtend diese Hypothese auf den ersten Blick auch erscheint, so schwer widersteht sie der Kritik.

Vor allem wissen wir fast nichts darüber, ob eine solche Importation einer Spracherscheinung möglich ist. Man fragt sich mit Recht, ob die Aromunen diese ihre Aussprache nicht eher verloren hätten, oder, wenn wir die in der Anmerkung des vorhergehenden Paragraphen ausgesprochene Beobachtung, dafs konnationale Einwanderer ihre dialektischen Spracherscheinungen längere Zeit bewahren, auf viele Generationen ausdehnen, so bleibt immerhin die Frage offen, ob sie sie der dakorumänischen Bevölkerung hätten übertragen können?

Erst in der allerletzten Zeit haben Sie, hochverehrter Meister,

---

[1] „Škipetaren (= Albanesen) und Rumunen sind miteinander unzertrennlich verbunden. Diese sind wesentlich romanisierte Illyrier, jene sind Illyrier, die sich vollständiger Romanisierung erwehrt haben“ (*a. a. O.*)

aus der Prüfung des „Französischen in Kanada“ (*Germanisch-romanische Monatsschrift* I, 133 ff.) einige allgemeingültige Sätze festzustellen versucht, welche die Verhältnisse bei ausgewanderten Sprachen und bei solchen, in denen neue Einwanderungen stattfinden, beleuchten. In dieser letzten Hinsicht haben Sie die Beobachtung gemacht: „gerade wenn die neu Hinzugekommenen einen etwas anderen Typus bringen, schleifen sie diesen Typus an dem schon vorhandenen ab und halten diesen dadurch zugleich fest“ (S. 139).

Im Rumänischen hätten, wenn Onciuls Theorie richtig wäre, die Verhältnisse kaum anders sein können als sie im kanadischen Französisch oder im siebenbürgischen Erzgebirge (§ 8, Anm.) erscheinen. Die Aromunen innerhalb des Dakorumänischen hätten wahrscheinlich nach einiger Zeit ihre Palatalen an den dakorumänischen Labialen irgendwie „abgeschliffen“ und es ist kaum anzunehmen, dafs sie eine mundartliche Spaltung des Dakorumänischen herbeigeführt hätten.

Onciul scheint in dieser Beziehung der Ansicht zu sein, dafs die Verallgemeinerung einer solchen durch Einwanderer gebrachten Spracherscheinung von dem numerischen Verhältnis zwischen der eingewanderten und der einheimischen Bevölkerung abhängig sei. Er setzt daher in einer späteren Abhandlung (*Enciclopedia română* III, 802) als Zeit dieser Admigration das IX. Jahrhundert an und meint, dafs die Aromunen ihre Palatalen nur in den östlicheren, spärlich bewohnten Gegenden des dakorumänischen Gebietes behalten konnten, während sie sie aufgeben mufsten im Banat, der kleinen Walachei und dem westlichen Siebenbürgen (vgl. § 7), wo die alten römischen Kolonisten eine dichte Masse mit dakorumänischem Dialekt bildeten.

Nun gibt es aufser den Palatalen an Stelle von Labialen, wie wir gesehen haben, noch andere Spracherscheinungen, die im Aromunischen heute durchgeführt sind, im Dakorumänischen dagegen nur mundartlich vorkommen. Diese könnte man mit demselben Recht als „aromunische“ Sprachneuerungen betrachten und man würde daher erwarten, dafs sie ebendort zu finden seien, wo man auf dakorumänischem Boden die Palatale trifft, da sie ebenso durch aromunische Emigranten gebracht werden mufsten. Aber es zeigt sich, ganz im Gegenteil, dafs man *ţân* sagt, wo man *bine* spricht, dafs im Banat die Heimat von *piept* und von *aud* ist usw.

Aber beweisender als alle diese theoretischen Erwägungen ist die eine Tatsache, dafs gerade jenes Gebiet, welches Onciul (*Convorbiri literare* XIX, 438) als die Urheimat der Aromunen bezeichnet, die Gegend „neben der Donau und der Save, in territorialer Einheit mit Italien und der Dacia Traiani“ nachweisbar reine Labiale besafs. Zwar wohnen heute hier keine Rumänen mehr, aber ihre einstige Existenz ist noch aus einigen Ortsnamen ersichtlich. Es zeigt sich aber, dafs alle Ortsnamen die vom westlichen Bulgarien angefangen, durch Serbien, Bosnien und Herzegovina nach Westen reichen, diese Palatale anstelle der Labialen nicht kennen. So

hat Weigand (*Rumänen und Aromunen in Bulgarien* S. 40 ff.) eine Reihe von Ortsnamen aus Bulgarien angeführt, darunter *Picior* (Dorf bei Teteven), *Petrus* (wahrscheinlich *petros* „steinig." Berg, nördlich von Dupnica) und das wohl ebenfalls von „piatră" abgeleitete Kollektivum auf *-ina* : *Petrina*, bei Glogovica, in der Nähe von Sofia. In Serbien und der Herzegovina haben wir öfters den noch ganz rumänisch klingenden Bergnamen *Miel* und den *Durmitor*. Wäre der Übergang von *p* > *k'*, *m* > *ń* hier zuhause gewesen, so könnten diese Namen im Munde der Slaven nur *k'itšor*, *k'etros*, *ńel*, *durńitor* lauten, da die Slaven diese Laute besitzen und die endungsbetonten Formen sich im Rumänischen nach den stammbetonten richten.

Anmerk. Onciuls Theorie wurde später von O. Densusianu in seiner *Histoire de la langue roumaine* mit einigen unwesentlichen Änderungen aufgenommen. Er glaubt ebenfalls, dafs sich die rumänische Sprache sowohl auf der Balkanhalbinsel, als auch in der Dacia Traiani entwickelt hätte, ist aber nicht geneigt „dem romanischen Element in Dazien bei der Entstehung der rumänischen Nationalität die bedeutende Rolle zuzuerkennen, die ihm Onciul zuschreibt" (S. 328). Er ist vielmehr der Ansicht, dafs die „Wiege" des rumänischen Volkes weiter nach Westen versetzt werden mufs und lokalisiert sie, Miklosich folgend, „in die Nähe Dalmatiens", „inmitten des illyrischen Gebietes, dort, wo die Ahnen der Albanesen gelebt haben" (293—294). Diese „ursprünglichen Rumänen", die er „Macédo (!)-roumains" nennt (S. 320, 357 usw.) hätten dann durch Einwanderungen ins dakorumänische Gebiet, neben albanesischen Lehnwörtern, über welche weiter unten noch gesprochen werden wird, auch die sprachlichen Eigentümlichkeiten ihrer Mundart gebracht, vor allem die Palatale anstelle der Labialen. Da also Densusianu eigentlich nur wiederholt, was Onciul schon ausgesprochen hat, gelten die obigen Einwände nicht nur gegen diesen sondern auch gegen jenen. Einen Beweis, dafs innerhalb des Raumes, den er für die Wiege der rumänischen Sprache hält, einst in der Tat Palatale existiert haben, bringt Densusianu nicht und der Berg *Durmitor*, der gerade dieses Gebiet beherrscht, spricht entschieden für die bewahrten Labialen. D. ist indessen bestrebt, noch andere Macedoromunismen im Dakorumänischen nachzuweisen. Das, was er aber (S. 329—330) als solche zitiert, ist keinesfalls geeignet, überzeugend zu wirken. Will man die Übereinstimmungen zwischen zwei Mundarten zeigen, so darf man sie nicht kritiklos anführen, denn nicht ihre Zahl, sondern vor allem ihre innere Beweiskraft ist mafsgebend. Wer wird denn grofses Gewicht darauf legen, dafs im Aromunischen und

bei den Siebenbürger Moţen zu der 2. Sg. *eşti* eine 1. Sg. *escu* (nach *creşti* : *cresc* usw.) gebildet wurde? Dann müfste man mit demselben Recht doch auch eine nähere Verwandtschaft zwischen Aromunisch und Istrorumänisch annehmen, da eine solche Form auch in Brdo vorkommt (*Jahresbericht* IX, 5). Ebenso können überall analoge Singularbildungen wie *berbec*, *pântec*, *şoarec*, *purec* entstehen, wie sie auch tatsächlich fast überall auf dakorumänischem Gebiete vorkommen. Ebenso können überall nach allen übrigen Verben die wenigen der III. Konj. in 1—2 Plur. eine Akzentverschiebung erfahren, wie denn *făcém* usw. durchaus nicht nur dem Aromunischen und dem Banater Dialekt eigen, sondern in der Bukovina gang und gäbe sind, und man braucht nur die Gedichte von Jancu Văcărescu zu lesen, um sich zu überzeugen, dafs sie auch in der Walachei gebräuchlich sind. Ebenso reicht die Grenze der Partizipien *am făcută*, *am văzută* usw. weit über das Banat hinaus; ich habe solche Formen in Bran, in Siebenbürgen gehört und für Vălenii-de-munte, in der Walachei, werden sie durch Jipescu bezeugt. Wie weit aber die Einfügung eines *c* zwischen *s* und *l* aufserhalb des Banats reicht, — eine Spracherleichterung, die überall und zu allen Zeiten sporadisch auftritt, — geht aus Weigands *Linguistischem Atlas* (Übersichtskarte 16) hervor und das inselartige Auftreten der Erscheinung zeigt uns klar, dafs wir es nicht mit einem Lautwandel innerhalb eines geschlossenen Gebiets zu tun haben, sondern mit einer Spracherleichterung. Ebenso kommt die Form *căcé* in Kronstadt vor und war im Altrumänischen überall gebräuchlich, desgleichen die Bedeutung „oft gehen“ des Verbums *urdinà*. Die Bedeutung „Welle vom kochenden Wasser“ des Wortes *undă* ist ebenso für die Moldau, wie für das Banat belegbar usw. Es ist kennzeichnend, dafs Densusianu meist solche Belege für eine angebliche nähere Verwandtschaft zwischen Aromunisch und Banatisch bringt, von denen Weigand (*Jahresbericht* III, 141) ausdrücklich und mit Recht bemerkt hat, dafs sie keine Beweiskraft für eine engere Beziehung zwischen diesen zwei Mundarten besitzen. Am wunderlichsten berührt einen aber der Widerspruch, in den Densusianu verfällt. Er nimmt an, dafs die eingewanderten Aromunen ihre Palatale anstelle von Labialen im Banat, dem westlichen Siebenbürgen und der kleinen Walachei nicht behalten konnten, weil „c'est précisément dans cette région du nord du Danube, que la romanisation fut la plus intense“ (S. 314). Wie kommt es dann, dafs gerade dieses selbe Gebiet, welches der Einführung der Palatale widerstrebt, die anderen angeblichen Macedorumänismen, die er S. 329—330 aufzählt, bewahrt?

12. Desgleichen, wie die Verteilung der Labialen im Rumänischen, so wurde auch der Rotazismus zur Aufstellung von verschiedenartigen Theorien verwertet. Es ist ganz lehrreich, dieselben kurz vorzuführen, da sie ein Beispiel dafür geben, wie eine und dieselbe Tatsache als Stütze für ganz verschiedene Ansichten gebraucht werden kann. Vorausgeschickt mufs nur das eine werden, dafs der Rotazismus unter gleichen Umständen im toskischen Dialekt des Albanesischen vorkommt, während der andere Dialekt, das Gegische, nur die ältere Stufe der Entwicklung, die Nasalierung der Vokale kennt. Diese Übereinstimmung hat viele Forscher zur Annahme bewogen, dafs die Rumänen einst in der unmittelbaren Nähe der Albanesen gewohnt haben müssen. Wir wissen schon, dafs Miklosich und nach ihm Densusianu diese Ansicht vertreten. Desgleichen hält beispielsweise Sandfeld-Jensen „die Entstehung der rumänischen Sprache im alten Dazien für eine Unmöglichkeit" und lokalisiert sie südlich der Donau (*Jahresbericht* IX, 125), indem er den Rotazismus unter den albano-rumänischen Übereinstimmungen aufzählt (Gröbers *Grundrifs* I², 527).

Hasdeu (*Cuvinte din bătrâni* II, 16—18), ein Verfechter der Kontinuität der Rumänen in Dazien, glaubt nicht, dafs die Urheimat der Rumänen dieser Übereinstimmung wegen in die Nähe Albaniens gesetzt werden mufs; vielmehr führt er sie auf dasselbe Substrat in beiden Sprachen zurück. Aus dem Vorhergehenden geht hervor, dafs wir von einer solchen Wirkung des Substrates nicht viel halten.

Weigand, der sich auch zu wiederholten Malen als Anhänger der Theorie von der Entstehung des rumänischen Volkes im Süden der Donau bekannt hat, (vgl. u. a. *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte d. rom. Phil.* 1904, I, 99) schreibt neuerdings über den Rotazismus (*Linguist. Atlas*, Einleitung 11) folgendes: „Es ist wahrscheinlich, dafs zu keiner Zeit, auf keinem Gebiete der sogenannte Rotazismus konsequent durchgedrungen war,[1] sondern dafs er nur eine durch ein fremdes Volkselement, vermutlich gleichzeitig mit Rumänen eingewanderte Tosken, auf die noch so manche andere Erscheinung im ältesten Rumänisch hinweist, eingeführte Bewegung war, die keinen festen Boden unter den Rumänen gewinnen konnte, nur auf kleinerem Gebiet vordrang und dann wieder eine rückläufige Bewegung nahm." Wie der Rotazismus in so einem Falle im Rumänischen aussehen müfste, wird uns ungefähr durch die Verhältnisse im Siebenbürger Erzgebirge gezeigt.

Endlich leugnet Procopovici (*op. cit.* 41—42) jeden Zusammenhang zwischen dem rumänischen und dem albanesischen Rotazismus und sieht in dem Übergang *-n-* > *-r-* einen Beweis für die Kontinuität der Rumänen in Dazien. Er konstatiert, dafs sowohl die

[1] Dagegen spricht die ganz konsequente „lautgerechte" Entwicklung im Istrorumänischen und, in den ältesten Sprachdenkmälern, zum mindesten im Codice Voronețean und in dem Codice Hurmuzachi.

Nasalisierung der Vokale, als auch der Rotazismus eminent dako- und istrorumänische Spracherscheinungen sind. Wären die Dako- und Istrorumänen erst aus der Balkanhalbinsel in ihre jetzigen Wohnorte eingewandert, so hätten sie auch diese zwei urrumänische Spracherscheinungen von dort mitbringen müssen. Bei den noch heute auf der Balkanhalbinsel lebenden Rumänen existiert aber keine Spur davon. Es wäre demnach höchst wunderbar, dafs eine Gegend, die eine Sprachneuerung erzeugt, dieselbe später spurlos aufgibt, und dafs diese Spracherscheinung gerade auf einem anderen Gebiete gedeihen soll, wo doch wahrscheinlich alle jene Bedingungen fehlen, die die Neuerung erzeugt haben.

So überzeugend auch die Argumentation Procopovicis ist, eine Verwandtschaft zwischen dem albanesischen und dem rumänischen Rotazismus läfst sich nicht rundweg, ohne jede Beweisführung, leugnen. Selbst wenn wir keine weiteren Übereinstimmungen zwischen diesen zwei Sprachen hätten, könnte man nicht an einen Zufall denken, denn die Bedingungen, unter denen der Rotazismus auftritt, sind in beiden Sprachen die gleichen: er erscheint bei den Albanesen nur in Erbwörtern und in lateinischen Lehnwörtern (vgl. Gröbers *Grundrifs* I², 1042) und zwar nur bei kurzem *n* (tosk. zεri „die Stimme“, gegenüber geg. zãni, tosk. ǵuri „das Knie“ : geg. gjũni, tosk. ǵilpεrε „Nadel“ : geg. ǵülpãn), nicht auch bei langem *nn* (tosk. nεnε „Mutter“ : geg. nãn, vgl. griech. *νάννη*, tosk. punε „Arbeit“ : geg. pũn < spudnā etc., vgl. Pekmezi, *Grammatik der albanesischen Sprache*, S. 16 u. 23).[1] Auch ist der Rotazismus in beiden Sprachen jünger als der Übergang von *an* > *ăn*, und als das Christentum: CHRISTJANUS > tosk. kεštεrε (geg. gεršten). Aber wir wissen, ganz im Gegenteil, dafs zwischen diesen zwei Völkern sehr nahe und sehr alte Beziehungen bestanden haben. Diese bilden denn auch das Hauptargument für diejenigen, welche die „Wiege“ der Rumänen südlich von der Donau, womöglich in unmittelbare Nähe des Albanesischen verlegen (vgl. Sandfeld-Jensen, in Gröbers *Grundrifs* I², 528).

Nun mufs aber auch für die Vertreter der Meinung von der süddanubianischen „Wiege“ des rumänischen Volkes eine Tatsache

---

[1] Diese Übereinstimmung ist so auffallend, dafs man die Sache auch umdrehen und sagen kann, dafs das erste *n* in rum. *mănânc* nicht auf *nd* von lat. MANDUCO zurückgehen kann, da man im Altrum. (mărănc) und Istrorum. (mărăηk) den Rotazismus findet. Dadurch scheint sich meine Erklärung dieses Wortes zu bewahrheiten (*Etym. Wörterbuch d. rum. Sprache* I, No. 1022): „*mâncà* steht vielleicht für **mândcà* > MANDUCARE und *mănânc* ist wahrscheinlich, zunächst in der Kinderstube (cfr. păpà, mămăligă), aus *mânc* mit Reduplikation der ersten Silbe (**mămânc*, daraus mit Dissimilation gegen das vorhergehende *m* oder mit Assimilation an das folgende *n*, *mănânc*) entstanden“. Auch zeigt es sich, dafs in beiden Sprachen der Schwund des Endvokals in einigen Fällen älter war, als der Rotazismus. So steht im Istrorum. der unbestimmte Artikel *un* neben dem Numeral *uru*, und im Albanesischen scheint in *k'εn* < CANIS die Erhaltung des *n* einen ähnlichen Grund zu haben (vgl. *Zeitschrift f. rom. Phil.* XXIX, 632).

befremdend sein: Von den Albanesen zeigen gerade die Tosken, also die im Süden wohnenden, den Rotazismus, während die Gegen, im Norden des heutigen albanesischen Gebietes, ihn weder heute kennen, noch jemals gekannt haben. Die Grenze zwischen Toskisch und Gegisch wird durch den Flufs Škump gebildet. Es zeigen aber von den Rumänen gerade die zwei nördliche Dialekten, das Dako- und Istrorumänische,[1] den Rotazismus, der bei den zwei südlichen Stämmen, bei den Aromunen und Megleniten, fehlt, und wohl nie vorhanden war. Sieht man sich ferner die Karte an, so mufs einem gleich die merkwürdige Tatsache in die Augen fallen, dafs gerade jene Gegend, die Miklosich und Densusianu als die Urheimat der Rumänen bezeichnen, mitten im gegischen Gebiete liegt. Also man läfst die Dakorumänen, hauptsächlich ihres Rotazismus' wegen, mitten zwischen jenen Albanesen gewohnt haben, in deren Sprache das Fehlen des Rotazismus ein auszeichnender Zug ist.

Und so, wie mit dem Rotazismus, verhält es sich ungefähr auch mit den anderen rumäno-albanischen Übereinstimmungen. Sieht man sich diejenigen an, die beispielsweise Densusianu (*op. cit.* S. 294 ff. und 349 ff.) aus dem Etymologischen Wörterbuch von G. Meyer zusammengestellt hat, so ist es geradezu wunderlich, dafs er S. 356—357 zu folgendem Resultat gelangen konnte: „La présence d'un nombre relativement assez grand d'éléments albanais en daco-roumain, s'explique par cette émigration d'un élément roumain du sud au nord du Danube que nous avons constatée au chapitre précédent. *C'est des Macédo-roumains établis dans la région des Carpathes que les Daco-roumains ont reçu les formes albanais que nous venons d'étudier*". Man erwartet, um eine Bekräftigung dieser kategorischen Aussage zu erhalten, dafs die angeführten Lehnwörter aus dem Albanesischen im Aromunischen selbst zu hause seien. Es zeigt sich aber, dafs die meisten darunter, ebenso wie der Rotazismus, ganz im Gegenteil, dem Aromunischen unbekannt sind. Derartige Wörter sind: alb. *vałε* (G. Meyer, *Etym. Wörterb.* 462) > dakorum. *vare* (*-care* etc., arom. dafür *nuşciu care* oder einfach *un*), alb. *akε-* (*ibid.* 6) : dakorum. *acă* (*-tare*), alb. *mugul* (*ibid.* 288) > dakorum. *mugur* (arom. *bubuk'e*), alb. *pεr̄ua* (*ibid.* 335; das Wort ist sicherlich nicht romanischen Ursprungs) > dakorum. *părâu* (arom. *arâuşor*, *trap*, *vale*), alb. *fšat* (*ibid.* 112—113; die Herleitung aus lat. FOSSATUM, oder gar *MASSATUM ist doch höchst unsicher) > dakorum. *sat* (arom. *hoară*); alb. *gat* (*ibid.* 121) > dakorum. *gata* (arom. *étimu*, *étmu*, *hazâr*, *hazâre*), alb. *ǵüš* (*ibid.* 143) > dakorum. *ghiuj* (arom. *mbogru*), alb. *magar* (*ibid.* 253) : dakorum. *măgar* (arom. *gumar*, *γumar*, *tar*), alb. *štrep* (*ibid.* 137) : dakorum. *strepede* (arom. *yermu di caş*), alb. *k'afε* (*ibid.* 219) > dakorum. *ceafă* (arom. *nucă*, *zvercă*, *mădular*), alb. *bunk* (*ibid.* 54) > dakorum. *bung-et* (arom. *arburet*, *arburame*), alb. *gl'imp*, *ǵεmp* (*ibid.* 140) > *ghimp(e)*

[1] Die österreichischen Albanesen sind alle Gegen.

(arom. *sk'in*), alb. *gɛrɛsɛ* (*ibid.* 130) > dakorum. *gresie* (arom. *k'atră*, *miracune*). Zu diesen könnte man noch hinzufügen: alb. *bolɛ* (*ibid.* 41; die Herleitung aus BELUA ist zu verwerfen; wegen *e* > *o* vgl. jetzt *Grundriſs* I², 1040): dakorum. *balaur* (arom. *lamńe*), alb. *kurϑɛ* (*ibid.* 216; sicherlich kein türkisches Wort): dakorum. *cursă* (arom. *bată*, *princă*, *prayidă*, *alaţŭ*), alb. *vjeδułɛ* (*ibid.* 474) > dakorum. *viezure*, alb. *δałɛ* (*ibid.* 83) > dakorum. *zară* (arom. *δală* ist junge Entlehnung aus dem Albanesischen), alb. *hamɛs* > dakorum. *hămesit* (*Convorbiri literare* XXXVIII, 464) etc. Unter diesen Wörtern ist besonders *părâu* interessant, da es dieselbe Entwicklung wie *grâu*, *frâu* etc. zeigt („das zweite *â* erklärt sich aus dem *n* der alb. Stammbildung." G. Meyer, *op. cit.* 335), also eine spezifisch dako- und istrorumänische Behandlung aufweist. Mit diesem Sprachgebiet hat das Albanesische ferner, im Gegensatz zum Aromunischen, die Ausdehnung der y-Präsentia bei solchen Verben gemeinsam, welche von hausaus kein y hatten, also dakorum., istrorum. *spuie* (arom. *dipună*), wie alb. *k'iń* etc. (vgl. *Grundriſs* I², 1056). In bezug auf ihre Bildung sind u. a. dakorum. *sum-ed-enie* und *mânz-at*, die dem Aromunischen fehlen, auffallend, und lehnen sich direkt an alb. *šumɛtɛ* (*ibid.* 419) und *m(ɛ)zat* (*ibid.* 276) an. Auch manche syntaktische und phraseologische Eigentümlichkeit, auf die Sandfeld-Jensen im *Grundriſs* I², 527—529 und ich in *Convorbiri literare* XXXVIII, 461 ff., XXXIX, 56 ff. hingewiesen haben, teilt das Albanesische nur mit dem Dakorumänischen, nicht aber mit dem Aromunischen, z. B. *ca (şi) când* (alb. *sikur*, arom. dafür *ca şi cum*) „als wenn", *toată casa* (alb. *ģitɛ štɛpia*, arom. dafür *caϑe casă* oder *iţi casă*) „jedes Haus", *un frate al mieu* (alb. *ńɛ vɛłanɛ t-im*, arom. dafür *un frate di a ńei*) „ein Bruder von mir", *ai palatului* (alb. *tɛ pałatit*, arom. dafür *oamińl'i dit pălate*) „die Angehörigen des Palastes", *iau de nevastă* „nehme zur Frau", *l-a lovit de moarte* „hat ihn zum Tode geschlagen", *gata de nuntă* „für die Hochzeit bereit" (cfr. alb. *mar pɛr grua*, *e goditi pɛr ngordɛjɛ*, *gatí pɛr martesɛ*, dagegen arom. im ersten Falle *l'au nveastă*, in den zwei letzten *lu-agudi ti moarte*, *etim ti nuntă*), *rău* in der Bedeutung viel (alb. *k'ek'*) fehlt dem Arom. (dafür *mult*), ebenso wie ihm die Verbindung der Negation mit dem Gerundium unbekannt ist (*şcindalui*, aber *fără să şcie*), die so häufig im Dakorumänischen (*neştiind*) und im Albanesischen (*pańohur*) ist, oder die auffallende Einschiebung des Pronomens zwischen Stamm und Endung, die das Dakorumänische (*duce-vă-ţi*) mit dem Albanesischen (*limni* < *li-mɛ-ni*, statt *lini-mɛ* „laſst mich") gemeinsam hat. Das alb. *šal'e* „Schenkel", das dem Rumänischen *şale* „Hüften" (Mehrzahl von *şa* „Sattel") entlehnt ist, weist eine Bedeutung auf, die dem Aromunischen unbekannt ist, usw.[1]

Will man dem Zufall keine übertriebene Rolle zuschreiben, so kann man nicht einfach annehmen, daſs die Aromunen im Laufe

[1] Die Herren Dr. P. Papahagi und Dr. T. Capidan haben die Liebenswürdigkeit gehabt, meine Liste in bezug auf das Aromunische zu kontrollieren.

der Zeit diese albanesischen Lehnwörter und Einflüsse wieder verloren hätten, und dies um so weniger, als sie doch in unmittelbarer Nähe der Albanesen wohnen und von diesen unausgesetzt in ihrer Sprache beeinflufst werden. Vielmehr wird man die Ansicht verwerfen müssen, dafs das albanesische Lehngut zu den Dakorumänen durch aromunische Einwanderer gebracht worden wäre.

Es will mir aber scheinen, dafs es überhaupt methodisch falsch ist, aus dem albanesischen Lehngut im Rumänischen auf die süddanubianische Urheimat dieses Volkes zu schliefsen. Wir wissen weder, wer die Albanesen sind, noch wo sie im frühen Mittelalter gelebt haben. Es geht daher nicht an, die Urheimat der Rumänen in den Süden der Donau zu versetzen, weil sie in ihrer Sprache gemeinsame Züge mit dem Albanesischen aufweisen, und weil die Albanesen heute in diesen Gegenden wohnen. Man könnte doch ebenso gut den Spiefs umdrehen und sagen, dafs die Albanesen einst unbedingt viel weiter nach Nordosten ausgebreitet gewesen sein müssen, weil sie mit dem Rumänischen derartige Spracherscheinungen gemeinsam haben, die sich im Rumänischen selbst als norddanubianisch erweisen.

Anmerk. Man hält die Albanesen für Illyrier, die einer gänzlichen Romanisierung entgangen sind. Diese Ansicht gründet sich nicht etwa darauf, dafs wir illyrische Spracherscheinungen im Albanesischen nachweisen könnten, sondern weil sie heute dort wohnen, wo früher Illyrier bezeugt sind. „Wie wenig das aber beweist, lehren zahlreiche Beispiele von Volksverschiebungen. Danach müfsten wir auch die Serben für Illyrier, die Bretonen für Nachkommen der alten Gallier halten", schreibt Hirt (*op. cit.* I, 141) und neigt eher zur Ansicht, die ja auch schon früher ausgesprochen worden ist, dafs das Albanesische zum Thrakischen zu rechnen sei. „Denn das Venetische in Oberitalien gehört zweifellos zu den *centum*-Sprachen, und wenn wir dies nicht vom Illyrischen losreifsen wollen, wofür durchaus kein Grund vorliegt, so sind wir genötigt das Albanesische entweder als besondere Sprache aufzufassen oder einer anderen Gruppe der *satem*-Dialekte zuzurechnen" (*ebenda*). Ich kann nicht umhin, hier die Meinung des Professors für alte Geschichte an der Bukarester Universität V. Pârvan, anzuführen, dessen Spezialgebiet gerade der römische europäische Osten bildet. Um seine Meinung gefragt, schreibt er mir folgendes: „Bekanntlich reichten die Albanesen zu einer früheren Zeit von der Donau — mindestens — bis zum Cap Matapan. Ihre Ausbreitung ist nicht simultan, sondern allmählich vor sich gegangen. Es ist sicherlich verfehlt zu behaupten, dafs sie nur eine noch nicht romanisierte illyrische Tribus seien, wo doch

die Hälfte der Balkanhalbinsel von ihnen besetzt war, wo sie sich bis auf den heutigen Tag von Niš in Serbien bis Epirus und Thessalien intakt erhalten haben und die heutigen Griechen, Serben und Kroaten in ihren Adern zum guten Teile albanesisches Blut haben. Woher kommen sie? Die indogermanische Sprachwissenschaft zeigt, dafs sie ursprünglich im Norden zu hause waren,[1] wie die Slaven. Sie haben also einst nördlich der Donau gewohnt und ich sehe gar nicht ein, warum man gerade auf die albanesischen Entlehnungen gestützt, die Wiege der Rumänen in den Südwesten verlegt, da doch diese Entlehnungen im Norden des Flusses von denjenigen Albanesen empfangen werden konnten, die in der grofsen Masse der hier lebenden Dakorumänen untergegangen sind, in derselben Weise, wie sie z. B. im Süden von den Griechen verschlungen wurden. Die Zeit, die Sie mir angeben, das III.—VI. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, stimmt mit dieser Auffassung vollkommen überein. Es ist gerade die Zeitperiode, wo das indogermanische Volk der Albanesen aus dem Norden gegen Süden ziehen mufste, als Vorläufer jenes anderen jungen Volkes, der Slaven. Wenn man auf einer ethnographischen Karte die Richtung verfolgt, in welcher sich die heutigen selbständigen Reste der Albanesen verbreiten, so gelangt man zur Ansicht, dafs ihr Weg derselbe war, wie derjenige der Slaven, d. i. vom Nordosten gegen Südwesten, die Höhen der Karpathen entlang, durch Siebenbürgen, also gerade durch das Herz der Dakorumänen. Diese ihre Wanderungen mufsten, so wie diejenigen der Slaven, friedlichen Charakters und daher unbemerkt gewesen sein: nach und nach kamen die fremden Hirten in die südlichen Gegenden, so dafs dann später auf einmal der ganze Westen der Balkanhalbinsel von einem neuen Volke erobert erschien.“ (Brief vom 20. März 1906, aus Rom.)

Ich wage nicht zu dieser Theorie, die jedenfalls sehr beachtenswert ist, Stellung zu nehmen. Nur soviel sei bemerkt, dafs die sprachlichen Momente sehr zu ihrem Gunsten sprechen. Sieht man sich das lateinische Element des Albanesischen näher an, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dafs dieses, chronologisch sowohl als auch geographisch, zwei Stufen der Entlehnung aufweist. So ergibt beispielsweise lat. *a* bald *a* und bald wieder *e* (*Grundrifs* I², 1041—1043), lat. *ū* sowohl *ü* als

---

[1] „In der Vertretung von *o* durch *a* geht es mit den nordindogermanischen Sprachen, Slavisch, Litauisch und Germanisch zusammen, eine Übereinstimmung, die kaum zufällig ist und sehr entschieden für nördliche Herkunft des Albanesischen spricht“. Kretschmer, *op. cit.* 261.

auch *u* (*ibid.* 1046—1047), anlautendes lat. *s* und *f*, neben *s* und *f* auch *ϑ* (*ibid.* 1053) usw., ohne dafs dies durch die Struktur der Wörter irgendwie für uns genügend erklärlich wäre. Diese Verschiedenheiten lassen sich aber ziemlich leicht begreifen, wenn man annimmt, dafs die Albanesen schon in Dazien die erste Schichte romanischen Lehngutes empfingen, während ihres Zusammenlebens mit den Vorfahren der Rumänen, und dafs sie später eine zweite Schichte von den Vorfahren der Altdalmatiner übernahmen. Dann würde *a* > *a* und *ū* > *u* ganz genau den rumänischen Lautstand wiedergeben, während *a* > *e* und *u* > *ü* auf dalmatoromanischen Einflufs zurückginge (vgl. Bartoli, *Das Dalmatische*, I, 232). Da die Betonung SÉCALE dem Rumänischen fremd ist, so können wir vermuten, dafs die Albanesen dieses Wort erst auf illyrischen Boden aufnahmen, wo *s* möglicherweise schon die Aussprache *ṣ* hatte (vgl. Bartoli, *op. cit.* I, 262); dann würde lat. *s* > *s* (später *š*) die ältere mit dem Rumänischen identische Stufe des Albanesischen darstellen, dagegen *ϑ*, das auch im alb. *ϑékεrε* auftritt, die jüngere, in Illyrien angelernte. Dafür sprechen auch die rum. Wörter *cursă* und *sâmbure*, aus denen zu erschliefsen ist, dafs *kurϑε* und *ϑumbuł* zur Zeit ihres dazischen Aufenthaltes von den Albanesen selbst noch mit *s* gesprochen wurden. Im *Grundrifs* I^{2}, 1053 ist alb. *mεsój* < INVITIARE wegen seines Anlautes mit istrorum. *nmeţå* verglichen worden; dies würde sehr wohl zum istro-alb. Rotazismus passen, denn wir haben viele Anzeichen dafür, dafs der istrorumänische Dialekt einst mit dem westlichen Dakorumänisch eine Gruppe bildete. Wenn man aber die Albanesen als ein Volk betrachtet, das vom Norden kommend, eine Zeit lang in Dazien mit den Vorfahren der Rumänen zusammenlebte und z. T. dort verblieb, worauf es später rumänisiert wurde, so würde sich dadurch auch die merkwürdige Tatsache erklären, dafs der dakorumänische Rotazismus gerade bei denjenigen Albanesen vorhanden ist, die nach Süden dringend, die südlicheren Gegenden im heutigen Albanien bewohnen. Auch die Lehnwörter aus dem Albanesischen würden dieser Theorie zu gute kommen, denn diejenigen, die im Dakorumänischen vorkommen, weisen auf eine ältere Periode der Entlehnung als die aromunischen. So zeigt z. B. *ceafă* den Übergang von *k'* > *tš*, der sehr alt ist, und während alb. *ϑatε* im Dakorumänischen einen der ersten Lautübergänge: *l* > *r* aufweist, erscheint es im Aromunischen als *δală*, also als ein Lehnwort, welches nach der Vollendung dieses Lautwandels aufgenommen wurde. Vielleicht ist ebenso dakorum. *mar*, in *atâla mar de ani* „so viele Jahre" zu betrachten, das dem alb. *mał* „Fülle,

Überflufs" entlehnt sein könnte, woraus später auch arom. *mal* „Reichtum" entnommen ist. Ebenso ist das Verhältnis zwischen alb. *θεrimε* und dakorum. *fărâmă* sehr alt, während arom. *sărmă* junge Entlehnung aus dem Alban. ist. Auch dakorum. *barză* läfst durch seine Bedeutungsentwicklung „Storch" auf eine ältere Aufnahmezeit schliefsen, als arom. *bardzu*, das noch Adjektiv ist und den Sinn „blond" hat, wie alb. *barθ* „weifs".

13. Die Lösung der „Rumänenfrage" gehört der Geschichte an. Die Sprachforschung kann dem Historiker wertvolles Material liefern; sie darf sich aber nicht anmafsen, das Problem allein zu enträtseln. Die richtige Forschungsmethode scheint mir daher die zu sein, dafs der Historiker aus seinen eigenen Mitteln zunächst die Rekonstruktion der urrumänischen Periode unternehmen mufs, und dafs der Linguist diese an seinem Material zu kontrollieren und, wenn möglich, zu ergänzen hat. Jedenfalls müssen Geschichte und Sprachwissenschaft zusammengehen und sich gegenseitig ergänzen.

Wenn einige Geschichtsschreiber behauptet haben, die Aromunen seien die Fortsetzer der süddanubianischen romanisierten Völkerschaften, die Dakorumänen dagegen die Nachkommen der romanisierten Dakier, eine Annahme, die an und für sich nicht unmöglich sein könnte, so konnte die Sprachforschung diese Hypothese durch triftige Gründe widerlegen, denn die Sprache der Rumänen zeigt zweifellos eine einstige einheitliche Entwicklung dieser beiden Gruppen. Es bleiben daher nur mehr drei Möglichkeiten übrig, die tatsächlich alle drei schon ausgesprochen wurden: entweder nimmt man an, dafs diese einheitliche Entwicklung der Urrumänen a) nur in Dakien oder b) nur auf der Balkanhalbinsel, oder wieder c) in Dakien und auf der Balkanhalbinsel, indem zwischen diesen Teilen ein Verkehr bestand, vor sich ging.

Die erste dieser drei Ansichten erscheint heute allgemein aufgegeben; weder die Historiker, noch die Sprachforscher sind geneigt, sie noch zu behaupten.

Die zweite Ansicht, dafs die rumänische Nationalität und Sprache südlich von der Donau entstanden sei und dafs die heutigen Dakorumänen von dort im späteren Mittelalter in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert wären, findet heute Verfechter mehr unter den Sprachforschern als unter den Historikern. Wir müssen es hier gleich sagen: alles was im Vorhergehenden an Spracherscheinungen besprochen worden ist, kann sehr wohl mit dieser Hypothese in Einklang gebracht werden. Es ist sprachlich sehr gut möglich, dafs das Urrumänische auf der Balkanhalbinsel, eine dialektische Färbung hatte, und dafs sich erst später, nach der Trennung der heutigen vier Gruppen, in jeder derselben diese mundartlichen Unterschiede entweder verallgemeinerten, oder regional begrenzt blieben. Nun erhebt aber die Geschichte gewichtige Argumente, die gegen eine

nur süddanubianische Urheimat der Rumänen sprechen. Nach der eben bezeichneten Forschungsmethode ist es daher angebracht, dafs die Sprachforscher dieser historischen Argumentation Rechnung tragend, anstatt sich den Historikern schroff gegenüberzustellen, ihr Material nach dieser Richtung hin einer neuerlichen Prüfung unterziehen.

Für die Verfechter der süddanubianischen Urheimat der Rumänen wird sich dabei ergeben, dafs einige ihrer Hauptargumente hinfällig oder doch nicht überzeugend sind. Es zeigt sich sogar, dafs der Grundgedanke dieser Hypothese einen Ausgangspunkt hat, der nicht gerade unwiderlegbar ist. Dieser liegt, wie mir scheint, in der aprioristischen Annahme einer territorial eng begrenzten „Wiege". Da eine territoriale Einheitlichkeit für das Urrumänische durch die Sprache gefordert wird, hat man damit auch eine Einheitlichkeit der urrumänischen Sprache verbunden, die umso leichter anzunehmen war, als das gemeinsame Sprachgut in den vier heutigen Hauptmundarten tatsächlich auffällt. Da man aber glaubte, dafs die Entstehung von Dialekten hauptsächlich von der Gröfse des Sprachgebietes abhängt, so hat man logisch folgern können: die Urrumänen, deren Sprache einheitlich war, haben gerade deshalb ein engbegrenztes Gebiet bewohnen müssen. Ich habe im § 3 die Ausführungen eines jungen Forschers — je mehr man im Anfang seiner wissenschaftlichen Bahn ist, desto klarer und weniger kompliziert erblickt man die Sachen — zitiert, aus denen hervorgeht, dafs die Gelehrten heute nur mehr schwankend sind, wohin diese süddanubianische „Wiege" zu versetzen sei, auf die Ostküste des adriatischen Meeres, wohin soviel Übereinstimmungen mit dem Altdalmatischen und dem Albanesischen weisen, oder an die Abhänge des Balkans, wohin die auffallenden bulgaro-rumänischen (im Gegensatz zum Fehlen der serbo-rumänischen) Berührungspunkte weisen (man denke nur an den nachgesetzten Artikel, an den abgekürzten Infinitiv, an die Vereinfachung der Deklination im Bulgarischen, nach rumänischem Muster!).

Nun war ich bestrebt zu zeigen, dafs wir zur Annahme einer derartigen „Wiege" schon theoretisch durch nichts gezwungen sind, dafs sie nach alledem, was wir von der Ausbreitung der romanisierten Bevölkerung in Osteuropa wissen, unwahrscheinlich ist (§ 3), und dafs wir sogar dagegen Stellung nehmen müssen, da im Urrumänischen ziemlich starke mundartliche Differenzen nachweisbar sind und diese wahrscheinlich sogar gröfser waren, als wir heute erkennen können (§ 9). Wenn aber die Ausbreitung einer Sprache im Verhältnis zu deren mundartlichen Färbung steht, so müssen wir uns die Grenzen des Urrumänischen so erweitert denken, dafs der Verkehr innerhalb dieses Gebietes sprachliche Differenzen entstehen lassen und eine Ausgleichung derselben nicht mehr herbeiführen konnte.

Aber der Verkehr ist sicherlich nicht der einzige Faktor, der bei der Entstehung von Dialekten mafsgebend ist. Dies erhellt

schon aus der Tatsache, dafs Sprachen, die ein gröfseres Gebiet mit weniger Verkehrsmittel umfassen, oft weniger Dialekte umfassen, als geographisch viel enger begrenzte Sprachen, mit fast keinen Verkehrsstörungen. „Bei den Russen, welche trotz Kreuzung mit Finnen und Tartaren weniger Dialekte besitzen, als die Mehrheit anderer europäischer Sprachen auf weit kleinerem Raum, liegt dieser konservative Zug zweifellos im Blut. Der Mangel an Eigenart und schöpferischer Kraft, die Gleichförmigkeit und Monotonie der Lebensweise sind Eigenschaften des russischen Volkscharakters, welche nach dem Urteile von Kennern auch in anderen Gebieten als auf sprachlichem hervortreten“ (Kretschmer, *op. cit.* 122—123). Ähnlich dürften die Verhältnisse bei den Urrumänen gewesen sein und der konservative Zug ihrer Sprache liegt vielleicht nicht nur in der Gleichmäfsigkeit ihrer Beschäftigung, sondern möglicherweise auch in ihrem „Blute“ — wenn wir unter diesem Begriffe alles das zusammenfassen, wofür wir heute noch keine klaren Ausdrücke besitzen. Sind doch heute noch die dialektischen Unterschiede in den einzelnen Gebieten verhältnismäfsig sehr gering und meist nur auf dem Wortschatz beschränkt! Und dies gilt sowohl von den Dakorumänen, die schon durch ihre politische und geographische Lage einen kaum merklichen Verkehr miteinander pflegen, als auch von den Aromunen, die in den verschiedenen Provinzen fast gar nicht miteinander verkehren.

Wenn man alle diese Momente in betracht zieht, so scheint es eher, dafs das Gebiet des Urrumänischen ziemlich weit verbreitet war, und es steht zunächst nichts im Wege, es in die Gegend auf beiden Ufern der Donau, wo einst Romanen nachweislich waren, zu versetzen.

Damit gelangen wir zur dritten Hypothese, die heute von den meisten Historikern und zwar mit überzeugenden Argumenten verfochten wird. Die sprachlichen Momente sprechen m. E. nicht gegen diese Ansicht, sondern sind eher geeignet, sie zu bekräftigen und zu ergänzen. Allerdings bleibt, wie es gar nicht anders möglich ist, dabei noch mancher unklare Punkt bestehen und, wenn man im grofsen ganzen Onciuls Ansicht akzeptiert, so wird man ihm im einzelnen nicht immer Recht geben können.

Vor allem sprechen wichtige Argumente gegen seine Admigrationstheorie. Wie § 11 gezeigt wurde, lassen sich zur urrumänischen Zeit keine aus der Balkanhalbinsel durch Einwanderer importierte Spracherscheinungen nachweisen. Wenn Wanderungen aus dem Norden nach Süden, und in gröfserem Mafse in umgekehrter Richtung stattfanden, so haben diese kaum eine andere Folge haben können, als dafs sie die relative Einheitlichkeit des Urrumänischen noch mehr begünstigten. Nach den Beobachtungen, die über das „Französische in Kanada“ gemacht worden sind, ist es heute sicher, dafs „Zuwanderung in ähnlicher Weise die Sprachentwicklung hemmt, wie es die Schriftsprache, oder wie es allgemein gesagt, ein starker Verkehr tut“ (Meyer-Lübke, *Germanisch-romanische*

Monatsschrift I, 139). Vielmehr ist es wahrscheinlicher, dafs sich die sprachlichen Neuerungen, die sich im Urrumänischen als dialektisch erweisen, auf dem natürlichen Weg der wellenartigen Fortpflanzung ausgebreitet haben und dafs sie eben zur Zeit, als sich das Urrumänische gespalten hatte, noch nicht zur völligen Ausbreitung gelangt sind.

Onciul glaubt, dafs die Palatalen anstelle der Labialen eine süddanubianische Sprachneuerung im Rumänischen sei. Dazu wird er durch die Erwägung geführt, dafs diese Erscheinung im Aromunischen durchgeführt ist, daher älter sein mufs, als im Dakorumänischen, wo sie nur mundartlich vertreten erscheint. Dasselbe könnte man auch für die meisten anderen Fälle behaupten, denn ebenso verhält es sich mit *tĕ, tī* > *ţă, ţâ,* mit *r̄e, r̄i* > *ră, râ,* mit *eu lăudam* aus *eu lăudà, eu aud* aus *eu auz, două adunări* aus *două adunari.* Zwar ist diese Annahme nicht zwingend, da die Verallgemeinerung einer Sprachneuerung nicht immer einen Schlufs auf deren Alter zu ziehen gestattet, sie ist aber doch schon durch die Anzahl der Fälle wahrscheinlich gemacht. Auch zeigt ihre Verbreitung im Dakorumänischen, dafs diese Neuerungen meistenteils vom Süden nach Norden gedrungen sind. Dies ist der Fall für *lăudam, adunări, râu,* die vor dreihundert Jahren im Norden des dakorumänischen Gebietes noch unbekannt waren, während sie im Süden allgemein zu sein schienen, bei den Palatalen anstelle von Labialen sieht man auf Weigands Linguistischem Atlas förmlich, wie sie vom Südosten nach Norden und Nordwesten dringen, während *aud* anstelle von *auz* vom Südwesten nach Norden und Nordosten gedrungen zu sein scheint, jedenfalls im Osten des dakorumänischen Gebietes (in der Moldau) seit dem XVII. Jahrhundert sehr grofse Fortschritte gemacht hat.

Diese Beobachtungen sprachlicher Natur finden möglicherweise ihre Erklärung in den geschichtlichen Verhältnissen der Zeit. Wir können überall wahrnehmen, dafs eine Sprache um so mehr Veränderungen ausgesetzt ist, je mehr die sie sprechenden Menschen ein bewegtes Leben führen. Je gröfser die Kultur eines Volkes, desto prägnanter wird seine Ausdrucksweise, die bestrebt ist, für die gröfsere Varietät der täglichen Begriffe schärfer ausgeprägte Ausdrücke zu formen. Daher ist in Städten, hauptsächlich in grofsen Kultur- und Verkehrszentren, mit bewegtem geistigen und geschäftlichen Leben, die Sprache der Bevölkerung nicht nur reicher, sondern gewöhnlich um einige Stufen der Entwicklung weiter fortgeschritten, als die Sprache auf dem Lande. Hier verändern sich Sitten und Lebensweise kaum merklich, dieselbe Beschäftigung oft mit denselben Mitteln wie vor Jahrhunderten bringt es mit sich, dafs die Sprache, die sozusagen die Wiederspiegelung des täglichen Lebens ist, konservativer bleibt und weniger zur Differenzierung, und damit eng verbunden, zur Entstehung von Neuerungen neigt.

Nun mufste das Kulturleben in Dakien stark zurücksinken, nachdem Aurelian diese Provinz aufgegeben hatte. Durch den Abzug der

Legionen, der Beamtenschaft und der Kapitalisten einerseits und durch die drohenden Einbrüche der Barbaren, die gewifs vor allem die Städte aufsuchten, andererseits, wurden alle wichtigeren Verkehrszentren zerstört. Dagegen blühten auf der Balkanhalbinsel noch durch Jahrhunderte bedeutende Städte, mit nicht unwesentlicher Kultur und mit ziemlich regem Handel. Es ist also wahrscheinlich, dafs in diesen Gegenden auch die Sprache einer rascheren Entwicklung ausgesetzt war, als in Dakien.

Es konnte den Verkehr der Dakoromanen mit ihren Stammesgenossen auf der Balkanhalbinsel nur fördern, dafs es keine Städte gab, weder in Dakien — kein einziger Name irgend einer uns bezeugten dakischen Stadt hat sich bis heute im Munde der Bevölkerung erhalten! — noch weit und breit im Norden und Westen: die zur Erzeugerin von Rohprodukten gewordene dakische Bevölkerung konnte diese nur in den Städten südlich von der Donau gegen feinere Exportware umtauschen. Vor allem aber müssen die religiösen Bande die Bewohner Dakiens mit dem Süden verbunden haben, in dessen befestigten Städten im ganzen frühen Mittelalter nachweislich Residenzen von Bischöfen waren; auch erscheinen die Dakorumänen bei ihrem ersten geschichtlichen Auftreten kirchlich von süddanubianischen Bistümern abhängig.

Für eine raschere Entwicklung der Sprache war also das rechte Donauufer günstiger und wenn eine Ausbreitung von Sprachneuerungen stattfinden sollte, so war es natürlich, dafs sie von den dort gelegenen Handels- und religiösen Zentren ausging. Allerdings waren auch auf dem rechten Donauufer die historischen Begebenheiten nicht derart, dafs dort viel Städte durch Jahrhunderte ihre Bedeutung ungestört behalten konnten, sondern zu verschiedenen Zeiten blühten und sanken immer wieder andere Städte. Dies erklärt vielleicht die Tatsache, dafs die oben erwähnten Neuerungen, die chronologisch gewifs nicht gleichzeitig sind, an verschiedenen Orten die Donau überschritten: *aud* reicht vom Westen des dakorumänischen Gebietes nach Osten bis Olt (*Übersichtskarte* 15), während *k'ept* vom Osten nach Westen schon bei der Mündung des Argeş eine Grenze findet (*Übersichtskarten* 6—8) und wir wissen (§ 11), dafs auch jenseits des Stromes vom Isker bis zum Adriatischem Meere die rumänische Bevölkerung die Labialen rein aussprach.

Allerdings darf man nicht glauben, dafs nur die Sprache der Balkanrumänen einer Entwicklung fähig war. Auch auf dakorumänischem Boden entstanden Neuerungen. Nur konnten sich diese nicht nach Süden fortpflanzen, weil ein Ausströmen nach dieser Richtung mangels dakischer Verkehrszentren nicht stattfinden konnte. Man könnte als Beispiel den Rotazismus anführen, der nicht einmal das ganze dakorumänische Gebiet vom Norden nach Süden erobern konnte, sondern umgekehrt, auch im Norden mit der Zeit wieder verloren ging, da vom Süden aus das alte *n* in seine Rechte wieder eingeführt wurde.

Halten wir uns nun vor Augen, dafs einige hundert Jahre vor dem Auftreten unserer Sprachdenkmäler das Dakorumänische noch nicht soweit entwickelt war, wie im XV. Jahrhundert; um nur drei Fälle aus der Lautlehre anzuführen, es waren die Laute *ń* und *l'* noch nicht zu *į* verwandelt — *ń* ist bekanntlich noch heute im Banatischen erhalten und das Original des Codice Voronețean hat offenbar noch das *l'* gehabt, da in der uns erhaltenen Abschrift aus dem XVI. Jahrhundert einmal ein клѣмь сє 72/6—7 bezeugt ist — und der Einflufs der Labialen auf folgendes lat. ẹ hatte noch nicht begonnen — der Codice Voronețean hat noch zum guten Teile reines *e*. Hieraus ergibt sich, dafs zu jener Zeit die Unterschiede zwischen dem Süden des dakorumänischen Gebietes und dem Aromunischen sehr gering, jedenfalls weniger ausgeprägt waren, wie zwischen jenem und dem Norden des dakorumänischen Gebietes. Wenn also schon im Urrumänischen irgend eine natürliche Grenze ein Verkehrshindernis bildete, so war dies, nach der Sprache zu urteilen, eher der Mureș als die Donau. Denn nördlich vom Mureș sprach man *buru, eu lăudà, adunari, riu, audzu, piept*, wahrscheinlich auch *împenge*, während weiter nach Süden, auf beiden Ufern der Donau, die Sprache ziemlich gleichartig war, und *bunu* (bezw. *bũnu*), *râu, lăudam, adunări* dürften allgemein gewesen sein, während die Neuerungen *k'ept, aud*, wenn auch nicht überall durchgedrungen, doch schon beide im Süddakorumänischen regional vertreten waren. Die Tatsache, dafs der Mureș im Vergleiche zur Donau ein recht kleiner Flufs ist, ist nicht vom Belang, da oft kleine Gewässer schärfere Sprachgrenzen bilden, als breite Flüsse; als „Verkehrshindernis" ist im linguistischen Sinne nicht eine unüberwindbare natürliche Grenze zu betrachten, sondern in den meisten Fällen jene topographischen Bildungen, die an der Grenze zwischen zwei Gebieten liegen, von denen jedes durch politische, administrative, religiöse, handelsverkehrliche oder was immer für sonstige Bande für sich ein Ganzes bildet. Ob sich dieser aus der Sprache gewonnene „Eindruck" — denn es wäre zu kühn, bei dem heutigen Stand unserer Kenntnisse, ihn anders zu nennen — auch historisch begründen läfst, ist eine Frage, die ich hier nicht erörtern will. Ich begnüge mich auch in diesem Punkte mit einem Zitat aus der neuesten Schrift dessen, der mir in dieser Beziehung als der kompetenteste erscheint: „Als die Magyaren am Ende des IX. Jahrhunderts bis zur Theiss und Donau kamen, waren die dakischen Gebiete von „Walachen und Slovenen" bewohnt, die in Herzogtümern (voivodate) organisiert waren. Ein derartiges Herzogtum, unter einem rumänischen Herzog namens Gelou — so nennt ihn der erste ungarische Chronist — wird im nord-westlichen Gebiete von Siebenbürgen bezeugt, mit der Residenz neben dem Someș, in der Nähe von Gilău, westlich von Klausenburg; zwei andere in den Gegenden zwischen der Theiss und den Karpathen, in Verbindungen mit dem bulgarischem Reiche. Einer von diesen, . . . im Banat . . ., ist als von dem bulgarischen

Bistum von Vidin abhängig bezeugt". (D. Onciul, *Din Istória Românici*, Buc., Socec, 1909, S. 16).

Anmerk. Würde sich der in diesem Paragraph verfolgte Gedankengang als richtig erweisen, dann könnte man noch manche Vermutungen aufstellen. Die Sprache der Siebenbürger Rumänen weist oft merkwürdige Doppelformen auf. Während beispielsweise die -BULUM-Ableitungen auf dem ganzen von Rumänen bewohnten Gebiet synkopiert erscheinen, und über -BLUM > *ul* werden: STAB'LUM > *staul*, *SUB'LUM > *sul*, SUB'LA > *sulă*, *EXCUB'LARE > *sculare*, *FIB'LARIA > *fiulare*, *SUB'LICIDUS > *suleget*, TUB'LUS > arom. *tul* (Papahagi, *Notițe etimologice*, 45) (vgl. auch *DEB[I]LARE > *dăulà*), haben wir im Norden und Osten von Siebenbürgen, nicht *staul*, sondern *staur* (bezeugt für Reteag, am Someș [Pop. Reteganul, *Povești* IV, 15—16, und für Sâmpetru im Doboca-er Komitat Jorga, *Studii și documente* XIII, 252] und in dem Ausdrucke *Staurile florilor*, auch in *Hăghic* im Osten, im Komitat Trei-scaune), welches die Übergänge STABULUM > *stauru* voraussetzt. Ebenso finden wir neben allgemeinen CERESIA > *cireașă*, auf einem kleinen Gebiet im Südosten Siebenbürgens von Kronstadt nach Schässburg und Vama-Buzăului (vgl. Weigands Normalwort 41) die Form *cerașă*, welche nicht aus jener entstanden sein kann (vgl. *Convorbiri literare* XXXIX, 317 ff.), sondern auf CERASEA zurückgehen mufs. Nun sind aber STABULUM, CERAS- die klassischen Formen, gegenüber STABLUM, CERES-, diejenigen, welche die volkstümliche Aussprache wiedergeben. Wir wissen aber, dafs gerade der Norden und der Osten von Siebenbürgen zur Römerzeit nicht in dem Mafse romanisiert war, wie der Westen; es scheint, dafs sich die Daker dorthin geflüchtet hatten und dafs — nach den oben erwähnten zwei Fällen zu urteilen — eine spätere Romanisierung unternommen und z. T. auch durchgeführt wurde, indem die Behörden ihre Amtssprache — damals noch das klassische Latein — durchzusetzen wufsten. Das könnte auch für spätere Zeiten eine Erklärung dafür abgeben, dafs die Dakorumänen im Osten, und hauptsächlich im Norden des Gebietes, als Fortsetzer einer nicht in demselben Verhältnis zu den römischen Behörden stehenden Bevölkerung, wie im organisierten Westen, Gruppen abgaben, die mehr für sich abgeschlossen waren und einen weniger regen Verkehr mit der nach Süden ausgewanderten offiziellen Römerherrschaft pflegten. Für die letztgenannten Gegenden ist beispielsweise das Wort *fară* „Geschlecht" (in der Gegend von Hațeg, *Revista critică* III, 153, auch bei Petru Maior, *Istoria* 202, 238) recht charakteristisch. Es ist dies das longo-

bardische *fara* (Paul. Diac. 2, 9) „Nachkommenschaft, Familie“, das ziemlich früh ins Norditalienische eingedrungen ist, von da aber den Neugriechen und Albanesen übermittelt wurde, von welchen das Wort zu den Bulgaren und den Rumänen auf der Balkanhalbinsel drang (heute noch bei den Aromunen sehr gebräuchlich) und von diesen zu den mit ihnen im regen Verkehr stehenden Dakorumänen in dem westlichen Siebenbürgen.

14. Bisher wurde eine wichtige Frage noch nicht erörtert, es ist die Zeitfrage, über die nun am Schlusse dieser Abhandlung einiges gesagt werden soll. Auch in dieser Hinsicht sind wir nicht in der Lage präzise Angaben, weder aus dem geschichtlichen, noch aus dem sprachlichen Material zu gewinnen, doch läfst sich aus beiden zugleich ein annähernd richtiges chronologisches Bild gewinnen.

In der Einleitung zu seinem Linguistischen Atlas, Sp. 8, setzt Weigand das Urrumänische zwischen das „VII. und IX. Jahrhundert“. Das ist die Zeit, wo das Rumänische noch nicht in die heutigen Dialekte gespalten war und gleichzeitig jene besonderen Merkmale besafs, die „sowohl von den vulgärlateinischen, als auch von den übrigen romanischen verschieden waren“. Diese Auffassung trägt allerdings den beiden Hauptmomenten Rechnung, die im Worte selbst zum Ausdrucke kommen, sowohl der Vorsilbe ur- als auch dem Worte rumänisch. Nur möchte ich etwas vorsichtiger sein, und die Grenzen nicht so scharf ansetzen, nicht nur weil sie noch nicht als richtig bewiesen worden sind, sondern weil sie höchst wahrscheinlich nie bewiesen werden können.

Vor allem möchte ich die untere Grenze ganz offen lassen, denn wie das Bild einer „Wiege“ zu falschen Vorstellungen Anlafs geben kann, ebenso ist es verfehlt ein neugeborenes Kind in sie legen zu wollen. Eine lebende Sprache, die der Entwicklung fähig ist, repräsentiert zu allen Zeiten nur Übergangsstufen und wir haben kein Recht diese oder jene Entwicklungsphase als ihren Anfang zu bezeichnen. Es wäre ebenso willkürlich zu sagen: die rumänische Sprache beginnt in dem Augenblicke, wo man das *a* als *ă* aussprach, weil dies für die Kenner der übrigen romanischen Sprachen eines der charakteristischen Merkmale des Rumänischen ist, wie wenn man sagen würde, ein Knabe wird zum Manne, wenn ihm der Schnurrbart wächst. Für diejenigen, die um jeden Preis einen Anfang der rumänischen Sprache datiert wissen wollen, mag er in jene Zeit angesetzt werden, wo das Wort ROMANUS > *rumân* wurde; für eine wissenschaftliche Betrachtung ist eine solche Grenze nach unten überhaupt nicht aufstellbar und auch gar nicht nötig; im VII. Jahrhundert war das Rumänische nichts anderes als heute: die Sprache einer romanisierten Bevölkerung in einem bestimmten Zeitpunkte ihrer Entwicklung.

Wenn wir die Grenze nach unten offen lassen, so brauchen wir bei der Definition des Urrumänischen einen besonderen Nach-

druck nur auf die Vorsilbe *ur-* zu legen, und zu sagen, wie wir es schon im § 1 getan: Wir nennen urrumänisch die Sprache der Vorfahren der heutigen Dakorumänen, Aromunen, Megleniten und Istrorumänen (vielleicht auch anderer, im Laufe der Zeit entnationalisierter Gruppen), bevor der Verkehr unter ihnen gänzlich abgebrochen war. Welches ist diese Zeit gewesen? Weigand setzt das IX. Jahrhundert an. Dagegen glaubt Sandfeld-Jensen, daſs die Ersetzung des Infinitivs durch Konjunktivsätze, vom Griechischen ausgehend, im Rumänischen erst „zwischen 1000—1200" eintreten konnte (*Jahresbericht* IX, 125). Schon aus diesen zwei Datierungen geht hervor, wie weit die Ansichten auseinander gehen können.

Die Lehnwörter fremden Ursprungs im Rumänischen können in mancher Hinsicht die zeitlichen Verhältnisse des Urrumänischen beleuchten. Vor allem sahen wir, daſs so gut wie alle wichtigsten Lautübergänge des Rumänischen älter sind, als die slavischen Lehnwörter, denn diese konnten sie nicht mehr mitmachen. Diese Erkenntnis ist sehr wichtig, da wir doch wissen, wann die Slaven in diesen Gegenden erschienen sind. Wenn wir auch annehmen, daſs nach der Niederlassung der Slaven in dem von Rumänen bewohnten Gebiet, einige Zeit verstreichen muſste, bis es zum sprachlichen Austausch zwischen beiden Völkern kam, so können wir doch mit einiger Wahrscheinlichkeit das VII. Jahrhundert als die Zeit betrachten, die den Abschluſs für die meisten Lautwandlungen des Urrumänischen bedeutet. Dagegen ist der albanesische Einfluſs viel älter und die rumäno-albanesischen Beziehungen müssen sehr eng gewesen sein, da die albanesischen Lehnwörter im Rumänischen die ältesten Übergänge mitmachen, so *ḱ* > *tš* (*ḱafɛ* > *ceafă*) *ǵ* > *(d)ž* (ǵüm- > *jumătate*), *l* > *r* (vjeδulɛ, Θumbuł, muguł, δalɛ, vałɛ, mał > *viezure*, *sâmbure*, *mugur*, *zară*, *vare-*, *mar (?)*; vgl. *Convorbiri literare*, XXXIX, 309 ff.), und in manchen Punkten dieselbe lautliche und semasiologische Entwicklung des lateinischen Bestandteiles zeigen (so den Schwund von intervok. *b* und *v*, den Übergang von [rumänisch unbetontem] *au* > *a*,[1] *an* > *ăn*, *-n-* > *-r-* usw. Vgl. Sandfeld-Jensen, *Grundriſs* I², 527 ff.). Alle diese nachweislich vorslavischen Entwicklungen des Rumänischen sind allen vier Mundarten gemein. Daraus folgt (wenn es wahr ist, daſs sich das rumänische Volk in Dakien und auf der Balkanhalbinsel zugleich entwickelt hat), daſs vor dem Auftreten der Slaven der Verkehr zwischen dem linken und dem rechten Donauufer, trotz der Völkerwanderung, die auf der Balkanhalbinsel nicht weniger wie in Dakien gewütet hatte, ein so reger war, daſs sich die Sprache hüben und drüben in verhältnismäſsig gleichartiger Weise entwickeln konnte.

Dieser Verkehr scheint sich erst später gelockert zu haben, als die slavischen Massen immer dichter wurden. In dieser Zeit

[1] *Convorbiri literare*, XLIV, I, 468.

dürften die meisten in den vorhergehenden Paragraphen angeführten sprachlichen Neuerungen entstanden sein. Es liegt in der Tat kein Grund vor, die Übergänge von *p* > *k'* usw., *ţe ţi* (< *tĕ*, *tī*) > *ţă*, *ţâ*, *r̄e*, *r̄i* > *ră*, *râ*, sowie die Veränderung von *eu lăudà* in *eu lăudam*, *adunari* in *adunări* in einen früheren Zeitabschnitt zu versetzen, denn auch die slavischen Lehnwörtern machen sie mit. Andererseits erweisen sie sich im Rumänischen selbst als ziemlich spät, und die altrumänischen Texte zeigen uns, wie sie erst in historischer Zeit an Gebiet gewinnen. Die Tatsache, dafs sie im Dakorumänischen so langsam oder noch gar nicht zur Verallgemeinerung gelangt sind, würde sich gerade dadurch erklären, dafs sie die Donau in ziemlich später Zeit überschritten hatten, als der Verkehr nicht mehr so rege war wie früher. Auch die Überschreitungsstellen waren, wie im § 13 gezeigt wurde, nicht dieselben: *aud* anstelle von *auz*, welches vom Olt westlich zuhause ist, dürfte früher nach Norden gelangt sein, als die Palatalisierung der Labialen, die auffallend spät belegt ist und auch durch die östlich von Argeş gelegene Übergangsstelle sich als jung erweist: in diesen Gegenden ist eine rumänische Bevölkerung erst ziemlich spät bezeugt.

Diese selbe östliche Gegend würde auch, nach den Ausführungen Sandfeld-Jensens über die Ersetzung des Infinitivs durch Konjunktivsätze am ehesten als Übergangsstelle zu den linksuferigen Rumänen in Betracht kommen, denn die Erscheinung ist im Serbischen ziemlich jung (*a. a. O.* 121), im Nordalbanesischen ist der Infinitiv noch erhalten (*a. a. O.* 116), während bei Bulgaren und Rumänen die Ersetzung am weitesten (je mehr man nach Süden geht) gediehen ist. Die Richtung dieser Neuerung ist also diejenige von Südwesten nach Nordosten gewesen. Zeitlich dürfte sie, wie erwähnt, „zwischen 1000 und 1200“ im Rumänischen zu datieren sein. Um diese Zeit fällt gerade die Gründung des „walacho-bulgarischen“ Reiches (1136—1257) und wir wissen dafs „die ersten Assaniden, deren Heere hauptsächlich aus ‚Walachen und Kumanen‘ zusammengesetzt waren, in ihren Kämpfen von ihren Waffengenossen, den norddanubianischen Walachen und Kumanen unterstützt wurden. In dieser Art sind die linksuferigen Rumänen in innigere Beziehungen mit den rechtsuferigen Bulgarowalachen getreten, mit denen sie schon durch ihre politischen und kirchlichen Banden von früher her vereint waren“ (Onciul, *Din Istoria Romăniei*, S. 18—19).

Die vollständige Trennung der Urrumänen in die heutigen Gruppen dürfen wir uns nicht als die Folge einer Auseinandersprengung durch die Invasion der Slaven vorstellen. Das gemeinsame slavische Lehngut in allen vier Dialekten ist ein Beweis, dafs die Urrumänen lange Zeit mit den Slaven zusammengelebt haben. In diesen Zeiten, wo von einem Nationalgefühl nicht die Rede sein konnte, fühlten sich die Rumänen und die Slaven, die dieselbe Religion und eine gemeinsame Kirche, dieselbe Beschäftigung

und die gleichen Interessen hatten, nicht als zwei verschiedene Völker. Nur die Zeit und die staatlichen Organisationen südlich von der Donau brachten eine endgültige Trennung mit sich. Dort verloren die Rumänen allmählich ihre Sprache und wurden Slaven, hier gingen die Slaven in dem Meere der Rumänen unter. Wir haben es also mit einem natürlichen Entnationalisierungsprozefs zu tun, dessen Resultat die slavischen Staaten jenseits und die rumänischen diesseits der Donau sind. Die Megleniten scheinen die letzten Überreste der einst mit den Bulgaren zusammenlebenden Rumänen zu sein, die am spätesten den Verkehr mit ihren Stammesverwandten nördlich der Donau verloren. Dagegen müssen sich die Aromunen bedeutend früher von der grofsen Masse der Rumänen losgelöst haben. Sie scheinen heute nicht auf ihren einstigen Wohnsitzen zu leben, sondern durch die Slaven weiter nach Süden verdrängt worden zu sein. Ihre Sprache zeigt deutlich die Spuren einer früheren Isolierung von dem Gros der Rumänen, denn wir haben megleno-istro-dakorumänische Übereinstimmungen, die den Aromunen nicht mehr bekannt sind. Auch der alte slavische Einschlag in ihrer Sprache ist geringer, als in den übrigen Mundarten. Was die Istrorumänen anlangt, so dürften sie sich aus dem westlichen Teil des Dakorumänischen losgelöst haben und zwar früher als hier ein ungarischer Einflufs begann, also kaum nach dem XI—XII. Jahrhundert, und als Wanderer bis in ihre jetzigen Wohnsitze gelangt sein. Ihr Los, — sie sind dem Aussterben geweiht — gleicht dem Schicksal der schon entnationalisierten Rumänen in Galizien und Mähren und zeigt uns, was ungefähr die Dakorumänen erwartet hätte, wären sie nur als Hirten aus der Balkanhalbinsel eingewanderte Walachen gewesen.

Anmerk. Eine genauere Kenntnis des fremden Bestandteiles der rumänischen Sprache wird uns sicherlich noch manche Aufklärung über die Wohnsitze der Urrumänen geben. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen hauptsächlich jene Sprachveränderungen, die über das Gebiet der einen Sprache in die andere greifen, so die albanorumänischen Übereinstimmungen in der Behandlung des lateinischen Elementes und die nicht minder auffälligen gleichen Entwicklungen des Bulgaro-rumänischen (vgl. letzthin Weigand, *Jahresbericht* XV, 155 ff.). Sie zeigen vor allem, wie wenig sich solche zusammenlebende Völker als national verschieden fühlten: der Übergang von unbetontem *a* in *ă* kennt keinen Unterschied zwischen Rumänen, Albanesen und Bulgaren, sondern hat sich über das gesamte von diesen Nationen bewohnte Gebiet verbreitet, so wie sich eine Riesenwelle über den Strand ergiefst. Auch die gänzlich vernachlässigte Ortsnamenkunde ist berufen, manches Licht auf diese strittigen Fragen zu werfen. Sie hat viele Rätsel zu entwirren, vor allem mufs sie klarstellen, warum,

weder in Dakien, noch auf der Balkanhalbinsel, kein einziger der aus der Römerzeit bezeugten Flufsnamen (aufser etwa *Criş*) heute die Gestalt aufweist, die den rumänischen Lautregeln entspräche. Das Fehlen der Städtenamen ist erklärlich. Auch wird sie demjenigen, der sich zur Aufgabe macht, die Wohnsitze der Rumänen im frühen Mittelalter festzustellen, eines der wichtigsten Hilfsmittel abgeben. Dies war aber nicht der Zweck meiner Abhandlung.

Czernowitz, im Dezember 1909.

Sextil Puşcariu.

Das to-Partizip im Altromanischen.

Ein Beitrag zur Lehre vom syntaktischen Wandel.

Tutto l'altro è bestiale, ragion fallita.
Guittone d'Arezzo.

Abkürzungen

(soweit sie nicht selbstverständlich oder allgemein gebräuchlich sind).

Al. Alexiusleben L. Foerster u. Koschwitz, Altfranzösisches Übungsbuch[2]. Leipzig 1902.

Alex. Li romans d'Alixandre Stuttgart, Litt. Ver. 1846.

Alex.-fr. Foerster u. Koschwitz, altfr. Übungsb.[2] Sp. 238—242.

Bagn. Pozz. I bagni di Pozzuoli im Arch. stor. per le prov. napol. XI, 597.

Bal. Jos. Gui von Cambrai, Balaham und Josaphas, hsg. von Appel. Halle 1907.

Best. Le Bestiaire de Philippe de Thäun, p. p. Walberg. s. a.

BLLfr. Bartsch-Horning, La langue et la littérature françaises depuis le XI[e] s. jusqu'au XIV[e] s. Paris 1887.

Bonv. S. Job, Al., Laud., DRV (Disputatio Rosae cum Viola), DMF (Disputatio Muscae cum Formica) p. p. Becker, Monatsberichte der Berliner Akademie 1850, 1.

„ 3 scr., VlgV, Il libro delle Tre Scritture e il Volgare delle Vanità di Bonvesin da Riva p. p. V. de Bartholomaeis, Rom 1901.

CAj. Cancioneiro da Ajuda p. p. Michaelis de Vasconcellos, Halle, Niemeyer, 1904.

C. d'A. Carta de Logu de Arborea, p. d. E. Besta e P. E. Guarnerio, S.-Abdr. aus Studi Sassaresi III. Sassari 1905.

Chr. de Tr. Phil. Chrétien de Troyes, Philomena, Ed. critique par C. de Boer, Paris 1909.

CNA Bibliotheca romanica 71, 72 (Cento novelle antiche).

CP Il Condaghe di San Pietro di Silki, p. d. Dr. G. Bonazzi, Sassari-Cagliari 1900.

CSM Cantigas de Santa Maria p. p. L. de Cueto Madrid 1891.

CVC Le Carte Volgari dell' Archivio arcivescovile di Cagliari p. d. A. Solmi. SA. aus dem Archivio Storico Italiano. Florenz 1905.

D. Dante, la Divina Commedia.

Docum. lingu. Documents linguistiques du Midi de la France, p. p. Paul Meyer, Paris 1909.

Est. Tr. Estoria Troyãa, Extraits du Ms. de la Bibliothèque de Madrid, p. p. J. Cornu.

FG Poema de Fernan Gonçalez p. p. C. Carroll Marden, Baltimore 1904.

Gir. Pat. Das Spruchgedicht des Girard Pateg von A. Tobler aus den Abh. der preufs. Akad. 1886.

Gorm. Fragment de Gormund et Isembard, p. p. Heiligbrodt. Romanische Studien III.

Lap. Pannier, les Lapidaires franç. au moyen âge. (Bibl. de l'Éc. d. H. Ét. Fasc. 52). Paris 1882.

LE O Livro de Esopo p. p. Dr. J. Leite de Vasconcellos. Lisboa 1906.

Marg. Eine altlombardische Margarethen-Legende, hsg. von Berth. Wiese. Halle a. S. 1890.

Men. R. Récits d'un Ménestrel de Reims p. p. N. de Wailly. Paris 1876.

Mulom. Claudii Hermeri Mulomedicina Chironis. ed. E. Oder, Leipzig, Teubner 1901.

Myst. prov. Mystères provençaux du XVe siècle p. p. A. Jeanroy et H. Teulié, Toulouse 1893. (Bibl. mérid. Ire s. Tome III).

IV P. IV Poemetti sacri dei secoli XIV° e XV° p. p. Dr. Er. Pèrcopo, Bol. 1885 (Scelta di curios. lett., Disp. CCXI).

PC Poema del Cid, hsg. von Karl Vollmöller, Halle a. S. 1879.

RD Das Liederbuch des Königs Denis von Portugal, hsg. von Henry R. Lang. Halle a. S. 1894.

Rp. Reimpredigt hsg. von Hermann Suchier (Bibl. Norm. I.), Halle a. S. 1879.

SA Sancta Agnes p. p. Karl Bartsch, Berlin 1869.

SF Sancta Fides p. p. Leite de Vasconcellos. Romania XXXI 179 ff.

Sim. Fr. Les œuvres de Simund de Freine, p. p. J. E. Matzke, Paris 1909 (Soc. Anc. T.).

StC Statuto di Castelsardo p. d. E. Besta in Archivio Giuridico Serafini LXII (N. S. 3) p. 305 ff.

StS Gli Statuti della Repubblica sassarese, p. d. Guarnerio in Arch. glottol. XIII p. 1 ff.

Sydr. Otr. Un' antica Versione del 'Libro di Sydrac' p. d. V. de Bartholomaeis, ebenda XVI, 50 ff.

Td. oder Tard. Monuments historiques. Archives de l'Empire p. p. Tardif. Paris.

7 W Die katalanische metrische Version der sieben weisen Meister, hsg. von Adolf Mussafia. (Aus den Denkschr. der Wiener Ak. XXV. ph.-h. Kl.).

---

1. Bei der Frage nach dem Warum der sprachlichen Wandlungen sind es gewifs die syntaktischen Probleme, die uns die gröfsten Schwierigkeiten in den Weg stellen. Die Gründe dafür sind mannigfach. **a.** Da ist zunächst die Unbestimmtheit des Begriffs Syntax und syntaktische Erscheinung überhaupt und die schwankende Grenze, die sie von den andern Gebieten des Sprachlebens trennt. Gegen verschiedene andere Zweige wie Formenlehre, Lexikon,

Wortbildungslehre scheiden sie ja eigentlich nur negative Merkmale. Diese Gebiete lassen sich noch so ungefähr begrenzen; und was nicht da hineingehört und doch mit dem Ausdruck der Ideen in Beziehung steht, gehört eben in das Gebiet der Syntax. Das Gebiet der Stilistik können wir als ein Teilgebiet der Syntax auffassen; jedenfalls hängt sie mit ihr auf das innigste zusammen.[1] — Mit

b. diesem Punkt in Zusammenhang steht die zweite Schwierigkeit, der fortwährende Wechsel des Standpunkts, den die syntaktische Betrachtung erfordert, bald von dem sprachlich gegebenen Material, bald von der auszudrückenden Idee aus, zwei ganz disparate Dinge, von denen leider nur das erste direkt faſsbar und beobachtbar ist. Wo die gedanklichen Substrate bekannt und unverrückbar sind: etwa Verknüpfung von Sachbegriffen mit der Idee der Mehrheit, Verknüpfung einer Handlung mit der Idee der Subjektsperson oder mit einer Zeitidee, da hat man leichtes Spiel. Es sind für diese Ideen gewisse Ausdrucksmittel da: Pluralendungen, Personalendungen, Temporalendungen usw. und es bleibt nur die Frage übrig, wie sich von mehreren gleichwertigen Ausdrucksmitteln jedes einzelne auf den Sprachstoff verteilt; und die Wandlungen, die man da beobachtet, machen eben den Gegenstand der Flexionslehre aus, die sich leicht nach diesen unverrückbaren Ideenkategorien einteilen und behandeln läſst. Aber die Ideenkategorien bleiben häufig nicht unverrückt und wo sie sich verrücken, hat man auf zweierlei zu achten: auf die Ursache der Veränderung der Idee und auf die der veränderten sprachlichen Form. Wenn Perf. *báttuit* durch *battédit* ersetzt wird, so kann man das Gedankliche als unverrückt setzen und um *battédit* zu erklären, wird man einfach Umschau nach dem andern sprachlichen Material halten, das uns *-édit* zeigt, und das gleiche Gedankenverhältnis, das z. B. zwischen *perdit* : *perdedit* und *battuit* (Präsens) : *battedit* besteht, heranziehen. Wenn aber nun an einer Stelle, wo früher Perf. *battuit* oder *battédit* oder *battivit* gesagt wurde, später *habet battutu* erscheint, so kommt auſser der Suche nach dem analogischen Anknüpfungspunkt, die auch hier vorgenommen werden muſs, die Frage in Betracht: wieso kommt es, daſs *habet* + Part. (entweder bei *battere* oder bei den Fällen, wonach sich dies gerichtet hat), das doch etymologisch etwas ganz anderes bedeutet, nun in der Funktion eines einfachen Präteritums erscheint? Wo wir wieder andrerseits das sprachliche Ausdrucksmittel selbst als etwas unverrückbares betrachten, läſst sich angeben, dem Ausdruck welcher Gedanken es dient, d. h. welche Bedeutungen es hat und wie sich diese Bedeutungen untereinander verbinden und auseinander ableiten lassen. Und das tut das Lexikon und z. T. die Wortbildungslehre bei den stofflichen Ausdrucksmitteln. Aber der Grund der Bedeutungsverschiebungen läſst sich

---

[1] Eine Definition der Stilistik habe ich Zs. f. frz. Spr. XXIX[2] S. 281 zu geben versucht, dabei aber mehr auf die praktische als auf die theoretische Seite Rücksicht genommen. Eine umfassendere Begriffsbestimmung s. u. S. 84.

zum grofsen Teil erst erkennen, wenn wir das Wort in den Verbindungen, in denen es vorkommt, beobachten und diese Verbindungen sind wieder nichts unverrückbares, sondern etwas ewig wechselndes und so gehört auch diese Seite des Bedeutungswandels der Syntax an: die Bedeutungsveränderung von *estrange* 'fremd' > 'sonderbar' können wir vielleicht auch ohne weitere Nachforschung verstehen (vgl. Littbl. f. g.-r. Ph. 1902, Sp. 180), weil uns die Verbindungen, in denen das Wort vorkommt, auch ohne weiters geläufig und gegenwärtig sind; wenn aber *mortu* 'tot' in den romanischen Sprachen die Bedeutung 'getötet' annimmt, so wissen wir zwar, dafs die Bedeutungen so verwandt sind, dafs sich die zweite aus der ersten ableiten läfst, den Grund des Wandels verstehen wir aber erst, wenn wir die sprachlichen Formen, in denen das Wort auftritt, genau beobachten und untersuchen (vgl. *112*).[1] Aber die Sprache hat nicht nur stoffliche Ausdrucksmittel, die sich lexikalisch buchen lassen; daneben kommen ja eben die verschiedenen Verbindungen der sprachlichen Stoffelemente in Betracht, wie sie zunächst dazu dienen die Verbindung von gedanklichen Elementen auszudrücken, dann aber als Verbindungen gewohnheitsmäfsig werden und erstarren und so eben formelle Ausdrucksmittel bilden, die mit der Zeit andere gedankliche Verbindungen oder Elemente ausdrücken, als sie ursprünglich besagen, ja vielleicht nun auch die Möglichkeit des Ausdrucks gewisser ideeller Nüanzen schaffen, die dann wieder verwandte oder analoge andere Nüanzen ermöglichen, für die eine neue sprachliche Form geschaffen wird. Dabei sind diese formellen Ausdrucksmittel sehr verschiedener Art: Sie bestehen entweder in der blofsen Aneinanderreihung und Stellung der einzelnen Elemente, oder in der Wahl gewisser flexivischer Varianten, oder in der Setzung und Auswahl (ev. auch Nicht-Setzung) gewisser lexikalischer Elemente, die sich eigens herausgebildet haben, um gewisse Kategorien der ideellen Verbindung herzustellen, bei der gesprochenen Rede auch in der Wahl des Akzents und Tons (wofür in der geschriebenen das dürftige Surrogat der Interpunktion eintritt), was sich alles in der mannigfachsten Art kombinieren kann. Diese Formen sind nun in beständigem Flufs, in beständiger gegenseitiger Einwirkung, gerade wie die Formen des Verbalsystems; aber auch die andre Seite, das ideelle Substrat bleibt nicht ewig gleich: Die Tradition der bei einer gewissen Gelegenheit ausgesprochenen Gedanken ändert sich wie jede Tradition und wenn schon ziemlich verschieden ist, was jede Sprachgemeinschaft oder auch eine Sprachgemeinschaft in verschiedenen Epochen als gewohnheitsmäfsige Ideen und Mitteilungsmaterial mit sich führt, so ist beinahe ganz unabsehbar verschieden, was bei der einzelnen Mitteilung für Nebenumstände denkbar oder vorhanden sind, die gewohnheitsmäfsig ausgedrückt oder ver-

[1] Kursive Ziffern gehen auf die am Rande durchgeführte Paragraphenzählung.

schwiegen werden. Man denke nur an die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit der Sachbegriffe (Artikel), die zeitlichen Beziehungen der Handlung auf die Gegenwart oder auf andre Handlungen (Tempora und Aktionsstufen) u. v. a.

c. Und damit kommen wir auf einen weitern Punkt, der die syntaktischen Probleme so schwierig macht, die Vieldeutigkeit der Rede. Wir sind nie sicher, welche und wie viel Nebenumstände der Sprechende in seiner Rede wirklich enthalten wissen will, wir können Nebenumstände hineinlegen, die nicht beabsichtigt waren, wir können Nebenumstände vernachlässigen, die beabsichtigt waren. Diese Nebenumstände, um die die Auffassung des Hörenden von der des Sprechenden differiert, können sich aber im Lauf der Zeit summieren und wichtig werden und so hat die Forschung alles Interesse daran, ihre Entwicklung schrittweise zu verfolgen, soweit das eben möglich ist. Nun ist aber die Sicherheit, mit der man der Rede des Sprechenden den gewollten Sinn beilegt — man nennt diese Sicherheit Sprachgefühl — selbst der Muttersprache gegenüber nicht absolut, nicht vollkommen, um so weniger fremden, später gelernten Sprachen gegenüber und früheren Zuständen der eigenen Sprache. Dieser Mangel macht sich also gerade bei der historischen und bei der vergleichenden Sprachbetrachtung unangenehm bemerkbar, bei jener Sprachbetrachtung, die gerade zur Erklärung der Phänomene die notwendige, ja die einzig in Betracht kommende ist. Auch wenn wir in irgend einem Denkmal noch so genau in den Gesamtsinn und den Zusammenhang eingedrungen sind und wenn wir ihn noch so scharf erfafst haben, werden wir über den genauen Sinn des einzelnen Wortes, der einzelnen Formel häufig im unklaren sein.

d. Eine letzte Schwierigkeit, mit der die syntaktische Forschung zu kämpfen hat, ist der Mangel an Übersicht der Erscheinung gegenüber. Um den Gründen einer syntaktischen Wandlung nachzugehen, müssen wir zunächst die Ausgangspunkte der Wandlung aufsuchen. Nun ist aber die syntaktische Erscheinung in ihrem Äufsern zumeist viel mannigfaltiger und vielgestaltiger als die morphologische; niemals können wir darauf rechnen das Material, das wir brauchen, vollständig zusammenzubekommen. Oft können wir für eine syntaktische Formel hunderte von Beispielen zusammenstellen und davon ist fast keines ganz so gebaut wie das andre. —

2. So sind denn schon in jeder syntaktischen Arbeit, die auf die Gründe der Wandlungen lossteuert, die Vorarbeiten schwer, in denen man hauptsächlich zu sondern hätte, was Tradition und was neuentwickelt ist. Für jene gerade vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft so dankbaren und lehrreichen Vorgänge, die sich zwischen dem Lateinischen und Romanischen abgespielt haben, allerdings bleibt einem nun diese Vorarbeit zum grofsen Teil erspart. Man ist nicht mehr darauf angewiesen, von vorn anzufangen, wie man es wäre, wenn Sie nicht in Ihrer monumentalen romanischen

Syntax gerade diesem, hier so hervorragend wichtigen, Punkt eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Sie haben hier zum erstenmal die historische Methode konsequent auf die romanische Syntax angewendet. Zum erstenmal tun wir hier einen Blick hinter die Kulissen. Hat sich die bisherige Forschung im grofsen und ganzen begnügt, das vorhandene Material zu sammeln, zu ordnen und zu deuten — zu deuten in dem Sinn, dafs sie den vom Sprechenden gewollten Sinn ergründete oder zu ergründen suchte — hat sie die Erklärung, wenn sie sich überhaupt darum kümmerte, zumeist mit ein paar jener Schlagwörter abgetan, die in der Syntax noch mehr als auf andern Gebieten ihr Unwesen treiben, so lehrten Sie uns unseren Blick auf die grofsen Zusammenhänge — die historischen und die geographischen — lenken und auf das Werden und Vergehen und auf die stete Umbildung der syntaktischen Formen.

Ich habe denn auch, um mich über das Wesen der syntaktischen Wandlung im allgemeinen zu orientieren, dieses Ihr Werk gelesen und wieder gelesen. Aber wie viel ich auch daraus für meine Zwecke lernte, wie viel neue Erkenntnis und vertieftes Verständnis ich daraus schöpfte, es war mir auf diesem Wege nicht möglich, zu einer Übersicht der hier herrschenden Triebkräfte, um die es sich mir zunächst handelte, zu gelangen. Eine jede Erscheinung, wie Sie sie mit markigen Zügen umgrenzen, um sie Ihrer grofszügigen Gesamtdarstellung unterzuordnen, zerfällt, wenn man sie daraufhin untersucht, in eine Menge von Teilerscheinungen; das Problem, das sie birgt, zerfasert und zerfädelt sich denn auch in eine Menge kleiner Probleme, die miteinander manchmal recht wenig zu tun haben, aber dafür oft aufs innigste mit andern Erscheinungen und deren Problemen und Teilproblemen zusammenhängen. Der Schritt vom einzelnen ins allgemeine war vorläufig unausführbar, zuerst mufste der Schritt vom einzelnen ins einzelste gemacht werden. Und so habe ich mich entschlossen, zuerst Einzeluntersuchungen zu unternehmen und habe mir dazu zunächst eines Ihrer Kapitel, gleich eines vom Anfang Ihres Buches, das vom allgemeinen Standpunkt zu behandeln besonders lohnend zu werden versprach, ausgesucht, das vom *to*-Partizip (§ 11—14). Und da zeigte sich sogleich die Komplexität der syntaktischen Erscheinung. Ich konnte es nicht behandeln, ohne gleichzeitig gewisse andere Kapitel der romanischen Syntax mitzuuntersuchen, besonders das von den partizipialen Verbindungen (§ 288 ff.). Da nun aber auch die lateinischen Grundlagen noch einer erneuerten, sorgfältigen Betrachtung unterzogen werden mufsten, so wuchs mir der Stoff so an, dafs ich weit entfernt Einzeluntersuchung an Einzeluntersuchung zu reihen, wie ich es ursprünglich und zwar als ganz private Vorarbeit für meinen eigenen Gebrauch und meine eigene Belehrung beabsichtigte, mich schliefslich mit der Hälfte der ersten Einzeluntersuchung begnügen mufste, um noch etwas für den Zweck des geplanten Bandes verwerten zu können. So habe

ich denn das *to*-Partizip vom Lateinischen ins Romanische etwa des 13. Jh. verfolgt, habe nur gelegentlich weiter nach vorn gegriffen, wo es der Zusammenhang erheischte, im Prinzip aber die neuere Entwicklung beiseite liegen lassen. Und selbst auf diesem beschränkten Gebiet habe ich noch manches von dem gesammelten Material ausgeschieden, weil dies noch nicht zur Erklärung oder zu einer geschlossenen Darstellung genügend schien, oder weil die Erscheinung, wenn auch schon früher vorbereitet, doch erst in jüngeren Perioden allgemeinsprachgeschichtliches Interesse gewinnt; so z. B. die Verbindung des *to*-Partizips mit gewissen Verben der Bewegung oder des Verbleibens (*andare, estar, fincar* usw.).

So übergebe ich statt der von mir ursprünglich geplanten Gesamtübersicht eine auf ganz kleines Gebiet beschränkte Arbeit Ihnen und der Öffentlichkeit, obwohl sie ursprünglich nicht dafür bestimmt war. Aber ich habe das Gefühl, dafs ich mit den Ergebnissen dieser Vorarbeit zufrieden sein kann. Viele neue, unbekannte Erscheinungen hat sie zwar nicht zutage gefördert. Aber dadurch, dafs ich jede syntaktische Formel auf ihre Anknüpfungspunkte hin prüfte, ihr Werden, ihr Sich-Ausbreiten und ihr Vergehen so genau verfolgte, als es eben die mir zugänglichen Quellen zuliefsen, jene Bedeutungen und Bedeutungsnüanzen in den verschiedenen Gebrauchsarten soweit zu fixieren suchte, als es meinem Sprachgefühl möglich war und der steten Wechselwirkung zwischen der Formel und ihrer Bedeutung nachging, erschien mir manche altbekannte Erscheinung in ganz neuem Licht, erschien mir manches erklärlich, was mir früher rätselhaft war, als so selbstverständlich es auch bisher dargestellt zu werden pflegte.

Ein System der syntaktischen Wandlungen nach ihrem Wesen und ihren Gründen angeordnet läfst sich natürlich auf so begrenztes Material noch lange nicht aufbauen. Aber gewisser treibender Kräfte werden wir auch hier schon gewahr. Zwei Vorgänge sind es, die sich selbst auf diesem Gebiet immer und immer wiederholen.

3. Der eine ist die Neubildung. Die Neubildungen, die mir im Verlauf dieser Arbeit begegneten, waren immer analogischer Natur. Die analogische Neubildung auf syntaktischem Gebiet ist nicht wesensverschieden von der Analogie, die in der Flexions- und Wortbildungslehre eine so grofse Rolle spielt. Sie bewegt sich ganz in den gleichen Formen:[1] es besteht intransitives *levat* neben *levat se* in der Bedeutung 'erhebt sich' mit einem gewissen feinen Unterschied. Das Perfekt ist für beide ursprünglich *levatus est.* Da dies nun formell nur zu *levat* zu gehören scheint, so bildet man zu *se levat* das entsprechende *levatus se est,* also ein Proportionsergebnis wie es für jede eigentliche Analogiebildung charakteristisch ist. Neben der eigentlichen Analogiebildung haben wir auch hier die uneigentliche Analogiebildung oder Kontamination, z. B. wenn

[1] Eine gedrängte Übersicht über den Vorgang bei der Analogiebildung habe ich Z. f. frz. Spr. XXV², 125 ff. gegeben.

se rappeler qch. durch die Beeinflussung von *se souvenir de qch.* zu *se rappeler de qch.* umgestaltet wird.

Den zweiten Vorgang möchte ich Funktionsverschiebung nennen. Es handelt sich hier nämlich darum, dafs die Beziehung zwischen einer syntaktischen Formel und ihrem Sinn, also ihre Funktion, geändert wird. Wir haben zwei Formen zu unterscheiden, die spontane und die analogische Funktionsverschiebung. Die spontane Funktionsverschiebung, die bei der syntaktischen Formel das ist, was die Bedeutungsverschiebung beim einzelnen Wort ist, beruht auf der Verschiedenheit der Auffassung des Sprechers und Hörers. Sie ist im Grund genommen ein konsequentes Mifsverständnis. Ein Beispiel wird sofort dartun, wie das gemeint ist: *je mange bien du pain* heifst ursprünglich 'ich esse tüchtig Brot'. *bien* gehört hier zu dem ganzen Ausdruck. Wer nun aber im Brotessen tüchtig ist, ifst viel Brot. Der Hörer versteht von diesen beiden in unserm Fall auf das gleiche hinauslaufenden Nuancen die zweite und kommt zu dem Gefühl, dafs *bien du pain* 'viel Brot' heifst. 4.

Bei der analogischen Funktionsverschiebung dagegen nimmt eine Form nach einem bereits gegebenen Verhältnis eine andere Bedeutung an. **credutu* eigentlich 'geglaubt', oder auch 'was geglaubt wird' nimmt die Bedeutung 'der glaubt' an, vermutlich nach *arbitratus* u. a., die schon früher ungefähr das gleiche bedeuteten; *bibitus* eigentlich 'getrunken' erhält von einer bestimmten Zeit an die Bedeutung 'wer getrunken hat' nach *potus, cenatus, pransus* u. a. s. *71*. Auch hier haben wir Proportionsbildung: *credutu* : *credere* = *arbitratu* : *arbitrare.* Der Unterschied von der analogischen Neubildung ist aber der, dafs die Formen *credutu, bibitu* schon früher bestanden, aber mit verschiedener Funktion. 5.

Nach einem andern Gesichtspunkt könnte man die Funktionsverschiebung in singuläre, partielle und generelle einteilen. Singulär wäre sie, wenn sie nur eine bestimmte syntaktische Formel ergreift, wie das Beispiel mit *bien* oder noch deutlicher vielleicht die spontane Funktionsverschiebung von *oil* 'dies er' (wie man *o-ie, o-tu* sagte), das vom Hörenden als eine die Gültigkeit des früher fragend gesprochenen Satzes aussprechende Partikel gefafst wurde, ähnlich wie *sic, non.* Bei der partiellen würde die Neuerung sich auf einzelne bedeutungsverwandte Fälle ausdehnen, wie bei *credutu* usw. Generell wäre die Funktionsverschiebung, wenn sie bei einem ganzen morphologischen Typus durchgreift, Beispiele unten *28, 52, 109, 120* usw. 6.

Die vorhin besprochenen Schwierigkeiten zeigen sich nun dann, wenn es gilt, im Verlauf irgend einer Entwicklung diese wenigen aber sehr wesensverschiedenen Triebkräfte auseinanderzuhalten. Sie verbinden sich meistens in sehr wechselnder Art und wenn eine Erscheinung, wie es oft vorkommt, mit der Zeit grofse Ausdehnung gewinnt, so mufs man jede der einzelnen Stadien, sogar zuweilen jeden Einzelfall besehen und ihn nach seinen besonderen Beziehungen 7.

einordnen und unterbringen. — Die generelle Funktionsverschiebung war vielleicht ursprünglich nur partiell, die partielle ursprünglich singulär. Die spontane Funktionsverschiebung tritt erst in Erscheinung, wenn sie sich mit analogischen Verschiebungen und Neubildungen paart. Solange das französische bei *je mange bien du pain* blieb, hätte uns nur das Sprachgefühl des damals lebenden Franzosen darüber belehren können, dafs er in *bien du pain* die Bedeutung 'viel Brot' herausfühlte. Erst dadurch, dafs man sagte *avec bien du pain, bien du pain est sur la table* usw., sind wir über die Funktionsverschiebung orientiert. Das sind jedoch analogische Neubildungen. Ebenso wäre aber auch die analogische Neubildung *levatus se est* nicht möglich gewesen, solange *levatus est* seine etymologische Bedeutung eines Zustands gehabt hat. Die Nuance, die es als ein Perfekt zu *levat* oder *levat se* erscheinen liefs, hat es erst, entweder durch analogische Neubildung oder aber durch analogische Funktionsverschiebung erlangt. Da sich nun die analogische Neubildung oft mit der spontanen Funktionsverschiebung paart, so ist dann häufig schwer zu entscheiden, ob dies oder ob analogische Funktionsverschiebung vorliegt: *amatum habeo* konnte nach lateinischem Brauch nur ungefähr heifsen: 'ich habe lieb', 'ich liebe'. Wenn es nun in den romanischen Sprachen in der Bedeutung 'ich habe geliebt' erscheint, so kann a priori dieses *amatum habeo* eine von jenem ganz unabhängige analogische Neubildung sein nach Fällen, wo bereits im lat. *habeo* + Part. durch spontane Funktionsverschiebung Perfektbedeutung angenommen hat; es kann aber auch sein, dafs das lat. *amatum habeo* durch Einwirkung dieser Fälle die Perfektbedeutung angenommen hat, d. h. es wäre nie zu dem Perfekt *amatum habeo* gekommen, wenn die Formel, allerdings in andrer Bedeutung, nicht schon früher bestanden hätte. Wir werden solchen Problemen wiederholt begegnen und sie wiederholt offen lassen müssen.

8. Neben den Neubildungen und Funktionsverschiebungen verdient ein dritter Vorgang, das Aussterben einer syntaktischen Form oder Funktion, unsere Beachtung. Wir werden auch dieser Erscheinung wiederholt begegnen. Sie ist zumeist, doch vielleicht nicht immer, die Folge einer Konkurrenz. Bei einer Funktionsverschiebung ist es nämlich, wie es scheint, der seltenere Fall, dafs die ursprüngliche Funktion sogleich verschwindet; so vielleicht bei dem zitierten Beispiel *oïl*. Im allgemeinen erhält sich die neue Funktion längere oder kürzere Zeit neben der alten. Dann aber tritt doch häufig eine der Funktionen aufser Gebrauch, entweder die alte, wie bei *j'ai amé* 'ich habe lieb', vgl. *125* ff. oder die neue, vgl. *105*. Die absichtliche Wahl spielt dabei eine grofse Rolle, man wählt für eine Funktion eine Form nicht mehr, die den Hörenden zu einer andern Auffassung verleiten könnte. Es sind dies im Grunde stilistische Beweggründe, ist es doch die Aufgabe der Stilistik, zu untersuchen, warum von mehreren möglichen Gedankenwiedergaben in dem bestimmten Fall die eine oder die andere gewählt wird. Eine häufige aber vielleicht nicht notwendige Voraus-

setzung für die Nichtwahl einer syntaktischen Form ist, dafs für den Gedanken eine andere Ausdrucksform besteht. Durch Nichtwahl und zumeist eben auch durch Bevorzugung einer andern Ausdrucksform können aber auch unter Umständen syntaktische Formen aussterben, die ihre Funktion nicht verschoben haben. Ein Beispiel dafür ist die Aufgabe des lat. Passivums, vgl. *66* f.

Das mit Suffix *-to* gebildete Verbaladjektiv im Lat.

9\. Die Entwicklung der Bedeutung und der Verwendung des *-to-* Part. im Lateinischen ist den Grundzügen nach meisterhaft von Brugmann in den Indog. Forsch. V, 89—152 dargestellt worden. Darauf fufst naturgemäfs Ihre Darstellung im 3. Band der Rom. Gr. Dadurch dafs Sie von der Grundbedeutung und dem eigentlichen Wesen des Partizips, wie es sich durch Brugmanns Untersuchung ergibt, ausgehen, ist es Ihnen geglückt, auch manche bisher auffällige romanische Erscheinung in einem neuen Licht, in einem Licht zu zeigen, das sie minder oder gar nicht auffällig erscheinen läfst, z. B. diejenige, die man bisher als „Ausartung des Gebrauchs" im Altfrz. oder sonst wo anzusehen geneigt war.

Es wird also von nun an daran festzuhalten sein, dafs weder die passive noch die präteritale Bedeutung etwas dem Verbal-Adjektiv auf *-to* anhaftendes sei. „Dieses Adjektiv hat weder bestimmte Beziehungen zu einem Tempus noch auch zum Aktiv und Passiv" (R. Gr. III, S. 14). Dagegen prädiziert es, wie Br. richtig erkannte, eine Handlung einem Wesen in der Gestalt einer (in einem bestimmten Moment oder überhaupt) „anhaftenden Eigenschaft", eines charakteristischen „Merkmals".

10\. Dabei tritt der Gedanke an das Vorsichgehen dieser Handlung vollständig zurück. Es ist deshalb vielleicht schon zu viel, wenn man die Bedeutung des *-to*-Adjektivs so definiert, dafs dadurch etwas als „von einem Vorgang betroffen und durch ihn in einen Zustand geraten" (Brugm. im Grdr.) gedacht wird. Der Vorgang selbst ist von so untergeordneter Wichtigkeit, dafs er in manchen Verbindungen überhaupt nicht vorhanden ist. Nicht für alles, was man mit *occultus*, *junctus*, *connexus*, *separatus* bezeichnet, läfst sich ein *occulere*, *jungere*, *connectere*, *separare* konstatieren; was *apertum* ist, kann es von jeher gewesen sein und was *clausum*, war nicht zwingender Weise einmal *apertum*, so dafs die Handlung des *claudere* hätte eintreten müssen; vgl. *juncta vitis ulmo* Ov., *ita confusa est oratio*, *ita perturbata*, *nihil ut sit primum*, *nihil secundum* Cic., *naves apertae* Cic., *dissociata locis concordi pace ligavit* Ov. met. I, 20. Durch eigene Bedeutungsentwicklung kann sich das Adjektiv sogar ganz vom Verb entfernen, so dafs die genaue Beziehung zur Handlung oft nicht mehr klar erkannt wird: *privatus*, *consultus*. Im allgemeinen aber läfst sich sagen, dafs selbst dort, wo die Handlung in facto nicht vorhanden ist, die ideelle Beziehung des Adjektivs

zu ihr sich klar und bestimmt feststellen läfst. Die Lage der *terrae separatae*, die natürlich nie beisammen waren, ist doch so, als ob die Handlung des *separare* an ihnen ehemals vorgenommen wäre, so dafs hier *sep.* passiven und präteritalen Sinn hat. Das ist nicht blofs spekulative Spitzfindigkeit, sondern das eigentliche genetische Verhältnis. Denn wenn der menschliche Geist nicht beobachtet hätte, dafs in so und so viel Fällen das Auseinander der Dinge durch die Handlung des *separare* zustande gekommen wäre, würde er den von *separare* abgeleiteten Ausdruck nicht dort anwenden, wo eine solche Handlung niemals vorgenommen wurde.

11. Da nun also die Handlung, die durch den mit *-to* weitergebildeten Verbalstamm ausgedrückt wird, zum mindesten ideell, für irgend ein Zeitverhältnis Gültigkeit haben mufs und bei der Beziehung dieses Adjektivs auf einen Seinsbegriff feststellbar sein mufs, in welchem Verhältnis der Seinsbegriff zu eben dieser Handlung steht, ob er nämlich davon betroffen wird (Objekt) oder ob er die Handlung veranlafst (Subjekt), da weiter diese Beziehungen eben nicht durch das Verbaladjektiv als solches zum Ausdruck gebracht werden, das vielmehr fast alle darin denkbaren Verschiedenheiten zuläfst, sondern sich erst aus dem jeweiligen Zusammenhang der Rede und besonders der Bedeutung des Verbs selbst ergeben müssen, so ist die Frage am Platz, unter welchen Bedingungen sich diese, unter welchen jene Zeitstufe einstellt, wann das objektive (passive) wann das subjektive (aktive) Verhältnis zum Seinsbegriff, auf den es bezogen ist, vorliegt. Diese Frage, die vielleicht an und für sich belanglos wäre, ist deshalb zu stellen, weil Zeitstufe und Genus verbi bei jenen Veränderungen eine wichtige Rolle spielt, durch die das mit einem Hilfsverb in Verbindung gesetzte *-to*-Adjektiv eine Bedeutung erlangt, die anderwärts (in früheren Perioden oder andern Sprachen) durch eine bestimmte Form des Verbum finitum selbst ausgedrückt wird, d. h. bei jenen Strömungen, durch die es — als Bestandteil des Passivum oder perfektischer Aktivformen — in das Verbalsystem selbst hineingerissen wird.

Konstatieren wir also, welche Beziehungen überhaupt denkbar sind und belegen wir die wirklich vorhandenen durch Beispiele. Es sind denkbar für das Genus Verbi: Aktivum und Passivum; für die Zeitstufe: Präteritum, Präsens und Futurum.[1] Davon wird rein futurische Beziehung durch die Bedeutung des Verbal-Adjektivs ausgeschlossen, denn es ist nicht gut möglich, dafs eine zukünftige Handlung eine irgend welchem Seinsbegriff anhaftende Eigenschaft, ein ihm charakteristisches Merkmal bildet. Alles andere dagegen kommt auch wirklich vor und wir haben demnach:

---

[1] Diese Ausdrücke sind natürlich vom Standpunkt der jeweiligen Situation zu verstehen, die dem Sprechenden vorschwebt. Man könnte statt dessen vorzeitig, gleichzeitig, nachzeitig sagen, wenn ein Vergleich in zeitlicher Beziehung mit einer andern Handlung nicht ursprünglich durch den adjektivischen Charakter der *-to*-Form ausgeschlossen wäre.

I. Das Verbaladjektiv hat passive und präteritale Beziehung zur Handlung: *caro cocta*, *opus perfectum*, *porta clausa*, *dona merita*.

II. Das Verbaladjektiv hat aktive und präteritale Beziehung: *cenatus* 'der eine Mahlzeit eingenommen hat', *mulier nupta*, *obitus* 'gestorben', *praeteritum*, *tergo velamina lapsa*, *servus pessime meritus*, *fessus* 'abgemüht', 'müde'.

III. Das Verbaladjektiv hat passive und präsentische Beziehung: *amatus* 'der Geliebte', *regio habitata*, *tacitum pati aliquid* (Liv.), *omnis honores non ex merito, sed quasi debitos a vobis repetit* (Sall.), *imperiosus intra limen atque impotens*, *humilis foris et tam contemptus quam contemnens* (Sen.), *servili habitu per tenebras ignoratus evasit* (Tac.).

IV. Das Verbaladjektivum hat aktive und präsentische Beziehung: *placitus*, *tacitus* 'schweigend', *veritus* 'fürchtend', *fluxus* 'fliefsend', *cautus*, *falsus* 'täuschend' = 'falsch', *praesumptus* 'kühn' (zu *praesumere* 'sich etwas herausnehmen'), *maestus*, *fletus* 'weinend', *palatus* 'umherschweifend', *feriatus* 'müfsig feiernd', *licitus* 'was erlaubt ist, frei steht'.

Abgesehen wird in dieser Zusammenstellung von den mannigfachen modalen Nebenbeziehungen, die sich ergeben können, ferner von den Fällen, wo die Verwendung aktiv und passiv zugleich, also reflexiv oder medial ist.

Überblicken wir die gegebenen Beispiele, so ergibt sich im grofsen und ganzen folgendes:

α) Passive Beziehung verbindet sich nur mit transitiven Verben, aktive zumeist mit intransitiven. Erscheint ein Verbaladjektiv in beiden Kategorien wie *tacitus*, *meritus*, so kennt auch das Verbum beide Gebrauchsweisen nebeneinander: *tacere* absolut und *tacere aliquid*, *mereo(r) aliquid* und *mereor* 'ich mache mich verdient'.

β) Präsentische Beziehung verbindet sich mit durativen, präteritale mit perfektiven Verben.

Diese Verteilung erklärt sich aus der oben erwähnten Grundbedeutung des Verbaladjektivs, dafs es nämlich etwas als charakteristisches Merkmal prädiziert und zwar am leichtesten bei I und IV.

12. Bevor ich aber auf diesen Punkt näher eingehe, mufs ich an einen Unterschied erinnern, der die transitiven Verba in zwei allerdings nicht scharf getrennte Gruppen teilt. Die Handlung der einen hat eine Veränderung im Wesen, im Zustand, in der örtlichen Lage des von ihr regierten Objekts zur Folge; nennen wir diese Verba die real-transitiven. Durch die Handlung wird das Objekt geschaffen, zerstört, verändert, verschoben: *mundum creare*, *litteras scribere; murum destruere*, *catenas rumpere; hostem vulnerare*, *lignum colorare; membra movere*, *tabulas collocare.* Wie man sieht, zerfällt

diese Gruppe wieder in eine Reihe Nuancen, die sich in der gewählten Reihenfolge immer mehr der 2. Gruppe nähern. — Die andere Gruppe drückt eine Handlung aus, die ebenfalls eine Beziehung zwischen Subjekt und Objekt herstellt, aber die Wesenheit des Objekts nicht berührt: *aliquem invitare, rogare, amare; aliquid timere, cognoscere, scire.* Nennen wir sie pseudo-transitiv. Die Verba der ersten Gruppe sind vorwiegend perfektiv, und zwar diejenigen, die ein Schaffen oder Zerstören ausdrücken wohl durchwegs, die der 2. Gruppe sind perfektiv oder durativ. Freilich ist auch hier eine Mittelstufe nicht ausgeschlossen, es sind dies die iterativen Verba, die je nach der Stellung im Satze und der Verbindung bald perfektiv, bald durativ verwendet werden können. Wir können vorläufig davon absehen, werden aber darauf noch zurückzukommen haben.

13. Dafs nun bei den real transitiven, perfektiven Zeitwörtern die Handlung, die das *-to*-Adjektiv mitausdrückt, passiv und präterital sein mufs, liegt auf der Hand. Die Handlung geht hier vom Subjekt aufs Objekt über und modifiziert das Objekt in entscheidender Weise. Nur dem Objekt erwächst ein anhaftendes Merkmal aus dieser Handlung, die also vergangen sein mufs, damit das Merkmal prädiziert werden kann: so also *caro cocta, opus perfectum* vgl. *quaedam nondum perfecta animalia, sed tum primum accipientia spiritum et ex parte jam formata ex parte adhuc terrena visuntur* Mela 9 $_{52}$. Die Handlung ist hier durch ihren Erfolg an dem Objekt wahrnehmbar oder erkennbar.

Von derartigen an den Dingen selbst wahrnehmbaren Folgen kann bei der Gruppe der pseudotransitiven Verba nicht die Rede sein. Ist aber die Handlung des Verbs perfektiv, ist also durch sie etwas zum Abschlufs gebracht, so mufs, wenn auch nicht am Ding selbst, so doch an seinen Beziehungen zu anderen Dingen, besonders zum Subjekt, eine Veränderung hervorgebracht sein, während das Subjekt, das als Agens gedacht ist, keine derartige Veränderung erleidet. Was sich also als charakteristisches Merkmal aus der Handlung des Verbs ergibt, mufs zunächst wieder an dem Objekt, zwar nicht an seiner Wesenheit, wohl aber an diversen Folgeerscheinungen, die sich an die veränderten Beziehungen knüpfen, erkennbar sein; diese veränderte Sachlage kann als charakteristisches Merkmal des Objektsbegriffs aufgefafst und durch das *-to*-Adjektiv ausgedrückt werden. So haben wir also auch hier passive und präteritale Bedeutung: *iter cognitum, res testata, pretium petitum, amicus invitatus, dona merita.*

14. Tritt also beim perfektiv-transitiven Verb das Verbal-Adjektiv auf *-to* naturgemäfs mit dem Objekt in Verbindung, so kann die durative Handlung sehr wohl als etwas für das Subjekt charakteristisches aufgefafst werden. Ja es scheint zunächst, als ob dies das einzig denkbare wäre; denn es liegt im Wesen der durativen Handlung, dafs sie bei einem Objekt eine einschneidende Veränderung nicht hervorbringen kann, höchstens kann sie einen an-

dauernden Einflufs darauf ausüben; diese dauernde Einwirkung kann aber schwerlich als ein charakteristisches anhaftendes Merkmal des Objekts angesehen werden, solange sich nicht daraus für es ein Resultat ergibt, welches aber natürlich nicht durch das durative Verb selbst, sondern erst recht durch ein perfektives ausgedrückt würde. Dagegen kann die durative Handlung sehr leicht als etwas für das Subjekt charakteristisches angesehen werden, da eine Person oder ein Ding, das dauernd eine Handlung auszuüben vermag, gewisse seinem Wesen anhaftende Qualitäten haben mufs, die es immer wieder dazu befähigen. Die durative Handlung ist aber nun natürlich nur solange charakteristisch für das Wesen, als es sie ausübt und so hat das *-to*-Adjektiv hier die Bedeutung eines [durativen, generellen] Präsens: *cautus* 'der *cavet*', *veritus* 'fürchtend', *maestus* 'traurig', *operatus* 'tätig'.

Danach findet sich also das *-to*-Adjektiv in aktiver präsentischer Bedeutung bei intransitiven und pseudotransitiven Verben, bei letzteren immerhin nicht gerade häufig und nur ohne Objekt — also intransitiv gebraucht — oder wenigstens nicht mit nominalem Akkusativ-Objekt: *scitus*, *obstinatus mori*, aber nicht **obstinatus affinitatem hanc* wie *obstinavit affinitatem hanc* Plautus Aul. 267. Es erklärt sich dies eben daraus, dafs der Akkusativ eine verbale Konstruktion, also neben dem Adjektiv nicht am Platz war, s. Brugm. l. c. 101 f. Auch bei realtransitiven Verben wäre möglich, dafs diese Bedeutung sich hie und da entwickelt hat, nämlich dann, wenn diesen Verben der iterative Sinn beigelegt wurde, vgl. das seltene *fertus* 'fruchtbar'. Im ganzen versteht man aber, dafs sich Ausdrücke wie **homo occisus* = 'ein Mann, der zu töten pflegt' sich neben *homo occisus* 'getöteter Mann' nicht recht entwickeln konnten; es standen ja überhaupt für die aktiv-präsentische Bedeutung konkurrierende Ausdrucksweisen mit mehr oder minder identischem Sinn zur Verfügung; Partiz. auf *-nt-*, Nomina auf *-tor*, parasynthetische Komposita von den Typen *multiscius*, *agricola*, *benevolus*.

Bei rein perfektiven [nicht iterativen] Verben ist eine präsentische Bedeutung nicht am Platz. Die Bedeutung könnte hier nur die eines punktuellen, nicht die eines allgemeinen Präsens sein. Das punktuelle Präsens ist aber im Widerspruch mit der Bedeutung des *-to*-Adjektivs als der eines anhaftenden charakteristischen Merkmals (*9*). Wir werden später sehen, auf welchem Wege man zu Ausnahmefällen wie *sol occasus* gelangt.

15. Damit wäre I und IV erklärt. II ist zunächst in Fällen berechtigt, wo durch die Handlung eines perfektiven Verbums eine Zustandsänderung des Subjekts eintritt. Es bezeichnet dann an dem Subjekt jenen Zustand, den es durch die Handlung erreicht hat und findet sich zunächst bei intransitiven und pseudotransitiven Verben: *nupta* 'die geheiratet hat, also im Stand der Ehe lebt', aber nicht einfach 'die einmal geheiratet hat', denn *nupta* tritt auch in Gegensatz zu *vidua*: *nuptan est an vidua?* Plaut. M. Gl. 965. Ebenso *adultus* 'erwachsen', *desperatus* 'der die Hoffnung aufgegeben

hat', 'verzweifelt', *juratus* 'der einen Eid geschworen hat, also eidlich verpflichtet ist'. *fană flammā deflagrata .. stant* 'stehen niedergebrannt' Enn. trag. 79; *cenatus* 'wer seine Mahlzeit eingenommen hat'; *ausus* 'wer den Mut gefaſst hat'; *parta* 'das Schaf, das geboren hat', zu intrans. *pario*, im Gegensatz zu *nutrix* 'das bloſs nährt' Colum. 7, 4, 3.

16. Da nun der Ausdruck für solche Handlungen, die auf das Subjekt rückwirken, häufig die passive Form hat, so treten derartige Verbaladjektiva vielfach zu Deponentien in der Bedeutung eines aktiven Präterital-Partizips: *meritus* 'der (für sich) etwas verdient hat' zu *mereor*. *lautus* 'wer sich gewaschen hat' zu *lavor*. *versus* 'der sich gedreht hat' zu *vertor*. *commentus* 'wer sich etwas ausgedacht hat' zu *comminiscor*. *amplexus* 'wer etwas umschlungen hat, um es bei sich zu halten': *duae mulierculae . . . signum flentes amplexae tenent* Plautus Rd. 560. *genibus nixae* ebda 696.

17. Wie in den Fällen I und II das *-to*-Adjektiv in der Verbindung mit *esse* von einer analogischen Bewegung erfaſst wurde, die dazu führte, daſs häufig die adjektivische Geltung verloren ging und die *-to*-Form als Bestandteil des Verbalsystems aufgefaſst wurde, davon soll weiter unten die Rede sein. Hier muſs erwähnt werden, daſs dies auch in rein adjektivischer Verwendung möglich war, und zwar nicht bloſs bei den Fällen I und Depon. II, wo dieser sehr häufige Gebrauch eben von der Verbindung mit *esse* ausgehen kann. Wenn Pl. Amph. 437 *nam injurato scio plus credet mihi quam jurato tibi* ursprünglich auch heiſst: 'mir dem eidlich nicht verpflichteten', 'dir dem eidlich verpflichteten', so konnte es doch auf die Handlung bezogen werden und aufgefaſst werden als: 'dir, der geschworen hat'. Ebenso wie *homo mortuus* von der Bedeutung 'ein toter Mensch' übergehen konnte zu der 'ein Mensch, der gestorben ist', vgl. z. B. Pl. Poen. 1071 *Quo me privatum aegre patior mortuo*, hier allerdings durch den Einfluſs von *mortuus est*, konnte *obitus* die Bedeutung 'der verschieden ist' annehmen Paulin. Carm. 24_{568}. In einer Verbindung wie *tempus praeteritum* 'eine Zeit, die vergangen ist', kann dann kaum mehr von einem infolge der Handlung anhaftenden Merkmal gesprochen werden. Ähnlich wird zu fassen sein: *annis festinatis raptus* 'durch die Jahre, die sich beeilt hatten' (Mart.).

18. Am schwierigsten gestaltet sich die Beurteilung des Falles III. Der präsentische passive Sinn hat, wie wir gezeigt haben, seinen Platz bei transitiven durativen Verben. Der Sinn ist also der, daſs eine Handlung dauernd an einer Person, einer Sache ausgeführt wird: *amatus* der Geliebte. Eine derartige Handlung, die an einem Seienden von einem andern Seienden ausgeübt wird, ohne ein definitives, wahrnehmbares Resultat zu haben, kann schwerlich als eine charakteristische anhaftende Eigenschaft jenes Seienden aufgefaſst werden.[1] Das „Geliebtwerden“ ist an sich nicht eine dem

[1] Solange es sich wirklich um dieses rein passive Verhältnis handelt. Manche Verba haben aber die Natur, daſs die Handlung nicht ohne Mit-

Wesen einer Sache zukommende Eigentümlichkeit. Ebenso wenig liefse sich *ductus vir* 'ein Mann, der geführt wird', aus der Grundbedeutung des *-to*-Adjektivs ableiten. Ganz anders wenn *ductus* durch eine zugefügte Zielbestimmung aus einem durativen Verb zu einem perfektiven geworden ist: *homo in carcerem ductus.* Da ist *in carcerem ducere* eine Resultathandlung, die den Mann in eine neue Situation bringt und diese Situation kann nun ganz gut als etwas ihm anhaftendes gefafst werden. Aber dann ist eben der Sinn des *-to*-Adjektivs präterital.

19. Höchstens bei iterativen Verben, die eigentlich eine Summe perfektischer Handlungen ausdrücken, deren jede eine gewisse Einwirkung auf das Seiende ausübt, ist der passiv-präsentische Sinn verständlich und wir finden denn auch: *verberatus* 'wer geschlagen wird' schon bei Plautus: *Rogitavi ego vos verberatas ambas pendentes simul* Truc. 777,[1] *unam (noctem) verberatus quam pependi perpetem* Am. 280; *laudatus vir* Naev. fr. 17; hieher wäre auch zu ziehen *terra culta*, was allerdings in der ältesten Zeit noch nicht vorzukommen scheint, ferner *celebratus, memoratus* u. ä.

20. Sonst aber finden wir in der ältesten Periode der lateinischen Literatur eine derartige Gebrauchsweise nur äufserst selten und auf gewisse Fälle beschränkt und diese Fälle zeigen uns durch ihr Wesen, dafs es sich bereits um ein Resultat einer analogischen Bewegung handelt. Das Fehlen der präsentischen Bedeutung im ältern Latein ist bereits wiederholt hervorgehoben worden, z. B. Dräger, Synt. II, 776 und dies hat, soweit es sich um passivischen Gebrauch handelt, bis zu einem gewissen Grad seine Richtigkeit. Die Beispiele aber, mit denen Tammelin, de participiis priscae latinitatis, Helsingf. 1889 und auf ihn sich stützend Brugm., l. c. 101 das Gegenteil beweisen wollen, sind, soweit es sich um passivischen Gebrauch handelt, nicht zutreffend.[2] Es ist eigentlich nur *iratus* erwähnt, das im Plautus 'erzürnt' zu bedeuten scheint. Aber von *iratus* läfst sich nichts aussagen, da das zugehörige Verb nicht vorhanden ist. Zum Inchoativ *irascor*, das ja zunächst 'erzürnt werden' geheifsen haben mochte, gehört es ursprünglich ebenso

---

wirkung von seiten des Objekts von sich gehen kann; von solchen Verben hat denn auch die passive Form ein stärker oder schwächer fühlbares aktives Bedeutungselement. Dieses Bedeutungselement konnte ja dazu führen, dafs ein Verb passiv-medialer Form schliefslich rein aktiv wurde, besonders wenn das Verb in seiner aktiven Form verloren ging. So gehört in: *in ea (Argo) delecti viri vecti petebant pellem inauratam arietis* Enn. fr. tr. 210 *vecti* zu einem fast aktiven *vehor* (Fall IV).

[1] Hier haben die Codd. allerdings *verberantis*, was vielleicht nicht ganz unmöglich ist, wenn man sich an den passiven Gebrauch der Part. wie *amans* 'Geliebter', *subigens, vehens, pascens, gignentia, volventibus annis* u. dgl. erinnert. Vgl. Brugm. l. c. 117; Bücheler, Mélanges Boissier 86 ff.

[2] Ebensowenig das für den aktiven Gebrauch angeführte *complexus, amplexus*, das zu II gehört. Über *fretus* läfst sich nichts sagen, da das zugehörige Verb nicht vorhanden ist, das uns darüber Auskunft gäbe, ob *fretus* ursprünglich passivisch oder aktivisch, präsentisch oder präterital zu verstehen sei.

wenig wie *scitus* zu *scisco*. Hätte aber ein verloren gegangenes Verbum **irare*, von dem es abgeleitet sein könnte, die Bedeutung: 'zornig sein' oder 'in Zorn geraten' oder 'zornig machen', so würde es beziehungsweise zu den oben besprochenen Fällen IV, II oder I, nicht aber zu III gehören. Dabei ist aber überhaupt nicht ausgemacht, dafs es von einem Verbum abgeleitet ist; es könnte sich zu *ira* verhalten wie *barbatus* zu *barba* (vgl. 'zornig' von 'Zorn' wie 'bärtig' von 'Bart'), vgl. auch *amoratus*, *moratus* zu *mores* etc. Mit der Möglichkeit, dafs das *-to*-Adjektiv von einem Subst. abgeleitet ist, ist überhaupt gegebenenfalls zu rechnen, selbst dort, wo das Verb daneben steht. So könnte sich *fortunare* auf das viel früher belegte *fortunatus* aufgebaut haben, das selbständig aus *fortuna* gebildet werden konnte, *honorare* auf *honoratus*, so wie sich im frz. auf eben unser *iré* = *iratus* ein Verb *irer*, auf *ferré* = *ferratus* ein *ferrer* aufbaut.[1] *animatus* brauchte nicht eine Form von *animare*, *cenatus* in der Bedeutung 'mit einer Mahlzeit versehen' (*cenatas noctes* 'durchzechte Nächte' Pl. Truc. 279) nicht ein Partizip von *cenare* zu sein.

21. Trotzdem finden wir auch bei Plautus einige hieher gehörige Fälle, die aber in diesem Zusammenhang bisher nicht erwähnt zu sein scheinen.

1. *tacitus* 'was verschwiegen wird'. *Hoc tu tecum tacitum habeto* Poen. 890 'behalte es bei dir'. *Tecum habeto.* — *Et tu hoc taceto.* — *Tacitum erit.* — *Celabitur.* Persa 246, vgl. ferner Poen. 876, wo aber die Überlieferung unklar ist. Dies *tacitum* 'verschwiegen' ist wohl ursprünglich nach dem Vorbild von *dictum* 'gesagt' gebildet; der Gegensatz von *tacitum erit* im zweiten Beispiel ist *dictum erit*, das richtig den perfektisch-präteritalen Sinn hätte. Dafs dieser perfektisch-präteritale Sinn dem Gegensatz abgeht, erklärt sich aus dem negativen Charakter des Verbs; so zeigt oft die Zusammensetzung mit *in* privativum präsentische Bedeutung, z. B. *indictus* (*Deum caelestem indictum innominabilem nostris* Apul. Dogm. Plat. 1), *invisus* (*invisa oculis astra* Lact.), *incitus* in der Redensart *ad incitas redigere*, *inviolatus*. Entfernt sich nun das *-to*-Adjektiv in diesen Fällen von der ursprünglichen Bedeutung des anhaftenden Merkmals, indem das Verschwiegenwerden, Nichtgesehenwerden nicht als solches angesehen werden kann? Nicht immer. Denn wenn ich das Nichtgesehenwerden als Charakteristikum des Gegenstands auffasse, so konstatiere ich zugleich, dafs es etwas an sich hat, was das Sehen unmöglich macht und so schreibe ich ihm eine Fähigkeit, ein Vermögen, eine Nötigung zu. Es kommt ein modaler Sinn hinein, den wir im deutschen mit Suffixen wie *-bar*, *-lich* zum Ausdruck bringen 'unsichtbar', 'unverletzbar', 'unbesiegbar' (vgl. den Superlativ *invictissimus* Plaut. MGl. 57). So kann man das *tacitum* im ersten Beispiel fassen als das 'was verschwiegen werden

---

[1] Das Romanische ist damit einem Verlangen des Grammatikers Priscian nachgekommen, vgl. dessen interessante Ausführung 442, 5 ff.

soll, mufs' und noch deutlicher ist der modale Sinn dieses Wortes in *vulgator taciti* Ov. am. 3, 7, 51. — Zur Stelle *tacere nequeo misera, quod tacito usus est* Cist. 127 u. ä., wo auch Analogie nach *dicto* vorliegen dürfte s. *42*.[1]

2. Eine zweite Gruppe wird dargestellt von den Verben des Erwartens, Hoffens. Betrachten wir zunächst Beispiele wie: *ut optata eveniant* Pl. Persa 629, *Amphitruo uxorem salutat laetus speratam suam* Pl. Am. 676, *(pater) recessit nec sese dedit in conspectum corde cupitus quamquam . . . manus . . . tendebam lacrimans* Enn. Frgm. 28, 14 (Bä.). Die Verba sind zwar durativ, der Sinn ist aber hier, wo das Verbum finitum die Erfüllung des Gewünschten ausdrückt oder mitverstehen läfst, nicht präsentisch, sondern präterital, denn in dem Moment, wo das gewünschte eintritt, wo man den Erwarteten begrüfst, hört ja Wunsch und Hoffnung auf. Dafs dieses Zeitverhältnis gefühlt worden ist, darauf weisen vielleicht Beispiele wie *spem insperatam date mihi* (eine Hoffnung, die — bis jetzt — noch nicht gehegt worden ist) Pl. Men. 1081; *insperata accidunt magis saepe quam quae speres* Pl. Most. 197, wo sich die auffällige Inkonzinnität eben daraus erklären würde, dafs die zweite Ausdrucksweise stärker präsentisch ist als die erste, weil da weniger an die Erfüllung gedacht ist. Jedenfalls entfernt sich die Bedeutung des *-to*-Partizips von der Grundbedeutung und dies wohl durch Analogie nach Fällen mit perfektiven Verben ähnlich der *17* erwähnten Analogie: *invitatus venit*, urspr. 'er kommt als einer, der eine Einladung hat' wird gefafst als 'er kommt als einer, der eingeladen worden ist'; statt des Zustandsverhältnisses tritt eine temporal-kausale Beziehung ein. Noch inniger berühren sich mit den obigen Fällen folgende, wo das Verb ebenfalls ursprünglich perfektive Bedeutung haben dürfte: *Credo exspectatus veniam familiaribus* Most. 441, vgl. a. Am. 658 f., 679, 680, *Erit et tibi exoptatum continget* M. Gl. 101 v. a. Am. 654, wo das *ex* den Verben den Sinn 'hervorwünschen' — wir würden sagen: herbeiwünschen, erwünschen, erhoffen, ersehnen — verleiht, mit der logisch nicht gerechtfertigten, aber sehr verständlichen Vorstellung, als ob durch eifriges Wünschen die Erfüllung des Wunsches erreicht oder beschleunigt werden könnte.

Wenn jene erst angeführten Beispiele, die sich präterital auffassen lassen, die älteren sind, so ist doch jedenfalls nur ein kleiner Schritt von hier zu wirklich präsentischen; es braucht nur ein Satz wie *dii optata dant* negativ gewendet zu werden und das Zeitverhältnis ist sogleich verschoben: *Potire quod dant, quando optata non danunt* Caec. St. fr. 176. Dann vielleicht schon bei Plautus: *Ibi quidem si regnum detur, non est cupita civitas* Merc. 841 (aber B hat *cupida*); im Wortspiel: *stultust qui cupita cupiens cupienter cupit* Enn. fr. tr. 256. Später häufig: *mihi in optatis est . . .* Cic.; *optata furiosorum* Cic.; *omnia desiderata magis quam assidue percepta*

[1] Im Griechischen ist diese Nuance besonders ausgebildet worden: μισητός hassenswert, ὁρατός sichtbar.

delectant Cic.; *Melior tutiorque est certa pax quam sperata victoria* Liv. 30 30; *scit optimum modum esse cupitorum non quantum velis, sed quantum debeas sumere* Sen.; *Quis non diversa praesentibus contrariaque exspectatis aut speret aut timeat* Vell.

3. Wie *expectare* etc. dürften auch manche andere Verba ursprünglich perfektive Bedeutung haben, so dafs die Beispiele, die hierher zu gehören scheinen, eigentlich richtig zu I zu zählen sind. So scheint *falsus est* gleichbedeutend zu sein mit *eum fallit* 'er irrt sich', 'er weifs nicht'; aber die ursprüngliche Bedeutung der Verbindung mufs doch sein: 'es entgeht ihm', 'er gerät in den Irrtum'; also *haud falsa sum nos odiosas haberi* Pl. Aul. 123 (ähnl. Men. 755) 'darüber bin ich nicht in Irrtum geraten' = 'das weifs ich ganz gut' und positiv: *quippe qui quem illorum observet falsust* Rd. 784 'er ist auf unrechte Fährte geraten', 'er weifs nicht'. Einem *corpulentior videre atque habitior* Ep. 10 liegt ein *habere* 'halten' = 'aufziehen, nähren' zu grunde, ähnlich wohl dem *male habiti* Ps. 132.

4. Bei den Verben der Gefühlsbewegung sind folgende Beispiele bei Plautus zu betrachten: *Ita magister quasi lucerna uncto expretus linteo* . . . Bacch. 446, wo *expretus* mit ‚verschmähen' übersetzt wird; die Stelle ist nicht sicher überliefert. Im übrigen kann das Hapax Legomenon *expretus* zu einem Perfektiv gehören, das 'in Verachtung geraten' heifst (vgl. oben *exoptare*). Sicher perfektiv ist nach seiner Etymologie *dilectus* eig. 'ausgewählt', ferner *invisus* Merc. 80 'verhafst', eig. 'den man mit scheelem Blick angesehen hat, um ihm zu schaden'. Dann haben wir: *nuntiavit . . . mea deamata* (Hs. *deamat*) *dona acceptaque habita esse apud Phronesium . . . militis odiosa ingrataque habita* Truc. 703—5. Wenn die Stelle richtig hergestellt ist, so heifst *d.* wohl, wie Georges übersetzt und die Zusammenstellung mit *accepta* nahelegt 'grofsen Gefallen finden', 'willkommen heifsen', wobei die Zusammensetzung mit *de-* wieder perfektiven Sinn verleiht. Endlich: *Vir me habet pessumis despicatam modis* Cas. 189 = *Vir pessumis me modis despicatui domi* 185; einer der beiden Verse ist wahrscheinlich Dittographie, die Überlieferung auch hier nicht sicher. Es könnte der Dativ *despicatu(i)* das richtige sein, s. Ritschls Ausg.

Jedenfalls fehlen bei Plautus vollständig die später so üblichen *amatus* 'geliebt', *contemptus* 'verachtet'. Besonders bei *amatus* ist das auffällig und gewifs — in Anbetracht der grofsen Rolle, die das Verb bei Pl. spielt — nicht zufällig. Pl. drückt 'geliebt' regelmäfsig durch einen Relativsatz aus: *Servire amanti miseriast, praesertim qui quod amat caret* Poen. 820, *Satietatem dum capiet pater illius quam amat* Am. 473, ferner Curc. 138, 327. Cist. 85, 97. Ep. 46. Bacch. 190 etc.[1]

---

[1] *amata* würde, wenn das Zitat bei Gellius auch dem Wortlaut nach genau ist, zuerst in der Formel der Juris ponteficii libri des Fabius Pictor

Welche Ausbreitung die *-to*-Form im passiv-präsentischen Sinn **22.** in späterer Zeit angenommen hat, möge aufser den schon *21, 2* gegebenen Beispielen noch durch folgende illustriert werden:

Brixia Veronae mater amata meae Catull 67 $_{34}$; *cognoscit amatas .. aquas* Ov. met. 5 $_{636}$; *sic amet ipse licet, sic non potiatur amato* eb. 3 $_{405}$. *cursusque dabit venerata secundos* Verg. Aen. 3 $_{460}$.[1] *quod (pulchrum atque praeclarum) spreta et contempta voluptate optumus quisque sequeretur* Cic. Cato 43; *in rem tam humilem tamque contemptam* ds. Lael. 32.

Moenia jam stabant, populis angusta futuris Credita, sed turbae tunc nimis ampla suae Ov. fast. III, 182, vgl. Tac. Ann. 6, 35, 16; *alimenta debita dives poscebatur humus* Ov. met. I 137.

Nec tamen ego sum ille ferreus qui ... non movear horum ... lacrimis a quibus me circumsessum videtis Cic. Cat. IV, 3; *ita tractatum esse ut ... lictor occideretur, ipse circumsessus paene incenderere* ds. Verr. II, 185. — *raris habitata mapalia tectis* Verg. Ge. III, 340. *habitata pruinis Nursia* Sil. Ital. VIII, 416; *habitata calido Gradivo* (d. h. *Marte*) *pectora* eb. XV, 337. — *gens Pandae sola Indorum regnata feminis* Plin. n. h. VI, 20.

pueri ferunt (näml. *dolorem*) *gloria ducti, ferunt pudore alii* Cic. Tusc. II, 46. — *quam Juno fertur posthabita coluisse Samo* Verg. Aen. I, 16. — *Hic (Critognatus) summo in Arvernis ortus loco et magnae habitus auctoritatis 'Nihil' inquit ...* Caes. b. g. 7, 77, 3. — *Disperso milite qui in uno habitus hostem promptus sustentavisset* Tac. Ann. 15, 10, 17.

quidquid erat, quod in cernendi sensum caderet, id sibi adsumpsit non tranquillum et quietum, sed inmoderate agitatum et fluitans Cic. Tim. 9, übersetzt: Plato Tim. 30 A οὕτω δὴ πᾶν ὅσον ἦν ὁρατόν, παραλαβὼν οὐχ ἡσυχίαν ἄγον, ἀλλὰ κινούμενον πλημμελῶς καὶ ἀτάκτως. — *Emicuit Summanus (= Pluto) e terris cursu quadrijugo vectitatus* Arn. V, 37, *tantae molis rotatae vertigine adsidua sonitus* Plin. n. h. I 3.

Ceteris in rebus sive praetermissum sive ignoratum est quippiam, non plus incommodi est quam ... Summum autem bonum si ignoretur, vivendi rationem ignorari necesse est Cic. Fin. V. 15. *nisi servili habitu per tenebras ignoratus evasisset* Tac. hist. 4, 36. 13; *negotiis familiaribus impediti vix satis otium studio suppeditare possumus* Cic. Her. 1, 1. — *Galli arcem tenebant defensi tenebris et dono noctis opacae* Verg. Ae. 8, 658, *mare ... ripis contentum insularum non longe distantibus* Mela III, 331.[2]

---

begegnen: *ita te, amata, capio.* Man weifs nicht, ob F. P. dem 2. oder 1. Jh. vor Chr. angehört. Was G. über den Grund dieser Benennung 1 $_{12}$ $_{19}$ mitteilt, ist wohl Fabelei. Als Eigenname begegnet *Amatus -a* sonst nicht in so alter Zeit. Vgl. W. Otto Jb. f. Phil. Suppl. 24 (1899) S. 756, 858.

[1] Enn. Frgm. 30 ist *venerata* erst durch Konjektur hergestellt.

[2] Was Dräger Synt.[2] § 594, 582, Madw. § 237, Reisig Vorl. (Berl. 1888) S. 752 f. anführen, gehört nur zum kleinen Teil hieher; manches gehört zu der *48*, $_2$ besprochenen Erscheinung. Auch Fälle wie *poenas dedit pugnis caesus*

23. Fragen wir uns nach den Gründen dieser Ausdehnung, so dürften sie in erster Linie darin zu suchen sein, dafs die Grenze zwischen durativen und perfektiven Verben sehr wenig scharf ist und fortwährend Verschiebungen zwischen den beiden Gruppen vorkommen. Ursprünglich mögen vielfach die Komposita durativer Verba perfektiv gewesen sein, wie wir schon bei *exoptare*, *deamare* festgestellt haben. Vgl. *Mea Philematium, potare tecum conlubitumst mihi* ('ist mir die Lust gekommen'). *Ph.: Et edepol mihi tecum; nam quod tibi lubet, idem mihi lubet* Pl. Most. 295 f. *Immo dicamus senibus legem censeo Priusquam abeamus, qua se lege teneant contentique sint* Merc. 1016. *Mirari nolim vos quapropter Juppiter Nunc histriones curet. Ne miremini: Ipse hanc acturust Juppiter comœdiam. Quid admirati estis* ('seid in Verwunderung geraten') *quasi vero novom nunc proferatur, Jovem facere histrioniam* Am. 86—90.[1] Mit der Zeit wird der Damm zwischen durativen und perfektiven Verben eingerissen; es würde zu weit führen, hier auf das Wie und das Warum dieser Erscheinung einzugehen; natürlich handelt es sich wieder um eine analogische Bewegung, die ihren Grund in einer Funktionsverschiebung hat. So mögen *servare* und *conservare* ursprünglich verschieden gewesen sein; aber soweit sie für uns belegbar sind, finden wir beide mit beiden Bedeutungen 1. erhalten = retten, 2. erhalten = bewahren, ebenso *occupare* beschäftigen 1. = in Anspruch nehmen, 2. = in Atem halten; vgl. *Tibi ... magnum malum* (nämlich *di dabunt*) *Qui oratione hic occupatos occupes* Pl. Rud. 109. So auch bei manchen Verben, die man zunächst für rein perfektiv halten würde, z. B. *nego*: 1. perf. *nempe negas ad beatum vivendum satis posse virtutem? — prorsus nego* ('bestreite') Cic. Tusc. V, 12. 2. dur. *negat Epicurus ... quemquam qui honeste non vivat jucunde posse vivere* ('seine Meinung ist' ...) Cic. Fin. — Oder *vetare*: 1. perf. *Cum cornix cecinerit, tum aliquid eam aut jubere aut vetare* ... Cic. Ac. 128 ('ein Verbot aussprechen'). 2. dur. *quae* (*lex naturae*) *vetat ullam rem esse cujusquam nisi qui tractare et uti sciat* Cic. R. I, 27 ('unter Verbot halten'). Ähnliche Doppelbedeutungen kommen vielen Verben zu: *credere*, *curare*, *aestimare*, *superare*, *incingere* usw. Es ist nun klar, dafs wenn man *servatus* (z. B. in Pl. Aul. 677 *salvom et servatum*) oder *occupatus* (z. B. in der oben zitierten Stelle des Rud.) oder *vetitus*, *negatus* (z. B. in dem bekannten Ovidischen *Nitimur in vetitum semper cupimusque negata*) statt zum perfektivgebrauchten zum durativgebrauchten Verb zieht, ein präsentischer Sinn sich ergeben mufs

---

ferroque petitus ... (Hor.) stellen nur eine weitere Komplikation derselben vor. Da ich mich darauf beschränken mufs, die Entwicklung der Bedeutung des Partiz. zu untersuchen, soweit sie für das Romanische von Wichtigkeit ist, kann ich das nicht besprechen, was blofs vom lat. Standpunkt auffällig ist.

[1] Gelegentlich ist wohl auch andern Mitteln der Wortbildung die Rolle zugekommen, die Aktionsart zu ändern. So wird *amplecto(r)* ursprünglich perfektiv, *amplexor* durativ gewesen sein.

und dafs von solchen Fällen der präsentische Sinn sich auch dorthin verbreiten konnte, wo das Verb nur durativ gebraucht war.

24. Weniger in Betracht dürfte kommen, dafs der präteritale Sinn manchmal bis knapp an die Grenze des präsentischen heranrücken kann, dafs nämlich der Handlung der *-to*-Form so unmittelbar die durch das Hauptverb bezeichnete folgt, dafs nicht das temporale, sondern nur das kausale prius deutlich erkennbar ist, wie etwa in dem Beispiel Verg. Ge. III, 310: *laeta* ... *pressis manabunt flumina mammis.*

25. Der Übergang vom Verbal-Adjektiv zum Partizip läfst sich in der attributiv-qualifikativen Verwendung an dem einzelnen Wort aus den *1 c, 17* hervorgehobenen Gründen schwer verfolgen. Nur wo teils durch Funktionsverschiebung, teils durch Analogie die Beziehung auf das Genus verbi und die Zeitverhältnisse eine Abweichung zu verzeichnen hat, die sich mit dem ursprünglichen Sinn des Verbal-Adjektivs nicht verträgt, sind wir sicher, dafs wir bereits das Partizipium vor uns haben. Das ist bei der Verwendung III fast durchwegs, bei II z. T. der Fall. Gerade aber die Fälle II und III sind für uns ungemein wichtig, da auf ihnen die eigenartigen romanischen Verwendungen des Part. pf. + *esse* beruhen.

Prädikativer Gebrauch des *-to*-Adjektivs. *-to*-Partiz. + *esse.*

26. Viel früher, entschiedener und allgemeiner als in attributiv-qualifikativer Stellung ist die *-to*-Form in ihrer Stellung als Prädikat[1] vom nominalen syntaktischen Charakter zum verbalen hinübergeschwenkt.

Die *-to*-Form dient in Verbindung mit *esse*[2] seit den ältesten für uns erreichbaren Zeiten zur Umschreibung der Perfektform der passiven Verbalflexion. Die Entwicklung, die dazu geführt hat, ist bereits vor Plautus zum Abschlufs gekommen und um sie zu

---

[1] Im folgenden ist hauptsächlich die Verwendung als Hauptprädikat (Prädikat erster Ordnung) ins Auge gefafst. Daneben spielt es bekanntlich als Nebenprädikat (Prädikat zweiter Ordnung = absolute oder konjunkte Partizipialkonstruktion) eine wichtige Rolle, besonders in der kunstmäfsig ausgebildeten Schriftstellersprache. Dieser Gebrauch, ursprünglich in der adjektivisch attributiven Verwendung wurzelnd, vgl. *17*, steht gänzlich unter dem Einflufs der prädikativen, d. h. das Partizip wird so verwendet, wie in den entsprechenden Temporal-, Kausalsätzen das *-to*-Partizip mit den Formen von *esse*, die Gleichzeitigkeit ausdrücken, verwendet würde. Zum mindesten geht die Entwicklung parallel damit und was über die Bedeutungsverschiebungen der prädikativen Partizipien gesagt wird, gilt auch für die Partizipialkonstruktionen.

[2] Oder auch ohne *esse*. Besonders in der älteren Zeit fehlt noch häufig das Hilfsverb beim prädikativ gebrauchten Partizip, worin sich vielleicht ein Gebrauch der Umgangssprache widerspiegelt. Die in der vorigen Anmerkung hervorgehobene Parallelität der Partizipialkonstruktionen erklärt sich möglicherweise z. T. aus diesem Umstand.

verstehen, müssen wir das Nebeneinander von Altem und Jungem, ursprünglich Berechtigtem und Analogischem, das uns Plautus bietet, in ein Nacheinander aufrollen.

27. Die Konstruktion mufs ihren Ursprung bei perfektiven Verben gehabt haben und die Verbindung des *-to*-Part. mit *esse*, ursprünglich den Sinn des sich aus einer Handlung ergebenden Zustands, dann den damit sehr verwandten eines präsentischen Perfekts gehabt haben.

In folgenden Beispielen geht die Verbindung auf den Zustand, entsprechend der ursprünglichen Bedeutung des *-to*-Adjektivs:

Obsignatast recte (das von den Anwesenden angeschaute Kistchen) Am. 784; *Sed quid hoc? occlusa januast interdius* Most. 444; *quibus nec locus nullus nec spes parata est* Rud. 278; *occisi sumus* ('es ist aus mit uns') MGl. 172; *An mortui sunt? Factum* Poen. 1067. Vgl. auch einen Superlativ wie *nam ego sum exclusissumus* Men. 698. — Mit generellem Präsens: *Semel fugiendi si datast occasio, Satis est* Capt. 117.

Ist hier überall der aus der Handlung sich ergebende Zustand dasjenige, worauf es ankommt, so gibt es sehr viele Fälle, wo man zweifeln kann:

Sed istuc quid est, tibi quod commutatust color? Numquid tibi dolet? 'ist jetzt anders' = 'hat sich geändert' Men. 368; *Itaque huic insidiae paratae sunt probe* Persa 481; *gnata mea hostiumst potita neque ea nunc ubi sit scio* Ep. 532. — Mit generellem Präsens: *Nam canis quando est percussa lapide, non tam illum adpetit Qui sed icit, quam illum eumpse lapidem, qui ipsa icta est, petit* Pacuv. fr. 39.

28. Der ursprüngliche auf den Zustand gehende Sinn ist hier überall möglich; aber auch der andere auf die Handlung, aus der der gegenwärtige Zustand entsprungen ist, gehende überall unterlegbar. Es kann also der Hörende eine andere Nuance herausgefühlt haben, als der Sprechende beabsichtigt hatte, ohne dafs das Mifsverständnis (*4*) irgendwie fühlbar wurde.

Der Gedanke an die Handlung kann dann ganz in den Vordergrund treten; etwa wenn ihr Zeitpunkt angegeben ist: *Quem sumbolum? Qui a milite allatust modo* Ps. 717; *quae emptast nudius tertius* Ep. 697 oder andere Umstände, die sich ausschliefslich auf sie, nicht auf den Zustand beziehen: *longe hinc abest, unde advectae huc sumus* Rud. 267, *eodem consilio quod intus meditati sumus Gerimus rem* MGl. 612; und mit allgemeinem Präsens z. B. *Nam bene consultum consilium surripitur saepissume Si minus cum cura aut cautela locus loquendi lectus est* MGl. 603.

29. Die Adjektivbedeutung ist in derartigen Beispielen schon recht schwach fühlbar; immerhin können auch andere, nicht von Verben abgeleitete, Adjektiva unter günstigen Umständen in ungefähr gleichem Mafse verbale Kraft erlangen; z. B. *Postquam liberast, Ubi habitet dicere admodum incerte scio* Ep. 505 (vgl. auch Men. 24); *Nisi quidem hic agitare mavis varius virgis vigilias* MGl. 216.

Ja, ein derartiges Adjektiv, *mortuus* (vgl. Brugm. Gr. II, 1[2] S. 448), hat sich der Entwicklung der Verbaladjektiva so völlig angeschlossen, daſs es ihnen gleichwertig geworden ist.

30. Daſs nun aber in diesem Stadium der Dinge unsere Konstruktion völlig in das Verbalsystem hineingezogen wurde, wird begreiflich, wenn wir bedenken, daſs auch das synthetische (Aktiv-) Perfekt von perfektiven Verben genau denselben Bedeutungspielraum inne hat. Auch dieses, soweit es ein präsentisches Perfekt ist, vereinigt die zwei Ideen, ein vergangenes Geschehen und einen gegenwärtigen Zustand; und je nach dem Zusammenhang tritt mehr jene:

pater adest ... Quis vidit? — Egomet inquam vidi Most. 367; *ut ille me exornavit, ita sum ornatus* Tr. 857,

oder mehr diese:

nosmet scimus atque audivimus Ps. 463; *ita adsimulavit se quasi Amphitruo siet* Am. 115 in den Vordergrund. Aber wie bei dem Verbaladjektiv ist die Grenze nicht scharf; es ist nicht nur eine Zwischenstufe denkbar, die eben vollzogene Handlung: *Id adeo nos nunc factum invenimus* Most. 477, *certo vox muliebris auris tetigit meas* Rud. 233; sondern in derselben Rede einer Person kann nacheinander bald die eine bald die andere Idee hervortreten: *ubi tu me novisti gentium* (Zust.) *Aut vidisti* (Handl.) *aut conlocutu's?* Ps. 620, *Qui nominat me? — Qui pro te argentum dedit.* (sieht zunächst aus, als ob es auf die Handlung ginge, aber der Sklave versteht es:) — *Quasi me tuom esse servom dicas, Daemones* Rud. 98.

31. Der Übergang der Konstruktion *-tu* + *esse* ist aber erst dann vollständig vollzogen, wenn die ursprüngliche Idee des gegenwärtigen Zustands überhaupt nicht mehr zutrifft, d. h. wenn die Folge der Handlung überhaupt nicht in die Gegenwart reicht. Dann haben wir das sogenannte aoristische Perfekt. Zwei Möglichkeiten sind denkbar. Entweder hat sich dieser Übergang in Analogie zum aktiven Perfekt vollzogen. Aoristische Bedeutung war vielleicht bei einem Teil der lat. Perfekta die ursprüngliche, da gewisse Formtypen auf alte Aoriste zurückzugehen scheinen; bei einem groſsen Teil war sie aber jedenfalls selbst analogisch, durch generelle Funktionsverschiebung entstanden, indem eben bei Beispielen, wie das *30* erwähnte mit *exornavit*, nur mehr die vergangene Handlung herausgefühlt wurde. So haben wir z. B. deutlich aoristisches Perfekt in *quas spopondi* Tr. 427, wo der Tatbestand der Bürgschaft nicht mehr gilt, weil die Sache bezahlt ist. Oder wir haben keinen Einfluſs des Aktiv-Perfektums, sondern nur Parallelentwicklung mit diesem, die gleiche generelle Funktionsverschiebung anzunehmen. Welche der beiden Möglichkeiten zutrifft, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, die zweite ist wohl die wahrscheinlichere, da uns andere Sprachen lehren, daſs der Übergang zum aoristischen Perfekt sehr häufig das Schicksal des eigentlichen Perfekts ist.

Deutlich aoristisches Perfekt haben wir z. B. in folgenden Sätzen, wo der Zustand, der aus der Handlung entspringt, nicht in die Gegenwart fortdauert: *Vinctus sum, sed dolis me exemi* (also *vinctus sum* ganz deutlich nicht = 'ich bin ein gebundener') Bacch. 952, *repentino exortus sum, repentino occidi* Ps. 39, *cenam . . . quae quondam Thyestae anteposita est* Rud. 508.

32. So steht denn unsere Konstruktion dem aktiven Perfekt auch vollständig gleich als die Zeit der zusammenhängenden, Glied an Glied anreihenden Erzählung. In dieser Verwendung ist es zwar nicht immer notwendigerweise aoristisch zu fassen, denn besonders bei kürzeren Erzählungen, wie man sie in der täglichen Rede hören kann, lassen sich häufig alle Einzelhandlungen in die Gegenwart nachwirkend denken: *Quoniam hinc est profectus peregre Charmides, thensaurum demonstravit mihi in hisce aedibus . . flens me obsecravit suo ne gnato crederem* etc. Trin. 150ff.; aber in der Regel haben wir doch den Aorist vor uns sowohl bei erst kürzlich Vergangenem: *mensa ablatast: cubitum hinc abiimus* Am. 807, als bei Längstvergangenem: *abhinc annos factumst sedecim, Quom conspicatust . . . puellam exponi* Cas. 40.

33. Die so entwickelte neue Tempusform gehört ursprünglich nicht notwendig zur Passiv-Flexion; das beweisen Fälle wie *ausus sum, juratus sum.* In der Mehrzahl der Fälle allerdings ergibt sich die Beziehung zu passivischen Präsensformen von selbst. Wir haben ja hier nur mit den Fällen I u. II (*11*) zu rechnen. In I hat das Partizip durchwegs passive Bedeutung, in II hat es wohl zunächst aktive oder mediale Bedeutung, gehört aber auch sehr häufig zu einem Verb mit passiver Form (*16*). Zum integrierenden Bestandteil des Verbalsystems ist die Verbindung jedenfalls nur beim Passivum geworden, hier hat es — warum, können wir natürlich nicht sagen — die alten synthetischen Formen des Perfekts so vollständig verdrängt, dafs auch nicht der mindeste Rest davon auf uns gekommen ist.

34. Nun finden wir aber unsere Konstruktion auch im passiven Formenschema von durativen Verben u. zw. wieder ganz genau in den gleichen Bedeutungsnuancen wie das aktive Perfekt. Zur Veranschaulichung mögen folgende Beispiele aus Plautus dienen.

a) Ursprünglich mag das aktive Perfekt durativer Verba eine Handlung bezeichnet haben, die sich aus der Vergangenheit bis zu dem gegenwärtigen Moment erstreckt: *hunc servavi semper mecum una anulum* Curc. 653; *lacrumas haec mihi, quom video, eliciunt, quia ego ad hoc genus hominum duravi* Trin. 290; *postquam natus sum, satur numquam fui* St. 156.

Ebenso die Umschreibung: *mihi quidem aetas actast ferme* Trin. 319, *jam satis est philosophatum* Ps. 687, *diu me estis demorati* Ep. 376; vgl. noch St. 467.

b) Unter deutlichem Ausschlufs der Gegenwart, u. zw. in Parallele oder im Gegensatz mit der Gegenwart: *Valen? Valuistin?* — *Valeo et valui rectius* Trin. 50; vgl. auch Trin. 106, 330. *Speravi ego istam tibi parturam filiam. Verum non est puero gravida* Am. 716. Im Infin.: *miserum istuc verbum et pessumumst 'habuisse et nil habere'* Rud. 1321.

Ebenso die Umschreibung: *Quo nemo adaeque juventuti ex omni Attica Antehac est habitus parcus nec magis continens Is nunc in aliam partem palmam possidet* Most. 30 f. *Quibus advorsum jus ... injuria hic factast fitque* Rud. 699[1]; vgl. noch MGl. 1374, Capt. 143, Aul. 216, Pers. 779, Truc. 165, Men. 566.

c) Mit Ausschlufs der Gegenwart, ohne dafs eine Beziehung zur Gegenwart zum Ausdruck gebracht ist[2]:

nam nisi qui ipse amavit, aegre amantis ingenium inspicit MGl. 636; *at etiam dubitavi hosce homines emerem an non emerem* Capt. 455; *filiolam ego unam habui, eam unam perdidi* Rud. 106; *ubi fuisti, ubi lustratu's, ubi bibisti?* Cas. 245.

Ebenso die Umschreibung: *Fui ante peior Nilo ego quam nunc tu: amata sum atque uni modo gessi morem* Most. 200; *istic homo rabiosus habitus est in Alide* Capt. 547; *haec illic est pugnata pugna a mani ad vesperum* Am. 253; *Simiam hodie sum sectatus nostram* MGl. 289; vgl. noch Persa 169, 211, 648 f.; Ps. 1318.

35. Die Ausdehnung unserer Konstruktion auf durative Verba ist nicht so leicht und sicher zu beurteilen wie die Ausdehnung auf das aoristische Perfekt bei perfektiven Verben. Von einer Funktionsverschiebung könnte nur in jenen Fällen die Rede sein, wo ein Verb neben der durativen Bedeutung öfter oder gewöhnlich die perfektive hat, wie z. B. oben *34 b* in dem Beispiele Rud. 699 *facta est*. Es würde also dann etwa, weil irgend welche aktive Perfekta, z. B. *fecit*, neben der perfektiven hie und da eine durative Bedeutung haben, analogisch *facta est* ebenfalls eine solche zugelassen haben. Dies wäre also eine analogische Funktionsverschiebung (*5*). Diese Erklärung gälte jedoch jedenfalls nicht für blofs durative Verba wie *amatus sum* in dem Beispiel Most. 200, da nach dem *21*, 4 ausgeführten *amatus* als Adjektiv überhaupt zunächst nicht vorhanden

[1] Mit deutlich durativer Verwendung des sonst perfektiv gebrauchten Verbs.

[2] Das Perfektum durativer Verba rückt so einem Imperfektum sehr nahe. Ein Unterschied scheint aber doch immer vorhanden gewesen zu sein: Das Perfektum betrachtet, auch wo keine direkte Beziehung zur Gegenwart ausgedrückt ist, das Geschehen doch vom Standpunkt der Gegenwart, vom Gesichtspunkt des Sprechenden; beim Imperfekt verläfst der Sprechende sozusagen völlig die Sphäre, in der er lebt und versenkt sich durchaus in die der Zeit, von der er berichtet, nimmt völlig den Gesichtspunkt des damals handelnden Subjekts ein. Es würde zu weit führen auf diesen Unterschied der die relative Seltenheit des Imperf. in dem Konversationsstil des Plautus erklären dürfte und der mir andrerseits bis in die modernsten Phasen der roman. Sprachen nachzuwirken scheint, hier näher einzugehen.

gewesen zu sein scheint. Wir müssen vielmehr annehmen, dafs die erste Verwendung, in der diese Form gebraucht wurde, eben die verbale war: *amatus est*[1] = 'er ist geliebt worden'. Wie sich nun aber der Vorgang im einzelnen abgespielt hat, ob die Form nach bedeutungsverwandten perfektiven Verben wie etwa *deamatus est* geschaffen ist, ob sie von jenen früher erwähnten Verben ausgeht, die die durative und perfektive Bedeutung vereinigen, ob sie direkt nach dem Aktivum (also direkt nach der Proportion: *amatus sum* : *ornatus sum* wie *amavit* : *ornavit*) gebildet ist, oder ob mehrere Momente zusammenwirken entzieht sich völlig unserer Beurteilung.

36. Wie *conductus sum* von der Bedeutung 'ich bin gedungen' zu der 'ich bin gedungen worden', so gelangt *conductus eram* von der Bedeutung 'ich war gedungen' zu 'ich war gedungen worden', *c. ero* zu 'ich werde gedungen worden sein', *c. esse* zu 'gedungen worden sein' etc., und wie der erste dem aktiven *conduxi*, so entsprechen die andern den Formen *conduxeram*, *conduxero*, *conduxisse* etc. Nun waren aber auch weitere Verbindungen möglich, für deren Weiterentwicklung kein aktives Analogon zu Gebote stand. Zu *conductus sum*, das ja als Ganzes zunächst durativen Sinn hat und den aus der Handlung entspringenden Zustand als etwas Gegenwärtiges bezeichnet, tritt *conductus fui* als duratives Perfekt, mit allen jenen Bedeutungsmöglichkeiten, die wir in *34* für das Perfekt durativer Verba festgestellt haben. Es bezeichnet also

a) den Zustand, der sich bis zur Gegenwart erstreckt: *ecastor nunc Bacchae nullae ludunt. — Oblitus fui* Cas. 980; vgl. Poen. 40 u. s.

b) mit Ausschlufs der Gegenwart, im Gegensatz zu ihr: *operta quae fuere aperta sunt* Capt. 524, *tempestas . . . quae modestiam omnem detexit, tectus qua fui* Most. 163.

c) mit Ausschlufs der Gegenwart, ohne besondre Beziehung darauf: *Quod fui juratus, feci* Curc. 566, *Quaenam ballaena meum voravit vidulum, Aurum atque argentum ubi compactum fuit* Rud. 545, *Quamquam gravatus fuisti, non nocuit tamen* St. 722. — Mit andern Formen als dem Indikativ: *visam hesternas reliquias . . . opertaen fuerint* Persa 79, *tun me indutum fuisse pallam praedicas* Men. 515; vgl. ferner Ep. 122, Persa 380, Poen. 1280.

Wo die Dauer durch eine Handlung abgeschlossen ist, wie oben b) im Beispiel aus der Mostell. oder in *Quod numquam opinatus fui . . . id contigit* Am. 186[2] (vgl. auch MGl. 118, Most. 994, Aul. 208), so gelangt man zu einer Art Plusquamperfekt; aber deutlich ausgedrückt ist die Vorzeitigkeit nicht; wollte man das, so mufste man zu . . . *-tus fueram* greifen, wie in *Condormivimus, Lucernam forte oblitus fueram extinguere* Most. 487.

---

[1] Oder auch *amatus* allein, s. *26* Anm.

[2] Wo das Part. nach *11* IV zu beurteilen ist. Ebenso *miratus* Poen. 1347, *advorsatus* Trin. 383.

37. Durch ganz denselben Vorgang nun, durch den *conductus sum* 'ich bin gedungen' aus dem Präsens eines durativen Zustands zu dem präsentischen Perfekt einer perfektiven Handlung übergeht 'ich bin gedungen worden', nämlich durch scharfes Hervortreten der bewirkenden Handlung und Zurücktreten des bewirkten Zustands, geht *conductus fui* 'ich bin gedungen gewesen' aus dem Perfekt eines durativen Zustands in das aoristische Perfekt einer perfektiven Handlung über 'ich wurde gedungen' z. B. *haec Athenis parva fuit virgo surpta* Rud. 1105, *non me fefellit, sensi: eo exanimatus fui* Bacch. 298; *Is publice legatus Naupactum fuit* MGl. 103 etc. Besonders charakteristisch sind zwei Stellen aus der Aulularia. 448 sagt der Koch: *Nummo sum conductus: plus jam medico mercedist opus* 'ich bin gedungen (worden)' mit deutlichem präsentischen Einschlag 'ich habe einen N. zu bekommen . . .', dagegen 457: *Coctum ego non vapulatum dudum conductus fui* 'als man mich vorhin bestellte, war es zu dem Zweck, dafs ich koche, nicht dafs ich geprügelt werde'. Auch jetzt noch müfste dieser Unterschied in den romanischen Sprachen durch das gleiche Mittel zum Ausdruck gebracht werden.

Da nun aber *conductus sum* selbst, durch den in *31* geschilderten Vorgang, als aoristisches Perfekt gebraucht werden kann, so tritt *conductus fui* damit in Konkurrenz. Vgl. das angeführte Beispiel Rud. 1105 *fuit surpta* mit Poen. 1346, wo genau in derselben Situation *Eae sunt surruptae* . . . gesagt ist. Vgl. ferner wieder im gleichen Zusammenhang Capt. 7 *Seni huic fuerunt filii nati duo* mit Men. 18 *Ei sunt natei filii geminei duo*. Ferner wären hier Stellen mit *vectus fui* und *vectus sum* anzuführen etc.

38. Da nun *conductus fui* ebenso wie *conduxi* das aoristische Perfekt der Handlung bezeichnete, mufste auch *conductus fueram* wie *conduxeram* die aoristische Vorvergangenheit der Handlung, also das Passé antérieur des Franz., bezeichnen: *Posterius quam mercatus fueram, visus sum In custodelam simiae concredere* Merc. 232. Diese Verwendung ist also verschieden von der in *36* besprochenen, wo die Formel als Plusquamperfekt des Zustands dient. Durch diesen Doppelsinn war dann die Herbeiführung des Mifsverständnisses möglich, das wir in Most. 821 ff. finden. *Theopr.: Non videor vidisse postis pulcriores. Si.: Pol mihi eo pretio empti fuerant olim* (gemeint als aoristische Vorvergangenheit der Handlung; etwa zu verstehen: bevor das Haus gebaut wurde)[1]. *Tr.: Audin „fuerant" dicere?*

---

[1] Dafs das Plusqpf. mit dem Perfekt gleichwertig gebraucht wäre, wie Blase § 48 ff., Lindsay, Synt. of Plautus p. 62 wollen, kann ich bei Plautus nicht finden. Es schwebt vielmehr immer unbestimmt eine Aktion vor, vor der die andre sich abgespielt hat. So Merc. 760 etwa 'Bevor ich hiehergekommen war', Curc. 426 'bevor er mich damit weggeschickt hat', MGl. 132 'bevor er nach Naup. gegangen war', Am. 458 *antehac* = 'bevor ich ihm begegnet war', Poen. 65 'den er hatte (bevor er starb)'; was Capt. 305, das Bl. anführt, beweisen soll, ist mir vollends unverständlich, da die Sache doch ohnehin ausgedrückt ist [richtig bei Dräger[2] I 259]. Wie weit für spätere Zeiten eine solche „Verschiebung" anzunehmen ist, war ich nicht in der Lage

Vix videtur continere lacrimas. Er will glauben machen, dafs S. das Abgeschlossene, durch den angeblichen Verkauf an Theopr. zum Ende Gekommene des Zustands: *mihi empti* = mir gehörig durch die gewählte Ausdrucksform bezeichnen wollte.

39. Von den Klassikern der Folgezeit wird im ganzen der aoristische Gebrauch von *conductus fui* vermieden; vgl. Blase S. 173. Die Beispiele, die Dräger[2] I 276 und Blase 174f. anführen, zeigen fast alle die durative Bedeutung, öfters mit der plusquamperfektischen Nuance, die wir oben festgestellt haben. Der Grund dieses Sichenthaltens ist wohl, dafs es von den Redekünstlern und Grammatikern als Pleonasmus empfunden wurde, *conductus fui* zu sagen, wo *conductus sum* genügt, die präteritale Idee also gewissermafsen zweimal auszudrücken, ungefähr wie das heutige Schriftdeutsche die doppelte Negation (*das ist kein Spielzeug nicht*) verbannt. Aber vereinzelte Beispiele zeigen doch, dafs der Gebrauch nicht verschwunden ist. Z. B. Caes. b. c. 3, 101, 4 *oppidum fuit defensum.* Livius 3, 24, 10 *Fuerunt censa civium capita centum septendecim milia ...*[1] In der spätern Latinität bei Florus, Gellius, Justin. Besonders aber findet sich der aoristische Gebrauch in den abgeleiteten (d. h. mit *fueram*, *fuero* etc. zusammengesetzten) Zeiten, wo er auch von Riemann (l. c. 171 ff.) nicht geleugnet wird.

40. Die Konkurrenz von *conductus sum* und *conductus fui* ist aber nicht die einzige, die sich ergibt. Schon zu den ältesten Zeiten mufsten, wo von durativen Verben *-to*-Partiz. mit aktiv-präsentischer Bedeutung in Verwendung waren, diese in Verbindung mit *esse* ungefähr gleichwertig mit dem einfachen Präsens gebraucht werden: *solitus sum* = *soleo* : *Si ille te comprimere solitus(t), hic noster non solet* Rud. 1075 (vgl. ferner Merc. 511, aber präterital z. B. Ps. 1177), *lubitum est* = *lubet*, *tacitus sum* = *taceo*, *operatus sum* = *operor*, *osa sum* 'ich hasse'.

41. Als dann aber das *-to*-Partizip immer mehr in der Bedeutung eines passiven Präsens von durativen Verben ausgebildet wurde, ergab sich mit Folgerichtigkeit die Gleichung *amatus est* = *amatur*, *habitatus est* = *habitatur.* Trotzdem ist diese Verwendung sehr selten und wir begreifen warum. Es fällt ja diese Bewegung gerade in die klassische Zeit, die aus der Sprache alles Zweideutige und Überflüssige fernzuhalten sucht. *Amatus est* ist nun aber längst zu seiner andern Bedeutung 'er ist geliebt worden' gekommen (*34* f.) und für das präsentische Passiv steht eben das einfachere *amatur* zur Verfügung. Und so finden wir nur wenige Spuren, dafs in der Volkssprache jene für die Folgezeit so wichtige Bewegung bereits begonnen hat: *Quid mirum est ... omne ab ea (divina providentia)*

---

nachzuprüfen, nur möchte ich gegen Lindsay bemerken, dafs selbst im Afrz. die plusqpf. Bedeutung nicht ganz geschwunden ist, wie Ernst Gamillscheg Z. XXXIII, 129 ff. sich zu zeigen bemüht.

[1] Riemann, Etudes de la l. et la gr. de Tite-Live S. 166f. will mit Unrecht diese Stellen durch Konjektur beseitigt wissen.

genus humanum esse contemptum Cic. Nat. D. III. 93; *capita fontium cum sunt angustiis compressa ruunt* Vitr. 8, 3, $_3$; nàmentlich dort, wo die *-to*-Form gleichgestellt ist mit andern Adjektiven: *genus hominum mobile, infidum, neque beneficio neque metu coërcitum* Sall. Jug. 91 $_7$, *Specus . . . habitarique et dignus et creditus* Mela I, 13, $_{75}$ oder sonst die Konzinnität es erheischt, wie in dem Beispiel mit *ignoratum* aus Cicero s. *22*. Und dann mit Perfektformen, wo keine Zweideutigkeit möglich ist: *nocte ac die continuatum incendium fuit* Liv. 26, 27, $_4$; *obsidebantur haud paulo vi majore Velitrae quam Tusculum obsessum fuerat* ebenda 6, 36, $_5$; *Ursa per incultos errabat squalida montes Quae fuerat amata Jovi* Ov. fast. II. 182; *Quae fuerat virgo credita, mater erat* ebenda 176.[1]

42. Diese präsentische Verwendung des prädikativen Partizips erhält aber noch von einer andern Seite, wo es sich wesentlich um perfektive Verba handelt, eine Unterstützung. Wenn nämlich eine perfektive Handlung nicht als solche selbst ausgesagt wird, sondern als Objekt irgend einer Notwendigkeit, eines Willens etc. dargestellt wird, ist es für den Zusammenhang der Rede zumeist — nicht immer, s. die Beispiele — gleichgültig, ob diese Handlung präsentisch oder präterital ausgedrückt ist, d. h. ob die Ausführung der Handlung oder das Vollendetsein derselben als notwendig, wünschenswert, befohlen hingestellt wird.

Die wichtigsten Typen sind:

Nach Verben des Wunsches: [Notwendig ist präteritale Ausdrucksweise in *Nunc te illum meliust capere, Si captum esse vis* Poen. 677, ferner wohl Cas. 22, ohne *esse* Ep. 644]. *Foras, Giddemini, est qui illam conventam esse volt* Poen. 1118, ferner Ps. 905, St. 127. — Ohne *esse* : *Di me servatum cupiunt. — Et me perditum.* Rud. 1164; vgl. ferner Poen. 917, 1410. Curc. 304, 335. Cist. 704. St. 191. MGl. 1138. Truc. 699f. Persa 722. Trin. 1175.

Nach Verben der Notwendigkeit, stets ohne *esse*. [Präteritaler Ausdruck notwendig: *Dum stas, reditum oportuit* Persa 448]: *Factum oportuit* St. 354, ferner Am. 740, St. 130. — *Opus est hac tibi empta* Persa 384, ferner Curc. 302, 322. Am. 791. Men. 955. — *Quam subito argento mi usus invento siet* Ps. 50, ferner Rud. 398. St. 57.

Nach Verben des Bewirkens; *Jam ego hoc ipsum oppidum expugnatum faxo erit lenonium* Ps. 766, vgl. Aul. 273. *volo . . . siquid stulte fecit, ut ea missum facias omnia* Trin. 1168. S. Tammelin l. c. 90; vgl. ferner Men. 992. Most. 400. Poen. 580. Ohne *esse* :

[1] Ebenso wie von *amatus* 'geliebt' zu *amatus est* 'er wird geliebt', gelangte man auch, wie es scheint viel häufiger, in umgekehrter Richtung von *amatus est* 'er ist gelieb worden' zu *amatus* 'wer geliebt worden ist' also zu einem richtigen Perfekt-Partizip durativer Verba: *centum quondam urbibus habitata crete* Mela II 7 $_{112}$. So ist wohl zu verstehen: *puella . . . amata nobis, quantum amabitur nulla* Cat. 8, 5 und sehr deutlich die Stelle des Vergil, wo der Schild des Aen. beschrieben wird: *illic genus omne futurae stirpis ab Ascanio pugnataque* ('die durchfochtenen'; nämlich vom Standpunkt der Gegenwart) *in ordine bella* 8 $_{629}$.

infecta dona facio Most. 184. Hieher gehören vielleicht die Beispiele mit *reddere* und *dare.* Damit vergleichbar ferner Fälle wie: *sic expectabat populus . . . rebus utri magni victoria sit data regni* Enn. fr. 55 13.

Auch abgesehen von unsrer Konstruktion finden wir ja unter diesen Umständen präteritale Ausdrücke: *Si tibi venissest opus* Persa 384, *exquisisse oportuit* Cist. 574, *nolito edepol devellisse* Poen. 872, vgl. Tammelin S. 77 ff. Dräger hist. S. I, 254 ff., II, 404 ff. Noch andre Typen, die hieher gehören, führt Lindsay, Synt. of Pl. 61 f. vor, vgl. auch Engwer, Über die Anwendung der Tempora perfectae etc. S. 7 ff. und die dort angeführte Literatur. Auch der Konjunktiv Perfekt im Prohibitiv und der Konjunktiv Plusquamperfekt im unerfüllbaren Wunsch wäre zu erwähnen.

Dafs nun aber diese perfektischen Ausdrücke nicht mehr verstanden und einfach als gleichwertig mit präsentischen aufgefafst wurden, zeigt der Umstand, dafs hie und da, wenn auch selten, durative Verba die gleiche Konstruktion zeigen: *At si non licet Cavere quid agam? Nam ego tibi cautum volo* Persa 370. . . . *quod tacito usus est* Cist. 127. *tamen viso opust, cautost opus* Capt. 225.

Das *-to*-Partizip bezogen auf ein Akkusativobjekt von *habere.*

43. Wir haben gesehen, wie die mit *esse* versehenen *-to*-Adjektive in die Verbalflexion hineingezogen wurden. Viel merkwürdiger und minder leicht verständlich ist die Entwicklung, durch die *habeo scriptum* eine Verbalform von *scribere* geworden ist. Und da ist es ein wahres Glück, dafs wir über die einzelnen Etappen dieser Entwicklung viel besser orientiert sind als bei *scriptum est.* Denn sie gehört einer viel späteren Zeit an. Während nämlich der Typus *scriptum est* bereits in der ältesten Zeit völlig ausgebildet ist und im Romanischen nur gewisse Verschiebungen in Verwendung und Bedeutung zu konstatieren sein werden, zeigt uns das älteste Lateinische den Typus *habeo scriptu* erst in seinen Anfängen und die völlige Ausbildung gehört erst der romanischen — nicht einmal der ältesten romanischen — Zeit an. Wenn nun auch das Bild, das wir von der Entwicklung bekommen, infolge der Eigenart der geschichtlichen Verhältnisse, nicht lückenlos ist, so haben wir doch Daten genug, um den Gang derselben zu bestimmen oder doch ungefähr zu erraten. Wäre dem nicht so, so hätten wir keine Möglichkeit zu erkennen, wie *j'ai dormi* zu der Bedeutung 'ich habe geschlafen' gekommen ist, oder mit andern Worten, wie das Verbum des Besitzens dazu gekommen ist, dem gröfsten Teil des romanischen Zeitwortmaterials zum Ausdruck seiner präteritalen Zeitstufen zu verhelfen.

Die Grundzüge der Entwicklung sind bereits durch Thielmanns eingehende Untersuchungen[1] aufgeklärt. Schon früher

[1] Arch. f. lat. Lex. II, 372 ff., 509 ff.

wufste man, dafs die Konstruktion von den Fällen ausgeht, wo das Partizip zu einem Akkusativ-Objekt tritt und durch Th. sind wir auch sicher, dafs sie sich im Lateinischen in diesen Grenzen erhalten hat. Th.'s Verdienst ist es ferner, den nahen Zusammenhang aufgezeigt zu haben, in dem das *-to*-Partizip hier zu anderweitigen Adjektiven steht. Die naheliegenden Folgerungen aus dem Umstand zu ziehen, dafs ja das *-to*-Partizip eben im Anfang auch nichts andres ist als ein Adjektiv, hat er versäumt. Ferner hat er gleich im Anfang eine Scheidewand aufgerichtet zwischen den Fällen, wo das Part. attributiv ist und denen, wo es prädikativ ist (S. 373) und die ersteren aus der Untersuchung ausgeschlossen; auch das halte ich nicht für ganz glücklich.

In einer Sprache nämlich, die wie die lateinische weder in der Wortstellung noch durch den Artikel noch durch irgend eine bestimmte Flexionsart zwischen attributivem und prädikativem Adjektiv einen Unterschied macht, ist es im einzelnen Fall oft sehr schwer zu bestimmen, wie ein Beispiel einzureihen ist. Das Lateinische hat überhaupt die Eigentümlichkeit, die prädikative Funktion eines Begriffs häufig dort, wo sie andere Sprachen hervorheben müfsten, nicht zu bezeichnen, es sei denn durch den Akzent. Als besonders markantes Beispiel für viele will ich die Stelle Aul. 152 hervorheben: (*mihi misero cerebrum excutiunt tua dicta*:) *lapides loqueris*, wo wir das prädikative Element notwendig ausdrücken müssen und dadurch das so einfach Geformte nur mit einem grofsen Aufwand von Worten wiedergeben können: 'das was du redest, sind Steine' od. ä.

44. So kann auch das Adjektiv beim Objekt von *habere* oft in demselben Beispiel je nach Umständen als prädikativ oder als attributiv angesehen werden. Wenn z. B. Euclio in der Aulularia seine Armut schildert und bei der Gelegenheit sagt (191): *Virginem habeo grandem, dote cassam atque inlocabilem Neque eam queo locare quoiquam*, so kann damit verschiedenes zum Ausdruck gebracht werden. Setzt er voraus, dafs Megaronides in seine Verhältnisse überhaupt nicht eingeweiht ist oder tut er so, als ob er das voraussetze, so wäre zu übersetzen: 'ich habe eine erwachsene, der Mitgift bare, unanbringbare Tochter', so etwa wie *Quadrilibrem aulam auro onustam habeo* Aul. 809 bedeutet 'ich habe einen vier Pfund fassenden, mit Gold gefüllten Topf' oder *non nostra formam habet dignam domo* Merc. 395 'sie hat nicht die unserm Haus entsprechende Gestalt'; d. h. das Adjektiv bildet mit dem Substantiv eine Einheit und von dieser Einheit wird der Besitz ausgesagt. Anders wenn Eu. annehmen kann, dafs Meg. weifs, dafs er eine Tochter besitze und nur die nähern Umstände als unbekannt voraussetzt. Dann müfste es heifsen: 'die Tochter, die ich habe, ist erwachsen, hat keine Mitgift und kann nicht angebracht werden' [vgl. Donner: 'meine Tochter ist erwachsen']. Deutlich ist ein derartiges Verhältnis etwa in: *filiolam ego unam habui* Rud. 106 'als die einzige', *novos omnis mores habeo* Truc. 677 'mein ganzes Benehmen ist

neu' und mit Subst.: *tu me antidhac supremum habuisti comitem consiliis tuis* [Donner: 'ich war ja sonst bei deinen Unternehmungen dein geheimster Rat']. Wir sehen, dafs der Begriff des Besitzes im Deutschen überhaupt nicht hervortritt; es liegt eben das Hauptgewicht auf der Prädizierung des Adjektivs und wenn das *habere* überhaupt eine Rolle spielt, so ist es eine etwas veränderte, von der Grundbedeutung sich entfernende: 'ich habe dich als solchen oder solchen' entweder a) = 'ich behandle dich so oder so': *Immo edepol tu quidem miserum me habes miseris modis* Ep. 697, ähnlich *Sunt tamen quos miseros maleque habeas* Trin. 268[1]; *sacrum profanum, publicum privatum habent* Trin. 286; *di nos quasi pilas homines habent* Capt. 22[2] — oder aber b) = 'ich halte dich so und so' (ich sehe darauf, dafs du die prädizierte Eigenschaft nicht aufgibst): *Nimium te ego habui delicatam* Men. 119 'zu sehr hielt ich dich als verwöhnte' [Donner wieder völlig ohne Berücksichtigung des *habere*: 'gar zu sehr hab' ich dich doch verwöhnt'], *haud mirum si te habes carum* MGl. 1041 'wenn du deinen Preis wahrst', *ita me mea forma habet sollicitum* 'meine Schönheit erhält mich in einem fortwährenden Zustand der Sorge' MGl. 1087, vgl. Men. 579, 589.

45. Es sind Sonderentwicklungen, die die innige Verschmelzung der beiden Prädizierungen und damit die Ausbildung einer Gesamtprädizierung zur Folge hat. Aber noch eine andere Auffassung des Verhältnisses der drei Teile zueinander kann zu einem ähnlichen Resultat führen. Es läfst sich nämlich noch eine dritte Nuance in jenes Beispiel aus der Aulularia hineinlegen, wobei es sich um die Gültigkeit der aus der Prädizierung hervorgegangenen Situation handelt. Gewissermafsen 'ich habe das, dafs meine Tochter erwachsen, ohne Mitgift und unanbringbar ist' d. h. 'ich habe damit zu rechnen, dafs ...' 'ich befinde mich in der Lage, dafs ...'. Diese Situation wird im allgemeinen ausgedrückt durch selbständige Prädizierung: *Virgo (est) grandis, dote cassa.* Das Eigentümliche ist also nur, dafs die Situation selbst ohne weiteres als Objekt zum Begriff des Besitzes gesetzt wird in der Form, in der sonst ein einzelner Begriff als Objekt gesetzt wird, ohne in einen Satz gekleidet zu sein, ohne Abstraktum etc., wie das meist im Deutschen erforderlich ist, vgl.: *aliquem inimicum habeo* (Trin. 654) 'mit jemand Feindschaft haben'; *quorum mihi dona accepta et grata habeo* Truc. 617 'ich habe das Gefühl, die Empfindung etc., dafs ihre Geschenke mir willkommen und angenehm sind', ähnlich Am. 184, *quoniam bene quae in me fecerunt, ingrata ea habui atque inrita* 'hatte nicht Dank dafür noch Rücksicht darauf', ferner die späteren *carum, acerbum habere aliquem, utrum propitios an iratos habere Romanos mallent* Plin., *aliquid certum habere* 'Gewifsheit über etwas haben' Cic. etc.,

---

[1] Beachte die Annäherung an eine Modalbestimmung! — Es stimmt also nicht, dafs *miserum habere* nur im Kompar. und Superl. vorkommt, nicht im Positiv, wie Thielmann l. c. S. 377 behauptet.

[2] Daraus dann weiter 'halten für', 'erachten als' ...

und so denn *aliquid cognitum habere* ungefähr dasselbe wie *notionem habere alicujus* (Cic. Ac. II, 33).

46. Es handelt sich bei der 3. Nuance um eine Erscheinung, die im Lat. weitverbreitet ist und durchaus nicht auf das Objekt von *habere* beschränkt bleibt. Vgl. z. B. *nunc eum vidi miserum et me eius miseritumst* Trin. 430 'ich sah ihn unglücklich' = 'ich sah, dafs er unglücklich sei' = 'ich sah sein Unglück'. *rogito pisces, indicant caros* Aul. 373. *Ita naugas blatis.* — *Verum actutum nosces* 'dafs es wahr sei' Am. 627. *bonis tuis rebus* (da deine Lage glücklich ist) *meas res inrides malas* 'lachst du darüber, dafs meine Lage schlecht ist' = 'über mein Unglück' Trin. 446. Bei späteren Autoren: *acri gaudet equo* Verg. Aen. IV, 156 'er freut sich über das feurige Rofs' = 'darüber, dafs das Rofs feurig ist'; *vel regnum malo quam liberum populum* Cic. Rp. III. 47; *post liberam civitatem* 'nach Befreiung des Staates' Cic. Par. 11; *Suadent cadentia sidera somnos* 'der Untergang der Gestirne' Verg. Aen. IV, 81; *ut ego amicior invenirer Phrygum et Cilicum aerariis quam nostro* 'dafs meine Liebe zu . . . gröfser gefunden wird als die zu . . .' Cic.; *Si te ruentes non satis Thebae movent, at sceptra moveant lapsa cognatae domus* Sen. Oed. 510. Besonders bezeichnend ist die Gleichstellung mit einem Verbalabstraktum in *qui expulsiones vicinorum qui latrocinia in agris qui possessiones vacuas recordetur* Cic. Par. 46 oder *In nova fert animus mutatas dicere formas Corpora* Ov. met. $1,_1$, wo diese Themaangabe dem griech. Titelwort *μεταμόρφωσις* entspricht.

47. Es ist klar, dafs eine Situation am besten charakterisiert wird, indem man sagt, dafs etwas geschehen ist oder dafs ein Geschehen bevorsteht. Dadurch erklärt sich, dafs die meisten hierhergehörigen Ausdrücke ein *-to*-Part. oder ein Gerundivum aufweisen. Beim Gerundivum ist die Sache allgemein bekannt, es liegt ja darin das eigentliche Wesen der Gerundivkonstruktion. Auch für das *-to*-Partizip ist schon genug Material zusammengestellt, vgl. Dräger II^2, 575: „das Partizip . . . als Attribut mit einem konkreten Substantiv verbunden, vertritt zuweilen ein abstraktes Verbalsubstantiv oder einen Substantivsatz"; Brugm. l. c. 145. Nur eben wäre darauf hinzuweisen, dafs die Erscheinung mit andern Fällen wesensgleich ist, dafs das Attribut eben auch ein Gerundiv, ein Partiz.-Präsentis (s. die Beisp. aus Vergil und Seneca), ein Adjektiv sein kann. Letzterer Fall wird mit Unrecht ganz unbeachtet gelassen, nur Dräger führt § 576 Ende aus Tacitus einige Beispiele mit Adjektiv an, als ob diese Abart erst damals aufgetaucht wäre. Ferner haben beide Autoren darin Unrecht, dafs sie die Konstruktion in vorklassischer Zeit auf die in *42* erwähnten Fälle von *opus, usus est* beschränkt sein lassen. Sie ist im Gegenteil schon bei Plautus vollständig ausgebildet: *perdita perdidit me* 'ihr Verlust hat mich ins Verderben gestürzt' Cist. 686; *Scio istaec facta proinde ut proloquor* 'dafs es geschehen sei'. *Non ego illam mihi dotem duco esse, quae dos dicitur, Sed pudicitiam et pudorem et sedatum cupidinem* 'der Umstand, dafs . . .' Am. 840. Und mit nicht ausgedrücktem Neutral-

Objekt: *Factum, neque facti piget* 'es ist geschehen und es ärgert mich nicht, dafs es geschehen ist' oder 'die Tat verdriefst mich
48. nicht' Trin. 127. — In diesem Gebrauch wurzeln zwei Erscheinungen, mit denen sich bereits Brugmann beschäftigt hat, ohne doch den Zusammenhang mit diesen Verhältnissen völlig klarzulegen, nämlich 1. das neutrale Verbalsubstantiv, 2. der sogenannte Ablativus absolutus.

1. Wir haben Trin. 127 übersetzt 'die Tat'. Die Äquivalenz unsrer Konstruktion, als Ganzes betrachtet, mit einem abstrakten Substantiv führt dazu, dafs *factum* ein solches werden kann, also aus einem Partizip ein Substantiv, für das dann natürlich die Zeitlosigkeit charakteristisch ist. Das tritt klar an Beispielen hervor wie *Neque mei neque te tui . . . intus puditumst factis quae facis* Bacch. 379 oder *Quom mi haec dicentur dicta* Cas. 140, während *immo si scias dicta quae dixit hodie* Cas. 668 die ursprünglich berechtigten Tempusverhältnisse noch aufweist.

2. Eine Situation, ein Tatbestand im Instrumental — sei dieser nun genauer besehen Bezeichnung des Mittels, oder Bezeichnung des begleitenden Umstands — kann leicht dazu kommen als Grund- oder als Zeitbestimmung aufgefafst zu werden. *rem paternam me adjutrice perdidit* Trin. 13 'dadurch dafs ich geholfen habe, mit meiner Hilfe'. *capite obvoluto ut fugiat summo metu* 'wobei er das Haupt verhüllt hat' = 'nach Verhüllung des Hauptes'; vgl. Tamm. l. c. 126 ff. Dadurch dafs Nom. + Part., und zwar nicht blofs im Ablativ, in der Bedeutung einer Situation als Angabe für ein Mittel, für die Zeit, für den begleitenden Umstand gefafst werden konnte und durch generelle Funktionsverschiebung direkt in eine solche übergeht, geschieht es nun manchmal, dafs die *-to*-Form zu einer Bedeutung gelangt, die sie ihrem Ursprung nach eigentlich nicht haben kann (*14*), die punktuell präsentische: *sol occasus suprema tempestas esto* XII T., *numquam ad solem occasum viverem* Men. 1022. Aus späterer Zeit: *Consul . . . in urbem redit Cloelio . . . ante currum ducto praelatisque spoliis* Liv. 4, 10, 7; *pavetque laedere jactatis maternas ossibus umbras* Ov. met. I, 387 'dadurch dafs er wirft', nicht 'dafs er geworfen hat'; *ante proelium factum* Liv.; vgl. ferner Caesar, b. g. 6, 16, 5. Besonders deutlich: *Etenim quaedam sunt talia, ut statim facto suo noceant; quaedam talia, ut in praesentiarum nihil noceant, in futurum autem nocere debeant* Ulp. 43, 8 Dig. 2, 31.

3. Besonders gern wird eine derartige Situationsbezeichnung das Objekt (oder auch Subjekt etc.) eines Verbs (oder Substantivs), das ein Wissen, Glauben, Aussagen, eine Gemütsbewegung od. dgl. ausdrückt. Die lateinische Elementargrammatik pflegt dann, wo sie im blofsen Akkusativ steht, von einem Akkusativ cum Inf. mit Ellipse von *esse* (d. h. von einem accusativus cum infinitivo sine infinitivo!) zu sprechen. Hierher also Fälle wie *qui te nuntiaret mortuom* Tr. 443, *te omnes saevumque severumque . . . commemorant* Trin. 843, *ut vera haec credas mea dicta* Most. 198, *abductam illam aegre pati* Merc. 251,

At erum servavi quem servatum gaudeo Cpt. 707; in späterer Zeit: *ira in Romanos propter obsides nuper interfectos* Liv., *raptum juvenem plorare* Hor., *bonis rebus laetari* Cic., *gratulatio rei publicae conservatae* Cic., *Angebant Hannibalem Sicilia Sardiniaeque amissae* Liv., *Haec liberatarum Thebarum propria laus est Pelopidae* Nep., *gaudium tantae perpetratae rei* Liv., *paenitet neglecti consilii* Just., *crimen interfectae sororis* Val. Max. usw. Öfters gibt es dann für ein solches Verb eine eigene Übersetzung, z. B. *videri* 'scheinen': *Hilurica facies videtur hominis* Trin. 852 eigentlich: 'dafs das Antlitz des Mannes ein illyrisches ist, sieht man', *inveniri* = 'befunden werden' u. dgl. Dabei kommen immer von neuem die vermittelnden Fälle vor, wo die Auffassung zweifelhaft ist, z. B.: *tantis excitati praemiis* Caes. b. g. VI, 14_2 'durch so grofsen Lohn aufgemuntert' oder 'dadurch dafs der Lohn so grofs ist'.

Die Sache ist ja auch in andern Sprachen nicht unbekannt; nur geht z. B. das Deutsche lange nicht soweit wie das Lateinische. 'Er wurde wegen einer unrichtigen Meldung bestraft' oder selbst 'wegen der unterlassenen Meldung' fällt nicht besonders auf; eigentümlicher mutet schon an 'wegen der gestohlenen Brieftasche', ganz unmöglich, geradezu spafshaft klingt 'er wurde wegen des gemordeten Briefträgers aufgehängt'. Aber lateinisch: *occisus dictator Caesar aliis pessimum, aliis pulcherrimum facinus videbatur* Tac. oder *Est majus aliquod patre mactato nefas* Sen. Oed. 18.

Die Frage, ob es sich in solchen Fällen um ein attributives oder ein prädikatives Adjektiv handelt, ist müfsig. Wenn wir etwa in dem erwähnten *occisus Caesar* . . oder in *Post Caesarem occisum* eher das erstere, in *Scio Caesarem occisum* oder *Caesare occiso* (Abl. abs.) eher das letztere anzunehmen geneigt sind, so beruht das auf der deutschen Übersetzung. Für das Lateinische besteht der Unterschied nicht und wie hinfällig er ist, erkennen wir aus den mannigfachen Fällen, wo es sich überhaupt um einen eingliedrigen Ausdruck handelt.

49. Bei *habere* mit dem Partizipium finden wir nun alle die drei Nuancen, die wir rekapitulierend durch folgende drei Beispiele charakterisieren wollen:

1. *quadrilibrem aulam habeo* — attributiv
2. *filiolam habeo unam* — prädikativ
3. *aliquem inimicum habeo* — situationell.

Doch betonen wir früher noch einmal, dafs die Grenze keine scharfe ist und dafs oft genug Zweifel bestehen werden, in welche Kategorie das Beispiel untergebracht werden soll. Das erklärt sich eben aus dem gemeinsamen Ursprung, aus dem sich die 3 Varietäten durch Funktionsverschiebung entwickelten, ohne aber dafs die ursprünglichen Bedingungen je in Wegfall kamen.

Wir haben also:

A.

1. *deum virtute . . . et tua Multa bona bene parta habemus* Trin. 347 (aber nicht hieher, sondern zu 2 gehört *qui aut faenore aut perjuriis habent rem paratam* Men. 584).

2. *mea quidem haec habeo omnia, meo peculio empta* Ps. 1189. *Nequiquam abdidi, abscondidi, abstrusam habebam* Merc. 360. *Ni suo vivit, qui eum vinctum habebit, libras farris endo dies dato* XII T. (wo allerdings der Relativsatz für einen Einschub erklärt wird). — Minder deutlich: *Ut amicitiam colunt atque ut eam junctam habent inter se* Cist. 26. *Jam instituta, ornata Cuncta in ordine, animo ut volueram, certa, deformata habebam* Ps. 675—7.

3. *Non maneo neque tu me habebis falso suspectum* 'Du wirst keinen falschen Verdacht gegen mich haben' Bacch. 572. — Besonders deutlich: *illa omnia missa habeo quae ante agere occepi* 'Alles was ich früher ausgeheckt habe, kommt schon für mich nicht mehr in Betracht' Ps. 602; *Immo res omnis relictas habeo prae quod tu velis* 'Alles andere ist für mich nichts, gegen das was du willst' St. 362.

Das Subjekt des Partizips ist dabei vollständig gleichgültig. In den angeführten Beispielen (A) war es identisch mit dem des *habere*. Aber es kann auch ein verschiedenes sein (B) oder es kann ganz unbestimmt sein, von wem die durch das Partizip bezeichnete Handlung ausgeht (C).

B.

1. *tunc . . . liberos parentibus sublectos habebis* Rud. 749.

2. *pactam rem habeto* 'das soll dir bewilligt sein' Poen. 1157, ebenso St. 566, Trin. 500. — Minder deutlich: *semper tibi promissum habeto . . .* Asin. 166. *per jocum itidem dicta habeto, quae nos tibi respondimus* Poen. 542.

3. *Satis jam dictum habeo* 'das was du gesagt hast, genügt für mich' Persa 213, ähnlich *satin ego istuc habeo offirmatum?* Bacch. 1202.

C.

1. *quia buccolas tam belle purporissatas habes* Truc. 290.

2. *Sub gemman abstrusos habeo tuam matrem et patrem?* Curc. 606.

3. *At nullos habeo scriptos* 'ich habe keine schriftliche Aufzeichnung über sie bei mir', 'es stehen mir keine schriftlichen Aufzeichnungen über sie zur Verfügung' MGl. 48, ähnl. Rud. 21.

50. In all den zitierten Fällen bleibt das Partizip seiner Bedeutung ziemlich treu. Wir finden bei perfektiven Verben durchweg präteritale Bedeutung. Nur an folgenden, besonders gearteten Stellen haben wir wohl präsentisch-passive Bedeutung anzuerkennen: *an me hic parum exe(r)citum hisce habent* Persa 856, ähnl. Epid. 529

(A 2, iterativ *19*); die Stellen mit *despicatam* und *invisum habere* Rud. 700 (A 3, *21, 4*); *quae molat, lignum caedat, quae habeat cottidianum familiae coctum cibum* 'welche täglich das Kochgeschäft für die Familie besorgt' Merc. 398, vermutlich ebenso frgm. inc. 1 (A 3, gelegentlich iterativer Gebrauch perfektiver Verba); *hoc tu tecum tacitum habeto* Poen. 890 (A 2 mit der Nebenbedeutung 'bewahren' 'halten' *21, 1, 44 b*).

Es ist klar, dafs von letzteren Fällen abgesehen, die Verbindung Ptz. + *habere* überall durch ein Perfektum präsens ersetzbar und übersetzbar ist und zwar in A durch ein perfektisches Präsens in derselben Person in der *habere* steht, denn diese Idee liegt ja eben schon im Partizip selbst. Aber dennoch deckt sich der Sinn nicht genau mit einem solchen, zum mindesten in 1 und 2. Denn in 1 und 2 findet sich eben daneben die Idee des Besitzes, die durch ein Perfekt nicht zum Ausdruck kommt, oder die daraus abgeleitete, mehr kausative des in einem Zustand erhalten, welche ja auch durch das stärkere *tenere* (oder *attinere*) ausgedrückt werden kann (Beisp.: Tamm. 103). Viel weniger genau ist die Grenze zu ziehen, die 3 von einem gewöhnlichen perfektischen Präsens trennt. Hier ist die Verbindung von *habere* mit dem nominalen Objekt etwas loser. Im Deutschen können wir meist nur durch eine weitschweifige Umschreibung der lat. Ausdrucksweise ganz gerecht werden und immer wieder drängt sich die Versuchung auf, mit einem Perfekt zu übersetzen. In der Tat, wenn der Sinn ursprünglich ist: 'die Situation (den Tatbestand) vor sich haben, dafs . . .', 'in der Situation sein, die entstanden ist dadurch, dafs eine bestimmte Handlung an dem Objekt vollzogen ist' oder [in A] 'dadurch, dafs ich eine bestimmte Handlung vollzogen habe', so unterscheidet sich das eigentlich von einem Perfektum präsens 'man hat . . . (ich habe) . . . vollzogen' nur mehr durch zwei geringfügige Umstände: 1. dafs die neugeschaffene Situation, der neue Tatbestand für das Subjekt von einer gewissen Wichtigkeit, von einem gewissen Interesse ist, eine Nuance, der ich in der Übersetzung mehrerer obiger Beispiele durch Einschalten eines 'für mich', 'mir' gerecht zu werden suchte und die auch im Lat. gelegentlich durch hinzugefügtes *mihi* zum verstärkten Ausdruck gelangen kann, 2. dafs in der Konstruktion selbst eben nichts enthalten ist, was uns über das logische Subjekt des Partizips aufklärt, sodafs wir eventuell immer erst aus dem Zusammenhang erkennen müssen, dafs es das gleiche wie das von *habere* ist. Durch beides steht unsere Konstruktion in natürlicher Konkurrenz mit der Konstruktion Part. + *esse* + Dat. (*mihi*), worauf Thielmann l. c. 379 ff. hingewiesen hat. Doch glaube ich nicht, dafs diese Konkurrenz in irgend beträchtlicher Weise auf die weiteren Schicksale unserer Konstruktion eingewirkt hat. **51.**

Auf dieser 3. (situationellen) Verwendung und zwar Fall A beruht nun nach meiner Überzeugung die Entstehung der neuen Perfektumschreibung, indem durch Funktionsverschiebung a) die in **52.**

51 besprochene Nuance 1 [die Idee 'für mich' etc.] sich verlor, b) die Subjektsgleichheit, die ursprünglich nur etwas zufälliges war, das durch den Zusammenhang erkannt wurde, von diesen Fällen aus als etwas der Konstruktion anhaftendes empfunden wurde. Dafs der Fall A 2 (und möglicherweise sogar A 1) bei der Ausbildung mitgeholfen haben, ist durchaus wahrscheinlich, aber den entscheidenden Anteil hat nach meiner Ansicht A 3.

53. Dadurch unterscheidet sich meine Betrachtungsart ziemlich wesentlich von der Thielmanns, der den Fall A 3 überhaupt nirgends anerkennt und lediglich mit der zweiten Varietät, der prädikativen Verwendung, arbeitet. Er hat die in Betracht kommenden Fälle nach Bedeutungsgruppen zusammengestellt und das Überhandnehmen der Konstruktion als eine allmählich vor sich gehende Erweiterung dieser Gruppen aufgefafst und dargestellt. Man wäre also — wenigstens anfänglich — durch das, was wir in *6* partielle funktionelle Verschiebung genannt haben, nicht durch generelle, zu dem neuen Wirkungskreis der Konstruktion gelangt.

Käme nun tatsächlich blofs der Fall 2 in Betracht, so hätte diese Anordnung unzweifelhaft ihre Berechtigung. Denn es ist klar, dafs in dem Fall, wo *habere* nur zwischen den Bedeutungen 'besitzen' und 'halten' (d. h. in einem Zustand erhalten) schwankt, die Auswahl der in Betracht kommenden Partizipia eine beschränkte sein mufs. Es wird für 'besitzen' nämlich hauptsächlich die Handlung sein, durch die das Subjekt in den Besitz gerät: *emptum*, *conductum*, *collectum*, *captum h.* oder, was bereits zu 'halten' überführt, diejenige, wodurch der Besitz für den Moment wertvoll wird: *paratum*, *instructum h.* etc.; für 'halten' die Zeitwörter, deren Handlung zu einem Zustand führen, oder die Adjektive, die ihn angeben (örtliche Lageverhältnisse: *clausum*, *abditum*, *conjunctum*, *segregatum*, *positum h.* etc.; moralische Zustände: *obligatum*, *implicatum*, *domitum h.*; äufserliche Pflege und Schmuck: *curatum*, *ornatum*, *vestitum h.*; Gefühlszustände: *sollicitum*, *tristem*, *occupatum*, *iratum h.* etc.). Die Abzweigung des „behandelns" (*44* a) käme dann etwa für Ausdrücke wie *pensum*, *ratum*, *irritum*, auch gelegentlich *sanctum h.* in Betracht. — Wenn aber die Konstruktion bereits jene einen Tatbestand kennzeichnende Bedeutung angenommen hat, so scheint dafür diese Behandlung nicht geeignet; denn dann haben wir ja eine Form vor uns, in die nach freier Wahl beinahe jede beliebige durch ein transitives Verb[1] mit seinem Objekt ausgedrückte Idee geprefst werden konnte, und hier eine Entwicklung nach und in Bedeutungsgruppen zu verlangen, wäre ebenso verfehlt, als etwa die Entwicklung des lateinischen Ablat. absol. oder des französischen präpositionalen Infinitivs nach der Bedeutung der zu der Konstruktion verwendeten Verba zu gruppieren.

Dafs nun tatsächlich der Weg, den Th. einschlägt, verfehlt ist, zeigt der Umstand, dafs die Gruppierung ohne grofse Willkürlich-

---

[1] Ausnahmen s. *56*.

keiten nicht durchzuführen war. So bereiten zwei Beispiele, die wir schon im Beginn der lat. Literatur, bei Plautus, fanden, Th. arge Verlegenheit: es sind die zwei *49* A 3 zitierten mit *missa* und *relictas habeo* (S. 535 f.). Als direktes Perfekt kann er sie nicht gelten lassen; tatsächlich, wenn schon damals das Perfektum so ausgedrückt werden konnte, wie es in den romanischen Sprachen ausgedrückt wird, wozu dann noch zeigen, wie die Verwendung mit *habere* erst im Lauf der lat. Sprachentwicklung langsam dazukommt, sich einem Perfektum zu nähern? Mit der Grundbedeutung von *habere* waren die Beispiele logischerweise nicht in Verbindung zu bringen („denn was ich aufgegeben habe, das besitze [habeo] ich nicht"), wie man wohl in Anbetracht des hohen Alters der Beispiele verlangen könnte, wenn die Ausbildung tatsächlich langsam, in den einzelnen Gruppen vom berechtigten zum minder berechtigten schreitend, vor sich gegangen wäre. So erklärt er denn *missa, relictas habeo* als Präsentia — darin hat er Recht, denn das sind sie, solange die angegebene unterscheidende Nuance noch fühlbar war — und verweist einerseits auf das entsprechende *missum facio* — darin hat er Unrecht, denn *habeo* ist, selbst wo es sich der kausativen Bedeutung nähert, nie gleichbedeutend mit *facio* (wie auch Th. selbst S. 539 die Gleichheit von *habent operatum* mit 'opfern lassen' in Abrede stellt) —, andrerseits auf Redensarten wie *contemptum, neglectum habeo*; diese aber sind erst aus späterer Zeit zu belegen, untereinander und mit den Plautinischen ungleich. *Contemptum h.* als Ausdruck eines Gefühls läfst sich überhaupt nicht vergleichen; *neglectum habere* hat an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, die Bedeutung, die in *44 b* charakterisiert ist: 'im Zustand der Vernachlässigung erhalten', die *relictum, missum habeo* an den Stellen von Plautus nicht haben können.

Aber auch sonst macht die Gruppierung Th.'s den Eindruck der Willkürlichkeit. Um möglichst viele Verba in seinen Gruppen unterzubringen, konstruiert er Bedeutungsverwandtschaften, die kaum bestehen, so „der mit hassen verwandte Begriff beargwöhnen" (S. 383); *constitutum habere* wird an *positum habere* angeschlossen, auch wo es gar nicht 'setzen' bedeutet, sondern 'organisieren' oder 'bestimmen' (S. 413), ebensowenig versteht man, wie sich die Ausdrücke für 'richten', 'wenden' hier anschliefsen (S. 415); *repertum h.* findet sich bei *paratum h.* (S. 417) etc. Trotz dieser gewaltsamen Einordnung bleibt aber doch noch manches übrig, was dann erst in einen historischen Anhang zusammengeprefst wird, wie *consitum, satum, conversum h.* u. dgl., vor allem aber die beiden wichtigen Gruppen *dictum h.* und *factum h.*, die merkwürdigerweise erst hier zur Sprache kommen. Wenn überhaupt diese Anordnung gewählt wurde, so hätten diese beiden Typen eine dominierende Stellung verdient. *factum* hätte zu manchem gesellt werden müssen, was in der ganzen Arbeit verstreut ist, z. B. *perfectum, peractum h.* (395), *aedificatum h.* (408), das nur dann zu *positum h.* Beziehungen haben kann, wenn eine Ortsbestimmung dabei ist, *absolutum, emeritum h.*

(536), was dann weiter zu 'beenden' führt: *finitas cupiditates*, Cic. Fin. I, 62, *bellum habere profligatum* Liv. 35, 6, 3, *expleta cumulataque* Cic. Off. II, 18. Zu dieser letzteren Gruppe tritt dann die Gruppe, die 'anfangen' bedeutet, in gewisse Beziehung: *susceptum* (419), *contestatum*, *institutum* (536), *incohatum* (517). An der Seite von *dictum h.* findet *scriptum h.* (421 ff.) seinen natürlichen Platz. — Viele von den gezwungen und unnatürlich angeordneten Beispielen gehören eben unserer 3. Kategorie an, aber auch von dem, was der Bedeutungssphäre nach an seiner natürlichen Stelle steht, würde manches seiner Verwendungsart nach hieher gezogen werden müssen, z. B. in der Gruppe *positum h.*, ferner die ganze Gruppe von *cognitum h.*, wo die Auffassung eines „geistigen Besitzes" schwerlich das richtige trifft.

Die Geschichte der in Rede stehenden Konstruktion wird also unter Berücksichtigung der von mir aufgestellten Unterscheidungen vom neuen zu schreiben sein. Für meine Zwecke kann ich mich mit obigen Andeutungen begnügen.

54. Für den Romanisten kommt zunächst die Frage in Betracht, wann unsere Konstruktion mit einem Perfekt gleichbedeutend geworden ist. Der Beantwortung dieser Frage stellen sich mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. Die Redensart gehörte, wie wir aus ihrer Verwendung bei Plautus mit Sicherheit erschliefsen können, der täglichen Umgangssprache an und die weitere Entwicklung hat sich offenbar auch in der täglichen Umgangssprache vollzogen. Aber über den Zustand der Umgangssprache nach Plautus sind wir nahezu gar nicht unterrichtet. Terenz entfernt sich, wie in andern Punkten, so auch in diesem, bewufst von ihr und wir finden unsre Redensart bei ihm nur in seltenen Fällen, aus denen wir nichts neues lernen. Die Kluft wird immer gröfser und wenn die spätern gelegentlich aus der Umgangssprache schöpfen, so tun sie es mit bewufster künstlerischer Auswahl dessen, was für ihre Zwecke brauchbar ist; so erklärt sich die Vorliebe des Cicero für *cognitum h.* 'ich habe Kenntnis . . .' vgl. Thielmann 510 ff., 517. Um den Zustand der Umgangssprache aufzuklären, sind wir also wesentlich auf indirekte Anzeichen, Rekonstruktionen etc. angewiesen.[1]

---

[1] Natürlich mufs man sich aber der dabei möglichen Fehlergrenzen bewufst bleiben. Wie unsicher wäre es beispielsweise, wenn sich jemand nach Jahrhunderten aus einigen Schriften moderner deutsch-österreichischer Autoren von der deutsch-österreichischen Umgangssprache der Gebildeten ein Bild würde machen wollen. Wie selten, wenn überhaupt, würde er so beliebten Konstruktionen wie „dem Vater sein Haus", „Wenn ich ihn bitten möchte, möchte er mir es schicken" (= bäte, würde . . .) begegnen. Umgekehrt würde etwa der Konjunktiv Präsentis eine viel häufiger und regelmäfsiger angewandte Form scheinen, als es der jetzigen Umgangssprache entspricht. Einfaches „dafs" zur Wiedergabe eines finalen *ut*: 'Komme früh, dafs du einen guten Platz bekommst' würde man vermutlich für einen von gewissen Schriftstellern angewandten, von andern gemiedenen Archaismus halten, dem man eine Existenz in der Umgangssprache überhaupt nicht zutraut, während es doch hier nach meinen Beobachtungen viel häufiger ist als das von der Schriftsprache bevorzugte „damit".

Indizien für die Perfektgeltung wäre das Vorkommen bei intransitiven Verben (**dormitum habeo*) oder die Verschiebung von einem präsentischen Perfekt zu einem aoristischen oder historischen. Dergleichen läfst sich noch lange nicht nachweisen.

Oder die Verwendung der Partizipien durativer Verba mit *habere* im präteritalen Sinn: ein **amatum habeo* 'ich habe geliebt' wie *amatus sum* 'ich bin geliebt worden'. Auch das läfst sich nicht nachweisen. Wo das Partizip durativer Verba verwendet wird, hat die Konstruktion präsentischen Sinn, vgl. die oben (50) zitierten Beispiele oder *contemptum habere* Cat. 60 $_5$. Das hängt wohl damit zusammen, dafs der genaue Sinn eines präsentischen Perfekts von einem durativen Verb überhaupt nicht gut denkbar ist. — Andrerseits beweist die Koordination unserer Konstruktion mit präsentischen Perfekten (oder Ptz. + *habebam* mit Plusqpf.) nichts, weil die Zeitsphäre ja die gleiche ist.

Danach würde es also scheinen, als ob die Verschiebung dem Latein des Altertums überhaupt fremd gewesen wäre und das ist tatsächlich das Resultat, zu dem Thielmann auf Grund seines Materials gelangt. Dieses Resultat wäre in Anbetracht des romanischen Zustands, bzw. der romanischen Übereinstimmung recht überraschend, namentlich wenn wir bedenken, wie nahe schon im ältesten Latein manche Ausdrucksweisen dem romanischen Perfektum praesens stehen. Nun wiegt aber nach dem, was wir sonst über das Verhältnis von Schrift- und Umgangssprache wissen, das Argument ex silentio nicht gerade viel und so wollen wir denn noch einmal nachprüfen, ob sich nicht gerade durch kritische Betrachtung der historischen Entwicklung irgend welche Anhaltspunkte für eine gegenteilige Auffassung ergeben.

55. Thielmanns Verdienst bleibt es, den Sprachgebrauch der lateinischen Schriftsteller selbst sowohl in grofsen Zügen als in den Einzelheiten verfolgt und festgestellt zu haben. Danach ergibt sich folgendes: Nach einer Periode reicher Entfaltung, die bis auf Cicero und Cäsar, in manchen Zügen noch bis auf Livius reicht, erscheint der Siegeslauf der Konstruktion plötzlich gehemmt, wie mit einem Mal abgehackt. Die literarische Verwendung wird auf ein paar Formeln beschränkt, die auch bei den Klassikern häufig sind; selten wird ein neues Verb so verwendet und dann wirklich meist nur solche, die in der Bedeutung engen Zusammenhang mit einer dieser überlieferten Formeln haben. Zunächst finden wir noch einige Bewegungsfreiheit bei jenen Autoren, deren Sprache aufserhalb der eigentlichen literarischen künstlerischen Sphäre steht: Vitruv, Columella, die Juristen, dann nicht einmal mehr dies.[1] Auch ein ganz später, sonst stark von der vulgären Sprache beeinflufster Autor wie

---

[1] Vgl. immerhin *si mortificatas voluntates ac desideria mundi hujus habeamus abscisa* Cass. Coll. VII 6, 1, ähnl. Inst. IV 35. *habens contritum Satanan sub pedibus suis* Cass. Coll. X, 11, 4. *Illa omnia missa habeo quae ante agere coepi* Hier. Ps. 581 erinnert an Plautus.

der der Mulomedicina macht davon keine Ausnahme.[1] Erst im beginnenden Mittelalter ändert sich die Sachlage mit einem Schlag. Freilich ist die Veränderung nicht gar so grofs, als es Th. scheint, namentlich wenn wir den Gebrauch der Merowingerzeit mit dem der klassischen vergleichen. Manche Verba können sich früher nicht finden, weil sie überhaupt früher nicht vorhanden waren oder selten gebraucht wurden wie *(di)sponsatam habere* 'geheiratet haben',[2] *admallatum, beneficiatum h.* Andre Verba würden sich ganz ungezwungen der gruppenweisen Betrachtung Thielmanns gefügt haben und die betreffenden Stellen, wenn sie bei klassischen Autoren begegnet wären, nichts auffallendes für ihn gehabt haben: *consummatum h.* zu *perfectum h.*, *injunctum h.* zu *positum h.*, *foedus initum h.* zu *constitutum h.* usw. *auditum h.* findet sich in gleicher Verwendung wie es in der Merowinger- und Karolingerzeit vorkommt schon bei Livius 40, 8, 15 neben *visum h.* Aber einerseits erscheint eben mancherlei wieder, was in der Zwischenzeit aufgegeben schien wie eben dies *auditum h.* oder *repertum h.* (Plautus), andrerseits erscheint

56. nun wirklich einiges, was früher nicht vertreten war. Denn wenn auch das, was im Altertum vorhanden ist, sich nicht ohne Zwang in Bedeutungsgruppen einstellen läfst, so läfst sich doch von gewissen Bedeutungsgruppen zeigen, dafs sie fehlen und auch begründen, warum sie fehlen. Da ist es zunächst der Typus *datum, donatum, promissum h.*, andrerseits Ausdrücke wie *rogatum, invitatum habere* u. zw. beides als Fall A (*49*).

Warum sich diese Ausdrücke nämlich kaum finden können, solange als Sinn der Konstruktion noch jene dritte Varietät empfunden wird, ist leicht ersichtlich: *rogare, invitare* gehören zu jener Gruppe von Verben, die wir oben (*12*) als pseudo-transitive bezeichnet haben, die also an dem Zustand des Objekts selbst nichts ändern, keinen neuen Zustand herbeiführen, so dafs man kaum in die Lage kam, von jemand zu behaupten, dafs er sich vor dieser (neuen) Situation befinde. Anders steht die Sache bei der *dare*-Gruppe. Hier ist wohl eine derartige Zustandsänderung vorhanden, da durch das *dare* etc. das Objekt in einen andern Besitz übergeht. Aber ein fühlbares Interesse an der hiedurch hervorgerufenen Situation hat nicht derjenige, von dem die Handlung ausgeht, sondern der, dem gegeben wird,[3] die Person also, die als Dativobjekt fungiert. In dieser Verwendung (*49*, Fall B), die den Übergang zum Perfekt ausschliefst, finden wir unsre Gruppe tatsächlich: *licentiam concessam habere; promissum habere; pactum habere*

---

[1] Vgl. Pirson in Münchner Festschrift zum 12. Neuph.-T. S. 406.

[2] *desponsam* in andrer Bedeutung bei Cic. prov. cons. 37: *is ut eam* (die Provinz) *desponsam, non decretam habere videatur,* obwohl nach Wölfflin (ALL II, 371) auch hier die Auffassung des Verhältnisses von Statthalter und Provinz als das von Mann und Frau vorliegt.

[3] Wo Verba dieser Gruppe in übertragener Bedeutung gebraucht werden, kann das unter Umständen anders sein; so z. B. in *priusquam hanc uxorem duxi, habebam alibi animum amori deditum* Ter. Hec. 294.

(schon bei Plautus); *commendatum h. aliquem* seit Cicero, s. Thielm. 512 ff.

Wenn nun Th. in diesem Umschwung eine von Gallien ausgehende „Wiedererweckung und Neubelebung der bereits erstarrten Verbindung . . . an der Hand noch erhaltener Formeln: *cognitum, compertum, acceptum habeo*“ sieht, so kann ich ihm hierin nicht recht geben. Zunächst trifft der Grund, den Th. für diese Wiedererweckung angibt, nicht zu. Der Konj. Plusqpf. war nicht „längst zum Konj. Impf. geworden“, sondern behielt seine Bedeutung neben der neuen noch weit ins Mittelalter hinein, der Indik. Plusqpf. hat sich ebenfalls erhalten, und da sich das Futur exakt in benachbarten romanischen Gebieten erhalten hat, so ist nicht anzunehmen, dafs es in Gallien bereits vor der Merowingerzeit verschwand. 57.

Die Anknüpfungspunkte, die Th. findet, werden von den romanischen Sprachen nicht legitimiert; keine der Formen *cognitum, compertum, acceptum h.* etc. beweist hier ihre Lebenskraft. *compertum, acceptum, exploratum, abstrusum* sind gänzlich zugrunde gegangen. *cognitum* hat sich erhalten, aber bezeichnenderweise als Adjektiv; die alte Formel *cognitum habeo* ist aber ersetzt worden durch **cognovitum, *cognovutum, *cognoscitum h.* etc. — *factum* und *dictum habeo*, die sich in allen romanischen Sprachen erhalten haben, würden viel bessere Anknüpfungspunkte darbieten.

Man mufs aber nur die Beispiele, die Th. bietet, durchsehen, um sofort zu erkennen, dafs sie sich in Tat und Wahrheit gar nicht an diese Formeln anknüpfen lassen, dagegen sehr gut an den Gebrauch, wie ihn uns die lat. Schriftsteller zur Zeit der höchsten literarischen Entfaltung unsrer Konstruktion darbieten. Wir haben den Eindruck, dafs ein Flufs von einem gegebenen Punkt an unterirdisch weiterfliefst, um endlich wieder, durch zugeflossene Bäche etwas verstärkt, an der Oberfläche zu erscheinen.

Und so haben wir keinen andern Ausweg, als die von Th. a limine abgewiesene Ansicht, dafs das Zurücktreten von *habere* mit *-to*-Partizip seit dem 1. Jahrh. n. Chr. ein „scheinbares, blofs literarisches“ war und dafs die Konstruktion inzwischen ein immer wiederkehrender Teil des Vulgärlateins oder besser der lateinischen Umgangssprache war. Und wenn wir fragen, warum die Schriftsprache dieser Konstruktion sichtbar ausweicht, so kann der Grund kein anderer sein, als der, dafs damals das Verständnis für den ursprünglichen Sinn vollständig erlosch. Solange ein *positum habeo* seine eigene feine Nuance ausdrückte, war es literaturfähig, sowie es Synonym von *posui* wurde, hatten die Puristen allen Grund es auszumerzen. Es war eine überflüssige Länge. 58.

Das Zurückgehen der Konstruktion haben wir also nicht einer von selbst vor sich gehenden Entwicklung, einem langsam vorschreitenden Verfall, sondern einem bewufsten Entgegenarbeiten zu verdanken. Zu einem solchen bewufsten Entgegenarbeiten von Seite derjenigen, denen die Pflege des literarischen Latein oblag, war übrigens in manchen Fällen noch ein sehr bestimmter Anlafs

vorhanden. Neben der aus der Nuance 3 (*49*) entstehenden Perfektbedeutung bleiben ja noch die Bedeutungen 1 und 2 weit ins Romanische (*115*) hinein bestehen; neben A dauert B und C fort. Dafs diese Koexistenz zu unerquicklichen Zweideutigkeiten führen mufste, kann man am besten an Phrasen wie eben *aliquid datum habeo, aliquid rogatum habeo* sehen, die eine der ursprünglichen 'ich habe etwas Gegebenes, Erbetenes' geradezu entgegengesetzte Bedeutung annehmen. Wie oft mag schon der römische ABC-Schütz auf ein von der Strafse in die Schule geschlepptes „pecuniam habeo datam" 'ich habe das Geld gegeben' die Zurechtweisung des Lehrers gehört haben: „quod habes, non dedisti". Und da dies bei der Häufigkeit des Fehlers zu den Elementen des schulmeisterlichen Drills gehört haben mufs, so verstehen wir, dafs ein jeder, der soweit gekommen war, überhaupt ein Buch verfassen zu können, auch die Apulejus und Tertullian (Thielm. 543), prinzipiell auf die Konstruktion verzichtete und sich ängstlich an das hielt, was auch den Klassikern geläufig war.[1] Wenn die Konstruktion in Gallien früher auftaucht als in Italien oder Spanien, so hat das einfach darin seinen Grund, dafs in Gallien auch früher die literarische Tradition gestört wurde. —

Ist unsre Argumentation richtig, so hätten wir die entscheidende Wendung etwa an den Anfang unsrer Zeitrechnung, in die erste Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu setzen.

59. Diese Art der Betrachtung wirft neues Licht auf zwei für unsern Gegenstand äufserst wichtige Juristenstellen, die bereits die Aufmerksamkeit Thielmanns erregt haben, ohne dafs dieser, wie ich glaube, ihre Bedeutung richtig zu würdigen verstand.

In Auslegung des Prätorischen Edikts: *Quod in via publica itinereve publico factum, immissum habes, quo ea via idve iter deterius sit, fiat, restituas* sagt Ulpian 43, 8 Dig., 2, 37 f.: *Hoc interdicto non is tenetur qui in via publica aliquid fecit; sed is qui factum habet. Et est hoc utilius: quia is potest restituere, qui factum, immissum habet. Habere eum dicimus qui utitur et jure possessionis fruitur: sive ipse opus fecit sive ex causa emptionis vel conductionis vel legato vel hereditate vel alio modo acquisiit.* Derjenige ist also nach Ulpian restitutionspflichtig, der das Objekt, das zu einem Verkehrshindernis führt, besitzt, also im genauen, sozusagen etymologischen Sinn der Phrase. Wenn er nun gerade an dieser Stelle dem Römer klarzulegen sich bemüfsigt sieht, was *habere* bedeutet, so scheint daraus hervorzugehen, dafs sie in der gewöhnlichen Verkehrssprache schon auch einen andern Sinn haben konnte, so dafs man davor warnen mufste, *factum habet* als einfaches Perfekt zu verstehen. Für diese Auslegung des Edikts weifs sich Ulp. eine Stütze darin zu ver-

[1] Charakteristisch ist die Stellung des Tacitus, der, wie er sich überhaupt von allem fernhält, was vulgär klingt, auch unsre Konstruktion geflissentlich meidet. Wir finden sie bei ihm nur dort, wo jeder Verdacht ausgeschlossen ist, dafs es sich um ein Perfekt handelt, wie *ignotum habere* Ann. $13,_{21}$, *praesumptum habeant* 'sie mögen im voraus überzeugt sein' Ann. $14,_{64}$.

schaffen, dafs es eben ein *edictum restitutorium* ist; das entsprechende *edictum prohibitorium* hat: . . . *facere, immittere . . . veto* (ebenda 20). Ob er aber den Sinn des *habere* nicht doch zu scharf urgiert? In einem andern Edikt, das eben kein *ed. restitutorium* ist, finden wir nämlich: *Ne quis in suggruenda protectove supra eum locum qua vulgo iter fiet inve quo consistetur, id positum habeat, cujus casus nocere cui possit. Qui adversus ea fecerit in eum solidorum decem in factum judicium dabo; si servus insciente domino fecisse dicitur, aut aestimationem dari aut noxae dedi jubebo.* Hier meint Ulpian: 9, 3. Dig., 5, 10. *Positum habere etiam is recte videtur qui ipse quidem non posuit, verum ab alio positum patitur. Quare si servus posuerit, dominus autem positum patiatur, non noxali judicio dominus, sed suo nomine tenebitur.* Hier ist die Auslegung, wie mir scheint, etwas verschieden. Es würde ja auch bei dem strikten Wortsinn des *habere* der Besitz jenes Gegenstands verboten werden, was keinen Sinn haben würde. Auf den Besitz des Gegenstandes scheint es überhaupt nicht anzukommen, sondern darauf, wem die Wohnung gehört, wo der Gegenstand aufgestellt ist (*quia positum habuisse non utique videtur qui posuit nisi vel dominus fuit aedium vel inhabitator* ebda 12). Das kann aber doch nicht der Sinn von *aliquid positum habere* sein, wenn *habere* streng in der Bedeutung des Besitzes genommen ist. Die Phrase mag wohl hier die etwas verschwommene Bedeutung haben, die wir oben als Varietät 3 aufgestellt haben: „der, für den die Aufstellung des Gegenstands in Betracht kommt“ od. ä. Freilich ist ein derartiger Ausdruck weit entfernt von juristischer Präzision. Es drückt aber den präziseren Sinn, den Ulpian in diesem Fall herausfindet: „der, in dessen Gewahrsam der aufgestellte Gegenstand sich befindet“ ebenso mit aus wie im ersten Fall „der, für den das auf den Weg legen in Betracht kommt“, wieder anders spezialisiert, bedeuten kann: „der den auf den Weg gelegten Gegenstand besitzt“. Ob aber Ulpian in beiden Fällen das Edikt richtig verstanden hat und ob man diesen Unterschied machen mufs, ist wieder eine andre Frage, die ich den Juristen überlasse.

60. Die Voraussetzung für die Abschwächung von *habeo* war aber in gewissen Formen auch in andrer Weise gegeben. Wie nämlich das *-to*-Partizip mit *esse*, dort wo nicht von einer sich vollziehenden oder vollzogenen Tatsache gesprochen wird, sondern von einer modal abhängigen, im Futur, im Imperativ, in den Konjunktiven dem Hörer oft die freie Wahl läfst, an den durch die Handlung geschaffenen Zustand oder an die Handlung selbst zu denken, s. *42*, so auch das mit *habere* in Verbindung tretende *-to*-Part. In dem *boves maxima diligentia curatos habeto* bei Cato (vgl. Th. S. 389) ist das *cures* ebenso eingeschlossen wie in dem *boves uti . . . curati bene sient.* Ebenso in den Vorschriften der Mulomedicina *pulverem in quolibet vaso tritum habebis, habeto repositum in vaso stagneo* etc. (Pirson, l. c. 406). Der Keim einer Gleichsetzung

mit dem einfachen Verbum finitum ist hier vorhanden, gelangt aber vorläufig nicht zur Entfaltung.

61. Aber auch in der Sphäre der vergangenen Handlung liegt die Konkurrenz des Ausdrucks mit dem einfachen Verb vielfach nahe. Ein **factum habui* konnte ursprünglich die Bedeutung eines in der Vergangenheit abgeschlossenen Zustands haben, so etwa in *dum habuit ornatum* . . . Cic. Verr. 4_6 oder aber auch einfach die eines in der Vergangenheit dauernden Zustands *in montibus castra habuit posita Pompejus* B. Hisp. 7_3 entsprechend der durativen Bedeutung des *habere* s. *34*. Nun aber ist bei dem Perfekt eines jeden perfektiven Verbums, soweit es eben aoristischen, nicht rein perfektischen Sinn hat, ein danach eintretender Zustand gegeben, der dadurch mit bezeichnet wird. Die eben zitierte Ausdrucksweise aus dem B. Hisp. unterscheidet sich also, aufser der dem *habere* eigentümlichen Nuance, die sich später verliert, nur insofern von einem einfachen *posuit*, als bei letzterem die Handlung selbst bezeichnet, der daraus entstehende Zustand (der aber sehr häufig, im Verlauf der erzählten Begebenheiten, das wichtige sein kann) als selbstverständlich mitbegriffen wird, in *positum habuit* aber dieser als Hauptsache erscheint, während die Handlung selbst sich eben aus dem *-to*-Partizip ergibt. Dafs unter solchen Umständen die beiden Ausdrucksweisen oft nebeneinander hergehen können, ist klar. So bei Cic., de r. p. 2_{16}: *et ipse urbem condidit . . . ex singulis singulos cooptavit augures et habuit plebem in clientelas principum discriptam*; ähnl. Val. Max. 9, ext. 4: *Antiochus quoque Syriae rex nihilo continentioris exempli. Cujus caecam et amentem luxuriam exercitus imitatus magna ex parte aureos clavos crepidis subjectos habuit argenteaque vasa culinae comparavit et tabernacula textilibus sigillis adornata statuit*, wo dann ein späterer Epitomator *subjectos habuit* durch *subjecit* ersetzt (Thielm. 406). So ist denn die Grenze der beiden Konstruktionen eine leicht verschwimmende und in einem negativen Satz wie *neque ea res falsum me habuit* 'und dies täuschte mich nicht' Sall. Jug. 10_1 ist die ursprüngliche Bedeutung kaum mehr wahrnehmbar. Ähnlich nun auch am Beginn eines Abschnitts: *Qua tempestate (David) Bersaben quandam stupro compertam habuit. Haec Uri cujusdam uxor qui tum in castris erat, fuisse traditur. Hunc D. . . . interficiendum curavit* Sulp. Sev. Chron. 1, 38_1. Somit zeigt sich *factum habui* in der Bedeutung eines gewöhnlichen aoristischen Perfekts und der Weg, auf dem es dazu gelangte, ist im Grund genau derselbe wie *conductus fui* zu dieser Bedeutung gelangt, s. *37*. Ferner zeigt sich diese Entwicklung sehr deutlich in den vom Perfekt abgeleiteten relativen Tempora, also *factum habuissem* = *fecissem* wie *factum habui* = *feci*. Hieher gehören also die von Thielm. 538 f. zitierten Beispiele: *cum primum . . . exploratum habuero, faciam te certiorem* Brut. = *exploravero; si jam arborem satam habueris . . . serito* Col. = *severis; rex cum jam sex civitatis lectos habuisset* Vitr. = *legisset;* ähnlich *si mores nostros emendatos habuerimus, possit nobis cum omnibus convenire* Cassian,

Inst. IX. Cap. Eine Kontamination von *legisset* und *lectos haberet* anzunehmen, halte ich für unnötig, da die natürliche Entwicklung der obengenannten Konstruktion zu solchen Formeln führen mufste.

62. Auf anderem Weg und wahrscheinlich bedeutend früher ist ja in andern Fällen *habui* mit dem *-to*-Partiz. zu einem Konkurrenten des Perfekts geworden. Bei den durativen Verben hatte, wie wir gesehen haben, *despicatum habeo* den Sinn eines Präsens, zu dem also *desp. habui* das natürliche Perfekt war. So dürfte *ille quod in se fuit accuratum habuit quod posset mali faceret in me* Plaut. Bacch. (Th. 391) (durativ oder iterativ) zu fassen sein; sicher gehört hieher: *nam me intus tuos pater narravit modo quo pacto me habueris praepositam amori tuo* Hec. 382, wo *praepono* = vorziehen. Dann *exosum habui* u. ä. Wenn' aber *notum habui* von den Grammatikern als Perfekt zu dem durativen *novi* aufgefafst wird, so ist hier erst sekundär dasselbe Verhältnis eingetreten.

So sehen wir denn, dafs sich die Verbindung des Partiz. mit *habeo* zu einem Perfectum praesens perfektiver Verba verschoben hat, während sich die Verbindung des Part. mit *habui* zu einem nicht präsentischen Perfekt umwandelt.

Rückblicke und Vorbemerkungen.

63. Wir haben gesehen, dafs im Lateinischen das *-to*-Adj. hauptsächlich dadurch zu einem Partizip geworden war, dafs es in inniges syntaktisches Verhältnis zur Passivflexion trat, ein Verhältnis, das allerdings formell keinen Ausdruck gewann. — Dennoch hat die *-to*-Form damit keineswegs ihre adjektivische Natur aufgegeben. In dem Fall IV (*11*) ist eine Beziehung zum Verbalsystem überhaupt kaum eingetreten; auch in III bewahren sich manche Fälle ihre Selbständigkeit (*juratus* etc.). Aber auch Formen, die in das Verbalsystem hineingezogen wurden, zeigen neben dieser Verwendung eine andere, in der sich ihre ungeschwächte adjektivische Kraft kundtut. Konstatierbar ist dies im Lateinischen besonders in Fällen, wie den in *10* erwähnten, wo der Gedanke an die zugrundeliegende Handlung gänzlich ausgeschlossen ist: *separatus, conjunctus, politus* etc., ferner in Fällen, wo sich die Handlung mit einem modalen Nebenbegriff verbindet, der der syntaktischen Funktion selbst nicht zukommt, also Adjektiva wie *lectus* 'auserlesen', d. h. was gewählt werden kann, *saviatus* 'was man küssen mufs', *spectatus* 'sehenswert' und besonders in den negierten Formen s. 21_1.

Sonst allerdings mag es bei der Unbestimmtheit der Grenze oft schwer fallen zu sagen, ob eine bestimmte *-to*-Form noch als Adjektiv oder nur als Partizip empfunden wurde. In manchen Fällen beweisen oder bestätigen die romanischen Sprachen dadurch die syntaktische Selbständigkeit der *-to*-Form, dafs sie das Verbum untergehen lassen, die *-to*-Form aber entweder als Adjektiv oder in verschobener Verwendung als Substantiv bewahren (*ausus, confessus,*

expertus, exsuctus, fixus und **fictus, quassus, quietus, sanctus — sponsus, gestu, -a, actu, pactu* etc.) oder dadurch, dafs sie dem Adjektiv, resp. Substantiv die traditionelle Form bewahren, während sie das Partizip durch eine morphologische Neubildung ersetzen (*debitu, -a*; *cognitu*; *directu*; *placitu*).

Dieser Fall der Isolierung ist aber als ein Grenzfall, als das Äufserst-Mögliche zu betrachten, bei dem starke lautliche Differenzierung mit starker Bedeutungsdifferenzierung Hand in Hand gehen. In den meisten Fällen bleibt trotz der ausgesprochenen adjektivischen Verwendung das Gefühl für den Zusammenhang mit dem Verbum und den Ableitungsvorgang so lebhaft, dafs bei dem Ersatz durch die Neubildung auch das Adjektiv mitgezogen wird, wofür *71* bezeichnende Beispiele bieten wird.

64. Die festen Beziehungen nun, in denen das Partizip im Lateinischen zur Passivflexion stand, sind durch das Aufgeben der Passivflexion aufgehoben und so der ganze passive Gedankenausdruck entscheidend umgewandelt worden. Die lateinische Form des Passivs war ja schon vom Anfang der Literärsprache an nur dort deutlicher Träger der medial-passiven Idee, wo es neben dem aktiven Formenschema stand. Aber bekanntlich hat lange nicht das ganze Zeitwortmaterial diese Zweiheit aufzuweisen: auf der einen Seite gab es die Deponentia, die passive Form bewahren, trotzdem ihre Bedeutung zum grofsen Teil ganz ausgesprochen aktiv geworden war: *molior* 'ich unternehme', *populor* 'ich verheere', umgekehrt gab es aktive Verba, die ausgesprochen passive Bedeutung erlangt hatten[1]: *venire* 'verkauft werden', *fit* 'es wird gemacht', *vapulat* 'er wird geprügelt'.

65. Die passiven Endungen waren also nicht sicheres, ausgesprochenes Zeichen für medial-passive Funktion. Eine gewisse Tendenz, sie dazu zu machen, verrät sich ja in dem Umstand, dafs die Deponentia zu jeder Zeit stärkere oder schwächere Hinneigung zur Annahme der aktiven Flexion kundgeben, und damit gleichzeitig zur Annahme passiver Bedeutung für die überlieferten Formen. Aber diese Tendenz wurde wieder durch allerhand Einzelanalogien gekreuzt, die in entgegengesetzter Richtung wirken, man findet *certari* für *certare* etwa nach *luctari*, *despoliari* etwa nach *praedari*, *vulnera quae vix coeuntur* etwa nach *clauduntur* Mulomed. 278_{24} und manches andre, was wohl kaum überall als verkehrte Sprechform aufzufassen ist (vgl. Dräger, I[2] S. 155). So dürfen wir

[1] Zunächst mag man daran zweifeln, ob nicht der Deutsche, verleitet durch die Übersetzung, einen passiven Sinn unterschiebt, den der Lateiner gar nicht herausgefühlt hat. Dies Bedenken wird weniger durch die passive Konstruktion *fit a te*, *ab hostibus venire* etc. widerlegt als einerseits dadurch, dafs die passive Bedeutung zu formellen Analogiebildungen führte: *fier*i, *venit*ur, *ven*iri etc., andrerseits durch die ausdrücklichen Zeugnisse der lateinischen Grammatiker, die des Widerstreits von Form und Bedeutung Erwähnung tun: *ea verba quae in declinatione activa tantum sunt et intellectu passiva . . . ut veneo, vapulo, ardeo* Charis. $254,_{15}$ [ähnl. $165,_{14}$; $562,_{8}$; Priscian I $377,_{14}$ (VIII, 12), Pomp. $213,_{31}$ etc.].

uns wohl den Ausgang des Altertums als ein Zeitalter vielfacher Doppelformen vorstellen, von deren Ausbreitung und Konkurrenzkampf uns die Literatur ein, wenn auch sehr verkleinertes und unvollständiges, Bild gibt. Der Ausgang des Kampfs ist dann der gewesen, dafs die alte Aktiv-Flexion für die Aktiv-Funktion als die eingewurzeltere, vollständigere, überall klare den Sieg davon getragen hat, die alte Passiv-Flexion aber als ein zweideutiges, unvollständiges, zusammenhangloses System ganz aufgegeben, d. h. von anderweitigen Konkurrenten aus dem Feld geschlagen wurde, die entweder den Vorzug gröfserer Einfachheit oder den gröfserer Stetigkeit hatten. — Vorbereitet waren aber diese Ersatzmittel 66. schon seit langem.

Es sind 1. das einfache [intransitive] Aktiv. terra movet 'die Erde bewegt sich'. Eigentlich wohl: der Begriff 'Erde' ist mit dem Begriff 'bewegen' verknüpft. Von der sonstigen Verwendung des *movere* weicht dies dadurch ab, dafs die Verknüpfung nicht eine kausale ist, das Subjekt also nicht das, was die Handlung veranlafst. Wir haben in dieser ungewöhnlichen Verbindung von Subjekt und Prädikat entweder einen Rest von ursprünglich gröfserer Freiheit in der Auffassung des syntaktischen Verhältnisses dieser Satzglieder oder aber einen durch Funktionsverschiebung eingetretenen analogischen Zustand zu erkennen. Jedenfalls läfst sich eine derartige gröfsere Freiheit auch sonst vielfach in der Sprache belegen, vgl. zum Beispiel mit dem Zeitwort *ardere* : *ardent altaria* 'das Opfer auf dem Altar brennt', *ardeo* 'meine Habe brennt', *ardeo amore* u. dgl. oder aber *fluo sudore* 'ich triefe von Schweifs' und vieles andere. — So finden wir passiv-mediale Bedeutung z. B. bei *abstinere*, *applicare*, *demutare*, *deflectere*, *erumpere*, *inclinare*, *penetrare*, *vertere* etc.[1], vgl. Dräger, Syntax I² 140. — Da das Passiv in manchen Fällen eine ihm eigene charakteristische Bedeutungsnuance angenommen hat, so wird es manchmal schwer zu entscheiden sein, ob die Annahme der aktiven Form mit diesem Vorgang — der freiern syntaktischen Auffassung — auf eine Stufe zu stellen ist oder ob wir Ersatz der Passiv-Flexion durch Aktivflexion beim Deponens — also etwas mehr morphologisches — anzunehmen haben. Es ist also z. B. unsicher ob der Ersatz von *pascitur* durch *pascit* zu dem von *sequitur* durch *sequit*, *consolatur* durch *consolat* oder aber zu dem von *movetur* durch *movet* (intr.), *rumpitur* durch **rumpit* (intr.) zu stellen ist.

Bei dieser Art des Ersatzes geht der passive oder mediale Charakter ganz verloren. Es tritt eine wesentlich verschiedene

---

[1] Man darf also keineswegs mit Schuchardt ZRPh. XXXII, S. 231 ff. annehmen, dafs zwischen transitiver und intransitiver Verwendung immer das Reflexiv in der Mitte steht, s. Rom. Gr. III, S. 383 f. Dagegen wäre zu erwägen, inwieweit Analogiebildung nach Nominalableitungen in Betracht kommt, bei denen die transitive und die intransitive Bedeutung von Anfang an nebeneinander zu stehen scheinen: *grandire*, *maturare*, *offirmare*, *tardare*, *insinuare* etc.

Auffassung des Vorgangs an die Stelle: statt der Handlung im engern Sinn, die an dem Subjekt vorgenommen wird oder die dieses an sich selbst vornimmt, tritt die Bezeichnung als Zustand, resp. als Zustandsänderung ein. Von jeher hatte ja das aktive Verbum in einer erklecklichen Anzahl von Fällen diese Funktion zu erfüllen: *latere, vigere, superbire, — inveterascere, rubescere* etc.

2. Die reflexive Ausdrucksweise: *terra se movet.* Entstehung: deutliche Funktionsverschiebung von Fällen wie *bestia se movet*, das wohl ursprünglich bedeutete 'das Tier bewegt sich, d. h. seinen Körper', genau so aktiv wie *bestia lapidem movet* 'es bewegt einen Stein'. Wird diese genaue Unterscheidung von Subjekt und Objekt von seiten des Hörenden nicht in ihrer Schärfe aufgefafst, so bleibt die an dem Objekt vollzogene Handlung als sinnfälliges, resultierendes übrig. Deutlich wird dieser Übergang durch die Übertragung auf Fälle, wo überhaupt kein nennbares Subjekt (medial) oder ein von dem Objekt verschiedenes Subjekt (passiv) in Betracht kommt. Die Entwicklung ist in eingehender, verständiger Weise von El. Richter, ZRPh. XXXIII, 135 ff. geschildert worden. Nur ist nach meiner Auffassung in *terra se movet* nicht das „leblose Objekt" so behandelt worden, „als ob es mit eigener Initiative begabt wäre und seine Tat, speziell seine Bewegungen, aus eignem Willen ausführte", sondern man hat im Gegenteil in Fällen, wo dies ursprünglich der Fall war (*bestia se movet*) die eigene Initiative und eigene Tat nicht mehr herausgefühlt, und nun war die analogische Übertragung auf leblose Gegenstände von selbst gegeben.

Der Unterschied gegen 1. ist der, dafs der Verbalbegriff zunächst doch noch als Handlung, nicht als Zustand aufgefafst wird. Die treibende Kraft wird, wie Richter l. c. ganz richtig hervorhebt, als eine dem Auge des Beschauers unsichtbare aufgefafst, zunächst wohl weil sie wie bei *bestia* und *terra* im Bereiche des Subjekts, mit dem Subjekt verbunden gedacht ist (medial). Diese Verbindung, in die das grammatische Subjekt mit dem logischen, d. h. jener treibenden Kraft, tritt, kann aber sehr lose werden: in Eul. 20 *poro no·s coist* besteht sie in der Eigenschaft, dafs *elle colpes non auret*, in *sì che veder si potèn tutti quanti* D. Inf. 4. 117, darin, dafs sie eben da sind, in *molt s'en coroce* darin, dafs er sich dem Zorngefühl hingibt, in *cis mariaiges se refuse* Bal. Jos. 8885 darin, dafs die Heirat derartige Qualitäten hat, dafs sie abgewiesen werden mufs, in *Onques mais rois plus a envis El siecle ne se couronna* ebenda 11 747 darin, dafs er schliefslich doch trotz Widerstrebens es sich gefallen lassen mufs, und in *L'evesque culvert Non o presson gaire Se·l sainz vas se pert* App. Chr. 70 $_{51}$ ist sie überhaupt kaum mehr vorhanden. Je loser diese Verbindung, umsomehr nähert sich die Konstruktion dem passiven Sinn. Inwieweit wirklich Ersatz des Passivums durch das Reflexiv eintritt, ist aus Diez III, 306 ff., RGr. III, § 382 ersichtlich.[1]

[1] Hier nur, weil solche bisher vermifst werden, ein paar instruktive altportugiesische Beispiele, u. zw. aus den Cantigas de Santa Maria: *non sofras*

3. Das *-to*-Partizip selbst, obwohl anfänglich mit keinem Genus verbi in ideeller Verbindung, ist durch die ihm innewohnende Bedeutung häufig — bei transitiven Verben — deutlicher passiv als die sogenannten passiven Formen selbst. So hat es bereits in weit vor den Anfängen der Literatursprache liegender Zeit das alte Passivperfekt verdrängt s. *26 ff.*, so tritt es in Verbindung mit *esse* während der Literaturperiode in Konkurrenz zu der gesamten synthetischen Passivkonjugation bei durativen Verben s. *41*. Auch in einigen der Präsensformen perfektiver Verba kann es mit dieser in Konkurrenz treten s. *42*.

Für die punktuelle Aktionsstufe, besonders der Gegenwart, reicht *esse* nicht aus. 'Die Speise wird (gegenwärtig) gekocht' kann damit nicht ausgedrückt werden. Aber hier kommt es immer auf eine ziemlich starke Betonung der Handlung an und eine solche passiv auszudrücken mag relativ selten erforderlich sein. Im klassischen Latein allerdings ist das Passivum die einzig mögliche Form dort, wo das logische Subjekt der Handlung unbekannt oder die Nicht-Nennung desselben aus irgend welchem Grund bequem war. Für diesen Fall bilden sich aber vielleicht schon in der spätlateinischen Umgangssprache die Formeln *homo coquit*, *unus coquit* (RGr. III, § 92 f.) aus.

Aufserdem aber konnten (wie im Deutschen) in diesem Fall statt des Verbs 'sein' jene Zeitwörter eintreten, die 'werden', 'entstehen' bedeuten. Tatsächlich findet sich schon im Lateinischen akzidentell *fieri* mit *-to*-Part., wofür Beispiele weiter unten (*95*) im Zusammenhang mit dem Romanischen gegeben werden und für *venire* war durch die lateinische Bedeutungsentwicklung diese Verwendungsmöglichkeit bereits gegeben: *vitium pejus quod ex inopia quam quod ex copia venit* Qu., '*Valesii Fusii*' *in* '*Valerios Furiosque*' *venerunt* Qu., *umbra loco deerat*, *umbra loco venit* Ov. Der entscheidende Schritt, die Verbindung mit prädikativem Adjektiv oder *-to*-Partizip, ist bereits im 4. Jhd. gewagt worden: *si jumentum de via coactum veniet* Mul. 158, *cibum quem conceptum venire oportet* Mul. 266.[1]

67. Durch jene immer in der Sprachentwicklung wirksame Auslese, die das Einfache und Deutliche dem Komplizierten[2] und Undeutlichen vorzieht, ist das passive Formsystem aus der lateinischen Sprache verdrängt worden. Die neuen Mittel boten durch ihre Mannigfaltigkeit den Vorteil feiner Nuancierung; sie hatten aber

---

que me perça CCI; *a missa que ss'y dizia* CCXI; *atal espant' en colleron, que pero gran poder era*, *logo todos se venceron* CLXXXI; *Santa Maria punna d'avīir os seus, por se d'eles mellor servir* CCLIX.

[1] Vgl. A. Ernout in Philol. et Lingu. (Mélanges-Havet) p. 149.

[2] Die Mittel der Passiv-Flexion waren komplizierter, weil sie eine ganze Reihe Personalendungen aufwies, die, namentlich in ihrer Weiterentwicklung, weder miteinander noch mit den viel häufigern Aktivendungen assoziiert werden konnten; die Ersatzmittel arbeiten durchwegs mit den aktiven Endungen.

auch den Nachteil, dafs sie kein geschlossenes Formsystem darboten. Es fehlte ihnen von Haus aus der Sinn der wirklich passiven Verbalform, sie hatten diesen Sinn erst durch den bei syntaktischen Übertragungen üblichen Vorgang angenommen. Hätten sie mit der Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung abgelegt, so wäre vielleicht ein neues Passivschema an Stelle des alten entstanden. Das war aber vorläufig nicht der Fall. Banden der Form und Banden der Bedeutung verknüpfen durch vielfach abgestufte Übergänge das aktive, aber passiv verwendete Verb mit dem aktiven und aktiv verwendeten, das reflexive, passiv verwendete mit dem aktiv-rückbezüglich verwendeten, die Partizipialkonstruktion mit dem Verbaladjektiv. Ein mehr oder minder beträchtlicher Rest der etymologischen Bedeutung bleibt immer noch haften und so konnte die ursprünglich berechtigte Auffassung jeden Moment für die angenommene eintreten.

Durch das Überhandnehmen dieser funktionell zweideutigen Mittel hört die Sprache aber überhaupt auf passiv zu denken, d. h. die passive Idee — wie es in der klassischen Sprache mehr oder minder ausgeprägt der Fall war — als eine der Handlung eigentümliche, sie in besonderer Weise charakterisierende Nuance zu betrachten, die man am Verbum zum Ausdruck bringt, wie man daran die zeitlichen und modalen Verschiedenheiten, die Person des Subjekts zum Ausdruck bringt. Das Passiv wurde je nach den Umständen als eine vom Subjekt ausgehende Handlung, oder als eine Eigenschaft des Subjekts ausgedrückt, d. h. formell in den Kategorien untergebracht, die sich die Sprache für den Ausdruck dieser beiden Gedankentypen geschaffen hat, auch wo das logische Verhältnis nicht gut diesen Gedankentypen entsprach.

68. Die Frage, wann der passivische Ausdruck der Volkssprache und der gewöhnlichen Umgangssprache verloren ging, zu beantworten, wäre für die weitere syntaktische Entwicklung wichtig genug; doch läfst sich, soviel ich sehe, mit Sicherheit nichts ermitteln. Es ist jedenfalls nicht mit einem Schlag geschehen und wir werden namentlich mit grofsen Verschiedenheiten in der sozialen Schichtung der Sprache zu rechnen haben. Wir sind hier in einer noch schwierigeren Lage als in andern Fällen. Eine Schreibung wie PVTEÓLIS, eine Form wie ILLUI, eine Gruppe wie *cum discipulos suos* zeigt uns doch wenigstens, dafs ein lautlicher, formeller oder syntaktischer Wandel zu einer gewissen Zeit in einer gewissen Gegend vollzogen war, denn diese Formen sind vom Standpunkt der schriftlateinischen Grammatik unrichtig. Bei den Ersatzformen von Medium und Passiv handelt es sich aber durchaus um gut lateinische Formeln und wenn irgendwo das auftaucht, was uns als die stereotype Ausdrucksform aus den romanischen Sprachen geläufig ist, so wissen wir deshalb noch lange nicht, ob der entsprechende synthetisch-passive Ausdruck schon unerhört geworden ist.

Wenn z. B. in der Peregr. ad loca sancta zu lesen ist *tantus rugitus est . . . ut porro ad civitatem gemitus auditus sit,*[1] so kann darin einfach die Weiterausdehnung des *42* erwähnten Gebrauchs gesehen werden, ohne dafs deshalb *audiatur* oder gar *auditur* völlig aufgegeben war. Bei einem *conabit* Mulom., *conaverit* Tard. 19 (670), *sequis* Form. Sen. add. 233,$_4$ und den andern analogen von Anglade l. c. 39 f., Bonnet, Le lat. de Gr. 407 ff., Slijper, De Form. Andec. lat. 97, aufgezählten Fällen zeigt sich zunächst blofs, dafs das längst zu beobachtende Schwanken der Deponentia zwischen aktiver und passiver Form sich auf eine Anzahl andrer Verba ausgedehnt hat. Auch in *prosternamus terrae* Greg. v. T. (Bonnet 628 f.), *quantumcumque in ipsa donatione continet* Form. Tur. 164$_{29}$ kann es sich um eine Ausdehnung der in *66*$_1$ erwähnten Erscheinung handeln, so dafs dies mit intransitivem *moveo, abstineo, prorumpo* usw. auf eine Stufe zu stellen wäre. — Etwas mehr beweisen wohl die umgekehrten Sprechweisen, wie *civitatem vocibus impletur* Greg., *infantolo sanguinolento qui adhuc vocabulum non habetur* Form. And. 21,$_{27}$, *cibum erogatur* Vita Gang. III, 652$_{23}$, *missorium . . . cultellos intromittebatur furtim* Ven. Fort. VRd. 43$_{22}$ und andere von Bonnet l. c. 411 ff., 633, Slijper 97 angeführte Formen, von denen allerdings nicht alle gleich beweiskräftig sind, wenn es gilt zu zeigen, dafs das Verständnis für die passiv-synthetische Bildungsweise erloschen sei. Ferner aber Fügungen, wie die von Bonnet l. c. 400 angeführte *super ripam Babilonia civitas collocatur* u. ähnl. *Latiniaco que ponitur in pago Meldequo* Tard. 25 (688—9),[2] die doch zu zeigen scheinen, dafs man bereits sehr eifrig lehrte, man dürfe nicht *amatus est* etc., sondern müsse *amatur* sagen. Wären nun diese Fälle wirklich beweisend, so käme man zirka auf das 6. Jh. als den Zeitpunkt, in welchem, wenigstens für Gallien, die Passivformen schon aus der Volkssprache geschwunden wären.

Das Verbaladjektiv im Romanischen.

69. Die Aufgabe der passiven Flexion hatte zunächst bei den Deponentien die Ausbildung neuer analogischer Perfektformen zur Folge und damit die Lostrennung der alten analytischen Perfektformen vom Verbalschema, also eine eigentümliche Rückkehr zu den ursprünglichen Verhältnissen. Zu *mentio* 'ich lüge' bildete man *mentii* 'ich log'; *mentitus sum* war nun nicht mehr ein Perfekt zu *mentio*, sondern ein Adjektiv + *sum*, wie vielleicht in grauer Urzeit. Der Bedeutungswandel von 'ich bin einer, der gelogen hat' zu 'ich bin einer, der gelogen hat und von dem man auch weiter erwarten kann, dafs er lügt, von dem das also ein Merkmal ist' = 'verlogen' war vielleicht schneller zurückgelegt als der ent-

[1] Vgl. Anglade, De latinitate libelli etc. S. 85; solche Fälle fehlen bei Gregor von Tours, Bonnet 627 f.

[2] Ähnl. 38 (697), 72 (775), 89 (790, Kufstein).

sprechende umgekehrte, umsomehr als man noch vom Lat. her eine Anzahl analoger Adjektivbildungen bewahrt hatte. So bekam durch die ehemaligen Deponentia die aktive Adjektivbedeutung neue Nahrung. Aber der ursprüngliche Sinn der Ableitung (*9*) ist doch nicht mehr lebendig und die neuen Fälle, die wir im Altromanischen finden, lassen sich alle — mit wenigen fast immer leicht zu erklärenden Ausnahmen — durch partielle Funktionsverschiebung erklären. Sie knüpfen ganz genau entweder an die lateinisch belegten Fälle[1] oder aber an die Deponentia an. Dabei ist, wenn auch das Verständnis für die funktionelle Bedeutung des Partizips verschwunden ist, das für das etymologische Verhältnis so rege geblieben, dafs, wo das Partizip als Verbalform durch eine analogische Form verdrängt wird, das Verbaladjektiv folgt, oder wo das Verb überhaupt einem Synonym Platz macht, das Partizip des neuen den Sinn des alten Verbaladjektivs übernimmt: *osé*, *joï*, *failli*, *desespéré* etc.

70. Auf den Zusammenhang dieser romanischen Verbaladjektive mit den lateinischen aktiven Verbaladjektiven und Partizipien der Deponentia ist schon verschiedentlich aufmerksam gemacht worden, so von Tobler, Jb. VIII, 334 und Diez, Gr. III, 264 f. Doch kommen hier für unsere Zwecke alle jene Fälle aufser Betracht, wo es sich um gelehrte Herübernahme handelt (frz. *dissimulé*, *circonspect*, *tacite*, *merite*, mfr. *conspiré*; ital. *solito*, *merito*, *circumspectu* [Reg. San. 410] etc.), ferner konnten alle jene, wo das Verb selbst sich nicht erhalten hatte, höchstens vergleichsweise zugezogen werden (frz. *os*, it. *oso*; afr. prov. *espert*; it. *patto*, *adolto* 'hoch' Bonv. 3 scr. 613).[2] Auch diejenigen, die nur in jüngerer Zeit belegt sind, also alle neuspanischen, rumänischen, etc., obwohl sie sich auch zum gröfsten Teil in die andern Gruppen einreihen lassen (Rom. Gramm. III, § 13), scheide ich aus, da es sich hier leicht um spätere Analogiebildung handeln konnte. Dagegen sind einzelne Partizipien aufgenommen worden von Verben, die im romanischen auch in einer derartigen transitiven Bedeutung vorkommen, dafs das Partizip als passives aufgefafst werden könnte, so *hérité*, *her(e)dado* neben einem *heriter*, *herdar* 'in ein Besitztum einsetzen', *avondado* neben *avondare* 'reichlich bedenken': *avondou de pescado un Rey* CSM CCCLXXXVI u. s. o. Andere wieder stehen neben Reflexiven wie *atrevudo* neben *atreverse* 'sich erdreisten', wo also das Partizip zu seiner Bedeutung nach Analogie der in *79* besprochenen Erscheinung gekommen sein könnte. Sie sind aufgenommen worden, weil alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dafs der Gang der Dinge der war, dafs eben die neue Bedeutung oder die neue Konstruktion des Verbs von dem Partizip ausgeht, das mit der Zeit als passives oder mediales aufgefafst wurde.[3]

---

[1] Bezüglich dieser vgl. Dräger, lat. Syntax I², 151 ff.

[2] Hieher vielleicht auch *ortado* in *maestro ortado* Berc. Alx. 1160, 1997, wenn = *hortatus* und die Bedeutungsentwicklung etwa war: 'aneifernd', 'eifrig', 'tüchtig'.

[3] Die altfranzösischen Beispiele sind zumeist dem bekannten Toblerschen Aufsatz VB, I², 146 ff. entnommen, die altprovenzalischen der Schrift von

juratus: 71.

Frz. *juré*, prov. *jurat*, it. *giurato*, sp. portg. *jurado*.

Danach afr. *fiancié*, *plevi*.

Ferner afr. *parjuré*, asp. aportg. *perjurado*; afr. *forjuré*, it. *prejurato* Buccio di Ran. in IVP, 220,$_{13}$.

diffisus:

Vgl. it. *sfidato*.

desperatus:

Afr. *desperé* (Lég. Theoph. BLLfr. 486$_{22}$) und *desesperé* (QL), prov. *desesperat*, aport. *desasperado*, it. *desperato*, *disperato*.

falsus (vgl. afr. *fals* etc.); vgl. auch *lapsus* 'wer sich vergangen hat'.

Afr. *failli*, prov. *falhit*, aportg. *falido*, asp. *fallido*.

Vgl. asp. aportg. *errado* 'wer einen Fehltritt begangen hat' (FG 113 a, Est. Tr. 29), it. *errato* 'wer sich geirrt hat' (Brun. Lat. Tesor. 28, IVP 63$_{288}$).

Ferner: afrz. *forfait*, *mesfait*, *entrepris*, *mespris* 'wer etwas begangen hat', prov. *forfait*, *mespres*, aital. *menesprisu* Mon. Chr. I, 4, 22. Endlich afrz. *deceu* 'trügerisch', dazu auch afr. *conchié*.

fictus 'verstellt, unaufrichtig':

Afr. *feint* 'verstellt, heuchlerisch', aber auch 'träge, pflichtvergessen'.

mentitus:

afr. *menti* 'verlogen', apr. *mentit*, vgl. ptg. asp. *desmentido*; sogar *fidem mentitus*: afr. *foimenti*, prv. *fementit*, asp. *fementido*, vgl. Foerster, zu Erec 6114.

destrictus:

Afr. *destroit* s. Tobler l. c. 150.

pransus, *cenatus*, *potus* und vermutlich schon im Lat. *bibitus* in aktiver Bedeutung:

Asp. *cenado*, *jantado*, *almorzado*, *bebdo* oder *beudo*; aportg. *bevedo*, vgl. auch rum. *băut*; vielleicht auch afrz. *disné*, prov. *disnat* und altfrz. *desjuné* RF. XXIII, 543$_{413}$.

Der Gegensatz: *yazen tras ayunados* Berceo SDom. 468 (Ed. Fitz-Gerald), afr. *esjuné* Gorm. 603.

cretus:

Frz. *creu*, aportg. *creçudo* (*o ventre mui creçudo* CSM CCCVI), it. *cresciuto cressuto*.

Dittes, 'Über den Gebrauch der Partizipia und des Gerundiums im Altprovenzalischen', Progr. der d. Staatsrealschule in Budweis, S. 27 ff.

coalitus 'was Wurzel gefaſst hat', desgl. *radicatus*, danach vielleicht **prensus* von *prendere* 'Wurzel fassen'.

It. *(ar)radicato* Bagn. Pozz. 125, 492.

Entsprechend altfrz. *repris.*[1]

**consideratus* (vgl. *inconsideratus*), *circumspectus*, *cautus*; vgl. auch den Eigennamen *Pensata.*

Prov. *consirat* 'bedacht'.

Afr. *pensé*, asp. *pensado* (Berç. Sign. 17), aportg. *penssado* (CSM XCV); ferner altfr. *trespensé*, *porpensé.*

Afr. *porvèu.*[2]

scitus:

Vgl. prov. *saubut* (das Beispiel mit *saputz* aus Albertet, Rayn. Lex. V, 122 b und *saubudamen* ebenda); it. *sapudo*; sp. *sabudo.* Frz. das Gegenteil: *dessëu.* Ferner *apris* (?) und *conëu* mit *desconëu*, *mesconëu*; asp. *apreso*; ferner das gewiſs recht alte rum. *înțelept.*

?*intentus* (zu reflexivem oder medialem *intendere?*), *expertus* (vgl. afr. prov. *espert*):

Afr. *entendu* 'etwas verstehend', prov. *entendut*, kat. *entes*, aportg. *entendudo*, asp. *entendido*, it. *intento* 'bedacht' (CNA 85), *inteso* (CNA 84 'etwas verstehend').

Vgl. afr. *(a)parcëu*, prov. *aperceubut*, aportg. *(a)percebudo*, asp. *perçebido.*

Vgl. auch it. *sentito* 'klug'.

tacitus:

Afrz. *taisi.*

Vgl. auch frz. *celé*, prov. *celat.*

Aportg. *calado.*

ausus (vgl. afr. *os*, ait. *os(s)o*):

Vgl. afr. *osé*, prov. *ausat*, aportg. *ousado*, asp. *osado.*

praesumptus 'vermessen':

Vgl. asp. aportg. *atrevudo* (heute *-ido*) 'vermessen', aber auch 'getrost'.

Vgl. ferner afr. *outrecuidié*, prov. *trascuiat*, *outracuidat*; afrz. *despit.*

obstinatus 'hartnäckig', vielleicht auch *offirmatus.*

Vgl. aportg. *perfiado* 'hartnäckig' (heute *por-*).

suspectus (vgl. portg. *sospeito* 'miſstrauisch, ängstlich'), *suspicatus*, *suspectatus* (Amm. 28, 1, 8):

Portg. *sospeitado.*

---

[1] Doch könnte vielleicht eine passive Vorstellung vorliegen (von der Erde erfaſst), wie wir sie etwa bei Cicero *tellus prehendit stirpes* finden. Dann ist dies Partizip zu streichen.

[2] Sard. *cum anjmo delliberado* C. d'A. 2 t. etc., beruht wohl auf Miſsverständnis lateinischer Rechtsformeln.

memoratus 'der einer Sache eingedenk gewesen ist':

Frz. *membré*, prov. *membrat*, asp. *membrado* (vgl. PC 315), portg. *nembrado.*

oblitus:

Vgl. afrz. *oblié* 'der die Besinnung verloren hat'.

attentus: 'aufmerksam, bedacht'.

It. *attento*, *atteso*; kat. *ates* (vgl. 7 W 3016).

Vgl.: *Pora vengar nos d'el set byen mientes metidos* FG. 505, ähnlich *mientes metudo* Berc. Alx. 614.

arbitratus, *ratus*, *opinatus*:

Asp. *alvidrado* Berceo Alx. 1889.

Vgl. afr. *creu*, asp. *creydo* (*d'esto so bien creydo* FG. 343 d), aportg. *creudo* (CSM p. 581 a).

Daran schliefsen sich: afr. *recreu*, prov. *recrezut*, asp. *recreudo*, portg. *recreudo*, nordit. *recreto*, *recreuo* etc.

Afr. *descrëu*, *mescrëu*, asp. *descreydo*, aport. *descriudo*, *descrëudo.*

Afr. *contredit.*[1]

gavisus:

Altnordit. *gaviso*, aprov. *gavis* SF 393, *jauzitz*, afr. *joi.* Daneben afr. *esjoi.*

parta:

Asp. *parida* (Berceo Mil. 536, 823).

Vgl. afr. *feonée.* Hieher vielleicht auch sardisch *bacha biclata* 'Kuh, die gekalbt hat' CP 424, s. Zur Kenntn. des Altlog., S. 31.

placitus:

It. *piaciuto* [vgl. auch rum. *plăcut*].

assensus 'der beigepflichtet hat', *consensus* (vgl. Greg. v. T., h. Fr. 142 $_{15}$):

Prov. *consens.*

auxiliatus, *adminiculatus*:

Vgl. asp. *uviado* 'hilfreich' Berceo SMill. 255, Mil. 826.

adeptus, *nanctus*:

Vgl. aportg. *cobrado* 'der [die Gesundheit] erlangt hat': *foi sãa et cobrada de quantos nenbros avía* CSM CCLXVIII, vgl. Lang zu RD 2322.

---

[1] Damit berührt sich weiter afr. *renoié*, sp. *renegado*, it. *renegato*, die wohl schon auf ein kirchenlateinisches *renegatus* zurückgehen. Desgleichen hat es im Mittellatein *discretus* gegeben (vgl. übrigens *indiscretio*), dessen Anknüpfungspunkt nicht ganz klar ist und das sich nur in gelehrter Form in den rom. Sprachen zu finden scheint (frz. *discret*, ait. *descretu*, *discretu* Reg. San.). Volkstümlich aber ist das in der Bildungsweise damit sich völlig deckende prov. *eissernit*, das der Bedeutung nach an *scitus*, *apercëu* etc. anknüpft, ferner *chauzit.*

expertus 'aufgeweckt' (zu *expergiscor*):

Afr. *espert*, *esperiz*, prov. *espert* (Levy, SW III, 260 und 262), portg. *esperto*, sp. *(d)espierto*.

**hospitatus* 'der eingekehrt ist' zum Depon. *hospitari*:

Asp. *ospedado* 'Gast' PC 2262.

**hereditatus* 'der geerbt hat' (vgl. bei Augustin *hereditari* als Deponens).

Afrz. *herité*; kat. *eretat*, asp. *eredado* (*sea en parayso tan buen rrey heredado* FG 1256; vgl. auch PC 2605, VII part. II, 26, L. III).

suetus, *consuetus*:

Vgl. it. *usato*, frz. *accostumé*, *usé* etc.

requietus:

Vgl. portg. asp. *folgado* 'ausgeruht', afr. *reposé* etc.

licitu:

aprov. *legut*, it. *lecito*.

praeteritus:

Vgl. frz. *passé*, asp. *passado*, it. *passato* etc.

In ähnlichem Sinn wird auch angewendet asp., aptg. *andado* (*and. aquel año* etc. Chron. gen.), it. *andato* (Bonv. 3 scr. 1105). Hierher ferner vielleicht elapsus: sard. *elapsu et passadu su termen contentu in su strumentu* StC 54, wenn nicht Latinismus.

Hierher gehören ferner *mort(u)us* (vgl. 29) und *natus*, die sich überall gehalten haben, neben *natus* kommen z. T. analogische Neubildungen in Betracht wie sp. *naçido*.

Übrig bleiben etwa: *araisnié*, *refusé* (vgl. *aspernatus*), *radoté* (etwa nach *dessëu*; erinnert auch an *degeneratus*. Danach wieder *baé*); *obei* (vgl. *obsecutus*?), *desiré*, *despit* (vgl. *despicatus*), *sauvé* (in den Tobler l. c. 153 erwähnten Beispielen; erinnert an *auxiliatus*, *uviado*), prov. *firit*.[1] — asp. *percudido* 'durchbohrend' Berc. Alex. 1999, 2009. — prov. *avondat*, asp. ptg. *avondado*, nach *cretus*? Das Aufkommen einiger neuer Typen kann uns ja nicht wundern, da so mancherlei neue Deponentia aus Aktiven in der spätlateinischen Periode zum Vorschein kommen, vgl. *65*.

72. Nicht eigentliche aktive Bedeutung, sondern Bedeutungsverschiebung der fertigen Adjektiva liegt wohl vor in *esfreé* 'schrecklich': ein *estor* ist *esfreé*, bei dem die Kämpfer *esfreé* sind oder bei dem ein Zuschauer *esfreé* wäre.

---

[1] Eine sehr fragliche Existenz. Die einzige Stelle in Alb. (Meyer): *El pobles de la vila firitz et firendiers* 7618. Der Herausgeber schlägt *firens* vor. Es könnte aber etwa 'hitzig', 'ungestüm' heifsen und von der Schlacht, dem Kampf übertragen sein, wo sich *ferit* durch den innern Akkusativ *ferir una batalha* erklären würde. Wenigstens findet sich *a batalha ferida* schon im altportg. (*a batalla tã ferida* Est. Tr. 14; *o torneo moi ferido* ebenda 15).

Ähnlich wäre man von einem *sué*, *tressué* (*trassudat* Pass. 141; vgl. it. *sudato*, neusp. *sudado* etc.) versucht auf ein lateinisches *sudatus* 'der geschwitzt hat' = 'verschwitzt' zu schliefsen, dafs ja nicht gar zu fern von Fällen wie *cenatus*, *potus* wäre. Aber schliefslich ist der Übergang von richtig passivem *vestis sudata* 'verschwitztes Kleid', das man tatsächlich findet, zu **corpus sudatum* (vgl. Rol. 2100) und von da zu **homo sudatus* ein leicht erklärlicher.[1]

Fälle wie *forsené* (it. *forssenato* etc.), *dessené* (prov. *dessenat*), *emparlé*, *enragié*, span. *esforçado* können direkt von *sen*, *parole*, *rage*, *fuerça* parasynthetisch abgeleitet sein; dafs die aktiven Verba auch vorkommen, hindert nicht, vgl. auch *sorsali*, *sorfait*, *sorcuidie* (woraus entlehnt it. *sorquidatu* Libro dei Vizii e delle Virtù p. d. Gregorio S. 21), u. a., die vor den betreffenden Verben vorzukommen scheinen. Sie können aber auch von dem romanischen Perfekt *enragiez est* usw. ausgehen, worüber im folgenden Kapitel, etwa wie frz. *flori*, it. *avveduto*, asp. *salido* 'landesflüchtig' PC 955, 981, *fuydo* 'flüchtig' FG 3c, *exido* PC 1125; it. *pentuto*, apg. *repentudo* 'reuig' (*foi tan repentudo* CSM CXVII, ähnlich auch sp. it.) u. dgl. — *nois negiée* (Clig. 846) knüpft wohl an *nois cheue* an, das selbst ebenso zu erklären ist.[2]

So viel über die aktive Verwendung des *-to*-Adjektivs im Romanischen. Was die passive betrifft, so geht die Entwicklung ganz parallel mit der Entwicklung, wie wir sie in Verbindung mit *esse* treffen, und wird deshalb besser im folgenden Kapitel besprochen.

-to-Partizip + *esse* im Romanischen.

73. Wir haben gesehen, dafs die Formel *-to*-Part. + *sum* ins lateinische Verbalsystem eingefügt wurde. Die Bedeutung der *-to*-Form, die zu dieser Einpassung Veranlassung gab, war jene, die den passivmedialen Sinn mit dem präteritalen vereinigt. Die reichliche analogische Entfaltung, die dann diese Formel fand, war es ja, die sie — schon sehr frühzeitig — nahezu als einzige analytische in das

[1] So ist auf der iberischen Halbinsel *minuatus* = *minguado menguado* ursprünglich vom Vermögen gesagt worden 'vermindert', 'dürftig', dann auf Menschen übertragen worden 'arm'. — Ähnlich wird sich in neuerer Zeit aus besonderen Verhältnissen heraus *couru*, *tremblé* in *une écriture courue*, *une signature tremblée* erklären. Wie etwa nebeneinander *il gribouille* und *la lettre gribouillée* steht, so konnte zu *il tremble*: *une signature tremblée* geschaffen werden. Fälle wie *affectionné*, *distingué* werden sich wohl durch Bedeutungsübertragung (ähnlich wie oben *effrayé*) erklären, Clédat in Revue XVII 58 ff. dürfte kaum das richtige treffen. Nfr. *convenu* dürfte kaum mit lat. *conventus* in Verbindung zu bringen sein, sondern es ist wohl von einem *il est convenu* mit folgendem *que*-Satz auszugehen, das sich wieder als natürliche Folge zu *on convient que* einstellt.

[2] Katal. *color-mudat*: *com sots color-mudades* 7W 672, ähnlich 1053, erinnert auffallend an *mutata suos flumina cursus* Verg. ecl. 8, 4. Doch ist das Partizip hier nicht aktiv, sondern medial zu verstehen und der Akkusativ als ein solcher der Beziehung.

lateinische Formensystem einführte. — Die Formel bleibt nun auch ein — wenn auch vielleicht loserer, so dafür viel bedeutungsvollerer — Bestandteil des romanischen Verbalsystems. Durch Tendenzen jedoch, die bereits im Lateinischen mehr oder minder deutlich zutage liegen und die nun durch die Aufgabe der synthetischen Passivformen sich frei entfalten konnten, wurde eine eigenartige und in den Resultaten recht überraschende Veränderung in der Bedeutung der Konstruktion herbeigeführt. Die ebengenannte lateinische Gebrauchsweise erscheint wesentlich eingeschränkt und rückgebildet und die Sphäre, wo die Partizipia gleichzeitig passiven und präteritalen Sinn haben, wird allmählich auf Fälle eingeschränkt, die der ursprünglichen adjektivischen Bedeutung nahestehen, auf Fälle also, die eigentlich wieder aus dem Formensystem des Verbs auszuscheiden sind. Die verbal verwendeten romanischen Formeln sind entweder passiv, dann aber liegt die präteritale Kraft nicht mehr im Partizip, oder präterital, dann hat das Partizip aber nicht mehr passive Bedeutung, sondern aktive, höchstens mediale. Dabei knüpfen aber, glaube ich wenigstens, die romanischen stark geänderten Gebrauchsweisen an lateinische Entwicklungsphasen an und sind nicht direkt aus der Bedeutung des *-to*-Partizips zu erklären. Die Abweichung, die sich in diesem Punkt von Ihrer Auffassung ergibt (III, § 278, 303), ist, wie die Folge zeigen wird (vgl. *84*), nicht so grofs, wie es zunächst scheint.

74. Wir finden nämlich drei Gebrauchsweisen unserer Kombination: 1. als Perfekt von intransitiven Verben, 2. als Perfekt von reflexiven Verben, 3. als Passiv; und alle drei lassen sich an das lateinische anknüpfen, wie im folgenden gezeigt werden soll.[1]

1. als Perfekt intransitiver Verba hat die Konstruktion eine dreifache Wurzel im Latein:

a. a) die Deponentia, die mit der Zeit aktive Flexion annehmen, behielten ihre zusammengesetzten Formen bei, z. B.: *mortus*, *natus*, *demoratus*, *consecutus*, *lacrimatus*, *partitus*, *reversus*, *passus est: morz*, *nez*, *demorez*, *consoüz* (vgl. Rol. 2372), *lermez*, *partiz*, *revers* oder *revertiz est*, *patuto è* (vgl. *fosti patuta* Mon. Chr. S. 90, 28). Dabei ist zu beachten, dafs die Verba, die an die Stelle solcher Deponentia treten, häufig auch ihre Konstruktionen erben; so macht *reversus est* = *revers est* einem *repairiez*, *retornez est* allmählich Platz, für *confessus est* ist neben nicht mehr verbal auffafsbarem *est confes* ein *est confessez*, für *usus est*: *usez est* eingetreten: *la langue dunt sunt des enfance use* Rpr. 128. — Vgl. Chabaneau, hist. et théorie de la conjug. 2. Aufl. S. 26; Rom. Gr. III § 293.

b. b) Bei den Zeitwörtern, die nach *66, 1* eine Art Passivums einfach durch den intransitiven Gebrauch des Aktivs ausdrückten,

[1] Wo irgend eine Formel mit Beispielen aus mehreren romanischen Sprachen zu belegen wäre, ist im folgenden das Französische als Vertreter genannt worden; wo Verschiedenheiten der Entwicklung nach Sprachgebieten bestehen, wird der Leser schon aufmerksam gemacht werden.

konnte die Konstruktion als das regelrechte Perfekt zum aktiven Verb treten. Schon im Lateinischen konnte beispielweise *terra mota est* als Perfekt zu *terra movet* fungieren, *mutatus est* zu *mutat*, *navis applicata est* zu *navis applicat*, *trajectus est* zu *traicit.*[1] Ebenso bei einer Reihe Verba, besonders Adjektivableitungen, wo der transitive und intransitive Gebrauch nebeneinander stehen, ohne dafs klar ist, welcher der frühere ist: *pejoratus est* 'er ist verschlechtert worden' = 'er hat sich verschlechtert' zu *pejorat* 'er wird schlechter', *granditus est* 'er ist grofs gemacht worden' = 'er ist grofs geworden' zu *grandit* 'er wird grofs'. Dann also in den Fällen, wo erst die ganz späte Latinität oder die romanischen Sprachen die intransitive Bedeutung aufweisen, wie *levez est* = *levatus est* zu *lieve*,[2] *couchiez est* zu *couche*, *rouz*, *rompuz est* zu *ront*,[3] prov. *es ereubutz* zu *erebre*. Ferner romanische Neubildungen, die uns sofort im transitiven und intransitiven Gebrauch erscheinen: *eschaper*, *monter*, *avaler*, *avancier*, *baissier*, *trebuchier* etc. Schliefslich wohl auch ursprünglich intransitive Verba, die im Romanischen transitiv geworden sind und nun die Formel *-tus sum* zunächst als passiv-präteritale verwendet haben werden; so könnte *crepare* 'platzen' transitiv geworden sein: 'platzen machen', weil das erwähnte verwandte *rumpere* die beiden Bedeutungen vereinigte: 'reifsen' intr. und 'reifsen machen' und *crevez est* ursprünglich zum transitiven Verb gehören.[4] *ars est* dagegen geht wohl schon auf lat. *arsus* zurück, das sich in passiver Bedeutung einmal findet (vielleicht nach *deflagratus*); dafs das Verb auch transitiv gebraucht wird, kann sekundär sein.

α. β. γ. δ. ε.

Hierher gehört der gröfste Teil der Verba, die im Altromanischen gleichzeitig transitiv und intransitiv vorkommen, ohne dafs es in allen Fällen mit Sicherheit möglich ist, das Verb in eine bestimmte der genannten Untergruppen einzureihen. Ich möchte deshalb, ohne dies auch nur zu versuchen, noch ein paar Typen zu den bereits erwähnten fügen: *sevrer* — *reposer* — *changier* — *estordre* — *sordre* — *comencier*,[5] *finer finir* — *allumer* aus lat. *illuminare*, *escaufer*, *esclarcir*, *esteindre* — *enveillir*, *refroidir*, *blanchir* — *noïer (necare)* — *ponere* etwa in *era puesto el sol* PC 416 — *volvere (bueltos son)* PC 599 etc. Ich verweise für das frz. auf die reiche Beispielsammlung von Fr. Hofmann, *avoir* und *estre* in den umschreibenden Zeiten des französischen Zeitworts, Berl. 1890.

---

[1] Vielleicht weiterlebend in span. *es troçido.*

[2] Ven. Fort. 282, $9_{,30}$: *nemo parens nec levat ulla manus* [s. Elss, Untersuchungen über V. F. 37]; *levet et conculcet* Form. Merk. 253_{11}.

[3] Intrans. *rumpere,* vorbereitet durch die schon klassischen intrans. Komposita *e-*, *per-*, *pro-*, in der Mulomedicina, vgl. Pirson, l. c. S. 393 ff., wo auch vieles andere analoges.

[4] Allerdings ist auch Annahme der deponentialen Konjugation im Spätlateinischen möglich, vgl. *65*. Über einen andern Weg aber, auf dem intransitive Verba zu faktitiv-transitiven werden können vgl. *112*.

[5] Bei *comenciez est* konnte das bereits lateinische *coeptus est* als Vorbild dienen.

c. c) Einige *-to*-Adjektive mit aktivem Sinn, die sich ins Romanische fortgepflanzt haben, vgl. *71*, finden dort Aufnahme in die Verbalflexion [wie in der lateinischen Zeit *fisus*, *solitus*, *gavisus*, *ausus* dort Aufnahme gefunden haben]. *cretus* : *creuz sui; placitus* : it. *piaciuto sono*. *falsus alicui* 'wer sich eine Täuschung gegen jemand zu schulden hat kommen lassen': *failliz sui a un home*, worauf sich dann die romanische Konstruktion von *fallĕre* neu aufgebaut hat.[1]

Auch hier treffen wir den Ersatz der lateinischen Konstruktion durch Synonyme an. An die Stelle von *praeterire* ist *passare* getreten, dem aktiven *praeteritus* entsprechend haben wir *passez est*. *agëue est* knüpft wohl an das *71* erwähnte *parta* an; *reposez*, *sejornez est* an *requietus* u. dgl.

Wo das Verb perfektiv ist, versteht sich die präteritale Bedeutung von selbst, so ja schon im lat. *juratus sum* = *juravi* bei Turpil., Diom. 402_3 ff. In den andern Fällen, wie *placitus sum* erklärt sie sich durch die analogische Funktionsverschiebung (*5*) nach den andern Fällen.

75. Von diesen drei Quellen dürfte die zweite die ergiebigste gewesen sein. Aufser ihnen kommen aber noch besondere Umstände für manche Verba in Betracht. Hie und da sind in ein romanisches Zeitwort zwei stammverwandte lateinische zusammengefallen. *pendēre* und *assidēre*[2] haben transitiv-perfektive Bedeutung angenommen, indem das erstere auch die Form des transitiven *pendĕre* bekam, das andre sich mit dem intransitiven perfektiven Verb *assīdĕre* vermischte (prov. *assire* neben *assezer*). Das Perfekt *est pendu*, das zunächst zum transitiven Verbum gehört haben wird, wurde nun zum intransitiven bezogen; *est assis* dagegen, sowie it. *è seduto* (vgl. auch kat. *foren seguts* 'sich niedergesetzt hatten' 7 W 1910) erklären sich nach dem Gegenteil *status*, *arresté*. *status* ist zunächst aktives Partizip von *stare* (Bedeutung *11* IV; *stella stata* 'Fixstern') und fungiert auch als passiv präteritales Partizip zu *sistere*. *sistere* ist verschwunden; in der präteritalen Bedeutung, die *status* in it. *sono stato* 'ich bin gestanden' hat, könnte man noch eine Spur von dem Verhältnis erblicken, wahrscheinlicher aber haben wir sie zu erklären,

---

[1] Oder wurde bereits vulgärlateinisch *fallitur (alicui)* zu *falsus est* gebildet? Die Stelle Sulp. Sev. Dial. I, 14: *nec facile unquam bestia falleretur quin illo ad legitimam horam refectionis occurreret* scheint darauf hinzuweisen, da hier *f.* ja wohl schon die aus 'ich lasse im Stiche' abgeleitete Bedeutung 'ich bleibe aus' hat. Dann wäre der in 66_1 besprochene Vorgang anzunehmen. — Ähnlich dürfte die Bedeutung von it. *giugnere* 'ankommen' von *junctum esse (ad aliquem* oder *ad aliquid)* ausgehen; hier handelt es sich aber um ursprünglich passive Geltung. Ebenso vermutlich *esprendre*, *emprendre* 'entbrennen' und wohl auch das einfache *prendre* in Fällen wie *pitiez l'en prent* [**pietas illi inde prensa est* = *pitiez l'en est prise* 'sein Mitleid ist von der Sache erfafst worden']; dann analogisch *la dolors m'est prise* usw. Die Möglichkeit, die oben 66_1 angedeutet wurde, besteht aber auch hier.

[2] Hofmann, l. c. S. 19, behauptet, dafs *asseöir* ursprünglich transitiv ist; natürlich eine vollständige Umkehrung des Sachverhalts. Allerdings hat sich ein sekundärer transitiver Gebrauch des Lat. ins Romanische gerettet, die Bedeutung 'belagern', was hier weiter nicht in Betracht kommt.

wie oben (*74c*) die von *sono piaciuto.* Bei dem Kompositum *restare*, das nun tatsächlich die Bedeutung 'stehen bleiben' von *resistere* übernommen zu haben scheint, ist **sum restatus* (it. *sono restato*) neu nach *sono stato* gebildet. Frz. *arestëu* zu *arester*, das mehr die Bedeutung von *resistere* als die von *restare* fortsetzt und mit der eines transitiven *(re)* + *statuere* vereinigt, entspricht in der Form und Bedeutung einem lateinischen *re* + *statutu. iratus est*, worüber *20* zu vergleichen ist, setzt sich in *ir(i)ez est* und *irascuz est* fort.

76. Die angeführten Momente dürften vollständig hinreichen, um die Ausdehnung der Konstruktion im Frühromanischen mit Hilfe der Analogie und partiellen Funktionsverschiebung zu verstehen. Ja in manchen Fällen bietet sich sogar mehr als eine Erklärungsmöglichkeit; da unsere Hilfsmittel nicht ausreichen, zwischen ihnen die Entscheidung zu treffen, werden wir sie vorläufig nebeneinander stehen lassen, umsomehr als in solchen Fällen sehr häufig auch wirklich mehrere Momente vereint miteinander gewirkt haben können.

Beispiele für derartige analogische Ausbreitung und derartige Zweifel: **remansus est* nach *demoratus est*, *li è soperchiato* (CNA 30) nach *è rimaso* oder *è ristato.*

targiez est kann an transitives *targier* (vgl. trans. *tardare*) anknüpfen oder nach *cunctatus est* gebildet sein.

**approximatus est* entweder nach *adripatus est*, *applicatus est* (b α) oder von einem transitiven *approximare* (b β oder b ε).

peritz est, sp. ptg. *transido es* nach *mortuus est* (a) oder nach *interitus est* (c).

apareuz est, *dispareuz est* nach *arrivez est*, *esloigniez est.* Nach ersterem dann *apleuz est.*

sailliz est nach *levez*, *montez est.*

descenduz est entweder nach dem Gegenteil *levez*, *montez est* oder nach *devalez est* (b δ) oder nach *dejectus est* (b α) 'er ist herabgestürzt', span. *deçido es.*[1]

esveilliez est mag gebildet sein nachdem das Verb transitiv geworden ist (b ε)[2] oder es hat *expertus est* (a) (= prov. *est resperitz*) abgelöst.

endormiz est, sp. *adormido es* und in gleicher Bedeutung *dormido es* (*Despertaron al conde que era ya dormido* FG 468) wieder entweder b ε oder nach *esveilliez est*, dem Gegensatz.

durez est (Hofm. l. c. 17; wie es scheint selten), teils an die Bewegungsverba anknüpfend, teils an *remes*, *demorez est.*

cheuz est ist durch *occasus* (c) bereits im Lat. vorbereitet. Es konnte um so leichter gebildet werden als *cadere* auch an die Stelle von *labi* trat.

77. Eine besondere Beachtung verdienen noch die Verba der Vorwärtsbewegung. **itus est* (sp. *ido es* it. *(g)ito è*) ist durch *obitus prae-*

---

[1] Wenn, wie ich vermute, sp. *decir*, ptg. *decer* = *deicere.* Die bisher gegebenen Etymologien des Wortes sind unannehmbar.

[2] Vielleicht, nachdem transitives *excitare* nach bα auch die intransitive Konstruktion angenommen hatte, in Anlehnung an diesen Doppelgebrauch.

teritus interitus initus bereits in lateinischer Zeit vorbereitet. Danach dürften zunächst andere Komposita von *ire* ergriffen worden sein. So finden wir *exitus sum* in der speziellen Bedeutung einer juristischen Formel in der fränkischen Zeit.[1] Aus gleicher Zeit stammt vielleicht auch *reditus* (*mio male in gioja m' è ridito* Mon. Chr. I, S. $95_{,54}$), *transitus* (südit. *trasuto* = 'intrato'). Von *exitus est* (*eissiz est*) und den andern allein braucht man aber *itus est*, dann *allez est*, *andato è*, *venuz est* nicht zu erklären, es kommen noch die alten Deponentia *profectus*, *egressus*, *progressus*, *advectus etc.* in Betracht, an deren Stelle jene Verba im Romanischen treten. Dazu kommen noch spezielle Anknüpfungspunkte: für *allez est* 'er ist aufgebrochen, weggegangen': *motus* zu *moveri* 'aufbrechen, fortgehen', für *venuz est*: *applicatus* und *adripatus*, für *revenuz est*: *reversus* usw.[2] Von diesen Verben mehr allgemeiner Bedeutung übernehmen dann die Konstruktion diejenigen, die auch die Art der Vorwärtsbewegung mit andeuten, wie *viare* (sp. *es viado*, vgl. Berc. S. Dom. 506), *currere*,[3] *volare*, *fugire*, *navigare*,[4] *intrare* (Gegensatz zu *exire*), für die aber wieder mannigfaltige andere Analogien in Betracht kommen, z. B. *vectus* für *navigare*, *eschaper* (b δ) für *fuir*, für *intrare* schon lat. *penetratus est* (vgl. auch *venenum penetratum* Ven. Fort. II, 36_{28}). Für span. *es salido* ist teils *exitus*, teils *finitus* (b; *el dia es salido*), für span. *es entrado* (*la noch entrada es* PC 1699) die Verba des Ankommens mafsgebend; vermutlich desgleichen für Ausdrücke wie it. *Lo maitino è sonato* Bol. Not. Mon. Chr. 101, V_3, das ursprünglich passiv gemeint sein dürfte.

78. Was schliefslich die unpersönlichen Verba betrifft, so ist zu unterscheiden. Solche wie *ajourné*, *asseri*, *avespré*, *anuitié est*, die daneben auch persönlich gebraucht werden (z. B. *li jours est ajournez* Rol. 2147) knüpfen einerseits an *comenciez*, *levez est* an, andrerseits erinnere man sich an lat. *lux orta est* u. dgl. Danach gelegentlich auch Witterungsausdrücke wie *il estoit molt durement gielé et negié* Henri de Val. 575; prov. *es plogut* (vgl. Appel Chr. 107_{12}), und entsprechend erst später, wie es scheint, im Italienischen. Noch unmittelbarer an die Bewegungsverba schliefsen sich Formeln für Verba, die ein Geschehen angeben, ob sie nun persönlich oder unpersönlich gebraucht sind: *meschëu*, *avenu*, *arrivé est* etc. sind ja

---

[1] *dixit esse exitum* Tard. 42 (703), ferner 53 (750), 57bis (759). Vgl. auch Form. Mer. Index. Über die Bedeutung der Formel s. Heusler, Instit. des deutschen Privatrechts II, S. 68.

[2] *est perventum* in den Form. rhythm. (Form. Sen. add. 224_{36}). Wenn man auf Eigennamen wie *Adventus, Eventus, Conventa, Cessus, Concessus* u. ä. achtet, so hätte man in Betracht kommende Beispiele aus viel früherer Zeit; aber Eigennamen befolgen zum Teil ihre eigenen Bildungsgesetze. Für *recessus* vgl. allerdings die Stelle aus Vitruv, für *discessus* (vgl. it. *diceduto* Mon. Chr. II, 112_6) das ausdrückliche Grammatikerzeugnis des Priscian.

[3] Bei Ven. Fort. schon *decursus* (*ad nos decursa morte* I, 229; II, 9) und *transcursus*.

[4] Übrigens bei Jordanes als Deponens gebraucht: *qui recto cursu navigatur* 97_3.

erst durch Metapher zu ihrer Bedeutung 'es hat sich ereignet' usw. gekommen. Nach solchen richten sich dann *bien m'est encontré* (= *bien m'est avenu*), it. *è incontrato*, kat. *axi·us es pres* 7W 2436 oder sp. *es cuntido* (auch in Fällen wie *la ondra que es cuntida a nos* PC 2941) von *cuntir*, das, wie man vermutet, von *contingere* stammt. Analoges läfst sich von frz. *souvenu est*, it. *è convenuto* (wonach *è bisogniato*) sagen.

Auch sonst behalten die Bewegungsverba ihre Konstruktion bei, auch wenn sie sich von der ursprünglichen Bedeutung entfernen, z. B. *la chose est mal alee*, sp. *es erguda* 'sie hat sich gebrüstet' FG 231 von *erzer*, ursprünglich synonym von *levar*, sp. *avenir en uno* 'übereinkommen', *convenir*, *devenir*, it. *è tornato* 'ist geworden' etc.

Nach *stare* mag sich auch *constare* gerichtet haben, it. *è costato* 'hat gekostet' (frühester Beleg?), auch sard. *pro cussu presiu qui ad ipsu at esser costadu* StC 223. Unklar ist dagegen der Anknüpfungspunkt für it. *è bastato* (seit wann belegbar?).

2. Als Perfekt reflexiver Verba.

79. *levatur*, zu dem lat. *levatus est* in syntaktische Verbindung getreten war, wird nicht nur durch *levat*, sondern auch durch *levat se* ersetzt, mit einem kleinen Bedeutungsunterschied, von dem in 66_2 die Rede war. Ebenso mufste, als *plangitur* vor *plangit se*, *recordatur* vor **recordat se* ganz verschwand, *planctus*, *recordatus est* als zu den reflexiven Ausdrücken gehörig betrachtet werden.

Wir haben also:

Frz. prov.: *Rollanz s'en turnet* Rol. 2184 und in gleicher Verwendung *Puis sunt turnet Bavier et Aleman* Rol. 3960. *Quant il fu conseilliez a ses homes* Men. R. 75.

li fel Judeus ja s'aproismed Pass. 131 und *li felun . . . vers nostre don son aproismad* Pass. 142 etc.; *non pot estar que no·s endorma e cant es adormit ela·l met mort* App. Chr. 125_{34}; noch im 15. Jh.: *Dieu es a nos demostrat* Myst. pr. 3333.

It.: *La matina si si levava . . . Et quando era levato . . .* CNA 62; *Questo philosapho era bagnato* (P *si era*) CNA 66; *ne le tuo' mani sono arenduta* Mon. Chr. I, 97_8; *se mi se' offerto servidore* Chiaro Dav.; *io che fui accorto di su' arte* D. Purg. 1_{126}, sonst *accorgersi*;

Io sono tarde recordato de leze in questo quaderno Bonv. 3 scr. 264; *ognia persona nada la quale, per soa matana, a prendere le ombrie è data* 'sich hingegeben hat' Bonv. Volg. Van. 72; *In terra sego insema tugi tri fon assetai* Bonv. Job 218.

Sard.: *cum bolintadi bona de su piscobu a ki fudi affiliadu* 'den er zum Teilerben eingesetzt hatte' CVC XVII, 6 (vgl. *Et afiliessi a S. J. donna Jurgea* XIII, 12 u. entspr. VII, 1).

Span.: *Tornado es myo Çid con toda esta ganançia* PC 1231 (ähnl. 938), vgl. *torno·s, se torno* 1313, 1395; *Al salir de la missa todos juntados son* PC 2070 (ähnl. 3621), vgl. *se junto* 3624; *Assi lo fazen todos, ca eran acordados* PC 2488 (ähnl. 3589); *non so*

arrepentido FG 421 (ähnl. PC 3557, 3569), vgl. *se van rrepintiendo* PC 3568; *si amos fueremos ayuntados* Conde Luc. Enx. IX, vgl. *se fueron poco a poco ayuntando* ebenda; *Que en mis heredades fuerte mientre es metido* PC 1623; *Entraron sobre mar, en las barcas son metidos* PC 1627; *O dizen el Anssarera, ellos posados son* 'haben sie sich gelagert' PC 2657.

Portg.: *do sennor de que era foi espedido* 'verabschiedete er sich' CSM LXI, vgl. *por se d'ela espedir* LIX; *fillou-ss' a repentir et pois que foi repentido* . . . CCLXXII; *e pois foi maenfestada* 'nachdem sie gebeichtet hatte' LXXV, CCXVII, vgl. *se maenfestasse* CXVI T.; *quando toda a noite eran alongados da pena, en a mannáa y eran tornados* XCV; *a mão destra con a fouçe apertada foi* CCLXXXIX, vgl. *a mão con que cuidava o mãoll' alçar de terra, con ele se ll' apertava* 'verwuchs damit' ebenda; *en o levaren sigo foron end acordados* CCXVIII, vgl. *de o y lexaren todos s'acordaron* ebenda; *pois que foron deitados* 'sie sich hingelegt hatten' CLI, vgl. *por sse deitar* etc. ebenda; *Joachin que era metudo no meogo d'ñas grandes montannas* CSM Sp. 569 b (= *fiz aquí estada* 570 a).

80. Nach dem, was einleitend bemerkt ist, kann *-to*-Part. + *sum* nur dort zum Reflexiv treten, wo dieses medial ist und also einem medialen Deponens entspricht, nicht aber dort, wo es die ursprüngliche Bedeutung einer aktiv-reflexiven Tätigkeit bewahrt hat. Die Grenzen sind allerdings, wie bereits aus 66_2 hervorgeht, äufserst fliefsende. Deshalb verstehen wir es, dafs wir *-to*-Part. + *sum* in dem italienischen Beispiel aus Ch. Davanzati, dem letzten provenzalischen, den letzten drei spanischen und letzten zwei portugiesischen Beispielen finden, wo sich der Sinn dem einer aktivreflexiven Tätigkeit sehr nähert. Ganz ausgesprochene Fälle allerdings wie **ocis est* 'er hat sich getötet', **bleciez est*, **comandez est* scheinen zu fehlen und im Französischen scheint man nicht einmal solchen Fällen, wie den zitierten, aus den südlichen Sprachen zu begegnen. Jedenfalls haben wir es hier mit analogischer Ausdehnung der Ausdrucksweise zu tun, während in den Fällen, wo wie im Lateinischen Passiv statt Reflexiv eintritt (*obligari* für *se obligare* etc. Dräger S. 147, El. Richter l. c. 138) vielleicht eher ein Rest oder eine Nachwirkung der etymologischen Verhältnisse vorliegt, falls nämlich das *-r* des Passivs, wie man früher — vielleicht doch mit Recht — angenommen hat, aus dem Reflexivpronomen entstanden ist.

81. Eine andere, weit häufiger sich darbietende Schwierigkeit ist aber die, ob man zu einer derartigen Fügung ein reflexives oder ein intransitives Präsens stellen soll. Die Zahl der Verba, wo diese beiden Konstruktionen konkurrieren, ist eine sehr beträchtliche; um sich davon zu überzeugen, braucht man blofs einen Blick auf Hofmanns Verzeichnis S. 27—47 zu werfen, das lange noch nicht alles anführt, was man anführen könnte. Da nun aber, wie gesagt,[1]

[1] Vgl. auch Diez III³, 191, 290, Tobler, VB. II², 76, Rom. Gr. III, 407 f.

die beiden Ausdrücke nicht gleichwertig sind, so erklärt sich leicht, dafs man auf die unterscheidende Nuance, die man im Präsens zum Ausdruck bringen konnte, in den zusammengesetzten präteritalen Formen nicht verzichten mochte. So schuf man zu *levez est*, das zuerst gleichmäfsig zu *lieve* wie zu *lieve se* gehörte, zunächst in Fällen, wo sich diese Nuance stark aufdrängte ein *levez s'est* und schränkte dann *levez est* immer mehr auf die im Präsens durch blofses *lieve* ausgedrückte Zustandsänderung ein.[1]

82. Das Nebeneinander der intransitiven und reflexiven Konstruktion, dort wo das Lateinische ein Medium transitiver Verba gebrauchte, hatte, wie schon längst richtig erkannt ist, zur Folge, dafs das Reflexivum nun auch zu ursprünglich intransitiven Verben tritt, offenbar um dieselbe Nuance auszudrücken, die dem *se levat* gegenüber dem *levat* zukommt; daher dann *dort se*, *muert se* etc.[2] Auch hier schlich sich auf die gleiche Weise das Reflexiv in die zusammengesetzten Zeiten ein. So finden wir schon in den frühesten französischen Texten:

I. (zu *81*) *il se erent convers* Jon., *s'est ajonelet* Steph., *m'en esteie penet*, *quet il s'en seit turnet*, *t'ies deduit* Alex.

II. (zu *82*) *poro's furet morte* Eul., ähnl. Leod., *il s'en seit alet* Alex.

83. Nun ist aber folgendes zu beachten. Das Gesagte erklärt uns nur zu einem Teil, warum *esse* + Part. als Perfekt reflexiver Verba gebraucht wird. Dagegen sind so direkt nicht deutbar: 1. die Fälle, wo das Reflexivum Dativ ist: *granz coups se donent*; 2. die Fälle, wo das Reflexivpronomen ausgesprochenes Akk.-Objekt eines wirklichen Aktivs ist *il s'ocit*, *il se comande a Dieu*; da Fälle wie **granz cops sont doné(z)*, **est ocis* als Perfekt nicht vorkommen. In *granz cops se sont doné*, *ocis s'est* liegt also wohl direkt eine Übertragung nach den so massenhaften Fällen vor, wo mediales Reflexivum erscheint. Hier mufste man sich erst daran gewöhnt

---

[1] Dafs die Konstruktion z. T. auch auf trans. Deponentia zurückgehe, wie *me ultus sum*, *me jaculatus sum* ist nicht geradezu ausgeschlossen, wenn auch nicht wahrscheinlich. Darauf hat Chabaneau aufmerksam gemacht.

[2] Dafs auch ursprünglich dativische Reflexiva in solchen Fällen vorkommen, möchte ich nicht bezweifeln. Dann war der Sinn allerdings nicht der der oben angeführten Nuance, sondern wirklich der der „reflexiven Verinnerlichung". Da aber die äufsere Form die gleiche geworden war, so läfst sich nicht mehr reinlich scheiden. — Im Altportugiesischen nämlich scheint der Dativ lange vom Akkusativ verschieden gewesen zu sein, und wie in der 2. Person *che* (sprich *če*) und *te*, so unterscheiden sich in der dritten *xe* (*xi*) [sprich *še*, *ši*] und *se* nach dem Kasus. Zwar sind die Verhältnisse schon etwas verdunkelt, indem aus unklaren Gründen *xe* als Akkusativ vor einem dativischen Pronomen eintrat; unter den restlichen Fällen aber sind viele, die dem afr. Gebrauch von *se* völlig analog sind: z. B. *van-xi muitos sãos* CSM XXXI, *u xe jazia* LXXV, ähnl. CCCIX, *tal xe ficou como xe vẽera* (nämlich Jungfrau) CV, *pon-ll'o* (den Fufs) *u x' ant' estava* CXXVII, *el que x'a vai ja quanto conhocendo* RD 2668. *xe* als Akkusativ scheint sonst nur vorzuliegen in *viũ seu açor na vara ú xe soya põer* CSM CCXXXII und das nicht einmal, wenn nämlich das Subjekt von *soya* nicht *açor*, sondern dessen Herr ist.

haben, . . . *me sui*, . . . *s'est* usw. als das reguläre Perfekt von reflexiven Verben zu empfinden. In den andern Fällen liegt also eine analogische Konstruktion vor, wie bezüglich der ersteren bereits Tobler VB II², 68 erkannt hat, der damit die Flexionsfrage glänzend löste, und ich möchte noch hinzufügen, dafs man sehr gut täte, einmal auch auf das erste Auftreten dieser sekundären Fälle zu achten. In den ältesten Texten scheinen sie noch nicht vorzukommen[1]; das erste — übrigens vielleicht auch nicht ganz zweifellose — Beispiel scheint *chier me sui venduz* Rol. 2055 zu sein.

Im ältern Provenzalischen, das ebenfalls *levatz s'es* kennt, ist mir ein Beispiel für die Ausdehnung auf jene zwei Fälle nicht untergekommen. Bezüglich des Katalanischen s. *134*. Auch im älteren Italienisch scheint die Ausdrucksweise im ganzen auf das mediale Reflexiv beschränkt (vgl. *133*). Wir finden jedoch: *De spine Se coroni ché rege s'è chiamato* Mon. Chr. II S. 479_{20}. Freilich bedeutet *se clamare* in unendlich viel öftern Fällen 'heifsen', und ist dann regulär medial; so ist nicht zu verwundern, dafs die hiebei berechtigte Konstruktion einmal auch dann eintritt, wenn es den etymologischen Sinn 'sich nennen' hat.

Im Altsardischen begegnet die Konstruktion sehr selten, überhaupt nicht in CP u. CVC, dann: *Sos quales si vi esseren otto electos, se pothan refirmare* StS. I, 108 (?); *Et si pus sa dicta admonitione los aen accattare et non s'aen esser partitos* StS III, 17; *cussa causa de qui s'at essere lamentadu* C. d'A. LVII (ähnl. CXIII); *de ssa tocha qui s'est dadu a ssos mastros* StS II, 44. Aber unter den wenigen Fällen findet sich ein deutlich aktiv-reflexiver: *proguiteu a caxoni cussa personi si ad esser morta* (von einem Selbstmord) C. d'A. VIII.

Im Spanischen hat die Konstruktion überhaupt keine grofse Verbreitung erlangt und scheint dialektisch beschränkt zu sein. Manche Texte wie das PC, Aut. RM weisen sie überhaupt nicht auf. Immerhin vgl.: *Fueranse los paganos essas oras tornados* FG 81 b; *E sson se tornados Por otras carreras a sus reynados* LRd'Or. 46. Drei Beispiele aus Berceo, davon zwei mit *tornado* s. Gessner, l. c.

Ins Altportugiesische scheint die Konstruktion überhaupt nicht gedrungen zu sein. Wenigstens enthalten die über 600 Grofsquartseiten bedeckenden Cantigas de Santa Maria kein einziges Beispiel,[2] ebensowenig RD, Livro Es., Est. Tr.

Auch in altnorditalienischen Texten dürfte sie nicht oder nur selten[3] angetroffen werden.

---

[1] Gessner hat vollständig unrecht, in dem oben zitierten Beispiel aus Jon. ein transitiv-reflexives Verb zu sehen, Jb. XV, 207; es entspricht genau einem lateinischen *converti*. Bei dem 'sich bekehren' hat man den Gemütszustand dessen, der bekehrt wird, im Auge, nicht aber die Tätigkeit dessen, der bekehrt. — Ebensowenig gehören Fälle, wie *vante se, noie se* 'er ertrinkt' (daneben *vante, noie!*), *venge se* in die Kategorie der reflexiv-aktiven Verba.

[2] In *Pois que ss'assí os diabos foron d'ali escarnidos* XLV liegt natürlich *foron sse* 'sie gingen weg' vor.

[3] Unsicher ist das Beispiel: *Ben se porave esser vençu* [verkauft] *E de bon dinar aver ablu Et aver fato carità* aus Barsegapè.

84. Das auf diese Weise gebildete Perfekt intransitiver oder reflexiver Verba tritt auf der ganzen Linie in Konkurrenz mit dem alten oder [bei den Deponentien] neugebildeten einfachen Perfekt. Wie zumeist bei derartigen Konkurrenzen ergibt sich leicht eine Bedeutungsdifferenzierung. Da sich die *-to*-Form ja vielfach auch selbständig erhielt, so mufsten die zusammengesetzten Formen in jenen Verbindungen bevorzugt werden, die dem ursprünglichen adjektivischen Sinn nahe liegen; es ist also völlig gerechtfertigt, wenn Sie wieder auf die Grundbedeutung des Partizips zurückgehen (III, § 303).

Zu einer reinlichen Spaltung der beiden Grundbedeutungen des Perfekts ist es freilich nicht gekommen, wenn auch das einfache Perfekt im ganzen an den Aorist, das zusammengesetzte an das Perfekt des Griechischen erinnert. Das einfache Perfekt behält vielmehr auch noch seine ursprüngliche lateinische Funktion als Perfektum Präsens bei, das die in der Gegenwart abgeschlossene und in ihren Resultaten auf die Gegenwart sich erstreckende Handlung bezeichnet, u. zw. nicht nur in den südromanischen Sprachen, für die Beispiele zu geben überflüssig wäre, sondern auch im Französischen:

Nos ne venimes mie por vos mal faire, *ains venimes por vos garder* Villeh. 146 c; *li aveir dunt li vint?* Rp. 54 a; *Vinc en Jerusalem* KR 154; *as tu rien . . .? naie . . . fors . . . du pain qui nous demoura . . . ves en chi* Adam H., Rob. M. 651; *de tei* (Adam) *eissit* (näml. Eva) J. Ad. 20.[1]

85. Andrerseits braucht man blofs eine beliebige Seite der afrz. Epik — volkstümliches oder höfisches Epos — aufzuschlagen, um das zusammengesetzte Perfekt in buntem Wechsel mit dem einfachen und dem Präsens zur Darstellung historischer Ereignisse verwendet zu finden. Natürlich ist es unmöglich, dafs bei einem Satz wie *Gormund li lance une guivre*, *Parmi le cors li est saillie*, *De l'autre part s'en est eissie*, *Fiert un danzel de Lumbardie* Gorm. 149—152, *alez en est en un vergier suz l'umbre* Rol. 11, *a l'encontre li est alez* Er. 209[2] ein in die Gegenwart dauernder Zustand be-

---

[1] Vgl. Haase, Synt. Unters., S. 87 f. Rom. Gr. III, S. 129. Brunot, hist. l. fr. I, 240.

[2] Vgl. ferner italienisch: *attanto sì s'arrendono tutti a pregioni e ssono messi presso al porto nel castello di Pr. e madonna Isaotta si appiattoe la spada di Tr. sotto sì et tutte l'altre chose fuorono tolte e ssono intrati dentro a l'antiporto* Rom. Trist., Mon. Chr. II, 115_{146}; *La preite se partìo, ad soa gente ne è annatu* IV P $37,_{590}$; *Quando madonna véde-li, nel lectu se è riczatu* IV P 21_{320}; *Una grand meraveja per la fo po mostradha, Fo del so monumento una planta gh' è nadha Sover zascuna folia . . . Scrigio era Ave Maria* Bonv. Laud. 505—8; *la terra ha nome Edessa, o el è arrivao* Bonv. Al. 64. Spanisch: *Abren las puertas, de fuera salto davan . . . Todos son exidos* PC 459—61; *Estan parando mientes al que en buen ora nasco. El Campeador en pie es levantado: „Pues que . . .“* PC 2218—20. Katalan.: *A l'emperayre es vengnts e saluda·l ab breus mots* 7W 870; *el senyor rey lo convidá; el nostre palau es intrat, feu se de mi anamorat* 7W 959.

zeichnet werden sollte. Allerdings kann man sich auch nicht der Ansicht verschliefsen, dafs die Wahl der mit einem Präsens zusammengesetzten Zeit jener Tendenz der Verlebendigung und Vergegenwärtigung entspringt, die für das alte Epos charakteristisch ist und der man auch die Wahl des Präsens selbst verdankt. Man wird also die Nuance des zusammengesetzten Perfekts so auffassen können, dafs es die in ihren Resultaten in Betracht kommende Handlung bezeichnet: es hebt hervor, dafs das Endziel der Handlung erreicht wurde und für das Subjekt in der jeweiligen — gegenwärtigen oder lebhaft als gegenwärtig vorgestellten — Situation eine gewisse Wichtigkeit besitzt: *Ja sont tuit monté, si s'an vont* Er. 75. Das Perfekt fafst die Handlung rein als solche ins Auge, gleichgültig ob längst vergangen oder kürzlich geschehen, gleichgültig ob die Resultate sehr fühlbar oder ob überhaupt keine zu verzeichnen sind. Dem entspricht, dafs das einfache Perfekt bei *mar* und *buer* gewählt wird, trotzdem es sich fast immer um ein präsentisches Perfekt handelt, weil eben ausgedrückt werden soll, dafs ein glück- oder unglückbringendes Element in der Handlung selbst liegt, diese also zunächst ohne Rücksicht auf das dadurch erzielte Resultat hingestellt werden mufs: *mar arrivames en Pontif* Gorm. 588; *buer i ala que Puille a conquestee* Bertr. Bar, Girard de Vienne in BLLfr. 341_{20}. Und ganz verwandt damit: *alquant dirrunt qu'en vain me travaillai quant cest livre ordenai* Comp. 109 und das oben (*84*) aus Villehardouin zitierte Beispiel.

Aus alledem ist ersichtlich, dafs vielfach dieselbe Handlung in derselben Situation sowohl durch die eine wie durch die andre Zeit bezeichnet werden kann, je nach der Auffassung und Intuition des Berichterstatters, und wir verstehen, dafs die zusammengesetzte Zeit dem Stil des epischen Dichters naheliegt und dem des Geschichtsschreibers fernsteht.[1]

86. 3. Bei der Verwendung des Partizips transitiver Verba mit *esse* erweist sich der Unterschied zwischen durativ und perfektiv von grofser Bedeutung. Schon Diez, Gramm.[3] III. 202 hatte darauf hingewiesen. Bei durativen Verben hat die Verbindung mit *sum* streng präsentischen Sinn und zwar hat sie ihn, wie in *41* gezeigt wurde, schon im Lateinischen erlangt, wo sie ein sehr schüchtern auftretender Konkurrent des alten synthetischen Passivpräsens geworden ist. Wenn dort gesagt ist, dafs die beiden Ausdrucksweisen

---

[1] Ganz unerhört ist sie auch hier nicht; in Momenten der höchsten Spannung findet sich gelegentlich das Präsens ein und mit ihm zugleich die Perfektumschreibung: *Quant cil de Damiette se perçurent, si coururent aus armes; et font sonner un gresle et sont venu; et commencierent* ... Men. R. 374. — Vereinzelt sind folgende zwei sardische Fälle, wo es sich um aoristisches Perfekt zu handeln scheint: *Et avende parthitu morivit Jorgia et est natu Sagio. Bocarunimi a ccorona* CP 341; *sservindelis Plave ad issos est mortu. Vennerun* ... CP 342. Vielleicht hat sich hier ausnahmsweise das Perfekt des lat. Deponens in dieser Funktion erhalten.

amatur und *amatus est* denselben Sinn haben, so soll nicht auch gesagt werden, dafs sie gleich getont waren. Es wird vielmehr derselbe feine Unterschied vorhanden gewesen sein, der im heutigen Deutsch zwischen 'er wird geliebt' und 'er ist geliebt' besteht. Die erste Ausdrucksweise nimmt mehr Rücksicht auf das logische Subjekt, von dem die Handlung — Handlung im weitesten Sinn des Wortes — des Liebens ausgeht, die zweite abstrahiert davon, um die Handlung in der Form einer Eigenschaft dem von der Handlung betroffenen Wesen zuzuteilen — der ursprüngliche Adjektivcharakter der *-to*-Form ist bei *amatus est* ebenso fühlbar wie bei er ist geliebt. Trotzdem kann von einer eigentlichen Bedeutungsverschiedenheit keine Rede sein. Es ist nicht denkbar, dafs in irgend einem Zusammenhang die eine Formel pafst, die andere nicht pafst. Das eine schliefst das andre ein: die Handlung hat den Zustand zur notwendigen Folge, der Zustand die Handlung zur notwendigen Voraussetzung.

87. Durativen Verben sind die iterativen nächstverwandt. Bei Mela und Apulejus ersetzt *dictus est* 'er heifst' das klassisch lateinische *dicitur* (s. Blase S. 172), und da man bei Plautus *verberatus* in der Bedeutung 'der geschlagen wird' findet, so wird man wohl in der Volkssprache früh ein **verberatus est*, **battutus est* in der Bedeutung 'er wird geschlagen' gewagt haben.

88. Damit berührt sich dann wieder ein Gebrauch, bei dem auch perfektive Verba in dieser Verbindung präsentische Bedeutung annehmen können; nämlich, wenn es sich um generelles Präsens handelt. Das Ausgesagte gilt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für Vergangenheit und Zukunft, stellt sich also als oft wiederholtes dar. Es unterscheidet sich aber von dem vorigen Fall dadurch, dafs die Wiederholung nicht in der Bedeutung des Verbums selbst liegt, wie bei *dici* ‚heifsen‘, *verberari* ‚geschlagen werden‘, sondern in dem Zusammenhang. Auch diese Verwendung war vielleicht schon im Lateinischen bekannt; hieher zu rechnen wäre etwa: ... *a verbo 'fendo' componitur quod non est lectum* Prisc. 562 $_{11}$. —

89. Im beginnenden Mittelalter finden sich mancherlei Belege, auf die schon Diez hingewiesen hat, aber immerhin weniger als man erwartet. So etwa *sicut ad me est possessum et moriens dereliquero* Tard. 26 (690) = *sicut a me praesenti tempore posseditur* ebenda. Das *videtur* der gerichtlichen Entscheidungen ist jetzt durch *visus est* ersetzt Tard. 60 (768). Ferner vgl. *quantumcumquae ad die praesente possedire vidimur in fundo illa villa . . . vel ubique abire visi summus* Form. And. 12 $_{25-27}$, (ferner Form. Arv. 28, $_{5}$ etc.). Ganz unsicher ist *cum omnia quae ibi sunt aspecta* Td. (528), da das aktive *aspicere* die Bedeutung 'gehören' angenommen hat (vgl. Form. Mer. Index); doch kann allerdings ein Gebrauch, wie wir ihn in dem erwähnten Satz sehen, die Vorstufe dazu gewesen sein. Wohl aber darf man auf die schon oben (*68*) zitierten verkehrten Sprechweisen wie *ponitur* für *positus est*, *basilica quae huic conjungitur cimitirio* hinweisen, die uns zeigen, dafs bereits *positus est*

für *ponitur* gesagt wurde und das kann wohl vorläufig nur in derartigen Fällen des generellen Präsens geschehen sein. Ähnlich *qui admonetur et venire contempserit, debit aspendi* = *admonitus est* Form. Mer. et Kar. 535, 1.[1]

90. Die lateinische Tradition wird bestätigt durch den übereinstimmenden Gebrauch der altromanischen Sprachen, die die Konstruktion bei durativen (I), iterativen (II) und perfektiven (III) Verben kennen, bei den letztgenannten für das generelle Präsens:

I. Frz.-prov.: *par tot es mund es adhoraz* Pass. 500; *mult est e amee et preisee* Lap. 209; *un rai don je sui encombrez* Clig. 747; *dont ele est abitee* Alex. 276 $_{28}$; *il sunt d'useriers servi tot tens et esté et hyver* Raoul H. S. d'Enf. 468; *greu n'aura dieus membransa d'aquelhs per cui es oblidatz* Aim. Bel. RF. XXI 423.

Ital.: *sono da lei amato* Pier V.; *Ongni gioja ch'è più rara tenuta è piu preziosa* Giac. da L.; *uno tesoro riposto sotterra, che se non è saputo, più che terra non vale* Fra Gu. da Bol., Mon. Chr. 57 $_{63}$; *da che la favella è accompagnata . . . co'la justitia* ebenda 64; *De far zò k'el no po nixun hom è tenudho* Bonv. Job 13; *altressì comu l'acqua abevera la terra et mantene la, cossì lu corpo de l'omo è adbeverato de la sange e mantenuta da epsa* Sydr. Otr. 65 f.

Kat.: *ell es del tot cregut* 7W 2374.

Span.: *De vos bien so servido* PC 2152 (vgl. 270); *de todos los pueblos eres tu postulado* Berç. Mil. 714.

Portg.: *dos angeos . . . senpr' é servida* CSM CXLI; *o que ela filla por guardar é guardado* CLXIX (ähnl. CCCLXIX); *miragre connoçudo . . . que é de muitos sabudo* CCXIII.

II. Frz.-prov.: *Apelee est gemme des gemmes* Lap. 179; *ne vus esmaez Si batuz estes u plaez* Sim. Fr., SGe. 484; *La sont tormenté li jaiant Qui . . . voldrent par force el ciel monter* En. 2733; *Se la terre n'est bien semee et cultivee et gaeigniee El ne vaut guere* s. Littré s. v. cultiver, hist.; *Nom es apelatz per ço que . . .* Don. prov. (Stengel) 1 $_{8}$; *eu sui batutz* ebenda 10 $_{42}$.

Ital.: *La quale cità . . .* fo *kiamata Orelia e mo* è *kiamato Areçço* Rist. d'Ar., Wiese, Elem. 30 $_{5}$.

Span.: *por que eres rabi clamado?* Aut. R. M. 139; *Madre, tu eres dicha fuente de piadat* Berceo, Loores 199.

Portg.: *per ela santos chamados son* CSM XV.

III. Frz.-prov.: *Un altre acate r'est trovee en Crete d'um est aportee* Lap. 99; *La vespree est chantee Par ço en la vespree Kar lores sis veirs cors Fut el sepulcre enclos* Best.; *Al solail par une*

---

[1] Vielleicht liegt eine ähnliche verkehrte Sprechweise bereits vor, wenn wir in der Mulomedicina lesen: *quorum caput ducitur usque ad terram* ('ist geneigt'), *ad medullas eorum qui maleos prenduntur . . .* (vgl. A. Ernout, Phil. et Lingu. Mél.-Havet S. 134 f.) und sogar schon, wenn Cäsar schreibt: *ab eius* (des Horns) *summo sicut palmae ramique late diffunduntur* b. G. VI, 26, 2. Doch ist vielleicht auch eine andere Auffassung zulässig: eine Verschiebung von der perfektiven zur durativen Verwendung analog den in *23* behandelten Fällen.

nue Est sa grant clarté tolue Sim. de Fr., R. Ph. 496; *Sovant en est assailliz* Rolant RF XXII 553 $_{32}$; *can la ve, el s'adorm e sa fauda et adoncx es pres* App. Chr. 125 $_{54}$; *tuit li mal e'l ben del mont son mes en remembransa per trobadors* Raim. Vid. (Stengel) 68 $_{28}$.

Ital.: *Ad culuj che comanda più temperatamente, è piu tosto ubidito* A. de Gross. Tratt. mor. LI; *Lo coitu multo è delectevele, s'è facto co misura* Reg. San. 657; *Se chest' acqua canosse lo malato, Collerio non cerche altro, et è sanato* Bagn. Pozz. 372; *la malvasa anima, quando si parte de quisto secolo . . . incontinente è menata in lo inferno* Sydr. Otr. 63 $_{26}$.

Span.: (die Wahrheit) *ni en nostras vocas es falada* Aut. RM 147; *Et por esto son muchas veces vencidos et muertos et presos* VII part. II 26 Ley III; *al omne alli do es fallado O en bien o en mal por ello es judgado* Berc. Mil. 91.

Portg.: *log' alí somos d'él perdõados* CSM XXX; *Como somos per consello do demo perdudos, assí somos pelo da Vírgen tost' acorrudos* CXIX; *et isto é cada sabato visto* ebenda p. 606 b; *quen guarez a Vírgen, é guarid' en pouca d' ora* CCCXLVI.

So hat also unsere Umschreibung die alte synthetische Passivform verdrängt, indem sie nicht nur wie im Lateinischen in einzelnen Fällen eintritt, wo das Prädizierte stark adjektivisch empfunden wird, sondern auch dort, wo es deutlich als Handlung gefühlt ist.

91. Übersehen wir nun die deutlichen Fälle verbaler Verwendung im Romanischen und vergleichen sie mit denen im ältern Latein, so wird die divergierende Tendenz offenbar. Im Latein war der Sinn ziemlich einheitlich, im Romanischen haben wir drei grofse Klassen, zwischen denen sich die Grenze vielleicht vorläufig noch nicht haarscharf ziehen läfst, die aber in ihren markanten Beispielen funktionell weit auseinander liegen. Zwischen 1 und 2 (*74*) ist, wie wir gesehen haben, die Unterscheidung noch schwer zu treffen, vgl. *81*; doch ob ein Beispiel zu 1—2 auf der einen Seite, 3 auf der andern gehört, darüber wird nur selten ein Zweifel möglich sein. Für 2 aber, das gewissermafsen die Vermittlerrolle spielt, streben, wie wir gesehen haben, die Mehrzahl der romanischen Sprachen zu einer neuen Form, indem sie das Reflexivpronomen in die Umschreibung einführen, oder indem sie die *esse*-Umschreibung von einer andern konkurrierenden Konstruktion (*130* ff.) ganz verdrängen lassen. Für alle drei Kategorien allerdings gilt, dafs die Grenzen gegen die ursprüngliche adjektivische Bedeutung nirgends festgeworden sind, mit dieser sind sie vielmehr durch vielfache Schattierungen verbunden. Auch Rückschläge erfolgen leicht, so ist z. B. *est alez*, *est tornez*, das zumeist eine Handlung ausdrückt, wieder vollständig zuständlich, situationausdrückend geworden in einer Redensart wie *li avoirs de nos terres est tous a nient alés, li deduis, li depors est a noient tornes* Alex. 368 $_{2}$ f.; ebenso wenn Bewegungsverba von Zeitbegriffen ausgesagt werden: *venuto èe lo*

tempo de la diliverazione del mio ventre Mon. Chr. 115,$_{53}$; *Nom chegou o meu amigo e oj' est o prazo saido* RD 1822, vgl. 1825.

92. Was die Zeitstufe betrifft, so ist der Sinn in 1, 2 durchweg präterital, in 3 präsentisch; was die Beziehung zu Subjekt und Objekt, so ist die Handlung dort zumeist aktiv oder medial,[1] hier fast durchwegs passiv.[2] Was die Konstruktion der Verba betrifft, so nimmt 2 in jeder Beziehung eine Mittelstellung ein; bei 3 sind transitive Verba vorherrschend, doch wird das unpersönliche Passiv intransitiver Verba in entsprechender Weise von unserer Konstruktion abgelöst: *con c'est bien balé* Ad. H., Rob. Mar. 844, vielleicht auch *que ch'est bien alé* ebenda 854, beide zu I gehörig,[3] vgl. auch das 1. ital. Beispiel von III. Bei 1 herrschen die intransitiven Verba vor. Bei transitiven Verben wäre die gleiche Konstruktion eigentlich nicht ausgeschlossen, da sie doch z. T. an lateinische Deponentia anknüpft, die vielfach transitiv sind. Es scheinen aber nur Fälle in Betracht zu kommen, wo die Auffassung zwischen einem Objekt und einer akkusativischen Zeit- oder Raumbestimmung schwanken mag, z. B. bei *vivre*, *durer*, *sejorner*, *passer*, *trespasser*, wovon die letzteren beiden an *transgressus est* anknüpfen mögen.[4] Transitiv, aber ohne Objekt gebraucht: *vergene serà quando ella serà conceputa* Sydr. Otr. 54$_{27}$, wo Analogie an das *71* erwähnte *parta* 'die geboren hat' vorliegen mag. *les tuens jugemenz ne sui obliez* Oxf. Ps. 118$_{30}$ ist aber wohl sklavische Übersetzung von *judicia tua non sum oblitus.*

93. Was die Aktionsart betrifft, läfst sich zwar auch nicht ein durchgreifender Unterschied nachweisen, aber es zeigt sich doch eine ziemlich ausgesprochene Gruppierung. In 1, 2 ist sie gröfstenteils perfektiv. Durative Bedeutung kommt nun allerdings auch vor, so im frz. bei *lermé*, *demoré*, *sejorné*, *reposé*, *vescu.* Vgl. folgende aus Hofmann entnommene Beispiele: *Sont al duc lermé li dui oil* Ben.; *De Lenz issirent que n'i sont demoré* R. Cambr.; *Gauvains n'est guaires el champ reposez* Cl. 4918; *vous qui estes tous jors vescus*

---

[1] Gelegentliche Ausnahmen erklären sich aus dem adjektivischen Charakter der Konstruktion, von dem eben immer auszugehen ist, so *est nez*, ferner *est mortuus* das vielfach heifst 'er ist getötet' und in dieser passiven Bedeutung sogar nach 3 präsentisch werden kann, vgl. das sehr bezeichnende zweite spanische Beispiel in *90* III, ferner it. *ove son omini devorati e denudati e morti come in deserto* Guitt. d'Ar., Mon. Chr. 175$_{33}$ und *112*, dann *est cretus* in Fällen wie *Beeyta a ta leite onde foi governada a carne de teu Fillo e creçud' e uviado* CSM S. 583; *suo gentile vescovato ben è cresciuto e meliorato* Cantil., Mon. Chr. 9$_{9}$.

[2] Ausnahmsweise auch medial. Sehr deutlich z. B. in *En aqest saber de trobar son enganat li trobador* Raim. Vid. (Stengel) 68$_{36}$ = *enganan lor mezeis* ebenda 68$_{45}$ (zu III gehörig).

[3] Hofmann, *avoir* und *estre* S. 6f., bringt zwei hiehergehörge Beispiele aus dem Cambridger Psalter, die aber als sklavische Übersetzungen aus dem Lateinischen nichts beweisen.

[4] Beispiele bei Hofmann, S. 17, 20, 31 (*Cele nuit i est sejornés*), 33, 40.

Por povres dames soustenir Ch. II esp.[1] Ferner werden auch andere sonst perfektive Verba gelegentlich durativ gebraucht, z. B. *alé*: *Par tantes terres est alez cunquerant* Rol. 553; *colé: l'iaue li est a la car nue tres parmi le hauberc colee* Ferg. 25 $_{27}$ etc. Noch weiter geht das Italienische, das z. B. kennt: *sono stato* eigentlich 'ich bin gestanden', 'ich habe mich aufgehalten' (vgl. *dove era stato longamente* CNA 50), dann das Perf. von *esse* ersetzend: *sono stati molti che sono vivuti grande lunghezza di tempo* CNA 1; *ubidente sono stato tutavia* Guid. Col.; *le cose chi so et chi seranno et chi so state* Sydr. Otr. 65 $_{26}$. Dafür aber auch die Neubildung *sono suto: la biada di Val di P. d'uguano ch'è suto in soma .iiii. mogia* Siena 1238, Mon. Chr. I 21 $_{158}$; vgl. auch CNA 69. *è paruto* 'es hat geschienen' (s. z. B. CNA 3); *sono vivuto* (vgl. das eben zitierte Beispiel aus CNA 1, ferner D. Purg. 21 $_{100}$); *sono durato* (vgl. CNA 52, Dante Inf. I 20); *sono piaciuto*: *non è maraviglia chè B. vi è piaciuto vivo s'elli vi piace di morto* CNA 62, *un fante che m'è si plaçuto nol te podria dire* Bologna, Mon. Chr. II S. 291 a, 4; *è valuto*: *e denari ci sono valuti . . . cinque denari e sei libra* Siena 1260, Mon. Chr. 59 $_{49}$. — Da einige schon lateinische Fälle hieher gehören wie *demoratus sum, lacrimatus sum,* so haben wir keinen Grund anzunehmen, dafs die durativen Fälle durchwegs sekundärer Natur seien; aber jedenfalls ist die Hauptmasse der Verba perfektiv und das erklärt sich, wenn wir bedenken, dafs der Fall b (*74*) der ausgiebigste war und hier nur perfektive Verba in Betracht kommen.[2]

94. In 3 dagegen haben wir es entweder mit durativen, resp. iterativen Verben zu tun (I, II), oder wenn es perfektive sind, so erstreckt sich doch die Aussage über einen langen Zeitraum. Ist nun aber nicht doch auch ein punktuelles Präsens von perfektiven Verben gewagt worden? Es ist klar, dafs eine derartige Ausdrucksweise, sagen wir ein *vencuz est* = er wird besiegt, eine unangenehme Zweideutigkeit birgt, da ja zunächst der Sinn ist: 'er ist besiegt' (*99*). Solange es sich um ein generelles Präsens handelt, ist diese Zweideutigkeit nicht besonders störend, da wenig dran liegt, ob man bei einer Aussage, die für viele zeitlich aufeinanderfolgende Fälle gilt, die Handlung selbst oder der daraus entspringende Zustand ins Auge gefafst wird. Anders bei einem punktuellen Präsens, wo gesagt werden soll, dafs sich die Handlung in dem Augenblick vollzieht, wo von ihr gesprochen wird. Und doch findet sich die Konstruktion im Neufrz., allerdings nur unter Umständen, die jenen zunächst erwarteten Sinn deutlich aus-

[1] Dagegen ist *remes*, *areste* in der Regel perfektiv, wie das deutsche 'bleiben'. Vgl. Paul, die Umschreibung des Perfekts . . . Abh. bayr. Ak. ph.-h. Kl. XXII S. 169.

[2] Da die Komposita von durativen Verben häufig perfektiv sind, so finden wir, dafs jene öfters das Perfekt mit *estre* bilden, wo diese durchaus oder vorzugsweise *avoir* anwenden: *agesir*, *asseoir*, *arester*, *remanoir*, *endormir*, *esveillier*, *aplovoir*, *meserrer*, *revivre*.

schliefsen.[1] Und dieser Gebrauch ist, wie ich glaube, bereits altromanisch, wenn ich ihn auch nicht so sicher nachweisen kann, wie ich gern möchte. Der Grund ist leicht ersichtlich. Das streng punktuelle Präsens ist schon in der Sprache des gewöhnlichen Lebens so selten, dafs z. B. die slavischen Sprachen keine eigene Form dafür entwickelt haben, sondern bei perfektiven Verben nur Futur und Präteritum kennen. In der Literatur, die sich ja zumeist im schildernden oder erzählenden Stil bewegt, ist erst recht keine Gelegenheit dafür vorhanden, und es ist nur einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen zu verdanken, wenn uns einmal eine Form wie *aperitur ostium* Plautus Capt. 108 die Existenz dieser Nuance verrät. So bin ich auf die folgenden paar nicht ganz sicheren Beispiele angewiesen: „*Hoste*,“ *ceo dit*, „*ben vengez, Bon ostel ici tengez! Estes ci*“, *ceo dit en giu*, „*Herbergéz en riche liu*“ ‘ihr werdet hier aufgenommen’ Sim. Fr. S. Geo. 746—9; *Molt sui dolans en mon corage K'en mon vivant est departie Nostre tres douche compagnie* ‘getrennt wird’ Gui de C., Bal. Jos. 12791; *con chis vins nous pourfite! Or primes sommes assenés* ‘jetzt erst werden wir ins richtige Fahrwasser gebracht’ Jean Bod., Jeu Nic. 1051; — *Aines, ieu vos ai demandada, si vos est (ESTIS) ancars consellada que* ... SA 40f.; — *lo dolor s'accenne che più è multiplicato* Jac. Todi, Mon. Chr. II 480 $_{36}$. Sind diese Beispiele auch nicht über allen Zweifel erhaben, so wird doch durch indirekte Erwägungen die Existenz des punktuellen Passivpräsens bestätigt werden s. *102, 103*. Zu seiner Erklärung aber s. *111*.

95. Immerhin müssen wir diese punktuelle Verwendung vom historischen Standpunkt als etwas Sekundäres, oder sagen wir als den Schlufspunkt der ganzen Entwicklung ansehen. Im Lateinischen wäre ein *est victus* in der Bedeutung ‘er wird [jetzt] besiegt’ unmöglich; dagegen wäre denkbar, dafs man zu einem *fit victus* gelangt. Tatsächlich findet sich *missum fieri* ‘entlassen werden’ schon bei Cicero (z. B. Phil. V 53). Später findet sich auch andres. Belege im punktuellen Präsens selbst sind freilich wegen der eben geschilderten Schwierigkeiten nicht aufzutreiben; man könnte höchstens Mela III 216: *ora Cantabricis fit adversa terris* anführen, wo wenigstens für den die Beschreibung mit dem Finger auf der Karte verfolgenden Leser ein punktuelles Präsens vorliegt. Sonst finden wir

---

[1] Vgl. Yvon, Y a-t-il un présent passif en français? in Mélanges phil. off. à Brunot. Von den hier S. 353 gegebenen Beispielen gehört allerdings das erste zu III, ebenso vielleicht das dritte. Nur das 2.: *au moment où le duc de Guise franchit le seuil, il est frappé* beweist uns die Möglichkeit eines punktuellen Präsens, wenn es selbst auch historisches Präsens ist. Die auf S. 354 nach Darmesteter zitierten Beispiele gehören zu III, das S. 356 angeführte *ce rocher est battu par les flots* kann je nach der Auffassung des Sprechenden zu I oder II gehören. Ganz einwandsfrei sind aber Bühnenanweisungen wie: *Une chaise est passée, de main en main, au-dessus des têtes* Rost., Cyr. de Berg. I 3, *tous les yeux rêvent — et des larmes sont furtivement essuyées avec un revers de manche, un coin de manteau* ebda. IV 3, oder Inhaltsangaben.

aber nur Beispiele, wo das Präsens sich bereits generalisiert hat: *ex quo et tempora cavata fiunt et oculi depressi* Mulom. 46 $_{19}$; *pascha fit domini et regeneratus in novo testamento* Priscill. VI 98. In zusammengesetzter Zeit: *Si enim complantati facti sumus similitudini mortis ejus, simul et resurrectionis erimus* Vulg. Röm. 6, 5. Im Konjunktiv: *Fiat habitatio eorum deserta* Vulg. Ps. 18 $_{26}$.

Eine Spur zu innigerer Verschmelzung nehmen wir indes im Lateinischen nirgends wahr; das Partizip in der letzten Stelle steht zum Beispiel auf gleicher Stufe mit Adjektiven, Substantiven oder anderen adjektivischen Ausdrücken in Flüchen wie: *Fiant dies ejus pauci; fiant filii ejus orphani, fiant nati ejus in interitum, fiat mensa eorum coram ipsis in laqueum* (Vulg. Ps. 108, $_{8, 9, 13}$; 68 $_{23}$).

96. Einen Schritt weiter können wir vielleicht im Mittellatein konstatieren, wo wir die Konstruktion besonders in Italien finden, wie bereits Diez III³ 202 konstatiert hat. Z. B. *ut fiat discriminatum* päpstl. Bulle 786 (Tard. Mon. 84). Doch kommt sie auch in Frankreich vor: *duas precepciones uno tenure conscripttas exinde fieri jussimus* 695 Td. 34, ähnl. 689 Td. 25 bis.

97. Die direkte Fortsetzung der lateinischen Verhältnisse zeigt sich im Norditalienischen, vgl. Rom. Gr. III § 307, und es ist interessant zu sehen, wie sich an Hand der Texte die historische Entwicklung in einer Weise konstruieren läfst, die uns die genaue Umkehrung zu dem bei Part. + *sum* beobachteten Gang darbietet.

Wir finden es also zunächst als punktuelles Präsens:

Mo fizo svedoada dal me fio pretioxo Bonv. 3 scr. 1247; *Or fizo abandonada da tuto lo me conforto* ebenda 1216; ähnlich 1235, wo sich die Bedeutung gegen die *esse*-Konstruktion mit voller Schärfe abhebt: *Dolente mi, tristissima, como sonto desconsorada, dal me fiollo dulcissimo ch' e' fizo abandonada.* Häufig auch auf ein andres Tempus bezogen: *Or Margarita cognosco ben che ela fi mena al re* Marg. 894.

Punktuelles Präsens historisch aufgefafst: *Con grand devotion la planta fi cavadha, Cercan la soa radix* Bonv. Laud. 513 f.

Generelles Präsens: *Si tosto como l' om e morto, Viaçamente el fi sepolto E fieramentre fi plurad* Ug. L. 813 ff.; *segondo ke fi lezudho* Bonv. Job 223; *de ti fi fagio corone* (beachte die Inkongruenz) Bonv. DVR 150. Hier tritt natürlich schon Konkurrenz mit der oben *90* III berührten Konstruktion mit *esse* ein: vgl. *senza nexun perigoro eo fizo ben acollegia,* ganz parallel mit *Tu nasci et è bregadha pur entre spin ponzente* Bonv. DVR 53 und 49. Doch auch hier benutzen die Schriftsteller die ursprüngliche Verschiedenheit der Auffassung zu feiner Nuancierung: *Tute le ca per done fi monde e nete fate, S'ele sta pur un ano sença ler* ('ohne sie') *e desfata* Gir. Pat. 295 f.; *In quanto l'oro fi plù cogio entra fornax, in tanto è lo plu purgao e lux* (lucet) *plu claramente* Bonv. Job 277 f., ähnl. 281 f.

Iterativ: *Or me di ver . . . Si com tu fi clamata e dita* Marg. 281; *que pò fare quelli ki fino sì scavezadi, Batudi da li demoni e morsi*

e stracinadi Bonv. 3 scr. 565 f. Auch hier natürlich Konkurrenz mit *esse*: *Perké io stete al mondo ligato in li peccati Perzò me* fì *in questo logo le membre incadenati! Per mi medesmo li ho facti li dardi atossegati Donde* è *li membri proprii feriti e impiagati* Bonv. 3 scr. 637—40.

Dann also selbst bei durativen Verben: *tu fi a ogio tenudha* Bonv. DMF 67; *conseiar anc'l fato per grand sen fi tignudo* Gir. Pat. 505; *perzò yo fizo punito in logo infernale* Bonv. 3 scr. 323. *quì non fi lassato reposso* ebenda 632.

Analog in den andern Formen: Inf.: *che pò fi creduto de quello ke* ... Bonv. 3 scr. 391. Impf.: *l' imagine* . . . *fiva servadha e habiudha in grand honor* Bonv. Al. 67; Fut.: *Poxe la mortale angustia sempre firano tormentati Da tuti li ben del mondo loro firano abandonati* Bonv. 3 scr. 190 f.; *eu firai ça abiù viaçamentre* . . . *alegre* ('jamque beatus habebor') Panf., Mon. Chr. 54. Sogar in zusammengesetzter Zeit und zwar noch ganz mit der lat. Suppletivform: *San Job in poco de tempo è fagio tuto inrichio* Bonv. Job 253.

Damit sind auch die Grenzen der Konstruktion erreicht; in die Gebrauchssphäre von *74* 1 und 2 scheint *fieri* nicht übergegriffen zu haben.[1] Da sich nun *morto* mit *fi* findet, so ist auch dadurch sicher, dafs *m.* 'getötet' heifst: *ki fi morto ben fazando, la soa anima è beadha* Bonv. DMF 87.

Im Zentralitalienischen hat *fieri* nur schwache Spuren in dem futurisch gebrauchten *fia* etc. hinterlassen, das auf das lat. Futur zurückzugehen scheint, mit Partiz. z. B.: *Se questo reo huomo* . . . *non fie punito per voi* . . . *andrà per la città* . . . *uccidendo* Ret. Guid. Bol., Mon. Chr. 57_{120}, *la casone soa, la quale, se justa sera staha, fia aibua excusevole* Bologna, Mon. Chr. 123_{37}. Hie und da scheint es sich in der eine Vermutung ausdrückenden Verwendung zu finden, die wir sonst beim Futur kennen, wie *lo' mperio fia ora più volte mutato* CNA 21.

98. Im Sardischen haben Sie in der Bedeutung des *fieri* das Perfekt *feki* und Plusqpf. *fekerat* nachgewiesen, (Zur Kenntnis des Altlogudor. § 64), das sich wohl nach 66_1 erklärt.

Sonst aber tritt im Italienischen *venire*, s. 66_3, an die Stelle von *fieri*, das übrigens auch im Altnorditalienischen damit konkurriert: *donde el vene affolato* Bonv. 3 scr. 74; *ke deu prega umelmente lo so preg vien auduo* Gir. Pat. 153; *varda ço que te ven dato* Dist. Cat., Mon. Chr. 51_9, wo der mittelital. Text *è* hat. Im heutigen Schriftitalienischen hat es genau den Umfang angenommen, den *fieri* im Altnorditalienischen hatte, macht also im selben Umfang *esse* Konkurrenz, betont aber stärker als *esse* den Moment der Handlung selbst. Es wird also dort vorzugsweise verwendet, wo

[1] In *Ne may serà conselio ke elli possano fi scampati* Bonv. 3 scr. 192 ist *scampare* transitiv 'retten' wie *da li mondani pericoli el me ha scampato e guarentito* ebenda 1682. Sehr eigentümlich wäre *La faza strabellissima* . . . *Se fiva sozada dra spuda* ebenda 1031. Doch ist wahrscheinlich mit dem 2. Ms. *Ge fiva* zu lesen. In 1420 aber ist *si* sicher Adverbium.

esse zunächst auf den aus der Handlung entsprungenen Zustand gedeutet würde: *Il cappone viene ingrassato nella capponaja.* Es ist aber unmöglich, wo das Verb mehr mediale Bedeutung hat; man könnte also in dem von Yvon angeführten Satz: *Chaque fois que je vais à Paris, je suis frappé de l'animation qui y règne* das *je suis frappé* vielleicht durch *vengo colpito,* aber niemals durch *vengo maravigliato,* sondern nur durch *sono maravigliato* wiedergeben.[1]

Im Spanischen sind nur mehr Spuren einer analogen Entwicklung vorhanden. *fui fecho* findet sich gelegentlich einem *sum factus* entsprechend (*105*): *fue end a pocos dias fecha emparedada* Berceo, SDom. 325. Weiter verbreitet scheint in bestimmten Redensarten reflexives *facere* zu sein (vgl. das intr. *fekit* im Sardischen): kat. *feu se de mi anamorat* 7W 760; aportg. *faço-me maravilhada como* ... RD 1989, ähnl. Est. Tr. 26; so auch it.: *nullo si faccia mirato* Re. Giov., Mon. Chr. 34_{66}, ferner *fitzisi cuasi morto* (siz.) Mon. Chr. 133. Für *venir* läfst sich anführen *de la vida del sieglo vengo bien espedida* Berc., S. Dom. 321; *todos venian cobyertos los oteros e los llanos* FG 251. Da aber im Spanischen auch andere Verba der Bewegung und der Ruhe ebenso verwendet werden, so ist fraglich, ob wir auch hier an das lateinische anknüpfen dürfen, vgl. Rom. Gr. III, § 308 —310.

99. Sehen wir uns nun jenen Fall an, der aller Wahrscheinlichkeit nach als erster im Lateinischen zur Ausbildung gelangte und sich dort üppig analogisch weiter entwickelt hat, denjenigen, wo die *-to*-Form der perfektiv-transitiven Verba mit den Präsensformen von *sum* zusammengestellt ist. Die ursprüngliche Bedeutung eines gegenwärtigen Zustands, der aus der Handlung entspringt, hat sich ungeschwächt in alle altromanischen und — mit Ausnahme der zwei westlichsten[2] — neuromanischen Sprachen gerettet und überall finden wir Formeln wie *la lampe est allumée, l'ordre est rétabli, la porte est fermée.* Weitere Beispiele sind überflüssig.

Auch finden sich in früherer Zeit noch viele Beispiele, wo man zweifeln kann, ob das Augenmerk des Sprechers nicht gleichzeitig auf die zugrunde liegende Handlung gerichtet ist, auf die die beigefügten Umstände zu weisen scheinen: *la grant perte Qu'ui cest jor nos est aoverte* Clig. 5830; *Or me dites par quel raison Ceste costume est establie Que* ... Raoul H., Veng. Ragu. 1220—2. *A madre de Deus chega sen tardada U é con fé chamada* (bei generellem Präsens!) CSM LXXXIX.

---

[1] In Rin. d'Aqu., Mon. Chr. 41, V_5 *che dipo'l dire non vengna pentuto* ist *p.* natürlich bereits Adjektiv s. 72. — Neben *venire* auch gelegentlich *divenire, diventare.*

[2] Im Spanischen ist die Formel in neuerer Zeit gerade in dieser Bedeutung von *estar* + Partiz. verdrängt worden, vgl. G. Cirot 'ser' et 'estar', Mélanges Brunot 57 ff. Wie weit das Portugiesische mit dem Spanischen übereinstimmt, bedarf noch näherer Untersuchung.

100. Da Handlung und Zustand unlöslich miteinander verknüpft sind, ist es eben im einzelnen Falle schwer zu unterscheiden, was gemeint ist. Immerhin scheinen in der ältern Zeit noch Fälle vorzukommen, wo der Sprechende nur die Handlung im Auge hat, also wirkliches Perfekt vorliegt. Wenigstens weisen darauf die Parallelität mit andern Ausdrücken oder sonstige Umstände in Beispielen wie

Par sa mort devenqui Sathan nostre enemi; Par la mort Damnedé Nus est repos duné Ph. Th. Best. 344; *c'est a bon droit qu'il est ocis* G. de Coinci in BLLfr. 368_{26}; *kè m'è fatto conto ke tu se' molto saputo* CNA 3; *che' l cavallo è nutricato a latte d' asino* ebenda; *ell' è traduto, Juda si l' a venduto* Jac. Todi, Mon. Chr. II, S. 479_7; *non so se v'è contato k'eo lo faccia per arte* Giac. Not., Mon. Chr. 25, II, 33; *El ne regratia deo de zò k'è indevenudho De zò k'el è scampao e non è cognoscudho* Bonv. Al. 112; *in co vos naro sun parthitos* 'wie ich euch sage, sind sie verteilt worden' CP 342; *siat condempnatu pro ssa injuria facta ad ecusse qui est missu in presione in libras .iii.* StS II, 25; *perdat su prethu qui li est promissu dave su sengnore de ssa vigna* StS III, 26; *l'infant es menjat* 7 W 663; *trobats son los draps sangonets* 7 W 677; *eu en tã pouco tẽpo soo vençudo do amor e tã feramente desmayado* Est. Tr. 22.

101. Besonders deutlich ist die Perfekt-Bedeutung bei durativen Verben; so finden wir im Prov. noch 1474 in den Sitzungsberichten von Castellane mehrere mal *Anno quo supra et lo XXIX de aost* (oder ähnl.) *es tengut consel* (Docum. lingu. S. 304 f.) neben gewöhnlichem *es istat consel*; ital. *figlio, perche t'ascundi dal pecto, ó sé lactato* Jac. Todi, Mon. Chr. II, S. 479_{74}. Und ebenso im Plusquamperfekt: *contaro allo 'mperadore si come Consiglio n'era tenuto* CNA 22.[1]

102. Später freilich, als ein zusammengesetztes Perfekt von *esse* schon vorhanden war (*147*), gab es auch die Möglichkeit, diese Perfekt-Handlung präzis und unzweideutig auszudrücken: *Por che qu'il est ocis a tort Vos a esté ci envoiés* Raoul H., VRagu. 183; *Dite mi come lo giovane è stato nodrito* CNA 5 (vgl. in *100* das Beispiel mit *nutricato*). Diese Formen erklären sich offenbar als konsequente Neubildungen zu punktuell-präsentischem *est envoiés, è nodrito* (s. *94*) und beweisen so indirekt deren Existenz.[2]

---

[1] In epischer Darstellung beweisen Beispiele wie: *Domentre ke stete po vivo, el è molt ben guidhao* Bonv. Laud. 479 f. nichts, da es sich um historisches Präsens (*90* Fall I) handeln kann.

[2] Dafs wir die Konstruktion auch im Sardischen finden: *issa condicionj dessos homjnis qui est istadu dae tandu innoguj multum permutada* C. d'A. I t⁰. würde uns in Anbetracht des späten Datums dieses Denkmals nicht wundern. Dennoch scheint es mir, dafs die Wendung hier aus dem Italienischen entlehnt ist; denn das eine Zeile früher zu lesende: *mutacionj dessos tempos qui sunt istados seguidos poscha* sieht aus wie eine Überentäufserung, und das weist darauf hin, dafs die eigentliche Funktion der Formel nicht verstanden wurde. Ein zweites Beispiel in der C. d'A. ist CXLI: *cando indi siat istadu comandadu per isa corti.* In den Denkmälern des 15. Jh. dann häufig: in StC und im späteren Teil der StS (II, 39 ff.), während die älteren Teile von StS kein

103. Die oben gegebenen Beispiele für perfektische Auffassung der Konstruktion *-to*-Part. + *sum* waren immerhin bei perfektiven Verben solche für präsentisches Perfekt. Es wird eine Handlung bezeichnet, deren Folge sich in die Gegenwart erstreckt, wenn auch auf die Mitbezeichnung des daraus entstandenen Zustands kein Gewicht gelegt werden soll. Finden wir nun aber auch die Konstruktion direkt wie im Lateinischen als historisches, aoristisches Perfekt? Dafür scheinen zunächst Beispiele zu sprechen wie *Baptiziet sunt asez plus de cent milie* Rol. 3671. Dies scheint zunächst die ganz richtige Entsprechung von *baptizati sunt* 'sie wurden getauft' zu sein. Sieht man sich die Stelle aber näher an, so findet man, dafs der Autor sich lediglich ganz in die von ihm berichtete Situation hineinversetzt (*il le fait pendre* 3670; *En France dulce iert menée* 3673). Es liegt also historisches Präsens vor und dies ist ein weiteres Anzeichen für die Existenz des punktuellen Passiv-Präsens im Romanischen. Ähnlich *Des dous barons justee est la bataille* Rol. 3874, *a icest colp est li esturs vencuz* 3930. Ebenso im Italienischen: *Quando fo crescudho Alexio, una sposa gh' è dada* Bonv. Al. 37; *In tuto quel dì dre noze multi homini en confortai* ebenda 43 (vgl. das Präsens 46 ff.); *ssono messi presso al porto* etc. s. S. 145 Anm. 2 aus dem Rom. Trist. Span.: *Las yentes de fuera todas son deramadas* PC 463. Ebenso historisches Präsens, aber mit genereller Färbung: *Cui il consuit, tuz est vencuz* Gorm. 616.

In der ruhigen prosaischen Darstellung findet sich diese Formel nicht, sondern nur diejenige, die seit jeher im Lateinischen damit konkurrierte und sie verdrängt hat: *furent baptizié, fut vencuz* etc.

104. Aber dieses Vorkommen im epischen Stil gibt uns auch den Schlüssel zum Verständnis der rückschreitenden Entwicklung. Solange die Deponentia noch vorhanden waren, hatten die historischen Perfekte *est victus* etc. einen Anhaltspunkt in *est conatus, mort(u)us* usw. Dann aber verschwanden hier die passiven Formen und *est conatus, mort(u)us* wurde im historisch-aoristischen Sinn von den billig zu habenden Neubildungen **conavit, *morivit* verdrängt, die mit den bei den aktiven Verben vorkommenden Formen in Übereinstimmung waren. Ein jetzt noch übrig gebliebenes *est victus* hätte aber inmitten der andern Formen den Eindruck einer aus dem Rahmen der sonstigen Erzählung herausfallenden, vergegenwärtigenden Darstellung gemacht, die sich zur andern längst vorhandenen Formel *fuit victus* verhielt wie ein in gleicher Weise anwendbares *est fortis* oder *vincit* zu dem eigentlich historischen *fuit fortis* oder *vicit.* Es gab also einmal den Zeitpunkt, wo dem Hörenden das Verständnis für etwas ausging, das der Sprechende

---

einziges Beispiel aufweisen, sondern sich mit *est* + Ptz. begnügen (*100*), obwohl sie das einfache *est istatu* 'ist gewesen' schon kennen. — Wir hätten also hier mit der Möglichkeit zu rechnen, dafs die Anfangselemente einer syntaktischen Erscheinung sich durch Beeinflufsung oder Entlehnung eingefunden haben, ein Vorgang, der auch gewifs sonst oft vorkommt, für den sich aber in unserer Arbeit kein sicheres Beispiel findet.

noch besafs [während sonst meist umgekehrt dem Hörenden ein neues Verständnis auftaucht, das der Sprechende noch nicht hat]; freilich schwerlich zum Schaden, sondern eher zum Nutzen der Sprache, die dadurch gröfsere Klarheit und logisch-konsequente Durchbildung erlangt.

105. So sind denn die analogischen Weiterentwicklungen, die wir im Lateinischen für die Formel *-to*-Partiz. + *sum* konstatiert haben, stark zurückgedrängt worden. Die perfektische Bedeutung bei perfektiven Verben macht zwar erst im Mittelalter einer Neubildung Platz. Die aoristische Bedeutung bei perfektiven Verben fehlt schon von Anbeginn, und die perfektische Bedeutung bei durativen Verben ist selten geworden. Die Konstruktion aber, von der sie ersetzt werden, ist diejenige, die wir schon im Altlateinischen gefunden haben (s. *36* f.) und die sich in der Zeit, die zwischen der klassischen Latinität und dem ersten literarischen Auftreten der romanischen Sprachen liegt, unzähligemal belegen läfst:[1]

Z. B. bei perfektiven Verben: *Marsus paene fui factus herbas incantando malignas* Comm. Apol. 8; *illa casa sua per nocte fuit efracta et omnes presiduos suos, aurum, argentum . . . per ipso furte exinde fuit deportata* Form. And. 15_{25-30}; *fuirunt judecati* 677/8 (Td. Mon. 21); *propter hoc missus fuit* 755 (Td. Mon. 56); *Karolo . . . a quo capta fuit Italia* 798 (Td. Mon. 98, päpstliche Bulle); *fuit cauronatus ad imperator esse* 1053 (Mon. Nov. I S. 414); *civitate Papia ab ingne conbusta fuit* 1055 (ebda 416).

Bei durativen Verben: *visi fuemus concessisse* 677 (Td. Mon. 20); *fuit possessa* 688/9 (ebenda 25) etc.[2]

106. Das Altlateinische hatte naturgemäfs keinen Unterschied zwischen Passivum und Deponens gemacht und auch die spätere Zeit greift für das letztere nicht stets sofort zu den in *69*, *104* erwähnten Analogiebildungen. Wir finden vielmehr: *quoniam mala passi fuere* Comm. Instr. II, 3, 8; *locutus fuit* Form. And. 8_5; *in loco illo per nocte fuit a pessimis naufragium passus* Form. And. 14_{14}; *taliter fuit professa* 692 (Td. Mon. 32); *ibidem demorati fuimus* 787 (Td. Mon. 86). Es fragt sich nun, ob sich auch in den romanischen Sprachen entsprechende Fälle mit aktiver Bedeutung erhalten haben, die also den z. T. aus Deponentien entstandenen Gebrauchsarten von *74*, 1 und 2 entsprechen würden. Es ist das um so eher zu erwarten, als sich ja ein andrer guter Teil dieser Gebrauchsarten (1 b) auf das lateinische Passivum selbst zurückführen läfst. Und in der Tat finden wir in den altromanischen Sprachen *fui* + Pt. Pf. in der Bedeutung eines historischen Perfekts zu aktiven Präsensformen gehörig.

---

[1] Vgl. u. a. Haag, RF. X, 920.

[2] Auch die Formel *fuerat victus* etc. hat sich in der alten Verwendung zum mindesten auf der iberischen Halbinsel erhalten: *non lle foi escaeçudo d'ir ú seu fillo leixara morto que fora traudo* (verraten worden war) CSM. CLXXV.

Im Frz.-Prov. haben wir besonders *fuit natus* und *mortuus* so erhalten: *il se fu morz* Leod. 51, 115; *Reys Alexandre quant fud naz, per granz ensignes fud mostraz* Alex. Fr. 46 f.; *si mare fumes nez* Rol. 2146; *bor fu nez qui boen puet estre* Sim. Fr., SGe. 583; *l'on li geta un mortier sus la teste et fu mors* Joinv. 70 § 127; aufserdem *li assauz fu remes* Men. R. 333. 107.

Ital.: *Quand zò intese san Job, el fo im pe levao* Bonv. Job 137; *Io fui nato e cresciuto Sovra il bel fiume d'Arno alla gran villa* Dante Inf. 23_{94} f.; *Lu Emperadore odendo queste parole dicendo multu se fo alegrato* IV P 77, 606; *et poy se nne foro exciuti* IV P 99, 1071.

Kat.: *L'emperador vengut fo E dix* ... 7W 414; *abdos caen verament; ceyll de l'infant se fo lavats e es en lo cavall puyats e va ss'en* ... 7W 3207—10.

Span.: *En ora buena fuestes naçido* PC 72; *Si d'el non he derecho, en mal hora fuy nasçido* FG 194; *sobrre ellos todos fueron movydos* FG 117 (nicht verschieden von *Pora venir movio se* 191); *Quando fueron las armas desfechas e quemadas, Fueron aquestas nuevas a Marruecos passadas* FG 71; *A la cibdat de Burgos fueron todos llegados* FG 279.

Altptg.: *fez chamar a pregon e gentes foron vȳudas* CSM XXXI; *pois m' est' apareçudo foi, quero-me batiçar* XXVIII; *onde foi pois mui repentuda* LXII; *pois se conpriron estes quinze dias, o fol foi passado* LXV; *porén non foi pereçudo* CVII. Hieher gehören ferner viele der in *79* erwähnten Beispiele. Im Portugiesischen finden wir auch die von *fui* abgeleiteten Zeiten entsprechend verwendet: *estos maos judeus ... mëaçan de queimáren a carn' e estes meus ossos, pois for [fuero] passada* CSM S. 579 b.

108. Die punktuelle Bedeutung ist gewifs auch vielfach in den modal affizierten Formen: Infinitiv, Konjunktiv, Imperativ, ferner im Futur und Kondizionell vorhanden; nur ist es schwer, dafür entscheidende Beispiele anzugeben, aus Gründen, wie sie schon in *42* gezeigt wurden. Das Erreichen eines Zustandes und den erreichten Zustand, das Sein und das Werden hier scharf zu trennen, liegt nur selten eine Nötigung vor,[1] eine Form mag für beide Funktionen ausreichen, wie ja im Rumänischen hier überall das Werden für das Sein eingetreten ist. Man vergleiche folgende, absichtlich so verschiedenartig als möglich gewählten Beispiele:

Ki la porte, ja n'ert malmis Par nul de tuz ses enemis Lap. 83; *Qui fai lo bien, laudaz enn er* Leod. 38; *qui nie verité, asnes seit apelé* Best. 1128; *ne seies escharni* Best. 1855; — *ja no es ops focx i ssia alumnatz* Boeci 164.

Sarà sceverato il marito da la molglie e l padre dal filgliuolo ... la vostra città sarà arsa Gu. d'Ar.; *de le corne l'ài sì ben fornito*

[1] Unter bestimmten Umständen natürlich ist es der Fall. Sehr instruktiv: *Fecho debe ser el fuero bien et complidamente, guardando en todas cosas razon et derecho,* aber *debese facer con consejo de homes buenos et sesudos* VII part. I, 2 Ley IX.

Ch'una gallea ne sereb' armata Rim. Bol.; *mai non voglio essere più consolato* CNA 59; *a ço che la tua malicia sia conoscoda* Gu. Fava (Wiese El. 26, 2, 14).

si alicuna persone . . . consentiret qui esseremus offensidos C. d'A. I.

d'aqui sea mandada PC 150; *El sabor que dend' é, non sera olbidado* PC 1063; *Non deve otrra cosa y ser olvidada* FG 215 a.

Deus vol sia dexelat E que sia castigat 7 W 2819 f.

faz vençudos seer CSM CLXXXV; *quis que de mal fosse librado* CCXLV; *lle rogue que da ssa graça . . . non seiamos deitados* XXX; *gannar per que ssa eigreia feita podess' agynna seer* XXXV.

Überall ist hier gleichgültig, ob ich etymologisch verstehe: 'er wird mifshandelt sein', 'er sei Esel genannt'. etc., oder aber 'er wird mifshandelt werden', 'er werde Esel genannt' etc. Ein prov. *no sia turbat vostre cors* B. prov. Chr. 11 7 wäre ebenso unklar, wenn wir nicht wüfsten, dafs es die Übersetzung von *Non turbetur cor vestrum* darstellt. Bei der altsardischen Strafbestimmung *li siat secata sa oricla dextra* StS III, 21 wird erst dadurch, dafs sich ebendort daneben findet *sechet se li sa oricla*, wahrscheinlich, dafs der Gesetzgeber an die Ausführung der Strafe, nicht an den Zustand des Diebes danach gedacht hat.

109. In diesen Fällen, wo es an und für sich gleichgültig ist, welche Fassung dem Gedanken gegeben wurde, mochte nun der Sprechende es lieben, diejenige zu wählen, in der der erreichte Zustand ausgedrückt wurde. Durch generelle Funktionsverschiebung aber konnte die so ausgebildete Konstruktion auf die Handlung selbst bezogen werden, und nun wurde sie auch dort gewählt, wo nur punktuelle Auffassung möglich war. Damit aber war der Untergang der synthetischen Formen *laudetur*, *laudare* (Imper.), *laudari* etc. ermöglicht.

Eine derartige punktuelle Auffassung tritt nun tatsächlich oft mehr oder minder deutlich hervor, z. B. in Pass. 360: *gardes i met, non sia emblaz* können die Wachen nur verhindern, dafs man den Leichnam stehle, nicht dafs er gestohlen sei. Gorm. 479 *Sur eus n'ert terre conquestee*: Das Nichterobertwerden, nicht das Nichterobertsein ist ein Zeichen der Tapferkeit der Franzosen. In *li roiaumes en porroit bien estre perduz et cheoir es mains des Sarracins* Men. R. 30 zeigt die Zusammenstellung die Auffassung des Sprechenden an. Vgl. noch *la traïsun ne poet estre celee* Rol. 1458; *Aqui seredes escarnidas* PC 2715; *guardatvos de seer conquerido del estranno* Conde Luc. IX; *Será-vos de Jesu-Cristo A sa alma demandada* CSM LXXV; *porqué sa alma agora sera do demo levada* ebenda etc.

110. Durch dieselbe Funktionsverschiebung, durch die bei transitiven Verben die Zustandsbezeichnung zu einem punktuellen Passiv wurde, hätte bei intransitiven Verben ein punktuelles Aktiv entstehen können. Tatsächlich finden wir ja nun in den genannten modal affizierten Formen einen Anfang in der Richtung, eine gewisse Vorliebe, den erreichten Zustand auszudrücken, wo der Sprechende sich mit dem

Ausdruck der Handlung hätte begnügen können und sich in andren Sprachen begnügen würde. Es ist die bekannte Erscheinung, von der Rom. Gr. III, § 303 die Rede ist und die von Engwer, Über die Anwendung der Tempora Perfectae statt der Tempora Imperfectae Actionis Berlin, 1884, für das Altfranzösische sehr reichlich belegt ist; also *au Borgignon vueil estre retornés*; *bien matin soit no gens fors dou chastel issue* etc., ferner: *vull al camp sien intrats dos cavallers* 7 W 3184; *A Virgen . . . y chegar foi pol-o mur anparar que non fosse caudo* CSM XXVIII etc. Dennoch scheint es zu einer wirklichen Verschiebung nur ganz selten gekommen zu sein. Diese Beispiele, wie die allermeisten von Engwer [für Part. + *estre*] angeführten, lassen die Auffassung zu, dafs der erreichte Zustand ausgedrückt werden soll. Nur ganz wenige scheinen diese Auffassung direkt auszuschliefsen, so das von Engw. S. 29 zitierte *kremi k'il ne fust à l'Apostoile alez*, wo Verf. zeigt, dafs für den Fürchtenden die Furcht ausgeschlossen war, dafs er auch hingelangte. Aber vielleicht heifst hier *aler*, wie so manchmal, 'aufbrechen'. Ferner S. 32: *Lettres . . . escrire fist . . . Que tuit soient apareillie Si tost con les lettres veront*, dann die Wunschformeln *A joie soit il cy venuz* und *Et mal jor vos soit ajornez* S. 42; endlich einige Beispiele, wo es sich um das Partizip des durativen Verbs *demourer* handelt: *s'il veut estre en ma cort demorés, Chevaus et robes li donrai a plentés* (S. 11); *à Romme cuidai bien estre demouré* S. 15; ferner S. 44, 48. Hier kann es sich nun allerdings um punktuellen Sinn nicht handeln, wohl aber um Equivalenz mit präsentischem *demorer*, wobei nun ein Einflufs des einfachen *estre* oder eine Kontamination von *estre* und *demorer* nicht ausgeschlossen ist; aber auch das ist auffällig und spricht dafür, dafs der Sinn in der ursprünglichen Konstruktion sich verdunkelt hat.

Jedenfalls ist diese Bewegung in den Anfängen stecken geblieben und dann wieder gänzlich zurückgegangen. Und wir begreifen, warum. Sie hatte an der einfachen Aktivform einen mächtigen Konkurrenten. Solange die Konstruktion Part. + *esse* sich noch nicht gar so stark differenziert hatte und durch die Fälle *74* 1 b und *2* Bindeglieder vorhanden waren, solange ein *je ne quier estre partie de vous* oder namentlich ein *il manda qu'il fust armez*, ein *ja n'ierent converti* (Best. 89) ursprünglich passiv, zum intransitiven oder reflexiven Gebrauch gezogen werden konnte, hatte es einen gewissen Anhaltspunkt. Wenigstens ein gewisser Hang, den Zustand statt der Handlung zu betonen, kann auf derlei Fälle zurückgeführt werden, solange eben die Zustandsbedeutung noch sehr deutlich damit verknüpft war. Und diese Zustandsbedeutung tritt eben mit der Ausbildung der Konstruktion mehr und mehr zurück, ohne allerdings je vollständig zu erlöschen.

III. Anders verhielt sich jedoch die Sache, wenn mit der einen Funktionsverschiebung gleichzeitig eine zweite sich einstellte, die das Partizip mit *esse* als Passivum erscheinen liefs. Verba, deren

Bedeutung sich für eine solche Funktionsverschiebung eignete, gab es mannigfach.

Im Passiv hatten sich ja allmählich die verschiedenen Formen von *esse* in Verbindung mit dem Partizip zu einem beinahe vollständigen Flexionsschema zusammengefunden. Für den punktuellen Gebrauch war *fuit scriptu* schon lange der Aorist, nun kamen der Infinitiv, die Konjunktive, der Imperativ, die Futura hinzu. Der Indikativ des Präsens und des Imperfekts darf wenigstens für den generellen Gebrauch als spätlateinisch angesetzt werden. Bei dem innigen Zusammenhang, der zwischen Formen mit und ohne *esse* besteht, ist es kein Wunder, dafs das Partizip selbst eine generelle oder punktuelle Präsensbedeutung, d. h. eine solche, die von der Idee des erreichten Zustands absieht und dem griechischen λεγόμενος etc. entspricht, erhalten kann, so in den von Haag, Rom. F. X, 922 ausgehobenen Beispielen aus Fredegar: *vove te deinceps baptizatum* und *melius esse uno hominem moriturum quam totum exercitum in periculum missum*, und dies war um so leichter möglich, da ja bei den durativen und iterativen Verben die gleiche Bedeutung schon längst bestand. Es blieb also eigentlich blofs das punktuelle Präsens als Schlufsstein des Gebäudes übrig und wir begreifen, dafs von allen Seiten her die Analogie wirksam war, diesen Schlufsstein einzusetzen.

112. Passive Auffassung liegt aber nun nahe in Fällen wie: *Dieus ne volt qu'il seit morz ne vencuz* Rol. 3609; eigentlich „Gott will nicht, dafs er tot oder besiegt sei" ist auffafsbar als „Gott will nicht, dafs er getötet oder besiegt werde" und so finden wir tatsächlich das Partiz. *mortu* + *esse* in ganz deutlicher passiver Verwendung, sodafs folgende Fassung einer Verordnung möglich war: *volemus et statuimus qui si alcuna persone esseret morta in alcuna villa . . . siant tenudos sos jurados . . . de provare et de tenne su malefactore* etc. C. d'A. VI. Der weitere Schritt, der hier nicht gemacht wurde, aber wohl bei dem synonymen *perir*, ist dann der Übergang des aktiven Verbs zur transitiv-faktitiven Bedeutung. So mag auch die faktitive Bedeutung bei *asseoir*, *arester*, *descendre*, *taisir* etc. sich entwickelt haben. Bei *esveillier*, *crever*, *aprochier* u. a. mögen diese Verhältnisse die anderweitigen Analogien 74 ff. unterstützt haben. Vgl. Rom. Gr. III, § 353 ff. — Auf halbem Weg ist *alez* stehen geblieben, dafs die Bedeutung 'verloren' entwickelt: *des que la chose est alee, il n'i a que del consirrer* Yv. 3118. Andere Beispiele aus Berthe und Ren. bei Littré, *aller* hist.

113. Zum Schlufs sei erwähnt, dafs punktuelles Präsens vielleicht auch zugrunde liegt, wo eine auf die Zukunft bezügliche Aussage so lebhaft vorgestellt wird, dafs das Präsens von *estre* statt der Zukunft erscheint. Also in Fällen wie: *Mais faillet une feiz par sa recreantise, Trancherai lui la teste a ma spee furbie, Il et li .xii. per sunt livred a martirie* KR 699; *gueriz sui se j'en ai un bel samblant en ma vie* M. de Craon in BLLfr. 302_{17}; *Pendu estes sans nul restor* Jean Bodel, SNic. 1283; *Abel, morz es* Ad. 680, ähnl.

Rol. 3513; vgl. ferner Rol. 3955, KR 52, Alex 280_{12}, 358_{21}, Sim. Fr. SG. 186, 1229 etc. — *En Paradis tu e' ncoronata* Marg. Leg. 820. In gleicher Bedeutung finden sich auch aktive Ausdrücke, aber mit ziemlich deutlich passivem Sinn: *Si issi ne la getet, com il er-seir le dist, Trancherai lui la teste a mun brant acerin, Il et li .xii. per sunt venu a lur fin* KR 743, vgl. Alex. 266_{21}, 415_{5}, Jean Bodel J. Nic. 1245. — *se per loro non m'è fatto socorsso Tra i ternafini del disperare sono corsso* Chiaro Dav., vgl. Engw. l. c., S. 50.

114. Die punktuelle Färbung unseres Partizips im selbständigen Gebrauch, die schon im klassischen Latein sich unter bestimmten Umständen einstellt (s. *48*$_2$), die wir dann wieder anders bei Fredegar (*111*) gefunden haben, zeigt sich aber, wenn auch nur spärlich, im Romanischen. Hieher dürfen wir wohl rechnen das Partizip bei *ecce* in Fällen wie *As li venue Alde* Rol. 3708 (ähnl. KR 333), *as les vus desevrez* Rol. 2009, wo sich der Begriff der Handlung vermutlich aufs neue durch Funktionsverschiebung aus dem des Zustands entwickelt hat. Dagegen knüpft ein Gebrauch wie *las tierras e los çielos semejavan movydos* 'schienen sich zu bewegen' genauer an die bei Partiz. + *esse* geschilderten Verhältnisse an und in *ante del sol salido* Cron. Gen., *adormeceu ben tro en o sol levado* CSM CXXXV scheint das lat. *sol occasus* noch fortzuwirken. Doch finden wir auch ganz analog: *ant' o prazo saido, passado* RD 1876, 1879 'vor Ablauf des Termins', Ausdrücke, die auf eben solche Weise entstanden sein werden wie lat. *ante solum occasum*, d. h. sich aufbauend auf *o prazo es saido* etc. (*91*), worin nicht mehr eine Handlung, sondern eine Situation zum Ausdruck kam, die sich dann trefflich für Zeitbestimmungen eignete.

Das *-to*-Partizip + *habere* im Romanischen.

115. Wir haben gesehen, wie weit die Konstruktion auf dem Weg, der sie zu einem Bestandteil des romanischen Formenschemas macht, bereits im Lateinischen und frühen Mittellatein vorgeschritten war. Bevor wir diese Linien noch weiter verfolgen, ist es nötig zu zeigen, dafs die andern Bedeutungen, die dieser Konstruktion zukommen, noch keineswegs erloschen waren, sondern — z. T. noch bis auf den heutigen Tag — fortleben, vgl. also mit *49*:

1. *magestres ab beyn affactatz* Alex.-Fr. 82; *Chi avesse gocta fredda ne li nervi trasuta* Bagn. Pozz. 313; und so noch neufrz. *il a une somme enfouie dans la terre, il a une maison construite au XVII*e *siècle* etc., entsprechend in den andern Sprachen. Hieher gehört auch der überall vorkommende altromanische Brauch bei unpersönlichem *habet* 'es gibt', zu dem man *148* vergleiche: *D'Affrike i ad un African venut* Rol. 1550; *desoz avia escript u pei* Boeci 205; *et ouv' y con alegria muitas lágrimas choradas* CSM CCCXXIII etc.

2. *si je te puis vaincre, j'ai ta terre donee* Alex. 359_{20}. — *Las feridas primeras que las aya yo otorgadas* PC 1709 (ähnl. Berçeo, Loores 100); *Honores e tierras avellas condonadas* PC 887.

3. *Si at li emfes sa tendra carn mudede* Al. 24a (ähnl. Gorm. 483); *Je n'ai trenché ke l'alketon Et un petit del peliçon* Gorm. 271; *Par un mien filz Ad li uns boes brisé le col* Sim. Fr., S. Ge. 841; *tant a Boecis lo vis esvanuit que ...* Boeci 202; *enflad a·l cor* SF 554. *Por eles encravelados Ouve seu Fill' os nembros na cruz* CSM XV; *avia os pées enferrollados* CLXXVI; *non ouv'y mollado pé* CCXLV; *sarrada A (a garganta) ouve de tal maneira que cuidou ser afogado* CCCXXII.

Hier sind die Subjekte der partizipialen Handlung vom Satzsubjekt verschieden oder können es wenigstens sein. Auch mit Adjektiven finden sich noch Beispiele, die lateinischen Gebrauch fortsetzen, besonders *avoir chier* etc. = *habere carum*. Andere Beispiele fürs Französische und Italienische bietet Gaspary, ZRPh. IX, 427[1]; aportg.: *a mão que avia corta* 'abgehauen' CSM CCLXV. Auch Fälle mit präpositionalem Ausdruck sind verwandt wie *Si vous me faites ce que vous m'avez en couvent* Men. R. 403.

116. Inwieweit nun allerdings in den oben unter 3 angeführten Beispielen, dann in *avoir chier* etc. die ursprüngliche situationelle Bedeutung sich noch fühlbar machte, ist nicht leicht zu entscheiden. Wenn wir die romanischen Beispiele mit den von Thielmann aufgeführten vergleichen, so läfst sich eine Verarmung, ein Zurückgehen nicht in Abrede stellen, sodafs es sich um traditionelles Festhalten einiger weniger nicht mehr in der ursprünglichen Nuance gefühlten Typen handeln könnte. Die partizipiellen Fälle, die wir angeführt haben, sind alle ziemlich gleichartig: es handelt sich stets um einen Körperteil des Subjekts, eventuell auch um ein von dem Subjekt getragenes Kleidungsstück, das eine durch das Partizip angedeutete Veränderung erlitten hat.[2] Diese aber führen uns zu den bekannten Formeln wie *il a les yeux bleus* über, in denen eine wirkliche Besitzidee gewifs noch fühlbar war, und sind vermutlich von diesen aus gestützt und gehalten worden. Dann haben wir noch *avoir mort*, das ja ursprünglich heifsen mochte 'als tot vor sich haben', wie z. B. noch in *já tres dias avia que o fillo mort'*

---

[1] Nur dürfte auszuscheiden sein: *Vedi là Farinata che s'è dritto*, in dem die partizipiale Natur des *dritto* noch gefühlt worden sein dürfte.

[2] Nur im Sardischen scheint sich die Konstruktion freier zu bewegen. Ich finde: *et ego provaila a .iiij. annos de co l'avea fugita* (wenn ich richtig verstehe:) 'und ich fand sie vier Jahre, seitdem sie mir entflohen war' CP 46; *Giraimus manu a parthire sos chi aviamus romasitos* CP 14 'die uns übrig geblieben waren' (kann allerdings auch zu 2 gehören). Ein weiterer Rest ist vielleicht in altportg. Beispielen wie *o estado a que m'avedes chegado* RD 1005 erhalten; Lang gibt zwar *chegar* die Bedeutung 'nahebringen', 'führen', die etymologisch möglich wäre, aber es kommt sonst nicht so vor und die Bedeutung 'kommen' pafst besser, wofern man eben kein Perfekt darin sieht; ganz ebenso in 355 *Um tal ome sei eu que per vos tem a sa morte chegada* und den von Lang in der Anm. zitierten Beispielen, wo es also gar nicht nötig wäre, in *ch.* ein Adjektiv 'nahe' zu sehen.

ouvera CSM CLXVII, dann aber offenbar durch die Einwirkung von *est morz*, s. *112*, die Bedeutung 'getötet haben' angenommen hat, da etwa einem *ocis est* 'er ist getötet' in gleicher Bedeutung ein *l'enemi ai ocis* zur Seite steht. So ganz unverkennbar und unzweifelhaft in ital.: *El dragon tu ai vençuto, Tu l' ài ben morto et destructo* Marg. 818; *Illi han morto tugi li fangi* Bonv. Job 106; *Tu hè zà morto multi homini con to morso veninento* Bonv. DMF 233; katal. *Aquest es traydor mes que si avia mort son senyor* 7 W 1632, ferner 2880f. usw.

Wo aber als Subjekt des Partizips das Satzsubjekt zu denken ist, ist für uns sehr häufig überhaupt keine Möglichkeit gegeben, zu entscheiden, ob eine dieser Konstruktionen vorliegt oder bereits die neugebildete Zeit; wir können nicht erraten, ob in einem Beispiel wie *Satan qui ume prent Quant pute l'at lié Supris et engignié* Best. 838 Philipp von Thaon sich das *l' at lie* als den Vertreter von lat. *vinctum habet* (*49* A 2) oder aber als den von lat. *vinxit* gedacht hat.[1] Eine grofse Anzahl von Beispielen, die man zunächst als Perfekta ansehen würde, lassen sich auch nach A 3 (situationell) auffassen: *perdut avez vostre moreis* Gorm. 104 ('ihr habt jetzt keinen mehr', 'ihr habt seinen Verlust zu beklagen'), *qui ant perdut lor cant* Boeci 77 (vgl. auch Leod. 161); besonders gut ist so fafsbar: *Pois, pos los ag un an perduz, Deus li redded per leis la luz* SF 443 'nachdem er ein Jahr ohne Augen war'; in *todo quanto mal avedes rreçebudo, todo por mĩ rrecebestes* Est. Tr. 29 wieder geht die situationelle Nuance von *a. rr.* ziemlich klar durch den Parallelsatz: *donzelas que sodes por mĩ mizquinas et desanparadas que por mĩ perdestes alegria* hervor. — Besonders scheint der Begriff der Sachlage sich ferner erhalten zu haben in den Ausdrücken, die das lat. *consuetum habeo*, *solitum habeo* fortsetzen (s. Thielm. S. 379): *Ce que morz a acostumé Ne puet muer qu'ele ne face* Clig. 5844; *n'avoit pas tel chose usee* Gui de C., Bal. Jos. 982; — *per que no la avemos usada* (die Wahrheit) *ni en nostras vocas es falada* AutRM 146; — *as . . . coitas quaes avemos doitas* CSM XLIX; *os judeos que sempr' acostumad' an de querer gran mal á do mui bon talan* XXIII.

117. Wenn wir nur solche Beispiele hätten, so würden wir einen Fortschritt gegen das Lateinische und ein Wegrücken von dem ursprünglichen Sinn nicht konstatieren können. Urteile wie folgendes von Bastin (Étude de partic.[3], St. Petersb. 1889), p. 17f.: „Jusque dans le courant du XI[e] siècle, le verbe avoir accompagnant un participe passé n'est pas auxiliaire, mais conserve sa signification propre de *tenir*, *posséder* . . . Le part. p. n'exprimait alors que l'état,

---

[1] Oft auch schwankt die Auffassung sogar zwischen Perfekt und Fall C 2; d. h. falls die Konstruktion nicht als Perfekt gedacht ist, ist es auch nicht nötig, dafs die Subjekte die gleichen sind: *Si l'* (den Stein) *a li um al col pendue Cuntre gutte chaïve valt* Lap. 268; *Bel sun li drap que la domn'a vestit* Boeci 199. Erst neuere Stadien der frz. Sprache haben durch gebundenere Wortstellung oder verschiedene Flexionsverhältnisse derartigen Unklarheiten z. T. ein Ende gemacht.

la situation, ne faisait pas corps avec l'auxiliaire; en d'autres termes les temps composés n'existaient pas encore . . .“ oder das von Haas, Neufranz. Syntax S. 62 ausgesprochene, wonach der hier in Frage kommende Prozefs erst im 16. Jh. zum Abschlufs gekommen wäre, würden einen Schein von Berechtigung haben.

Nun haben wir bereits in den Merowingertexten Beispiele angetroffen, die sich als deutliche Erweiterung lateinischen Gebrauchs darstellen; wir fanden die Konstruktion bei gewissen Verbalgruppen, wie *geben*, *bitten* (56), wo sie bei Subjektsgleichheit schwer anders als als wirkliches Perfekt aufgefafst werden kann. So auch im Romanischen: Pass. 341, 348; Al. 24 c, 42 c, Steph. XI b; *este fẽo que dado mi-ás* CSM XV etc.

118. Ferner zeigt sich die Konstruktion in völliger Parallelität mit dem Perfekt, mit dem es abwechselt, an vielen Stellen; doch darf der Beweiswert dieser Tatsache nicht zu hoch angeschlagen werden. Z. B. *jo l'en conquis et Poitou et le Maine . . . Conquis l'en ai païs et terres tantes* Rol. 2323—33; *Un grant miracle i avum veu . . . dun nel' veïs tu? Amdui ben le veïmes nus* Ost. 127—9; vgl. ferner Rol. 2371 mit 2388, Rp. 127 mit 128, Veng. Ragu. 944—50.

Nun finden wir aber auch sonst mannigfache Erweiterungen des Gebrauchs, die sich selbst im Latein der Merowinger- und Karolingerzeit nicht nachweisen lassen. So ist es ziemlich natürlich, dafs in der situationellen Bedeutung eine Sache als Subjekt kaum denkbar sei, und in der Tat findet sich das nicht.[1] Jetzt finden wir gleich von Anfang an Beispiele wie: *pechet le m'a tolut* Al. 22 c. Dafs sich *ipse* in einem Fall wie *tu eps l'as deit* Pass. 181 zum Subjekt gesellt, ist nur denkbar, wenn es ganz deutlich als Subjekt von *dictu* empfunden ist und wenn die Handlung des *dicere* selbst bezeichnet ist.

Auch nähere Bestimmungen, die wir als Objekte oder Umstände bei unserer Konstruktion finden, vertragen sich oft nicht mit einer situationellen Auffassung, z. B. *de saint baptesme l'unt fait regenerer* Al. 6 d; *cel son servant ad a sei apelet* Al. 56 d. — Ein reiner Objekts-Dativ wäre auch als Ergänzung des Partizips denkbar: *ob hoc vobis . . . talis datus habuisset fidejussores* Marc. Form. 67_4, *quam . . . promissam habet domno* Cap. Karl. 146_{35} mag situationell sein, in *a me lassa as tolt mo senor* B. Chr. 25_{27} wäre noch die wenn auch recht gezwungene Auffassung: habes dominum mihi sublatum 'du hast ihn als einen mir geraubten' möglich, wenn es nicht die Übersetzung von *sustulisti* wäre. Aber ganz ausgeschlossen wäre eine derartige Ausdrucksweise mit einem Dativus commodi: *vos ai lavaz los pes* B. Chr. 9_{35} geht deutlich auf die Handlung und nicht auf die daraus entspringende Situation, sonst könnte es nicht anders heifsen als: *lavaz ai vostres pes*.

---

[1] Wohl aber in der 44 besprochenen Variation 2 b: *multiplex aerumna exercitam med habet* Pl. Bacch.

Wenn wir also mit unserer Datumbestimmung in *58* Recht hatten, so müssen wir immerhin annehmen, dafs ein ziemlich grofser Zeitraum verstrich, ehe jene analogischen Verschiebungen eintraten, durch die die in Rede stehende Funktionverschiebung erst so recht zur Geltung kam (vgl. *7*).

Vor allem aber müssen wir nun vier wichtige, auf der generellen Funktionsverschiebung beruhende Gebrauchserweiterungen ins Auge fassen, die uns die erlangte Perfektbedeutung besonders deutlich zeigen, die aber nicht in allen Gebieten oder in jedem Stil gleichmäfsig anzutreffen sind.

119. 1. Während die Fälle, wo das Partizip eines perfektiven Verbs mit dem Präsens von *habeo* ein präsentisches Perfekt ausdrückt, d. h. eine Handlung, deren Resultat in die Gegenwart nachwirkt, sich nicht streng von der ursprünglichen präsentischen Bedeutung der lat. Konstruktion absondern lassen, finden wir nun die Konstruktion schon auf Fälle angewandt, wo die resultierenden Zustände, die resultierende Lage sich nicht auf die Gegenwart erstreckt, also als historisches Perfekt.

Z. B. Frz.-Prov.: *Cum li matin fu esclairaz, Davant Pilat l'en ant menet* Pass. 201; *Ce fu granz dols que il ont demenet* Al. 21 d; *Gormunz ad l'espee traite si l'ad ferut* Gorm. 53.

Ital.: *Juda traytor lo so segnor ha bassà E li Giuvè l'am pris e lià* piem. Laud., Mon. Chr. 146, III, 13; *viden tal meraveja, k'illoga er' aparia, vezudho han ke 'l so monego zeva per bona via* Bonv. Laud. 511 f.; *Questo grande signore a la caza se ne va incontanente E ha mostrato la legora al so livrero . . . Lo so livrere al crido si corre viazamente* Bonv. Volg. Van. 29—32; *Lo Satanax illora si fa da illò partia Et ha ferio San Iob de pessima maratia* Bonv. Job. 181 f.; *Poy che entrò, Mactheo à salutato, li altri non ci ào niente parlatu* IV P 20, 306 f.

Span.: *Quanto i a que la vistes i que la percibistes? . . . XIII dias a . . . que la avemos veida i bine percebida* Aut. R. 96—101 (unsicher); *Myo Çid gaño a Xerica e a Onda e Almenar, Tierras de Borriana todas conquistas las ha* PC 1092 f.

Kat.: *Lo cavaller fo fort irat, al librer ha lo cap taylat* 7W 675; *Un metge vench en lo regnat e a li dita veritat* 7W 1549.

Wir finden also unser Perfekt im bunten Wechsel mit dem einfachen Perfekt und dem Präsens im epischen Stil der altromanischen Sprachen. Ganz gleichbedeutend mit einem historischen Perfekt (Präteritum, Aorist) ist es deshalb nicht geworden; der beste Beweis dafür ist, dafs es die ruhige prosaische Darstellung der Historiker im ganzen verschmäht. Es entspringt jener Tendenz der Vergegenwärtigung und Verlebendigung, die für das Epos charakteristisch ist und der man eben auch das Präsens selbst verdankt. Es bezeichnet zwar die Handlung selbst, aber die in ihren Resultaten in Betracht kommende. Es betont, dafs dieses Resultat erreicht und für das Subjekt in der jeweiligen — lebhaft

als gegenwärtig vorgestellten — Situation seine Wichtigkeit besitzt. Es ist mit einem Wort vollständig analog der Konstruktion mit *esse* in dem *74—85* besprochenen Fall.

120. Und diese Parallelität mit der *esse*-Konstruktion weist uns eben auf unsere 3. Abart, auf die situationelle Variante, als Hauptausgangspunkt der weiteren Entwicklung. *manum levatam habeo* bezeichnet zunächst eine Situation, die auch durch *manus levata (est)* bezeichnet werden könnte und so bezeichnet auch *levatus sum* zunächst eine Situation. Nur hatte jene Formel noch das Plus, dafs diese Situation als für ein Individuum interessant, wichtig, bedeutend hervorgehoben wird, für das Individuum, das eben als Subjekt von *habeo* fungiert. Nun ist mit der Zeit wesentlich geworden, was ursprünglich akzidentell war, dafs nämlich das Individuum jene Situation, die für es wichtig, interessant etc. ist, selbst herbeiführt, selbst veranlafst, das logische Subjekt ist also mit dem von habeo identisch geworden. Dann aber finden wir gleichmäfsig den Vollzug dieser auf genereller Funktionsverschiebung beruhenden Wandlung, dafs nämlich sowohl in *manum levatam habeo* als in *levatus sum* die Idee der Situation mehr und mehr vor der Idee der Handlung, die zu dieser Situation führt, verblafst, sodafs die Situation schliefslich nicht mehr streng präsentisch gedacht wird.

121. So geht denn auch in den Details die Verwendung von *esse* + Part. mit der von *habere* + Part. parallel. Um auszudrücken, dafs eine perfektive Handlung sofort auf die andere folgt, wird unsere Konstruktion mit Vorliebe angewandt. Sie sagt dann gewissermafsen: wenn die eine Handlung sich vollzieht, so ist die andere auch schon bis zu ihrem Resultat gediehen. Wir finden sie also mit Ausdrücken, die „sofort" bedeuten und zwar auch mit Bezug auf das (generelle) Präsens.

So wird vom Seemann gesagt, der die Sirene hört: *La nef met en ubli Senes est endormi* Best. 1374 (ähnl. 972, 1894). *quant on te voit desmonter . . . Cil qui as alcvé toudis . . . N'ont cure de toi escouter, Ains t'ont tost laissié et desmis* Huon C., Regr. ND Str. 72. Aus andern Sprachen z. B.: *Aos seus acomendados A Virgen tost' a livrados de mortes* CSM LXXXIII.

Handelt es sich um historische Darstellung, so ist das entsprechende zunächst *fuit*, *habuit* + Part.[1]: *mal conseil donat qui ceo li loat*; *car tost l'out sozduit* Rp. 1; *Fergus fu molt tost endormis* Ferg. 34[1] etc. Aus andern Sprachen: *l'emperador broca ab aytant, sempre lo portal hac passat* 7W 2631; *Por los puertos de Aspa fueron luego torçidos* FG 138; *Dando e rrescebiendo mucha buena lançada Ovyeron mucho ayna el agua travessada* FG 357; *E tan tost a moller bõa foi d'este mundo passada* CSM LXXV; *tirou ll'un vermen . . . E tan toste oyr ouve cobrado e foi-ss' a casa do monge privado e logo per sinas ll'ouve mostrado que ja oya* LXIX.

---

[1] Vgl. Laubscher, The past tenses in French, Baltim. 1909, S. 57f.

Doch ist natürlich im epischen Styl auch das Präsens von *habere*, *esse* in gleicher Verwendung üblich: *Retorna s'en; en es le pas En est venue a lui Pallas* En. 146; *Ses fet lever isnelement, Et cil a son comandement Se sont mout tost apareillié* Chr. de Tr., Phil. 667; *Devant leur vint Symons et Constance . . . Quant Berte les choisi, moult tost est sus saillie* Berte a. gr. p. 3146; *quant li rois le voit, tost l' a reconneu* ebenda 3041; vgl. auch Pass. 414, BLLfr. 620_9, Aiol 3944 etc. Aus andern Sprachen: *Trasch lo cap al finestral . . . et mantenent ell ha vist la muyler ab son amich* 7W 1350; *Ab tant .i. hom vench per lo cami e sempre ha los dit Merli . . .* 7W 2515.[1]

122. Ähnlich bedeutet die Konstruktion eine schnelle Aufeinanderfolge in Fügungen wie die folgenden: *Li rois monte, tuit sont monté, Si vienent au chastel poignant* Clig. 2198; *Li rois s'assiet, tuit sont assis* RHoud., Mer. 5083; *Li rois lava, tuit ont lavé* Mer. 5085.

123. Analog mit dem *110* dargestellten Gebrauch wird ferner auch *habere* + Part. in den modal affizierten Formen: Imperativ, Konjunktiven, Futur etc. verwendet, um statt der Handlung das Resultat anzugeben in Fällen wie: *Tout mon roïaume vorroie avoir perdu, je voel que li rois ait la chose juree, ayés la clef saisie, jura que jamais n'avera le pais degerpi* etc., s. Engwer in der zitierten Schrift und italienische Beispiele bei Tobler, Jb. XV, 250; gelegentlich auch mit Präsens, wo dies futurischen Sinn hat: *Se nous perdons Damiete, nous avons tout perdu* Men. R. 165.

124. Wir haben gesehen, wie *habeo victu* allmählich sich einem historischen Perfekt nähert. Es ist das aber wohl eine ziemlich späte Entwicklung. Dagegen haben wir bereits im Lateinischen für eine andere Formel die gleiche Bedeutung gefunden, nämlich für *habui victu* und auch darin eine Parallele mit der Verbindung *esse* + Partiz. konstatiert, vgl. *61*. Diese Formel hat sich nun ebenfalls ins Romanische gerettet.

Zwar im Franz.-Prov. kann ich die Verwendung von *habui victu* für ein einfaches historisches Perfekt (bei dem ja die Idee des durch die Handlung erzeugten Zustands noch mehr oder minder deutlich zu Bewufstsein kommen kann) nicht mit Sicherheit nachweisen,[2] wohl aber in den südromanischen Sprachen.

Ital.: *Ella guardà en cel la drito, Avo veçù la cros de Christo E po si vit una colonba* Marg. Leg. 808; *Deo represe l' animo et abe-la incarnata* IVP 38_{615}; *la donna n' abe deo rengratiatu* IVP 8_{84} und so häufig in diesen Texten.

Katal.: *Lo lebrer viu la serpent . . . va la pendre cant fo levat; e la serpent l'ach fort siblat e gita la a una part* 7W 631 (nicht sicher).

[1] Natürlich findet sich dieselbe Erscheinung auch in andern Tempus-Verhältnissen: *Tost sereit morz s'il* (das Ei) *fust bruisiez* MFr. Fab. 52_{15} etc. Eine reiche Beispielsammlung für Futur und Kond. gibt zum Altfrz. Engwer, Über die Anwendung etc., S. 45 f.

[2] Vgl. immerhin für das Prov.: *Entro en pres Deu pietaz Et en la croz los ag salvaz Et de Diable deliuraz* SF 43.

Span.: *Al rey Yuçef tres colpes le ovo dados* PC 1725.

Portg.: Ungemein häufig in den CSM: *deron ũa pedrada a un ome na cabeça mui grand' assi que britada ll' ouveron toda a fronte et a tea assedada* CCCLXXXV; *et pois vẽo outra dia ssa tia a ouv' achada* CCIII; *tan tost' a Monpesler chegaron et y achado o ouveron et disseron-lle* CXXXV; *Et pois que aquesto disse a sãet' ouve tirada suso et fez mui gran demorança En vĩir* CLIV etc.

Die Umschreibung mit *habui* findet sich nicht blofs im Zusammenhang der Erzählung, sondern auch bei Aufführung von Einzeltatsachen, wo man auch präsentisches Perfekt erwarten könnte, aber das ist nicht zu verwundern, da ja eben *habui* selbst beide Funktionen hat: vgl. *Por mano del rrey Alfonso que a mi lo ovo mandado Do-vos estas dueñas* PC 2232; *Non temas, Anna; ca Deus oyda a ta oraçon ouve, e poren sen falida de teu marido fillo averas* CSM p. 569 b; *tal omágen da Virgen é que Deus ouv' esleuda Por ssa madre* CXCVI und später, als die Perfektumschreibung auch beim Verbum subst. schon existierte, sogar im Passiv: *De aqueste se dise que ovo seydo muerto del sobredicho rey* als Übersetzung von *fertur fuisse peremtus* (Ms. des 15. Jh.; abgedruckt in LE 122).

Ganz entsprechend dem lateinischen Gebrauch (*61*) finden wir auch im Portg. die von *habui* abgeleiteten Zeiten; *habueram*: *troux' aquel canto menesmo que él ouvera comprado* CCCLV; *outorgou-les logo quant' ouveron demandado* CCCLXXXVI; *aquel ome era o que a mezcra feita ouvera* (= *o outro que aquele mezcrára*) LXXVIII; *que seu era jurou . . . et que ll' o furtad' ouvera o moço que o tragea* CLXXV; *habuero*: *non á tan arrizado de vos que possa cantar se muit' ouver jajũado* LXXXVIII. So sehen wir im Portugiesischen fast vollständig und konsequent eine lateinische Formel bei allen Perfektumschreibungen bewahrt, die im sonstigen Romanischen sich nur für eine der Formen (*habuissem victum*) fast vollständig und für die zweite (*habueram victum*) nur teilweise [in kondizionaler Verwendung, und da nicht überall] erhalten hat.

125. 2. Unsere Konstruktion war, wie wir wissen (*50, 54*) im lat. nur bei perfektiven Verben im präteritalen Sinn vorhanden, bei durativen Verben hat sie präsentischen Sinn. *aliquem amatum habeo* hat also etwa denselben Sinn wie *aliquem carum habeo* 'ich habe jemand lieb'. Auch davon sind Spuren in den romanischen Sprachen vorhanden:

Frz.: *Et dist que il l'a molt amee* 'dafs er sie sehr lieb habe' Gui de C., Bal. Jos. 3790, vgl. Appel in der Einl. LXXIV; *he! Marion, tant amee t'ai* Jeh. Erars in BLLfr. 508 $_9$; *Por une k'en ai haïe Ai dite as autres folie Com hom irous* Con. Béth. Chs. VII 2 $_1$.

Ital.: *L' altrieri fui in parlamento com quella chui agio amata* Mon. Chr. I S. 97, 2 [vgl. 32]; *la pena undexena ke ha lo misero confondudo* Bonv. 3 scr. 789; *sentito agio l coltello che fo profetizato* Mon. Chr. II, S. 481, 66; *tu ài saputo più di me* CNA 77.[1]

[1] S. S. 171 Note 1.

Katal.: *honrats un vostra servidor, per so com eu vos e amat be de cor e de voluntat* 7W 67.

Span.: *Di, rabi, la vertad, si tu lo as sabido* Aut. RM 135 (ähnl. 126 wo *si lo an sabido* gleichbedeutend sein mufs mit *si lo saben*).[1]

Portg.: *os que esto creud' an . . . e que queren mais viver . . . fazen mal sen* Joan Soares Som. CAj. 489 (Mich.: „Wer jenes glaubt"). *estranhado do bem que ei desejado* RD 1009. *Gram pesar ei . . . sofrudo por vos dizer meu mal ascondudo, mais nom ous' oj' eu comvosc' a falar* RD 2231 (vgl. das Präsens in dem Parallelvers 2226).

Entsprechendes auf andern Zeitstufen: *cum m' ous enhadithe* Al. 87d, nicht ganz sicher da *enhaïr* vom Anfang an inchoativ gewesen sein kann; vgl. auch *par vos m' a mes cuers enhaïe Qui me soloit estre de foi* Clig. 476; *Rendili gualardon, ca ovo-te servido* Berceo, Mil. 255; *ell sempre fora e era ofiçiall d' el-rrey que avia curado sseus cavaleyros* LE 61 (unsicher); *atan gran medo . . . y preseron que fogindo non avia nĩun redẽa tẽuda* CSM CLXXXI; *loaredes a Madre . . . de Deus . . . et averedes o dem' avorreçudo* CSM CCXXXVI.

Im ganzen aber scheint der Gebrauch recht selten zu sein. Nur auf der iberischen Halbinsel, wo *habere* z. T. von *tenere* abgelöst wird, finden sich etwas häufiger Beispiele wie *Tovyeron Castellanos el puerto vyen guardado* FG 87; *et me tẽ presso o amor* Est. Tr. 22, wie dort überhaupt mit *tenere* die Eigentümlichkeiten, die wir als für die lateinische *habere*-Konstruktion charakteristisch angeführt haben, sehr gut erhalten sind.

Wahrscheinlich gehören nun aber auch verschiedene Beispiele hieher, die Tobler und Engwer an den schon mehrfach erwähnten Stellen für unsre Umschreibung bringen und die sie mit den *110*, *123* berührten Erscheinungen bei perfektiven Verben zusammenwerfen. Also Fälle wie *Ensement . . . voeilt ses gens avoir tenus* Baud. Seb.; *Déussiez estre en vo chambre pavee A .I. malfé qui vos eust amee* Alisc., *n' aies doel tenu* etc.

126. Der hier geschilderte Gebrauch geht offenbar parallel mit dem, den wir in *90* bei *esse* unter I dargestellt haben, und es würde sich fragen, ob nicht auch hier eine analoge Entwicklung und Ausbreitung vorliegt. Das nächste (II) wären iterative Verba; dafür habe ich keine Beispiele gefunden — doch mag das Zufall sein. Dagegen scheinen folgende Sätze Beispiele für das generelle Präsens (III) abzugeben: *cum ella s' auça, cel a del cap polsat; quant be se dreça, lo cel a pertusat* Boeci 167f.; *Quoras que·s vol, s' en a lo corps*

---

[1] Indem derartige Beispiele im gewöhnlichen präteritalen Sinn gefafst wurden, konnte der Übergang zu der häufigen inchoativen Bedeutung 'erfahren', 'lernen' stattfinden, ähnlich von 'haben' zu 'bekommen' etc. Vgl. z. B. *Ben sab' a que pod' e val Fisica celestial Ca de seu Fill' a* s a b u d a *Fisica muit' asconduda* CSM CLXXIX. Diese Verhältnisse werden nicht die einzige Ursache des Bedeutungsübergangs sein, aber sie mögen ihn befördert haben.

aucis Boeci 181. Anderenfalls müfste es auf den erreichten Zustand gehen, was nicht gut in den Zusammenhang passen würde. Auf der iberischen Halbinsel haben wir mit *tenere*: *muitas vegadas o dem' enganadas ten as gentes* CSM CCCXCVII, und ähnlich CXCII.

127. Sonst aber finden wir unsere Konstruktion auch bei durativen Verben mit deutlicher präteritaler Bedeutung, und zwar im Französischen und Provenzalischen seit den ältesten Texten: *granz en avem agud errors* Pass. 365, *tantes dolurs ad pur tei enduredes* Al. 80b, *cum lunga demurede ai atendude* 94d, *tant l'ai vedud* 79e, *tanz jurz l'ai desirret* 95a, ähnl. 104d, 115a; *il ad deu bien servit* 35b, ähnl. Steph. XIIb; *Trente quatre anz ad si sun cors penet* Al. 56a; *si pou vus ai out* 22d; *malveise guarde t'ai fait suz mun degred* 79d; *a quel doleur deduit as ta juventa* 91b; *nos de molz omes nos o avem veut* Boeci 106; *o es eferms o a afan agut* Boeci 108; dann aus späteren Denkmälern: *Jo vus ai servit tant si 'n ai out e peines e ahans, faites batailles e vencues en camp* Rol. 863—5; *mut franchement l'ad regreté* Gorm. 529; *si unt l'enchauz avant tenu* Gorm. 627 etc.

Wir finden hier alle Möglichkeiten vertreten: eben zum Abschlufs gebrachte Handlungen und längst verflossene (Al. 56a), Verba, die wesentlich durativ sind, und solche, die nur im Zusammenhang durative Bedeutung annehmen (Al. 79d e), Beispiele mit Dauerbestimmungen und ohne solche.

Ebenso im Italienischen, wo uns leider der Mangel an gleich alten Denkmälern aufser Stand setzt zu sagen, ob diese Verhältnisse ebenso alt sind, wie im Französischen; doch vgl. im Longobarden-Latein *abet modo regnato .viiij. anno* 1053 (Mon. Nov. I, S. 414): — *Li nostri madri che in corpo n'a portati* Decal. Berg. 79; *i'agio amato ed amo co' leanza* Bondie Diet.; *Ciercat'ajo Calabra, Toscana e Lombardia* Cielo dal C., Contr. 13; *S'eo minespreso àjoti . . . a voi m'arenno* ebenda 32; *gioja che tant' o disiata* Giac. da L.; *Lungo tempo aço soferto* Bol. Not., Mon. Chr. 101, IV 3; *ben agia lo martore ch'io per lei lungiamente agio durato* Rugg. Pal., Mon. Chr. 37 $_{6}$; *lo gravoso affanno C'ò lungiamente per amore patuto Madonna lo m'a 'n gioja ritornato* Guid. Col.; *noi avemo auta tanta briga e avemo* Siena 1260, Mon. Chr. 59 $_{74}$; *Io te ho per grande amor e passuto e allevato* Bonv., Volg. Van. 60; *tute conse ella si a saplude* Cat. Leg. 127 $_{19}$ usw.

128. Dagegen ist die Erscheinung in den alten iberischen Sprachen erst im Anfangsstadium. Man kann lange lesen, ohne auf ein Beispiel zu stofsen. In manchen gröfseren Denkmälern wie dem Poema del Cid habe ich überhaupt keines gefunden.[1] An den Beispielen, die man findet, läfst sich aber so ziemlich ersehen, auf welchem Weg die durativen Verba zu der präteritalen Bedeutung der Konstruktion gekommen sind. Es sind eigentlich zwei Wege.

---

[1] Mit Ausnahme des *143* erwähnten Beispiels.

Zunächst von der eben genannten Konstruktion mit präsentischem Sinn aus. Da bei einem durativen Verb der präsentisch-punktuelle Sinn ausgeschlossen ist, so umfafst das Präsens hier immer ein Stück Vergangenheit oder Zukunft mit. Wird dies Stück Vergangenheit nun durch ein Zeitadverb fixiert, so kann es geschehen, dafs Gegenwart und Zukunft darüber vernachlässigt wird, und dies umso leichter, als eben bei perfektiven Verben die Konstruktion ja vorwiegend den präteritalen Sinn hat. Ein Beispiel, wie *lonch temps vos he amat* 7W 19 (ähnl. 386), bedeutet eigentlich 'lange Zeit liebe ich euch [schon]', aber das ist im Zusammenhang nicht verschieden von 'lange Zeit habe ich euch geliebt'; ähnlich *tostemps vos he amada* 7W 1068. Das entsprechende gilt von relativen Zeitverhältnissen, wo das Imperfektum auf gleiche Weise das Plusquamperfekt mit umfafst und daher als solches aufgefafst werden konnte: *ao porto chegaron cedo que desejado avian* CSM XXXVI. — Ähnlich also: *muito per as dormido* CSM VI 'viel Zeit schläfst du schon' = 'viel hast du geschlafen'; *ca o que vos a servida, erged' olho e veelo edes* RD 1151 'was er euch (nun schon) dient' = 'wie lange er euch gedient hat'; *Aquest' é o que tant' ei buscado* CSM LXV; von hier aus gelangt man dann leicht zu Fügungen wie *La donseyla an sercada entro que la an trobada* 7W 75f., wo die Dauer des *sercar* durch die Termin-Angabe eine perfektive Nuance erhält.

Der andere Weg geht direkt von den perfektiven Verben aus. Ebensogut wie von einer einmaligen präteritalen Handlung konnte natürlich die Konstruktion auch von einer wiederholten gebraucht werden, in Fällen wie: *esta noit' ei sonnado vel duas vezes ou tres* CSM CCXCII [genau wie *Outro tal sonn' ei sonnado* CCCIX]; *Eu soon aquela que ás chamada tanto* 'sooft' LXXI;[1] *un'ygreja . . . en que ela mostrad'a miragres bõos et muitos* CCXLIV; *outr'os que oge nados son d'omees muit'onrrados, a mi a ela mostrados mais bẽes que contarei* CC, in welch' letzteren Beispielen die Wiederholung der Handlung nur aus der Pluralität der Objekte hervorgeht, Verb + Objekt als Ganzes jedoch auch als durative Handlung aufgefafst werden kann, namentlich wenn statt des pluralen Objekts ein kollektives Singular-Objekt steht: *pois por bem nom teedes Que eu aja de vós grado Por quant'afam ei levado Por vos* RD 231, ähnl. 1299, 2317, 2592 oder ein Quantitätsadverb: *Vay t'ao Papa, ca muit' as errado* 'viel hast du gesündigt' CSM LXV. Bei gewissen Verben oder Verbindungen läfst sich dann überhaupt zwischen den einzelnen Akten schwer entscheiden; sie sind eben nur mehr Teilakte einer einzigen durativen Handlung: *e desejarei vosso bem que mui servid'ei* RD 388. Und schliefslich in einem Fall, wo das durative Element überhaupt nicht mehr angezeigt ist: *tanto sey d'el ja que me serve e servid'a ben com a mi prazia* CSM LXXXVII.

---

[1] Natürlich finden sich derartige Fälle in allen Sprachen: *con questa penitentia et coll altre ke tu ài levate* Beichtf., Mon. Chr. 4 $_{38}$; *Omne dì me a rechiesa* IV P 101, 1129; *assai v'aggio laudata* Giac. Not. etc.

Dieses letzte Beispiel ist wichtig, es zeigt durch die Gegenüberstellung mit *serve* und das Imperfekt im Nebensatz, dafs *servid'a* doch sicher präterital empfunden wurde. Bei den angeführten portg. Beispielen, in denen das Verb selbst schon deutlich durativen Charakter hat wie RD 231, 388, 1151, CSM LXV, war das nämlich nicht ganz sicher, man käme auch mit der präsentischen Auffassung durch. Übersetzt ja Michaelis auch eine analoge Stelle des Pero Velho: *da coita que eu per vos ei levada* mit 'die ich um euch ertrage' CAj. 8832.

So wird die Konstruktion denn hier von einer sich bis zur Gegenwart erstreckenden Vergangenheit, einmal auch in Parallele zur Gegenwart von der Vergangenheit, die sich bis zu der schwer definierbaren Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart erstreckt, gebraucht (vgl. *34a b*); weiter aber scheint man im Portugiesischen in der alten Zeit noch nicht gekommen zu sein; von einer entfernten Vergangenheit oder ganz ohne Bezug auf die Gegenwart, wie so früh schon im Frz., wurde sie nicht gebraucht. Die paar spanischen Beispiele, die ich gefunden habe, zeigen uns dieselbe Stufe: *Travajado avemos, menester es que durmamos* FG 480; *Pues que avemos soffrido grand lazerio* Chr. gen. (S. 152 in der Ausg. des FG); *aqui todo me mato del miedo que he avido* Juan R. 1382.

129. Im Altsardischen habe ich von durativen Verben fast nur das Verbum des Besitzes (*habere, tenere*) mit *habeo* konstruiert gefunden. Im CP nur im Plusqpf.: *torraitimila sa domo de Ogothi . . . pro sa anima sua et de ssu frate judike G. ki la aveat appita pro pinnus* (1210) 392; *kertaitimi D. de C. pro custa terra ca naravat ca l'aviat tenta isse innanti meu . . . Et ego binkindelu ca l'avia tenta ego innanti suo* 414. Oft und in mannigfachen Formen in StS und Cd'A. Ein Beispiel wie *da essu die c'at avir apida sa possessione ad icussu die qui ll'at avir torrada* Cd'A LII freilich zeigt uns deutlich die inchoative Bedeutung, vgl. *125* Anm., und diese ist auch geboten StS II 30, 34, III 27 und sonst vielfach möglich. Ausgeschlossen dagegen in *Si alcuna persone o personis avirint tenuda e possedida . . . alcuna possessione . . . per . . . annos L* Cd'A LXVII. Es handelt sich also hier wohl um analogische Funktionsverschiebung (*5*). Über ein Beispiel mit *navigare* s. *142*.

130. 3. Die Konstruktion *habeo* + Partizip fehlt im Lat. bei reflexivem Akkusativ-Objekt. Ein *me commendatum habeo* würde ja bedeuten 'ich bin in der Lage, dafs ich empfohlen (worden) bin', also kaum etwas andres als das einfache prädikative *commendatus sum*. Wenn aber, wie meist, das Reflexiv nicht rein aktiv zu verstehen ist, sondern medial, so ist ein Bedürfnis sich so auszudrücken noch viel weniger gegeben: statt 'ich bin in der Lage, dafs ich aufgestanden bin', auch hier einfach *levatus sum*.

In dem Moment aber, wo der ursprüngliche Sinn der Konstruktion verloren geht und einfach der eines präsentischen Perfekts vorliegt, ist bei den reflexiv aktiven Verben die Konstruktion sofort

möglich. Ebenso wie ich einen andern empfohlen haben kann, kann ich auch mich empfohlen haben; es ist dieselbe Handlung: *Je t'ai comandé*, danach *je m'ai comandé*: *parfitement s'ad a Deu comandet* Al. 59b. Mit Rücksicht auf diese Stelle wird man keinen Anstand nehmen KR 848 zu lesen *a Deu s'unt cumandez.* Ferner *del tierz s'a si delivré* Erec 2904; *mes je m'an ai mis au defors* Clig. 5249, vgl. Littbl. 1904, Sp. 24. *Des flors errant s'a recovert* Fl. Bl. 2339.

131. Bei den viel häufigeren medial-reflexiven Verben ist eine so unmittelbare Anknüpfung nicht gegeben. Jemanden in die Höhe erheben und sich erheben sind nicht zwei Handlungen, die in Parallelität zueinander stehen. Jenes Beispiel aus Alexius, das einzige mit *avoir*, ist auch das einzige, das ein aktives Reflexivum aufweist. Die andern Fälle haben entweder die lateinische Wendung (*issi est aturnet* 49e, *li dolz qui sor moi est vertiz* 93d) oder die neue analogische *me sui* + Part., die *81* ff. besprochen wurde.

Freilich ist die Grenze keine scharfe; oft mag die Auffassung zweifelhaft sein (vgl. Gessner Jb. XV, 205), z. B. *quant ele s'a bien lavée* T. Antechr. 3; *Conan s'a bien defendu* RBr. 6140. Hat sich das Ohr einmal an die Verbindung *m'ai, s'a* usw. gewöhnt, so mag sie leicht auf Fälle übergreifen, wo sie nicht berechtigt ist, namentlich wenn das Verb auch sonst als transitives mit *avoir* vorkommt. So in folgenden Beispielen, wo die mediale Verwendung vorliegt: *Envers le roi s'a aproismié* Fl. Bl. 2940; *or changié m'ai* Rom. Past. III, 46, 93. Doch das scheint eine jüngere Entwicklung zu sein und der Übergang auf Verba, die überhaupt nur reflexiv vorkommen, ist gewifs noch jünger und offenbar mundartlich beschränkt. Andrerseits ist ja, wie wir in *83* gesehen haben, die Übertragung von *estre* auf Fälle wie *me sui comandez, ocis* jüngeren Datums.

132. Wo das Reflexivum Dativ ist, liegt im Lateinischen natürlich kein Bedenken gegen die Konstruktion vor. Wir finden denn auch: *sibi commendatum, dictum, persuasum habere* Thielm., ALL II, 512, 514, 532.

In der ältesten französischen Literatur findet sich zufällig kein Beispiel dafür, dafs man sich so ausgedrückt hätte, aber auch keines dafür, dafs man sich anders ausgedrückt hätte. Später: *Dius a tant soffert Que je tolue m'ai ma joie* Ille 3904, *de lui qui joie s'a tolue* Yv. 2795, wo als Subjekt des Partizips nicht notwendigerweise das Satzsubjekt *qui* = *Yvains* zu denken ist (*115*); *Miauz vandroit que il s'eust Les iauz trez* R. Ch. 5574, *qui bien s'ot garde donee* Perc. 2645, s. Tobler VB II², 70; Ebeling ZfrSpr. XXIII², 105. Bezeichnend ist, dafs alle Fälle, wo die Konstruktion bei Chrétien de Troyes durch die Kritik hergestellt worden ist, zu denen gehören, wo sie ursprünglich berechtigt ist.

Dieser Gang der Entwicklung, der sich in der französischen Sprache mehr erraten und konstruieren läfst, als er deutlich zu Tage tritt, wird durch die andern romanischen Sprachen glücklicherweise bestätigt.

Im Provenzalischen, wo berechtigtes *habere* z. B. vorliegt in *ieu me ai donat . . . vana gloria de mon cantar* Beichtf. 36 (RF XXIII, 433), wäre ein auffallend frühes, vereinzeltes Beispiel der *habere*-Konstruktion: *Don, qe·us avez aitant tarzad Pos est regn' aggestz acaptad?* SF 148. Doch ist wohl hier *aitant* als das eigentliche Akk.-Objekt (*137*) und *-us* als Dativ eth. zufassen. Vgl. *estre* in 346, 348, 372, 591 etc.

133. Für das Italienische sagt schon Diez III[3], 291 das Nötige, der überhaupt die dreifache Natur der reflexiven Konstruktion klar erkannt hat, während die spätere Forschung den Sachverhalt eher verdunkelte als erhellte.

Tatsächlich finden wir z. B. in den CNA die genaue Scheidung. Bei aktivem Reflexiv *avere*: *s'aveano longamente amato* (reziprok) 34, ebenso bei Dativ: *s'avea messa la più ricca roba* 96. Bei medialem Reflexiv dagegen *esse*: *io mi sono costumato di levare* 38; *ke s'era bandito una Corte di nozze* 75; *domandolla si s'era posata a San Giorgio* 96. Ebenso bei Dante: *Gu. con S. e con L. s'avea messi dinanzi dalla fronte* (aktives Refl.) Inf. 33_{33}; *la luce che promessa tanto s'avea* Par. 8_{41}, *Tre Frison s'averian dato mal vanto* Inf. 31_{64}, ferner *uno dente el quale non s'avea lasciato far trare* Conti ant. cav., Mon. Chr. 142, 151.[1] Vgl. auch *83*.

Im Altsardischen finde ich *habere* nur beim Dativ und da selten: *pro ca'nde li kerean parte avendesi levatu su issoro* CP 254 (?); *su cantu m'aea postu in coru de plantare* CVC XVII, 2; *deppiat jurare . . . qui non si'll'at furada ni levada issu ne attera persone pro se* C. d'A. XXXIV;[2] ausgenommen folgendes Beispiel aus dem spät hinzugekommenen Teil der StS: *Et hue in sas causas statas o alchuna de cussas si aet factu su contrariu* II, 39.

134. In der katalanischen metrischen Version der sieben weisen Meister ist bei Dativ strenge *habere* durchgeführt: *ans lo·s ha tot menjat* 666, ähnl. 717; *les faldes se'n ha umplides* 797; *ara m'o he acordat* 1143; *sus al coll la ss'a levada* 1400; *la dona a·l sen portat* 1784; *una palissa s'a vestida* 1839. Vgl. besonders *Prega son senyor e a·s pensat* 184; *la madastra si s'a pensats que lo filastre fus tudats* 2695; *a·s porpensat per la vila fos rossegat* 1253. Damit ist die Frage nach dem Kasus des Reflexivs bei *soi penser* gelöst, soweit sie überhaupt berechtigt ist. Vgl. auch im Provenzalischen des

---

[1] Im Sizilianischen hätten wir ein frühes Beispiel für *habere* beim medialen Refl. in: *la sira di l'assautu per paura si havianu ammucciatu 'ntra li canniti* . . . Mon. Chr. II, 134_{57}, wenn das Denkmal echt wäre. Im Sydr. Otr.: *non si aveano soli cussì arsi* 52_{24} neben *si si foy multu corrichatu* 52_{42}, *non si fosse . . . tutto turbato* 52_{23} und *s'era convertuta* 53_{22}.

[2] Dabei sehe ich von einigen Fällen ab, wo im Sardischen *sibi illu* für *illi illu* einzutreten scheint. Es handelt sich um folgende Beispiele der C. d'A.: *de alcuna attera persone qui s'illa avirit acomandada* XXXIV (ähnlich XVIII) und *mostret qui s'illa at avir dada* CLVIII. (Es ist zu beachten, daſs sich in allen drei Fällen das *sibi* auf das Subjekt des Hauptsatzes zurückbezieht). Zu einer eingehenden Beurteilung, ob es sich um eine syntaktische oder phonetische Tatsache handelt, reicht das Material nicht.

15. Jh.: *Sabetz, companh, que me iey pensat?* Myst. pr. 3139. — Beim Akkusativ haben wir durchwegs *esse*: *Melquider s'es en peus levats* 7W 49; *et puys es se acordat e en l'arbre se n'es puyat* 802 f. etc., auch *se n'es anat* 2189; und hier finden wir die unbestimmte Grenze überschritten, die die mediale von der aktiven Konstruktion trennt: *ab lo coltell s'es farit e es se fortment nafrat* 1263 f., ebenso 1267. Dort freilich, wo das Rückwirken auf das Subjekt scharf und klar auszusprechen war, mufste ohnehin das betonte Pronomen gewählt werden und dann finden wir natürlich *habere*: *per aver ha trahit si mateix* 1633, wie wir ja auch im Roland lesen *mei ai perdut e trestute ma gent* 2834.

135. Im Altspanischen und Altportugiesischen findet man *habere* beim Reflexivpronomen sehr selten. Ich habe glücklich ein altspanisches Beispiel mit *habere* für das aktive Refl.: *Partyendo nos de Dyos a se de nos partido* FG 100 c und eines für einen ethischen Dativ gefunden: *Myos averes se me han levado* PC 2912. Altportugiesisch, mit reziprokem Dativ: *dous que sse avian jurados que casassen ambos en uno* CSM CXXXV T.; mit Akkusativ, wahrscheinlich auch reziprok: *mester ouv'y „¡ Calade!“ E pois sse calad' ouveron* ('sich gegenseitig zum Schweigen gebracht hatten'), *contou-lles* CLXXV. Ein Akkusativ bei medialem Reflexiv wäre: *a çapata ao pée assi se ll'a apres que* . . . LXIV, doch dürfte hier mit den beiden andern Hss. das einfache Perfekt zu setzen sein: *se ll'apres.*

Die Verallgemeinerung von *habere* beim Reflexiv gehört also in den iberischen Sprachen einer späteren Epoche an.

136. 4. Die Konstruktion *habere* + Part. hat sich schliefslich auf intransitive Verba ausgedehnt. Im Lateinischen finden wir davon noch keine Spur. Nur treffen wir sie öfters objektlos bei sonst transitiven Verben, wo also das Objekt aus dem Vorhergehenden oder aus dem Sinn zu ergänzen ist, vgl. Thielm. ALL II, 547 *compertum*, *auditum habere*, auch *dictum habere* S. 537, wonach dann das immerhin auffällige *sicut parabolatum habuistis* 'wie ihr es gesagt hattet' Form. Merk. 260_7. So also z. B. auch *cil lo fisient dont ore aveist odit* Jon.

137. Im Französisch-Provenzalischen finden wir nun zwar *habere* bei intransitiven Verben vom Anbeginn; aber die Fälle in den ältesten Texten sind spärlich und so beschaffen, dafs wir die Entstehung deutlich erkennen können. Die meisten Fälle enthalten eine Dauerbestimmung: *trop i avem dormit* Spo. 35, *fors sul le lit où il a gëu tant* Al. 15 d A(P); *quatre dis jagud aveie toz pudenz* Pass. 32; *longament ai od lui converset* Al. 69 a; auch *An tant dementres cum il iloec unt sis* 'innerhalb so vieler Zeit, als sie hier gesessen sind' Al. 67 a gehört hieher. Man sagte also zunächst wohl *trop*, *mout* u. dgl. *avons dormit, jëu, sis*, und diese Ausdrücke sind nach dem Muster von *trop*, *mout* etc. *avons fait, veu, oï, mangié* verständlich, wo *trop*, *mout* zwar zunächst Objekte sind, aber doch daneben auch Dauerbestimmungen sind oder sein können, indem zum Machen, Sehen

etc. von vielen Objekten die Zeit entsprechend lang bemessen sein mufs. Bei Zeitwörtern der Bewegung kommt auch noch die Bestimmung der örtlichen Ausdehnung in ähnlicher Weise dazu: *tant a alé* usw. Von hier aus war der Schritt zu bestimmten Dauer- und Streckenbestimmungen ein kleiner. Man denke auch an Zeitwörter wie *percurrere*, *errare*, *degere*, im Frz. auch an Ausdrücke wie *ai alé maint pas* (= *mout*) Adam H., JusP. 5, wo das Objekt gleichzeitig die durchmessene Zeit oder Strecke darstellt. Dafs im Romanischen die Auffassung als Objekt noch nachwirkt, sehen wir an gelegentlicher Übereinstimmung wie *cele nuit ont tote dormie* Er. 1419, *Cele voie qu'alee avoit* Ch. II esp. 9367. Dafs nicht immer übereingestimmt wird, wird uns erklärlich, wenn wir bedenken, dafs es sich ja eben um eine von den neutralen Adverbien ausgehende Gebrauchserweiterung handelt und dafs die Übereinstimmung ja auch sonst nicht obligatorisch ist.[1]

Von einem *mout* oder *longament as jeut* konnte man natürlich leicht zu *ou as gëut de lung' enfermetet* Al. 98 b gelangen und auch von einem *lungament ai converset* 'lange habe ich verkehrt' zu einem 'ich habe verkehrt': *qu'a tei ensemble n'ousse converset* 98 d ist kein weiterer Schritt als von einem *hoc dictum habeo* zu *dictum habeo* im Lateinischen. Die Dauerbestimmung dürfen wir wohl auch für die *habere*-Konstruktion verantwortlich machen in: *Tant teg aquella seboltura Tro a remas aquist rancura* 'Solange hielt sich jenes Grab, als dieser Kummer geblieben ist' SF 414. Ich glaube also, dafs die für einige Fälle RGr. III, S. 316 gegebene Erklärung allgemeine Gültigkeit beanspruchen darf.

138. Immerhin ist zu beachten, dafs die angeführten acht Beispiele und eventuell das neunte aus *132* Ende die einzigen sind, die sich in den ältesten Texten (inklusive Alexius, Boeci, SF) finden lassen. Es mag ja ein Teil Zufall hineinspielen, dafs wir so wenig finden; vielleicht ist es auch Zufall, dafs noch kein Beispiel für Bewegungsverba vorkommt, aber man kann trotz allem nicht verkennen, dafs diese Erweiterung der Konstruktion damals noch in den Anfängen steckte. Man begnügte sich eben bei solchen Verben noch mit dem einfachen Perfekt, vgl. z. B. Pass. 356. Schwer läfst sich auch einem Zufall zuschreiben, dafs das zusammengesetzte Perfekt von *estre* in diesen Texten noch vollständig fehlt, auch hier bedient man sich noch durchwegs mit des einfachen Perfekts, vgl. Pass. 88, 381; Al. 68 d e: *morz est tes provendiers e ço sai dire qu'il fut bons cristiens.*

139. Jedenfalls verstehen wir nun, dafs hier *habere* in der ersten Zeit nur bei durativen Verben auftritt. Wo es sich in der ältern Zeit bei perfektiven zu finden scheint, zeigt sich bei näherem Zu-

---

[1] Schon im Lateinischen finden sich einige Fälle von Nicht-Übereinstimmung, s. Thielmann S. 547. Doch läfst sich aus den Beispielen nichts für die funktionelle Bedeutung abgewinnen. In *omnia probatum habere* heifst *pr. h.* 'als Erprobtes haben', also zusammenfassendes Neutrum, vgl. Ihre Einführung[2] § 193.

schauen, dafs sie eben doch durativ oder iterativ gebraucht sind, z. B. in dem sehr instruktiven Beispiel: *mais puis que rois Embrons mors fu, n'avoit fors de l'estable issu*, wo die Dauerbestimmung durch den Nebensatz gegeben ist. So die zahlreichen *tant ai alé, plus ai alé, encor n'avons nous plus venu* JBod., SNic. 730 etc. u. dgl.; ebenso prov.: *Anat ai cum cauz'enversa Lonc temps* Raimb. d'Aur., App. Chr. 19_{33} etc. Die überwiegende Anzahl der von Hofmann für *avoir* aufgeführten Beispiele zeigt noch die Dauerbestimmung.[1] Natürlich ist nicht zu verkennen, dafs der Gesamtcharakter des Satzes oft ein perfektiver ist. Aber eben erst durch die hinzugefügte Strecken- und Dauerbezeichnung. Die Handlung selbst, ob Bewegung oder Ruhe, wird in ihrer gleichbleibenden Stetigkeit aufgefafst. Deutlich sind Fälle wie oben Al. 98 b oder wie *ases ai par la terre et venu et alé* Alex. 260_{22}. Wo die Handlung als eine sich einem Resultat nähernde und es erreichende aufgefafst wird, tritt sofort *estre* ein, z. B. bei *aler*, wenn das Ziel angegeben ist. Wo es aber nur auf die Gehbewegung ankommt, tritt schliefslich *avoir* auch dort ein, wo kein Ausdruck Strecke oder Dauer näher bezeichnet, z. B. in dem sehr lehrreichen Vers Alex. 280_{15}: *Cist sevent les desers qui partout ont alé.* Und so findet man denn auch *j'ai dormi, j'ai mes* etc. ohne derartige Bestimmungen. Eigentümlich und das Gesagte bestätigend ist das Verhalten von *arester*, das nach den Beispielen bei Hofmann nur negativ mit *avoir* vorkommt: *A tant curent as armes, n'i unt plus aresté*, weil eben nur im negativen Fall das gleichmäfsige Fortschreiten der Handlung des *courir* möglich ist.

140. Von den durativen Verben aus sind dann auch die perfektiven ergriffen worden. Allmählich und, wie ich glaube, auf zwei verschiedenen Wegen. Einerseits gelangte man etwa von *quatre liues ont siglé* zu *tresqu'a Gimeges ont siglé*, wo in *tr. a. G.* gleichzeitig Strecken- und Zielangabe gesehen werden kann, und von derartigen Fällen zu Ausdrücken mit direkten Zielangaben. Andrerseits war es gerade die resultatlose Nuance, z. B. in *partout ont alé*, die dann Übertragung auf Bewegungsverba ermöglichte, für die die Nichterreichung eines Zieles ein begriffliches Charakteristikum bildet, wie *saillir, passer* 'vorbeigehen'. Doch kann ich mich, so sehr mich der Gegenstand reizt, hier drauf nicht einlassen, diese Entwicklung näher darzustellen, da die erreichten Endstadien schon aufserhalb des uns interessierenden Zeitraums liegen. Nur soviel sei der Merkwürdigkeit halber nochmals festgestellt, dafs, während sonst bei der präteritalen *habere*-Konstruktion die Verwendung bei per-

[1] Ganz anders zu beurteilen sind natürlich Fälle wie *a failli* 'er hat einen Mifserfolg gehabt', wo offenbar ein ursprünglich transitives Zeitwort vorliegt (sein Ziel verfehlen), bei dem der gewohnheitsmäfsige Akkusativ als selbstverständlich vermifst werden konnte. Ähnlich auch *a mesfait, mespris*, und danach *meserré*. Fälle wie *sus en lo cel a reguardat* erklären sich aus dem Nebeneinander der Konstruktionen: *reguardar lo cel* und *en lo cel.*

fektiven Verben die primäre, die bei durativen die sekundäre ist, bei den intransitiven die Verhältnisse gerade umgekehrt liegen.

141. Die Entwicklung, wie wir sie für das Französische skizziert haben, wird durch das Italienische bestätigt, das auch im 13. Jh. kaum weiter gelangt ist, als das Französische in der ältesten Zeit. In den CNA z. B. finden wir keinen einzigen Fall, wo *habere* bei einem wirklich intransitiven Verb steht, nur solche von intransitiv gebrauchten transitiven Verben: *tu non ài sognato, anzi chombattuto* 37, *vostri figliuòli ànno guadagnato* 50 etc. Und so finden wir auch sonst *habere* häufig bei intransitiven Verben, die daneben auch die transitive Konstruktion kennen: *Ed ò servuto adesso co' leanza A la sovrana* Guid. Col.; *non è meraveja s' el ha a ti servio* Bonv. Job 86; *De sexe grandi marturii recordato avemo* Bonv. 3 scr. 537; *trenta sei anni regnatu avea lu imperiatu* IV P. 51, 37 f., vgl. das Beispiel aus dem Longobardenlatein *127* etc.; ferner oft *hò pianto*, das ja auch häufig transitiv vorkommt wie frz. *ai ploré* und danach analog das seltener transitive *sospirare* und *ridere*: *non hanno riso* D. Par. 6 $_{131}$. Auf analogischem Weg ist wohl auch *nocere* (wie frz. *nuisir*) zur *habere*-Umschreibung gekommen: *altre me ha noxuto* Bonv. 3 scr. 701, etwa nach *far male* oder *danno*;[1] oder *fatigare* 'sich anstrengen': *dapoi che lu cavallu a fatigatu* Rusio, Mascalcia p. 61 nach *laborare* oder ähnlich.

Mit einer Dauerbestimmung dann in Fällen wie *Tant' agio dimorato E dottato, Istato muto E ritenuto* Giac. Pugl.; *entro li peccati en ài demorad tanto Que . . .* Uguç. L., Mon. Chr. 47 $_{114}$; *in sete dì e sete noge . . . niente dixen a Iob k' aveva anc ello tazudho* Bonv. Job 224; *po anc cento quaranta anni in quest mondo have ello stao* Bonv. Job 270 (sonst *esse* s. *93*).[2]

142. Ganz selten scheint *habere* beim Intr. auch im Altsardischen zu sein. In *appimus convenutu de departire sos filios de G. T.* Mon. Chr. I. 8 $_{31}$ haben wir wohl transitiven Gebrauch von *conv.* zu sehen und die Infinitivkonstruktion spielt die Rolle eines Akk.-Objekts. In *per tota sa terra huy at avir dellenquidu* dürfte das Verbum transitiv empfunden sein (vgl. lat. *delinquere aliquid* etc.), C. d'A. CXXIX; transitive Verba, intransitiv gebraucht, finden sich natürlich auch sonst mit *habere*. Aber für wirkliches Intransitivum finde ich blofs *si aet accattare per provas legitimas qui alcunu in lignos de*

---

[1] Allerdings kommt *nocere* auch transitiv vor, s. Tommaseo, Diz. s. v. 2. und schon in der Mulomed. *nocitum fuerit.*

[2] Im Süden wären frühe Beispiele von *habere*: *ma pirchì sti galeri havianu vinutu cu l'autri Franzisi per terra* Mon. Chr. II, 134 $_{6}$, *chi havianu trasutu di notti* ebenda 71, und mit *statu*: *chistu avia statu monacu* 80 und passiv: *havianu stati chiamati* 73. Das Denkmal ist aber unecht. Im Sydr. Otr. *averia campato* 52 $_{22}$ und *se non abessero consentuto allu demonio* 57 $_{36}$. Auffällig ist *afaticato colui c' a corso, rende il pennone ad un altro che corre* Retor. Guid. Bol. in Mon. Chr. 57 $_{198}$; vielleicht darf man sich an *correre il palio* usw. erinnern. Dagegen erklärt sich wohl *Mai non fu home che cqui tirannasse Che Dio non habia venuto punènno* Buccio di Renn. in IV P 214 $_{11}$ aus dem vorschwebenden *habia punito.*

corsales appat navigatu StS III 49, für das sich Anknüpfungspunkte bei transitiven und perfektiven Verben besonders leicht ergeben.

143. Viel früher nun hat sich die Konstruktion in den iberischen Sprachen eingestellt. Und zwar finden sich hier nicht nur Beispiele, wie sie sich im Französischen finden: span.: *Los yfantes de Carrion bien an cavalgado* PC 2246,[1] *Enantes que ovyessen una legua andado, Salida fue la noch* FG 666; portug.: *aqueles que as carreiras de Deus ouveron andadas* CSM CCLXXXVIII; *E tant' ouv' i andado Que achou* ... LXV; *E assí andado ouve per muitas terras* CCCXXXIII; katal.: *com hac un patit anat* . . 7W 704; *con hi aura jagut una nit* 1566; *massa avia tardat* 2023; und schliefslich *com avets estat?* 357; *bona e prous avia stat e manteguda castedat* 1719 (neben *Lo rey es estat pagats* 2231 mit weniger durativem Charakter); und solche, wie sie überall zu finden sind, bei Verben, die auch transitiv vorkommen: span.: *por el agua a passado* PC 150 (vgl. *passada han la sierra* 1823); portug.: *pois ouv' alén passado* CSM CCXLIV (vgl. *per Morabe passaron que ánte passad' ouveran* CLXXXI), *dissess' ante todos de com' avia errado* CCCII (vgl. *Esta moller ... tan muit' avia errado* CCLXXII), *pois que mh o meu a errado* RD 1128; *porque jajũad' avian* (nach *comido avian*, das wieder oft transitiv ist) CCLXXVII; katal.: *qual es aquell qui ha errat* 7W 575; *encara no ha lo seny caylat* ('geschwiegen'; nach *parlat* etc.) 1465 — sondern auch bei entschieden perfektiven Verben mannigfaltiger Art: span.: *Fata la çintura el espada legado ha* PC 2424; *a Valençia an entrado* PC 2247; *Fizo una corrida ... Quando ovo corrido, todos se maravıllavan* PC 1590; *que por hi non le an venido* LRd'Or. 49 [daneben sonst *es legado, entrado* etc.; *el angel fue a el venido* LRd'Or. 85]; *Toda esta ganancia en su mano a rastado* PC 1733 [neben *son rastados* 2270]; *Falido a a myo Cid el pan* PC 581; *de toda Espanna esse (puerto) ovo fyncado* FG 87d; — portug.: *assi que ouve chegado a Terrena* CSM CCCXXXIII; *tal com' ésta aquela é que m' ouv' apareçuda*[2] CXCVI (neben *mellor fegura lle foi y appareçuda* ebenda); *pois entrado ouv' en un barqu' e passado Sena* . . CXI [mit Präteritumbedeutung, s. *124*].

144. Die Ursache des frühzeitigen Umsichgreifens von *habere* bei intransitiven Verben im Spanischen und Portugiesischen dürfte vielleicht in dem Umstand zu suchen sein, dafs hier für das Sprachgefühl die transitiven und intransitiven Verba weniger scharf geschieden sind als in den andern Sprachen, indem hier das persönliche Akkusativobjekt durch *á* eingeleitet war, derartige Sätze also formell

---

[1] Besonders auffällig, weil hier das Präsens von *habere* + Part. eines durativen Verbs den Sinn eines historischen Perfekts zu haben scheint.

[2] Beachte die eigentümliche Übereinstimmung mit dem Subjekt. Sie scheint drauf hinzuweisen, dafs hier ursprünglich das unpersönliche *habet* (*115*, 1) vorlag und aktiv-präteritale Bedeutung des Partizips. Diese aktiv-präteritale Bedeutung würde sich etwa so erklären wie *salido, repentudo* in *72*. Aber natürlich mufste diese Konstruktion bald mit der perfektischen *habere*-Konstruktion zusammengeworfen werden.

nicht verschieden waren von solchen mit intransitiven Verben, die etwa eine mit *á* eingeleitete Zielbestimmung oder dgl. enthielten; in *ovi al tu fijo negado* (Berc. Mil. 816) mufste das Gefühl für die Beziehung zwischen Objekt und Partizip viel schneller verschwinden als in *oi ton fil renoiie* oder *ebbi il tuo figlio renegato.* Man denke auch etwa an Beispiele wie *avyan a toda Canpos corrydo e robado* FG 717[a], die vermittelnd gewirkt haben können.

145. Die Verba der Bewegung haben auch die meist unpersönlichen Verba des Geschehens, Sich-Ereignens mitgezogen. Vgl. *¿como vos a ydo?* 'wie ist es euch ergangen?' FG 49 c; *commol avia contido* FG 249 (neben häufigem *es ydo, contido*); *sopieron lo que l' avia acaescido* Cond. Luc. Enx. 18; *udieron la cosa que avie conteçida* Berc. Mil. 216.[1] Ähnlich im Katalanischen: *fort mal hi a avengut* 7 W 888; *com n' a pres al cavaller* 2683 (aber *axi'us es pres* 2436).

146. Aufser diesen unpersönlichen Verben, wo *habere* neben *esse* steht, welch letzteres im Frz. allein gebräuchlich ist, gibt es noch eine Reihe andere, die auch im Frz. mit *avoir* erscheinen, ohne dafs der Anknüpfungspunkt stets klar ist. Für das Franz. vgl. Hofmann S. 25 f. Bei *chaloir* mag das meist dabeistehende *mout, petit* als Akkusativ gefühlt worden sein, bei *anoïier, grever, peser* die sonstige transitive Konstruktion eingewirkt haben. Unklar sind mir *membrer* und *paroir.* Die Witterungsausdrücke *a plëu, negié* etc., katal. *anit no ha plogut* 7 W 2363 gehen wahrscheinlich wieder von den häufigen Fällen aus, die eine Dauerbezeichnung (resp. eine als Objekt fafsbare Mengenbezeichnung) enthalten: *il ot negié la matinee* Mer. 1412, *si ot un poi plëu* R. Cambr. 2774, *diu que anit ha tant plogut* 7 W 2375.

147. Bei dem Verbum substantivum verlohnt es sich noch einen Moment zu verweilen. Wir haben in *138* gesehen, dafs die zusammengesetzten Formen in den ältesten Denkmälern fehlen. Sie fehlen auch in jüngeren Texten: im Oxforder und Cambridger Psalter, in Gormund, der Karlsreise, wenn ich nichts übersehen habe. *ai esté* in der Bedeutung 'ich bin gewesen' ist also erst jüngeren Datums. In den QLdR stofsen wir dann auf ein Beispiel wie *Li reis Yram de Tyr out estéd amis lu rei David* III 5. Interessant ist das Rolandslied. Hier kommen mehrere Beispiele für *ai esté* vor, aber alle sind so beschaffen wie: *set anz tuz pleins ad estet en Espaigne* 2, *ensemble avum estet et anz et dis* 2028, *en cest païs avez estet asez* 134, vgl. noch 266, 351, 2610, 2736. Wir haben es also direkt in dem Sinn von 'ich habe verweilt', 'ich habe gelebt', was auf *stare = ester* weist (vgl. Al. 38 b, Rol. 2691, KR 74), immer mit einer Dauerbezeichnung, also ganz parallel zu dem in den ältesten Texten konstatierten Gebrauch von *ai jëu, ai sis.* In der Bedeutung 'ich bin gewesen' ist es dann in den Texten aus der 2. Hälfte des 12. Jh. häufig. Aber in gewissen Dialekten scheint es auch in späterer Zeit noch nicht durchgedrungen zu sein. So

---

[1] S. S. 181, Anmerkung 2.

fehlt es gänzlich in der burgundischen Prosa-Übersetzung von Ami und Amile. Es wäre sehr ratsam, auf das Vorkommen dieser Konstruktion mehr zu achten als es bisher geschehen ist.

Dafs im Italienischen teils eine Neubildung versucht wurde (*sono suto*), teils *sum status* die Bedeutung eines Perfekts von *esse* angenommen hat, haben wir bereits gesehen (*93*). Daneben im Norditalienischen (*141*) *habeo statum* in der dem Frz. entsprechenden Verwendung. Auch das Prov. und das Katalanische[1] haben *sum status* neben *habeo statum*, und zwar mit der entsprechenden Gebrauchsverschiedenheit.[2] Wie anderwärts das Verbum *stare,* ist im Span.-Portug. das Verb *sedere* dazu gekommen, das fehlende Perfekt zu supplieren und zwar in der Gestalt *habeo seditu.* Aber alles dies sind spätere Bedeutungsverschiebungen und was speziell den letzteren Typus betrifft, so ist mir ein Beispiel in der älteren Literatur nicht begegnet.

148. Dagegen bestand auf einem grofsen Teil des romanischen Sprachgebiets eine andere Formel für diesen Zweck, die hohes Alter beanspruchen darf. Sie geht zurück auf den schon im Lateinischen sehr wohl bekannten Gebrauch *haberi* für *esse*, eigentlich 'gehalten, gehabt werden'.[3] Dieses *haberi* lebt fort z. B. *ecclesia in qua illi supra memorati habentur lapides*, Adamn. Iter Hier. 265_7, vgl. auch 274_8 etc.; *abentur namque in dicto vico balnea calida* Chron. nov. I. frgm. 9; nur müssen wir uns vorstellen, dafs es in der Volkssprache durch *habere* ersetzt wurde, wofür Beispiele bei Thielmann ALL II 548 zu finden sind; ebenso wie *dicit* für *dicitur*, *rumpo* für *rumpor* etc. sich einfinden, vgl. *66*$_1$ und Diez Gr. III 208. Dazu dann *habitus* entsprechend unserem 'befindlich': *De spelunca in rupe montis Oliveti habita* Adamn. 241_{18}, das nun natürlich zu einem *est* resp. *fuit habitus* 'war befindlich' führte (*cella hospitum quae ex antiquo habita fuit* 898 Td. 219). Dies hat sich unter der romanischen Form **est habutus* weithin erhalten.[4] Da sich nun dieses

---

[1] Vgl. oben *143*. Auch noch später; so ist in PV *ser* die Regel: *a mon pare es estada merce gran* 654 etc. und so beim Passiv: *era stat vençut* 640 etc.; aber *apres de haver stat per set anys sens infants* 648.

[2] Für das Provenzalische vgl. *avion estat grant termini essems* B. Chr. prov. 25_9; *al castel on a istat lo cavalliers tan longamentz* App. Chr. 3, 310; vgl. ferner ebenda 33_7, 40_{25}, 93_9; aber *tot quant es de be et es estat e sera* App. Chr. 115, 277, und für das Passiv *segon qu' es estat dig* 124_{13}. Später freilich verwischen sich die Unterschiede: der Donat prov. gibt für das Passiv teils *eu avia estat amatz* etc., teils die beiden Konstruktionen nebeneinander ohne Unterschied der Verwendung an (17_{25}, $18_{13, 45}$ etc.) und in den Rasos de trobar des Raim. Vid. liest man 69_{35} in der einen Hs. *Ni non crezas que neguns homs n' aia istat maistres.* Ferner Bartsch Chr. 312_{41} etc.

[3] Auf die Grundbedeutung selbst könnte ein Gebrauch zurückgeführt werden, wie wir ihn z. B. finden in *ung ort que ero agut de Peyron Vachares* Doc. lingu. S. 333.

[4] Ich ziehe somit die Erklärung zurück, die ich von dieser Erscheinung ZRPh. XXVI 740 gegeben habe und die sich mit einer von Gauchat in dem '*sono avuto*' betitelten Aufsatz versuchten, aber wieder zurückgezogenen deckt. Betreffs der Ausdehnung und älteren Literatur über den Gegenstand s. Gauchat l. c.

haberi—habere im Spätlatein und in der Merowingerzeit in der dreifachen Verwendung des Romanischen findet: 1. dem unpersönlichen *a* entsprechend: *habebat de eo loco ad montem Dei quatuor milia* Peregr. 37_{15}, *habet in ipsa cripta hebraeis litteris scriptum nomina* It. Burg. 25_{6}, 2. mit persönlichem Subjekt und zumeist Ortsbestimmung *Et deus in te est et praeter te non alter habetur* Comm. ap. 374; *ibi habetur capella, quae inibi habere videntur* etc. s. Thielm. l. c., 3. mit Perfektpartizip: *quorum pignora in ipso monastirio habentur inserta* 670 Td. 19; *nisi quod hic descriptum habetur* 1058 Td. 272, so ist die Anknüpfung von selbst gegeben und die Erklärung Gauchats, die auf einer nur beim ersten Gebrauch möglichen Verschränkung beruht, abzuweisen.

149. In manchen Denkmälern, wo diese Konstruktion mit *ai estat* konkurriert, sieht man noch sehr deutlich die ganz verschiedene Entstehung, so in der Sancta Agnes und in dem von J. Huber herausgegebenen Evangile d'Enfance RF XXII. Vgl. für *ai estat*: *Aynes l'a gitat d'enfern on avia tant estat* SA 1207; *Totz temps dedins esta mayson A estat en oracion* Ev. 800; ohne Zeitbestimmung aber deutlich ebenfalls = 'verweilt haben': *mort ai estat ins en enfern* SA 1190, ähnlich 1186; *E la verges c' avian estat Am Maria li an parlat* Ev. 791, ähnlich 1363;[1] *Que ac estat en greu perill de malautia*[2] Ev. 2254, ähnlich 136; aber für *sui agutz*: *ieus diray ques es agut* 'was es gewesen ist' SA 1214; *Anz fom cays morta e lassada Car era aguda trebayllada* 130; *Li message son tost agut a Frondisi* 1500. Besonders bezeichnend ist *Et ac estat for sa mayson Nou mes que non hi es agut* 778 f.

Ganz ähnlich noch in späten Urkunden. In einem Sendschreiben aus Briançon (1495): *et aven ista a Grenoble circo des jors Et puis sen annas a Lion*; *et quant sen agus a Lion, aven atendus* . .; ferner *a ista ben malate*, aber *quant son agus ensens et al consel*; allerdings auch *a ista revisto la ordenanso* Doc. Lingu. 428 ff.

Wo aber im späteren Prov. *estre estat* neben *estre agut* verwendet wird, scheint allerdings kein Unterschied mehr gemacht zu werden. So in einer Urkunde aus Digne: *Item es estat ordenat que* . . . Doc. lingu. S. 249 (ebenso 252 ff.), aber zweimal *es agut ordenat que* . . S. 250; *es stat elegit guardian* S. 256 (1440) neben *sia aguda elegissa badessa* S. 261 (1441). Dagegen wird *aver estat* noch in der alten Weise verwendet: *que hy an istat ambe my chascun jors X* S. 274 (1449) und so öfters. Ähnlich *es agutz* und *es istatz* ohne Unterschied in einer Urkunde aus Beuil 1430, S. 597 f.

150. Wo sich dagegen im Norditalienischen *est habutus* neben *est status* findet, dürfte sich vielleicht noch ein leises Gefühl für die Verschiedenheit der Bedeutung erhalten haben. In den 7 Beispielen, die Bonvesin für die erste Konstruktion aufweist,[3] steht es entweder

---

[1] Vgl. *qu'ella estei am mi ensemps* 649.

[2] Ähnlich *estac en sa (= de Dieu) mantenenza* 988.

[3] Sechs davon zitiert bei Mussafia, SWAk. ph.-h. Kl. Bd. 39, S. 546.

allein (*s'eo no fosse habiudho*); oder mit adjektivischem Prädikat (*fosse habiudo acorto e avedudo* 3 scr. 792; *sont h. trop molle* etc.; hieher auch *digio g'ha in penitentia com è h. so stato*) oder mit einem substantivischen Prädikat (*inanze ka esse habiudho zamai to companion* etc.). Wo dagegen eine hinzutretende Ortsbestimmung dem Ausdruck die Nuance des 'Verweilens' verleiht, steht stets die zweite Konstruktion: *El pare ke tu sii stadha entr' infernal horror* DMF 188; *yo sono stato una hora in quello malvaxo inferno* 3 scr. 877. Wenn wie in dem letzten Beispiel eine Dauerbestimmung auftritt, finden wir auch *habeo statum* s. o. *141*.

151. Jede romanische Sprache kommt schliefslich mit Hilfe von *habere* und *esse* dazu, sich ein vollständiges Formenschema der Perfektumschreibung auszubilden. Jede aber geht darin ihre eigenen Wege, jede nimmt die Verteilung in ihrer Weise vor. Das haben wir in den Anfängen festgestellt, und das würde sich noch deutlicher zeigen, wenn ich diese Verhältnisse Schritt für Schritt in die neuere und neueste Zeit verfolgen könnte. Dieses Bild würde noch in eigenartiger Weise vervollkommnet, wenn es möglich wäre, das Rumänische in den Kreis der Untersuchung zu ziehen, das hier wieder so besonders und von den andern Sprachen abweichend verfährt. Durch den beklagenswerten Umstand, dafs die rumänische Literatur einige Jahrhunderte später einsetzt als die der Sprachen, mit denen wir uns beschäftigt haben, sind wir aufser stande gesetzt, zu beobachten, wie sich dort die heutige Verteilung festgesetzt hat und wir wären deshalb darauf angewiesen, den Gang der Ereignisse aus dem, was wir in den andern Sprachen lernen, mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren.

Das eine sehen wir deutlich: es ist verfehlt, ohne Rücksichtnahme auf die historische Entwicklung gewisse Kriterien aufzustellen, nach denen die Verteilung vor sich geht, wie dies oft für das Französische geschieht, wenn man sagt, *être* bezeichne den Zustand, *avoir* die Handlung oder wie es ebenfalls für das Französische noch komplizierter Clédat, Rev. phil. frç. XVI 40 ff. tut, der aufstellt: Mit *être* verbinden sich „1⁰ Verbes qui expriment le maintien dans un lieu ou dans un état; 2⁰ Verbes qui expriment un changement de lieu; 3⁰ Verbes qui expriment un changement d'état;" — *avoir* dagegen „fait prévaloir l'idée du mouvement sur celle du changement de lieu". Wenn man nun in der Verschiedenheit der „idée du changement du lieu proprement dit et celle de l'action qui le produit" (ebenda 58) — man sieht, es ist im Grunde doch nichts andres als der alte Unterschied von Zustand und Handlung — die eigentliche Ursache der Wahl des einen oder andern Hilfszeitworts in einem bestimmten Fall sucht, so stöfst ein Blick auf die historische Entwicklung[1] oder die andern romanischen Sprachen eine derartige

---

[1] Man denke an afr. *sailliz est, entrez est; jëu ai, sis ai, demoré ai longuement.*

Aufstellung um. Denn ursprünglich bedeuten ja beide Konstruktionen einen Zustand; und die Idee der Ortsveränderung und der Handlung, die sie bewirkt, hat sich erst in den Formeln und mit den Formeln ausgebildet. Wenn sich das Gefühl für die Verschiedenheit der Bedeutung wirklich so einstellte, wie es Clédat will, so ist es erst aus dem vorhandenen Sprachmaterial abstrahiert zu einer Zeit, wo die Verhältnisse eben durch anderweitige Verschiebungen schon so lagen, dafs sich dieses Gefühl, gewissermafsen als Durchschnittswert, daraus gewinnen liefs. Als es dann schon gewonnen war, mag es freilich mitgeholfen haben, die Tradition noch genauer danach zu regulieren und abweichende Fälle verschwinden zu lassen, dort namentlich wo Konkurrenz, also Wahlmöglichkeit, vorhanden war. Dafs es aber nicht imstande war, festgegründete Tradition zum Weichen zu bringen, beweist, um nur je ein Beispiel zu geben, auf der einen Seite *il s'est tué,* auf der andern *il a été à l'école.*

152. Langsam und schrittweise, durch stetes Zusammenwirken und gegenseitige Beeinflufsung des formellen und des ideellen Elements haben sich die romanischen Sprachen eine Reihe neuer Tempora gebildet. Von zwei verschiedenen, wenn auch vielfach analogen Ausgangspunkten aus haben sich dafür zwei verschiedene Formeln gebildet, die immer weitere und weitere Kreise zogen, bis sie sich endlich, keine Lücke mehr lassend, in das ganze Zeitwortmaterial teilen. Über die entscheidenden Schritte bietet uns die früh-mittelalterliche lateinische Literatur leider nur ein unvollständiges Bild, aber die romanischen Literaturen kommen noch gerade rechtzeitig, um uns den letzten Akt der Bewegung mitansehen und dadurch die früheren Akte erraten zu lassen. Schon haben die beiden Kreise sich an einzelnen Stellen ihres Umfangs berührt und fest aneinandergeschlossen und hie und da sogar haben sie sich gekreuzt, indem einer in das Gebiet des andern eingedrungen ist. Daneben finden wir aber noch unberührte Fleckchen: *esse* hat noch keine Perfektumschreibung (*138, 147*) und für *volere, potere,* auch *debere* als Hilfszeitwort weist die älteste französisch-provenzalische Literatur ebensowenig ein Beispiel auf wie die spanisch-portugiesische Literatur und die sardischen Urkunden noch im 13. Jh. und am Anfang des 14., während sie in Italien allerdings um diese Zeit schon ihr Perfektum haben. Vielleicht fehlt es noch in manchen andern Fällen, wo die älteste Literatur schweigt, aber nur bei jenen so häufig gebrauchten Verben darf man den Schlufs ex silentio mit einiger Berechtigung wagen. Freilich nirgends sollte es mehr lang dauern und auch diese letzte Stelle wird von der siegreich vordringenden Perfektumschreibung erobert.

Wien, Jänner 1910.

Eugen Herzog.

Das Vigesimalsystem im Romanischen.

„Von jeher haben gewisse Zahlen einen geheimnisvollen Zauber auf den Menschen ausgeübt und dadurch eine mehr als blofs mathematische Bedeutung für ihn bewährt“, sagt Hirzel.[1]

Doch kann man gerade in Bezug auf die Zahl bei fortschreitender Kultur ein Schwinden des Interesses von Jahrhundert zu Jahrhundert wahrnehmen und, wenn noch Isidorus in seinen Origines von ihr sagte: *Tolle numerum rebus omnibus et omnia pereunt* und sie im Mittelalter in den Spekulationen der Astrologen eine grofse Rolle spielte, so hat sie heutzutage — abgesehen von ihrem eigentlichen Gebiete — fast nur in abergläubischen Prophezeiungen alter Weiber und in den Kinderreimen irgend welche Bedeutung. In der Sprachwissenschaft wird die Zahl, mit wenigen Ausnahmen, meist ziemlich geringschätzig behandelt. In der Formen- und Bedeutungslehre der Grammatiken hat sie keinen festen Platz, bald mufs sie bei dem, bald bei jenem Redeteil einen Unterschlupf suchen, ja es gibt Grammatiker, die wirklich nur bis drei zählen können.

Und doch ist die Zahl nicht blofs für den Mathematiker von Bedeutung. In den Rund- und Stufenzahlen drücken sich kulturgeschichtliche Strömungen aus und die Verschiedenartigkeit der Kardinalzahlsysteme ist auch für den Sprachforscher nicht ohne Interesse.

Allerdings ist dem heutigen Bewufstsein der Kulturnationen jedes andre Prinzip der Zahlenbildung als das dekadische vollständig fremd geworden und als selbstverständlich wird sein Vorkommen gar nicht besonders vermerkt. Dagegen werden Erscheinungen wie französisches *quatre-vingt* als vereinzelte Anomalien empfunden und als solche hervorgehoben. Man vergifst dabei ganz, dafs jede moderne Sprache Reste eines andern Zahlsystems aufweist, man gedenkt — um nur das geläufigste Beispiel zu nennen — nicht der ungeheuren Verbreitung des Zahlbegriffs Dutzend, der sich aus dem Zehnersystem nicht erklären läfst.

Man braucht nur Umschau zu halten, um bei den verschiedensten

---

[1] Über Rundzahlen, Bericht der sächsischen Ges. der Wissenschaften Jan. 1885, p. 1.

Völkern Spuren nicht dekadischer Zählung zu finden. Von weitgehendstem Einflufs auf das indoeuropäische Zahlsystem scheint das babylonische gewesen zu sein. Die Sumerier, die Urbevölkerung Babyloniens, zählten nach dem Sexagesimalsystem, die einwandernden Semiten rein dezimal.[1] Das Sexagesimalsystem behauptet sich neben dem dezimalen. Die Zahlen schritten von 60 zu 600 zu 3600 zu 36000 zu 216000 vor. Dieses System verbindet die Vorzüge des Duodezimal- und des Dezimalsystems.[2] Wahrscheinlich ursprünglich ein Zeitmafs und der Berechnung der Himmelskörper entnommen, wurde das Sexagesimalsystem auch auf Mafse und Gewichte ausgedehnt. In der Teilung der Zeit und des Kreises hat sich das System bekanntlich bis heute erhalten, aber auch sonst finden sich Spuren der Sexagesimalteilung, besonders bei den Völkern des Altertums. Brandis[3] sagt: „Nichts liegt so offen zu Tage wie der morgenländische Ursprung des griechischen Gewichtssystems. Wenn 60 Minen auf das Talent, 50 Stater auf die Mine, 12 Obolen auf den Stater und mithin 600 Obolen auf die Mine, 3600 auf das Talent gingen, so sieht man wie hier die Grundzahl 60 eine hervorragende Rolle spielt". — Der 360. Teil der Sphäre ward als Mafs der Elle betrachtet, deren 60 ein Plethron, 360 ein Stadion bildeten.

Wie sehr aber das Sexagesimalsystem im Volksbewufstsein wurzelte, zeigt sich in der häufigen Anwendung der 60 und deren Vielfachen als „Rundzahl" bei griechischen Schriftstellern. Nach Hirzel[4] „müssen wir daran festhalten, dafs schon vor aller Zahlenspekulation gewisse Zahlen, die sich besonders häufig darboten, eben dadurch ungesucht eine höhere Bedeutung erhielten". „Diese kann sich auch herleiten von der Stelle, welche jene Zahlen in der Zahlenreihe einnehmen. Auf diese Weise mufste man dazu kommen, der Zehn, Hundert und Tausend vor andern einen gewissen Vorrang einzuräumen. Es sind dies Stufenzahlen, sie eröffnen eine neue Reihe, die von ihnen beherrscht wird."

Die meisten Völker haben für diese Stufenzahlen kurze, anscheinend nicht zusammengesetzte Ausdrücke und verwenden sie mit Vorliebe auch als Rundzahlen, d. h. als Zahlen, die statt grofser oder geringerer Mengen gebraucht werden, ohne dafs es auf ein paar Einheiten mehr oder weniger ankäme. Auch 10000, für das den Griechen ein einfaches Wort, *μύριοι*, zur Verfügung stand, wurde von ihnen gern als Rundzahl gebraucht, daneben finden sich aber auch die sexagesimalen Zahlen. 60 Tage warten die Griechen an der Brücke am Ister, 300 Peitschenhiebe läfst Xerxes dem Hellespont geben und 300 Spartaner erwarten

---

[1] J. Schmidt, Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem p. 44.

[2] Lehmann, Verhandlungen der physikalischen Gesellschaft zu Berlin 22. Nov. 1889, p. 84 ff.

[3] Das Münz-, Mafs- und Gewichtssystem in Vorderasien 1866, p. 43.

[4] L. c. p. 2.

ihn in den Thermopylen[1], 300 athenische Schiffe werden im Hafen von Syrakus eingeschlossen (obwohl es nach genauerer Rechnung nur ungefähr 110 waren).[2] In 360 Gräben wird der Flufs Gyndes verteilt etc.

Auch die Zahl 12, die ihre Wichtigkeit im Sexagesimalsystem erhält, wenn es durch Einschiebung einer Dezimale unterbrochen ist und wieder durch die duodezimale Unterabteilung (wie oben durch die 12 Obolen) auf die 60 zurückgeführt werden soll, findet als Rundzahl Anwendung, z. B. die 12 Kinder des Äolus nach den 12 Hauptwindrichtungen der babylonisch-phönizischen Geographie.[3]

Das Gewicht der im Altertum von den Perserkriegen bis Philipp von Mazedonien verbreitetsten Goldmünze, des Dareikos, war ein Sechzigstel des altbabylonischen leichten Gewichts. Um nun ein Silberstück zu haben, das zugleich dem Verhältnis des Goldes zum Silber entsprach und eine für die Zirkulation geeignete Schwere besafs, liefs Dareios die Drachme zum Wert von $^1/_{20}$ Dareikos ausprägen. Er schlofs sich hierbei im allgemeinen an die krösische Münzordnung an.[4] Wir finden hier also eine weitverbreitete Vigesimalteilung der Münze.

Auch auf die Römer scheint das Sexagesimalsystem eingewirkt zu haben. Es ist ja allgemein bekannt, dafs *sexaginta* und *sescenti* als Rundzahlen vorkommen.[5] Und die Duodezimalteilung findet sich sowohl im Gewichts- und Münzsystem als in der Bruchrechnung. Cantor[6] sagt von letzterer: „Wenden wir uns zu den Zahlen unterhalb der Einheit, so stehen wir vor einem ausgesprochenen Duodezimalsystem. Wir haben es hier mit einem ähnlichen Gedanken zu tun wie bei dem Sexagesimalsystem der Babylonier und der griechischen Astronomen ... Die Ähnlichkeit beider Systeme zeigt sich beispielsweise in Ausdrücken wie anderthalb Zwölftel“ (statt $^1/_8$).

„Eine weitere Ähnlichkeit zwischen den Sexagesimalbrüchen und den römischen Duodezimalbrüchen dürfte darin gefunden werden, dafs beide von einer ganz bestimmten Teilung hergenommen sind, also ursprünglich benannte Zahlen waren, bis allmählich der Bruchgedanke über den des kleinen Bogenteiles der Babyloner, des kleinen Gewichtsteils der Römer die Oberhand gewann“.[7]

---

[1] Schon V. Hugo fiel diese Zahlenübereinstimmung auf, Légende des Siècles, Les Trois Cents: *Et de ces trois cents coups, il fit trois cents soldats, Et Xerxès les trouva debout aux Thermopyles.*

[2] Vgl. Schmidt p. 45, Hirzel p. 6.

[3] Nautische Märchen, D. Rundschau 1896 p. 435.

[4] Vgl. Brandis p. 68, 190, 218. Auch die Juden hatten eine vigesimale Einteilung der Münze: der Shekel zerfiel in 20 Gora. Vgl. l. c. p. 97.

[5] Vgl. auch Schmidt l. c. p. 41.

[6] Vorlesungen über Geschichte der Mathematik. Leipzig 1894, p. 489.

[7] Cantor l. c. p. 490.

Als Rundzahl scheint die 12 bei den Römern nicht gebraucht worden zu sein, dagegen hat sie wohl seit alter Zeit kollektiven Sinn gehabt, da wir sie in der Anzahl der 12 Tafelgesetze antreffen. Doch hat das Sexagesimalsystem der Römer nicht zur Entwicklung eines vigesimalen geführt und das römische, streng nationale Münzwesen blieb vom griechisch-persischen, d. h. von einer Einteilung in Zwanzigstel, vollkommen unbeeinflufst.

Die Bruchrechnung der Römer ging nicht in die romanischen Sprachen über und vom Sexagesimalsystem erhielt sich aufser dem Erbe aller Kulturvölker, der Kreis- und Stundenteilung, nur hin und wieder die Verwendung von 60 als Rundzahl.[1]

Dagegen finden wir in einzelnen romanischen Sprachen Spuren eines Vigesimalsystems, die wir nicht auf den lateinischen Sprach- und Kulturschatz zurückführen können. Zum Teil sind es ganz versprengte Reste in räumlich wenig ausgedehnten Gebieten.

Während auf der ganzen iberischen Halbinsel, bei Katalanen, Spaniern und Portugiesen dezimal gezählt wird, gebraucht man in Tras os Montes, neben *oitenta, quatro vezes vinte* für 80.[2]

Dezimal zählt man ebenfalls auf der Apenninhalbinsel, sowohl im Rätoromanischen als im Italienischen. Nur in zwei Dialekten des italienschen Sprachgebiets, in denen von Teramo[3] und von Noto[4] wird vom Volke nach Zwanzigern gerechnet.

Das räumlich ausgedehnteste Gebiet der Vigesimalzählung findet sich in Frankreich. Im Altfranzösischen zählte man von 2 mal 20 bis 17 mal 20; im Neufranzösischen ist allerdings die Zwanzigzählung auf die Zahlen von 70 bis 99 beschränkt. Im Altprovenzalischen war die Vigesimalzählung selten, sie scheint nur eine literarische Nachahmung der nordfranzösischen gewesen zu sein,[5] dagegen verzeichnet die moderne provenzalische Literatur nicht nur *tres-vint* und *quatre-vint*, sondern auch *sieis-vint, trege-vint* und *dès-e-nòu-vint*.[6]

Das romanische Vigesimalsystem läfst sich nach dem Gesagten nicht aus dem Lateinischen herleiten, da die Römer dieses System nicht kannten. Sein Ursprung mufs bei andern Völkern gesucht werden, mit denen die Romanen in engere Beziehung traten. Als solche kommen nur die Kelten und die Germanen in Betracht. Bei beiden Völkerstämmen finden wir Spuren eines Vigesimalsystems, beide wohnten eine Zeitlang auf demselben Gebiete wie romanische Stämme und vermischten sich teilweise mit ihnen. Zur Erklärung

---

[1] Wie mir Professor v. Ettmayer freundlichst mitteilt, ist 60 in der Bedeutung von viel in den Tiroler Dolomiten nicht unbekannt.

[2] Nach brieflicher Mitteilung von Frau Caroline Michaëlis de Vasconcellos, für die ich ihr an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

[3] G. Savini, La Grammatica ed il Lessico del Dialetto Teramano, 1891.

[4] Avolio, Canti popolari di Noto 1875.

[5] Guilhem de Peitieu: C. e. IIII. vint. e. VIII vetz. — Girart de Rossilho: Tres. C. e. IIII. vint en un tropel.

[6] Vgl. Mistral.

des französischen Vigesimalsystems hat man auch häufig den keltischen Einflufs herangezogen. Natürlich kann es sich hierbei nur um die Einwirkung eines keltischen Stammes, der Gallier, handeln, die das heutige Frankreich und die angrenzenden Gebiete bewohnten. Gerade von diesen Kelten ist uns jedoch das Zahlsystem vollkommen unbekannt. Wir wollen uns deshalb zuerst der Besprechung der nicht dekadischen Zahlen bei den Germanen zuwenden; für diese finden sich Belege schon aus vorchristlicher Zeit.

Die mit dem Dezimalsystem konkurrierenden Zahlen zeigen bei ihnen eine eigenartige Entwicklung.

„An drei Stellen wird das indogermanische Zahlsystem durchbrochen, 12, 60, 120 bilden schon urgermanisch neue Abschnitte." [1] Der Ansicht Schmidts, dafs 60 die ursprüngliche Zahl sei, weil im Gotischen die Zehner inklusive 60 mittels *tigjus*, die folgenden mittels *tehund* gebildet wurden und analog in den andern germanischen Sprachen aufser dem Altnordischen, wo sich nur mehr im Adjektiv Spuren der zweifachen Bildung finden, widerspricht Brugmann. [2] Doch auch er gibt zu, „dafs die Zahlen 60 und 120 bereits im Urgermanischen Haupt- und Rundzahlen waren", wenn er auch nicht wie Schmidt babylonischen Ursprung, sondern „aus indogermanischer Urzeit ererbte Zählweise" annimmt, da sie in vier indogermanischen Sprachzweigen begegnet und die 60 sich auch auf Zehner oder Zwanziger aufbauen konnte.

Bemerkenswert ist jedenfalls, dafs die Babylonier ein nach Lehmann „offenbar älteres System" besafsen, das als Längeneinheiten 2, 12, 120, 720 besafs, d. h. die Verdoppelung der gewöhnlichen Einheiten.[3]

Die 120 entfaltete sich bei den Germanen zu grofser Bedeutung. Die Skandinavier der Heidenzeit drückten durch *hundrað* überhaupt nur 120 aus, da sie für das dezimale Hundert *tiu-tiu* gebrauchten. Als durch die Einführung des Christentums dann auch das dekadische Hundert eindrang, unterschied man die beiden Hundert durch Vorsetzung von *tólfrætt* und *tírrætt*. Aber auch dann noch wurde im gewöhnlichen Leben das duodezimale Hundert fast ausschliefslich gebraucht und selbst in Annalen kommt es vor, wenn es z. B. heifst, dafs das Jahr drei hundert vier Tage ($3 \times 120 + 4$) enthalte oder dafs König Olafs Leibwache aus hundert Hirten, 60 Hausleuten und 60 Gästen, im ganzen aus 200 Personen bestanden habe.[4]

Als Werteinheit bezeichnet 100 ursprünglich 120 Ellen des Stoffes *waðmal* und bei der Umrechnung in Silber rechnet man 6 Ellen auf eine Unze.

Auch das Wort *þúsund* bezeichnet nicht 1000, sondern 1200,

---

[1] Schmidt l. c. p. 38.
[2] Morphologische Untersuchungen V p. 140.
[3] L. c. p. 84.
[4] Vgl. Cleasby-Vigfusson sub *hundrað*.

wurde aber viel häufiger als Rundzahl, denn als Bezeichnung einer bestimmten Zahl verwendet, weil man lieber nach der Anzahl der Hunderte zählte und dabei bis zu 60 Grofshunderten fortschritt.

Auch bei den Franken ist nach der Lex Salica ein Grofshundert zu finden (*tualepti*), die Angelsachsen unterschieden *hundtéontig* und *hundtwelftig*, im Friesischen wurde *tolftich* gebraucht etc.

Ob nun, wie Schmeller[1] meint, von Grofshundert das Grofs = 144 Stück abgeleitet ist, oder ob das im 6. Jahrh. belegte mittellateinische Wort *grossus*, vorliegt, ist eine noch offene Frage. Ursprünglich hat *grossus* wohl nicht nur dick, sondern auch grofs bedeutet, vgl. Ducange, *Ludovicus Grossus qui et Magnus nuncupatur quia statura proceriori et crassiori.*

Jedenfalls war in Norddeutschland, wie aus alten Rechenbüchern ersichtlich ist, noch im 17. und 18. Jahrh. das Grofshundert im Gebrauch.[2] In England kommt das *long hundred* sogar jetzt noch vor, besonders beim Verkauf von Fischen, z. B. 1886 Glasgow Herald *A mease [of herring] is five hundreds of* 120 *each.* Im 18. Jahrh. auch für andre Waren z. B. Chambers Cyclopaedia (1727—41) *Deal boards are six score to the hundred, called long hundred.*[3]

In wiefern nun mit dem Grofshundert die Vigesimalzählweise der Germanen zusammenhängt, ist schwer festzustellen. Wollte man ursprünglich durch das Zuzählen von 20 die Kluft zwischen dem dezimalen und duodezimalen Hundert ausfüllen? Oder, was des hohen Alters der Zählweise wegen wahrscheinlicher ist, hat man das Grofshundert in Sechstel zerlegen wollen? Oder war es nur, wie Cleasby-Vigfusson meint, das Bedürfnis, die umständliche Dekadenzählweise zu vermeiden, die ja vielleicht auch in den keltischen Sprachen das Vigesimalsystem förderte. Die 10 war nämlich, wie in den keltischen Sprachen, Substantiv. Man zählte bei den Skandinaviern z. B. 4 Zehner und 1 oder 1 von der 5. Dekade = 41; die Hälfte des 5. Zehners = 45; und 48 war 5 Zehner weniger 2 (vgl. *duo de quinquaginta*, δυοῖν δέοντα εἴκοσι etc). Schon aus ältester Zeit ist bei den Nordgermanen daneben eine Art Zwanzigerzählung überliefert, die in Island noch heute vom Volke gebraucht wird. Man zählt die Zahlen von 21—39 zu 20 zu (*einn og tuttugu* = 1 + 20, *tíu og tuttugu* = 10 + 20, *nítján og tuttugu* = 19 + 20), die nächsten 19 Zahlen zu *fjörutíu* (= 40) usw. bis 120.

Im Dänischen dagegen entwickelt sich eine Vigesimalzählung nur von 50—90. Sie ist aber scheinbar noch komplizierter, weil die altnordische Form des halben Zehners (vgl. oben 45) auf den halben Zwanziger übertragen und die Worte für 10 und 20 lautlich

---

[1] Bayrisches Dialektwörterbuch.
[2] Vgl. Kluge in Pauls Grundrifs p. 490.
[3] Vgl. Oxf. Dict. sub *hundred.*

in *tyve* zusammengefallen sind. Während *fyrre tyve* = 4 × 10 bedeutet, heifst *fyresindstyve* 4 × 20 und *halvtredsindstyve* 3 × 20 weniger ½ Zwanziger = 50 (daneben auch im Altdänischen *fÿræ sintiugh* = 80, *haff thrithiæ(sin)tiugh* = 50).

Bei den andern Skandinaviern wurde, als im 14 Jrh. die substantivische Natur der 10 verloren ging, rein dezimal gezählt, volkstümlich aber fuhr man fort, vigesimal zu zählen und zwar mit Hilfe von *sneis* und *skor* (beides = 20), die dadurch einen Vorrang vor andern Zahlen erhielten, zu Stufenzahlen wurden. Die Germanen hatten für solche Stufenzahlen, die ursprünglich Kollektivbedeutung besafsen und diese auch später neben der kardinalen beibehielten, grofse Vorliebe. Jene Zahlen gingen meist auf konkrete Begriffe zurück. *Sneis (snês)* hiefs ursprünglich Zweig, Stock, *skor* der Einschnitt auf dem Kerbholz, *stiege* Hürde (oder auch Treppe), Mandel und Schock, eine kleinere oder gröfsere Menge Garben.[1] Man zählte mit diesen Worten ursprünglich nur Dinge, die sich damit in Verbindung bringen liefsen, z. B. eine Sneise Fische, d. h. eine Anzahl auf einen Stock aufgereihte Fische, eine „Schnassn Zwifel“, ein Strohband mit Zwiebeln, eine Stiege Schafe etc.

Im Anfang kann die Anzahl willkürlich gewesen sein, soviel eben darauf oder darin Platz fanden, später empfahl es sich für Handelszwecke immer die gleiche Menge zu nehmen und man wählte nun als Stufenzahlen wichtige wie 20, 15, 60.

Der Ursprung der Worte erklärt auch, warum man manchmal um 1 Einheit mehr hinzufügte. Waren die Dinge dem Verderben oder Zerbrechen ausgesetzt, so mufste man schon vorher für Ersatz sorgen, damit der Empfänger die volle Zahl erhalte, z. B. ein Skor Gurken, Spargel = 21.[2] Nach *skor* zählt man schon in den Isländischen Gesetzen, z. B. *ellefu skorar af karlmönnum*. Besonders verbreitet war aber die Zählung bei den Engländern, die das Wort und den Begriff von den Nordmännern übernahmen. Vom 11. bis zum 18. Jrh., vereinzelt auch im 19. Jrh., finden sich zahlreiche Belege. Der älteste aus der Mitte des 11. Jrh. in einem Klosterinventar mit lateinischer Übersetzung: *V scora scæp quinquies viginti oves; VIII score æcere octies viginti agri.*[3] Besonders beliebt war *three score*, vielleicht der Übersetzung des 89. Psalms wegen, wo *three score and ten* = 70 vorkommt, ebenso auch *four score* = 80. Bei Shakespeare findet sich *three, four, five, six score, nine score* und *twelve score*. In modernen Dialekten ist das Wort häufig gebraucht, bedeutet jedoch manchmal auch 21.

Nach Lagerbring[4] gebrauchte der schwedische Bauer *fyra*

---

[1] Kluge, Etymologisches Wörterbuch.

[2] Vgl. Larousse, Dict. Encyclopédique *grosse*: *douze douzaines (dans les fabriques de pipes la grosse est de quinze douzaines, à cause de la casse qui se produit dans le transport).*

[3] Vgl. Schröer, Die Angelsächsische Prosabearbeitung der Benediktinerregel p. XXII.

[4] Schwedische Reichsgeschichte I, 14 § 11.

sneser = 80, wie franz. *quatre-vingt*, und von der weiten Verbreitung des Wortes zeugen folgende Stellen, Charta anno 1186 in Tabulario S. Bertini: *De interclusionibus meatum aquarum ejusdem Ecclesiae, quae vulgo Warren dicuntur, de quibus 24 Snesas anguillarum annuatim persolvebatur* etc.[1] *Quinque sneise piscium.*[2] In Westfriesland und in Holland ist die Zählung nach *snees* noch jetzt gebräuchlich.[3]

In Deutschland wurde 20 nur in vereinzelten Fällen durch *sneis*, sonst durch *stiege* bezeichnet, ein Wort, dessen Alter und dessen Verbreitung durch das krimgotische *stêga* = 20 bezeugt wird.

Andre Kollektiva, die Kardinalbedeutung erlangten, gehen direkt von Münze und Gewicht aus. Das Pfund zerfiel in 20 Schillinge und der Schilling in 12 Pfennige. Der Schilling erhielt daher die Bedeutung 12 Stück, auch wenn diese nicht klingende Münze waren, z. B. Eier, ja sogar Schläge, da nach schwäbischem Landrecht nicht mehr als 12 Streiche verabfolgt werden durften. Als später durch die Verschlechterung des Münzwesens der Schilling 30 Pfennige enthielt, bekam er hin und wieder auch die Bedeutung von 30 Stück z. B. Reinanken, Eier etc.

Das Pfund, das 240 Pfennige enthielt, bekam die Bedeutung 240 Stück, die wohl ursprünglich auch gewogen werden konnten. Später vergafs man diese Grundbedeutung und zählte z. B. 1 Pfund Bäume, 1 Pfund (*fueder*) Salz = 240 *fueder* = 28000 Pfund des gewöhnlichen Gewichtes. Ein halbes Pfund Trinchen = 120 kleine Trinkmafse = 1 Eimer.[4]

Die Kelten teilen die Vorliebe der Germanen für Kollektiva, die zu Stufenzahlen wurden, nicht, es findet sich bei ihnen überhaupt keine solche Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen. Dagegen konnte, wenigstens im Irischen, nicht nur 20, sondern auch jeder darauffolgende Zehner zum Anfangsgliede einer neuen Reihe werden. Deshalb gebraucht man, obwohl das Dezimalsystem ganz ausgebildet ist und jeder Zehner seinen besonderen Namen hat, für 60, neben *sesca* auch *tri fichit* (drei Zwanziger), für 80, neben *ochtmoga*, *ceithri fichit*, für 100, neben *cét*, *cúic fichit* etc. Ebenso findet sich z. B. *secht trichit* (sieben Dreifsiger) *cóic cethorchuit* (fünf Vierziger) etc.[5] Diese Ausdrucksweise wird dadurch veranlafst, dafs die Zehner Substantiva sind und als solche flektiert werden. Man könnte daher beim Irischen ebenso gut von einem Trigesimal- usw. System sprechen, als von einem vigesimalen.

Die übrigen keltischen Sprachen, deren Zahlsystem wir kennen, besitzen ein Vigesimalsystem. Doch hatte das Welsh noch am Ende des 8. oder Anfang des 9. Jrh. (Gloss. Oxon.) für 30 eine

---

[1] Ducange.

[2] Kloster Luzern 1309, vgl. Schmeller.

[3] Pott, Die quinäre und vigesimale Zählmethode p. 38.

[4] Vgl. Schmeller.

[5] Vendryes, Grammaire du vieil Irlandais 1908 § 246.

dezimale Form (*trimuceint*) und Zeuss nimmt an: „*numerorum denariorum exstitisse formas proprias britannicas.*[1]

Jetzt wird allerdings auch 30 schon vigesimal: *deg ar ugeynt* (10 + 20) gebildet. Noch erhalten ist aber die 30 im Bretonischen *tregont* und sowohl Bretonisch als Cornisch bezeichnen 50 mit *hanter cant* = ein halbes Hundert, eine Form, die auch gelegentlich im Welsh vorkommt (*hanner can mlynedd* = 50 Jahre) und die gegen ein altes Vigesimalsystem spricht, aufser man hätte ursprünglich damit 60, d. h. ein halbes Grofshundert bezeichnet.

Seit dem 9. Jrh. findet sich im Welsh das Vigesimalsystem belegt und die Zwanzigerzählung reicht auch über 100 hinaus; z. B. *chue ugein* = 120, *seith ugeint* = 140. Die Zahl 100 wird jedoch immer durch *cant* (= centum) ausgedrückt.

Nach Wundt[2] tritt das Vigesimalsystem häufig nicht nur in Verbindung mit dem dezimalen, sondern auch mit dem quinären auf. Von allen keltischen Sprachen findet sich das nur beim Welsh. Im Irischen, Cornischen und Bretonischen treten die Einer vor den ersten Zehner von 11—19. Im Welsh aber nur von 11—14 (*un arddeg*, *deuddeg*, *tri ar ddeg*, *pedwar ar ddeg*. 15 dagegen wird als einheitlicher Begriff gefafst und die Einer treten davor wie vor die Dekade *un ar bymtheg*). Zeuss meint nun[3]: *Numeros* XI—XIX *in cambrica lingua exstitisse compositos eodem modo quo in aremorica vel aliis docent residui* XII *et* XV (die beide ohne Bindewort *ar* gebildet werden). Wenn dies der Fall ist, so wäre die dezimale Zählweise die ursprünglichere und es würde sich daraus ergeben, dafs die andern keltischen Sprachen die ältere Form bewahrt haben. Sowohl das Quinär- als das Vigesimalsystem des Welsh wären also nach dem Zerfallen des Urkeltischen in die Dialekte, vielleicht auch erst Jahrhunderte später aufgekommen. Die keltischen Sprachen haben überhaupt jede ihre Besonderheiten im Zahlsystem z. B. wird 18 im Bretonischen durch *tri-chuech* (3 × 6), im Welsh durch *deu-naw* (2 × 9) ausgedrückt. Während im Welsh auch nach 20 durch *ar* (und) die Einer an die Zehner gefügt werden z. B. *un ar hugeint* (1 und 20), gebraucht man im Bretonischen und Cornischen *oar*, *var (supra)* z. B. *unan-oar-n-uguent.* Von der Arithmetik der Gallier sind uns nur äufserst spärliche Reste überliefert. Da der Kalender von Coligny[4] zwar die Monatsnamen angibt, die einzelnen Tage jedoch nur mit Strichen bezeichnet, so ist man auf Substantiva angewiesen, die im ersten Kompositionsglied Zahlwörter enthalten.[5] Man müfste daher

---

[1] Zeuss-Ebel, Grammatica Celtica p. 319 **petuarmuceint* (40), **pimpmuceint* (50), **seithmuceint* (70), **nauceint* (90).

[2] Völkerpsychologie I, 2, p. 28.

[3] Grammatica Celtica p. 318.

[4] Revue Celtique XIX.

[5] *Cintugnatus* = primogenitus; *Δουηκαληδόνιος* (Ptol 2, 3. 1). *Tricorii* (Livius 21, 31, 9). *Trigaranus* CIL XIII, 3026; *petorritum* (Hor. serm 1, 6, 103 etc.). *Petrucorius*, *Πετουαρία* (Ptol. 2, 3. 10); *πεμπέδουλα* (Dioscorid. 4, 42). Unsicher, ob man es mit keltischen Zahlwörtern für 6, 8 und

die gallische Zählweise aus den andern keltischen Sprachen erschliefsen. Dem stellen sich jedoch Schwierigkeiten entgegen, wenn wir uns fragen, ob die Gallier dezimal oder vigesimal gezählt haben. Es ist weder die Zahl 20 noch ein Kompositum von 20 erhalten. Die verschiedenen keltischen Stämme verhalten sich, wie wir gesehen haben, in ihrer Zählmethode verschieden. Nach Pott findet sich die Vigesimalmethode bei den verschiedensten europäischen und aufsereuropäischen Völkern, ohne dafs man dadurch auf Stammeszusammengehörigkeit schliefsen könnte, dagegen haben einander nahe verwandte Völker nicht immer die gleiche Zählweise.

Da die Zählweise von Tras os Montes und der beiden italienischen Dialekte wenig bekannt ist, hat man die französische meist als ein Unikum auf romanischen Sprachgebiete dargestellt und es lag daher nahe, lokale gallische Einflüsse als mafsgebend anzusehen, wie schon oben bemerkt worden ist. Am ausführlichsten handelte über diese Theorie Henry, Lexique Etymologique du Breton moderne, Rennes 1900, XXVI Anm. 2: *Seuls de tous les Indo-Européens, tous les Celtes ont la numération vigésimale. Cette particularité leur est commune avec les Français, seuls de tous les peuples romans; et les Français sont aussi les seuls qui habitent un domaine jadis exclusivement celte. Il est donc impossible de ne pas songer à des occupants préhistoriques, qui, comme aujourd'hui encore les Eskimos par exemple, comptaient par les dix doigts des mains, puis par ceux des pieds, puis recommençaient, et qui auraient légué leur système aux Celtes envahisseurs.* Es ist natürlich unnötig darauf hinzuweisen, dafs Henry sich nicht nur in Bezug auf die Ausdehnung des Vigesimalsystems, sondern auch in Bezug auf die Wohnsitze der Kelten irrt. Von der Vigesimalzählung seines Urvolkes wissen wir nichts, da uns ja nicht einmal die Zählweise der Gallier bekannt ist. Aufser Henry und Davau, seinem Gewährsmann, gehen die Sprachforscher nicht auf das Urvolk zurück. Desto häufiger aber auf die Gallier, wenn auch einzelne Stimmen sich dagegen erhoben haben wie z. B. Nyrop.[1]

Für Ihre Schüler, lieber, verehrter Meister, kann hier kein Zweifel sein, wir sind ja gewarnt! Kaum hat der angehende Romanist Ihre ersten Vorlesungen gehört, wird er über die Gallierfrage orientiert und erfährt, dafs der Anteil der Gallier an allerhand grammatischem Ungemach viel geringer ist, als einige moderne Gelehrte wollen. Denn, „was man nicht erklären kann, das sehen sie als gallisch an“, sei es das ü < u,[2] sei es manche böse crux etymologica. Hingerissen vom Feuer Ihres Vortrags, empfindet

10 zu tun hat, ist man bei *Seccan-ehae*, *Octocannae* (Ortsnamen) und bei *Decumathes* (Tac. Germ. 29). Aufserdem sind belegt: CIL XIII, 2494 *petrudecaneto* = 14 und *tricontis* = 30.

[1] Grammaire Historique de la Langue Française 1899—1908, II, § 489.

[2] Historische Grammatik der französischen Sprache § 48. Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft § 215 ff.

mitunter der Anfänger kaum, dafs er die Tiefe Ihrer Beweisführung nicht ermessen kann, und so mancher kommt vielleicht erst nach Jahren dazu, eine im Kolleg empfangene Anregung auszugestalten.

Im allgemeinen scheint die Zählmethode einer unterjochten Bevölkerung, deren Sprache untergeht, nicht von den Eroberern des Landes angenommen zu werden. Ein Beispiel dafür liefert die Kolonisationsgeschichte der Pyrenäenhalbinsel. Die vorrömische Bevölkerung bestand zum grofsen Teil aus Kelten. Wäre im Urkeltischen ein Vigesimalsystem vorhanden gewesen, so hätten ebenso wie die Gallier auch die Keltiberier vigesimal zählen müssen. Aus römischen Berichten ist uns nichts davon überliefert. Von den Basken dagegen wissen wir, dafs sie noch heute nach 20ern zählen von 2×20 bis $4 \times 20 + 10$.[1] Trotzdem sind sowohl Spanier, Portugiesen als Katalanen der lateinischen Zählweise treu geblieben. Auch späterhin, als die Spanier auf ihren Eroberungszügen nach Mexiko kamen, wo sie doch numerisch in der Minderzahl waren und mit einer hochentwickelten Kultur zusammentrafen, gaben sie weder ihr Zahlsystem noch ihre Zählweise auf und doch hatten die Mexikaner ein vollkommen ausgebildetes Quinär- und Vigesimalsystem, das 6 durch $5 + 1$, 30 durch $20 + 10$, 300 durch 15×20 etc. ausdrückt und das eigene Zeichen für 1, 20, 400 und 8000 besafs.[2]

Eher tritt das Umgekehrte ein, nämlich dafs die Urbevölkerung die Zählweise, oft auch direkt die Zahlwörter des kultivierten Volkes annimmt. Die Brasilianer besafsen z. B. nur einheimische Zahlwörter bis 3 und ergänzten ihre Numeration aus dem Portugiesischen.[3] Manche slavische Stämme entlehnten das ihnen fehlende Wort für Tausend aus dem Deutschen oder Griechischen.

Der Beweis, dafs das Urkeltische und infolgedessen auch das Gallische ein Vigesimalsystem gehabt habe, läfst sich also nicht erbringen. Trotzdem könnten die Gallier nach Zwanzigern statt nach Dekaden gezählt, respektive eine solche Zählweise früher entwickelt haben als die übrigen Kelten und sie den Galloömern übermittelt haben. Da ist es nun wichtig festzustellen, wann die Vigesimalzählung in Frankreich auftritt. Man müfste sie ja in den ältesten Belegen finden, da das Gallische schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung wenig gesprochen wurde und vor der Festsetzung der Germanen fast verschwunden war. Die Zählmethode der Gallier hätte sich ja nur dann im Volksbewufstsein erhalten und zwei Invasionen anderssprechender Völker überdauern können, wenn sie im fortwährenden Gebrauch gewesen wäre. Aber nicht ein einziger Personenname oder Ortsname enthält die Zahl 20 oder deren Multiplikation, weder in keltischer, noch in romanischer, noch in germanischer Form.

---

[1] Pott, Die quinäre und vigesimale Zählmethode p. 98.
[2] Pott. l. c. p. 97, Cantor l. c. p. 8.
[3] Pott. l. c. p. 7.

Auch die ältesten lateinischen Dokumente wenden weder gallische Zahlwörter für 20 oder dessen Vielfache, noch Übertragungen der sogenannten keltischen Ausdrucksweise ins Romanische an. Die einzige Stelle, an der *quatuor viginti* vorkommt, belegt Ducange: *gallice quatre-vingt, octoginta in vet. Ceremoniali Ms B. Mariæ Deauratæ*, doch sind Ceremoniale erst im 15. Jrh. in Gebrauch gekommen,[1] daher liegt eine Übersetzung aus dem Französischen vor.

Auch die ältesten poetischen Werke in französischer Sprache zeigen noch keine Vigesimalzählung. Im Rolandlied fehlen zwar 70, 80 und 90, jedoch 60 ist vorhanden und wird auf dekadische Weise durch *seisante* ausgedrückt.[2] Gegen eine dem Volksbewufstsein geläufige Zählweise nach Zwanzigern spricht auch die Stelle, an der die heidnischen Scharen aufgezählt werden[3]: die Heiden stellen *trente eschieles* auf, die in drei aufeinanderfolgenden Laissen in drei Dekaden gegliedert werden. Das Pèlerinage Charlemagne enthält an Zehnern nur 20 und 80, beides mit Tausend zusammengesetzt. 80 wird nur dekadisch ausgedrückt durch *uitante*.[4]

In der ältesten Prosa dagegen kommen neben den dezimalen Ausdrücken schon die vigesimalen vor: Quatre Livres des Rois: *setante* und *treis vinz dis*; *oitante* und *quatre vinz* im Oxforder und Cambridger Psalter. Knösel[5] hat daher unrecht, wenn er meint, „diese [vigesimale] Art des Zählens lebte namentlich im Volke und so finden wir sie auch im Volksepos am verbreitetsten. Auch dürfte die Breite, die den mit *vint* kombinierten Zahlen anhaftet, sie mehr fürs Volksepos bestimmt haben. Die Formen *setante, huitante, nonante* sind dagegen häufiger in der Übersetzungsliteratur und Kunstpoesie.“ Auch im 12. und 13. Jrh. kommen sowohl in Prosa als in Poesie beide Zählmethoden nebeneinander vor und auch die „Breite“ der Vigesimalzahl ist sicher nicht ausschlaggebend gewesen, denn gerade das so beliebte *sept-vingt* ist um zwei oder drei Silben gegen *cent (et) quarante* kürzer. Manchmal mag allerdings bei Umwandlung von älteren zehnsilbigen Versen in Alexandriner das Zahlwort eine bequeme Verlängerung der Zeile geboten haben, in diesem Fall aber nicht nur das vigesimale.

Es ist sehr schwer, das Verhältnis der dekadischen zu den vigesimalen Zahlwörtern festzustellen, da manche Herausgeber von Manuskripten der Sache keine Bedeutung beimafsen und die mit Ziffern geschriebenen Zahlen auflösen oder nur die Schreibung einer Handschrift angaben. Deshalb ist die Arbeit von Knösel, der kein Manuskript verglichen hat, auch als Materialsammlung

[1] Vgl. Wetzer und Welte Kirchenlexikon III, Spalte 16.
[2] V. 1689, 1849, 2111.
[3] V. 3216—3261.
[4] V. 96 und 99.
[5] Über altfranzösische Zahlwörter, Göttingen 1883.

nicht zuverlässig und bei den Historikern, die ich selbst eingesehn habe, stellten sich mir dieselben Schwierigkeiten entgegen: Bei Villehardouin[1] findet sich 80 nur einmal ausgeschrieben als *quatre vinz* (§ 1) sonst sind die Zahlen 80, 120, 140 mit römischen Zahlen IV^{XX}, VI^{XX}, VII^{XX} bezeichnet, aber vom Herausgeber aufgelöst. Für 60 und 100 findet sich diese Schreibung nicht. Das älteste Ms. stammt aus dem 13. Jrh.

Bei Joinville[2] findet sich 80 im § 35 als *quatre vinz* (chevaliers),[3] aufserdem sind *six vins, douze vins* und *quatorze vins* belegt, niemals findet sich jedoch 60 + 10, 80 + 10.

Das einzige Mal, wo 70 vorkommt, ist es mit Zahlen geschrieben.[4] Aus beiden benützten Ausgaben läfst sich nicht mit vollkommener Sicherheit erkennen, wann die Zahlen ausgeschrieben, wann abgekürzt sind. Da das älteste Joinville-Manuskript aus dem Ende des 14. Jrh. stammt, so gäbe allerdings auch ein diplomatischer Abdruck keine vollkommene Sicherheit in Bezug auf die Schreibweise des Autors, da jüngere Manuskripte häufig, je nach Mafsgabe des vorhandenen Raumes, Zahlwörter, die im Original ausgeschrieben sind, mit Zahlzeichen bezeichnen und umgekehrt. Besser steht es in dieser Beziehung, wenigstens für die spätere Zeit, bei Originaldrucken. Fauchet, Les Antiquités et Histoires Gauloises (verfafst 1599, gedruckt 1611) gebraucht nicht mehr die Abkürzungen IV^{XX} etc., dagegen häufig andere römische und arabische Zahlen. Gezählt habe ich nur die in Worten ausgeschriebenen Zahlen. Es findet sich *septante* 33 mal, *soixante-dix* (*onze* etc. mitgezählt) 35 mal; *octante* 10, *quatre-vingt* 55 mal; *nonante* 33, *quatre-vingt-dix* (*onze* etc.) 17 mal. Es überwiegt bei 90 also noch die dezimale Zählung, bei 70 halten sich beide Methoden ungefähr die Wage.

Höhere Vigesimalzahlen kommen nicht mehr vor, über 100 tritt die Dezimalzählung ein. Lehrreich ist folgende Stelle: II, 2 p. 507 „*j'ai entendu dire à mon père (qui le tenoit de plus anciens que lui) que depuis six-vingts ans (disoit-il) quelqu'un donna certain poids d'argent* etc. Hieraus geht klar hervor, dafs zur Zeit des Vaters (also ungefähr in der Mitte des 16. Jrh.) *six-vingts* noch gebräuchlich war, zur Zeit Fauchets aber nicht mehr.

Der Beginn der Vigesimalzählung ist also in das 12. die Blütezeit vom 13.—16. Jrh. anzusetzen. Im 13. Jrh. nannte Ludwig IX. das Spital in Paris *les Quinze-vingts*, ja man zählte sogar bis 17×20.[5] Fünf und zehn mal 20 wurden jedoch auch damals nicht gebraucht.

Im 17. Jrh. ist die Vigesimalzählung mit Ausnahme einiger Archaismen auf 70—90 beschränkt. In der Schreibung hat sie sich jedoch noch länger erhalten. M. Omont, Direktor der Hand-

---

[1] Ed. Natalis de Wailly.
[2] Ed. von Nat. de Wailly und von Michel.
[3] Littré gibt diese Stelle als ältesten Beleg für *quatre vingt*.
[4] § 759 mil CCLXX.
[5] Romania I, 346. 27.

schriftenabteilung der Bibl. Nationale äufsert sich brieflich: *pour la numérotation vicésimale (je parle des feuillets de Mss) sans pouvoir absolument préciser, on trouve* VI^XX^, VII^XX^, *etc., au XIIIe siècle, jusque dans la première moitié du XVIIe siècle. Au XVIIIe siècle, les comptes royaux offrent encore des exemples de cette numération, quand les sommes n'y sont pas énoncées en toutes lettres.* Da man sicher im 18. Jrh. nicht mehr *six-vingts* sprach, sieht man, wie irreführend die Schreibung manchmal sein kann.

Umgekehrt kommen vereinzelte dezimale Beispiele für die Zählung von 70—99 noch im 17., 18. und 19. Jrh. vor.[1] Im allgemeinen ist aber das Gebiet der beiden Zählweisen vom 17. Jrh. an streng geschieden: das dezimale von 1—60 und über 100; das vigesimale von 70—99.

In den Mundarten jedoch ist die Vigesimalzählung auch in diesem beschränkten Ausmafse nicht im entferntesten durchgedrungen. Noch heute werden in einzelnen Dialekten manche der erwähnten Zahlen dezimal gebildet und die Vigesimalzahl wird nur durch die Schule verbreitet.

In Bezug auf die Häufigkeit der Verwendung ist am weitesten verbreitet *quatre-vingt*, dennoch finden sich zu *huitante* gehörige Formen auf einem Streifen Landes, der vom Golf von Gascogne im Departement Landes, sich am franz. Abhang der Pyrenäen entlang zieht, am Rhein und den Alpen sich nach Norden wendet, auch die französisch sprechenden Gebiete Italiens und der Schweiz umfafst, und im Jura endet. Allerdings kommt auf demselben Gebiet daneben meist auch *quatre-vingt* vor. Versprengt ist *ūtāt* in Malmedy (Preufsen), *oktāt* in den Ardennen und auf Guernesay (*huitante*, *octante* kommt in 17 franz. Departements vor).

Bedeutend günstiger für die dekadische Zahl fällt das Verhältnis bei 70 aus. Sein Gebiet beginnt zwar erst mit den Basses-Pyrénées, ist aber im Süden und Osten breiter, umschliefst wieder Rhone- und Alpengebiet sowie die italienischen und schweizer Distrikte, wo es fast ausschliefslich herrscht, hört aber nicht im Jura auf, sondern reicht in ununterbrochener Linie an der deutschen Grenze über die Ardennen bis in das Departement Nord und mit Ausnahme der Provinz Lüttich gehört ganz Belgien dazu. Aufserdem wird *septante* auf allen normannischen Inseln gebraucht (im ganzen 26 Departements und die Grenzländer).

Am häufigsten unter den dekadischen Zahlen ist *nonante* belegt und zwar wieder auf derselben Strecke und in denselben Grenzländern wie *septante*, auch auf den normannischen Inseln, im ganzen in 31 Departements. Jedoch wird es in Belgien etwas seltener gebraucht.[2]

---

[1] Z. B. *septante* Molière, Bourg. G., Bossuet, Voltaire, Rostand, vgl. Nyrop; *huitante* Castil Blaze, Hist. de l'Ac. de Musique II, 240 (*huitante amazones*).

[2] Vgl. Gilliéron, Karten soixante-dix, quatre-vingt, quatre-vingt-dix.

Erwähnenswert sind Reste niedrigerer Vigesimalzahlen in Savoien: Haute-Luce und St. Martin La Porte *trä (trẽ) vẽ*, obwohl dort *wetāta* und *nonāta* gebraucht werden, in Seez (Bourg St. Maurice) *du vẽ.*[1] In Isère, Theys: *tre vẽ*[1] (*nonāte*; *katre vẽ*).

Im Verhältnis zu den dürftigen Spuren eines Vigesimalsystems auf romanischem Boden war also seine Verbreitung in Nord- und Mittelfrankreich eine beträchtliche.

Von den Römern haben die Franzosen die Zählung nach Zwanzigern, wie wir gesehen haben, nicht übernommen, und nur ein Volk, das Handel und Verkehr beherrschte, konnte einer anders sprechenden Nation sein Zahlsystem aufdrängen. Die Gallier waren sicher kein solches Volk. In Münz und Gewicht hingen sie vollständig von den Griechen und Römern ab. Ursprünglich kursierte in Gallien als einzige Goldmünze der Stater Philipps II. von Mazedonien (Philipper) und dessen Nachahmungen, später als Silbermünzen die römischen Denare und Solidi. Cicero sagte *nummus in Gallia nullus sine civium romanorum tabulis commovetur.*[2] Und schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert war der Handel in den Händen der römischen Eroberer.[3] Dies änderte sich auch später wenig, als die Franken den Norden und die Mitte Galliens besetzten. Der Handel war jetzt hauptsächlich in den Händen der Byzantiner und, wenn auch die Merovingerkönige anfingen, die Münzen Justinians nachzuahmen, so schlossen sie sich anfangs eng an dessen Silberprägung an. Das Pfund Silber galt 25 *solidos*, sank allerdings zur Zeit Pippins durch die Münzverschlechterung auf 22 *solidos.* Erst Karl der Grofse schuf ein unabhängiges Münzsystem, indem er das Pfund um ein $^1/_4$ erhöhte und in 20 solidos (*sols*) zu 12 Denarien (*deniers*) = 240 Denarien einteilte. Wieso kam nun Karl zu dieser Einteilung? Ein Zurückgreifen auf die Einteilung des Dareikos in 20 Drachmen ist des verschiedenen Gewichtes halber unwahrscheinlich und aufserdem waren der Dareikos und die sich ursprünglich an dessen Einteilung anschliefsenden Philipper wirklich ausgeprägte Goldmünzen, Karls des Grofsen Silberpfund war nur Rechnungseinheit. Sollte er, indem 240 Denarien auf das Pfund gerechnet wurden, beabsichtigt haben, es in 2 Grofshunderte einzuteilen? Diese Einheit ist uns für die Franken bezeugt, während wir von einer Vigesimalzählung bei ihnen nichts wissen. Soviel ist sicher, dafs die Münzordnung Karls eine aufsergewöhnliche Lebensfähigkeit bekundet hat.

Während die römische Republik, das römische und das byzantinische Kaiserreich fortwährend Änderungen in der Einteilung der Münzen vornahmen, hat Karls des Grofsen Münzordnung über 1000 Jahre, bis zur französischen Revolution bestanden und sich,

---

[1] vieilli.
[2] Pro M'Fonteio II, IV.
[3] Blanchet: Traité des monnaies gauloises p. 94.

wenn auch mit etwas geändertem Gewicht, in England bis heute erhalten. Die beiden zur Einteilung des Pfundes verwendeten Zahlen 20 und 12 haben sich jedenfalls für den Handelsverkehr als ungemein praktisch erwiesen, weil dadurch die Bruchteile ($^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_5$, $^1/_{10}$ von 20 und $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$, $^1/_6$ von 12) Ganze der niedrigeren Ordnung ergaben. Wir wissen nun, dafs Karl der Grofse mit den Nordmännern in Beziehung stand, die zu seiner Zeit noch nicht die gefürchteten Piraten der folgenden Jahrhunderte waren. Sie kamen als Handeltreibende an die Küste von Frankreich, England und Irland und vermittelten allen Verkehr dieser Länder untereinander und mit dem Süden. Sie besafsen ein vollständig entwickeltes Vigesimalsystem (vgl. oben) und wenn sie auch noch keine Münzen prägten, sondern die byzantinischen verwendeten, so hatten sie doch eine nationale Werteinheit, das *hundrađ* = (Grofs)-hundert Ellen eines Stoffes *wađmal*, der auch zur Bezeichnung liegender Güter verwendet wurde, z. B. ein Grundbesitz zu 20, zu 60, zu 120 Ellen Wađmal.[1] Kaiser Karl liefs in Dorestad für die Normannen besondere Münzen prägen, die seinen Namen auf der Vorderseite trugen und die später in Hedeby nachgeahmt wurden,[2] da ist es nicht erstaunlich, dafs zwischen seinem Münzsystem und ihrer Zählweise eine Übereinstimmung zu finden ist.

Später allerdings trat an Stelle des Karolingerpfundes im Norden die Mark und ein *hundrađ talið* (120 Ellen) wurde gleich ein *hundrađ silfrs* oder $2^1/_2$ Mark gesetzt = 60 *ørtugar*. Die Einteilung des *ørtug* war dann wieder vigesimal = 20 *penningar*. Auch nach der Zeit Karls des Grofsen war der nordische Einflufs bedeutend. „Die Wikinger kommen nicht nur und heeren mit Feuer und Schwert, sie verleihen den Ländern auch das Gepräge ihrer physischen und geistigen Persönlichkeit.“[3] „Die altnordischen Bezeichnungen für Gewicht und Münzen, Mark, Halbmark, Öre und Pfennig gewannen Verbreitung überall in Westeuropa.“[4] An allen Küsten haben sie Ansiedlungen und wenn sie auch in der Normandie die Sprache des unterworfenen Volkes annehmen, so beeinflussen sie es doch in Bezug auf Sitte und Anschauungsweise. Wäre es da auffällig, wenn sie ihre Zählweise nach Grofshunderten und Zwanzigen beibehalten und sie dann, so gut es ging, ins Französische übertragen hätten? Es ist sicher, dafs sie *skor* = 20 in England eingebürgert haben, dessen Verbreitung allerdings dadurch befördert wurde, dafs es an *scor* = Kerbe, Einschnitt ein angelsächsisches Äquivalent hatte.

Im Französischen fand sich natürlich kein entsprechendes Wort vor und die Sprache prägte damals aus dem romanischen Sprachgut keine Ausdrücke wie Kerbe (von so und soviel Ein-

[1] Alex. Bugge, Die Wikinger p. 191 (Übers. von Hungerland).
[2] Vgl. Cleasby-Vigfusson.
[3] A. Bugge l. c. p. 91.
[4] A. Bugge l. c. p. 218.

schnitten), Zweig (mit einer Anzahl Gegenständen), es blieb nichts übrig als das Zahlwort für 20 selbst zu wählen und ihm gleichsam substantivischen Charakter zu verleihen. Bekanntlich finden sich für 100 und 200 keine Formen mit *vint*. Ob *cent* nicht manchmal auch das Grofshundert bezeichnet hat, läfst sich kaum entscheiden. Folgende Stelle scheint dafür zu sprechen: *S' a de mes homes ne sai* C *ou* VII^{XX}.[1] Es wäre doch merkwürdig, mit der Zahlabschätzung von 100 gleich auf 140 zu springen, während die von 120 auf den nächsten 20er ganz begreiflich ist, da die Abschätzung um einen Zwanziger leicht schwanken kann. An der grofsen Verbreitung der Vigesimalzählung ist jedenfalls die Poesie mit beteiligt. Die Epen, die in der Normandie und deren Grenzen entstanden, sind gerade in der ältesten Zeit der poetischen Entfaltung überaus zahlreich, und so gut, wie die Spielleute von den germanischen Sitten und Anschauungen beeinflufst wurden, konnten sie auch die germanische Zählweise annehmen und weiter verbreiten.

Ein lautlicher Umstand, der die rasche und doch nur auf drei Zehner beschränkte Verbreitung der neuen Ausdrucksweise unserm Verständnis näher bringen kann, wäre noch ins Auge zu fassen. Die Formen *seissante*, *oitante* und *nonante* weichen im Vokal der ersten Silbe von den entsprechenden Einern *six*, *uit*, *nuef* ab, während *quarante* und *cinquante* mit ihren Einern übereinstimmen. Dafs man diese Ungleichmäfsigkeit empfunden hat und ihr steuern wollte, bezeugen die Formen *sissante* und *(h)uitante*, während allerdings eine Form **nuevante* nicht entstanden ist. Bei *setante* : *set* war allerdings lautliche Übereinstimmung vorhanden, hier macht sich aber das Reihenassoziationsgesetz geltend, der vorhergehende und der nachfolgende Zehner zogen siebzig mit, so dafs wir *seissante*, *seitante* und *oitante*, *nonante* gegen *six*, *set* und *(h)uit*, *nuef* haben. Da begreift es sich, wenn das Volksbewufstsein, dem ohnedies hohe Zahlen nie ein anschauliches Bild geben, diesen Zahlen, die den Einern nicht entsprachen, *treis vinz* etc. vorzog, die seinem Auffassungsvermögen näher standen. Damit würde sich auch erklären, warum gerade *quatre-vingt* eine so grofse Ausdehnung gewann und sich am längsten erhielt.

Gerade bei den Zahlwörtern hatte der Kleriker früh das Bedürfnis, sie möglichst dem Lateinischen wieder anzupassen. Während bei *sept* und *septante* beide Zahlen einer wohl nur graphischen Anpassung unterworfen wurden, liefs man *uit* unverändert und formte das ohnedies schwankende *oitante* zu *octante* um. Für die Gebildeten war allerdings jetzt das Zahlwort klar, der Masse des Volkes aber ganz entfremdet.

Die Vigesimalzahlen über 100 hatten wahrscheinlich eine Zeit lang an denen unter 100 eine gewisse Stütze, besonders so lange man sowohl im gewöhnlichen Leben als in der Literatur gern Rundzahlen verwendete. Als es jedoch später mit dem Fort-

[1] Raoul de Cambrai p. 241 (nach Knösel).

schreiten der historischen und exakten Wissenschaften mehr auf Genauigkeit ankam, wurden sie durch die dezimalen wieder verdrängt.

Für die französische Vigesimalzählung lassen sich, wie wir gesehen haben, die wahrscheinlichen Ursachen nachweisen. Nun entsteht aber die Frage, wie die andern verstreuten Reste des vigesimalen Systems auf romanischem Boden zu erklären sind. In erster Linie kommt wohl jedenfalls die Entlehnung aus dem Französischen in Betracht, erst in zweiter der Verkehr mit andern umwohnenden Völkern, obwohl es möglich wäre, dafs im einen oder andern Fall beide Einflüsse in derselben Richtung gewirkt hätten.

Bei der Entlehnung aus dem Französischen ist eine verschiedenartige Beeinflussung zu unterscheiden: durch die Literatur, auf dem Wege des Handels und durch militärische Okkupation des Landes.

Der literarische Einflufs hat sich hauptsächlich auf das Provenzalische geltend gemacht, wie schon oben erwähnt wurde. Auch die ganz vereinzelte Stelle beim spanischen Dichter Berceo, S. Dom. str. 457: *tres vent medidas de farina* ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen.

Allerdings ist es ein merkwürdiges Zusammentreffen, dafs in Tras os Montes *quatro vezes vinte* gerade beim Kornhandel häufig gebraucht wird, was man entschieden geneigt ist, auf die zweite Gruppe von Entlehnungen zurückzuführen. Es wäre daher möglich, dafs sich auch die Stelle bei Berceo auf eine alte Handelsgepflogenheit der Pyrenäenhalbinsel zurückführen liefse, das Getreide nach dem vigesimalen System zu berechnen. Die Vermittler des Handels waren wohl lange Zeit hindurch die Franzosen, das bezeugen eine Anzahl Lehnwörter für Mafse und Münzen. Ein spanisches Getreidemafs hiefs *quartera*, altfranz. *quarter*, das sich auch im Englischen *quarter* noch bis heute erhalten hat. In Portugal gab es bis 1880 ein Münze *pataco* (= 40 Reis), die wohl jedenfalls aus provenzalisch *patac*, Rechnungsmünze in Avignon = $^1/_{120}$ Livre entlehnt ist. Desgleichen ist der jetzt noch in Portugal im Volksmunde für 100 Reis gebräuchliche Ausdruck *tostão* oder *testão* auf die französische Münze *teston* zurückzuführen, die Franz I. und Ludwig XII. prägen liefsen. Merkwürdigerweise läfst sich dagegen für portugiesisch *vintem* (= 20 Reis) keine entsprechende französische Münzbezeichnung auffinden, *vintain* kommt nur als Abgabe vor: *droit en vertu duquel le seigneur prenait la vingtième partie du fruit de la terre* und als Zahlwort = *vingt*.

Zur dritten Gruppe von Entlehnungen möchte wohl das Vorkommen der Vigesimalzählung im Dialekt von Teramo zu zählen sein. Die französische Besatzung des Landes hat im Wortschatz zahlreiche Spuren hinterlassen und auch eine andere Besonderheit in der Zählweise geht wahrscheinlich auf französischem Sprachgebrauch zurück. Man verwendete statt *mille cento* etc. *unnece cende*

etc. gegen die sonstige Gepflogenheit des Italienischen, dem französischen *onze cent* etc. entsprechend. Der Gebildete, der Italienisch liest, gebraucht die italienischen Zahlwörter, nur die Analphabeten, „*i più chietti fra i nostri popolani, e sopratutte le donne*", wie Savini sagt, ersetzen quaranta durch *do vendine*, sessanta durch *tre vendine*, settanta durch *tre vendine e ddice* etc. bis Hundert.

Am schwierigsten gestaltet sich die Frage bei den Dialekten von Noto. Man gebraucht dort *ru vintini* (40), *ru vintini riči* (50), *tri bintini* (60) etc. Ob die Zählung bis 100 reicht oder noch weiter, gibt Avolio nicht an, nur sagt er: *è il computo ordinario delle masse campagnuole.* In Sizilien folgten sich so viele Völkerschaften, dafs die Entlehnungen manche Rätsel aufgeben. Nun wissen wir allerdings, dafs weder Griechen noch Römer nach dem Vigesimalsystem zählten und auch von den Arabern ist uns ein solches nicht überliefert. Die Normannen jedoch, die jedenfalls ein Zwanzigersystem hatten, wenn wir auch nicht wissen, in welchem Ausmafse sie bei der Besetzung Siziliens danach rechneten, besafsen im Süden der Insel geringeren Einflufs. Fände die Vigesimalzählung sich in der Gegend von Messina oder Palermo, würde man leichter geneigt sein, sie auf die normannischen Eroberer zurückzuführen.

Inwieweit der Einflufs des Französischen zur Zeit der Besetzung des Landes durch die Bourbonen reichte, ist auf Grund des vorhandenen Materials nicht möglich nachzuweisen.

Kollektiva, die Kardinalbedeutung erlangt haben, sind nicht nur im Französischen, sondern auch in den übrigen romanischen Sprachen selten. Zu erwähnen wäre neben französisch *grosse*, spanisch *grueso*, portugiesisch *grósa*, piemontesisch *borla*, das ursprünglich „grofse Last" bedeutete und dann die Bedeutung 20 *Jahre* erlangte.[1] Belegt findet es sich allerdings nur als Ausdruck für 80: *quat borle.*

---

[1] Vgl. E. Richter, Die Bedeutungsgeschichte der romanischen Wortsippe *bur(d).* Sitzungsb. Ak. Wiss. Wien, vol. 156, p. 72, 4.

Brünn, November 1909.

Margarete Rösler.

Sachregister.

Wortregister.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.



BEIHEFTE

ZUR

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. GUSTAV GRÖBER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

UNTER MITWIRKUNG

VON

PROF. DR. E. HOEPFFNER

XXVII. HEFT

PRINZIPIENFRAGEN DER ROMANISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT.
MEYER-LÜBKE GEWIDMET. TEIL II

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1911

PRINZIPIENFRAGEN
DER
ROMANISCHEN SPRACHWISSENSCHAFT

WILHELM MEYER-LÜBKE
ZUR FEIER DER VOLLENDUNG SEINES 50. LEHRSEMESTERS
UND SEINES 50. LEBENSJAHRES
GEWIDMET

TEIL II

PETER SKOK:
DIE VERBALKOMPOSITION IN DER ROMANISCHEN TOPONOMASTIK

ELISE RICHTER:
DER INNERE ZUSAMMENHANG IN DER ENTWICKLUNG DER ROMANISCHEN SPRACHEN

ALICE SPERBER:
ZUR BILDUNG ROMANISCHER KINDERNAMEN

ERNST GAMILLSCHEG:
ÜBER LAUTSUBSTITUTION

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1911



Inhaltsverzeichnis.



Die Verbalkomposition in der romanischen Toponomastik.

La composition avec l'impératif est éminemment synthétique. Avec ses complications apparentes, elle n'en reste pas moins naturelle et porte bien le cachet de l'esprit populaire.

A. Darmesteter, Formation des noms composés en français. S. 173.

Die Zusammensetzung Imperativ und Appellativ, seltener Adjektiv oder noch seltener adverbielle Bestimmung wird nicht nur zur Bildung von Appellativen in allen romanischen Sprachen ungemein häufig herangezogen, sondern sie ist auch in der romanischen Onomastik recht zahlreich vertreten, wie man bisher auch jedesmal hervorgehoben hat. Bei Appellativen dient sie, wie kaum erwähnt zu werden braucht, vorzugsweise zur Benennung verschiedenartigster Geräte und Pflanzen. Diese Kompositionen studierte bekanntlich fürs Französische eingehend und abschliefsend A. Darmesteter in seinem Traité de la formation des mots composés dans la langue française comparée aux autres langues romanes et au latin, Paris 1875. Er hat S. 199 (5, Verbes avec vocatif, Fufsnote 6) auf Ortsnamen hingewiesen, denen *canta* und ein Vogelname etc. zugrunde liegt. Früher schon hat sie Houzé, Étude sur la signification des noms de lieux en France, Paris 1864, S. 17—21 kurz behandelt, ohne sich natürlich in die Betrachtung ihrer grammatischen Beschaffenheit einzulassen. Bei der Abfassung meines Artikels: *Cantare* in französischen Ortsnamen, Zeitschrift XXXII 555 ff. war mir diese kleine Arbeit leider nicht zugänglich. Einige venezianische Verbalkomposita als Ortsnamen hat Olivieri in Studi sulla toponomastica veneta in de Gregorios Studi glottologici italiani S. 111—113 gesammelt und kurz besprochen. (Bei mir zitiert: Olivieri mit Seitenangabe).

Nachdem ich die *canta*-Ortsnamen im Französischen a. a. O. behandelt habe, will ich im folgenden diejenigen einer Besprechung unterziehen, denen andere Verbalkompositionen zugrunde liegen.

Die vorliegende Arbeit bezweckt nicht so sehr eine sichere Interpretierung der Bedeutungen dieser Kompositionen, was ohne genaue ethnographische, kulturhistorische und topographische Kennt-

nisse nicht möglich wäre, als vielmehr eine Vorführung des Reichtums solcher Bildungen in der romanischen Toponomastik.

Um das Prinzip der Namengebung mittels Verbalkomposition zu veranschaulichen, war eine Vergleichung der romanischen Ortsnamen untereinander notwendig, wie das beim Studium von Appellativen in so grofsem Mafsstabe und schon seit langen Jahren üblich ist, nach der Methode, die Sie, unser verehrter Meister, in Ihren zahlreichen Werken in so vorzüglicher Weise und so ergebnisreich verwertet haben.

Meine diesbezüglichen toponomastischen und topographischen Kenntnisse schöpfte ich aus folgenden Quellen:

A. Für Frankreich:

Dictionnaires topographiques, die jetzt für 25 Départements vorliegen, und zwar für Aisne, Aube, Basses-Pyrénées, Calvados, Cantal, Deux-Sèvres, Dordogne, Drôme, Eure, Eure-et-Loir, Gard, Hautes-Alpes, Haute-Loire, Haute-Marne, Haut-Rhin, Hérault, Mayenne, Marne, Meuse, Meurthe, Morbihan, Moselle, Nièvre, Vienne und Yonne. Dazu noch zwei aufserhalb dieser Sammlung: für Ain: Guigue, Topographie historique de l' —, Trévoux 1873, und für Savoie: Vernier, Dict. topogr. du dép de la —, Chambéry 1897.

Für Südfrankreich bietet sehr viel noch F. Mistral, Lou trésor dóu félibrige.

Moderne Ortsnamen ohne alte Belege haben mir geliefert: Paul Joanne, Dict. topogr. et administratif de la France et de ses colonies. 7 Bde. Paris 1891—1909, und Dictionnaire des postes de l'empire, Paris.

Die Abkürzungen hierfür sind:

Dt. = Dictionnaire topographique eines Dép.;
Dp. = Dictionnaire des postes;
Joanne und Mistral. Sie sind dem betreffenden Dép. beigegeben.

B. Für Italien:

Amati, Dizionario corografico dell' Italia. 8 Bde. (ohne Angabe des Jahres). Mailand.

Casalis, Dizionario geografico, storico, statistico, commerciale degli stati di Sua Maestà il Rè di Sardegna. Turin 1833—56. 28 Bde.

Fabi, Dizionario geografico, storico, statistico etc. della Lombardia, Mailand 1855.

Repetti, Dizionario geografico, fisico, storico della Toscana. Florenz 1833—43. 5 Bde.

Abkürzungen: Amati, Casalis, Fabi, Repetti.

C. Für Spanien:

Del Castillo, Gran diccionario geográfico, estadístico y histórico de España. Barcelona 1890. 4 Bde.

Madoz, Dicc. geogr., estadístico, histórico de España. 16 Bde. Madrid 1845—50.

Andere Ortsnamen- und Urkundensammlungen werden im Texte erwähnt.

Schon aus diesem Verzeichnis ersieht man, dafs die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Für eine Gegend stand eben ein ausreichend belegtes Material zur Verfügung, für andere wenig oder gar nichts. Deswegen schien es auch geboten, sich voreiliger Schlüsse zu enthalten.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Im ersten werden prinzipielle Fragen und die Kompositionen als Ortsnamen kurz skizziert, während der zweite Teil als Materialsammlung gedacht ist. Eine gründlichere Besprechung aller sich an diese Ortsnamen knüpfenden prinzipiellen Fragen kann vorderhand nicht geboten werden, solange die Bedeutungen der Kompositionen nicht genau festgestellt sind. Der zweite Teil will eben nur Versuche über die Deutungen derjenigen Kompositionen, wo beide Bestandteile klar sind, geben. Lokale Forschung hat hier wie überhaupt bei Ortsnamen noch sehr viel zu tun. Das Nähere über die im ersten Teile erwähnten Ortsnamen suche man im zweiten alphabetisch angeordneten Teile, welcher auch einen Überblick darüber bieten soll, welche Verba zur Komposition verwendet werden und wo sie vorkommen.

I.

1. Die romanischen Ortsnamen sind seit ungefähr zwei Dezennien Gegenstand ziemlich intensiver Forschung. Die bisherigen Ergebnisse, Ziele und Wege dieses interessanten Studiums haben Sie, verehrter Meister, in letzter Zeit in dem kleinen aber sehr viel bietenden Büchlein „Einführung in das Studium der roman. Sprachwissenschaft“, Heidelberg 1901, am besten zusammengefafst.

So viel man aus der schon ziemlich umfangreichen Literatur ersehen kann, waren in überwiegender Mehrheit die nicht zusammengesetzten Ortsnamen im Mittelpunkte des Studiums. Die Kompositionen blieben gröfstenteils unberücksichtigt. Man hat allerdings denjenigen mit villa oder curtis, denen mit Personennamen, in neuester Zeit auch denjenigen mit Heiligennamen, einige Aufmerksamkeit geschenkt. Doch die Erforschung einer grofsen Anzahl von echt romanischen Ortsnamen, die auf Verbalkomposita zurückgehen, liegt noch immer brach; und gerade bei dieser Art von Ortsnamen zeigt sich die romanische Eigenart am allerbesten. Selbst im Romanischen ist sie, was Ortsnamen betrifft, beschränkt auf das Westromanische. So viel das von mir gesammelte Material, welches keineswegs vollständig ist, urteilen läfst, sind Frankreich, Spanien, Nord- und Mittelitalien die eigentlichen

Gebiete dieser Ortsnamen; das übrige Westromanische zeigt sie nur sporadisch. — Sie erscheinen in zweifacher Art, am allerhäufigsten als Imperativkomposita, seltener als Komposita mit anderen Verbalformen. Obwohl die erste Art im Mittelpunkte unserer Betrachtung steht, soll die zweite doch nicht unerwähnt bleiben. Man findet z. B. Zusammensetzungen mit Conj. präs.: *Diosteguarde* in Spanien (Prov. Salamanca); in Basses-Pyrénées Dt. *Diusajude*, Lehnsgut, a. 1385 Dius Ayde. Die letzte Verbindung kommt allerdings auch mit Imper. vor: *Divajeu*, Dorf in Drôme Dt., a. 1145 Castrum de Deoajua, Deu ajuda 1212. Vgl. den Personennamen Adulpho Dielwart und Awost Dieuslewart (a. 1343 und 1366) im Cartulaire de l'église Saint Lambert de Liège. Im Italienischen entspricht dem der Name einer Burg: Castrum Diulaguarda a. 1136, geschrieben auch a. 1209 Castrum Deolaguarde, in Conte M. Fantuzzi's Monumenti Ravennati, Venezia 1801, III. Bd. S. 255, 307. Auch das Perfekt ist einmal nachzuweisen: *Dieulefit* in Drôme Dt., a. 1269 Castrum de Dieulefit, 1332 Dioulophes, a. 1366 latinisiert Deofecit; *Deodé* in Dordogne Dt. ist auch als Personenname genug bekannt. Zwei Mühlen in Marne Dt. und Aube Dt. haben zum Namen einen ganzen Satz: *Ecoute-s'il-pleut*, welche Ausdrucksweise für wasserarme Mühlen bekannt ist; auch ein Flurname in Marne Dt. *Les Escoute-s'il-pleut*; desgleichen ein Gehöft in Meuse Dt. *Dieu-s'en-Souvienne*; drei Flurnamen und zwei Dörfer in Dordogne Dt. *Toutyfaut*; Dorf in Indre-et-Loire Joanne I, 27 *L'Air-y-danse*. Alle diese sind jüngere Bildungen. Die mit Imperativ lassen sich dagegen bekanntlich bis ins 9. Jh. hinauf verfolgen.

2. Die Imperativkomposita finden als geographische Namen verschiedenartige Verwendung, u. zw. 1. als Namen besiedelter Plätze, Strafsen, Dörfer, Gehöfte; 2. als Bergnamen; 3. als Namen kleinerer Wasserläufe und 4. als Flurnamen. Das meiste Material bieten jedoch besiedelte Orte. — Nach ihrer Verwendung kann man diese Namen in vier Gruppen einteilen. Die erste Gruppe umfafst solche Namen, die sich nur als geographische Namen nachweisen lassen (Typus: *Mirebel*, *Cantalupo*, *Brametourte*); die zweite Ortsnamen, die zugleich auch Appellativa sind (Typus: *Paravento*, *Passetemps*); die dritte solche, die auch Personennamen sind (Typus: *Bevilacqua*, *Paralupo*, *Tuebœuf*); die vierte endlich Kompositionen, die in allen drei Funktionen auftreten (Typus: *Passavant*, *Portefaix*, *Taillefer*). Es lassen sich keine Merkmale auffinden, nach denen man diese Gruppen voneinander unterscheiden könnte.

3. Dem Inhalte nach zerfallen sie in zwei grofse Gruppen, die wieder ihre Unterabteilungen haben. Die eine, die man primäre nennen kann, umfafst solche Verbindungen, die tatsächliche Beschreibungen der Ereignisse oder der Terrainverhältnisse, Gefühlsäufserungen oder metaphorische Ausdrücke enthalten. Die zweite, die sekundäre, scheint die meisten Verbindungen zu um-

fassen, u. zw. solche, die ursprünglich Spitznamen einzelner Personen oder ganzer Bevölkerungsgruppen waren und dann Ortsnamen geworden sind. Phantasiereiche Vorstellungen, die solchen Bildungen zugrunde liegen, lassen solchen Ursprung leicht vermuten, nicht aber immer bestimmt nachweisen. Eine sichere Unterscheidung zwischen den einzelnen Klassen und Unterabteilungen ist fast unmöglich. Da der Zweck der Arbeit dahingeht, das Prinzip der Verbalkompositionen als Ortsnamen aufzudecken, nicht aber diese Namen endgültig zu deuten, so möge eine kurze Skizzierung der Motive folgen, aus denen die zu besprechenden Bildungen entspringen.

I. Primäre Klasse.

a) Während sich im allgemeinen in Ortsnamen, denen einfache Substantiva zugrunde liegen, das Bestreben zeigt, die Lage oder kulturelle Wichtigkeit eines Ortes zu bezeichnen, drücken die Verbalkompositionen als Ortsnamen einen Vorgang aus, der sich im betreffenden Orte fortwährend ereignet oder einmal ereignet hat. Ein Hang nach Schilderung, nach Beschreibung ist in ihnen unverkennbar. Gewöhnlich sind diese Vorgänge von ganz unbedeutender, lokaler Natur. Hunderte und hunderte von Malen finden wir Verbalkomposita, die eine Handlung der Tiere oder an den Tieren ausdrücken. So sind z. B. schier zahllos die Namen, welche Örtlichkeiten andeuten, wo verschiedene Tiere ihre Stimmen hören lassen (*brama*, *canta*, *corna*, *huca*, *hue*, *jappa*, *layra*, *piula*, *ronca* und Tiernamen). Andere wiederum bezeichnen Stätten, wo man einst Tiere verbrannt, geschlachtet, geschunden oder getötet hat (*batti*, *brusa*, *mazza*, *matta*, *escana*, *étrangle*, *scortica*, *strozza*, *stanga*, *tranche*, *trousse*, *tue* und Tiernamen), wo sich Ochsen oder Kühe die Hörner abgebrochen haben, wo man der Kuh den Schwanz weggenommen oder sie verstümmelt hat (*écorne* und *bœuf; escoda*, *esguarra* und *vaca*), oder wo der Wolf sein Lager hat, wo er klopft,[1] frifst, springt oder gehängt wird, wo verschiedene Tiere pissen, scharren oder Bewegungen machen (*couva*, *heurte*, *gratte*, *mangia*, *nega*, *passa*, *pissa*, *pende*, *torna*, *trepa* und Tiernamen). — Eine andere Gruppe bezeichnet wiederum Vorgänge, die auf Schutzvorkehrungen hinzielen, so gegen Wölfe (*Paraloup*), gegen heftige Winde (*Para-*, *Garovent*); Beobachtungspunkte[2] (*Guarda* und verschiedene Objekte). Arme Gegenden werden treffend ausgedrückt durch Zeitwörter *brama*, *guzza* und *fame*, *manca* und *pane*, *etc.* — Alle möglichen Verhältnisse werden auf diese Weise veranschaulicht. Für Örtlichkeiten, wo starke Winde wehen, dienen *bufa*, *heurte*, *piglia*, *spazza*, *torna* und *aura*, *bise* oder *vent*. Örtlichkeiten mit schöner Aussicht werden hervorgehoben durch *mira*, Rodungen

---

[1] [oder aber wo man auf Wölfe stöfst]

[2] [oder vielleicht eher Punkte, wo man verschiedene Tiere zu Gesicht bekommt]

durch *arranca*, *cava*, *sega*, *taille* und *cepa*, *ceppo*, *bois*; Durchgangspässe durch *passa*. In allen diesen Fällen wird etwas Tatsächliches beschrieben. Beide Bestandteile sind in gewöhnlicher Bedeutung zu nehmen; deshalb ist es am besten diese Klasse primär zu nennen.

b) Die zweite Unterabteilung dieser Klasse umfafst solche Ortsnamen, welche affektische Anteilnahme des Menschen an der Örtlichkeit bekunden. Sie zerfällt wiederum in zwei Gruppen. Entweder werden bezeichnet: angenehme oder unangenehme Gefühle, die durch die Lage oder durch sonstige Terrainverhältnisse hervorgerufen werden: *Amavida*, *Andavías*, *Esclate-Sang*, *Crevacor*, *Premilcuore*; oder Wünsche der Begründer: *Scacciapensieri*, *Passetemps*, *Matagriffon*, *Reculafol*, *-fort*. Die Begründer dürften auch Wünsche gehegt haben, ihre Burgen mögen feindliche Städte und Befestigungen vernichten oder sie erobern.[1] Solche Verbindungen erscheinen am häufigsten mit *bourg* oder *ville* im zweiten Bestandteile: *Heurteville*, *Le Maillebourg*, *Marquebielle*, *Taillebourg*, *-ville*, *Tourneville*, *Troussebourg*. Doch kann diese letztere Gruppe von Ortsnamen auch unten zur sekundären Klasse gehören.

c) Meistens sind aber die in Rede stehenden Ortsnamen metaphorisch zu verstehen. Der primitive Volkshumor spielt hier die gröfste Rolle. So bezeichnet man kleine Wasserläufe, Bäche, von denen einige vielleicht im Sommer versiegen, *Baignecul*, *-chat*, *Cacherat*, *-pied*, *Mouillepied*, *Tournevalade*, Wasserfälle werden durch *Pissevache* bezeichnet; Wohnorte in armen Gegenden, welche weder den Tieren noch den Menschen ausreichende Nahrung bieten können, durch *brama*, *corna* und *bovem*, *vacca*, *famem*, *panem*; Siedlungen bei Wäldern oder in sumpfigen Gegenden durch *canta* und Vogel- und andere Tiernamen, *magna* und Tiernamen, *pasce* und *lupo*; steile Terrainverhältnisse durch *Crevacuore*, *Scaricalasino*, *Levasino*, *Scavezzazenoci*, *Montaboule* (Felsen), *Premilcuore*, *Tirecul*; rauher, steinreicher Boden durch *pica* + *cailloux*, *pierre*, *Taillepied*, *Tirepied*, *gratte* und *cambe*, *cuisse*, *dos*; weiches Terrain durch *mouille* und *sola*, *savate* etc.

II. Sekundäre Klasse.

Dafs Ortsnamen zugleich Familiennamen sind, ist nicht auffällig, weil dadurch die Herkunft des Individuums oder gegebenfalls das feudale Verhältnis zu dem betreffenden Orte bezeichnet wird. Bemerkenswerter ist dagegen die Tatsache, dafs sehr oft dieselben Verbalkomposita auch als Spitznamen dienen oder dienten. Leider fehlt uns eine Sammlung von romanischen Spitznamen, die uns ermöglichen würde, den Vergleich zwischen diesen zwei Funktionen durchzuführen. Doch kann man sich ein ungefähres

[1] Eine ähnliche deutsche Bildung ist Zwing-Uri in der Schweiz. Auch für affektische Bildungen findet man deutsche Parallelen, z. B. Schreckenstein bei Leitmeritz, Schröcken bei Bregenz, Schreckhorn (Schweiz) etc.

Bild machen, wenn man die als Ortsnamen vorkommenden Verbalkomposita mit den bei Darmesteter und Mistral als Spitznamen belegten vergleicht. Mistrals Trésor bringt noch dazu viele Verbalkomposita, die als Spitznamen von den Bewohnern gewisser Orte und Gegenden gebraucht werden. Dafs die Verbalkomposition sich zu solcher Funktion besonders eignet, ist ohne weiteres klar, wenn man sich ihre synthetische Kraft vor Augen hält. Durch Verb und Komplement ist man imstande, sowohl das Allgemeine als das Spezielle auszudrücken. Da nun der volkstümliche Humor das Hauptagens solcher Spitznamenbildungen ist, so begreift es sich, dafs die Volkspyche nach diesem besonders ausdrucksfähigen Mittel greift. Wie die Spitznamen, so zeigen auch die Ortsnamen sehr oft humoristische Auffassung: *Atapuerca*, *Badafols*, *Basaculo*, *Chieloup*, *Cacciapiatti*, *Calzagatta*, *-vacca*, *Cavalcabò*, *Croquépine*, *Cureplats*, *Esquicho-mousco*, *Ferrabeccho*, *-mosche*, *Ingannapoltron*, *Ligamusca*, *Pelafol*, *Pinceloup*, *Pillemoine*, *Rosegaferro* etc. etc. Die Entstehung solcher humoristischen Ortsnamen kann man sich nicht anders erklären, als eben durch die Annahme, dafs sie ursprünglich Spitznamen waren.

4. Über die äufsere Gestalt, in welcher diese Ortsnamen auftreten, läfst sich nicht viel sagen. In Spanien und Italien erscheinen sie meist in schriftsprachlicher Form. In Italien zeigen Ortsnamen überhaupt nur toskanische Gestalt. Ausnahme machen einige norditalienischen Verbindungen mit *-bò* > bove, und *lovo* > lupo; in Spanien nur die auf dem katalanischen Gebiete liegenden *Mirambell*, *Cantallops* und *Grattallops*. Die gröfste Mannigfaltigkeit zeigt die südfranzösische Toponomastik. Wie in der Orthographie so herrscht auch in der sprachlichen Gestalt die gröfste Willkür. Am häufigsten kommt der Fall vor, dafs die Endungen sowohl des Imperat. als auch des zweiten Bestandteiles französiert erscheinen: *Grateloube*, *Massevaques*, *Masseville*, *Nègue-Saume*, *Nègue-Vaques*, *Tirecabre*. Auch das ist nicht konsequent durchgeführt. Manchmal ist nur die Endung des zweiten Bestandteiles französiert: *Cantarane*, *Darnacueillette*, *Massabielle*. Sehr oft wird der zweite Bestandteil ganz durch nordfranzösische Form ersetzt: *Masseboeuf*, *Porteboeuf*, während bei *Massebiau* nur die Imperativendung französiert ist. Der letzte Fall ist ziemlich häufig: *Mayepan*, *Massejail*, *Nèguebiou*, *Taillecavat*, *Taillebeau*, *Tournebouich*, *Tournecapet*. Doch gibt es genug Beispiele, bei welchen die amtliche Orthographie dialektische Formen noch bewahrt: *Mirabel* — *Mirabeau* — *Mirebeau* — *Mirebel* — *Miribel*; *Miravail* — *Miraval* — *Mireval*; *Miramon* — *Miremont*; *Negabio*, *Panapeys* etc.

5. Heute gilt es schon als ausgemacht (s. Romanische Grammatik II § 547), dafs der erste Bestandteil dieser Komposita ein Imperativ ist, welcher sich aber in den Ortsnamen sehr oft als Indikativ interpretieren läfst. Ein sicherer Indikativ liegt nur vor in *Mancalacqua*, *-lavita*, *-pane*, *-tutto*. Als zweiter Bestandteil

dienen in erdrückender Mehrzahl der Fälle einzelne Substantiva in verschiedenen Funktionen als Objekt, Vokativ oder adverbielle Bestimmung, wofür hier Beispiele anzuführen nicht notwendig ist. Seltener erscheinen Adjektiva, die sich indessen als Subst. interpretieren lassen: *Cantamuda*, *Cantavieja*, *Mirabuenos*, *Matasanos*, *Neguevieille*, *Pissevieille*, oder wo man noch etwas hinzudenken mufs: *Mirabellum* (sc. locum), vielleicht auch bei *Gagne-Petit*, *Taille-Petit* und *Talapetit*; ebenfalls selten Personennamen: *Cantalucia*, *Pelarrodriguez*, *Strozza Martino*; hie und da mit einer Präposition gebildete adverbiale Bestimmung: *Battindarno*, *Miransù*, *Pissenval*, *Pissincanna*, *Pissintorno*. Ebenso selten erscheinen zwei Imperative: *Curemonte*, *Filletrame*, *Tournepique* (?), *Tournemire* (?), *Tournevire* (?), *Tranche-Pouge* (?), *Trinquetaille* (?).

6. Diese Ortsnamen zeigen auf dem ganzen grofsen Gebiete der Romania die Artikellosigkeit. Ausnahme machen nur einige französische Ortsnamen: *Le Maillebourg*, *Le Miremont*, *Le Miraval*, *Le Passetemps*, *Le Pellegrain*, *Le Portefaix*, *L'Écorchechien*, *Le Chantoiseau*, *Le Taillepied*, *Le Tournefeuille*, *Le Tournebride*, *L'Étrangle-Chèvre*, *La Canterrane*, *La Chantraine*, *Les Cacherats*, *Les Gratte-Chiens*, *Les Garde-Bois*, *Les Mirabeaux*. Diese Ausnahmen müssen vorderhand unerklärt bleiben, bis die Regeln über den Gebrauch des Artikels bei den französischen Ortsnamen aufgefunden sind.

Da in Italien die Ortsnamen auch sonst ohne Artikel gebildet werden, so ist die Artikellosigkeit hier gar nicht auffallend. Bemerkenswert ist sie nur auf dem spanischen und dem französischen Gebiete. Hier haben, wie uns die Romanische Grammatik II § 146, S. 178 lehrt, die Ortsnamen romanischen Ursprunges den Artikel, zwar nicht durchgehend, aber in vorwiegender Tendenz. Die Nichtsetzung des Artikels versteht sich nur beim Verbalkompositum mit Rücksicht darauf, dafs eben sein erster Teil die 2. Pers. des Imper. ist, also eine bestimmte Verbalform. Demnach war für die Anwendung des Artikels gar kein Anlafs vorhanden. Diese Tatsache im Vereine mit vielen anderen, die schon Darmesteter l. c. und andere hervorgehoben haben, ist ein schlagender Beweis gegen die Theorie Osthoffs, wonach im ersten Bestandteile ein Verbalsubstantivum zu sehen wäre. Dafs die als Appellativa dienenden Verbalkomposita diese Altertümlichkeit nicht beibehalten haben, ist wiederum wegen der Analogie mit anderen Substantiven leicht begreiflich.

6. Der zweite Bestandteil ist ebenfalls im grofsen ganzen artikellos; einzelne sehr bemerkenswerte Ausnahmen sind allerdings über die ganze Romania verstreut; so in Spanien: *Canta-el-gallo*, — *-la-rana*, — *-la-piedra; Miralpeix*, *Miralrio (Mira-el-rio)*, *Paralacuesta;* in Frankreich: *Cantelouzel* (?), *Tombeloly*; in Italien: *Bevilacqua*, *Crevalcuore*, *Mancalacqua*, *Mancalavita*, *Miralbello*, *Passalacqua*, *Premilcuore*, *Scaricalasino*. Da man dieselbe Erscheinung

auch bei den als Appellativa dienenden Imperativbildungen konstatieren kann, so wird man diese Ausnahmen nur im Zusammenhange mit jenen erklären können.

Die Nichtsetzung des Artikels spricht für das hohe Alter der romanischen Verbalkomposition. Diese Tatsache steht im Einklang mit der dem gesamten Altromanischen eigenen Artikellosigkeit des Komplementes (s. Romanische Grammatik II, § 142, S. 174).

II.

1. Amar ist das Anfangsglied von *Amavida*, Ort und Flufs, Del Castillo I, 155 und Madoz II, 235 (situado en una cuesta suave con esposition á todos los vientos) in der spanischen Provinz Avila. Die Bildung will wohl einen zum Bewohnen oder zum Aufenthalt sehr geeigneten Ort bezeichnen. Vgl. italienische und französische Ortsnamen *Passatempo* und *Passetemps*.

2. Ammaccare nach Olivieri 112 in *Macachiove* = amm. chiodi; ursprünglich wohl ein Spitzname.

3. Andar in einer Verbindung mit via: *Andavías* (lugar) Madoz II, 283 in der spanischen Provinz Zamora (situado en una pequeña hondonada formada en un llano de bastante estension, aunque no corren los vientos con la misma libertad que en altura). Vgl. ital. *Passavia*.

4. Arrancar „ausreifsen" in einer Verbindung mit *cepa* „Stamm, Weinrebe": *Arrancacepas* (lugar) in der spanischen Provinz Cuenca, Del Castillo I, 214. Es bezeichnet wohl eine Siedlung, die auf einer Flur, einem Rodeacker, entstanden ist. Vgl. *arrancasiega* sf. = Ernte von ungleich gewachsenem Getreide, wovon das längere geschnitten, das kürzere ausgerissen wird, Osthoff, Das Verbum in der Nominalkomposition S. 252, 292.

5. Atar „binden", sehr gebräuchlich in appellativen Zusammensetzungen (cf. *atapierna* „Strumpfband", *atagatos* „Elender Wicht", etc.) ergibt in Ortsnamen nur *Atapuerca* (villa) Madoz III, 88 in der spanischen Provinz Burgos (al pié de la sierra de su nombre), belegt a. 963 *Ataporca* (summa serra de — in Escritura LIX de quantiosa donacion de Doña Fronilde) a. 1045 *Atapuerca* s. Berganza, Antigäedades de España II, S. 400, 421. Was für eine Bedeutung dieser humoristischen Verbindung eigentlich zugrunde liegt, ist, solange wir über die Bevölkerung nichts wissen, schwer zu sagen; doch vgl. sie mit *atagatos*.

6. Badar „gaffen" nur in *Badefol* (bei Joanne I, 258 geschrieben *Badefols*), Gemeinde im Dép. Dordogne Dt., belegt 1243 port de *Badafol*, *Badeffou* im 17. Jh. In demselben Dép. heifst ebenso noch eine andere Gemeinde, belegt 1292 *Badaffou*. Im zweiten Bestandteile haben wir wohl *fou* zu sehen. *Badevillain* (Vienne, Ch^{au}) Dp. gehört sicher auch hierher. Beide Bildungen

sind wahrscheinlich humoristische Benennungen der Bevölkerung, ursprünglich also Spitznamen.

7. *Bagnacavallo* heifsen zwei Ortschaften, die eine bei Ravenna, die andere im Venetischen, s. Amati I, 537. Die erste hiefs noch bis ins 10. Jh. hinein *Tiberiaco* (vgl. Monumenti Ravennati, S. 301, a. 953 Castrum qui vocatur Tiberiacis); daneben erwähnt Amati a. a. O. noch die Benennung *Caballo* allein. Der älteste mir bekannte Beleg für die angeführte Ortschaft stammt aus 1056: in castro qui vocatur Bagnacaballo, Mon. Ravennati. Es erscheint begreiflicherweise auch im Namen der Besitzer dieser Burg: Comites de Bagnacaballo. Dafs die Bildung als Imp. bagna und cavallo gefühlt wurde, lehrt auch die Betrachtung des Wappens (s. Amati a. a. O.) Im Wappen sieht man nämlich ein Pferd am Meeresstrande oder in einem Flusse daherlaufen. Ähnliche romanische Bildung ist mir in den Namen eines Baches und eines Teiches begegnet: *Bagnechat* oder *Liaigue*, ruisseau de la Vienne (Joanne I, 265, vgl. ibid. die Beschreibung); *Baigne-Cul* (étang à Villars, Ain Dt.).

8. Venez. basar = baciare in vier bei Olivieri 112 zitierten venez. Ortsnamen: *Basaculo*, *-ginocchi*, *-lovo*, *nóśa* (= noce, frutto), alle vier ursprünglich Spott- oder Spitznamen.

9. Die Verbindungen mit battere sind gröfstenteils auf dem italienischen Gebiete anzutreffen. Einige als Ortsnamen vorkommenden Zusammensetzungen wie *Battiferro*, *Battifolle*, *Battilana* sind auch dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bekannt. Als zweiter Bestandteil erscheint nur einmal ein Tiername: *Battibue* in der Provinz Piacenza; sonst sind es wirtschaftliche Ausdrücke: *ferro*, *paglia*, *lana*, *lino*, *gora*: *Battiferro* in der Emilia, in Umbrien und im Venetischen (s. Olivieri 111); *Battipaglia* im Neapolitanischen und im Venetischen (Olivieri 111), einmal auch als Bachname. Für die letztere Verbindung kann ich aus Urkunden nur ein Beispiel anführen: a. 1264 Battipalia in Monumenti Ravennati II. *Battipagliano* in Ligurien ist vielleicht eine spätere Ableitung von *Battipaglia* mittels des so verbreiteten Ortsnamensuffixes *-ano*. *Battilino*, *Battigora*, *Battilana* (vgl. damit *battilano* s. m. „Wollkämmer"), alle drei ebenfalls aus Ligurien. *Battifoglia* in Sizilien. Neben diesen an die Landwirtschaft erinnernden Ausdrücken[1] gibt es noch einige andere: so *Battivento* in der Emilia, wo man wohl an eine dem Wetter ausgesetzte Örtlichkeit denken darf, vgl. damit französische Ortsnamen *Heurtebise* und *Tournebise*. An irgendwelchen Lokalaberglauben wird *Battiorco* im Venetischen (Olivieri 111) anknüpfen. Dazu noch mit adverbieller Bestimmung: *Battindarno* in Ligurien. — Schwieriger zu verstehen ist die Verbindung mit *folle*: *Battifolle* in der Toskana dreimal, s. Repetti I, 290; einmal heifst so eine Burgruine, davon auch der Name Monte di *Battifolle*, und zweimal als Dorfname.

[1] Dazu vielleicht auch *Batistocchi* bei Olivieri 111.

Die „frazione del commune“ von Montemignaio (Toskana) hat noch die Nebenform *Battifollo*, s. Amati I, 667; in Belegen: Battifollum sive castrum ultra Tanagrum, heute *Battifollo*, heifst eine Ortschaft in Piemont, Amati a. a. O. In Monumenti Rav. III, 336 lesen wir noch den Namen Comes Guido de *Battifolle*, a. 1282. Der Name erscheint in der Auvergne und Languedoc als Familienname: *Batifol* (vgl. *La Batifol*, Mühle in Haute-Loire Dt.) *Baptifoll*, s. Mistral I, 245.[1] Der Beleg des Ortes in Piemont sowie der Ort in der Toskana zeigen deutlich, dafs man hier *battifolle* s. m. = Citadelle hat. — Aus Frankreich notiere ich nur ein von Darmesteter a. a. O. 179 schon gebrachtes Beispiel *Battipalma* in einer Urkunde aus Roussillon (10. Jh.). Auf diese Grundlage gehen vielleicht zahlreiche *Bapaume* zurück, nach Joanne I. in Eure-et-Loir, Lot-et-Garonne, Pas-de-Calais, Wald in Eure-et-Loir, Seine-Inférieure, Flufs in Seine-Inf.

10. Imp. von bibere und aquam ist als Ortsname nur wenigemale in Italien und Frankreich anzutreffen, und zwar *Bevilacqua* im Venetischen (Olivieri 111) und Emilianischen, s. Amati I, 783, in Frankreich *Beaulaigue* (Dordogne Dp.) und *Beulaygue* (Gironde Dp.), während es als Personenname sowohl in Italien als auch in Frankreich sehr verbreitet ist, s. Darmesteter o. c. 149 f., in Südfrankreich in der Form *Beulaygue*, *Beulac*, Mistral s. v. Béulaigo. Der zweite Bestandteil ist einmal auch vinum: *Beiino* im Venetischen (Olivieri 111).

11. Die Verbindung bramar (= crier, beugler, braire) und bos, vacca, fames (= Hunger) ist auf Südfrankreich beschränkt.[2] Vgl. in Nordfrankreich den afr. Ortsnamen *Bràybuf* bei Osthoff, das Verbum in der Nominalkomposition S. 304; heute *Brébeuf*, zweimal in Calvados Dt. a. 1198 Braibou. Eine Grotte im Dép. Ain, in deren Grunde sich eine „nappe d'eau“ befindet, heifst *Bramabœuf* oder *Bramabu*. Schon Joanne I, 585 vermutet, dafs die Grotte nach dem Geräusche, welches das Grundwasser hervorruft, benannt wurde. Mit *Bramabiau* (Gard) wird ein Abgrund benannt, wahrscheinlich auch wegen des im Schlunde rauschenden Gewässers. In demselben Dép. heifst ebenso „une grotte traversée par un torrent qui forme cascade, près l'Esperon.[3] Nach dem Brüllen der Kuh sind benannt *Bramevaque* (Hautes-Pyrénées, Joanne l. c)., Ortschaft mit einer Burg aus dem XI. Jh., *Bramevache* und zwei Bäche in Drôme Dt. Vgl. damit bei Mistral II, 358 die Pflanzennamen *bramo-vaco* s. m. = colchique d'automne, plante vénéneuse qui fait beugler les vaches; gratiole, autre plante. Der Wolf erscheint nur einmal im Namen eines Teiches im Dép. Ain Dt.

---

[1] Wegen *i* vgl. aprov. baticor sm. = Herzklopfen.

[2] In Italien ein wohl metaphorisch zu verstehendes Beispiel: *Bramaludame* und *-lotame*, beides im Venez. (Olivieri 111), wo der zweite Bestandteil = Schmutz, also Bezeichnung einer kotigen Örtlichkeit.

[3] Vgl. languedoc. Bramo coumo un biôou = il ne crie pas, il beugle, D'Hombres, Dict. languedoc. 137 sv. brama.

Brameloup (étang à Saint-Olive). — *Bramefan*, wo in *fan* der Akk. zu sehen ist, vgl. crier famine, ist dagegen bedeutend zahlreicher. Houzé l. c. hat im zweiten Bestandteile pavo, onis sehen wollen, was aber gar nicht zutrifft, weil die ältesten Belege *-m* zeigen. *Bramafan* kommt allein im Dép. Hautes-Alpes Dt. gegen zehnmal vor, und zwar als Name von entlegenen Orten (vgl. das Sprichwort bei Mistral: Barrau [Ort in Gers], Pais de Bramo-pan), Wäldern und Gehöften (Pachtgütern), im Dép. Ain Dt. fünfmal und in Savoien Dt. einmal als *lieu-dit* (Flurname). Die Belege aus dem 14. Jh. (1321) lauten Bramafam. In Basses-Alpes heifst auch ein Wildbach *Lou Bramo-Fam* (Mistral II, 358). Ein alter Turm, Überrest einer Burg, in Alpes-Maritimes, „la tourre de Bramo-fam", wo nach volkstümlicher Erzählung die Prinzessin Marie de Bragance vor Hunger starb, daher der Name (s. Mistral a. a. O.). Ferner kommt es sechsmal in Dordogne Dt. vor als Flurname, entlegener Ort (= écart) und Gehöft (domaine); in der Form *Bramefan* zweimal in Drôme Dt. Am deutlichsten zeigen die Unhaltbarkeit der Etymologie Houzé's sieben *Bramefaim* in Drôme Dt., von denen einige als Bramffan, Bramefons (1718) belegt sind.[1] Der letzte Beleg zeigt uns vielleicht den Weg zur Auffassung des Ortsnamens *Bramefont*[2] in Dordogne Dt. und Haute-Loire Dt. (hier maison isolée) trotz der irreführenden Orthographie. Das nördlichste *Bramefaim* befindet sich im Dép. Loire Joanne I, 585. — Mit dieser Bildung wollte das Volk auf humoristische Weise entlegene, arme, unwirtliche Orte bezeichnen, welche den Erholung bedürftigen Reisenden oder überhaupt den Bewohnern wenig Nahrung bieten. Als Appellativum, im Languedoc mit Artikel *bramo-la-fam*, s. m., hat der Ausdruck verschiedene Bedeutungen, denen allen dieselbe humoristische Auffassung zugrunde liegt; es heifst 1. personne affamée, homme avide, insatiable qui crie famine; 2. pâturage maigre, de mauvaise qualité; 3. verschiedene Pflanzennamen; 4. sogar ein Fisch, brème (Mistral a. a. O.). Zu dieser Bildung gesellt sich La tourre de *Bramo-Pan* in der Nähe von Marseille, dazu *Bramepan* (Var, Dp.); auch als s. m. = affamé, meurt-de-faim (Mistral a. a. O.). Vereinzelt ist *Brame-Farine*, Name eines Berges in Isère, Joanne l. c. Das Zeitwort kommt auch einmal mit Vogelnamen verbunden vor: *Brametourte* (Tarn) in *St.-Martin-de-Brametourthe* von nprov. *tourto* = tourterelle (Mistral a. a. O.) belegt a. 1060 im Namen Geiraldus de Bramma Torta, Cartulaire de Marseille, charte 832.

12. Briser ist mir in einigen Beispielen bekannt; eines aus einer Lausanner Urkunde: *Brisicol* (locus quem vocant, vgl. nfr.

---

[1] Vgl. auch interessante Belege für *Les Bergerons*, Dorf in Drôme Dt. a. 1481 Bayana seu in Bramaffons, a. 1535 Terra Johannis Bergeronis in Bayana seu Bramafan, wo man auch sieht, dafs die Verbindung auch als Benennung von Gegenden galt.

[2] Dp. schreibt *Bramefon* (Dordogne, cne Fossemagne).

brise-cou „gefährlicher Weg"; Ort, wo man sich den Hals brechen kann) in Memoires de Lausanne B. 6 (anno XXXVIII regnante domino nostro Chuonrado Rege). *Brisi* ist natürlich die südostfrz. Imperativform wie in *Miribel.* Die anderen Beispiele sind moderne Ortsnamen: *Brisepain*, Gehöft (ferme) in Gard Dt., jetzt zerstört, belegt 1558 Brizepan, welches auch als Zuname belegt ist: Ugon Brisepain, Darmesteter o. c. S. 183; *Brise-Tête* (commune, Seine-et-Oise, Joanne I, 633), *Briseverre* (Vosges Dp.) und *Brisfert* (Mühle in Aisne), wenn im zweiten Bestandteile ferrum vorliegt.

13. Bruciare, in norditalienischer Gestalt brusar,[1] ist einigemale in Verbindung mit Tier- und Sachnamen anzutreffen: in Monumenti Ravennati di conte M. Fantuzzi, Venezia 1801 wird ein feudum D. Ubertini Mainardi positum in *Brusabeccho* a. 1249 und a. 1352 erwähnt; *Brusaporcello* (luogo donato ai Astigiani dal conte Umberto II di Savoia, in Historiae patriae monumenta Bd. IV.); *Brusaporco* im Venetischen (Olivieri 111); *Brusalovo* nell' Oltrepò ist in Codex diplomaticus Cremonae (Histor. patr. mon. Ser. II, Tomus XXII) belegt S. 57 a. 1334 Bruxalupo, *Brusamussa* (mussa = Esel) und *Brusabó* (monte, Caltrano) im Venetischen (Olivieri 111). Merkwürdigerweise kommen auch Fliegen in diese Gesellschaft: *Brusamosca* und Mäuse *Brusasurçi* im Venetischen, Olivieri 111). Vgl. damit den Zunamen Ermennarius Ustura leporem (a. 1097—1125) bei Darmesteter S. 149. Hierher noch *Brusatasso* bei Mantova. Unklar ist *Brusaporto*, eine alte Burg in der Provinz Bergamo. Vielleicht erklärt die Lage den Namen: E al piè della collina, che, qual isola, sorge dal piano in territorio sassoso (Fabi); porto wäre vielleicht hier in der Bedeutung „Zufluchtsort, sicherer Ort" zu nehmen. Vgl. *Pelleport* und *Brusamonte* im Venez. (Olivieri 111). Die zwei letzteren Beispiele sind Fabi entnommen.

14. Prov. bufar = blasen in *Bouffelaure*, écart und ferme in Haute-Loire Dt.; es ist eine analoge Bildung zu *Heurtevent*, da prov. *aura* = vent. Vielleicht gehört hierher auch *Boufloup* (Cher, Joanne I); vgl. *Cornaloup.*

15. Buttare in *Buttapietra* im Venezianischen (Olivieri 112); in Codice diplomatico padovano, Venezia 1877: Butafava a. 1010. Französische Beispiele: *Boutavant-la-Grange* (Oise Joanne I) und *Boutavent* (Jura, Marne, Joanne I) enthalten vielleicht adv. *avant.*

16. Cacare: *Cacaturriga*, locus a. 980 in Codice diplom. padovano, mit unklarem zweiten Bestandteile, *Cacaratti* bei Como, s. Fabi; *Caináqua* im Venetischen (Olivieri 112) ist vielleicht eine Verkürzung von *caga in acqua, vgl. *Pissincanna.* In Frankreich (Dép. Savoien Dt.) erscheint dies Zeitwort nur in Verbindung mit *loup: Chieloup*, hameau; *Cheyloup* (Château de); *Chélou*, hameau; in

[1] Vgl. veron. *brušacór* sm. = pirosi, bruciore di stomaco, Bolognini-Patuzzi, Pic. diz. veronese, Verona 1901 und andere Verbindungen im Mailändischen s. bei Cherubini, Vocabolario mil. I, 160.

Ain Dt. *Chiloup* zweimal als hameau und einmal als Teich. Hierher gehört wohl auch Montagne de *Chien-Loup* (Savoien); der erste Bestandteil hat sich mit *chien* vermengt. Vgl. den Zunamen Domenico Cagadinari a. 1072 im erwähnten codice.

17. Verbindungen mit cacciare sind auf Italien und Frankreich beschränkt. Als zweiter Bestandteil erscheinen begreiflicherweise zunächst Tiernamen: *Cacciabue*; *Caccialepori*, vgl. frz. *chasse-lièvre* s. m. = Treiber auf der Jagd, im Prov. auch als Familienname, s. Osthof S. 271; *Caccialupa*; *Caccialupi* Amati II, 9; *Caccialupo* viermal s. Fabi S. 107; lauter Ortsnamen aus Piemont und Lombardei. Mit letzten Ortsnamen vgl. den afr. Zunamen Cacheleu (XIV. Jh.) bei Darmesteter, o. c. 187. Aus Frankreich: *Chasseloup* (Charente-Infér. Dp.), *Chasse-Bœuf*, ein Wald in Hautes-Alpes Dt. und *Chassipol* (Ain Dt.), wo pol = pullus, Körting 7526. Hierher gehört trotz der Orthographie der Flufsname *Cazzabisso* (Rio di-) bei Olivieri 112, wo bisso sm. = biscia, serpe (Bolognini-Patuzzi, Pic. diz. veronese), da schriftital. cazzare unverständlich wäre. Die Sachnamen sind vertreten in *Cacciapiatti* in Piemont und in *Chasse-Profit*, ein Dorf in Aube Dt. — *Chasseforêt* (Dôme de-, in Savoien) heifst der höchste Punkt im Massiv von Vanoise. „Cette cime est un véritable îlot de pierre perdu dans une vaste mer de glace et de neige." (Joanne II, 895.) Der Name will also metaphorisch einen waldlosen Punkt bezeichnen. Auch *scacciare* bietet einige Beispiele: *Scacciadiavolo*, eine hohe Bergspitze in „Apennino Silano" im Neapolitanischen, Amati VII, 332. Der Name wird offenbar mit irgendwelchem Volksaberglauben zusammenhängen. An die Benennung *Passatempo* erinnert *Scacciapensieri* in der Provinz Siena, Amati a. a. O. Vgl. npr. *cassopensamen* sm. ce qui chasse le souci, distraction (Mistral I, 488).

18. Cacher meistens in Verbindung mit *rat* als Benennung von besiedelten Orten und Wasserläufen. Besiedelte Orte sind: *Cacherat* in Calvados Dt., Loire Dp.; in Haute-Loire Dt. fünfmal, davon dreimal als Mühle, einmal als maison isolée, *Les Cacherats* (Allier Joanne II). Bäche sind: *Cacherat* in Nièvre und *Le Cacherat* in Haute-Loire Dt., wohl offenbar Bäche, die leicht versiegen oder überhaupt wenig Wasser haben. Dieselbe Vorstellung liegt zugrunde auch dem *Cachepied*, Bach in Allier, Joanne II. Recht humoristisch ist auch *Cachepoux*, lieu-dit in Haute-Loire Dt., welches im 13. Jh. noch in mundartlicher Gestalt unter Cacha-Pezoil belegt ist.

19. Calzare ist auf Italien beschränkt. Die betreffenden Ortsnamen dürften Spitznamen gewesen sein oder auf humoristischen Volkserzählungen beruhen: *Calzagatta* in Ligurien, *Calzavacca* in Piemont, Amati II, 175. Dafs derlei Bildungen als Spitznamen gebräuchlich waren, ist selbstverständlich, vgl. bei Darmesteter o. c. 181 Rivallonus Calcebof. Vgl. *Ferrabeccho*.

20. Cansar in einer Verbindung mit *lobò*: *Cansa Lobos*, Dorf (aldea) in der spanischen Provinz Albacete bei Madoz V, 468. Vgl. in Spanien *Matalobos*.

21. Bei dieser Gelegenheit seien die romanischen *Canta*-Ortsnamen im Zusammenhange besprochen; vgl. Zs. f. r. Phil. XXXII S. 555 ff. und die Besprechung dieses Artikels in Revue de phil. française et de litt. XXIII S. 128 f. Leider mufs ich die Bemerkung vorausschicken, dafs mir für Italien und Spanien kein so reichhaltiges Material zu Gebote stand wie für Frankreich. Portugal scheint überhaupt keine solchen Ortsnamenbildungen zu besitzen. Alle meine Bemühungen, auf diesem Gebiete der Romania etwas Derartiges aufzutreiben, blieben erfolglos. — Wie Frankreich, so zeigen auch Spanien und Italien *canta* verbunden mit Vogel-, Frosch- und Tiernamen. Einige Typen sind über das ganze grofse Gebiet verbreitet. So z. B. *Canta* und *Gallus*[1]: *Cantagallo* ist eine Ortschaft (borgo) in der Emilia; ferner heifst so ein kleines Dorf in einer gebirgigen und waldreichen Gegend im Apennin von Pistoja, bekannt schon seit 13. Jh., vgl. darüber aufser Amati II noch Repetti I S. 445—447, auch die Berge, die das Dorf umgeben, werden Monti di *Cantagallo* benannt. Eine Ableitung davon lautet *Cantagaletto* in Piemont (vgl. auch Manno, Bibl. storica degli stati della monarchia di Savoia, Bd. IV s. v.). In Toscana hat diese Form noch die Endung *-i*, welche vielleicht derselben Natur ist, wie diejenige in italienischen Familiennamen: *Cantagalli*, frazione del commune. Vgl. damit Castrum Cantagalli in comitatu Imolae, a. 1371 in Monumenti Ravennati Bd. V S. 7, wo allerdings Cantagalli ein lateinischer Genitiv von Cantagallo sein kann. Alle diese Beispiele sind Amati II, 324 f. entnommen. Auch in Italien scheint die Bildung sehr alt zu sein. Spanien (Prov. Salamanca) besitzt ein *Çantagallo* (villa), Del Castillo I, 507. Vgl. noch weiter unten. — Von anderen mit Frankreich gemeinsamen Vogelnamen ist zu nennen *merla, merlo*[2]: *Cantamerla* in Piemont; *Cantamerlo* bei Nizza (cf. Manno o. c. IV); in Toscana *Cantamerlo* bei Repetti VI, 47 (hier ist das Alter der Belege nicht angegeben, wahrscheinlich schon 1083), eine kleine Burg. — Von anderen Vogelnamen ist in Italien nur noch *berta* = Häher dreimal in der Lombardei anzutreffen: *Cantaberta*. Spanien bietet aufser dem obigen noch el gallo, im Gegensatz zum Französischen und Italienischen, mit dem Artikel: *Canta-el-gallo* bei Madoz V, 471 als Benennung eines Baches und einer Viehweide in der Prov. Toledo, eines Baches in Badajoz und eines Ortes in Lugo. — Ebenso ist *Canta* und *rana* überall anzutreffen. Es werden dadurch bezeichnet nicht nur Siedlungen,

---

[1] Aus Frankreich sei noch erwähnt: *Chantejail*, village, a. 1493 Chanta-Ghail (Haute-Loire Dt.).

[2] Der älteste Beleg hierfür in Frankreich ist Canta merula, villa in pago arvernico, vicaria Randanensi, a. 963 in Recueil des chartes de Cluny I S. 254.

welche offenbar in sumpfigen Gegenden gegründet waren, sondern begreiflicherweise auch Wildbäche und Bäche überhaupt, wie z. B. *Cantarane*, ein Wildbach im Dép. Pyr.-Or. Joanne II S. 719; *Chantereine* für „petite rivière du Cher" und drei Bäche in den Dép. Indre-et-Loire, Seine-et-Marne und Haute-Loire (affl. de l'Allier) Dt. Beispiele aus Joanne II, 719 und 845. *Cantarana*[1] ist in Italien sehr verbreitet; so heifst z. B. in Piemont (Asti) ein Dorf, dessen Gebiet einst sehr sumpfig war, ebenso der Bach, der durchfliefst (s. Amati II und Casalis III, 439). Derselbe Name ist noch anzutreffen je zweimal in der Lombardei und im Venetischen, einmal sogar auf Korsika, besonders aber zahlreich in Piemont, gegen neunmal allein bei Manno o. c. II. Fabi verzeichnet in der Lombardei noch ein „casale" in der Prov. Cremona, wo *rana* im Pl. ist: *Cantarane*, was zu vergleichen ist mit *Cantagalli*. — Spanien bietet nach Madoz a. a O. viermal *Canta-la-Rana*, alle vier sind Benennungen von Ortschaften (lugares) in den Provinzen Coruña, Lugo und Pontevedra. Auch hier findet man das zweite Glied im Pl. *Cantarranas*, eine Ortschaft (caserío) in der Prov. Salamanca,[2] dessen Name sich auch sehr leicht aus der geographischen Lage erklärt. Madoz a. a. O. sagt: situado en terreno llano por el que passa un arroyo permanente que sirve para dar riego á varias huertas. In derselben Prov. heifst eine andere Ortschaft (caserío) im Diminutiv *Cantarranillas*. — Auf demselben Gebiete ist auch reich vertreten der Typus *Canta* + *lupus*,[3] *lupa*, womit Siedlungen, weniger Bäche, bezeichnet werden, die sich in der Nähe von grofsen Waldungen oder mitten in ihnen befinden; es wird z. B. für *Chanteloup* (Indre-et-Loire) bei Joanne II, 844 angegeben, dafs es sich befindet „à la lisière de la forêt d'Amboise", ebenso für *Chanteloup* (Maine-et-Loire) „près d'un grand bois", für *Chantelouve* (Isère) „sur la haute montagne". In Frankreich haben wir nur zwei Fälle, wo dieser Typus auch Flüsse bezeichnet, so *Canteloup* „petite rivière du dép. des Landes" und Fontaine de *Chanteloup*, ein Bach im Dép. Eure-et-Loir. Ebenso zahlreich wie in Frankreich ist dieser Typus in Italien vertreten. Bei Amati II, 323 ff. allein findet man vier und zwanzig moderne derartige Ortsnamen, von denen die meisten sich in den Provinzen Piemont und Lombardei befinden, dann in der Emilia, im Neapolitanischen, im römischen Territorium und Molise, dazu *Cantalóvo* im Venetischen (Olivieri 113). Vgl. die Statistik bei Casalis III, 438 s. v. *Cantalupo*. Der älteste Beleg ist mir aus Hist. patr. monumenta IX S. 236 a im Namen Milanus de Cantalupo a. 1290 bekannt. — Nicht so zahlreich ver-

---

[1] Im Mailändischen auch Appellativum: *cantarànna* = fognone; chiavica, cloaca, fogna; fognajuolo; cattiva cantatrice. Cherubini, Vocabolario milanese I, 210.

[2] Eine Strafse in der Stadt Sahagun hiefs a. 1374 la calle de *Cantarranas* in Documentos del monasterio de Sahagun. Nr. 2183.

[3] Aus Frankreich noch li vivier cui on apeile de *Canteleu*, a. 1269 in Monuments pour servir à l'historie des Provinces de Namur etc. (pikardisch).

breitet in Italien ist *Cantalupa*,[1] in der Lombardei zweimal, ebenso oft in Piemont. Die Ortschaft *Cantalupa* bei Pinerolo befindet sich in einer gebirgigen und sterilen Gegend. — Spanien bietet merkwürdigerweise nur einen Ortsnamen, den ich schon in der Zs. a. a. O. S. 561 Note 1 zitiert habe: *Cantallops* (Provinz Gerona). — Aus den Urkunden notiere ich für Italien *Cantacapra*, erwähnt a. 1164 und a. 1218 irgendwo in Piemont, s. Hist. patr. mon. Bd. VI S. 992, 1295. Unter modernen Ortsnamen ist mir diese Bildung nirgends begegnet. — *Gryllus*, so zahlreich in Frankreich,[2] ist nur einmal in Italien bei Amati II s. v. vertreten: *Cantagrillo* in Toscana. *Cicada* ist hier ebenso selten wie in Frankreich, wo *canto-cigalo* sm. = lieu arride et exposé au soleil (où les cigales foisonnent, bei Mistral): *Cantazigále* im Venez. bei Olivieri 113. — Dagegen bietet Spanien einige Ortsnamen, denen man weder in Frankreich noch in Italien Parallelen an die Seite stellen kann: *Cantavieja* (villa und rio) in der Prov. Teruel bei Del Castillo I, wobei vorausgesetzt ist, dafs das Schlufsglied *vieja* sf. = alte Frau enthält; dazu gesellt sich *S. Salvador de Cantamuda* in der Prov. Valencia bei Madoz o. c., falls *muda* sf. = stummes Frauenzimmer ist, und schliefslich *Cantalucia*, ein Ort (*lugar*) bei Del Castillo I, wenn man im zweiten Bestandteile den Frauennamen Lucia sehen darf. — Während diese drei letzten Ortsnamen begreiflich sind, so ist höchst auffallend *Cantalapiedra* (situado en la cuspide de una eminencia, Del Castillo I, 507) in der Prov. Salamanca. Eine Bemerkung bei Madoz gibt uns möglicherweise einen Fingerzeig zur Erklärung; er sagt: „en cuyo alrededor se encuentran residuos de muralla antigua". Ähnliche Bildung besitzt auch Frankreich: *Chantepierre* (Mayenne Dt., s. Zs. XXXII S. 563) und *Chanteroc*, hameau in Haute-Loire Dt., wo *roc* = rocher. Offenbar haben wir es mit einem Lokal-Aberglauben zu tun. Dasselbe wird der Fall sein bei Baumnamen: *Chante-Faye* (Dordogne Dt.) und *Chantefage* (Lot),[3] erwähnt in der Zs. a. a. O.; *Cantalpino* (ayuntamiento in der Prov. Salamanca, Del Castillo I, 508). Über diese volkstümlichen Vorstellungen vom Singen der Steine und Buchen, worauf die Ortsnamen schliefsen lassen, müfste uns natürlich die Lokalgeschichte genauen Aufschlufs geben. — Wie aus der bisherigen Darstellung hervorgeht, haben die romanischen Sprachen mit *Canta* Wucher getrieben. Da singen[4] nicht nur alle möglichen Vögel, von denen

---

[1] Den ältesten Beleg für die Verbindung bietet *Chantelouve*, welches in Haute-Loire Dt. als hameau, ferme, écart siebenmal vorkommt; a. 952 Cantus lupae.

[2] Vgl. Porteau, Rev. phil. française XXIII S. 138 aus Creuse *Chantegrioux* und seine Berichtigungen zu meinen Angaben in Zs. l. c. Neuprov. *canto-greu* sm. = terrain pierreux, aride. Aus Frankreich notiere ich noch *Chantegris* (dreimal in Haute-Loire Dt. als Name zerstörter Örtlichkeiten, Ain Dt. hameau); *Chantegrillet* (viermal in Ain Dt.).

[3] Dp. S. 304 schreibt *Cantefage* (Lot, cne St. Maurice).

[4] Das Zeitwort mufs in dieser Verbindung nicht gerade „singen" bedeuten, es kann auch „Laut ertönen lassen" heifsen. Vgl. in Dict. langue-

sich viele durch keinen angenehmen Gesang auszeichnen, wie z. B. der Rabe etc., sondern auch Frösche, Heimchen und Wölfe, ja sogar alte Frauen und stumme Frauenzimmer, von den leblosen Dingen Steine und Buchen.[1]

22. Catar, in appellativen Verbindungen oft gebräuchlich (*catavino*, *catavinos*, *cataviento* etc.), ist in Ortsnamen wahrscheinlich in folgenden Beispielen vertreten: *Catapeije*, Ort (lugar) in der Provinz Pontevedra, falls der zweite Bestandteil = *peje* „Fisch" ist, vgl. in Südfrankreich *Mirepoix*. Mehr Sicherheit bietet *Catatrigo*, Ort (lugar) in der Provinz Lugo, womit man wahrscheinlich schöne Weizenfelder bezeichnen wollte. Dann ein bekanntlich auch als Appellativum dienendes *Catasol*, Dorf (aldea und lugar) in der Provinz Coruña, womit man die ital. Bildungen wie *Mirasol*, *Scaldasol* vergleiche. Auch der spanische Ortsname bezeichnet wahrscheinlich wie diese einen der Sonne ausgesetzten Ort. Alle diese Beispiele sind Madoz VI, 255 entnommen.

23. *Cavalcabó* Amati II, 795 in der Lombardei ist klar. Die Bildung kommt auch als Familienname vor: s. Hist. patr. mon. VII S. 221 Cavalcabovis domus a. 1161 und in Codex dipl. Cremonae sehr oft Marchiones de Cavalcabobus. *Cavalcaselle* im Venetischen (Olivieri 111). Es handelt sich auch bei diesen Ortsnamen wohl um ursprüngliche Spitznamen. Vgl. in Cartulaire de Marseille a. 1026 Pontius Cavalcans Vaccas.

24. Cavare dient im ital. Sprachgebrauche sehr oft zur Verbalkomposition: *cavadenti*, *cavafango*, *cavalocchio*, etc. Von den Ortsnamen werden hierher sicher gehören: *Cava Podios* (rumpida de) a. 1225 in Cartulaire de Marseille (carte 947).[2] *Cavaceppo* in Marche. Der Name erinnert vielleicht an einen Rodeacker, wo später eine Siedlung entstand; vgl. *Arrancacepas*. — Unklar in

---

docien-françois, par Mr. L. D. S. (L'abbé de Sauvages) Nismes 1785, I, 141: Canta se prend quelque fois pour sonner, resonner: aqël pla canto âou rout = ce plat fêlé sonne creux. Im Span. (s. Tolhausen) *cantar* = krähen (Hahn), quaken (Frosch), knarren (Wagenrad); im Ital. *cantare* (Rigutini-Bulle) = schreien (Vögel, Grillen, Zikaden etc.), knarren, klirren, klingen, tönen, knistern, krachen (Papier, gebranntes Tongefäfs, hart gebackenes Brot etc., cf. vin che salti et pan che canti); nfr. *chanter* (Sachs-Villatte) = von Vögeln: singen, schlagen, zwitschern, wirbeln, krähen, zirpen, singen (von siedendem Wasser), knarren (von einer Türe), cf. une porte mal graissée chante; vgl. schon lat. bucina, tibia cantat (Georges).

[1] Frankreich besitzt noch von den Tiernamen: *Chantebou* (étang, Ain Dt.): < bove, *Chantemule*, domaine in Haute-Loire Dt., wo mule = *mula*, *muola* (vgl. den Beleg a. 1583 — Myolle). *Chantemesse*, hameau in Haute-Loire Dt. vgl. mit prov. *messacantan* = Messe singend. *Chantebile* in Dép. Savoien, *Chantavril* (Ain Dt.), *Chantenid* (Ain Dt.), *Chantabord* (Dorf und Bach im Dép. Savoien Dt.) enthalten im zweiten Bestandteil vielleicht bekannte Appellativa. *Chante-Egrijole* nach Porteau, Rev. l. c. = ch., lézard!

[2] Vgl. den Zunamen Vitalis Cavasola (= c. suola) a. 978 und Wualdus filius Cavacornarius a. 1079 in Codice diplomatico padovano N. 63, 261.

Bezug auf die Bedeutung, aber doch hierher gehörig, ist *Cavazocchi*[1] im Venetischen. Beides aus Amati II, 795 und 819.

25. Changer ist vertreten in einem Bergnamen: *Le Causse de Changefège* (territoire de la commune de Balsièges, dép. Lozère, sur le bord du plateau est le petit hameau de Changefège, Joanne II, 843 s. v.), npr. *Chanjo-fege* = qui change le foie, ainsi nommé pour la qualité de ses pâturages, bemerkt wohl richtig Mistral I, 590.

26. Charger in *Chargeloup*, hameau, belegt a. 1442 Le Lac de —, Nièvre Dt.

27. *Chiarisacco* im Venetischen, Amati II, 1013 gehört offenbar zur Verbalkomposition, die ursprünglich Spitzname war. Man will wahrscheinlich eine Siedlung bezeichnen, deren Bewohner sich durch verwegene Diebstähle berühmt gemacht haben.

28. Prov. cordar = messen in *Courdeleau* („miss das Wasser"), écart in Haute-Loire Dt.

29. Cornare = blasen: *Cornaloup*, hameau in Ain Dt. und *Cornafame* in Piemont, Casalis V, 127. Beide gehören zur grofsen Gruppe *Chanteloup* und *Bramafam*.

30. Couver hat bekanntlich seine ursprüngliche Bedeutung eingeengt. Doch lassen einige Imperativbildungen sie noch hervorschimmern; es sind dies die Verbindungen mit *loup*: *Couvaloup* „Wolfslager" (Isère Dp.; quartier de Lausanne; Wald im Kanton Vaud, Dict. topogr. de la Suisse), *Couveloup* (Ille-et-Villain Dp.); dazu vielleicht *Conaloup*, hameau in Haute-Loire Dt. mit unverständlichem *n*, 1879 noch Coualoup geschrieben. Vielleicht ein Druckfehler?

31. Couvrir erscheint in einem schon als Appellativum dienenden Ortsnamen: *Couvrechef*, zwei hameaux und ein Lehngut in Calvados Dt., wofür der älteste Beleg aus a. 1193 Kevrechié.

32. Sehr oft kommt die Verbindung crepa + cor vor (vgl. languedoc. aquò crèbo lou cor bei D'Hombres Dict. lang. 231 sv. créba), beschränkt allerdings auf Frankreich und Norditalien. Der älteste Beleg dafür in Cartulaire de Marseille: in illa (vinea) de *Crebacor*, c. 104, a. 1065—1079. Die Verbindung dient bekanntlich auch als Appellativum und als Personenname: Philippe Crèvecœur, Rumpicorda in lateinischer Übersetzung bei Darmesteter S. 149 etc. — Im Dép. Hautes-Alpes Dt. heifst ein „quartier" *Crèvecœur*, der a. 1333 neben Crebacor auch Masus de Sala hiefs; vgl. noch unno vingno

[1] Vgl. *zocch* o fòpp. T. de' Fornac. È quel vase in cui si tiene l'acqua colla quale si vengono immolando sullo spazzo detto Spiarda le terre per farne buona pasta da tegoli e mattoni. Cherubini, Vocab. Milan. IV, 552.

situa en *Crebacor*, a. 1545 im Kataster von Gap, P. Meyer, Doc. ling. S. 463; in Drôme Dt. ein Dorf *Crèvecœur*, im 13. Jh. Creba cuer; in Gard Dt. ein Gehöft (Pachtgut, ferme) *Crèvecor*. Eine Anhöhe, welche die Stadt Orange beherrscht, hat denselben Namen, npr. *Crèbo-cor* (Mistral a. a. O.), desgleichen ein altes Tor in Puy (Haute-Loire Dt.) *Crebacor* (a. 1237). Viermal kommt dieser Ortsname in Aisne Dt. vor, als Pachtgut, Windmühle, Wassermühle und ein kleines Dorf. Joanne II, 1166 und Dp. haben noch *Crève cœur* in Ardennes Calvados Dt., Eure, Manche, Jura, Nord, Oise (Dp. hier fünfmal), Puy-de-Dôme, Seine, Seine-et-Marne; dazu noch aus Ain Dt. ein Dorf; aus Savoien Dt. drei Dörfer, davon eines schon im XI. Jh. Crevacor und zwei Bäche. Bei einigen von diesen Orten befinden sich Burgruinen. — In Italien ist der Ortsname bezeugt in Piemont: *Crevacuore*, welches schon seit a. 1075 bekannt ist, Amati III, 327 mit Beschreibung der Lage: una pianura ricinta da erti montagni); ferner heifst in der Emilia „un piccolo borgo" (il suo territorio anticamente conformato a valli bassi e pallustri ed a stagni, ora presenta una pianura, Amati a. a. O., hier auch die Vermutungen über die Herkunft des Namens) *Crevalcore*. Über die Entstehung des *Crevacuore* in Piemont hat Dionizotti, Illustrazioni storico-corografiche della regione subalpina, Turin 1898, S. 136 ff. geschrieben, dessen Meinung, Crevacuore sei „cuoificio", gar nicht ernst zu nehmen ist, ebenso die Ansicht Casalis's V, 635, dafs es keltisch sei. — Die Form des Namens ist nun zwar ganz klar, die Bedeutung aber nicht. Man kann ital. *Premilcuore* dazu stellen. *Crepa* kommt sonst nur noch in einer Verbindung vor: *Crèvetête*, Bergspitze im Dép. Savoie; hier entspricht der Name der Vorstellung, die durch die ungewöhnliche Höhe der Bergspitze wachgerufen wird. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dafs *Crèvecœur* Örtlichkeiten bezeichnet, die durch ihre Lage oder durch andere Umstände im Menschen grofses Unbehagen hervorrufen; auch Mistral a. a. O. drückt sich ähnlich aus: Crève-coeur, dans le nord de la France, désigne aussi une localité escarpée, dont l'ascension fait battre le cœur".

33. Croquer in fünf Ortsnamen: *Croquoison*, ein kleines Dorf in Somme Joanne I, 1177; in Aube Dt. ein Gehöft (ferme) *Croquépine*, erwähnt 1553, jetzt zerstört; *Croque-Chataigne* (Loiret Dp.); *Croque mais* (Loire-Infér., *maïs* = türkischer Weizen); in Mayenne Dt. *Croqueloup*, écart et landes.

34. Curar (= vider, nettoyer quelque chose de creux, D'Hombres, Dict. langd. 237) in zwei bei Mistral I, 691 angeführten Beispielen, die beide recht humoristisch sind: *Curebouffet*, bei Astafort (Lot-et-Garonne), npr. *Curo-boufet*, wo der zweite Bestandteil entweder boufet = 1. soufflet, instrument à faire du vent [cfr. apr. *bufet* = souffle (Raynouard), Blasebalg (Levy)] oder 2. coup sur la joue sein kann. *Curebousson* bei Malemort (Bouches-du-Rhône) und *Cureboussot* bei Nimes (Gard) sind schon von Mistral a. a. O. mit npr.

Appellativum curo-bourso[1] sm. = vide-gousset identifiziert. Diese Spitznamen deuten demnach auf leichtsinnige, verschwenderische Bewohner hin. *Cureplats* (Aveyron Dp.) ist wohl auch Spottname. Unklar wäre die Bedeutung von *Curemonte* (Corrèze) npr. *Curomounto* Mistral I, 962, wenn hier zwei Imperative vorlägen. Der zweite Bestandteil ist klar, wenn er auf die Lage des Ortes Bezug hat. Der Ort, eine Gemeinde, befindet sich nämlich nach Angabe Joannes II, 1191 s. v. „sur une colline de 223 m. dominant de haut la Sourdouire"; daselbst auch Burgruinen.

35. Npr. darna = fendre, diviser in einem auf volkswirtschaftliche Verhältnisse, vielleicht auf die Zehentabgabe an den Grundherrn hinweisenden Beispiele: *Darnacueillette* (Aude) npr. *Darno-cuièlo* (= Ernteverteilung) Mistral I, 699. Das Subst. *la darna* erscheint auch als Ortsname: *La Darne*, *Darne*, *Darnes* (Haute-Loire Dt.). Ferner gehört hierher *Le Dernebiou* affluent de la Loire (Haute-Loire a. 1626 Dict.), in französisierter Form; vgl. afrz. *derne* = morceau (Godefroy), Ort, wo man den Ochsen zerstückelt und vielleicht, da es sich um einen Bachnamen handelt, auswäscht. Die vom Jahre 1879 belegte Benennung desselben Baches *Le Tranchard* stimmt zu dieser Deutung von *Dernebiou*.

36. Despeñar = abwerfen, hinabstürzen, in einer Verbindung mit *perro*. *Despeña-Perros*, Gebirgskette in der Prov. Ciudad-Real, ebenso ein Engpafs in der Prov. Jaen, Madoz VII, 381.

37. Donar + *dieu* ist viermal in Hérault Dt. vertreten: *Donnadieu* heifsen zwei Dörfer und *Grange de Donnadieu* ein „écart" und eine „ferme" (Lot Dp.). Doch können diese Ortsnamen auch von dem Personennamen Donadeus s. Darmesteter S. 161 und Mistral I, 819 herrühren. — Schwer zu verstehen ist dagegen *Donneville* (Haute-Garonne), welches, nach nprov. *Dono-vielo* Mistral I, 811 zu urteilen, doch hierher gehören dürfte.

38. Eclater in *Esclate-Sang* bei Apt (Vaucluse) npr. *Esclatosang* Mistral II, 993 scheint auch vereinzelt vorzukommen. Es werden wahrscheinlich die allzu sanguinischen Bewohner des Ortes darunter zu denken sein.

39. Enfler in einem Beispiele, welches sicher auf einen Spitznamen hindeutet, Enflafol j. *Anglefort* (Ain Dt.); die moderne Form ist stark verändert.

40. Epargner: *Epargnemaille*, Gehöft (ferme) in Aisne Dt., Espargnemaille, 1716 Pargnemaille. Der zweite Bestandteil ist *maille* = kleine Geldmünze, so dafs die Bildung vielleicht „Knicker, Knauser" bedeutet; cf. *Lichemaille*.

---

[1] Vgl. auch bei D'Hombres, S. 237 Un *curo-bussò* = un mange-tout, qui ruine sès parents et vide leur bourse. Für die Form vgl. Sauvages, Dict. lang. I, 105; *boussô* ou *boussot*.

41. Prov. sp. escornar: *Écornebœuf*, ein Hügel in Dordogne Dt., belegt schon 1163 Escornabou, npr. *Escorno-biòu*; dann *Escornebœuf* (Gers) bei Mistral I, 995. In Spanien *Escornabois* (Sta. Maria), *Escornalbou* (Taragona, bei Muñoz), parroquia im Ayuntamiento Trasmiras (Prov. Orense), *Escuernavacas*, lugar im Ayuntamiento Moronta (Prov. Salamanca), Del Castillo IV, 479.

42. Nprov. escoula, apr. escolar = ausleeren, ausschöpfen, auslaufen lassen (Levy), Kanal des Teiches (Hérault): Lou Grau d'*Escoulo-barrau* [in Languedoc *barâou* = baril], nach der Übersetzung Mistrals II, 999 = qui vide les barrils oder noch besser, der Ort, wo die Leute ihre barils trocknen, cfr. lang. *escouladou* = un égouttoir où l'on met la vaisselle lavée à égoutter (Sauvage, Dict. languedocien).

43. Nprov. esgarra (vom aprov. garra sf. = jambe, cuisse, Raynouard) = estropier quelqu'un d'une jambe erscheint verbunden mit vacca: *Esgouarrebaque* (Basses-Pyrénées), was sich wiederum den Verbindungen mit strangulare an die Seite stellt. Mistral I, 1014.

44. Nprov. esquicha (quicha) = presser, serrer, épreindre (langued. *eskicha* un limoun, bei Sauvages o. c.) recht humoristische Benennung einer Strafse von Aix-en-Provence: *Esquicho-mousco* (15. Jh.). Mistral I, 1045 übersetzt es mit: où se pressent les mouches, was nicht richtig scheint, denn *esquicha* wird von ihm selbst a. a. O. nur als v. a. angegeben und andere bei ihm angeführten Imperativbildungen mit diesem Zeitworte haben Passivobjekt. Es wäre demnach auch in *mousco* Akkusativ zu sehen; also wiederum eine den vielen anderen wie *Escanecrabe*, *Etrangle-mouton* ähnliche Bildung, womit vielleicht einfältige Bewohner dieser Strafse gebrandmarkt werden sollten (vgl. *esquicho-figo* = avare, chiche, *esquichomeleto* = qui mange du frétin = vétilleur, avare, ladre usw.).

45. Nprov. faia, falha erscheint im Namen eines Waldes des Dép. Basses-Alpes: La forêt de Faillefeu, bei Prads, npr. *Faio-Fuè*. Allerdings stimmt die Bedeutung fêler, fendre (in Languedoc, s. D'Hombres Dict. langu. 334) hier nicht, für Gascogne gibt Mistral I, 1090 die Bedeutung = flamber, cf. aprov. falha = sf. torche, falot, nprov. faio, sf. = flambeau, chandelle de résine. Diese Bedeutung scheint auch im erwähnten Ortsnamen vorzuliegen.

46. Ferrar in zwei venezianischen bei Olivieri 112 erwähnten Ortsnamen, die ursprünglich Spitznamen waren: *Ferrabeccho* und *-mosche*. Derlei Spitznamen scheinen im Afr. besonders beliebt gewesen zu sein: Andreas Ferrechat (12. Jh.), Ami ferre coc (13. Jh.), Ferrebouc (14. Jh.) bei Darmesteter o. c. S. 181, 184, 187. Vgl. *Calzagatta*.

47. Filar: *Filastoppa* im Venezianischen (Olivieri 112) kann vielleicht auf wirtschaftliche Etablissements Bezug haben; desgleichen auch *Filletrame* in Haute-Loire Dt., welches wahrscheinlich ein

Doppelimper. ist, falls das ll im ersten Bestandteil zu verstehen ist wie das in *ville*.

48. Fuggire in einem venez. Ortsnamen *Filovo*, belegt Fulovo, Fuilovo (Olivieri 112).

49. Fracàr = premere, comprimere, stipare im venezianischen Ortsnamen *Fraccalóca* „zerstückle die Gans“ (Olivieri 112), welcher wohl als Spitzname aufzufassen ist.

50. Gagner. Ein Gehöft (ferme) in Hautes-Alpes Dt. heifst *Gagne-Pain*, eine Benennung, die wohl auf Zunamen des Inhabers zurückgehen kann, vgl. Darmesteter o. c. 184 Yves gaaigne pain; vgl. auch das Appel. in frz., prov. und span. *Gagne-Petit* (Loire, Dp.). — Auch einmal mit *loup*: *Gagne-Loup*, ein „quartier“ in Gard.

51. Npr. gara, apr. garar (beachten, acht haben auf, cf. garatz vostra gonela, Levy), wird von Mistral II angenommen im Ortsnamen *Garovent* bei Menton (Alpes-Maritimes), womit ein Ort angedeutet wird, wo entweder eine Vorrichtung gegen die Winde angebracht ist oder wo man sich vor starken Winden hüten mufs. Es ist ein vereinzeltes Beispiel für nprov. Imperativ in Ortsnamen.

52. Gâter, apr. gastar, welches sonst in den als Appellativa dienenden Imperativbildungen sehr häufig ist (cf. Mistral II, 34), kommt in Ortsnamen nur in einigen Beispielen vor: *Gaste-Bourse* (Dordogne Dt.), wo eine humoristische Benennung der verschwenderischen Bevölkerung klar vorliegt; *Gâte-Bourse* (Charente, Charente-Inf., Indre-et-Loire, Vienne Dp.); *Gadebled* (Calvados Dt.), ferme a. 1877 geschrieben Gâteblé; vgl. den ital. Familiennamen Gastavino in Monumenta, auch npr. = qui gâte le vin, sobriquet des pressureurs de vendange, Mistral II, 34.

53. Giovare läfst sich in einer Verbindung belegen, die als Ortsname zweimal in Italien vorkommt: *Giovagallo*, Dorf in Lunigiana (Tiraboschi, Diz. degli stati estensi, I, 83) und in Toscana *Giovagallo* oder *Zovagallo*, dessen Burg schon 1032 erwähnt ist; Repetti II, 461.

54. Npr. gouta, apr. gotar, vn. = couler goutte à goutte, dégoutter erscheint in einem Ortsnamen des Dép. Haute-Garonne: *Gouttevernisse* npr. *Gouto-vernisso* Mistral II, 77.

55. Grassar: in einem venezianischen Talnamen *Grassabó* (Olivieri 112), wodurch metaphorisch gute Weide bezeichnet wird; cf. *Changefège*.

56. Gratter, it. grattare, prov. cat. gratar, in Verbindung mit Tiernamen ist meist in Frankreich verbreitet; aus Italien nur ein Beispiel: *Grattacavallo* im Venetischen (Olivieri 111). Von den Tieren ist natürlich der Wolf und die Wölfin am häufigsten vertreten: *Gratteloup* (= lieu hanté par les loups nach Mistral) eine Gemeinde, eine Bergspitze in Var *Col de Grateloup*, drei Dörfer in

Savoien Dt., wofür der älteste Beleg a. 1266 de Gratalupo; dann in Dép. Allier und Loir-et-Cher als Name eines Baches. S. Joanne III, 1615. Aus Mistral II, 89 noch *Grateloup* (Lot-et-Garonne); auch als Familienname im Süden bekannt. Dazu wird wohl noch *Grattelour* (Côtes-du-Nord, Joanne l. c.) gehören. Houzé zieht hierher noch *Lougratte*, wozu urkundliche Belege nötig wären. In Cantal Dt. heifst noch ein „écart" *Gratte-Loup*, ebenso ein „écart" in Nièvre Dt., belegt so im 15. Jh. Nach Dp. ist es noch anzutreffen in Côtes-du-Nord, Loiret, Seine-et-Marne und Tarn. Auch Katalonien liefert ein Beispiel: *Gratallops*, lugar, Prov. Tarragona, Del Castillo II, 236. — *Grateloube* (Charente Dp.), *Grateloupe* (Deux-Sèvres Dt.) sind wohl nicht zu trennen. Andere Tiere kommen seltner vor: *Gratte-Chien* (Indre-et-Loire Dp., Nièvre Dt.), *Les Gratte-Chiens*, ein „écart" in Haute-Marne Dt. Aus Mistral II, 89 führe ich noch an: *Grato-Cats*, Name eines „quartier" bei Vendres (Herault), aus Dp. *Gratte-Chat* (Charente); *Grate-Lèbre*, *Grate-Galine*, *Grate-Perdrix*, *Grate-Saume* (= prov. *sauma* = ânesse) und merkwürdigerweise *Grate-Rane*, alle fünf aus Périgord. Dazu noch *Grattavache* in Kanton Freiburg (élève du bétail, culture fourragère, Dict. topogr. de la Suisse, II, 367). — Auch andere Appellativa finden sich: *Gratte-Sac* zweimal als Name einer Mühle in Mayenne Dt., das eine schon im 10. Jh. belegt Molendinum quod dicitur Gratta-Saccum 989. Diese humoristische Benennung einer Mühle ist leicht begreiflich. Sogar Bezeichnungen von Körperteilen: Baronie de *Gratte-Cuisse* in Mayenne Dt.; *Gratecambe* (Lot-et-Garonne Mistral II, 89), belegt Gratacamba, wo *cambe* auf prov. *camba* = jambe zurückgeht; *Grattepanche* in Nord Dp., wo *panche* (pic.) = panse; *Grattedos*, eine Mühle in Haute-Marne Dt., das letztere auch als Appellativum gebräuchlich: *gratte-dos* s. m. „Rückenkratzer". Vereinzelt kommen noch vor: *Gratte-Champ*, Wald in Haute-Loire Dt. (vgl. Grata la sèro = égratigner la terre, l'effleurer seulement, lui donner un labour trop léger, d'Hombres, Dict. lang.); *Gratte-Saule* in demselben Dép., wo saule a. 1467 sola geschrieben ist, also mit saule nichts zu tun hat, sondern = Fufssohle, zu vergleichen mit *Taillepied*, *Tirepied*; *Gratte-Haye*, „écart" in Mayenne Dt.; in Aisne Dt. *Grattepierre* (fabrique de socs de charrue); in Cantal Dt. und Haute-Loire Dt. *Gratte-Paille*, eine Mühle, das letztere auch als Zuname belegt, s. Jaikemin Graite-Paille (13. Jh.) bei Darmesteter o. c. 183, auch als Appellativum *gratte-paille* sf. = Braunellen-Fluevogel, npr. *grato-paie*, *grato-palhé* s. und adj. = moineau, pierrot; bruant jaune, en Rouergue, s. Mistral a. a. O. *Grattelard*, Gemeinde in Loiret, ist wohl als Spitzname zu fassen, vgl. npr. *grato-lard* s. m. = gargotier, mauvais cuisinier bei Mistral a. a. O. In diese Gruppe gehören noch der Name eines Waldes in Haute-Marne Dt. *Grattepelle*, in Seine-Inférieure *Grattenoix* (nach Dp. -nois geschrieben); in Indre-et-Loire Dp. *Gratte-Bec*, *Gratacasolo*, casale in der Prov. Bergamo, Fabi, vgl. *gratacasola* sf. = grattugia bei Bolognini-Patuzzi, Pic. diz. veronese.

57. Guardare, obwohl allen romanischen Sprachen eigen und in Appellativen überaus zahlreich zur Verbalkomposition verwendet, ist in gröfserem Umfange zur Komposition in Ortsnamen nur im Italienischen und Französischen herangezogen. — *Guardabiate* heifst ein Dorf in der Lombardei. Schon die bei Amati IV, 370 gegebene Beschreibung seiner Lage: È un villaggio che giace in mezzo a risaie e ubertosi prati, läfst schliefsen, dafs es „Getreidewarte" ist. *t* statt *d* wird sich hier wohl wie beim sehr produktiven Ortsnamensuffixe *-ate* (dialektisch *à*) erklären; da in der Lombardei sowohl *t* als *d* schwindet, so ist *-te* anstatt *-de* als schlechte Toskanisierung aufzufassen. Sicherer ist der Name des Dorfes *Guardamiglio*, „villaggio in territorio à biade e risi", sagt Fabi 11. In *Guardarotta* in der Lombardei ist im zweiten Bestandteile vielleicht *rotta* = Dammbruch zu sehen. Klarer sind die Bildungen wie *Guardapasso* in Piemont, *Garde-Chemin* (Jura Dp.) und *Guardavalle* („Talwarte") in Graubünden, s. Pallioppi, Dizionari dels idioms romauntschs. S. 340; Toscana Repetti II, 558 (risiede in costa sulla pendice dei poggi) und im Neapolitanischen (Amati IV, 321 sagt über das letztere: il capoluogo è un picolo borgo situato in una piccola valle tutta cinta all' intorno da montagne). Die Entstehung des Ortsnamens in Graubünden ist vollkommen bekannt (s. Egli, Nomina geographica, s. v.). — Klar ist auch *Guardasole*, Amati IV, 321, in Piemont. Mit diesem Namen wird eine Siedelung oder überhaupt ein Terrain angedeutet, welches der Sonne ausgesetzt wird. — Nicht hierher gehören dürfte *Guardabosone*, Amati l. c., in Piemont, da nach Dionizotti o. c. 137 im zweiten Bestandteile der Personenname Bosone zu suchen ist, also grammatisch dieselbe Verbindung wie Château-Thierry; vgl. noch bei Tiraboschi I, S. 366, a. 1303 locus, castrum de Guarda manone. — In Frankreich haben wir *Garde-Bois* in Haute-Savoie, Joanne III, 1617, in Nièvre Dp. *Les Garde-Bois*, ein Dorf, bei Cassini ohne Artikel genannt, welche Verbindung auch als Familienname belegt ist, s. Darmesteter o. c. 180 und Mistral II, 24. An *Pareloup* erinnert *Gardeloup* (Seine-et-Marne, Joanne l. c.) „Wolfswarte". Unklar sind der Name eines Waldes in Gard Dt. *Garde-Sceaux* und *Gardedeuil* (Dordogne Dt.). Unklar wegen des zweiten Bestandteiles bleibt *Gardefort* (Cher, Joanne l. c., Nièvre Dt.). Man weifs vorläufig noch nicht, ob in *fort* ein Adverb oder ein Subst. zu suchen ist. Wegen des mittleren *a* ist *Gardamont* (Seine-et-Loire, Joanne III, 1615) ungewöhnlich; vielleicht *Garde amont. Ursprünglich ein Zuname ist wahrscheinlich *Garde-Epée* (Charente Dp.). Aus Spanien kann ich nur den alten Namen von Miramar *Guardamar* s. Madoz 11, S. 430 anführen; dazu aus Del Castillo II, 248 *Guardamar*, lugar in der Prov. Valencia, und *Gardamar* (Villa in der Prov. Alicante). — Wegen der Form ist es nicht ganz sicher, ob man hierher ziehen darf *Guastalla*, eine in der Provinz Reggio, mitten in der fruchtbaren Ebene gelegene und Überschwemmungen ausgesetzte Siedelung, s. die Beschreibung bei Amati IV, 329. Die Vorstadt *Pieve di Guastalla*, in den Ur-

kunden „Plebem de Guastalla“, ist auch sehr alt. Im 9. Jh. war es „una semplice corte“, wie Tiraboschi, Dizionario degli stati estensi II, 420 sagt. Muratori, Rerum ital. scriptores, Tomus V, Lib. II, cap. 17, nota 170 erklärt den Namen wie folgt: „est autem Langobardica vox, sive quod idem est germanica composita ex warda, scilicet custodia et stallum, quod est sedes, et statio. Italice diceremus Guardasito. Nempe, ibi ut conjicio, militum erat statio et custodia ad Padi fluminibus viam tuendam“. Diese geistreiche Erklärung zitiert auch Affò in seiner grofsen Storia della città e ducato di Guastalla IV Bde. St. 14 und nimmt sie als sicher an. Zugleich erwähnt er eine ähnliche Erklärung von Balvi, der auch in „stall derivato dello stare, stazione“ sieht. Für die Beurteilung des Terrains, wo die Siedlung gegründet war, ist sehr wichtig die Stelle in der Schenkungsurkunde von Ermengard: cappellulam quandam Sancti Petri nomine constructam in loco qui dicitur Warstalla in *Roncalia*[1]; also der Ort war auf einem erst ausgegäteten Felde entstanden, wie „in Roncalia“ besagt. Das läfst uns schliefsen, dafs hier in stalla wohl nicht an das lat. Wort, welches in roman. Sprachen nicht fortlebt, sondern an ital. *stallo*, *stalla* = Stall zu denken ist. Es dürfte also ursprünglich eine Hirtensiedlung sein. Die einzige Schwierigkeit bietet die formale Seite. Die ältesten Belege zeigen nämlich *-i-* *-e-* anstatt *a*. Codex diplomaticus Longobardiae XIII enthält die Belege: S. 316 a. 853 loco Wardestalla dreimal, ebenso a. 864, a. 885, a. 902, a. 903, a. 904, S. 386 a. 864 curtem Wardistallum sechsmal, ebenso a. 865, a. 882, a. 901, a. 950. Erst im 10. Jh. erscheinen die Formen mit *a*: Guardastallam a. 917, a. 924, a. 926, a. 952. Codex Cremonensis zeigt noch a. 1102 S. 63 Guardistalla, a. 1111 Wardestalla und 1116 Warstalla mit dem Schwunde des *e*, wie es im Emilianischen auch üblich ist. Dieselben Belegen wie in Codex diplomaticus Longobardiae sehen wir in I diplomi di Berengaro I, Fonti XXXV a. 888, a. 905 Wardistalla, a. 903 Wardestalla, a. 917 Guardastalla und a. 909—915 ecclesiam Sancti Petri in Guarstalla. Dafs *-e-* *-i-* primär sind und nicht *a*, beweist auch der toskanische Ortsname *Guardistallo*, gia *Gualdistallo*, nella Maremma della Cecina Repetti II, 558. In den Urkunden ist der jetzige Ort als „castellum“ bekannt. Amati II, 326 kennt nur die Form *Guardistallo*, commune in Toscana, prov. Pisa, circond. di Volterra. Er gibt auch die Beschreibung der Lage wie auch Repetti a. a. O.: „Il suo territorio per la maggior parte è lasciato a boschi e a pascoli ... Il capoluogo è un borgo situato sopra un poggio selvoso.“ Die Form *Gualdistallo* dürfte wohl volksetymologisch entstanden sein, wie auch Repetti meint: e posto sulle colline selvose (quasi Stallum Gualdi). Hier läfst der Name wie auch die Lage auf eine Hirtensiedlung schliefsen. Das *a* in der Komposition ist aber vielfach der Ab-

[1] Kommt sehr oft in der Toponomastik vor: *Roncála*, *Roncáglia*, *-ajette* im Venetischen (Olivieri 180). Auch Appell. *roncàja* mail. = vigneti a ripiani; molti *ronch* continuati; lunga serie di vigne in poggio; *roncàja* = roncone.

schwächung ausgesetzt, wie die Beispiele in M.-L., Ital. Grammatik zeigen.

58. *Guzzafame* kommt in der Lombardei achtmal vor, Amati IV, 349. Es ist wohl gestattet, im ersten Bestandteile das Zeitwort aguzzare (veron. gusàr) zu suchen. Wir haben hier auf dem ital. Gebiete eine ähnliche Ortsbenennung wie in Südfrankreich *Bramefam*.

59. Heurter, meist verbunden mit Windnamen: *bise*, *vent*. Die Verbindung dürfte also eine Siedlung bezeichnen, welche den Winden ausgesetzt ist. *Hurtebise* kommt in Aisne Dt. dreimal vor, zweimal als Benennung von Gehöften („ferme“) und einmal als Dorfname, dann noch im Dp. Ardennes, Charente, Meuse, Nord dreimal, Seine-et-Marne. Zwei Dörfer im Dép. Aisne heifsen in nfranz. Gestalt *Heutebise*, eines von ihnen 1363 Hurtebise belegt. In demselben Dép. noch ein „fief“ *Hurtevent*, welches auch als Zuname gebräuchlich war, cf. Darmesteter o. c. 187 Hurtevant. Houzé, der diese Verbindung richtig erkannt hat, bringt noch *Heurtevent* (Calvados a. 1134, Seine-Inférieure Dp.), *Heurtebise* (nach Dp. in Seine-et-Marne dreimal, Loire-Inf., Marne; Haute-Marne und Yonne). Von *Heurtebise* haben wir in Mayenne Dt. noch eine Ableitung mittels *-ières*: *Heurtebizières* bei Joanne III, 1881. Auch diese Verbindung kommt im 13. Jh. als Zuname vor. Darmesteter o. c. S. 183 zitiert aus einem Livre des Métiers Raoul Heurtebise. Dieser Umstand erschwert uns einigermafsen die Erklärung. Doch lassen diese Verbindungen verschiedene Deutungen zu. — Der Wolf figuriert auch einmal: *Heurteloup* (Seine-et-Oise, Eure Dp.). Dem *Tailleville*, *-bourg* entspricht *Heurteville* (Mühle, Aisne Dp.).

60. Hucher als ein Zeitwort der Jägersprache kommt begreiflicherweise nur in Verbindungen mit Tiernamen vor. Schon Houzé S. 21 hat diese Verbindung richtig interpretiert. Dem *Hucaloup* (Aveyron) entspricht *Hucheloup* (Vendée) bei Joanne III, 191. Houzé a. a. O. zieht hierher mit grofser Wahrscheinlichkeit noch *Hucleu* (Loire-Inférieure) und *Heucheloup*, près Mirecourt (Vosges). In Mayenne Dt. siebenmal. Auch Vogelnamen sind vertreten: *Huchepie* (Orne, Joannne a. a. O., nach Houzé a. a. O. noch in Loir-et-Cher.). Dann afrz. *poche* (sorte d'oiseaux, Godefroy): *Huchepoche*, auch ein Gehöft in Mayenne Dt. Die Bildung gehört also, was die Bedeutung anbelangt, zu der grofsen Gruppe *Chanteloup* etc.

61. Huer (vgl. in der Jägersprache „huer le loup“ hinter dem Wolfe herschreiten) nur in Verbindung mit *loup*: *Huloup*, ein Gehöft in Mayenne Dt. Dieselbe Bildung hat schon Houzé in „la rue de Hue-Leu“ 1270, jetzt la rue du *Grand-Hurleur* in Paris, erkannt (cf. auch Gaston Paris, Romania X).

62. Ingannare erscheint in zwei bei Olivieri 113 erwähnten venezian. Ortsnamen: *Ingannapoltron* und *Ingannamaiore*, die beide ursprünglich Spitznamen gewesen sein müssen.

63. Prov. ivernar = überwintern in *Hivernebœuf*, écart in Haute-Loire Dt. Unsicher ist *L'Hivernebœuf*, affluent de la Loire, da es a. 1626 Le Dernebiou hiefs. Der Bach hatte keinen sicheren Namen, wie die weiteren Belege im Dict. Top. zeigen: a. 1626 *Le Ruisseau des Potences*, a. 1879 Le Tranchard (vgl. *Dernebiou*). So ist eine Korrumpierung von *Le Derneb.* zu *L'Hiverneb.* wohl möglich.

64. Prov. japar = bellen in zwei Ortsnamen des Dép. Haute-Loire Dt.: *Jappe-Renard*, maison isolée und *Japrenard*, lieu-detruit. Vgl. *Hueloup*.

65. Prov. lairar = bellen in *Leyreloup*, maison isolée in Haute-Loire Dt. Vgl. *Jappe-Renard* in demselben Dép.

66. Lavar in einem für den Sumpf passenden Namen: *Lavaglero* palude verso Bagnoli, a. 954, geschrieben auch palude de Lavaglaro; Codice diplomatico padovano S. 62, Nr. 42, LXIII.

67. Levar, in einem alten venez. Ortsnamen *Leuaasino* (a. 1178, Olivieri 112); vgl. damit *Descargalasino*.

68. Nprov. (langd.) lica, aprov. lecar = lécher erscheint in einem Ortsnamen in Gard Dt. *Liquemaille*, wo der zweite Bestandteil wohl *maille*, aprov. *mealha* neben mezalha = Münze von geringem Werte (= $^1/_2$ denier) Levy ist, wie es die Belege liqua mealha, Licca Mealhe nahelegen, eine Bezeichnung, die vielleicht auf knickerige Bevölkerung schliefsen läfst. Dem entspricht in Haute-Loire Dt. *Lichemaille*, village, a. 1393 Licha Mealham. In demselben Dép. noch *Lichesol*, ferme, wo sol = Fufsboden; eine Bezeichnung, die sich als spöttelnder Spitzname begreifen läfst.

69. Ligare erscheint nur einmal im Namen Albertus de *Liga musca* in Hist. patr. mon. VI, S. 491, a. 1158, wo wegen des *de* an einen Ortsnamen zu denken ist, der auf einen Spitznamen zurückgeht, wie es der Herausgeber im Index auch tut.

70. Macher = meurtrir, froisser oder noch besser vielleicht mâcher erscheint in Mayenne Dt. als *Machefer*, ferme; auch hiefs so ein Wald, welcher jetzt ausgerodet ist, erwähnt im 14. Jh. Eine Ableitung davon ist *La Macheferrière*, dreimal als Gehöft und einmal als hameau. Auf die gleiche Art erklären sich *La Machepinière* von *Machepin und *La Machelottière* von *Machelot; für das letztere wird allerdings noch geschrieben *La—nottière* und *Les Machinottières*, wodurch die Etymologie zweifelhaft erscheint. Alle diese Namen wären Spitznamen.

71. Nprov. maia, aprov. malhar = hämmern (Levy), marteler, battre (Raynouard) erscheint in einem Flufsnamen in Var *Le Mayepan*, rivière qui passe à Cuers, nprov. *Maio-pan* sm. bei Mistral II, 250. Da im Nprov. zwei gleichlautende Zeitwörter mit verschiedener Bedeutung bestehen, so ist sowohl der erste als auch der zweite

Bestandteil unklar. Vielleicht haben wir im ersten zu sehen nprov. *maia*, *malha* Mistral II, 248 = fouler les draps, fendre du bois, manger, en parlant des animaux, welches auf *malleare von malleus, cf. Körting 5845, zurückgeht und im zweiten panem. Die Bildung dürfte demnach metaphorisch einen Flufs bezeichnen, welcher durch Überschwemmungen auf den Feldern grofsen Schaden anrichtet. *Maillebois* (Eure-et-Loir Dp.) und *Le Maillebourg* (Haute-Saône Dp.) vgl. mit *Taillebourg*. Mit *Maillebois* vgl. W. Massabois a. 1217 in Cartulaire de Marseille. Vgl. den südfrz. Personennamen Malhabiau = qui assomme les bœufs bei Mistral II, 249.

72. Mancare ist nur auf dem ital. Gebiete anzutreffen. Die Verbindungen sind in Bezug auf die Bedeutung mit *Bramefan* zu vergleichen. *Mancalacqua* im Venetischen, begreiflich durch die Lage (su di un torrente), Olivieri 113; *Mancalavita* (mit der dialektischen Nebenform *Mangalavita*) im Napoletanischen, *Mancapane* (Olivieri 113) in Emilia und der Lombardei, *Mancasale* in Emilia, und zuletzt *Mancatutto* in der Lombardei. Vgl. in Frankreich *Toutyfaut*, zweimal als hameau und viermal als lieu-dit in Dordogne Dt. Beispiele aus Amati IV, 867 ff.

73. Manducare ist meist in Italien vertreten, Amati IV, 831. Als zweiter Bestandteil erscheinen meistens Tiernamen. *Magnacavallo* mit der Nebenform *Magnocavallo*, wo das befremdende *o* volksetymologisch vielleicht durch Angleichung an das Adj. *magno* entstanden ist, in der Lombardei, gelegen in einem sumpfigen Gebiete auf dem rechten Po-Ufer. *Magnavacca* in Emilia, hier auch ein Porto di *Magnavacca*, ein Kanal, welcher die Lagune von Comachio mit dem adriatischen Meere verbindet; derselbe Ortsname noch einmal in den Marche und im Venetischen, hier auch *Magnavacche* (Olivieri 112). Diese Ortsnamen deuten wohl sumpfige Terrains an, wo Pferde, Kühe zugrunde gehen. Dasselbe ist der Fall in *Mangiabarche*, ein Felsenriff bei Sardinien, weil dort viele Schiffbrüche vorgekommen sind. Vgl. den Namen eines Berges im Venez. *Magnaboschi* (Olivieri 112). Auf gleiche Weise könnte man *Mangialupo*, Fabi 12, S. 290, in der Lombardei auffassen, obwohl natürlich auch die eigentliche Bedeutung von mangiare nicht ausgeschlossen wäre. — Es kommen Beispiele vor, wo mangiare nur in eigentlichem Sinne zu nehmen ist: *Magnalardo* in Umbrien, dem entspricht *Mangialardo* in Sizilien, vgl. *manjo-lard* sm. mangeur de lard bei Mistral II, 269. Aus der französischen Toponomastik ist der Name eines „quartier“ vom Arsenal in Toulon „où il y a beaucoup de rats“ anzuführen *Manjo-gàrri*, was auch als Spitzname der Einwohner von Eyragues (Bouches-du-Rhone) bei Mistral a. a. O. gebräuchlich ist. *Magnaguágni* (= guadagni) im Venez. (Olivieri 112) und *Mange-Profit* (Landes Dp.) sind ursprünglich Personen- resp. Spitznamen. Unklar ist der Name eines Felsens unter der Festung von Saint-Jean bei Marseille *Mangevin*, npr. *Manjo-vin*, Mistral II, 269. Die Verbindung mit den verschiedenartigsten Objekten ist eine

recht ausgiebige Quelle humoristischer Spitznamen für die Insassen eines Ortes. Mistral II, 268—269 bietet mehr als siebzig derartige Beispiele aus allen Gauen Südfrankreichs. Viele von diesen sind grotesk und derb, wie *Manjo-lesert* (Spitzname von Lastours), *Manjo-urtigo* (Artigues, Aude), *Manjo-sablo* (Cannes, Alpes-Maritimes), *Manjo-agasso* (Beaulieu und Jacon, Hérault), *Manjo-fango* (Gruissan, Aude, dont le pays est marécageux) etc. Auch als Zuname war es im alten Frankreich gebräuchlich: Grimaldus Mangemusche (12. Jh.), Hugo comedens rusticum (10. Jh.), Gerardus Mangechievre (13. Jh.) bei Darmesteter o. c. S. 181.

74. Nprov. marca = taller oder bourgeonner, Mistral II, 273, oder aprov. marcar = zertreten, niedertreten, Levy, in einem Ortsnamen in Haute-Garonne: *Marquefave*, npr. Marco-favo. Vielleicht liegt die zweite Bedeutung vor in *Marquebielle* (Landes), vgl. *Massabielle* und *Tourneville*; in *Marquebœuf* (Eure Dt.) und *Marqueglise* (Oise Dt.) dagegen die gewöhnliche.

75. Sehr beliebt ist sp. prov. matar in Verbindung mit Tiernamen und Ausdrücken für Menschen. *Matabestias*, eine Meierei, ein Landgut (granja) in der Prov. Ciudad Real. *Matalobos*, welches bekanntlich auch als Appellativum dient, ist in Spanien dreimal anzutreffen, als Dorf und Pfarre in Pontevedra, als Ort (lugar) in Leon und Palencia. *Matapuercas* heifst ein Bach in der Prov. Cordoba (vgl. *matapuerco* sm.). Vielleicht kann *Mataporquera*,[1] ein Ort (lugar) in der Prov. Santander für eine Ableitung von *matapuerca* (cf. *Heurtebizières* von *Heurtebise*) gelten. — *Matarrana*, Flufs, welcher in den Ebro einmündet, Del Castillo II, 274. *Matazorras*, ein Bach in der Prov. Logroño. *Matamoros*, eine Ortschaft in der Prov. Badajoz, kann auf geschichtliche Ereignisse zurückgehen, vgl. auch *matamoros* sm. = Eisenfresser. *Matahijos* in der Prov. Salamanca in gebirgiger Gegend erinnert an ital. *Scannamadre* und *Matalavilla* (lugar im Ayuntamiento Palacios del Sil, Del Castillo IV, 499) an *Massabielle*. Sehr charakteristisch für Spanien ist natürlich *Matajudios* (vgl. *Matajudaica*, lugar im Ayuntamiento Casavells), zwei Bäche in den Provinzen Segovia und Burgos, vgl. *matajudio* sm. = Meeräsche. Alle diese Beispiele sind Madoz XI, 292 entnommen. Hierzu dürften noch gehören *Matasanos*, zwei Bäche in den Provinzen Sevilla und Badajoz und ein Landgut (cortijo) in Badajoz, vgl. auch *matasanos* sm. Quacksalber, Afterarzt; *Mataviejas*[2] in der Prov. Burgos; *Matavenero* (die Bedeutung?), ein Ort (lugar) in Léon. — Aus Frankreich sind mir bekannt *Matafelon*, ein Berg in Savoien Dt. (belegt auch *Montafelon*, *Monthafalon*) und *Mateflon* (Maine-et-Loire), womit man auch Hugo de Matafelone bei Darmesteter o. c. 181

---

[1] Porquera = Sauloch ist auch Ortsname, s. Del Castillo IV, 511.

[2] Ein Bach desselben Namens ergiefst sich in den Arlanzon, erwähnt zum ersten Male 1487, früher a. 919 Ura, s. Férotin, Recueil des Chartes de l'abbaye de Silos, S. 1, Note 2.

vergleichen möge, *Matabiau*, eine Strafse und Vorstadt in Toulouse, Mistral IV, 297, *Mato-Pesou*, *Mato-Pesouls* (où l'on tue des poux), nom d'un quartier de Narbonne habité autrefois par les juifs bei Mistral II, 297 und das unklare *Mateguerre*, nom d'une tour de l'ancienne enceinte de Périgueux, Mistral II, 297. Dafs die Bildung zur Feudalzeit beliebt war, zeigt auch der Umstand, dafs Richard Löwenherz eine Festung, die er bei Messina gegen die Griechen erbaute, *Matte-Griffon* benannte, D. Bouquet XVIII, 509 bei Darmesteter o. c. S. 181, Fufsnote 28.

76. *Matteare ist in Italien und Südfrankreich recht zahlreich vertreten. Als zweiter Bestandteil erscheinen ausschliefslich Tiernamen. *Mazza bo* in der Lombardei, im Venetischen als Ort und Berg (Olivieri 112), *Mazzacavallo*,[1] auch im Venetischen (Olivieri 112); *Mazzalupo* in Emilia, Ligurien und in Rom, dazu noch eine Ableitung *Mazzalupetto* in Rom, wo man natürlich nicht weifs, ob die Ableitung von lupo allein oder von Mazzalupo gebildet wurde, *Mazzalovo* und *Mazzagatta* (cf. mazzagatto), beides im Venet. (Olivieri 112). Die Verbindung war auch als Familienname gebräuchlich: in Codice diplomatico padovano wird a. 1027 N. 118 ein gewisser Johannes Mazzalovo erwähnt; auch in Südfrankreich *Masseloup*, *Massaloup* bei Mistral a. a. O. Die anderen Beispiele, in denen mazza erscheint, der zweite Bestandteil aber unsicher ist, führe ich nicht an; ich verweise nur auf Amati IV, 999 ff. Diesen Ortsnamen entspricht in Frankreich *Massebiau* (Aveyron), *Massebœuf*[2] Var Dp. (Alpes-Maritimes) bei Joanne, ein Bach in Hautes-Alpes Dt. *Massebœuf*; dazu noch *Massebeau* in Cantal Dt. volksetymologisch aus Massabou 1315, Massabef 1491, Massabeuf 15. Jh. entstanden, vgl. lautlich *Barbadeau* (Dordogne), Barbadèu bei Mistral I, 222 = barbadieu, barbo-à-dieu = prière superstitieuse dont le sens est impertinent et impie. Hierher noch *Massevaques* (Lozère Dp.), *Massabrac* in Haute-Garonne bei Mistral II, 291, wo prov. brac sm. = braque, chien couchant, brache; *Masselèbre* (Puy-de-Dôme Dp.), dann der Name des bekannten Felsens bei Lourdes *Massabielle* = qui assomme la ville nach der Übersetzung Mistrals; der zweite Bestandteil ist gasc. *bielo (viele)* > villa. Im Dép. Charente Dp. entspricht dem *Masseville*. Zu vergleichen ist also die Bildung mit *Taillebourg*. Es ist nicht klar, wie man den zweiten Bestandteil auffassen soll in *Massegros* (Lozère) npr. *Masso-gros* Mistral II, 292, cf. *Chantegros*, wo *gros* vermutlich = gruau. Dagegen liegt gallus klar vor in *Massejail*, Berg in Haute-Loire Dt., a. 1495. — gailh.

---

[1] Vgl. mantov. mazzacavall = cipero, cunzia, erba padulina, giunco quadrellato o quadrello etc., Cherubini, Vocab. mantovano, Milano 1827 und mailänd. mazzacavaj = coppacavaj = Strapazzator di cavalli, chi affatica i cavalli senza discrezione, Cherubini, Diz. milan.

[2] Bei Sauvages, Dict. languedocien: masso-biôou; als app. und Personenname, ancien nom des bouchers pour la viande de bœuf. Daselbst klagt er über die Sucht der Notare, die languedocischen Namen zu französieren. Zitiert auch bei D'Hombres et Charvet, Dict. languedoc., S. 474.

77. Menare kommt in zwei mir bekannten Beispielen vor: *Menabó* in der Prov. Alessandria bei Amati V, 31 und *Menabue*, ein „casale“ in der Prov. Cremona bei Fabi S. 301. Vgl. mennabó mail. = guida, traccia; frz. guideâne, Cherubini.

78. Dem Westromanischen ist gemein die Zusammensetzung mirare[1] als erstes Kompositionsglied:

a) mira + adj. bellum, hinzuzudenken hat man wohl locum, da es sich meist um Namen besiedelter Orte handelt. Diese Zusammensetzung übersetzt Mistral II, 343 = belvedère[2]; auch Joanne IV, 2686, wie auch schon der alte Sauvages, Dict. languedocien, Nismes 1785, II, S. 83 s. v. Mirabel = Beauregard und I, 79 s. v. Bélvëzë, betrachtet sie als gleichbedeutend mit vielen Ortsnamen: *Bellevue*, *Belvédère*, *Beauvoir*, *Beauregard.*[3] Vgl. noch das Appellativum *mirabelle* sf., nprov. *mirabèlo* (= sorte de prune ronde, jaune et sucrée, D'Hombres, Dict. lang. 487), sp. *mirabela*. Die gleichlautenden Personennamen dürften wohl ursprünglich Ortsnamen gewesen sein. Nach Mistrals Angabe a. a. O. lautet das fem. von ihnen *Mirabello*, woraus eben ersichtlich wird, dafs der zweite Bestandteil als Adj. aufzufassen ist. — Die auf diesen Typus zurückgehenden Ortsnamen sind durch ganz Frankreich zerstreut. *Mirabel* findet sich in Gard Dt., hier als castrum de Mirabel 1237 erwähnt. *Mirabel* in Drôme Dt. besitzt Ruinen einer alten Burg aus dem 13. Jh., liegt auf einem Hügel, der das Tal von Eygues beherrscht. In demselben Dép. noch *Les Mirabeaux*, was vielleicht auf eine Siedelung hinweist, deren Einwohner Mirabeau hiefsen. Dordogne Dt. hat vier *Mirabel*, deren ältester Beleg aus 1322 stammt. Im Cartulaire de Conques wird ein Ort in der Gemeinde Enguiales mit Namen Deodat de Mirabel belegt. Im Specilegium brivatense ist la vina de Mirabel oder Mirabeil Beleg für jetziges *Mirabel*, in Haute-Loire Dt., jetzt ein zerstörter Ort, latinisiert 983 Villa quae vulg. Mirabilia nuncupatur, ebenso 1082 Vineae de Meravila. Das letztgenannte Dép. besitzt noch eine Burgruine und einen Berg desselben Namens. *Mirabel* ist weiter einmal anzutreffen in dem Allier-Dp., Ardèche zweimal, Aveyron, Tarn dreimal, Tarn-et-Garonne zweimal und ebenso in Cantal Dt. Sonst lautet die Form auf dem südfranzösischen Gebiete *Mirabeau*. Nach Dp. ist es vorhanden in Allier, Basses-Alpes, Puy-de-Dôme, Haute-Vienne und Vaucluse (daher stammt der Name des berühmten Redners Gabriel-Honoré de Riquetti, comte de Mirabeau). Auf dem südostfranzösischen Gebiete, wo mirare in die erste Konjugation, Abart A gehört,

---

[1] Davon bekanntlich prov. *miranda* sf. donjon, belvéder (Raynouard), welches als Ortsname weit verbreitet ist.

[2] Ebenso wird die Bildung in den Urkunden aufgefafst. Im Cartulaire de Marseille finden wir für *Notre-Dame-de-Belair* (ermitage, c^ne Murs, Vaucluse) folgende Belege: de *Belveder* (a. 1055), de *Pulchro Visu* (a. 1059) und de *Mirabello* (a. 1135), alles Übersetzungen eines und desselben Begriffes.

[3] Nach Olivieri 142 = „luogo che guarda bene“, aprico.

finden wir die Entsprechung *Miribel* in Ain zweimal,[1] Loire, Isère (hier wird *Miribel-et-l'Enchâtre* in Collection des documents dauphinois 8 als cappella de Mirabel belegt, also ein Beweis, dafs *miri* als Imperativ von den Schreibern, die vielleicht keine Südostfranzosen waren, gefühlt wurde). Desgleichen hiefs *Miribel-les-Echelles* (Isère) noch 1381 Mirabel im Specilegium brivatense. Ebenso wird *Miribel* (Drôme Dt., c^{ne} Parnans) 1164 als Mirabel belegt, 1442 castrum Mirabelli; *Mirabel* in demselben Dép., c^{ne} Noyons, dagegen 1321 castrum de Miribello. Savoie bietet drei Flurnamen namens *Miribel* und *Pic de Miribel*. Bei Marion liest man schon 1107 Castrum Miribellum für *Miribel-les-Echelles* (Isère); bei Chevalier für ein anderes Miribel in Isère 1173(?) Bernardus de Miribello und Humbertus de Mirebello. Aus der Schweiz notiere ich nur den Namen einer Alpe: *Alpe de Meribé*, neben *Col de Meribé* (Kanton Valais) im Dictionnaire de la Suisse III, 301, wo der Ortsname auch richtig gedeutet wird. — Im Zentralfranzösischen lautet die Form naturgemäfs *Mirebeau* (Vienne), dieses schon zu Karolinger Zeit belegt, s. Longnon, Atlas, Text S. 190 und Dt.; aus den Belegen geht hervor, dafs so ein castrum, castellum hiefs; in Allier zweimal und Côte-d'Or. Mayenne Dt. hat *Mirebeau* als Namen eines Waldes und eines „écarts". Die Orthographie läfst manchmal den Mittelvokal ausfallen: *Mirbault* (Nièvre Dt.), belegt 1575 Mirebeaux; *Mirbeau* in demselben Dép., womit man den Zunamen des bekannten Romanciers Octave Mirbeau vergleiche. Nordfrankreich zeigt in einigen Gegenden die Erhaltung des -l: *Mirebel* in Jura, Calvados Dt. zweimal und Seine-et-Oise; dazu noch *Mirbel* in Haute-Marne, belegt 1233 Mirabel. — Die Formen mit eingeschobenem *m* vor Labial deuten auf den Umstand hin, dafs das Gefühl für die Zusammensetzung schon in den alten Zeiten verloren ging. *Mirambeau* ist vorhanden in Charente, Charente-Inférieure zweimal, Haute-Garonne und Deux-Sèvres Dt. (hier belegt 1472 Le Puy Mirembeau); *Mirambel* in Corrèze. Der Ortsname in Charente-Inférieure erscheint in Cartulaire de Savigny et Ainay belegt noch ohne m: a. 1097 Pontius de Mirabello, desgleichen a. 1107. Sogar erscheinen daselbst einige Belege in südostfrz. Form: a. 1124 in loco qui Miribel dicitur, a. 1101 Vuido de Miribello (im Lesartenverzeichnis Mirabello). Rôles gascons I Index kennen für diesen Ortsnamen noch a. 1242 die Formen ohne m: Castrum de Mirabello, Mirebel; Cartulaire de Saintonge Mirebellum für jetziges *Mirambeau-l'Artaud*, ar. de Jonzac. Also steht der Zusammenhang dieser Ortsnamen mit den obenbesprochenen aufser jedem Zweifel fest. Allerdings kann man in *m* auch *in* sehen, also gewissermafsen *Mira in bellum, vgl. *Pissincanna*.

Die Beschreibung der geographischen Lage von den vielen

---

[1] Die Belege für diesen Ortsnamen aus dem Anfang des 14. Jh. s. jetzt bei Paul Meyer, Doc. ling. du Midi de la France, S. 86 ff., Dép. Ain, bearbeitet von Ed. Philipon.

hier angeführten Orten bei Joanne IV, 2686 lehrt, dafs sich diese Ortsnamen meist auf Siedlungen in erhöhter Lage mit schöner Aussicht beziehen. Die Urkunden sichern uns das Vorhandensein von castra, castella und heute noch sieht man bei vielen Orten dieses Namens Ruinen von alten Burgen. Also ist es eine Ortsnamenbildung, die weit in das feudale Zeitalter hineinreicht.

Italien zeigt *Mirabello* in vielen Provinzen, wie in Alessandria, Mailand, Cremona, Como, Lodi (s. Fabi S. 128), Pavia und Turin, also in der Lombardei und Piemont, dann in Ferrara, Molise, Toscana (s. Pieri, Toponomastica della Val-di-Serchio S. 120, s. v. bellu) und im Venez., wo es einen Berg bezeichnet (Olivieri 142). Die alten Belege sind mir leider nicht zugänglich, aber auch hier dürfte die Ortsnamenbildung sehr alt sein. Ich notiere nur aus Historiae patriae monumenta I. Mirabello a. 1124 locus bei Asti, in derselben Urkundensammlung Bd. VI, S. 89 a. 1003 Mirabello, locus et castrum. Interessant ist die Tatsache, dafs wir in Italien sehr oft den zweiten Bestandteil in der Femininform antreffen, wo man also villa hinzudenken mufs. *Mirabella* in den Provinzen von Mailand, Novara, Brescia, Como, Neapel, im Principato Ulteriore, in Sizilien bei Catania. Die Erklärung Amati's s. v. *Mirabella-Eclano* Bd. V, 151: il nuovo paese assunse la nuova denominazione di Mirabella dal suo castello, il quale sembra sia stato chiamato Mirabella dal re Ruggero, probabilmente a riguardo degli strepitori fatti d'armi che nei tempi andati avevano luogo in esso e nelle sue vicinanze, ist wohl nicht ernst zu nehmen. In Frankreich sind derlei Formen selten: in Eure-et-Loire *Fontaine Mirebelle*, erwähnt 1470, was aber anders geartet ist als *Mirabella* in Italien; dann ein kleiner Flufs (rivièrette) in Puy-de-Dôme *Mirebelle* oder Rivière de Gerzat s. Joanne a. a. O., welcher an der Burg *Mirabel* vorbeifliefst, „d'où sans doute son nom", bemerkt Joanne. In diesen zwei Fällen kann man den Einflufs der Substantive fontaine und rivière annehmen. Dazu noch *Mirabelle*, maison isolée (Haute-Loire Dt.). Ein einziges *Mirabella* ist in Spanien anzutreffen, Madoz XI, S. 427: antiguo castillo arruinado en la provincia de Logroño. Ebenfalls ganz vereinzelt, durch seine Bildung interessant, ist der toskanische Ortsname *Miralbello* bei Repetti III, S. 220 in Val-di-Sieve, erwähnt schon 1306, in alten Zeiten auch ein befestigter Ort. Im mittleren *l* ist wie in *Crevalcuore* der Artikel zu sehen.

Auf der iberischen Halbinsel scheint der Ortsname nicht besonders verbreitet zu sein. Bei Del Castillo II, 658 haben wir in der Provinz Cáceres *Mirabel* (está situado en terreno que participe de monte y llano, libre al embate de todos los vientos). Auch mit dem bei den südfrz. Ortsnamen erwähnten Einschub-m: *Mirambel* II, 660 in der Prov. Terruel, dessen Lage dieselbe ist wie die von Mirabel (Madoz sagt: en un pequeño llano al pié della cordillera). Férotin, Chartes de l'abbaye de Silos hat noch *Mirambel* en Aragon (a. 1434). Auf dem catalanischen Gebiete (Prov. Barcelona) finden wir zwei Dörfer (aldea), namens *Mirambell*.

b) Mira + mare, nach Mistrals Übersetzung: d'où l'on voit la mer. Auch diese Verbindung ist dem Westromanischen eigen. Die Belege sind allerdings nicht so zahlreich wie für Mirabellum. Die Orte dieses Namens liegen selbstredend an der Meeresküste und zwar an der mittelländischen: *Miramare* bei Triest. Ungewöhnlicher als dieser Ortsname sind zwei südfranzösische Formen: *Miramas* (Bouches-du-Rhône), belegt im Cartulaire de Marseille Miramaris und Ugo de Miramare a. 1214, carte 998. S. Beschreibung der Lage bei Joanne a. a. O. Bei Mistral II, 344 lautet die Form *Mirama*. Dafs *-s* kein nur orthographischer Schnörkel sei, beweist die Ableitung *Miramassen, enco* = habitant de Miramas. Dasselbe *-s* zeigen noch *Notre-Dame-de-Milamas* (Var) und *Saint-Pierre-de-Miramas*, près Sainte-Maxime (Var). Der erste Ortsname ist in demselben Cartulaire belegt a. 1035 mons de Miramars (c. 592), roca de Miramars (c. 592, a. 1035). Andere gleichartige Belege aus dem 11. und 12. Jh. bietet für diesen Ortsnamen Moris, Cartulaire de Lérins. In diesem Beispiele sieht man das bekannte Dissimilationsgesetz *r—r* > *l—r*. Für *-rs* > *s* vgl. *Murs* (Vaucluse), npr. *Mus* bei Mistral II, 388 und *Mus* (Gard) a. 1060 Murs, 1165 de Muris. Das *-s* wird sich wohl wie bei *Cantalops* erklären; es ist eine spätere Hinzufügung, um den Nominativ des Ortsnamens anzudeuten. — Katalonien hat zwei *Miramar* in den Provinzen Valencia (hier nahe dem oben erwähnten *Guardamar*) und Taragona.

c) Mira + montem ist auf Südwestfrankreich beschränkt, wo es auch nach Mistrals Angaben als Personenname vorkommt, im Fem. *Miramoundo, Miramoundeto*. Das *d* erklärt sich wahrscheinlich durch den Einflufs von adj. *mounde, moundo* = net, nette, pur, welches auch als Familienname in Südfrankreich bekannt ist, s. Mistral II, 361 s. v. Mond. — Auch diese Komposition bezieht sich auf die Namen besiedelter Orte. Wie schon der Name selbst andeutet, befinden sich fast alle diese Siedelungen auf einer Anhöhe, s. Joanne IV, 2687. *Miramon* kommt zweimal vor in Basses-Pyrénées Dt., belegt a. 1385 Miremon; in Cantal Dt. als *Le Puy de Miramon*. Die Form *Miramont* ist häufig; nach Dp. und Joanne in Ariège, Gers, Lot-et-Garonne je zweimal; in Tarn-et-Garonne, Haute-Loire Dt., Haute-Garonne und Landes je einmal; *Miremont* je einmal in Haute-Garonne, Puy-de-Dôme, Deux-Sèvres und Cantal Dt. Dordogne Dt. hat *Miramont* und *Miremont* zweimal, das letztere belegt einmal a. 1273 als castrum de Miromonte. Solche Latinisierung kommt auch in Spicilegium brivatense vor im Namen Amelius de Miromonte a. 1250—1263, was sich vielleicht auf *Miremont* in Puy-de-Dôme bezieht; desgleichen in Rôles gascons II, 407 a. 1289 für *Miramont* in Lot-et-Garonne lesen wir de Miro Monte, worauf sich vielleicht auch folgende Belege beziehen: II, 291 a. 1289 Miro Monte und II, 396 a. 1289 et bajulo suo Miri Montis. Gleich lauten ferner die Belege für *Miramont-Sensacq* (Landes) Augerius de Miro Monte II, 295 a. 1289. Man sieht also, dafs die latinisierenden mittelalterlichen Schreiber im ersten Bestandteile

adj. mīrus, a um sehen wollten. Dordogne Dt. zeigt *Miramont* und *Miremont* mit dem Artikel le, was sehr befremdet. Analoges auch bei *Miraval.*

d) Mira + piscem ist auch nur regional verbreitet, in Südwestfrankreich und Katalonien. Basses-Pyrénées Dt. hat zwei *Mirepeix*, von denen eines a. 1181 als Mirapes, im 13. Jh. Mirapiscis, a. 1684 aber merkwürdigerweise Mirepoix belegt ist. *Mirepeix* ist ferner in Landes anzutreffen, belegt im Cartulaire de Sorde Mirepeis und Mire-Peis. Ebenso heifst eine Insel im Adour. Auch ein Deminutiv ist davon vorhanden: *Mirepeisset* (Aude). Dieselben Belege wie der Ortsname in Basses-Pyrénées Dt. zeigen auch moderne *Mirepoix.* Wir haben eine kleine Gegend dieses Namens in Languedoc, eine Stadt in Ariège, zwei Ortschaften in Haute-Garonne und Gers, s. Joanne IV, 2690. An einen lautlichen Übergang von *ei* > *oi* ist natürlich nicht zu denken (vgl. Gilliéron, Atlas c. 1052 pey*ch*), eher dafs man den zweiten Bestandteil als *pei*, *poi* Plural von podium auffafste; vgl. auch die falsche Übersetzung Mistrals: d'où l'on voit les puys. — Wie Mistral II, 344 zeigt, lauten die *Mirepois*-Ortsnamen in der mundartlichen Aussprache *Mirapèis* und *Mirapech*, was sich mit der Gestalt des Appellativums in diesen Gegenden genau deckt. Die alten Belege für *Mirepoix* in Haute-Garonne: Mirapeis in Cartulaire de Conques bestätigen das. Vgl. auch das Sprichwort in Béarn bei Mistral a. a. O. *Mirapèch minyo pèch.* — Die geographische Beschreibung von diesen Orten bei Joanne I. 2690 lehrt uns, dafs es sich um Siedelungen an Flüssen und Bächen handelt. Sie stellen uns eine Fischzucht treibende Bevölkerung vor Augen. — In Katalonien (Provinz Lérida) ein Dorf (aldea) *Miralpeix* bei Del Castillo IV S. 500, wo im mittleren *l* wiederum der Artikel zu sehen ist. Vgl. die Beschreibung bei Madoz XI, S. 429: está situado á la márgen izquierda del rio Segre en una pequeña ribera fertilizada por los aguas del mismo río que corre entre dos cordilleras de montes.

e) Mira + vallem (Mistral's Übersetzung: d'où l'on voit la vallée) oder valles ist hauptsächlich auf Südfrankreich und Spanien beschränkt: *Miraval* (Basses-Alpes, s. Mistral, Var, Aude), *Mireval* (Hérault, belegt a. 1112 Miraval, Aude, Ariège). Diesen Namen erhalten Siedelungen im Tal oder auf einem Platze, der das Tal beherrscht. *Miravail*, zweimal in Basses-Alpes, gehört wahrscheinlich auch hierher; dazu der Name einer Quelle in Vaucluse bei La Mothe-d'Aigues *La font de Miravai*, Mistral II, 344. Fürs Lautliche vgl. *Le Riail* in Drôme, Bach, welche Form wohl mit *le Rial*, npr. *Riau*, afr. *riau* < *rivale von rivus zusammenhängt. Die Bildung kommt einmal merkwürdigerweise mit dem Artikel vor: *Le Miraval* (Lozère). — Spanien hat *Miravalles* in den Provinzen Viscaya (sit. en terr. llano y margen izquierda del río Nervion, Del Castillo II, 668. Pico de este nombre ibid.) und Oviedo,[1] bei

[1] Belegt a. 980: prope riba maris Ozeani in villa quam uocitant Miraualles locum predictum Samellas latus flumen Soloria, Documentos de Sahagun Nr. 720.

Madoz noch *Miravales* in der Prov. Lugo und *Miravall* dreimal in der Prov. Lérida. — Die nordfranzösischen Beispiele sind unsicher. *Mureau* (Vosges) sollte nach Gallia christiana XIII, 1157 Miravallis sein. Doch ist der Schwund des v merkwürdig. Für *Mirvaux* (Seine-et-Marne, Somme) fehlen mir urkundliche Belege.

f) Aufser diesen auf einem kleineren oder gröfseren Gebiete verbreiteten Zusammensetzungen kommen noch sporadische vor. So in Cantal Dt. *Mirecombe*, a. 1473 Mansus de Miracumba; in Vienne *Mirevache*, ein Dorf (hameau) und in Seine-Inférieure *Mirville* (s. die Beschreibung bei Joanne IV, 2687), was an die Schreibung Mirbeau gemahnt. Dazu noch der Name einer Strafse in Castres: *Miro-Damo* (où l'on voit les dames), Mistral II, 344. *Mirecourt* (Vosges, s. die Beschreibung bei Joanne IV, 2688), welches auf Mercurii curtis (s. Sachs-Villate s. v.) zurückgeht, verdankt das *i* im Anfangsgliede mire gegenüber mercredi wohl dem volksetymologischen Einflusse dieses Zeitwortes. — Spanien bietet auch solch vereinzelte Bildungen, wie *Miralcamp* (lugar, Prov. Lérida), *Miralrio* (villa, Prov. Guadalajara, dessen „suelo, bañado por el rio Hénares"), beides aus Del Castillo II, 659. Den letzten Ortsnamen schreibt Madoz XI, 428 *Mira el rio* Er hat noch zwei *Miralcampo* als granja und cas (Prov. Albacete und Guadalajara). Hierher dürfte noch gehören *Miralcazar* ebenda, wo man im zweiten Bestandteile *alcazar* = Festung, festes Schlofs erblicken darf. Schwer ist *Miragenil* zu deuten. Man könnte im zweiten Bestandteile henil = Heuboden sehen oder wie im *Puente-Genil*, zu dem Miragenil auch gehört (Madoz XIII, 273), den Flufs Genil. Vereinzelt ist *Mirafuentes* villa (Spanien, Prov. Navarra).

g) Nur in Spanien ist adj. bonus als zweiter Bestandteil anzutreffen: *Mirabueno* und *Mirabuenos*, das erste villa in der Prov. Guadalajara, Del Castillo II, 658 und „cortijo", das zweite ein cas, beides in der Prov. Jaen, Madoz XI, 427. Vgl. noch *Mirabonell* (Valencia), wo der zweite Bestandteil auf einen Eigennamen zurückgehen kann, wie es in *Mirabozon* (hameau in Savoien Dt.) der Fall ist; dann ist aber auch möglich, dafs der erste Teil eben ein Subst. ist.

h) In Spanien scheint dagegen mehr verbreitet zu sein *Miraflores*. Madoz a. a. O. verzeichnet zehn solche Ortsnamen, einmal auch *Miraflor* (Alicante, Del Castillo II, 658). Italien kennt *Mirafiori* als frazione del commune, castello und casale in der Provinz Torino; Frankreich nur ein *Mirefleurs* in Puy-de-Dôme. Vgl. *Mirarosa* lugar in der Prov. Alicante.

i) Auf Italien und Spanien ist beschränkt Mira + solem: *Mirasole* in den Provinzen Novara, Mailand, Como und Mantua; *Mirasol*

Diccionario geogr. S. 659 sagt allerdings: Villa situada en Asturias, en la prov. de Oviedo, partido jud. de la Pola de Labiana, que probablemente tomó nombre del arroyo de Miravalles. *Miravalles* (S. Esteban), parroquia, ay. Villaviciosa (Prov. Cordoba) Del Castillo IV, 500.

in der span. Prov. Huesca Madoz XI, 437. Allerdings kann man darunter sowohl den Namen der Pflanze (Helianthus annuus) als auch die Benennung eines der Sonne ausgesetzten Ortes verstehen. Hierüber mufs uns natürlich die lokale Betrachtung belehren.

j) Adverbia sind vertreten nur in einem einzigen Falle: Pieve di *Miransù* (Toscana), bei Repetti III, 220. Seine geographische Lage (È posto sulla foce di due poggi che scendono costà verso l' Arno; esistono tuttora pochi ruderi a fior di terra dei fondamenti della torre o castelletto) erlaubt uns im zweiten Bestandteile insù zu sehen.

k) Als einen substantivierten Infinitiv und nicht als Verbum wird man wohl auffassen dürfen den zweiten Bestandteil in *Miravèse*, près la Cadière (Var), welches schon Mistral II, 344 in mira + vese, vèire richtig zergliedert hat. Den zweiten Bestandteil vgl. mit den recht zahlreichen *Belveyre* (Corrèze), *Belvès* (Dordogne, Gironde, Cantal), *Belvèze* (Aude, Tarn-et-Garonne), *Belbèze* (Haute-Garonne, Tarn-et-Garonne), *Beauvezer* (Basses-Alpes, Drôme), *Belvezé* (Gard, Aveyron, Lozère, Cantal), *Betbézer* in Gascogne und unzählige *Beauvoir* und in Italien *Belvedere*.

79. Monter in einer im Dp. Ain Dt. neunmal vertretenen Verbindung: *Montaplan*, „Steige auf die Ebene", hameau. In Haute-Loire Dt. heifsen einige schon a. 1306 erwähnte Felsen *Dents de Montaboule* „Bringe die Kugel hinauf".

80. Montrer in *Montrebœuf*, ferme, Mayenne Dt. Vgl. *Marquebœuf*.

81. Mouiller in Verbindung mit *pied*: *Mouille-Pied*, zweimal in Charente-Inférieure. Einen Teich Étang de *Moillepied* bietet Nièvre, erwähnt schon 1559. Ebenso heifst ein Felsen. „Cette roche permet d'apprécier la montée de l'eau dans les étiers du Marais breton", sagt Joanne I. — Also will man offenbar durch diese Benennung den Ort bezeichnen, den man durchs Waten erreichen mufs (oder welcher im kotigen Terrain liegt). In derlei Terrainverhältnissen liegende Siedlungen dürften bezeichnen *Molhasola* („Mache die Fufssohle nafs"), zerstörte Örtlichkeit in Haute-Loire Dt., a. 1310 Mansus de —, La *Moille-Seule* (Doubs Dp.) und *Mouille-Savate*, Dorf in Calvados Dt. Zur ersten Verbindung gehört vielleicht noch *Molissole* (Ain Dt.), welche aber bei Paul Meyer, Doc. ling. du Midi S. 45 wegen der Belege Maillisola, Maillisolan auf *macula solam zurückgeführt wird. Schwer zu beurteilen ist gleichfalls *Moliesoulaz*, Dorf und Bach in Savoien Dt. -*z* ist nur orthographisches Beiwerk, da hier bekanntlich -*a* bleibt, wie es auch der Beleg a. 1738 Mollie-Solla zeigt. Nachdem aber die mundartliche Form *Marchcùla* lautet, so kann man nicht mit Sicherheit behaupten, dafs es hierher gehört. — Mit *Taillebourg* vgl. *Mouillevillers* (Doubs Dt.). *Mouilleferts* (c^ne^ Château-Chinon,[1] Nièvre, bei

[1] Dp. schreibt Mouillefer, c^ne^ Chateau-Chinon, Champagne.

Joanne s. v.) und *Moillefier*, fief de la châtellaine de Montreuillon, erwähnt 1638, ebenfalls in Nièvre Dt., gehören wahrscheinlich zusammen; doch ist mir der zweite Bestandteil unklar.

82. Prov. negar = noyer, submerger, être submergé, cf. aprov. nega-barnatge = der Ritterlichkeit zu Grunde richtet (Levy) ist nur in Südfrankreich anzutreffen, verbunden mit allerlei Tiernamen. *Nègue-Saume* heifst ein quartier in Gard, belegt 1380 Negua-Sauma. Ebenso ein Flurname in Dordogne, belegt schon 1535 und nach Mistral ein altes Tor von Béziers. Hierher dürfte wahrscheinlich gehören *Les Negacats*, ein kleiner Bach in Hérault, belegt 1166 Neguacatos, 1751 Neguecats, bei Mistrals II, 401 Le Negacats. Der Ochs darf natürlich auch nicht fehlen: *Negabio*, ein Dorf in Dordogne Dt. und *Nègue-Biou*, près les Saintes-Maries de la Mer bei Mistral II, 401. Vgl. in Nordfrankreich *Tubœuf* und in Spanien *Matalobos*. Auch die Kuh: *Nègue-Vaques*, près Montagnac (Hérault). Die Hündin aprov. *gossa* = *Nègo-Gousses*, Name einer alten Strafse in Toulouse, Mistral II, 401. An ital. *Scannamadre* erinnert in Südfrankreich *Nègo-danos* (prov. negua-donas, où les dames se noient), Name einer Strafse in Albi, durch welche einst ein Bach flofs; dann *Nèguevieille*, ein Bach in Tarn-et-Garonne, beides aus Mistral II, 401. *Nèguebourg* (Gers Dep.) vgl. mit *Taillebourg*.

83. Prov. panar (afr. paner = saisir) = enlever, gascogn. auch recueillir, moissonner in Glossaire des mots etc., Bordeaux 1873, voler, erscheint einmal im Namen einer kleinen Gasse in Albi: La vòuto de *Pano-Dèutes* (= qui vole ou qui essuie les dettes, nach Mistral II, 471), wo der Name auf einen Personennamen zurückgehen kann. Verständlicher sind dagegen der Name eines „quartier" der Gemeinde Saintes-Maries-de-la-Mer *Panapeys*, nprov. *Pano-pèis*, *Pannessac* (Deux-Sèvres Dp., Haute-Loire Dt. a. 1745 Panassac) *Panassac* (Dordogne Dt. Gers Dp.),[1] wahrscheinlich auch humoristische Benennungen der Einwohner, denen man einmal vorgeworfen haben mag, sie hätten Fische bezw. Säcke gestohlen. In *Panneloup* (Charente Dp.) und *Panloup* (Jura Dp.) steckt wahrscheinlich die Bedeutung paner = saisir. *Panneville* (Seine-Inférieure zweimal Dp.) vgl. mit *Taillebourg*.

84. Parare, so zahlreich in Appellativen aller westromanischen Sprachen, ist in Ortsnamen hauptsächlich auf Oberitalien und Südfrankreich beschränkt. *Paravento* im Venetischen (Roverè di Velo, Olivieri 113) und in der Prov. Modena, Amati V, 31, dürfte natürlich dasselbe sein wie das Appellativum; in Haute-Loire Dt. *La Paravent*, village, 1561 La Parevent. — In *Parasacco*, welches in Oberitalien viermal vorkommt, Amati l. c., wird man wiederum eine humoristische Bezeichnung der Bevölkerung, die fremdes Eigentum unsicher macht, erblicken dürfen. Dazu noch *sacco* in pl. *Parasacchi* (presso Polesine

[1] Meine frühere Ableitung vom Pflanzennamen *panacea*, s. Beihefte II, 214, ist wohl unrichtig.

Parmense) in Codex dipl. Cremonae I, 204. Zu diesen italienischen *Parasacco* stelle ich nun auch vier *Parassac* in Hautes-Alpes Dt., zwei „écarts", ein „quartier" und eine „ferme", gegen meine frühere Meinung, vgl. „Die mit den Suffixen -âcum etc. gebildeten südfrz. Ortsnamen" S. 195. 574. Dafs *Parassac* wirklich hierher gehört, beweist nun die nprov. Form Par*o*sac (c^{ne} Gap) (dreimal a. 1545) in einem Kataster von Gap, abgedruckt bei P. Meyer, Doc. linguistiques, S. 462 f. Vgl. auch *Parassat* (Isère Dp.). Vgl. dazu die Ausdrucksweisen *à paro-lou-coufin*, *à paro-sa* = à profusion; recoin, coin bei Mistral II, 484. — *Paravino* „Weinschutz" zweimal in der Prov. Como, Amati l. c.; in derselben Provinz noch *Paravicino* „schütze den Nachbar" bei Fabi; in Historiae patriae monumenta VII, 596 a. 962 *Paragallo*, locus in comitatu Vintimilli. Alle drei enthalten irgend welche lokale Anspielungen, die man natürlich heute schwer ergründen kann. Ebenso *Parabispo*, zwei Orte in der span. Provinz Coruña. — Mehr verbreitet und, wie es scheint, in allgemeinerer Verwendung ist *Para* + *lupus* „Wolfschutz" oder nach Mistral: lieu où il faut se garder contre les loups.[1] *Paralupo* in den ital. Prov. Cuneo und Pavia, Amati l. c.; zwei *Pareloup* in Gard Dt., beidemale als Benennungen von „quartier". Allerdings finden sich daneben noch andere Namen: Pareloup sive Porte-Cacière 1468, Puech du Pela-Loba 1503, Pareloup ou Chemin d'Alais 1671. *Paraloup* „quartier" in Hautes-Alpes Dt., schon 1100 belegt Paralupum. Mistral II, 484 hat noch einige: *Pareloup* bei Nîmes (Gard) und *Paraloup* bei Salon (Bouches-du-Rhône), belegt in Cartulaire de Marseille (c. 428) a. 1035 in loco quem nominant Para Lupus; dazu noch *Nosto-Damo-de-Paro-Loup*, eine Kapelle im Friedhofe von Mazan (Vaucluse), welcher einst von Wölfen bedroht war. Vgl. damit den Personennamen Paralupus bei Darmesteter l. c. S. 149 Fufsnote 7. — Ebenso scheint *Para* + *collos* „Halswehr, -schutz" in allgemeinerer Verwendung zu stehen; es deutet vielleicht auf gefährlich gelegene Orte hin. Spanien hat zwei *Paracuellos* in den Provinzen Cuenca (sit. en terr. de alguna elevacion) und Zaragoza; (P. de Jiloca, sit. en terr. algun tanto accidentado, beide Angaben aus Del Castillo III, 229); *Paracuelles* (lugar in der Prov. Santander). Der Ort in Cuenca befindet sich „en la cima de un cerro", derjenige in Zaragoza (bei Del Castillo genannt P. de la Ribera) „situado á la izquierda del río Jalon". Dieser spanischen Bildung entspricht in Frankreich „versus abyssum Paracol" a. 1480, s. Tranchée de Castel-Réal in Dordogne Dt.; *Paracols* bei Correns (Var), nprov. *Paracòu*, in Urkunden Paracollis bei Mistral II, 477 und *Saint-Jean de Paracol* (Aude Dp.). Hierher gehört vielleicht auch *Lou Paragòu*, nom d'un quartier ou d'une place de Frontignan (Hérault) und mit dem Schwunde des *-a-* (über *a* > *e*): *Parcoul*

---

[1] Vgl. in Bezug auf die Bedeutung in Languedoc: *paro-mousco* = une émouchette dont on couvre un cheval en voyage, pour le défendre des mouches; *paro-fio* = garde-feu.

(Dordogne), belegt Parcol, Paracol, in Urkunden Paracolla, ebenfalls bei Mistral II, 479. Damit vgl. wiederum den Zunamen Rainaldus Paracols bei Darmesteter l. c. S. 181 (11. Jh.). In Spanien noch: *Paralacuesta* bei Merindad, „villa“ de Cuesta-Urcà, Del Castillo IV, 508.

85. Span. papar, zahlreich in Appellativkomposition z. B. *papahuevos*, *papamoscas* etc., kommt in zwei spanischen Beispielen vor: *Papatrigo*, „lugar“ in der Prov. Avila, wodurch wahrscheinlich die Bewohner, welche von Weizen leben, bezeichnet werden (cf. bei Del Castillo III: El suelo destinado á cultivo, es de mediana calidad y sus productos consisten en cereales, legumbres, hortalizas, frutos y pastos). Sehr humoristisch ist die Bezeichnung eines Baches in der Prov. Cadiz: *Papa-Ratones*. Beides aus Madoz XII, 676. Auch in Italien: *Papafava* im Venetischen (Olivieri 112). Vgl. prov. Spitznamen mit dem ersten Bestandteile *manjar*, Nr. 73.

86. Pascere in zwei Beispielen: *Pascelupo* in Umbrien, Ort und Wildbach (torrentello) in der Nähe. Die Benennung, eine humoristische Metapher, wird begreiflich durch die Lage des Ortes in gebirgiger Gegend; „abbonda di pascoli e specialmente di ghiande, etc.“ Amati V, 985. Vgl. Molendinum di Paismouche (12. Jh.) bei Darmesteter l. c. 149. Dazu *Passigatto* (Legnago, im Venezianischen, Olivieri 112), ursprünglich wohl ein Spitzname.

87. Passare zeigt viele Verbindungen, namentlich in Frankreich und Italien. Als Appellativum und als Personenname ist im Afr., Nfr. und Prov. gebräuchlich *Passavant* (die Bedeutungen s. bei Godefroy und Sachs-Villatte): s. bei Darmesteter l. c. 182 Gaufredus Passavant 12. Jh., S. 184 Jaques passe avant. Als Orts- und Flufsname ist es ziemlich häufig. Bei *Passavant* in Doubs und Maine-et-Loire stehen Burgruinen. Im letztgenannten Dép. heifst so auch eine „nappe d'eau“. Ein Ru de Passavant durchfliefst in Vosges *Passavant-la-Rochère*, woher nach Annahme Joannes V, 3429 auch der Name des Baches. Dieser Bach teilt Passavant-la-Rochère in zwei „quartiers“, von denen der eine zu Lothringen, der andere zur Champagne gehörte. Beide hatten ihre festen Burgen. Joanne a. a. O. meint nun, dafs sein Name von passe avant = Passierschein herrühre, weil beide „quartiers“ ihre Zollämter hatten. Diese Annahme wird wegen der Verbreitung des Namens kaum richtig sein. In Haute-Saône heifst ein Wald *Passavant*. *Passavant* (Marne) „à la lisière de la grande forêt“. A. 1242 baute dort Herzog Thibaut IV. von Champagne eine weit und breit gefürchtete Burg, s. Joanne a. a. O. Denselben Namen trägt eine zerstörte Mühle in Haute-Marne Dt. Dem *Passavant* entspricht *Passenans* (Jura); dafs im zweiten Bestandteile *enant* = vorwärts vorliegt, wird angeblich durch urkundliche Belege bestätigt. Dazu pafst *Pasanant*, lugar in der Prov. Tarragona (sit. en terr. que participa de monte y llano), Del Castillo III, 237. — Diese Bildung scheint also gewählt für Siedelungen auf einem irgendwie gefährlichen Platze, wo ein Ver-

bleiben nicht ratsam war. Vgl. *Passe-Vite*, maison isolée und écart in Haute-Loire Dt. Die anderen Verbindungen wiederum bezeichnen Siedelungen am Flusse etc., den man passieren mufs, um sie zu erreichen: so *Passerouey* (Drôme), „quartier", belegt a. 1460 als Passa Rey. Der Beleg aus 1665 "La Rybeyre ou Passe-Roey" beweist, dafs sich der Ort am Ufer eines Wasserlaufes befand. *Passerieux* (Lot-et-Garonne Dp.). In Italien *Passalacqua* zweimal in der Lombardei, Amati V, 31. Dazu gehören noch *Passemontet* (Saone-et-Loire), wo *montet* = kleiner Berg; *Passaponte* in der Prov. Florenz; *Passefons* in Cantal Dt., wo *fons* anderen Ortsnamen *Fons* (lat. fontes, fontaine) in Ardèche, Gard und Lot, Mistral II, 1151 entspricht; *Passavia* in der Prov. Bologna entspricht dem frz. *Passavant* (veron. pasàr via = oltrepassare, passare avanti), das ich in Italien in einem Personennamen belegen kann: Enriguino de poenzol et passauante a. 1207 in Hist. patr. monumenta VII, S. 551, geschrieben im Texte fälschlich Passamante locus. — Auch das Appell. *Passatempo* haben wir als Ortsnamen dreimal in Italien; in Frankreich mit dem Artikel *Le Passetemps* (Eure zweimal, Nord). — Von Tiernamen kommen der Wolf, Hase und Esel je einmal vor: *Passeloup* (Rhône, Joanne V, 3430). *Passelèbre*, ferme in Haute-Loire Dt. und in Italien *Passaseno* bei Oliveri S. 112. *Passamosche* im Venet. (Olivieri a. a. O.) kann auch als „pasci mosche" aufgefafst werden. — Damit vgl. französische Familiennamen Passelac, Passemard (vgl. *Moulin-Passemard*, Haute-Loire, *Passemard*, a. 1328 *Passamer* in Drôme), worin *mar* = Meer zu stecken scheint, Passenaud etc. bei Mistral II, 494. — *Passe-Bise*, zerstörte Örtlichkeit in Haute-Loire Dt., erinnert an *Heurte-Bise*.

88. Pĭlare = enthaaren, schälen, sehen wir in einigen Verbindungen, ähnlich den Verben battere, badar mit *fol*: *Pelafol* (Drôme Dt.), belegt *Pelafollum*, *Pellafol* (Isère Dp.). Damit vgl. *pëlafous* = cossu, riche bei Sauvages, Dict. languedoc. II, 151. Als Zuname ist es schon im 11. Jh. belegt: Poncia Pelafol in Cartulaire de Marseille. — Die Verbindung mit *gallus* ist als Zuname ziemlich alt: Autbertus Pelagallos a. 1030, Pontius Pelagal a. 1098, Bertrandus Pellagallus, miles a. 1259, in Cartulaire de Marseille. In Ortsnamen begegnet sie mir nur in *Saint-Amans-de-Pelagal* (npr. *Pelagau*, Mistral s. v.) in Tarn-et-Garonne; in Italien: *Pelagalli* im Venetischen (Olivieri S. 112). — Mehrdeutig ist der zweite Bestandteil in *Pélagat* (Lot-et-Garonne). Es könnte sein 1. adj. *gat, gate* (lim.) = rendu de fatigue, las, faible, épuisé, 2. gat sm. = chat; 3. da der Ort auf dem gascognischen Gebiete liegt, auch gallus. Von Vogelnamen kommt noch *grue* vor: *Pellegrue* (Gironde, Indre Dp.), nprov. *Pelo-gruo* bei Mistral II, 530. Diese Bildung kann auch natürlich in Verbindung stehen mit dem Ausdrucke pelar la grua = muser, perdre son temps. — Von den Früchtebezeichnungen nur *figo* und *grain*: *Pellefigue* (Gers), *Le Pellegrain* (Charrente Dp.). Die erste Verbindung ist in der Gascogne auch als Familienname verbreitet:

Pellefigue, De *Pellefigue*, *Pelehigues*; auch als Spitzname der Einwohner von La Caunette (Hérault) und als Appellativum für becfigue, s. Mistral II, 530. — Merkwürdiger ist die Verbindung mit *port*: *Pelleport* (Haute-Garonne, Tarn Dp., Ariège Dp.), nprov. *Pelo-Port*,[1] welche Bildung indessen auch als Familienname in der Gascogne lebt; vgl. damit analoge Bildung wie *Pelaprat* (Lot Dp.), *Palaprat*, *Pellaprat*, de *Pellaprat*, alles Familiennamen aus Languedoc, Mistral II, 530. — Hierher gehören mit den Tiernamen: *Pelle-Loup* (Puy-de-Dôme), *Puech de Pela-Lopa*, das letztere a. 1503 für heutiges *Pareloup* (Gard Dt.), und *Pellechevau* (Haute-Vienne Dp.). — Hierzu gehört noch die Bildung *Pelevesy* (Dordogne Dt.), nprov. *Pelo-Vesi*, *Pellevoisin* (Indre Dp.) auch als Familienname in der Gascogne bekannt: *Pelevesy*, *Pelavezis*. Mistral II, 531 vergleicht sie mit it. Pallavicini und nfr. Pellevoisin. — Damit sind aber diese humoristischen Bildungen, welche ursprünglich Spitznamen gewesen sein müssen, nicht erschöpft. A. 1107 heifst eine Burg Castrum Peladrudi (= enthaare den Geliebten), jetzt *Paladrud* (Isère), bei Marion, Cart. de Grenoble.[2] Aus Dp. noch: *Pellepoix* (Haute-Garonne), *-bousset* (Gironde), *-fort* (Puy-de-Dôme); *La Pellegoussière* (Indre-et-Loire); *-grolle* (Puy-de-Dôme) und *Pélapussins* (Ain Dt.). Aus Spanien notiere ich zwei Beispiele, die sich auch als Spitznamen deuten lassen: *Pelabravo* (lugar y ayuntamiento in der Prov. Salamanca), wofür die mutmafsliche Bedeutung: enthaare den Raufbold; *Pelarrodríguez* (in derselben Prov., lugar y ayunt.) mit dem bekannten Eigennamen.

89. Pendere erscheint nur in einem Beispiele: Pendelupum, locus, a. 1100 und 1080 ungefähr bei Marion, Cartulaire de Grenoble, identifiziert mit *Pelloux* (Isère). Vgl. zwei Flurnamen: *La Louve-Pendue*, in Haute-Loire Dt., a. 1339 Loba penduda und *Chatpendu* in Savoien Dt.

90. Prov. pertusar = trouer, percer erscheint in einem Ortsnamen in Gard Dt.: *Pertuise-Vie* bei Bessèges, nprov. *Pertuso-vio* (Mistral s. v.).

91. Prov. pessar = zerstückeln in *Pessemezelle*, lieu-dit in Haute-Loire Dt., wo der Beleg a. 1339 Pesa Mezel zeigt, dafs der zweite Bestandteil = ladre, lépreux (Raynouard); cf. *Pelafol*.

92. Peter in sehr derben Verbindungen: *Pèteloup*, maison isolée in Haute-Loire Dt.; *Pette-Loup*, hameau und *Petteloup*, maison de garde, beides in Nièvre Dt. Dieselbe Verbindung wird in dem-

---

[1] Vgl. *Pealleviale*, Dorf in Haute-Loire Dt. Der zweite Bestandteil ist offenbar *villa*, da *a* nur nach *ī* vor *l* eingeschoben wird (RGr. I, § 37). Die Belege zeigen gegenseitige Beeinflussung beider Bestandteile, so a. 1368 Pela Vela, a. 1507 Piala Viala, a. 1639 Pialle-Vialle.

[2] S. noch den Beleg in Cartulaire de St.-André-le-Bas aus der zweiten Hälfte des 12. Jh.: Pe'adrudum (castrum); die jetzige Gestalt wird im Index *Peladru* geschrieben.

selben Dép. noch *Pet-loup* (écart) geschrieben. *Pet-l'Asne*, écart in Nièvre Dt.

93. Prov. picar erscheint ziemlich oft und zwar in *Pique-talen*, nprov. *Pico-talent*, ein Ortsname, welcher nach Angabe Mistrals II, 568 in Languedoc sehr verbreitet sein soll (nach Dp. nur in Ariège). Seine Übersetzung = qui frappe la faim dürfte wohl stimmen; danach gehört es also in die *Bramafam*-Gruppe. Die Bedeutung von talènt = désir, envie, faim s. II, 947 (auch gascognisch, Glossaire des mots des dialectes gascons, Bordeaux 1873). — Der zweite Bestandteil ist unklar in *Piquecos*, nprov. *Pico-cos* in Tarn-et-Garonne. Mistral II, 567 sieht hierin den Plural von *cop*; danach wäre die Bedeutung = creuser à coups de pic. Es würde also einen Ort bezeichnen, wo man viel roden mufste. Aber auch *cos* sm. = hauteur, monticule und *cos* = corps (plural) im erwähnten Glossaire etc. wären nicht ausgeschlossen. — *Pique-Cailloux* (Gironde), *-Pierre* (Loire) und *-roque* (Var) bezeichnen wohl Siedelungen in öden, steinreichen Gegenden. *Piquemousque* (Lot-et-Garonne) und *-Louvet* (Orne) waren wahrscheinlich Spitznamen, obwohl man sie auch anders erklären könnte, nämlich den ersten als Ort, wo die Fliege sticht; den zweiten, wo man den Wolf gestochen hat.

94. Piller: *Pille-Avoine*, eine Mühle in Nièvre, belegt 1624 *Moulin-Pilavoine*. Auch diese Verbindung verrät die volkstümliche humoristische Auffassung der Mühle. Doch kann diese Benennung auch auf den Inhaber dieser Mühle zurückgehen. Die Verbindung war nämlich als Zuname gebräuchlich: Guiart pile avoinne 13. Jh., bei Darmesteter l. c. 184, Fremin pille avoine (14. Jh.), o. c. S. 186. Spitznamen waren wohl auch: *Pille-Bois* (Ain Dt., Pas-de-Calais), *Pillemoine* (Jura Dp.), *Pille-Brouillon* (Ain Dt.) und *Le Pille-Choux* (Jura Dp.). *Pigliavento* (el-) im Venetischen bei Olivieri 112 erinnert an *Heurtebise*.

95. Pincer kommt am meisten in dem Dép. vor, das überhaupt die gröfste Anzahl von Imperativbildungen von ganz Frankreich aufweist, in Mayenne Dt. Die Verbindung ist recht humoristisch. Als zweiter Bestandteil ist am häufigsten ‚Wolf': *Pince-Loup*, Dorf und vier „fermes"; château in Seine-et-Oise Dp.; *Pincheloup* in Eure Dp.; *Pince-Louvette* écart et logis; *Pince-Rat*, écart. Unklar ist *La Pince-Guerrière*. Vgl. den Zunamen pince pate (13. Jh.) bei Darmesteter l. c. 184.

96. Die Verbindungen von pisser mit einigen Tiernamen sind hauptsächlich auf französisches Gebiet beschränkt. Sie bezeichnen besiedelte Orte, Wälder oder Wasserläufe. *Pisse-Chien* (vgl. afr. *pisse-chien* = valet des chiens bei Godefroy, it. prov. *pissocan* als Name verschiedener Pflanzen, bei Mistral II, 583) Wald in Hautes-Alpes Dt.; „ancien faubourg de Reims", belegt seit 1230, bei Joanne V, 3430, maison isolée in Haute-Loire Dt. und Rhône Dp. Verbreiteter mit *lupus*: *Pisseleu* (Oise, Joanne V, 3536), Ge-

meinde und Bach in Marne Dt.; *Pisseleux* (Aisne Dt.) Gemeinde an einem Waldrande; *Pisse-Loup*, Gegend und Brunnen in Meuse Dt. Zwei *Pisseloup* (vgl. auch Osthoff, Das Verbum etc., S. 259) in Haute-Marne Dt.; der Ort in der Gemeinde La Ferté-sur-Amance liegt nach Joanne a. a. O. „au pied et au penchant d'un dur coteau", ferner ein Ortsname in Haute-Saône, ebenda noch ein Bach desselben Namens. Auch in Marne Dt. ein Bach *Le Pisseloup*. *Pisseloup* nach Dp. noch in Aisne, Loiret, Haute-Saône, Sarthe. *Lupa* kommt vereinzelt vor, nur in *Pisseloube* in Dordogne Dp., c[ne] Saint-Paul-Lisonne, im Dt. nicht angegeben. — Wenig verbreitet ist bos: *Pissebœuf* (Puy-de-Dôme, Joanne l. c.), in Italien *Pissabó* (el-) im Venetischen (Olivieri 113); verbreiteter dagegen vache: *Pissevache*, auch *Pisse-Vache* geschrieben, „ferme" in Haute-Marne Dt., Dorf in Nièvre Dt., Wald in Meuse Dt., Wildbach und Wasserfall in Haute-Savoie, herrliche Wasserfälle in den Kantonen Genf und Waadt (Knapp, Dict. top. de la Suisse, III, 684, wo der erste Bestandteil mit „romanche pisch = cascade" identifiziert wird). In Italien mehrere Ortschaften *Pissavacca* im Venetischen (Olivieri 113). Nach der Mitteilung des Herrn Dozenten Dr. C. Battisti noch *Pissavacca* bei Trient in Südtirol (im Gemeindelexikon von Tirol nicht vorhanden). Ein anderer Wasserfall im Kanton Waadt heifst *Pissechèvre*, in Cantal Dt. *Pisse-Chèvre* Bach. Vereinzelt sind *Pisse-Pourcel* (Lot) und *Pisse-Saume* (Gard), wo *saume* = Esel. — Diese recht humoristische Namengebung, Ausflufs primitiver Volksphantasie, wird noch weiter getrieben in *Pisse-Oison*, welcher Name als Benennung von zwei Dörfern und drei Gehöften („ferme") in Mayenne Dp. vorkommt, dazu in Italien *Pissamerlo*, Berg (Creazzo, Vicenza, Olivieri 113); *Pissevieille* (Cher) und Bachname in Jura, Joanne l. c., Savoien Dt. und in Haute-Loire Dt., belegt 1287 Pissa Velha, auch Pissanvelha 1348; dann *Pissevin*, zwei „quartier" in Gard Dt., belegt Pissabins 1380, Pissevins 1479 (für das *-s* in Belegen vgl. *Miramas*), bei Mistral II, 583 *Pissevin*, nom de quartier où il y a des vignobles, à Nîmes, *Pissavy*, Weingarten in Hautes-Alpes Dt. (1479 belegt). Auch als Appellativum in verschiedenartigen Bedeutungen gebräuchlich, die bei Mistral nachzuschlagen sind. Hierher gehört ferner *Pisciamosto* (Amati VI, 223) im „territorio romano". In Frankreich gibt es weiter noch einige humoristische Bildungen: *Pisse-Gerbes* (Mistral II, 583 übersetzt *Pisso-garbo* „où les gerbes abondent"), ein „quartier" in Gard Dt., belegt 1164 En Pixa-Garbas; dann *Pissenval* (Marne Dt.), falls es auf pissa in vallem zuückgeht. Sicher als *pissa in canna ist venez. *Pissincanna*, Flufs, aufzufassen (Olivieri 112, dem es unklar ist); dazu in Friaul *Pissinçhanne* = *Pissincanna*, Ort und Flufs (Pirona, Dizionario s. v.). Vgl. *Pissempont* (hameau in Haute-Loire) = pissa in pontem, *Pisse-Fontaine* (Seine-et-Oise, Joanne Dt.). Ein Springbrunnen (cascade) in Cauterets wird metaphorisch *Pissaros*, nprov. *Pisso-ros* benannt, wo ros = rosée, dans le haut Languedoc, le Querci et la Gascogne, Mistral II, 583. In Ital. einmal mit adv. *Pissintorno* im Venet. (Olivieri 112).

97. Prov. piular = piauler, piailler, brailler, crier in *Pioulelonp*, localité detruite, in Haute-Loire Dt., a. 1507 Pioulalop. Vgl. *Leyreloup*.

98. Porter, obwohl es in der Verbalkomposition über 120 mal vorkommt, liefert in französischen Ortsnamen wenig Beispiele. Davon ist eines seit 13. Jh. auch als Appellativum gebräuchlich: *Portefaix*, ein Gehöft („ferme“) in Drôme Dt., *Le Portefaix*, maison isolée (Haute-Loire Dt.). Auch als prov. Familienname bekannt: Portefaix, Portafax bei Mistral II, 603. *Portalovo* im Venetischen (Olivieri 112) *Portebœuf* (Ain Dt., a. 1097 de Portabo; Charente Dp.), *Porte-Chaise* (Loire-Inf. Dp.) waren ursprünglich wohl Personen- oder Spitznamen.

99. Premere in einem Beispiele: *Premilcuore* in Toscana, Amati VI, 618, wo die Beschreibung seiner Lage und sein Wappen nachzuschlagen sind. Im Orte befindet sich eine alte Burg. Wie bei *Bagnacavallo*, so erklärt das Wappen von *Premilcuore* den Namen. Im Wappen wird ein Herz durch Krallen eines Vogels gedrückt. Die Bedeutung dürfte also dieselbe sein wie von *Crevalcuore*. Monumenti ravennati S. 81 (a. 1371) geben die Beschreibung von einem anderen Orte: Castrum Premalcori est in quadam valle super flumen Raiborum super quodam sasso super strata magistra, qua itur in Tusciam habet Rocham et Turrim fortissimam ad cujus custodiam moratur unus castellanus etc. Der Ortsname wird ebenda S. 544 Premelcori geschrieben (castrum montis Castelli).

100. Pungere nach Olivieri 112 in *Ponzilovo*, vgl. in Frankreich *Pinceloup*. Hierher zieht er noch *Pondiáca* = Punçivacca in den Urkunden. Auch mit miglio: *Ponzimiglio*.

101. Reculer in Namen von zwei Dörfern des Dép. Ain Dt. *Reculafol* und *Reculefort*; cf. *Mategriffon*.

102. Nprov. rena = pousser la terre avec un traîneau pour combler un bas-fonds, Mistral II, 757 erscheint im Ortsnamen *Anse de Renecros* bei Bandol (Var), nprov. *Reno-cros*, Mistral II, 759. Der zweite Bestandteil ist natürlich *cros* sm. = bas-fond, welches seinerseits als Ortsname unzählige male erscheint (*Le Cros*). Geographisch pafst die Bedeutung vorzüglich.

103. Rendere erscheint nur in *Rendevacca* (le terre, i prati e i boschi de . . .), Distrikt Villa de Cesio, jetzt Bastia; Tiraboschi, Diz. degli stati estensi, II, 245.

104. Prov. rodar, npr. rouda = roder, tourner erscheint in Ortsnamen in Dordogne: *Rode-Mieule*, nprov. *Rodo miolo*, *-muelo*, welches nach Angabe Mistrals II, 799 in Périgord sehr verbreitet sein soll (vgl. *Rodemiaule*, Dordogne Dp. und *Rodemule*, Tarn-et-Gar.). Im zweiten Bestandteile erkennt Mistral II, 799 *miolo* oder *molo* = meule.

105. Rompere im venez. *Rompizocco* (Olivieri 112), wo der zweite Bestandteil trotz der Orthographie vielleicht auf *sòco* sm. = (ciocco) ceppa, ceppo zurückgeht; cf. *Arrancacepas*.

106. Prov. roncar = schnarchen in einem sehr alten Beispiele in Recueil des chartes de Cluny II: a. 954—987 Runcavulpem in pago Arvernico. In Haute-Loire Dt. zwei Dörfer solchen Namens: *Ranchevoux*, a. 1340 Roncha Volp und *Ranchoux*, a. 1213 Ronchavolp mit merkwürdigem Ausfall des *v*.

107. Rosegar = nagen in einem venez. Ortsnamen *Rosegaferro* (Olivieri 113), welcher wohl ursprünglich Spitzname war.

108. Saltar kommt in je einer spanischen und einer italienischen Verbindung vor: *Saltacaballo* in der Prov. Santander: „monte y criadero de hierro del lugar de Mioño". Vgl. den Ausdruck der Architektur á saltacaballo. In Italien: *Saltarana*, locus archiepiscopatus Januae in Historiae patriae monumenta VI, a. 1158 ff. Eine genaue moderne Entsprechung fehlt, doch dürfte sie in *Salterana*, Amati VII, 81, in den Provinzen Genua und Novara anzuerkennen sein. Aus Frankreich kann ich nur anführen *Sautolèbre*, nom d'un quartier du territoire d'Aix bei Mistral II, 858, welche Komposition ebendaselbst als Name einer Pflanze angegeben wird und *Saute-Caille* (Maine-et-Loire Dp.).

109. Sauver ist manchmal nicht sicher nachzuweisen. Die Art der Bildung wäre unverständlich in *Sauveloup*, dreimal in Mayenne Dt. als Name von „ferme", *Sauveleux* (Oise Dp.). Vielleicht ist hier *sauve* < silva. Vgl. aber die Verwendung von sauver in *sauvogau*, *sauvo-jal* sm. repas qu'on donne aux ouvriers qui ont achevé un bâtiment bei Mistral II, 860. Sicher werden hierhergehören *Sauvegenoux* (Yonne Dp.) und *Sauvebœuf*, belegt Sauvebuo, Salvabuo in Dordogne, Mistral II, 860; das letztere in Périgord auch als Familienname gebräuchlich. Dagegen in vielen *Sauveterre*, span. *Salvatierra* dürfte das Adj. *salvus* vorliegen. In Spanien *Salvadiós*, lugar in der Prov. Avila. Vgl. noch *Salvaleón* Del Castillo III, 474, villa in der Prov. Badajoz (sit. en una hondonada). — Salvar in einer anderen Bedeutung (serbare, aufheben) in *Salvalaio* im Venez., nach der Übersetzung Olivieris 112 = serba l'aglio, ursprünglich wohl ein Spitzname.

110. Sbregar in *Sbregavalle*, Abflufsgraben (scolo) im Venez. bei Olivieri 113 = squarcia v., wohl metaphorische Benennung des Abflusses; vgl. *Escoulobarau*.

111. Sbroiar = sbrucciarsi, scorticarsi, spellarsi im venez. *Sbroiavacca* (Olivieri 112), vgl. damit *Escanecrabe*.

112. Scaiar (scagliare) in venez. *Scaiapezzo*; nach Übersetzung Olivieris 112 = pialla abete, auch ein Spitzname.

113. Scaldare: *Scaldasole*, dreimal in der Lombardei, Amati VII, 341. Die Bedeutung ist nicht recht klar. Da der Ort in der Ebene liegt, so soll wohl ausgedrückt werden, dafs auf den Ort die Sonne besonders stark hinbrennt. Der zweite Bestandteil wäre

dann als ein Vokativ aufzufassen. Ein ursprünglicher Personen- oder Spitzname ist *Scaldaferro* (Olivieri 113).

114. It. scannare, nprov. escana, in den Appellativen nicht selten, ist auch in Ortsnamen vertreten: *Scannabue* in der Lombardei; *Scannaserpe* bei Palermo und *Scannavacca* im Venet. (Olivieri 113). Ein Bach in der Provinz Molise heifst merkwürdigerweise *Scannamadre*. *Scannabecco* in der Provinz Sondrio, wo *becco* = Bock. Beispiele aus Amati VII, 352 f. *Scannabecco* entspricht in Südfrankreich *Escanecrabe* (Haute-Garonne), nprov. *Escanocrabo* (où l'on égorge les chèvres) bei Mistral I, 981.

115. Scaricare nur einmal in *Scaricalasino*, Dorf in der Provinz Bologna, Amati VII, 361. Der Name wird begreiflich, wenn man sich die Lage des Ortes vor Augen hält: „è un villaggio che sorge sulla cima di una montagna elevata", sagt Amati a. a. O. Vgl. mail. giugà a scarega l' asen; mantov. zugàr a scarga l' asan, Cherubini, Vocab. mantov., Milano 1827, S. 192.

116. Scavesàr = spezzare, stroncare im Namen einer steilen Strafse im Venetischen: *Scavezzaźenoči* (Olivieri 113).

117. Schiantare auch nur in einem Beispiele: *Schiantacappa* in der Provinz Arezzo, Amati VII, 373; es ist ein „castellare"; ebenda war auch eine gleichnamige Burg. Die Bezeichnung bezieht sich demnach vielleicht auf feudale Streitigkeiten.

118. Schiappare auch nur in einem Beispiele: *Schiappacassa*, Prov. Alessandria. Auch eine von den zahlreichen humoristischen Bezeichnungen für die Bevölkerung, die das fremde Eigentum nicht schont.

119. Scodar in venez. *Scodavacca* (Olivieri 112). Vgl. den Namen Poncio Escodacani a. 1061 in Cartulaire de Marseille und *Escuernavacas*.

120. Scortare, scorticare in Verbindungen mit Tiernamen ist auf Italien und Frankreich beschränkt. *Scortabó* in Ligurien; *Scorticabovi* in der Umgebung Roms, beides aus Amati VII, 414; *Torre di Scortegabeccho* (mandamento di Diano), wovon jetzt nur Reste bestehen, hiefs a. 1172 Scortagabeccho = schinde den Bock, Hist. patr. mon. VI, S. 1035. In Frankreich dementsprechend *Écorchebœufs* in Isère, Joanne III, 1347, *Écorchebœuf* (Seine-Inf. Dp. und Calvados Dt.), welche Verbindung auch als Zuname aus dem 13. Jh. belegt ist: Escorchebof bei Darmesteter l. c. S. 182. Dazu gesellen sich *Écorchevache* (Oise Dp.); *Escorge-Chat*, écart in Haute-Loire Dt., a. 1880 aber geschrieben Escorche-Chats; *L'Ecorchechien*, Haus in Nièvre Dt., mit unklaren Belegen: 1701 Lacorchien, 1779 Corchechien. Der erste Beleg erklärt sich durch Haplologie. *Corchevaux*, Gehöft (ferme) in Aisne Dt., geht nach dem Belege aus 1615 Cense d'Escorcheveau auf *Excortica vitellos zurück. Der Ort hiefs merkwürdigerweise auch *Ecorchevache*, also ein Beispiel dafür, dafs der

zweite Bestandteil sich im Laufe der Zeit ändern konnte. Ebenso hiefs *Écorcheloup* (oder *Corcheloup*) in Ain Dt. seit 1261 neben Escorchilou auch Escorchebo. Hier ist allerdings Verschreibung möglich. Ferner noch *Écorcheval* (Eure) und *Écorcheville* (Calvados Dt.), belegt a. 1083 Escorchevilla, beides aus Joanne III, 1347. Das erste kann ebenfalls durch Haplologie aus *Ecorcheval entstanden sein; das zweite vgl. mit *Massabielle*; dazu noch *Escorchemont* (Eure Dp.).

121. Prov. segar = couper, scier erscheint wahrscheinlich im Ortsnamen *Ségoufielle* (Gers), nach Joanne Dict. géogr. Paris 1869 S. 2069 auch *Ségouvielle*, nprov. *Sego-fiello*. Das *ou* im heutigen Namen ist allerdings in Anbetracht der nprov. Form unklar. Im zweiten Teile möchte Mistral II, 868 (mit Fragezeichen allerdings) *fuelho* sehen. Besser wird passen *fielo*, *fialo* < *fīla, sf. = lambourde, pièce de bois effilée, arbre droit et élancé que l'on coupe dans une forêt. Der Ortsname zeigt demnach auf bestandene Waldungen hin. Heute sind dort „magnifiques prairies", s. Joanne o. c.

122. Serrare geht nur eine Verbindung ein, aber die ist sehr zahlreich vertreten. *Serravalle* „Talsperre" ist überall auf dem italienischen Gebiete anzutreffen, so dafs man davon absehen kann, Beispiele anzuführen; s. übrigens das Verzeichnis bei Amati VII, 506, 546 ff. und Repetti V, 246 f.

123. Sferrare nur in einer Verbindung, und zwar wie auch begreiflich, mit cavallo : *Sferracavallo*, einmal als Name einer „frazione del comune" von Palermo, ein anderes Mal als Name eines Vorgebirges (promontorio) von Sardinien.

124. Nprov. sira = tourbillonner, en parlant de la neige soulevée par la tourmente (Mistral s. v.) ist möglicherweise zu erkennen in *Siradan*, Ort in Hautes-Pyrénées, „dans la vallée du même nom, près de la Garonne", Joanne, Dict. géogr. S. 2720. Im zweiten Bestandteile wäre *dan* < damnum zu sehen. Vgl. prendre dan = Schaden erleiden, tener = schaden, Levy, Supplement-Wörterbuch. Die Bildung bezeichnet demnach einen Ort, wo grofse Schneeverwehungen vorkommen.

125. Prov. solelhar = être, se trouver au soleil, mit bovem Bezeichnung eines Berges, der als Weide diente: *Soleil-Bœuf*, zweimal in Hautes-Alpes, belegt im 13. Jh. Pratum de Soleila bou, 1389 Sollelha bove; die heutige Form mit dem unklaren Schwunde der Imperativendung datiert aus 1343 Montanea de Sollelh buou. Mistral II, 912 hat noch *Soleille-Bœuf*, quartier du territoire de Barcelonnette und *La font de Souleio-Buou*, nom de lieu près de Briançon; lo portalet de *Solelhabuous* (a. 1441) in Digne (Basses-Alpes), vallonus de *Sorelhabou* aus dem 14. Jh. in Alpes-Maritimes, beides aus P. Meyer, Doc. linguistiques, S. 260.

126. Sparàr = tralasciare, fare a meno in *Sparravácche* (Olivieri 113).

127. Spartire in einem bekannten Beispiele: *Spartivento* „Windspalter“ (cf. *spartiacque* „Wasserscheide“), Vorgebirge im jonischen Meere. Über die Bedeutungen s. Amati VII, 891.

128. Spazzare in zwei Verbindungen, von denen eine auch als Appellativum gebräuchlich ist. *Spazzacamino* (Prov. Como) kann natürlich dasselbe bedeuten, wie das gleichlautende Appellativum. *Spazzavento*, zweimal in der Prov. Florenz, deutet den Ort an, wo der Wind stark weht, gewissermafsen die Strafsen vom Staub reinigt. *Vento* ist demnach als Vokativ aufzufassen. Amati VII, 891.

129. Spigar: *Spigafaśólo* im Venetischen (Olivieri 113) = wo die Bohne ins Kraut schiefst, wodurch vielleicht ein zum Bohnenanbau nicht geeigneter Boden bezeichnet wird.

130. Squarçar im venez. *Squarçaburse* (Olivieri 113), vgl. *Tagliaborsa* und weiter unten.

131. Squassar im venez. *Squassabodriga* (Olivieri 113), nach seiner Übersetzung = squassa ventre; vgl. *Brisicol.*

132. Stangàr = bastonnare im venez. *Stangabó* (Olivieri 113), wofür unzählige Parallelen im Romanischen bestehen.

133. Stornar in einem sehr alten Ortsnamen: *Stornapietra* (= rimuovi pietra), luogo nelle vicinanze di S. Ilario, a. 829, Codice diplomatico padovano S. 15 und CVI.

134. Stracciare nur in einem Beispiele: Lago di *Stracciacappe* in der Umgebung Roms. Amati VII, 975 sagt: „L'attuale denominazione gli derivò da un castello dei bassi tempi, di cui rimane tuttora una torre detta ‘Stirpacappe’“. Von dieser Angabe müssen wir bei Beurteilung der Benennung ausgehen. Da es sich hier ursprünglich um die Benennung einer Burg handelt, die später auf den kleinen See (laghetto) übertragen wurde, so geht auch dieser Name auf feudale Übergriffe zurück, wie auch das obige *Schiantacappa.*

135. Strangolare ist, wie begreiflich, in Verbindung mit Tiernamen, in Italien und Frankreich anzutreffen. Die Verbindungen waren auch als Personennamen gebräuchlich: *Strangolagalli* in der Umgebung Roms; *Strangolagallo* in der Provinz Terra di Lavoro, Amati VII, 980; *L'Etrangle-Chèvre* in Indre, Joanne III, 1409 und *Etrangle-Mouton*, ein „quartier“ in Hautes-Alpes Dt., belegt schon im 15. Jh. In Frankreich ist die Bildung als Personenname zu belegen in Cartulaire de l'église Saint Lambert de Liège (in Collection de chroniques belges inédites XXII) S. 25: a. 1271 Odo Strangulans Vaccam.

136. Strozzare in Verbindung mit volpe: *Strozzavolpe*, kleiner Bach in Etruria Transciminia, ein anderes Mal als Name eines Ortes, der vielleicht im 13. Jh. Scorticavolpe hiefs, s. Amati VII, 992. Für die Bedeutung vgl. *Thubœuf*, *Tuloup* in Frankreich. Als zweiter

Bestandteil erscheint einmal ein Personenname: *Strozza Martino* im Venet. (Olivieri 113).

137. Tailler geht einige Verbindungen ein, von denen die mit ferrum die verbreitetste ist und bekanntlich schon in sehr alter Zeit als Familienname vorkommt. Den ältesten Beleg hierfür bringt Darmesteter l. c. S. 179: Willelmus sector ferri, a. 936, s. noch S. 180, 182, 184. Im Femininum lautet der Familienname in Südfrankreich *Talhaferra*. Vgl. noch im Afr. *taillefer* als adj. = qui tranche le fer, bei Mistral II, 945 auch als sm. = grosse libellule, en Rouergue. Mit talea + ferrum (cf. auch Osthof, Das Verbum etc. S. 281 f.) werden nicht nur Siedelungen, sondern auch Berge, Bergspitzen benannt. In Morbihan haben wir eine *Pointe de Taillefer*, daneben auch eine gleichnamige Ortschaft; dann eine andere Ortschaft in Saône-et-Loire. Eine kleine Anhöhe in der Bergkette von Albères (Pyrénées-Orientales) heifst *Pic de Taillefer*. In Alpes Dauphinoises haben wir *Col*, *Massif*, *la cime*, *Montagne de Taillefer*. Im Gebirge Laup (Hautes Alpes) auch eine Bergspitze *Taillefer*. Alles dies aus Joanne VII, 4757. In Cantal Dt. Dorf, eine Mühle und zwei zerstörte Domainen, belegt 1441 affarium de Talhafer; in Hérault Name eines Gartens. Achtmal kommt der Name in Dordogne Dt. vor, als „ancienne maison noble, ancienne métairie" etc., als Flurname und zuletzt als Name von einigen Dörfern. Der älteste Beleg für „ancienne porte de ville et rue à Périgueux" *Tailafer* stammt aus dem 12. Jh. Man findet in diesem Dép. dreimal sogar die Ableitung davon: *La Tailleferie*; in Mayenne Dp. *La Tailleferrière*. In Basses-Pyrénées Dt. heifst ein Gehöft (ferme) *Taillefer*. Nach Dp. noch in Loir-et-Cher und Lot zweimal. In Italien (Beispiele aus Piemont, Venetien und Toscana) heifsen einige „frazioni di commune" *Tagliaferro* (Prov. von Torino, Firenze), einmal nur die Form *Tagliàferri*, Amati VIII, 10 und *Tajaferro* im Venet. (Olivieri 113). — Aus Spanien ist mir nur ein Beispiel bekannt: *Tajahierro* (y casa de Naveda: venta arruinada en la prov. de Santander bei Madoz XIV). Es mufs der genauen Lokalgeschichte überlassen werden zu entscheiden, wo diese Namen von Familiennamen herrühren und wo sie auf Eisenindustrie hinweisen. — Von anderen Verbindungen ist besonders die mit bourg erwähnenswert: *Taillebourg* an dem Flusse Charente (Charente-Inférieure, Joanne l. c.) mit Resten einer einst sehr wichtigen Burg, wo Karl der Grofse 808 die Sarazenen schlug. Belege s. in Rôles gascons I. An dem Flusse Garonne befinden sich noch zwei gleichnamige Orte (Haute-Garonne und Lot-et-Garonne), Joanne l. c. aprov. Talhaborc. Analog erscheint das Zeitwort einmal mit *ville*: *Tailleville* (Calvados Dt.): Tailliavilla a. 1068. Unsicher ist, was man im zweiten Bestandteile von *Taillecourt* (Doubs, Joanne l. c.) zu suchen hat, adj. court, e oder curtis. Vgl. das Adj. in *Taillepetit*, Dorf in Dordogne, a. 1150. *Talapetit* (s. unten) zweimal als hameau und village. Hierzu noch *Taillebois* (Aude, Orne Dp.), womit man afr. *taillebois* bei Godefroy, ital. *tagliaboschi* vergleiche.

Auch als Zuname war es gebräuchlich, s. Darmesteter l. c. S. 180. In Südfrankreich gehört wohl *Taybosc* (Gers) Mistral II, 945 dazu. Aus Italien *Tagliarotta* in Piemont, wo eine „gora" so benannt wird, und *Tagliaborsa* bei Catania. Frankreich bietet noch manches: *Taille-Varenne* (Sarthe Dp.); *Taillemesnil* (Seine-Inf. Dp.); *Taillefontaine* in Aisne Dt., seit 12. Jh. so belegt; *Taillesac*, Benennung einer Mühle in Haute-Marne Dt.; *Taillepied*, in Indre-et-Loire, Sarthe, Manche, Deux-Sèvres, *Le Taillepied* in Aisne Dp., in Manche noch *Basses de Taillepied*, vgl. damit nprov. taio-pèd sm. = courtilière, Mistral II, 948; *Taillevent*, ein Dorf in Hérault Dt., vgl. damit taillevent sm. = Sturmsegel, nprov. taio-vènt sm. = goëland brun, oiseau de mer; rodomont, fanfaron bei Mistral. — Tiernamen kommen seltener vor. In Frankreich *Taillecavat* (Gironde), wenn im zweiten Bestandteile caballu (gasc. cabat) steckt; in Italien *Tajalasino* im Venet. (Olivieri 113) und zweimal *Tagliabue*, wozu in Frankreich *Taillebeau* (Cantal), Name eines zerstörten Dorfes, belegt 1558 Le villaige de Tallebiau, wenn es gestattet ist, im zweiten Bestandteile biau < bovem zu sehen, das später volksetymologisch zu *beau* wurde. So haben wir auch den Personennamen Bonvesinus de Taiabove in Codex diplomaticus Cremonae S. 124, a. 1226. Vgl. *Taille-Bouc* (Gard Dt.), a. 1789 allerdings Taillabon geschrieben.

138. Auch das begriffsverwandte Zeitwort prov. talar = verwüsten liegt in zwei Verbindungen vor, wie in *Talamon* (Gironde), auch als Familienname in Südfrankreich gebräuchlich, Mistral II, 947. Der zweite Bestandteil ist wohl montem. Dann *Tallagard*, quartier de la commune de Salon, nprov. *Talagard*, wo in gard vielleicht *gard*, *gart* sm. = troupeau de vaches à demi sauvages, en Gascogne, zu suchen ist, oder langued. *gart* = duvet (Sauvages, Dict. langued. I, 368).

139. Tirer, bei Appellativen aufserordentlich gebräuchlich, ist in Ortsnamen auch so zahlreich. Hierzu *Tire-Clanchette*, ein „écart" in Haute-Marne Dt., wo der zweite Bestandteil clenchette sf. ist. Die Volkssprache will damit wohl arme Häuser bezeichnen. — La Montée de *Tirebœuf*, lieu-dit (Haute-Loire Dt.), 1185 Tirabou; *Tirecabre* (Aveyron Dp.), *Tirechèvre* (Puy-de-Dôme, Joanne VII, 4877) und *Tirevache* (Puy-de-Dôme, Joanne l. c.) sind zu vergleichen mit Zunamen aus dem 13. Jh. Hugo Tireveel bei Darmesteter l. c. S. 183 und S. 183 Guillaume armurier dit tire veel und S. 186 Adam tire coc (14. Jh.); der letztere Ortsname natürlich auch mit nprov. tiro-vaco sm. = narcisse des prés bei Mistral II, 996. — Ein kleiner Wald in Isère Joanne l. c. heifst merkwürdigerweise *Tire-Gerbe*, und ein Bach in Aube Ru de *Tiremont* oder de *Trémont*, wobei die letzte Nebenform unklar ist. *Tirepied* in Manche Joanne l. c., das auch als Appellativum in allen romanischen Sprachen bekannt ist, *Tiracols* (Lozère Dp.) und *Tirapelle* im Venez. (Olivieri 113) lassen sich mit *Taillepied* vergleichen. Solche Ausdrücke deuten wahrscheinlich den rauhen Boden an. Eine solche

Bodenbeschaffenheit wird auch *Tirepeyre*, écart in Haute-Loire Dt. bezeichnen. Aus Hautes-Alpes Dt. zwei Fälle *Tire-Coste*, Wald und das humoristische *Tire-Cul*, „ferme". Der letzte Ortsname kommt noch in Ain Dt. und Dordogne Dt. vor, wo aber der Beleg etwas auffällig ist: *Tiracul* in der Gegend von Périgueux, belegt 1286 Tiracuol, was wahrscheinlich nur eine graphische Darstellung der mundartlichen Form cuou ist. Vgl. nprov. *tiro-cuou, tiro-quieu* sm. = quartier montueux, chemin escarpé bei Mistral II, 996. Der Verbindung wird also dasselbe Motiv zugrunde liegen wie bei *Crèvecoeur*. — Auch mit gan = Handschuh eine Verbindung in Dordogne Dt.: *Tiregan*, eine Burg und eine „domaine", belegt a. 1485 Mansus de Tiragan, a. 1606 Tireguent, Tiraguant. Dazu *Tiremanteau* (Rhone Dp.). Vgl. *Stracciacappe*. Unverständlich ist der Name eines Teiches in Ain Dt.: *Tire-fer*. — Auf irgendwelche wirtschaftliche Anlage wird hinweisen *Tirebouras*, hameau in Haute-Loire Dt., wo bouras sm. = 1. lie, boue que dépose l'huile soit dans les fosses du pressoir soit au fond des jarres. 2. étoffe de laine grossière bei D'Hombres, Dict. lang.

140. Tombar erscheint in drei mir bekannten Beispielen *Tombebœuf*, nprov. *Toumbo-buou*, in lat. Urkunden Locus de Tombabove, Ort in Lot-et-Garonne, Mistral II, 1006. Vgl. damit *Escanecrabe*. — *Tombeloly*, nprov. *Toumbo-l'ôli*, Strafse in Bordeaux, Mistral a. a. O.: *Tombelaine*, hameau (Calvados Dt.).

141. Mit dem Zunamen Torcafol (= qui torche les fous, Mistral II, 1000) ist *Torchefelon* (Isère Dp.) zu vergleichen. *Torcheville* (Meurthe Dp.) vgl. mit *Heurteville*.

142. Toucher: *Toccalmatto*, frazione del commune di Fontanellato, Prov. Parma, Amati VIII, 282, vgl. mit *Badefol*. In Frankreich: *Touchefeu*, hameau in Savoien Dt. und *Tochebuef*, lieu détruit in Nièvre Dt., erwähnt a. 1331.

143. Tourner geht verschiedenartige Verbindungen ein. So mit Tiernamen: *Tournaloup* zwei Dörfer in Savoien, Joanne VII, 4917. Man hat in diesem Falle auch retourner: so in Marne Dt. *Retourneloup*, Dorf, belegt a. 1210 Retorneleu; derselbe Name noch zweimal in Aisne Dt. als Dorfname (bei Cassini geschrieben Tourneloup) und als Name einer Wassermühle. Im zweiten Bestandteile von *Tournevelle* (Aisne Dt.)[1] wird sicherlich veau stecken, da der Ortsname 1287 Tourneveel hiefs. Die Katze auch einmal: Seint-Félix-de-*Tournegat* (Ariège Dp.). In der spanischen Provinz Cáceres haben wir *Tornavacas*, villa, (sit. en una pequeña hondonada), bei Del Castillo IV, 82 und Madoz XV, 34, auch als „puerto ó passo", wo der zweite Bestandteil ganz deutlich ist. — Verbunden mit Sachnamen: *Tourne-Talon* (Isère Joanne l. c.) ein grofses von Weiden besetztes Plateau bei Allevard, dessen Gröfse humoristisch

[1] Dp. schreibt es mit dem Artikel Le.

durch den Namen charakterisiert wird. — Unklar ist *Tournementon*, maison isolée in Haute-Loire Dt.; vielleicht ein Spitzname. — *Tournefeuille*, eine Ortschaft in Haute-Garonne Joanne l. c. und zwei Bäche in Lot Joanne l. c. und Dordogne Dt.; einmal mit dem Artikel *Le Tournefeuille*, „ferme“ in Mayenne Dt. Vgl. tournefeuille sm. = Notenblatt-Wender; tourne-feuillet sm. Blatt-Lese-Zeichen. — Ein Bach in Dordogne wird trefflich *Tournevalade* benannt; desgleichen *Tornapassolo*, torrentello nella prov. di Mantova bei Fabi S. 458, falls in passolo Dim. von passo = Schritt vorliegt (cf. *passolino*). Den Namen vgl. mit der Angabe bei Fabi: dopo breve corso sbocca nel Tartaro. — Verbreiteter ist *piche*, *pique* sf. *Tournepiche* (Charente Joanne l. c.); ferner Flurname, Gasse und Burg in der Gemeinde Grignol (Dordogne Dt.) und eine Vorstadt von Périgueux, belegt schon 1260 Tornapicha. Auch die Form *Tourne-Pique* kommt in diesem Dép. vor, als Flurname und als Name einer Mühle. Das letztere kann allerdings auch doppelter Imper. sein. Durch den Ausdruck sollen wohl gewesene Rodeacker bezeichnet werden. — Zu der Gruppe *Passavant*, die, wie wir gesehen, unliebsame Orte charakterisiert, gehört auch *Tournedos*, zweimal in Eure Joanne l. c.; dazu *Tournedoz* (Doubs Joanne l. c.) mit anderer Orthographie. Vgl. *à tourne-dos* = verkehrt sitzend und Castrum *de Tornaculo* a. 1203 bei Tiraboschi, „al cui nome diede forse origine qualche sconfitta che constrinse i combattenti a volger le spalle“. — Die Gruppe *Taillebourg*, *Tailleville* etc., dient zur schildernden Bezeichnung von mächtigen Burgen, Städten etc., die den Feinden Furcht einflöfsen. Zu dieser gehört vielleicht *Fort de Tourneville* (Seine-Inférieure, Ille-et-Villaine, Eure, Manche Joanne l. c.). Vgl. in der Schweiz *Zwing-Uri*. Unklar ist daher die Bedeutung von *Tournefort* (Alpes-Maritimes, Bouches-du-Rhône Joanne l. c.; Hautes-Alpes Dt., hier belegt 1271 Castrum Tornaforti; Hérault), *Tornafort* (lugar, Del Castillo IV, 519) in der spanischen Provinz Lérida, weil man nicht weifs, ob im zweiten Bestandteile Adv. oder Appell. zugrunde liegt. Der spanische Ort befindet sich nach Madoz XV: sobre una collina muy elevada, rodeada de otras mas altas. Vgl. im Nizzaischen *tourna fuorte* = a forte di nuovo bei Amati VIII, 385 und nprov. *tourna-mai* = derechef bei Mistral. Auch als Familienname: Joseph de Tournefort, bekannter französischer Botaniker. — Zwei Mühlen in Nièvre Dt. hiefsen *Tournesac*. Jetzt bezeichnet einer von diesen Namen ein Dorf. Ebenso heifst ein Wildbach in Côte-d'Or, Joanne l. c. Im zweiten Bestandteile erkennen wir *saccus*. — In Bezug auf die Bedeutung wird man *Tournebise* (Puy-de-Dôme zweimal, Joanne l. c.) wohl mit *Heurtebise* und dem Personennamen Tornavent bei Darmesteter l. c. S. 150 und 180 vergleichen können. — *Tournebride*, entlegenes Dorf und zweimal als „ferme“ in Mayenne, in Calvados Dt. dreimal als hameau, nach Dp. noch in Aisne, Ille-et-Villaine, Loire-Inférieure, Manche, Moselle, Seine-et-Marne, Vendée, Yonne, auch mit dem Artikel *Le Tournebride* (Nord), sind wahrscheinlich identisch mit dem Appell.

le tournebride = petit cabaret de campagne. — Dazu noch *Tournecoupe* (Gers), vielleicht Doppelimperativ; *Tournecol* (Haute-Loire Dt.), mit merkwürdigen Belegen a. 1544 Tornacot, a. 1695 Tornacotte; *Tournebouich* (Aude cf. gasc. bouych = buis in Glossaire etc.) und *Tourneboisset* (Eure), welche buxus enthalten, *Tournemire* (Aveyron, Cantal, Gers Dp., Tarn Joanne l. c.), wo vielleicht *mira* sf. oder doppelter Imper. vorliegt; *Tourne-Poële* (château, Vienne Dp.); *Le Tourneboule* (Yonne Dp.). — Unklar ist die Bedeutung des zweiten Bestandteiles in *Tournebanne*, „écart" in Marne Dt. Es kann nämlich sowohl nfr. *banne* als afr. *bane* = bannière sein. — Hierher gehört offenbar auch *Tournecapet*, Mühle und Lehnsgut in Basses-Pyrénées Dt., belegt a. 1535 Tornacapet und Tornacapeg, 1635 Tornacapeig, lauter gascognische Formen von *tŭrna cappellum. — Als Doppelimperativ ist wohl zu fassen *Tourne-Vire* (Lac de), en Maurienne Savoien Dt., womit die Vorstellung von immer wogenden Wellen des Sees ausgedrückt wird.

144. Trancher (nprov. trenca, trinca) liegt sicher vor in *Tranche-Serp*, Mühle in Dordogne Dt., und in Le moulin de *Trinque-Serp*, près Châteaurenard (Bouches-du-Rhône) bei Mistral II, 1039. Vgl. ital. *Scannaserpe*. Desgleichen in *Trenque-Vedel*, près Tavels (Gard), auch bei Mistral a. a. O. In Lot-et-Garonne Dp. ein château: *Trenqueléon*, vgl. damit einen adeligen gascognischen Familiennamen *Trenqueléon*, Mistral a. a. O. Unklar ist die Bedeutung von *Tranche-Pouge*, Dorf in Dordogne Dt. Nach den Belegen aus 1332 Mansus de Tranche-Poye hätten wir im zweiten Bestandteile den Imperativ von *pojar* = steigen oder **podia* sf. zu suchen, worauf nprov. *piejo*, *pijo*, *apijo* sf. = étai, étançon, pointal Mistral II, 569 zurückgeht. Vgl. damit tranche-montagne sm. = Prahler, Aufschneider und *Talamon*. — *Tranquebise* (Tarn-et-Garonne) bei Mistral II, 1039, *Tranche-Pied* (Allier Dp.); *Tranchevilliers* (Eure Dp.) und *Tranchesol* (Haute-Loire Dt.) erinnern an schon bekannte *Spartivento*, *Taillepied*, *Tailleville* und *Taille-Varenne*. — In *Trinquetaille*, faubourg d'Arles, situé dans l'île de Camargue, à l'endroit où le Rhône „tranche et taille" son delta, wie Mistral a. a. O. erklärt,[1] sind zwei Imperative zu sehen. *Tranchebourse*, localité détruite und lieu-dit in Haute-Loire Dt. ist dagegen nur als Spitzname der Bevölkerung begreiflich; vgl. it. *Tagliaborsa*.

145. Prov. trepar = springen (trépigner, trembler) in Verbindung mit loup, *Trépalou* (Aveyron Dp.): *Trépaloups* (Gard Dt.) quartier, belegt 1789 Trepaloux. Das andere *Trèpeloup* in Gard Dt., eine „ferme", obwohl es auch *Crèpeloup* heifst und a. 1343 de Crepalupo belegt war, gehört wahrscheinlich auch hierher. Vgl. den Pflanzennamen trepo-chivau, -chival sm. bei Mistral II, 1041.

---

[1] Vgl. bei Sauvages II, 335 *trincotâlio* = la renouée, plante rampante. Derselbe Autor und nach ihm d'Hombres S. 637 erwähnen diesen Ortsnamen, erklären ihn aber anders: = où l'on ne paie, dit-on, point de taille. Son nom est le même que taille rompue, etc.

146. Prov. trissar = zerreiben im Namen einer alten Mühle: *Trisse-Paille*, Hérault Dt.

147. Tromper in einem recht humoristischen Beispiele: *Trompe-Souris*, „ferme" in Mayenne Dt. und zweimal als hameau in Calvados Dt. Bei *Trompe-Pauvre*, „ferme" in Drôme Dp. könnte man zweifeln, ob es hierher gehört, da im ersten Bestandteile auch das Substantivum *trompe* und im zweiten das Adj. vorliegen kann. Da aber *Trompe-Pauvres* bei Béziers eine sichere Deutung zuläſst wegen des Akkusativs, so wird *Trompe-Pauvre* auch hierher gehören, Mistral II, 1056.

148. Nprov. troussa = ployer, fausser, tortuer, fléchir violemment, trousser, replier, rendre boiteux etc., aprov. trossar = casser, mettre en morceaux, briser, erscheint in *Troussebœuf* nprv. *Trossobiòu*, aprov. Trossabiou, in Périgord, was sich wiederum an die schon bekannten Fälle, wie *Étrangle-Mouton*, *Esgouarrebaque*, *Escanecrabe* etc. reiht. Dazu in Nordfrankreich *Trousse-vache* (Seine-et-Marne). Dem *Massabielle* entspricht hier *Troussebourg* (Calvados Dp.). Vgl. *Troussecaillau* (Passes-Pyrénées Dt.).

149. Tuer mit Tiernamen ist auf Frankreich beschränkt. *Thubœuf* ist viermal in Mayenne Dt. vertreten zur Benennung einer Gemeinde, einer „ferme", eines Lehngutes und einer Burg. Die älteren Belege zeigen deutlich die ursprüngliche Form: Tuebof 1184, Decima de Tuebove 12. Jh., Tuebœuf 1651. Hierher auch der Bergname *Tubeuf* (Hérault Dt.). Diese Verbindung ist auch als Zuname belegt, s. bei Darmesteter l. c. S. 180 Tudebœuf in einem afr. fabliau, l. c. S. 182 Hébert Tue-Buef, aus dem 13. Jh. S. 183 Raymondus Tuebuef. — Mit lupus: *Tueloup* (Indre-et-Loire Dp.); *Tuloup*, Haus in Nièvre. Vgl. den Zunamen Robert tue leu o. c. 186 und den Pflanzennamen nprov. *tuo-loup* sm. aconit tue-loup und *estranglo-loup* = aconitum lycoctonum bei Mistral II, 1064 und I, 1070, wo auch andere gleichgebildete Pflanzennamen zu finden sind.

150. Prov. ventar = venter, souffler, jeter au vent, vanner, agiter l'air, battre des ailes in *Ventecul* (Haute-Loire), a. 1340 Campus vocatus Ventacul und *Vente-Farine* (Gard Dt.).

Peter Skok.

Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der Romanischen Sprachen.

> Nescire autem quid antequam natus sis acciderit, id est semper esse puerum. Quid enim est aetas hominis, nisi ea memoria rerum veterum cum superiorum aetate contexitur?
> Cicero, Orator 34, 120.

I. Forderung einer pragmatischen Geschichte der Sprache. Chronologie und Kausalnexus der sprachlichen Vorgänge.

Alle sprachliche Entwicklung — aus irgend einem einmal gegebenen Zustand in einen anderen — dürfte erschöpfend dargestellt sein, wenn folgende Punkte berücksichtigt wurden: 1. Wortschatz, 2. Artikulationsbasis, 3. Bedeutung, 4. Akzent, 5. Wortbildung, 6. Syntaktische Fügung, 7. Funktion, 8. Wortstellung.[1]

Die historische Grammatik hat davon abstrahiert, dafs in Wirklichkeit alle diese Punkte oder die Mehrzahl von ihnen nicht getrennt voneinander zu beobachten sind, und so haben wir uns gewöhnt, die Sprache „Punkt für Punkt" zu betrachten, im Auf- und Umrifs, in allen Projektionen. Abgesehen von der inneren, prinzipiellen Berechtigung dieser Abstraktion wäre es auch anders nicht möglich gewesen, zur Erkenntnis der sprachlichen Vorgänge zu gelangen. Aber die historische Grammatik, wie sie bisher betrieben wurde, deckt sich nicht mit dem, was wir uns unter dem Begriffe „Geschichte der Sprache" zu denken haben. Sie selbst, hochverehrter und lieber Meister, haben es in Ihrem letzten, viel bewunderten Buche ausgesprochen,[2] dafs die Darstellung sprachlicher Entwicklung „eine historische und organische" sein müsse. Die Geschichte der Sprache mufs die Rolle der lebenden Photographie spielen; sie soll uns nicht einzelne Teile vergegenwärtigen, sondern den ganzen lebendigen Vorgang in der fortwährenden Wechselwirkung aller Kräfte. Das Bedürfnis nach einer

[1] Die Reihenfolge dieser Aufzählung wird auf S. 62 näher erörtert werden.
[2] Historische Grammatik der französischen Sprache, S. VIII.

solchen Geschichtschreibung der Sprache drückte sich bisher nur in der Wortgeschichte aus. Die Wortgeschichte gibt uns nun zwar die Gesamtheit der sprachlichen Erscheinungen, aber nur an Bruchteilen der Sprache. Wir steuern der Geschichte der Sprache zu, die für das ganze Sprachmaterial leistet, was die Wortgeschichte für das einzelne Wort: die Darstellung aller Schicksale in geschlossener Reihe, unter Berücksichtigung sämtlicher Einschlagfäden, nicht in willkürlich abstrahierender, sondern in streng chronologischer Gruppierung, so dafs der Beobachter das Leben der Sprache als Ganzes in allen aufeinander folgenden Stadien ihrer Entwicklung vor Augen hätte. Mit andern Worten: Sprachgeschichte wie Menschheitsgeschichte, nicht in methodischer Sonderung der Ereignisse, sondern in fortlaufender, innerlich zusammenhängender Schilderung des Wirkens aller Faktoren. Nach der zergliedernden Darstellung der historischen Grammatik winkt uns als weitere Aufgabe die pragmatische Geschichte der Sprache.

Dagegen wird vielleicht mancher von vornherein Stellung nehmen mit der Begründung, die Sprache wäre kein adaequater Gegenstand der pragmatischen Geschichtsschreibung, weil sie nicht nur Objekt der Geisteswissenschaften, sondern auch Objekt der Naturwissenschaft sei und daher mindestens auch nach naturwissenschaftlicher Methode behandelt werden müsse. Diesen Einwand halte ich für widerlegbar. Die Sprache geht auch in ihrem physischen Teil auf die Psyche zurück, da wir ja doch ohne zentrale Hirntätigkeit keinen Laut wirklich artikulieren können; der Ausdruck 'lautmechanisch', der Vergleich der Sprache mit einem Mechanismus scheint mir viel Unheil angestiftet zu haben. Mechanisch ist in der Sprache tatsächlich gar nichts; nur sind uns die Vorgänge, die man als 'mechanische' zu bezeichnen pflegt, infolge unendlicher (ontogenetischer und phylogenetischer) Einübung unbewufst. Sie können uns aber jeden Augenblick bewufst werden (und werden es auch), was bei wirklich automatischen Daseinsvorgängen, z. B. beim Stoffwechsel, nie der Fall ist. Wir haben es in der Sprache nicht mit mechanischen, sondern mit mechanisierten Bewegungen zu tun. In die Naturwissenschaft gehört nur die Lautphysiologie, die Betrachtung der physischen Möglichkeit, der physischen Voraussetzungen für Lautentstehung überhaupt. Die Sprache als Vorgang hingegen scheint mir gar nicht in das Gebiet der Naturwissenschaft zu fallen. Die tatsächliche Hervorbringung der Laute gehört in den Bereich der Lautpsychologie, die der Lehre von der möglichen Hervorbringung der Laute, der Lautphysiologie, gegenüber zu stehen hat.[1]

Aber auch der psychophysische Vorgang ist noch nicht Sprache. Der hervorgebrachte Laut wird doch erst dann zum Sprachlaut, wenn die Absicht einer Mitteilung vorhanden ist,

---

[1] Dieser Zweiteilung der Aufgabe sollten alle Lehrbücher der Phonetik Rechnung tragen.

wenn eine Ideenassoziation zu ihm tritt. Somit ist alle Sprache als solche rein psychischer Vorgang und das Widerspiel zwischen „mechanisch und psychisch", wie es meistens dargestellt wird, wäre besser zu charakterisieren als Widerspiel zwischen „unbewufst und bewufst". Im Einzelindividuum wie in der Gesamtheit der Sprechenden sehen wir es: der Widerstreit zwischen unbewufsten und bewufsten Sprachvorgängen, das ist der Widerstreit zwischen Tradition und Neuschöpfung, zwischen Individualisierungs- und Nivellierungstrieb, zwischen Erhaltungs- und Veränderungstrieb.

Die Sprache ist kein Mechanismus. Sie ist aber auch kein Organismus im naturwissenschaftlichen Sinne. Sie existiert nicht an sich, sondern nur, insofern sie von hierzu befähigten Wesen gehandhabt wird. Die Sprache ist ein Geistes-(resp. Kultur-)produkt. Sie ist eine Institution. Wie jede Institution gewinnt sie gewissermafsen objektives Dasein und hat Macht über den, der sie ausübt. Ihr Einflufs erstreckt sich aber gleichermafsen auf geistige wie auf psychophysische Vorgänge; ohne diese letzteren ist sie so wenig vorhanden, wie ohne die ersteren.[1]

Somit ist sie ein Objekt sui generis. Daher mufs sie auf ihre eigne Weise behandelt werden.

Wenn die Sprache in keinem Punkte ihres Wesens etwas Physisch-Mechanisches ist, so erscheint es auch ungerechtfertigt, in sprachlichen Dingen die mathematische Exaktheit zu erwarten, mit der wir physische Vorgänge beobachten und voraussagen. Es scheint mir, als ob die Erwartung dieser Exaktheit auch in rein lautlichen Dingen nicht am Platze wäre. Und zwar hauptsächlich deshalb: Es geht nicht gut an, die „lautlichen" Vorgänge von den „anderen" abzuschneiden und für sie eine besondere Methode in Anwendung zu bringen. Die phonetischen Vorgänge sind Abflufs desselben Quells wie die semantischen; es sind zweierlei Wirkungen derselben Kraft, der Psyche. Sie sind einander nicht entgegengesetzt. Sie müssen einheitlich erklärt werden. Denn wir wissen jetzt, dafs die phonetischen Vorgänge, die „rein phonetischen" Entwicklungen gerade so (oder erst recht) auf Analogiewirkungen beruhen, indem die Neigung zu irgend einer artikulatorischen Eigenheit nicht täglich und stündlich frisch hervorbricht, sondern dafs eine Neuerung der Artikulationsweise von einem Falle auf alle ähnlich gearteten übertragen wird. Allerdings liegt es in unserer Denkart, das Gesetzmäfsige überall aufzusuchen, denn es ist der Ausdruck dafür, dafs wir den Zusammenhang der Erscheinungen verstehen. Indem wir nun darauf verzichten, mathematisch exakte Gesetze aufzufinden, die sich doch nur auf einen Bruchteil der sprachlichen Vorgänge beziehen können, auf die Laute, werden wir um so mehr unser Augenmerk darauf richten, in der Gesamtentwicklung der Sprache ihre Gesetzmäfsigkeit historisch darzulegen. Wir werden für die Betrachtung der Sprache als

[1] Da auch die nur gedachte Sprache artikuliert sein mufs, um Lautsprache zu sein, von der allein hier die Rede ist.

Ganzes die geistige Disposition fordern, die Ernst Mach im Sinne hat, wenn er sagt, ein Naturgesetz bedeute für uns die Einschränkung unsrer Erwartungen: Eine eindringende Beobachtung des ganzen Wesens und des allgemeinen Habitus einer Sprache gibt uns nämlich den Fingerzeig, was wir in einem und dem anderen Punkte der Entwicklung zu erwarten haben und befähigt uns, nach rückwärts zu prophezeien, befähigt uns zur Kritik der einzelnen Fälle und zu den paläontologischen Aufgaben, die Sie in Ihrer 'Einführung'[1] analysiert haben, ohne deren Lösung natürlicherweise die pragmatische Geschichte der Sprache lückenhaft wäre.

Wenn ich also überzeugt bin, dafs die Sprache durchaus geeignet ist, Objekt der historischen Wissenschaft zu sein, so zeigt sich doch sofort ein aufserordentlicher Gegensatz zwischen Sprachgeschichte und Menschheitsgeschichte, sobald wir auf das Thema näher eingehen.

Wie der pragmatischen Geschichtsschreibung die Annalen vorausgehen, so mufs es auch bei der Sprachgeschichtsschreibung sein. Ehe wir uns daran machen, zu schildern, wie ein Zustand B aus dem Zustande A erwächst, müssen wir objektive Gewifsheit haben, dafs der Zustand B der zeitlich spätere ist. Die chronologische Sprachbehandlung mufs der pragmatischen den Weg bahnen. Welcher Unterschied aber hier und dort! Die Annalen sind, wenn man so sagen darf, eine naive Äufserung des Menschengeistes; sie entspringen einem unmittelbaren Bedürfnis und sind der tatsächliche kunstlose Vorläufer der Geschichtschreibung, die tieferen Einblick in den Kausalnexus der Dinge und gröfsere Reife des Urteils voraussetzt. Es lag ein kultureller Fortschritt darin, dafs man von der Beobachtung des Nacheinander zum Nachdenken über die Zusammenhänge und zur Erkenntnis einer notwendigen Verknüpfung gelangte.

In der Linguistik liegen die Dinge fast umgekehrt. Erst der tiefere Einblick in die Natur der sprachlichen Veränderungen befähigt uns, das unabweisbare Bedürfnis nach chronologischer Darstellung zu befriedigen. Die Chronologie der sprachlichen Erscheinungen bildet nicht die Grundlage aller sprachgeschichtlichen Untersuchung, vielmehr mufsten die aufserordentlichsten Leistungen auf jedem einzelnen Gebiete vorausgehen, ehe wir daran denken konnten, sie in Angriff zu nehmen. Während die Annalen mehr oder weniger sichere Daten geben, die aber doch tatsächlich gegebene Daten sind, aus denen die Verknüpfung der Ereignisse verständlich wird, mufs die sprachliche Chronologie ihre Daten aus den Erscheinungen abziehen, wenn es ihr nicht gar obliegt, aus dem vorhandenen Sprachzustand erst zu erschliefsen, was für Vorgänge diesen Zustand überhaupt bewirkt haben. Die Schwierigkeiten, denen wir dabei begegnen, sind zu bekannt, als dafs man sie noch aufzählen müfste: die Unzuverlässigkeit und die Ungleich-

[1] 2. Auflage, S. 62.

heit der Überlieferung, der Mangel an datierten Dokumenten, der Zufall, der zahllose Wendungen nicht bucht, die ohne Frage vorhanden gewesen sein müssen, vor allem der Umstand, dafs die gesprochene Sprache, insofern sie Augenblicksschöpfung ist, ja nicht gebucht wird, während die „gebuchte“, die Schriftsprache, stets etwas Rückständigkeit zeigt und die gesprochene Sprache von gestern vorstellt. In bezug auf die Entwicklungszeit vom spätlateinischen zum romanischen Schrifttum haben Sie, im Hinblick auf diese Tatsachen, den Versuch einer absoluten Chronologie abgelehnt und uns für die lautlichen Veränderungen mit einer relativen beschenkt. Eine relative Chronologie aber ist der Ausdruck für den aus den Tatsachen zu vermutenden oder sich klar ergebenden inneren Zusammenhang der sprachlichen Erscheinungen.

Für die frühere Entwicklungszeit des Romanischen innerhalb des lateinischen Schrifttums scheinen die Verhältnisse etwas günstiger zur Aufstellung einer objektiven Chronologie. Und diese zu liefern, war der eigentliche Zielpunkt meiner Arbeit. Von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschreitend, wollte ich den Wandlungen nachgehen, die wir tatsächlich belegen können, und so eine Chronologie der Romanismen innerhalb des Lateinischen schreiben. Aber die Verknüpfung der Erscheinungen, wie sie sich mir aus dem Studium offenbarte, fesselte mich derart, dafs die Festlegung der Chronologie zurückblieb und die Erforschung des inneren Zusammenhanges der Sprachvorgänge mehr und mehr in den Vordergrund trat. So wurde denn statt der einen — ganz objektiven — Seite der Aufgabe die andere — mufs ich sagen: ganz subjektive? — ausgearbeitet. So oder so war es meine Absicht, Material zu der Pragmatischen Geschichte des Romanischen, zunächst innerhalb des Lateinischen, zu fördern. Eine pragmatische Geschichte des Lateinischen müfste nicht nur die Entfaltung des „klassischen“ und des „vulgären“ Sprachgebrauchs darstellen, sondern auch die Entstehung aller der Vulgarismen, die früher oder später wieder untergegangen sind. Ich beabsichtige aber nur das zu verzeichnen, was mindestens im Frühromanischen noch erhalten ist. Also wieder nur ein Bruchstück; aber die Geschichte der romanischen Sprachen ist ja allerdings in diesem Sinne auch nur ein Bruchteil der Geschichte des Lateinischen.

II. Fassung der Aufgabe. Dauer der verschiedenen sprachlichen Evolutionen.

Die Darstellung des inneren Zusammenhanges der sprachlichen Vorgänge wird natürlich auf alle Lebensäufserungen der Sprache gleiche Rücksicht nehmen, auf die rein psychischen wie auf die psychophysischen, und sie wird sich aller zu Gebote stehenden Mittel zu bedienen haben, der sprachpsychologischen und der physiologischen wie der historischen. Der Stand unserer sprachpsychologischen wie unserer physiologischen Beobachtungen scheint

mir nämlich nun so weit gediehen, dafs der Versuch gemacht werden kann, die mehr oder weniger theoretischen Ergebnisse der ersteren und die praktischen der letzteren auf die Geschichte der Sprache anzuwenden, um die Verkettung der Einzelerscheinungen nachzuweisen. Die folgende Arbeit steckt es sich also zum Ziele, das Ineinandergreifen der rein psychischen und der psychophysischen Vorgänge an den historisch belegten Tatsachen zu demonstrieren, also das unleugbar vorhandene alte Sprachmaterial im Lichte der experimentellen physiologischen (resp. sprachpsychologischen) Forschung zu zeigen. Von selbst ergab sich dann konsequentes Weitergehen in der Anwendung dieser Methode auf das historisch nicht Belegte.

In erster Linie wird es uns zu der Frage drängen: Welche Gattung der S. 57 angeführten sprachlichen Veränderungen mufs früher resp. später auftreten als die andere? Von welcher werden wir mit objektiver Gewifsheit nachweisen können, dafs sie zur Veränderung der anderen den Anstofs gab?

Von vornherein ist es klar, dafs nicht alle sprachlichen Veränderungen gleich rasch vor sich gehen. Je nach dem Grade der Zähigkeit, mit dem wir an sprachlichen Eigenheiten hängen, mufs sich der Verlauf verschieden gestalten. Betrachten wir daraufhin die anfangs aufgestellten acht Punkte, an denen die sprachlichen Veränderungen sich abspielen.[1]

Am leichtesten wechseln wir den Wortschatz, der so wenig zu unserem innersten Sprachleben gehört, dafs wir in entsprechend veränderter Umgebung imstande sind, ihn im Verlaufe weniger Jahre vollständig aufzugeben; in viel kürzerer Zeit, oft schon nach wenigen Wochen, überraschen wir uns dabei, dafs wir beim Denken und im Traume das neu erworbene Wortmaterial anwenden (im Traume allerdings meist nur scheinbar). Bei Veränderungen des Wortschatzes spielen Mode und individuelle Lage eine grofse Rolle. Er ist bei weitem das Äufserlichste an der Sprache.

Nach ihm trennen wir uns am leichtesten von der Artikulationsbasis. Schon der einzelne kann die seine von Grund aus ändern; es gelingt nicht nur die Artikulationsweise einer fremden Sprache vollständig nachzubilden, es kommt auch vor, dafs die fremde Artikulationsbasis in der eignen Sprache beibehalten wird. Man denke nur an Deutsche, die in Amerika leben. Auch ist es für Veränderungen der Artikulationsbasis geradezu charakteristisch, dafs sie nur eine gewisse Zeit hindurch in Kraft sind und nach längerer oder kürzerer Dauer nicht weiter verfolgt werden. Es wechselt also in verhältnismäfsig geringen Zeitabständen die ganze Richtung der Artikulationstendenz.

Die Bedeutung hängt von inneren und äufseren Umständen ab; sie kann jederzeit und in verschiedenster Geschwindigkeit

[1] Bis zu einem gewissen Grade werden die Sprachentwicklungsvorgänge von den Spracherlernungsvorgängen beleuchtet.

wechseln. Sie ist von der inneren und äufseren Form der Wörter nicht zu trennen; sie beherrscht die lautliche Gestalt der Wörter als „innerlicher Systemzwang“. Wiederholt fällt Bedeutungswandel mit Veränderungen der Wortbildung zusammen, begründet sie, geht aus ihr hervor. Haftet die ursprüngliche Bedeutung mit grofser Zähigkeit an der betreffenden Lautgruppe, so hält sie sich neben der neuen Bedeutung. Auf diese Weise entstehen die Wörter mit aufserordentlich vergröfserter oder übertragener Bedeutungssphäre, Wörter mit vielerlei Verwendungen. Denn der Vorgang kann unendliche Male stattfinden.

Viel schwerer trennen wir uns von unserem gewohnten Sprechton (darunter verstehe ich „Akzent“ im weitesten Sinne). Ob die Hervorhebung des Wichtigen durch Höhe, Stärke oder Dauer des Luftstromes geschieht, ob nur eines der drei Hervorhebungsprinzipien vorherrscht, oder ob sie sich in irgend einer charakteristischen Art mischen, immer ist die Behandlungsweise des Luftstromes ein Hauptcharakterzug der Sprechgewohnheit, der den Sprecher als Angehörigen einer Sprachgemeinschaft erkennen läfst, auch wenn er sich irgend eines anderen Idiomes bedient. Wir erlernen die Artikulation einer fremden Sprache viel leichter als ihren eigentümlichen Tonfall, ihren Vokaleinsatz, ihren mehr oder weniger gleichmäfsigen Silbendruck. Daher verraten fliefsend und „rein“ sprechende Ausländer doch am Sprechton ihre Heimat. Akzentveränderungen innerhalb einer Sprachgemeinschaft sind Prozesse, die sich mindestens über viele Hunderte von Jahren erstrecken.

Die Wortbildung entspringt unmittelbar dem Sprachbewufstsein und hängt aufs innigste mit ihm zusammen. Die wortbildnerische Kraft ist das „Sprachgefühl“ an sich: sie bewirkt den Amalgamierungsprozefs, den wir bei der Entlehnung von Fremdwörtern beobachten, die der eignen Sprache angeglichen werden; sie bewirkt die Neuschöpfungen nach Mafsgabe vorhandener Proportionen, die analogischen Veränderungen. Sie sitzt so tief im Geiste, dafs bei (unbewufster) Verwendung ihres Materials kaum ein Mifsgriff vorkommt. Eine unermefsliche Einübung macht sie zum unmittelbaren Denkwerkzeug. Die Behandlung der Kasus- und Flexionssuffixe sowie die Zusammenfügungen in weiterem und engerem Sinne sind so intensiv mit dem Wesen der Sprache verbunden, dafs sie auf Jahrtausende hin an ihnen festhält. Nach ihnen wird die Sprache agnosziert; sie bilden das Kriterium für die Stammverwandschaft der Sprachen.

Zur Wortbildung verhalten sich die syntaktischen Gebilde wie das Frühere zum Späteren.[1] Es ist wohl keine Frage, dafs die Sprache keine Suffixe als solche hervorbringt. Sie schafft syntaktische Gebilde zum vollen Ausdruck eines Gedankeninhaltes und nach

[1] Vgl. Brugmann, Über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung, Berichte der Sächs. Ges. der Wiss. 1900, S. 359 ff. und die daselbst angeführte Literatur.

unendlich langen Zeiträumen verschmilzt dieses syntaktische Gebilde zu einer Sprecheinheit, verändert seinen Rhythmus und wird ein zusammengesetztes Wort,[1] dann ein Wort mit fühlbarer Komposition, dann ein scheinbar einheitliches Gebilde. Das minderbetonte Element ist ein Suffix geworden und dient nunmehr als traditioneller Ausdruck einer Begriffsbeziehung. Dann dient es also zur Wortbildung, während es einstmals Bestandteil der syntaktischen Bildung war. Allgemach verblafst seine Bedeutung, es wird inhaltleer und sinkt zum rein formalen Anzeiger der Funktion herab. Damit ist es ein ganz abstraktes Ausdrucksmittel geworden und für die lebhafte Rede und den von ihr beabsichtigten raschen, sicheren Eindruck nicht mehr kraftvoll genug. Zum emphatischen, okkasionellen Ausdruck, der kräftig, bildhaft und von besonderer Wirkung sein soll, wird ein neues syntaktisches Gebilde als Umschreibung des erstarrten verwendet und nach abermals unendlich langem Zeitraum wiederholt sich der Vorgang: dieses Neue tritt an stelle des früheren, nachdem es die gleichen Wandlungen durchgemacht hat. Das Neue wächst nach und nach in die Stelle des Alten hinein; das Alte stirbt am eignen Alter. Weit entfernt, dafs die Sprache „nach Ersatz sucht", der Ersatz liegt undenkliche Zeiten bereit in ihrem Schatze; es ist die seltnere Münze, deren Prägung voll in die Augen leuchtet, im Vergleich zur abgenutzten, nicht mehr leserlichen.[2] Ich verweise nur auf den Ersatz der Kasussuffixe durch präpositionale Wendungen, oder den Ersatz der Deponentia und Mediopassiva durch die reflexive Form, oder den Ersatz des Adverbs durch die Bildung des Adjektivs mit *mente*. Allemal wird, zunächst okkasionell, die einfache Ausdrucksweise durch eine periphrastische ersetzt, die nach gröfseren Zeitabschnitten zur stehenden „Form" erstarrt und uns die Vermutung gestattet, dafs die uns überlieferten „Formen" seinerzeit denselben Weg zurückgelegt haben. Daher sind syntaktische Bildungen und Wortzusammensetzungen nicht typisch verschieden, sondern nur verschiedene Stadien desselben Entwicklungsweges. Sie zeigen gleichen Rhythmus, gleiche Bildungsgesetze (vgl. unten Rhythmus und Wortstellung). Es sei daher der Kürze halber gestattet, die fliefsenden wie die festen Gefüge unter dem Ausdruck „syntaktische Fügungen" zusammenzufassen.

Die Funktion, „die innere Form", gehört zum zähesten Sprachbesitz. Als Ausdruck der Beziehungen, die zwischen den

---

[1] Vgl. Rom. Gram. II, S. 576, J. van Ginnecken, Principes de Linguistique psychologique, S. 280 und die daselbst angeführte Literatur.

[2] In der schriftlichen Überlieferung mag hier oft die Täuschung möglich sein, dafs es sich anders verhält, indem eine Wendung, vielleicht als zu niedrig oder anstöfsig, besonders lange von der Schriftsprache ausgeschlossen bleibt, so dafs man sie erst konstatieren kann, wenn die alte schon ausgestorben ist. Das beweist aber nichts gegen die Annahme, dafs jeder Gedanke in der Sprache fortwährend ausdrückbar ist und sein mufs.

Teilen der Gesamtvorstellung besteht, ist sie vom Denken selbst kaum zu trennen. Sie beherrscht und beeinflufst die lautliche Gestalt der Wörter als „äufserer Systemzwang“ und ruft die Proportionsbildungen hervor.

Ich habe die „Form“ nicht als einen eignen Punkt unter die anderen Beobachtungspunkte eingereiht. Es scheint mir, wie ich es schon einmal auszuführen versuchte,[1] prinzipiell unmöglich, die Veränderung der Form den hier besprochenen an die Seite zu stellen, es wäre denn in der eben erwähnten Evolution vom syntaktischen Gebilde zur Wortzusammensetzung, hervorgerufen durch die Veränderung in der Wahl der Ausdrucksmittel (vgl. oben die periphrastischen Bildungen). Im übrigen ist die Form entweder „innere Form“, das ist Funktion resp. Bedeutung, und unterliegt den oben angeführten Schicksalen; oder sie ist „äufsere Form“, Form im engeren Sinne: dann ist sie das Ergebnis der phonetischen und semantischen Veränderungen des Wortes. Sie zeigt uns an, in welchem Zustande das Wort sich eben befindet; sie kann historisch betrachtet werden, insofern es sich um Beschreibung eines in der Geschichte feststehenden Punktes der Sprache handelt; aber sie ist kein Stoff für ein selbständiges Kapitel der Entwicklungsgeschichte, denn was den Wechsel der Form herbeiführt, ist entweder Wechsel der Artikulation oder Wechsel der Funktion, artikulatorische oder semantische Analogie. Daher ist alles, was über die Geschichte der Form vorgebracht werden kann, schon in den anderen Kapiteln der Entwicklungsgeschichte enthalten.

Das innerste Rad in der Werkstatt ist die Wortstellung, in der sich die Satzauffassung ausspricht, die Art und Weise, wie die Gesamtvorstellung zergliedert wird. Hier handelt es sich um die letzten Zusammenhänge zwischen Denken und Sprechen, wo die Grenzlinie zwischen beiden verläuft. Denn, wenn wir auch in abgekürzten und nicht vollständig abgegrenzten Gedankenkomplexen — ohne Worte — denken können, so gibt es kaum ein Denken ohne eine irgendwie geartete Gruppierung der Vorstellungen. Denken heifst doch: Eine Gesamtvorstellung zergliedern oder Teilvorstellungen zu einander in Beziehung zu bringen. Es ist kaum in Abrede zu stellen, dafs die Teile der Gesamtvorstellung also notwendigerweise vom Denkenden resp. Sprechenden in irgend eine Reihenfolge gebracht werden, die Reihenfolge sei übrigens wie sie wolle. In diesem Punkte sind die in der ersten Jugend erlernten Gepflogenheiten vom gröfsten Einflufs; hier sitzt die Überlieferung am zähesten, und nirgends ist der Widerstand, den die allgemeine Übung der Einzelauffassung entgegensetzt, gröfser. Dementsprechend sehen wir, dafs die Veränderungen in der Wortstellung unendlich langsamer vor sich gehen als alle übrigen; es sind vieltausendjährige Prozesse; daher ist unser Belegmaterial ein

[1] Vgl. Die Rolle der Semantik in der historischen Grammatik, Germ.-Rom. Monatshefte 1910.

recht spärliches. Ich erinnere nur an die Wortstellungsverhältnisse in den Romanischen Sprachen: die — wie man annehmen darf — indogermanische Wortstellung, wie sie uns als „lateinische“ entgegentritt, ist noch immer nicht abgestorben. Sie hat mindestens drei vollständige Umwälzungen der lautlichen Sprachgestalt überdauert: vom Urindogermanischen zum Uritalischen, von diesem zum Lateinischen und vom Lateinischen zum Romanischen. Sie ist archaisch, aber sie wird in allen Fällen noch voll verstanden. Man bildet zwar nicht mehr neue syntaktische Fügungen nach ihr, aber sie lebt. In bestimmten Punkten ist sie in vielen romanischen Sprachen noch immer die einzige Mögliche (z. B. in der Stellung der Negation vor dem Verbum); sie lebt in einzelnen Wendungen, sie lebt mit geringen Einschränkungen in der Poesie, die ja noch konservativer ist als die prosaische Schriftsprache und in der die bewufste Anknüpfung an das Althergebrachte einen noch breiteren Raum einnimmt.

Wenn man nun sieht (vgl. unten), dafs die romanische Wortstellung schon vor Beginn unserer Zeitrechnung stark ausgebreitet war, so mufs der Umwandlungsprozefs von der lateinischen zur romanischen Wortstellung viele Hunderte von Jahren früher begonnen haben. Ja, in Anbetracht dessen, dafs alle indogermanischen Sprachen denselben Wandel durchmachen, ist man versucht, die Frage aufzuwerfen, ob nicht auch die ‚romanische‘ Wortstellung schon in die indogermanische Urzeit hinabreicht. Der Keim lag vielleicht schon in der Ursprache; er konnte dann nicht anders als annähernd gleich aufgehen.

III. Psychologischer Exkurs über die Ursachen sprachlicher Veränderung.

Es ist klar, dafs die Veränderung, die am langsamsten vor sich geht, unendlich viel früher begonnen haben mufs, als jede andere, mit der wir sie gleichzeitig konstatieren. Wir können also ohne weiteres als gesichert annehmen, dafs die Reihe der Romanismen mit der Veränderung der Wortstellung beginnt und es fragt sich nun, ob es möglich ist, irgend einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Veränderungen festzustellen. Können wir wahrnehmen, dafs ihre Aufeinanderfolge eine innerlich bedingte ist? In erster Linie käme es natürlich darauf an, zu wissen, warum sich zuerst die Wortstellung verändert? Denn nachdem sie als das weitaus zäheste aller Sprachelemente erkannt worden ist, möchte man versucht sein zu glauben, dafs nichts sie erschüttern könnte. Und nun werden wir sehen, dafs sie am frühesten zu wanken beginnt.

Warum verändert sich die Wortstellung überhaupt? Einen Fortschritt im Denken kann man darin nicht sehen. Dafs der Denkprozefs nach jeder der zwei Methoden — der lateinischen

wie der romanischen — gleich gut von statten gehen kann, ist nicht nur prinzipiell, sondern auch historisch offenbar, da ja die für unsere ganze geistige Kultur grundlegenden Gedanken in derjenigen Wortstellung gedacht und ausgedrückt worden sind, die jetzt nicht mehr die herrschende ist. Den Anforderungen des Denkenden und Sprechenden genügt selbstverständlich jede der beiden Zerlegungsmethoden. Aber für den Hörenden, der aus den Stück für Stück dargereichten Teilen die Gesamtvorstellung wieder aufbauen soll, ist es allerdings ein Unterschied. Es ist keine Frage, dafs die romanische Wortstellung dem Hörer diesen Wiederaufbau erleichtert, indem sie geeignet ist, seinen Gedanken rascher die Richtung zu geben, wohin sie sich wenden sollen. Obzwar an sich jede Wortstellung klar ist, nämlich für den, der sie gewohnheitsmäfsig braucht, bemerken wir doch einen Unterschied zwischen unsrer deutschen, die dem archaischen Typus vielfach ähnlicher geblieben ist, und der romanischen, die sich ganz wesentlich von ihm entfernt hat: Uns scheint die romanische Darstellungsweise besonders durchsichtig und klar, und die Romanen beschweren sich über unsere schwierigen Konstruktionen. Setzen wir nun einfach statt lateinisch und romanisch die Ausdrücke archaisch und modern, so können wir sagen: die moderne Wortstellung nimmt mehr Rücksicht auf den Hörer als die archaische.[1] Darin äufsert sich zwar kein logischer, wohl aber ein entwicklungsgeschichtlicher Fortschritt des Menschen. Eine rein teleologische Erklärung dieser Entwicklung wäre gewifs ganz verfehlt. Doch könnte vielleicht die folgende Erwägung auf die Veränderung der Wortstellung einiges Licht werfen.

In einer aufserordentlich weit hinter aller Überlieferung liegenden Zeit ging den Sprechenden der Sinn für das Ineinandergreifen von Sprechen und Hören auf. Dies bedeutet den Fortschritt zur Objektivierung der Rede, die nicht mehr herausgestofsen, sondern dem Hörer in geordneter Folge mitgeteilt wird. Erst wenn der Sprecher im Stande ist, sich in die Lage des Hörers zu versetzen, wird er seine Rede in bewufster Absicht gliedern und die Teile so anordnen können, wie es für den Hörer am bequemsten ist. Von diesem Zeitpunkt an kann erst das Widerspiel von okkasioneller und habitueller, d. i. das Widerspiel von subjektiver und objektiver Redeweise beginnen. Denn die habituelle Redeweise ist die wohlüberlegende, die an das Bekannte anknüpfend zum Neuen (dem Hörer Unbekannten) fortschreitet, wie alles Erklären und alles Deuten fortwährend vom Geläufigen zum Ungeläufigen, vom Bekannten zum weniger Bekannten übergeht.[2] Der Sprechende steht

---

[1] Ähnlich äufsert sich Dr. Hugh Blair (Lectures on Rhetoric and Belles Lettres I, No. 7, S. 138, ein m. W. von den neueren Linguisten und Sprachpsychologen ganz übersehenes Buch, in dem speziell sehr viel Treffendes über Wortstellung geäufsert wird) im Jahre 1783.

[2] Vgl. auch P. Barth, Zur Psychologie der gebundenen und der freien Wortstellung, Philosoph. Studien XIX, 26, 27.

seinem Stoffe objektiv gegenüber und nimmt seine Richtschnur von der Zweckmäfsigkeit in Bezug auf den Hörer.

Die okkasionelle Redeweise hingegen ist die subjektive; der Sprechende nimmt nicht Rücksicht auf den Hörer, sondern bringt die Stücke seiner Gesamtvorstellung so, wie sie ihm selbst in den Blickpunkt des Bewufstseins kommen. Daher ist die Anordnung die entgegengesetzte: sie bringt stets das wichtigste zuerst, und schreitet also vom Neuen (dem Hörer Unbekannten) zum Bekannten (wofern sie überhaupt den ganzen Darstellungsinhalt zergliedert). Es ist aber selbstverständlich, dafs die subjektive Redeweise gerade so gut traditionell wird, wie die objektive. Ihr Prinzip ist, der habituellen entgegengesetzt zu sein. Im übrigen unterscheidet sie sich ungefähr ebensowenig von ihr, als etwa die Sonntagszüge von den Wochentagszügen: eigne Fahrordnung, gleiche Geleise.

Es liegt nun nahe, anzunehmen, dafs die ursprünglichste Sprechweise subjektiv (also von okkasionellem Gepräge) war, und dafs die objektive Sprechweise erst einem weiteren Entwicklungsstadium angehört. Betrachten wir die älteste uns überlieferte objektive Wortfolge, wie sie uns in der sogenannten archaischen Wortstellung entgegentritt. Das Prinzip der archaischen Wort-(und Gedanken-)folge ist die Vorausstellung des Determinierenden vor das Determinierte; die ihr entgegengesetzte okkasionelle kann nichts anderes ergeben als die Nachstellung des Determinierenden, und das ist ja das Prinzip der modernen Wort-(und Gedanken-)folge. Gesetzt also, die archaische Wortfolge war die seit unbestimmbarer Zeit habituelle, so ist die moderne die einzig mögliche okkasionelle. Sobald eine syntaktische Fügung in einer bestimmten Folge der Teile erstarrt, verliert sie die Fähigkeit, durch die Anordnung zu wirken. Dann wird die okkasionelle Folge habituell, und zu okkasioneller Hervorhebung wird zur entgegengesetzten gegriffen, also zu der — einstmals habituellen.

In historischer Zeit bietet sich als Beleg für die Zurücklegung einer solchen Spirallinie die Stellung des Adjektivs im Französischen und z. T. auch im Spanischen. Aus archaischem habituellem *alba vestis* entwickelte sich *vestis alba* zunächst okkasionell, dieses wird dann habituell und das neueste Französisch zeigt uns wieder *une blanche robe* zur okkasionellen Hervorhebung.

Schematisch dargestellt, wäre der Entwicklungsgang der Wortstellung also:

I habituell BA, okkasionell AB

II habituell AB → okkasionell BA.

Nirgends können wir diese Entwicklung rein beobachten. Aus leicht begreiflichen Ursachen. Sie bleibt aus irgend einem Grunde auf halbem Wege stehen, wird durch das Zusammentreffen der

mannigfaltigsten Umstände in einem oder dem anderen Punkte starr festgehalten; so ergeben sich Mischstadien. Je höher die Kultur entwickelt ist, desto gröfser ist der Widerstand der Tradition, die an Rechtssatzungen, an religiösem Zeremoniell, an literarischem Erbgute festhält; desto geringer ist die Aussicht auf völlige Umdrehung des Verhältnisses, desto länger, zum mindesten, ist der Fortschritt verzögert.

IV. Physiologischer Exkurs über die Ursachen sprachlicher Veränderung.

Nach einer längst gemachten physiologischen Beobachtung,[1] äufsert sich nicht nur der physische, sondern auch der psychische Zustand des Menschen in der Art seiner Thoraxsenkungen, so dafs man diesen Zustand (Aufregung, Zorn, Furcht, Verlegenheit) an seinen Thoraxbewegungen messen kann. Jeder okkasionelle Zustand des Sprechenden wird okkasionelle Thoraxbewegungen zur Folge haben. Folglich mufs auch die okkasionelle Erregung, die der Veränderung der Wortstellung zu Grunde liegt, sich in okkasionellen Thoraxbewegungen äufsern. Naturgemäfs wird durch jede Veränderung der Thoraxsenkung eine Veränderung des zum Sprechen verwendeten Expirationsstromes eintreten. Also wenn wir infolge okkasioneller Erregung die Thoraxbewegungen modifizieren, so modifizieren wir damit auch den Exspirationsstrom. Im folgenden soll nun kurz besprochen werden, welchen Einflufs der Exspirationsstrom auf die Quantität, die Intensität und die Tonhöhe der Sprache hat.

Die Quantität ist nicht abhängig von der Tonhöhe, wohl aber von der Beschaffenheit des Luftstromes. Wie E. A. Meyer[2] nachgewiesen hat, hängt die Dauer der Artikulation stets von der Muskelenergie ab, die sie erfordert,[3] so dafs man den Satz aufstellen könnte: Die artikulatorische Leistung ist das Ergebnis aus Muskelenergie und Zeit. Das ist so zu verstehen: Die Muskelenergie umfafst die Organspannungen (Lippen, Zunge, Gaumensegel, Stimmbänder) und den unterhalb des Kehlkopfes mefsbaren Trachealdruck (d. i. der Druck, den der Ausatmungsstrom auf die Trachea ausübt). Das Verhältnis zwischen diesen Einzelenergien ist verschieden; nach den Messungen von Roudet[4] steht der Trachealdruck im gleichen Verhältnis zu den anderen Muskel-

---

[1] Vgl. die ganze Reihe der Sprachphysiologen von Kempelen S. 389 an bis H. Gutzmann, Das Verhältnis der Affekte zu den Sprachstörungen, Z. f. klinische Medizin 1905, Bd. 57, 385 ff., speziell Gutzmann's Physiologie der Stimme und Sprache, 1909, S. 16 ff. und die daselbst angeführte Literatur.

[2] Über Englische Lautdauer, Schriften der Univ. Upsala 1903.

[3] a. a. O. S. 40.

[4] Le rôle de la pression sous-glottique dans la parole (La Parole 1900, 599 ff.).

spannungen. Die Intensitätsmessungen Roudet's scheinen mir mafsgebender als die Rousselot's (La parole avec un larynx artificiel[1]), denn Rousselot mifst den Trachealdruck von aufsen, wobei, wie mir vorkommt, nicht dieselbe Gewähr für die Erkenntnis des Sachverhaltes gegeben ist, als beim Messen mit der Kanüle. In derselben Untersuchung konstatierte Rousselot auch, dafs alle Vokale aufser *a* bei dem Patienten tiefer klangen, als bei normal Sprechenden und hat dabei die Unbeweglichkeit des künstlichen Kehlkopfes, der offenbar nicht entsprechend gehoben werden konnte, nicht in Anrechnung gebracht.

Es steht nun fest, dafs die Muskelspannung für einen Vokal um so gröfser ist, je höher im Munde die Artikulation gebildet wird. Da die Energie der Zungenspannung von allen Teilen der Artikulation am schwersten zu untersuchen ist, konnten darüber Zweifel bestehen, ob die Höhenstellung der Zunge tatsächlich gröfsere Muskelarbeit erfordere als die Zusammenballung in tieferer Lage. Entscheidend mufsten für diese Frage die Beobachtungen bei Paralysis glosso-labio-laryngea sein, wie sie Hugo Stern nach Strümpell verzeichnet (Die Sprachstörungen bei Nervenkrankheiten).[2] Danach werden bei solchen Kranken die Artikulationen des *i r l s d t* zuerst undeutlich (S. 434); es ist also offenbar, dafs die Höhenstellung der Zunge mehr Kraft erfordert, als die Tiefenstellung. Man kann daher auch mit Bestimmtheit annehmen, dafs die Muskelleistung in demselben Verhältnis wächst, als der Mundkanal enger wird.

Da nun die Energie des Trachealdruckes der Energie der Muskelspannung im geraden Verhältnis entspricht, so ist der Trachealdruck für eine hoch im Munde gebildete Vokalartikulation gröfser als für eine tief im Munde liegende; er ist mithin um so gröfser, je enger der Mundkanal wird.

Es ist vielleicht nicht überflüssig darüber zu sprechen, wie der Trachealdruck sich zu dem Exspirationsstrome verhält, der zu akustischer Wirkung gelangt. Man könnte in Versuchung kommen zu glauben, der Trachealdruck sei das Ergebnis dieses Exspirationsstromes schlechthin; so grofs (in Bezug auf Kraft und Volumen) dieser Exspirationsstrom, so grofs müsse der Trachealdruck sein. Dagegen ist in Erinnerung zu bringen, dafs das Verhältnis zwischen diesen beiden Faktoren nicht unbedingt so geartet sein mufs, vor allem, dafs man vom Trachealdruck nicht unmittelbar auf den zu akustischer Wirkung gelangenden Exspirationsstrom schliefsen kann, und umgekehrt. Der Trachealdruck ist, wie bemerkt, gerade proportional zur Enge des Mundkanals: je enger der Kanal, desto gröfserer Trachealdruck ist erforderlich, den Luftstrom durchzublasen. Kraft und Volumen des Exspirations-

---

[1] La Parole 1902, 65 ff.

[2] Medizinisch-Pädagogische Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde, XVII, 428 ff.

stromes aber, der durch den Mundkanal ins Freie und also zu akustischer Wirkung gelangt, hängt von der Länge des Mundkanals und der ganzen Art der Artikulation ab, nämlich von den Hindernissen, die dem Entweichen des Luftstromes durch die Organe entgegengestellt werden.

Es mufs also zunächst das Verhältnis zwischen Exspirationsstrom und Muskelspannung in Betracht gezogen werden. Dieses Verhältnis ist bei den Vokalen entgegengesetzt zu dem bei Konsonanten. Beim Vokal nämlich ist der Exspirationsstrom abhängig von der Muskelspannung, respektive von der durch die Muskelspannung bewirkten Form des Mundkanals. Daher ist der Exspirationsstrom am dünnsten beim *i*, also beim höchsten Trachealdruck und am breitesten beim *a*, beim schwächsten Trachealdruck; er ist am kräftigsten beim *u*,[1] wie die einfachen Versuche vor der brennenden Kerze sofort bestätigen. Die Luftabgabe, d. h. das Quantum Luft, das aus dem Munde heraustritt, ist nach den Messungen Roudet's[2] am gröfsten bei *i* und *u*. Bei den Vokalen ist also das Verhältnis zwischen Muskelspannung einerseits und Stärke und Volumen des Exspirationsstromes andrerseits ein schwankendes; es ist durch die Form des Luftkanals von Fall zu Fall beeinflufst. Daher gilt für die Vokale der Satz:

> Der Trachealdruck ist gerade proportional zur Muskelspannung, aber der Exspirationsstrom ist es nicht.

Bei den Konsonanten hingegen (es soll zunächst nur von den Verschlufslauten die Rede sein), ist es der Exspirationsstrom, der den Grad der Muskelspannung bestimmt: je stärker der Luftstrom, desto gröfser mufs die Muskelspannung sein, die sich ihm entgegensetzt, damit die konsonantische Wirkung erzielt werde; beide Faktoren wachsen und sinken also in geradem Verhältnisse zueinander. Sie sind am stärksten bei *p*[3]; denn einerseits sammelt sich mehr Luft vor den Lippen als vor irgend einer andern Verschlufsstelle, weil eben der Mundraum nun seine weiteste Form und seinen gröfsten Fassungsraum erhält; andrerseits ist, um dieses gröfste Luftvolumen zu stauen, die Kontraktion der Weichteile erforderlich, für deren Spannung eine gröfsere Energie aufgewendet werden mufs, als für den Verschlufs am harten Gaumen. Aus

---

[1] Vgl. auch Bourdon, Application de la méthode graphique à l'étude de l'intensité de la voix, L'Année Psychologique IV, 1898, S. 369 ff. Danach ist die austretende Intensität des Luftstroms der Enge der Öffnung umgekehrt proportional. Werden also *a* und *u* mit gleicher Stärke der Atemausgabe gebildet, so ist die austretende Intensität bei *a* viel geringer als bei *u*. S. 373.

[2] De la dépense d'air dans la parole (La Parole 1900, 201 ff.).

[3] Vgl. E. A. Meyer ‚Beiträge zur deutschen Metrik (Die Neueren Sprachen VI, 133) die Beobachtung des Verhältnisses zwischen Muskelaktion des Ausatmens und Muskelaktion des Organes, dessen Tätigkeit den Charakter des Konsonanten bedingt usw.

eben demselben Grunde erscheinen Exspirationsstrom und Muskelspannung am schwächsten bei *g*.[1] Die Übergänge zur vokalischen Artikulation, die die Engenlaute aller Lagen aufweisen, brauchen hier nicht weiter erwähnt zu werden.

Da aber bei Erhöhung der gesamten exspiratorischen Leistung eine Erhöhung des Trachealdruckes eintreten mufs, so gilt für die Konsonanten der folgende Satz:

> Die Leistungen des Trachealdruckes, der Muskelspannung und des Exspirationsstromes sind einander gerade proportional.

Der Gesamtatemverbrauch wird bestimmt werden durch die Gröfse der Spannung einerseits und die Stärke des zur akustischen Wirkung notwendigen Luftstromes andrerseits.

Was nun das Verhältnis von Energie und Zeit anbelangt, so finden wir es wieder bei den Vokalen anders als bei den Konsonanten.

Beim Vokal stehen Energie und Zeit in einem Ergänzungsverhältnis: Wird der eine Summand vergröfsert, so erscheint der andere um eben dieses Mafs verringert. Es wird nämlich die Dauer der akustischen Wirkung entsprechend um so viel kürzer je längere Zeit das Einstellen der Organe in Anspruch nimmt. Je gröfser also die Muskelarbeit ist, bis die gewünschte Vokalstellung zustande kommt, desto kürzer ist die Normaldauer eines Vokals. Daher ist *i* kürzer als *e* usw.

Vergleicht man endlich das Verhältnis von Gesamtluftverbrauch und Zeit, so findet sich:

Je gröfser der Luftverbrauch, desto kürzer wird die artikulatorische Stellung eingehalten;

und:

Je länger eine artikulatorische Stellung gehalten werden soll, desto geringer wird der Durchschnittsluftverbrauch. Wir üben also eine Art vorschauender Ökonomie beim Sprechen, wodurch der Gesamtluftverbrauch bei langem Aushalten der artikulatorischen Stellung gar nicht erheblich wächst im Vergleich zum kurzen Aushalten.

Vergleicht man mit Rücksicht auf das eben Gesagte, die Dauer aller Vokale, so ergibt sich:

Für die gespannten Vokale[2];

ihre Dauer ist um so kürzer je gröfser die Spannung; daher ist ein gespanntes („geschlossenes") *i* kürzer als ein gespanntes („geschlossenes") *e* usw.

---

[1] Vgl. E. A. Meyer, Engl. Lautdauer S. 73, wo die tönenden Verschlufslaute als Engenlaute mit Verschlufskern nachgewiesen werden.

[2] Ich bediene mich der Terminologie Jespersen's. Vgl. Grundzüge der Phonetik, 1904.

Für die ungespannten Vokale:

ihre Dauer ist um so kürzer je gröfser der Luftverbrauch; daher ist ungespanntes („offenes") ĭ und ŭ kürzer als ĕ und ŏ usw. Der Luftverbrauch ist charakteristisch für die Kürze. Die Messungen ergeben das Vorhandensein eines gröfseren Luftdruckes für Staccato- als für Legatotöne[1] und ebenso verbraucht der kurze (ungespannte) gesprochene Vokal mehr Luft als der lange (gespannte) der gleichen Artikulationslage.

Was die Konsonanten anbelangt, so hängt bei der Verschlufsbildung die Dauer von der Lage des Verschlusses ab: am raschesten ist er am Velum gebildet, am langsamsten bei den Lippen, die Dauer ist also im geraden Verhältnis zur Energie; daher ist auch der gespannte Konsonant länger als der ungespannte: es dauert länger, bis ein fester Verschlufs gebildet ist, als ein loser. Die Dauer, wie lange der Verschlufs selbst gehalten wird (die Pause der Artikulation) hat E. A. Meyer für sich allein berechnet. Mit Recht, da ja dieses Aushalten des Verschlusses von der Bildung, auf die es hier besonders ankommt, und von der Lösung gesondert betrachtet werden mufs.

Die Engenlaute zeigen die verschiedensten Abstufungen zwischen den vokalischen und konsonantischen Verhältnissen.

Da die Laute nicht für sich allein, sondern in Gruppen stehen, so ist in jedem Lautkomplex eine Ausgleichung zwischen den einzelnen Komponenten wahrnehmbar. Die Dauer jedes Lautes ist abhängig von seiner Umgebung.[2]

Die Dauer hängt also vom Luftverbrauch ab; der Luftverbrauch kann am Trachealdruck abgeschätzt werden. Verstärkt man den Exspirationsstrom, so wird der Trachealdruck vergröfsert und die Dauer der Artikulation verkürzt.

Ist nun der Exspirationsstrom ein so mafsgebender Faktor für die ganze Artikulation, so ist es klar, dafs jede Veränderung des Exspirationsstromes auch eine Veränderung der Artikulation zur Folge hat. Wird also (wie oben angedeutet) durch okkasionelle psychische Erregung eine okkasionelle Veränderung der Thoraxsenkung und dadurch eine okkasionelle Veränderung des Exspirationsstromes bewirkt, so mufs eine okkasionelle Veränderung der Artikulation die Folge sein. Denn dem verstärkten Luftstrom müssen andere Organspannungen entgegentreten, als dem habituellen: Vor allem ist es nötig, im Kehlkopf die nun eintretende passive Stimmbänderspannung dadurch zu regulieren, dafs die aktive Spannung herabgemindert wird,[3] wenn der Ton unverändert bleiben soll; und in derselben Weise werden sich beim Sprechen alle Organspannungen dem veränderten Luftstrom adaptieren müssen, so dafs der Effekt eine okkasionelle Erhöhung (resp. Herab-

---

[1] Vgl. Nagel, Handbuch der Physiologie S. 740.
[2] Vgl. E. A. Meyer a. a. O.
[3] Vgl. Roudet a. a. O. 1900, S. 211.

minderung) der artikulatorischen Gesamtleistung sein wird (matt oder heftig sprechen, deklamieren).

Je nach dem Verhalten der Organspannungen kann man bei okkasioneller Verstärkung des Luftstromes zwei Typen von Vorgängen beobachten. In dem eben beschriebenen ersten Typus finden wir eine bewufste Gegenleistung aller Organe. Das Artikulationsprodukt wird als ein okkasionelles empfunden, es bleibt okkasionell, individuell und erscheint qualitativ unverändert. Es unterscheidet sich vom habituellen Sprechen nur durch den Grad der Intensität.

Anders der zweite Typus. Hier ist keine bewufste Gegenleistung, die in gleicher Zielrichtung mit dem verstärkten Expirationsstrom arbeitet. Sondern gerade umgekehrt. Die Organspannungen wirken also nicht in der Zielrichtung des Expirationsstroms; sie beugen aus, sie streben nach Ausgleichung der Gesamtleistung, so dafs das Übermafs auf der einen Seite durch Kraftverminderung auf der anderen aufgehoben wird. Hier reguliert die aktive Spannung der Kehlkopfmuskeln nicht die passive, daher wird der akustische Eindruck nicht der einer Steigerung der Gesamtleistung sein, sondern der einer Veränderung: Zunächst wird der Ton sich verändern, in demselben Mafse werden aber auch alle Artikulationsprodukte sich anders gestalten, sobald in den betreffenden Organspannungen Änderungen der Muskelleistungen zutage treten. Das Charakteristische an diesen Vorgängen ist, dafs sie unbewufst eintreten; es arbeitet ihnen keinerlei bewufste Erhaltungstendenz entgegen und sie werden deshalb um so leichter mechanisiert. So lange sie okkasionell sind, werden sie nicht empfunden; aus diesen unbewufsten okkasionellen Modifikationen der Sprechweise entwickelt sich eine neue habituelle. Das Merkzeichen dafür, dafs sie habituell geworden ist, kann man darin sehen, dafs dann, wie bereits erwähnt, die Organstellung vorbereitet und — infolge unendlicher Einübung — der zu der beabsichtigten Organstellung passende Luftstrom zugeführt wird. Diese unendliche Einübung erstreckt sich natürlich auf eine nicht näher zu bezeichnende Zahl von Generationen und setzt die Überlieferung der artikularischen Veränderungstendenz voraus. Einübung einer zunächst okkasionellen Artikulationsweise und Aufgeben der traditionellen bedingen sich gegenseitig, gehen also nach demselben Prinzip vor sich. Über diese Fortpflanzung der artikularischen Veränderungstendenz vgl. Herzog's Streitfragen der Romanischen Philologie S. 56 ff., speziell S. 65 ff.

Die Wechselbewegung von traditioneller und okkasioneller Sprache als psychophysisches Produkt läfst sich, rein physiologisch gesprochen, so ausdrücken: bei der traditionellen Rede ist die Organspannung das Primäre und der Luftstrom das Sekundäre. Das läfst sich in weiterem Sinne auch auf die Konsonanten ausdehnen; denn jedes Mitglied einer Sprachgemeinschaft wird zu einem etwa von ihm beabsichtigten Verschlufs-

laut von vornherein in normaler Sprechweise für den Luftstrom einen solchen Trachealdruck verwenden, dafs die Organspannung keine von dieser normalen Sprechweise abweichende zu sein braucht. Man bedenkt schon die Organspannung, während man den Luftstrom reguliert. Bei der okkasionellen Rede hingegen ist, wie eben früher besprochen, das Verhältnis umgekehrt. Der Luftstrom ist (infolge der beeinflufsten Thoraxbewegung) das Primäre und die Organstellungen sind das Sekundäre.

Es ist also klar, dafs jede habituelle Veränderung der exspiratorischen Hervorhebung (des exspiratorischen Druckes) auch eine Veränderung der Artikulation zur Folge haben mufs, die sich zugleich in der Veränderung der Dauer ausspricht.

Dabei können scheinbar gleichartige Vorgänge konstatiert werden, die nicht auf die gleiche Entwicklungstendenz zurückzuführen sind, und dennoch wäre es voreilig, zu glauben, dafs darum die eine oder die andere dieser Tendenzen aus dem Entwicklungsschema ausgeschieden werden müsse. Wenn z. B. *i* > *e* wird, so kann das auf ganz verschiedene Ursachen zurückgehen:

I. Auf Erhöhung des exspiratorischen Druckes. Der Thorax wird rascher gesenkt, dadurch der Trachealdruck erhöht und dem so vergröfserten Luftstrom wird der Weg erweitert durch Tieferlegung der Organstellung (vgl. S. 74).

II. Auf Verminderung des exspiratorisches Druckes besonders am Wortende. Die Thoraxsenkung erfolgt langsamer; zur Gleichhaltung des musikalischen Tones müfste ihr eine Erhöhung der Organspannung entgegentreten. Unterbleibt die Stimmbandspannung, so wird der Ton zunächst schwächer, der Auslaut schwachtonig, eventuell bis zur Tonlosigkeit. Alle Organe streben der Ruhelage näher und daher sinkt die Artikulation von *i* > *e*.

III. Auf antiphrastisches Bestreben: dem physiologisch Nächstliegenden wird entgegengearbeitet in dem Mafse, dafs nun ein Ausschlag ins gerade Gegenteil erfolgt. In unserem Falle, beim Wandel von *i* > *e*, in folgender Weise: bei gleicher Intensität des Trachealdruckes kommt der geschlossene Vokal schwächer heraus als der offene (vgl. S. 71—73). Wenn nun in Silben mit schwachem Trachealdruck dennoch keine Schwächung des vokalischen Ausdruckes erfolgen soll, wenn einer solchen mechanischen Silbenschwächung das Prinzip der Erhaltung entgegenarbeitet, so erfolgt Öffnung, resp. Tieferlegung der Artikulation als psychische Gegenbestrebung gegen die physiologische Entwicklung. Es würde genügen, die Artikulation auf gleicher Kraftstufe zu erhalten. Nun tritt aber eine Überentäufserung ein: Man vertauscht die Artikulationsstufe gegen eine solche, auf der die kräftigere Wirkung unmittelbar gegeben ist. In diesem Falle wirkt wieder die Veränderung der Artikulationsstufe dem gänzlichen Verstummen entgegen und gibt Zeugnis für ein Sprachstadium, in dem der exspiratorische

Druck mehr oder weniger gleichmäfsig auf den verschiedenen Silben liegt, jedenfalls die Hervorhebung einer einzigen auf Kosten aller übrigen nicht in der sprachlichen Tendenz liegt.

So erklärt sich die doch eigentlich merkwürdige Tatsache, dafs in einer Sprachgemeinschaft der Akzentvokal ebenso behandelt wird wie der Nichtakzentvokal. Die aus ganz verschiedenen Ursachen hervorgehenden Veränderungen müssen aber nicht immer zusammen auftreten.

Auch der Wandel von *e* > *i* hat, je nach der Stellung, in der er vor sich geht, nicht ganz gleichen physiologischen Wert.

I. Die Entwicklung von *e* > *i* bedeutet eine Erhöhung der Organspannungen, der eine Verminderung der Thoraxsenkung entspricht, eine Leistung, die der Hervorbringung des höheren musikalischen Tones parallel ist. Wenn also eine Sprache am Wortende musikalischen Hochton hat, so erklärt es sich, dafs sie im Auslaute *e* > *i*, *o* > *u* wandelt. Dies ist tatsächlich im vorhistorischen Latein der Fall.

II. Da bei gleicher Intensität *e* stärker herauskommt als *i*, so kann umgekehrt aufgestellt werden: eine Herabminderung der Intensität bewirkt als Gegenleistung eine stärkere Organspannung. Wenn daher eine Silbe im nachlassenden exspiratorischen Druck gesprochen wird und im steigenden musikalischen Tone, so ergibt sich daraus die eben besprochene Kombination: langsamere Senkung des Thorax, gröfsere Spannung der Organe, also Höherlegung der Artikulation. Daher wird in solchen Mittelsilben *e* > *i*, wie *o* > *u*, resp. es erfolgt eine zusammengesetzte Stellung *œ*, *ιe* (vgl. unten).

Es kann also in einer bestimmten Übergangsperiode das Bestreben, *e* in *i* zu verändern, gleichzeitig auftreten mit dem scheinbar entgegengesetzten *i* in *e* zu wandeln. Der erstere Vorgang liegt ganz in der Sphäre des musikalischen Akzentes, der zweite in der Schnittfläche des musikalischen Akzentes und des exspiratorischen Druckes; sobald der expiratorische Druck über den musikalischen Akzent die Oberhand gewinnt, siegt dieser zweite Veränderungstypus.

So sehen wir im fast vorhistorischen Latein des dritten Jahrhunderts im direkten Auslaut die Tieferlegung von *i* > *e*: *mare* und die Höherlegung von *e* > *i*: *agit*, *Veneris*.

So viel vorläufig über den Einflufs der Druckveränderung.

Eine habituelle Veränderung des Tonfalles hingegen kann nur in dem Falle eine Veränderung der Artikulation bewirken, dafs gänzliche Stimmritzenöffnung eintritt, also Flüsterton.[1] Die Veränderung kann dann kaum anders begriffen werden als so, dafs durch die erweiterte Glottisöffnung ein stärkerer Luftstrom entweicht,

---

[1] Vgl. Paul Passy, Étude sur les Changements Phonétiques S. 116, wo die Rolle des Flüstertons beim Eintreten des Ablautes besprochen wird, und Brugmann, Kurze vergl. Gram. S. 138 ff.

der auf die Artikulationsspannung wirkt. Dabei ist vorausgesetzt, dafs den im Flüsterton artikulierten Wortteil ein mehr oder minder starker exspiratorischer Druck trifft. Fällt das Sinken des Tons bis zum Flüstern mit dem Nachlassen des exspiratorischen Druckes zusammen (nicht hervorgehobener, vernachlässigter Wort- oder Satzteil), so ist der Effekt ein völliges Verhauchen der Artikulation, besonders gegen Ende der sprachlichen Äufserung, wo sie sich bei trochäischem Rhythmus stets verlangsamt und abschwächt, wie alle Phonautogramme nachweisen.

In diesem Falle bewirkt aber nicht der Tonfall die Artikulationsveränderung, sondern doch wieder der Exspirationsstrom.

Wenn eine Sprache von der Hervorhebung durch den Tonfall zu der Hervorhebung durch exspiratorischen Druck übergeht, so müssen notwendigerweise Veränderungen der Artikulation daraus erfolgen.

Es soll nun versucht werden, mit Hilfe dieser psychologischen und physiologischen Voraussetzungen die Verkettung der Romanismen im Lateinischen darzustellen.

Zunächst ein Wort zur Feststellung der Aufgabe.

V. Was ist Vulgärlatein? Wann beginnt das Romanische?

Das sind zwei alte Fragen.

I. Aus welchem Latein entwickelt sich das Romanische?

Das Verhältnis zwischen Klassisch-Latein und Vulgär-Latein hat Schuchardt im Vokalismus I unübertrefflich geschildert, den Einflufs der einzelnen Volksschichten, das retardierende Moment der Schriftsprache, die vielerlei Redeweisen im Munde des Einzelnen, die Unmöglichkeit, das klassische Latein als Sondersprache dem Vulgärlateinischen gegenüberzustellen, die fortwährenden Wechselwirkungen des einen auf das andere. Daran anknüpfend haben Sie in der Einführung[1] die ganze Gegenüberstellung von Klassisch-Latein und Vulgär-Latein verworfen und nur von Latein gesprochen und auch in der Abhandlung „Die romanischen Sprachen“[2] sind die beiden Ausdrücke mit grofser Zurückhaltung gebraucht, offenbar nur mit Rücksicht auf ihre Verwendung in weiteren Kreisen. Ich habe keine Ursache dem „vagen und willkürlichen“ Ausdruck „klassisches Latein“ das Wort zu reden; es verdiente, dafs man es endlich fallen liefse. Aber das Wort ‚Vulgärlatein‘ müfste nicht dasselbe Schicksal haben. Wie in jeder Sprache steht auch im Lateinischen der Schriftsprache aller Perioden die gesprochene Sprache 1. aller Perioden und 2. aller Volksschichten gegenüber: das Vulgärlatein. Diese weitere Bedeutung mufs man dem Worte allerdings zugestehen. Es ist die gesprochene

---

[1] S. 83, 84, zweite Auflage, S. 97.

[2] Kultur der Gegenwart I, IX: Die romanischen Sprachen und Literaturen, Berlin 1909, S. 454.

Sprache im Gegensatz zur geschriebenen, in tausend Fällen dieselbe, in tausend von ihr abweichend, ihre ewige Quelle und ihre Mündung, dasselbe und doch grundverschieden. Dieser Gegensatz (und diese Übereinstimmung), das ist in letzter Linie nichts anderes als der Gegensatz zwischen traditioneller und individueller Rede und da er so ziemlich gleichaltrig ist mit der Sprache überhaupt, reicht auch das Vulgärlatein in die älteste Periode des Lateinischen. Der Ausdruck ,Vulgärlatein' ist also hauptsächlich dann irreführend, wenn er temporär beschränkt wird auf die Umgangssprache der Kaiserzeit, wodurch das Vulgärlatein gewissermafsen als Nachfolger des ,klassischen' erscheint.

Das Vulgärlatein, als gesprochene Sprache im Gegensatz zur Schriftsprache, wird nur dann weit genug gefafst, wenn man es als die Sprache aller Volksschichten ansieht, nicht nur der mittleren, niederen und niedersten, sondern auch der gebildetsten und höchsten. In dieser Richtung, glaube ich, wäre auch der Begriff „volkstümlich" einigermafsen richtig zu stellen. Wer möchte denn behaupten, dafs nur der Pöbel das ,Volk' ausmacht? Und doch scheint dies anzunehmen, wer elegante, feine, auf gewählter Überlieferung beruhende Ausdrücke „unvolkstümlich" nennt, nur deshalb, weil sie von Fischern, Dienstboten, kleinen Beamten nicht verstanden werden, während man doch alle Handwerker-, alle Argot- und Jargonausdrücke durchaus als ,volkstümlich' bezeichnet, obgleich sie einem grofsen Teil der Sprachgemeinschaft vollkommen unverständlich sind. Ich meine damit nicht nur, dafs z. B. der vornehme Stadtrömer keine klare Vorstellung von Ackergeräten hatte und vermutlich nie in die Lage kam, ihre Bezeichnungen zu gebrauchen, — auf dieser Unvertrautheit mit dem Landleben beruht ja die Wirkung der Georgica und der Idyllen — aber auch der in der Stadt aufgezogene Sklave kannte sie nicht; der Fischer versteht die Sonderausdrücke der Weinbauern, der Schuster und Schneider nicht, und umgekehrt. Jeder Stand hat seine Spezialsprache, die durchaus nicht vom Volke im allgemeinen verstanden wird. Dennoch gilt sie als volkstümlich. Und nur die Sprache der Gebildeten, der geistig Kultivierten und Hochstehenden, die nicht selten dem ganzen Volkstum sein Gepräge geben, sollte im allgemeinen Sprachschatze nicht inbegriffen sein? Womit erklärt sich die Sonderstellung, die man der Sprache der oberen Volksschichten anweist, wobei man sie aus dem allgemeinen Sprachschatze höflich hinauskomplimentiert?

Die Ursache ist nicht allzuschwer auffindbar. Unsere Auffassung von ,Volkstümlichkeit' und die damit verbundene engere Auffassung von ,Vulgärlatein' ist wohl darauf zurückzuführen, dafs vielfach Sprachgeschichte = Lautgeschichte gesetzt wurde und diese letztere das blinde Wirken der Lautgesetze illustrieren sollte. Da nun die auf festere Tradition gegründete Sprache der Gebildeten vielfach konservativer ist als die Sprache der Ungebildeten (speziell der Analphabeten), da sie sich a n d e r s entwickelt als diese, hat man sie aus dem Erbwortschatz ausgeschaltet. Gerade die

Familien- und Schultradition vererbt einen alten Wortschatz in möglichst treuer Überlieferung und daher kann die Sprache der Gebildeten uns viel besser Aufschlufs geben, wie lange ein Wort sich überhaupt unverändert erhalten, wie lange es einer oberen Volksschicht allein angehören kann. Wer nun einwendet: diese Schultradition ist eben etwas Künstliches, und die ‚gelehrten‘ Ausdrücke selbst sind nichts natürlich Gewachsenes, sondern künstlich, dem könnte entgegnet werden, dafs zunächst jeder Ausdruck eine „künstliche“ Individualschöpfung darstellt, die dann bei denen Beifall fand, die, über das Gleiche nachdenkend, noch keinen so passenden Ausdruck gefunden hatten; auf diese Weise wird eine Individualschöpfung, ein übertragener Gebrauch, Gemeingut.[1] Der Gelehrte kann aus den allgemein-menschlichen sprachlichen Voraussetzungen so wenig heraus, als der Bauer. Der Ausdruck, den er seinem Gedanken erringt, ist zunächst Augenblicksschöpfung der Individualsprache; wenn sie in den allgemeinen Sprachschatz der Gleichgesinnten übergeht, so beweist das, dafs sie dem Bedürfnis der andern entsprochen hat. Prinzipiell ist es der gleiche Vorgang, ob das Wort *pensare* „abwägen, erwägen“ zum ersten Male auf das schwer zu erringende Gleichgewicht der Gedanken bezogen wurde — und das war gewifs ein feiner, tief in sich schauender Kopf, der seine psychischen Erlebnisse so darzustellen verstand! — oder ob *testa* seinen im höchsten Grade „volkstümlichen“ Bedeutungswandel durchmacht. Zudem ist ja oft das ‚gelehrte‘ Wort von heute in 100 Jahren schon im Munde der breiten Schichten, und nach 300 Jahren ist die spätere Aufnahme in den Durchschnittswortschatz auch durch seine äufsere Anpassung an die Artikulationsweise der Masse ganz verwischt. Schon deshalb wird die pragmatische Geschichte hierin einen ganz anderen Gesichtspunkt haben als die historische Grammatik, die sich die Erforschung einer bestimmten Gruppe von Erscheinungen zum Ziele setzt. Ja sogar die Bildungen der geschäftsmässigen Besserwisser und Sprachverbesserer können prinzipiell nicht ausgeschieden werden; sie sind im völligen Bewufstsein der Sprache geschaffen und daher lehrreich, wenn auch ein eigentümliches Geschick gewollt hat, dafs gerade sie nur in den seltensten Fällen mehr als Augenblicksgebilde gewesen und in den allgemeinen Sprachschatz übergegangen sind. Aber so gut wie das ‚Volk‘ alle seine Vertreter umfafst, die Genies, die Perversen, die Verrückten, die Durchschnittsmasse und die Zurückgebliebenen, so ist es auch in der Sprache: wer vom deutschen Volke spricht, wird nicht gerade seine typischen und gröfsten Vertreter, Bismarck, Goethe, Kant usw. ausnehmen; folglich darf er ihre Spezialsprache nicht ausnehmen, wenn er von der Sprache des deutschen Volkes spricht.

---

[1] Vgl. z. B. die Bedeutungsentwicklung von frz. *apache*. Bei Sachs-Villate 1901 nur in der Bedeutung „nordamerikanischer Indianerstamm“ verzeichnet, wird es von einem Berichterstatter des Matin 1901, zunächst vergleichsweise, auf die Plattenbrüder angewendet, die die Bezeichnung aufgreifen, und nun ist sie ganz eingebürgert.

Er darf es schon deshalb nicht, weil diese Spezialsprache nicht nur aus der allgemeinen Sprache herausgewachsen ist, sondern unverlöschbar auf sie zurückwirkt.

Zugestanden, dafs das Wort ‚Vulgärlatein‘ als Gegensatz zum schriftsprachlichen Ausdruck die gesprochene Sprache aller Volksschichten zu allen Zeiten der Latinität bedeutet, so reicht es selbstverständlich temporär viel weiter, als Schuchardt aufstellt. Das so definierte Vulgärlatein verliert sich natürlich in die italische Urzeit und ist jedenfalls der lateinischen Schriftsprache um eine nicht bestimmbare Zeitspanne vorausgegangen. Aber auch nach oben ist die Grenze nicht absteckbar. Wäre sie es, so hätten wir ja die Antwort auf die Frage:

II. Wann beginnt das Romanische?

In der Einführung[1] und in der Kultur der Gegenwart[2] ist das erste nachchristliche Jahrhundert als der Zeitpunkt angegeben, von dem an die Entwicklung ins Romanische zu beobachten ist; mafsgebend für die Bestimmung des Zeitpunktes ist der lateinische Lautstand gewesen. Nun ist es ja einleuchtend, dafs die Differenzen des Lautstandes in gewisser Hinsicht die mafsgebenden, die grundlegenden Differenzen zwischen verschiedenen Sprachen bilden, während semantische oder syntaktische Unterschiede (beziehungsweise Ähnlichkeiten), viel weniger ins Gewicht fallen, wenn Sprachen von einander geschieden werden sollen. Die Voranstellung der Lautlehre ist in diesen Fällen innerlich höchst gerechtfertigt. Wenn es sich aber nicht um die Festlegung von Grenzen handelt, sondern um den Entwicklungsgang aus einer Sprache in die andere, werden wir natürlich dem Lautstand der Sprachen nicht diese mafsgebende Stellung einräumen. In der Geschichte der Sprache ist die Geschichte der artikulatorischen Veränderungen nur ein Kapitel unter vielen. Es scheint mir daher gerechtfertigt, die Chronologie der Romanismen nicht von vornherein mit den lautlichen Veränderungen zu beginnen. Ich verstehe nämlich unter „Romanisch“ (resp. unter Romanismus) jede sprachliche Eigentümlichkeit, die sich im Gegensatz zu „Lateinisch“ (resp. zur lateinischen konservativen Schriftsprache) entwickelt und in nachweisbarer Kontinuität die lateinische Schriftblüte überdauert, also mindestens bis ins frühe Mittelalter erhalten bleibt. Romanisch verhält sich in vieler Hinsicht zu Lateinisch wie modern zu archaisch. Das Romanische, das sind die jeweiligen Neuschöpfungen des Lateinischen. ‚Lateinisch‘ und ‚Romanisch‘ ist der Ausdruck für den in die Erscheinung tretenden typischen Gegensatz von Tradition und Neuschöpfung. Die einzelnen sprachlichen Erscheinungen werden also im folgenden nur insofern angeführt, als sie sich bewufst oder unbewufst von dem zur Zeit traditionellen Sprachgebrauch unterscheiden.

---

[1] S. 91 resp. S. 106.
[2] S. 450.

Das Romanische geht eo ipso aus dem Vulgärlatein hervor, aber nicht erst aus dem Vulgärlatein des 1—2. nachchristlichen Jahrhunderts. Wenn wir vorurteilslos die Romanismen im Lateinischen zurückverfolgen, so kommen wir tief in die vorchristliche Zeit bis an die Grenze der lateinischen Überlieferung, oder vielmehr hinter sie zurück, denn der älteste uns überlieferte lateinische Beleg enthält einen Romanismus. Bedenkt man nun, wie zäh sich die Schrift, und besonders damals, gegen das neu Eindringende wehrte, so müssen wir die Wurzeln des Romanischen Jahrhunderte weit hinter unsere lateinische Überlieferung zurückverlegen.

Dieser älteste Romanismus liegt auf dem Gebiete der Wortstellung und findet sich in der Inschrift auf der pränestinischen Fibel (5.—6. Jh. v. Chr.): *Duenos med fefaked Numasioi.* Vgl. auch aus einer der nächstältesten Inschriften: *Duenos med feced en manom.* Man mag die Inschrift deuten wie man will, sicher ist *en manom* eine nähere Bestimmung des Verbs.

Dem traditionellen allgemeinen Gebrauche entgegen steht das Verb nicht am Satzende, sondern das Determinierende folgt dem Verb. Die nähere Bestimmung des Verbalbegriffs steht nach diesem Begriffe, während in der lateinischen Wortstellung das Determinierende dem Determinierten vorausgeht.

VI. Der lateinische Satzrhythmus. Verhältnis von Wortstellung und Satzrhythmus.

Nach dem oben Gesagten (S. 69 ff.) ist es nun klar, dafs die Veränderung der Wortstellung sich nicht nur in einer Veränderung der syntaktischen Gefüge äufsern wird, sondern auch den rein physiologischen Bau der Sprache beinflussen mufs. Denn sie modifiziert den Satzrhythmus und dieser die Artikulation.

Ich ergreife gern die Gelegenheit, das in meiner Dissertation[1] Versäumte hier nachzuholen. Röttgers[2] hat mit Recht getadelt, dafs ich darin das Verhältnis von Wortstellung und Rhythmus nicht genügend berücksichtigt, resp. die Begriffe Rhythmus und Satz nicht festgestellt habe.

Unter Satz verstehe ich eine sprachliche Mitteilung, die zwischen zwei gröfseren Atempausen liegt. Wo die Mitteilung zu Ende ist, also eine Atempause eintritt, ist es auch der Satz, wobei es nicht weiter in Betracht kommt, ob diese Mitteilung nach den Regeln der Logik sprachlich voll ausgedrückt ist oder ob infolge der seelischen Verfassung oder der tatsächlichen Lage die Gesamtvorstellung nur zum Teil entwickelt wird. Der Teilsatz, der zwischen zwei kleinen Atempausen liegt, gilt hier wie ein Vollsatz.

---

[1] Über die Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der Lateinischen, Halle, 1903.

[2] Neuphilologische Rundschau 1904, S. 399 ff.

Der Nebensatz ist ja ursprünglich ein Vollsatz, der erst sekundär in Abhängigkeit gerät. Im Nebensatz sind die Stellungen meist konservativer als im Hauptsatz, bewahren daher länger ihren älteren Typus. Endlich sind häufig gröfsere Satzteile durch Atempausen geschieden; innerhalb dieser sehen wir immer wieder den gleichen Satzrhythmus.

Unter Rhythmus fasse ich hier in einen Ausdruck den Wechsel von hervorgehobenen und nicht hervorgehobenen Redeteilen zusammen, sei es, dafs die Hervorhebung durch den musikalischen Akzent, durch expiratorischen Druck oder durch Dehnung (Quantität) bewirkt wird.

Wie verhalten sich nun Wortstellung und Satzrhythmus zueinander? Bis zu einem gewissen Grade werden sie immer Hand in Hand gehen, weil naturgemäfs das im Satz Wichtige doch auf einen „guten Taktteil" fallen mufs. Dabei sind zwei Möglichkeiten gegeben:

Entweder der Satzrhythmus ist biegsam und der Hauptton des Satzes kann das Wichtige in jeder Stellung treffen (wie im Deutschen), dann richtet sich der Ton nach der Stellung. Man kann also im deutschen Satze jedem Worte den Hauptton geben, ohne es von seinem Platze zu rücken. Z. B.: „Ich habe ihn nicht gesehen". Bei gleicher Stellung können fünf verschiedene Satztöne zur Anwendung kommen und dadurch fünf verschiedene Bedeutungen hervorgebracht werden. Oder, der Hauptton kann das Wichtige nicht in jeder Stellung treffen (wie im Französischen), dann richtet sich die Stellung nach dem Tone. Derselbe Satz: *Je ne l'ai pas vu* müfste für einige Bedeutungen folgende Veränderungen erleiden: 1. *Ce n'est pas moi qui l'ai vu,* resp. *moi, je ne l'ai pas vu,* 2. *ce n'est pas lui que j'ai vu,* resp. *je ne l'ai pas vu, lui,* 3. Die Heraushebung des *ai* wäre stets unfranzösisch, die Betonung von *pas* und *vu* hingegen ergibt sich aus dem normalen Tonfall und ihre Hervorhebung durch Verstärkung resp. Erhöhung des Tones ist an dieser Satzstelle sprachgemäfs.[1]

Ausgehend von derartigen Beobachtungen und von dem doch kaum anfechtbaren Satze, dafs man niemals das Unwichtige in rhythmischer Hervorhebung sagen wird, das Wichtige aber im schlechten Taktteil des Satzrhythmus,[2] habe ich die lateinische Wortstellung beobachtet. Ich versuchte aus der Stellung des Wichtigen im lateinischen Satze die Stelle des lateinischen Satzhauptakzentes nach-

---

[1] Vgl. bei L. Roudet, La désaccentuation dans le français moderne, Rev. de Phil. Fr. et de Lit. 1907, S. 302 ff. die Einteilung der stets akzentuierten und der stets nicht akzentuierten Wörter.

[2] Diese eigentlich selbstverständliche Wahrheit hat Bourdon, L'expression des émotions et des tendances dans le langage S. 138 zu der „praktischen Stilregel" verwertet: Dans la formation d'une unité verbale, un bon écrivain devra, si la grammaire le permet, se préoccuper de donner au mot qui exprimera la partie la plus importante de l'idée la place qui est ordinairement, dans la langue employée, celle du plus fort accent.

zuweisen[1] und da stellte sich heraus, dafs in den Sätzen mit archaischer Wortfolge der Hochton in der Mitte des Satzes gelegen haben mufs,[2] denn da liegt das Wichtige der Mitteilung. Mit dieser Feststellung ist nun aber nicht viel erreicht, wenn wir nicht wissen, welcher Art dieser Hochton des Lateinischen war: musikalischer, exspiratorischer oder quantitativer Natur? Denn nur, wenn wir das wissen, haben wir die Grundlage für die weitere Frage, was für rhythmische Umwälzungen das Eindringen der romanischen Wortstellung hervorgerufen haben mufs.

Natur des lateinischen Satzrhythmus.

Wenn als ältester Typus der Wortstellung der subjektive gelten kann, so mufs folgerichtig als ältester Satzrhythmus der fallende angenommen werden. Denn wenn immer das Wichtige vor dem minder Wichtigen, das Neue vor dem Bekannten kommt, so wird die Hervorhebung von Glied zu Glied abnehmen. Der älteste Rythmus ist also $\overset{>}{a\,b\,c}$: das ist auch naturgemäfs, dafs die Stimme zum Ende zu sinkt, resp. der exspiratorische Druck nachläfst. Was nun die Natur dieses ältesten Rhythmus anbelangt, so wird man wohl dabei bleiben dürfen, dafs der ‚Urakzent‘ der musikalische ist. Denn er liegt ja vor aller Artikulation, wie er im Notfall zu elementarer Mitteilung genügt. Der musikalische Akzent kann nie aus der Sprache ganz hinweggedacht, aber offenbar auf ein Minimum reduziert werden. Eintöniges Reden ist doch eben Reden auf einem Ton, wenn auch nur auf einem; und irgend ein Steigen oder Sinken werden die Apparate immer verzeichnen. Vgl. die starken Kurven, die E. W. Scripture in Studies of Melody in English Speech, Phil. Studien XIX, 599 ff., und Phon. Studien X verzeichnet. Nun kann man natürlich nicht den Satz aufstellen, dafs die Verminderung oder Abschwächung des musikalischen Akzentes etwa in geradem Verhältnisse zum Kulturfortschritte stehe: denn das Griechische hatte noch einen vorwiegend musikalischen Akzent. Die Erhaltung resp. Verminderung des musikalischen Akzentes steht auch in keiner Beziehung zum inneren Wachstum der Sprache, wie man nach dem Chinesischen geneigt wäre zu glauben; wiederum wegen des Griechischen, das mit seinem Flexionenreichtum darin auf derselben Stufe stand wie das über die Flexion hinausgediehene Chinesische.

Ganz ohne exspiratorischen Druck ist keine Sprache denkbar, so wenig wie ohne allen musikalischen Akzent. Zwar hat neuerlich Roudet[3] gegen Brücke[4] nachgewiesen, dafs die Steigerung

---

[1] Wortstellung S. 46 ff.

[2] Worin mir van Ginnecken, Principes de psychologie linguistique S. 526 Recht gibt, während er verdienterweise die Versäumnis tadelt, nicht auf Henri Weil zurückgegangen zu sein, dessen Buch mir entgangen war.

[3] L. Roudet, De la dépense d'air dans la parole, La Parole 1900, S. 201 ff.

[4] Physiologische Grundlagen der hochdeutschen Verskunst S. 3.

der Tonhöhe an sich nicht notwendigerweise eine Drucksteigerung bedingt; die Steigerung der Tonhöhe kann durch andere physiologische Vorgänge erreicht werden. Aber die psychische Anteilnahme an dem Inhalt des Gesagten bewirkt notwendigerweise auch Schwankungen der Atmung und dadurch Vergröfserung resp. Verringerung des exspiratorischen Druckes.

Die Quantität ist in letzter Linie nichts anderes als die Zeitmessung des Luftstromes, der durch die jeweilige Organstellung streicht. Sie hängt also von der Beschaffenheit des Luftstromes ab.

Ob die eine oder die andere Art des Satzrhythmus im Vordergrunde steht, das gehört zu den eigentümlichen Merkmalen der sprachlichen Disposition, für die wir nicht ohne weiteres einen Erklärungsgrund anführen können. Wohl aber beobachten wir, wie in andern Fällen, so auch hier, den Wechsel in der Auswahl sprachlicher Mittel. Jeder derartige Wechsel mufs notwendigerweise auf die Gesamtsprache wirken.

Im Griechischen ist der exspiratorische Druck äufserst langsam ein dem musikalischen Akzent gleichwertiges Ausdrucksmittel geworden; die ersten Spuren gehen nach Kretschmer (Kuhn's Zeitschr. XXX, 591 ff.) ins 5. bis 4. Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung zurück, die ersten Wirkungen (Verwischung der Quantität) ins 3. bis 2. Jahrhundert, und in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kann von exspiratorischem Drucke die Rede sein.

Der grofse Unterschied der Struktur des Griechischen und des Lateinischen geht in erster Linie darauf zurück, dafs im Lateinischen der exspiratorische Druck viel früher dem musikalischen Akzent den Rang abläuft und daher viel früher auf die Artikulation wirkt.

Nicht nur das vorhistorische, sondern auch noch das historische Latein mufs lange Zeit hindurch alle drei Mittel der Hervorhebung besessen haben: ausgeprägten exspiratorischen Druck zur Hervorhebung der ersten Silbe (Initialdruck), der in der letzten Zeit nur noch von Holger Pedersen (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung XXXVIII, S. 338 ff.) angezweifelt wurde, unbestreitbaren musikalischen Akzent, der noch in der Kaiserzeit nicht erloschen war[1] und diese beiden sind ebenso unleugbar als die Hervorhebung durch Quantität, die bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielt und zwar in abnehmender Kraft. In ihr haben wir also einen Faktor, der um so mafsgebender ist, je tiefer wir in die lateinische Vergangenheit zurückgehen.

Da das Vorhandensein der Quantität nicht weiter bewiesen und besprochen zu werden braucht, handelt es sich nur darum, das viel umstrittene Verhältnis der beiden anderen Hervorhebungsmittel zu untersuchen.

---

[1] Vgl. dazu Brugmann, K. Vgl. Gramm. S. 62 ff.

Ich glaube dabei von einer nochmaligen Darstellung und Beurteilung aller früheren Meinungen absehen zu dürfen.

Es sei besonders darauf hingewiesen, dafs im Folgenden — wie auch schon in der oben durchgeführten Skizze phonetischer Vorgänge — streng zwischen „Ton“ und „Druck“ geschieden wird. Es kommt ja eben darauf an, ihren Wechselwirkungen nachzugehen. Das Wort 'Betonung' hat hier also ausschliefslich musikalischen Wert und wird niemals im Sinne von exspiratorischer Hervorhebung gebraucht. Für diesen letzteren Begriff verwende ich das Wort „Druck“ (exspiratorischer Druck); freilich stellt das Deutsche uns hier die Schwierigkeit entgegen, dafs wir neben ,betont und unbetont' keine parallelen Adjektiva vom Stamme 'Druck' setzen können. Die sprachliche Ungeschicklichkeit scheint mir aber ein geringerer Übelstand als die fortwährende Ungenauigkeit, die sich für die Darstellung ergibt, wenn 'Ton' zugleich für Ton und exspiratorischen Druck verwendet wird. Das Wort 'Akzent' nehme ich zum Ausdrucke für „Hervorhebung überhaupt“, es sei durch welches Mittel immer.

Das Vorhandensein beider Akzente bezeugen die lateinischen Grammatiker und wir haben keine Ursache, ihren Aussagen von vornherein den Glauben zu versagen. Vollkommen deutlich spricht über den musikalischen Akzent vor allem Varro apud Sergium, 524, 24 K. (Schoell[1] II^{a} ff.) „Scire autem oportet vocem . . . tres habere distantias: *longitudinem altitudinem crassitudinem* . . . Ab *altitudine* discernit accentus cum pars verbi aut in grave deprimitur aut sublimatur in acutum“ und so seine Nachfolger. Ferner sagt Varro 525, 18 K. (Schoell III): „in vocis *altitudine* omnino spectatur adeo ut, si omnes syllabae pari fastigio vocis enuntientur, *prosodia* sit nulla“. Martianus Capella III, 65, 19 Eyss. (Schoell XII) „Et est *accentus* . . . seminarium musices, quod omnis modulatio *ex fastigiis vocum gravitateque* componitur ideoque *accentus quasi adcantus* dictus est“. Am mafsgebendsten vielleicht ist Cicero's Bemerkung (Orator. 18, 57): „mira est enim quaedam natura vocis, cuius quidem e *tribus* omnino *sonis*, inflexo acuto gravi, tanta sit et tam suavis varietas perfecta in cantibus. Est autem etiam in dicendo quidam *cantus obscurior*, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus paene canticum, sed ille, quem significat Demosthenes et Aeschines, cum alter alteri obicit vocis flexiones“.

Hiervon ist die Intensität = *crassitudo* deutlich zu scheiden. Es ist die Empfindung des breiten oder dünnen Exspirationstromes: Varro (Sch. II^{a}): „*crassitudo* autem in spiritu est, unde etiam Graeci adspirationem appellant *δασεῖαν* et *ψιλήν*; nam omnes voces aut aspirando facimus pinguiores aut sine aspiratu pronuntiando tenuiores.“ Dies scheint sich zwar in erster Linie auf den Vokaleinsatz zu beziehen, aber die Dreiteilung in *altitudo crassitudo longitudo*

---

[1] De accentu linguae latinae, Acta Soc. Phil. Lips. 1876, Bd. VI.

(= Quantität) läfst für die Bezeichnung „*crassitudo*“ [1] kaum eine andere Deutung zu als „Intensität“. Vgl. noch Donat (Cod. Bern.) Sch. IIe: crassitudine vel latitudine.

Unter ‚spiritus' ist nicht nur „Stimmeinsatz“ (das ist eben adspiratio), sondern überhaupt Atem zu verstehen. Vgl. Quintilian Inst. Or. XI, 53: „Spiritus nec crebro receptus concidat sententiam, nec eo usque trahatur, donec deficiat“. Dafs die Intensität als etwas vom Tone Verschiedenes erkannt wurde, sehen wir weiter aus Quintilian ebd. 55: „Est interim et longus et plenus et clarus satis spiritus, non tamen firmae intentionis ideoque tremulus etc. 42: Mediis ergo utendum sonis,[2] hique cum augenda intentione excitandi, cum summittenda sunt temperandi“. Noch deutlicher ist die Scheidung von Druck und Ton bei Diomedes 430, 29 K. (Sch. X): „Accentus est acutus vel gravis vel inflexa elatio orationis vocisve intentio vel inclinatio acuto aut inflexo sono regens verba.“ Der Akzent ist 'spitz' oder 'fallend' oder eine gewundene Erhebung der Rede, sowie eine Anspannung der Stimme oder Hinneigung, die mit spitzem oder gewundenem Tone die Wörter regiert. Darin spricht sich doch deutlich das klare Gefühl aus, dafs man in spitzem oder gewundenem Tone mit der angespannten Stimme eine Silbe hervorhebt, dafs die Intensitätshervorhebung auf die eine oder die andere Weise (acuta oder inflexa) geschieht, und dafs von diesen beiden Arten des Akzentes das Moment der *intentio vel inclinatio* damals deutlich geschieden war. Inclinatio ist also hier als Silbendruck anzusehen, das Hinneigen auf einen bestimmten Teil des Wortes, wodurch dieser der herrschende wird. Es ist ersichtlich und auch begreiflich, dafs die Erklärung des exspiratorischen Druckes bei Quintilian und Diomedes von der bei Varro erheblich abweicht. Es liegt ein Stück Sprachgeschichte darin; die Sprechweise hatte sich in der Zwischenzeit von je ca. 150 Jahren so weit geändert, dafs nun leicht erfafslich war, was man zur Zeit Varro's noch nicht so scharf kennzeichnen konnte. Es ist auch sehr charakteristisch, dafs erst Donat-Diomedes-Pompeius die Beobachtung machen, eine Wortgruppe wie *male sanus* habe einen minder einheitlichen Akzent als das eine Wort *malesanus*.

Lindsay[3] hat die Annahme einer in den Grammatikerzeugnissen sich spiegelnden Weiterentwicklung glatt abgewiesen, obzwar er natürlich dem Gedanken an eine Veränderung des Akzentes im Laufe der Jahrhunderte nicht fern steht und ihn fürs Griechische zugibt. Die lateinischen Grammatiker sollen nur die griechischen nachgeäfft, nichts selbst beobachtet haben. Warum?

In der Streitfrage, ob das Lateinische musikalischen oder ex-

---

[1] So fafst es auch Storm auf, Phonet. Studien II, S. 169.

[2] Vgl. zu den mediis sonis A. Ahlberg, Studia de Accentu latino, Lund 1905.

[3] Die lateinische Sprache, S. 178. Vgl. auch noch Niedermann (Historische Lautlehre des Lateinischen, S. 13), der bis zum IV. Jahrh. musikalische und von da ab exspiratorische Hervorhebung annimmt, ohne den Wandel irgend zu erklären.

spiratorischen Akzent gehabt habe, entscheidet sich Lindsay (a. a. O. 171 ff.) mit Seelmann[1] für den exspiratorischen. Ihm hat Vendryes[2] widersprochen mit der befremdlichen Behauptung, das Latein der „klassischen“ Zeit sei rein quantitierend gewesen, nur vorhistorisch und spätlateinisch lasse sich exspiratorischer Druck annehmen.

Mir scheint die Sache anders zu liegen. Die Frage ob das Lateinische musikalischen oder exspiratorischen Akzent hatte, ist von vornherein nicht richtig gestellt. Es hatte eben beide, und es ist gar nicht anders möglich, als dafs es beide Akzente hatte, schon deshalb, weil die Evolution vom Aufkommen der exspiratorischen Hervorhebung bis zur Verdrängung des musikalischen Akzentes mindestens mehrere hundert Jahre in Anspruch nehmen mufste. Schon aus diesem einen Gesichtspunkt ist Vendryes' Ansicht nicht haltbar. Das Lateinische der klassischen Zeit zeigt uns das Übergangsstadium zwischen musikalischem und exspiratorischem Akzent. Sie waren annähernd gleichwertig, mit Rückschrittstendenz des ersteren und Fortschrittstendenz des zweiten. Bedenkt man nun, dafs auch die Quantität eine bedeutende Rolle hat, so ergibt sich eine schwebende Aussprache, in der die exspiratorische Hervorhebung der einen Silbe der quantitativen Hervorhebung der anderen, der musikalischen der dritten annähernd das Gleichgewicht hielt. Ein Reichtum an Ausdrucksmitteln, den wir uns am besten am modernen Französischen vergegenwärtigen können, wenn es in pausa zur Erzielung breiterer Wirkung die sonst nicht hervorgehobene vorletzte Silbe durch den höchsten Ton auszeichnet, während der exspiratorische Druck gewohnheitsmäfsig auf der letzten bleibt: *nátion*; *na-* hat den höchsten Satzton *-tion* den stärksten Druck. Roudet[3] hat einige Sätze gemessen, wie: *Petit, que fais-tu*? und in diesem Falle *fais* als höchsten Ton, *tu* als gröfste Intensität objektiv festgestellt. In solchen Fällen bildet die Sprache gewissermafsen Spondeen aus psychisch gleichen Heraushebungswerten, deren jeder physiologisch auf andere Weise hervorgebracht ist.

Wie kam das Lateinische in diesen Zustand und wieso entwickelt sich der einheitliche Silbendruck nach dem „Dreisilbengesetz“, wodurch die Silben im Verlaufe der Jahrhunderte sehr ungleich werden?

So lange man das Verhältnis von Initialakzent, musikalischem Akzent und Paenultimabetonung allein aus rhythmischen Gesichtspunkten zu verstehen versucht, wird eine befriedigende Lösung wohl immer ausbleiben. Die Sprache ist mehr als nur ein rhythmisches Gebilde und ihre Entwicklung wird erst dann verständlich, wenn man alle Faktoren des Sprachlebens in Betracht zieht.

---

[1] Die Aussprache des Latein, 1885, wo S. 25 alle früheren Ansichten aufgeführt werden.

[2] Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin, 1901, S 63, 64 und vor allem S. 100.

[3] Parole 1899, S. 321 ff.

Vor allem ist der Gedanke an fremden Einflufs abzuweisen. Das Lateinische hat den Initialakzent weder von fremden Völkern übernommen, wie Vendryes aufstellt,[1] noch ihn durch Einflufs des Griechischen verloren, wie vielfach behauptet wurde. Dagegen ist schon von Weil-Benloew[2] ausgesprochen worden, dafs die Veränderung des Akzentes als ein organischer Prozefs aufzufassen ist. Jedoch ist weder Ursache und Anstofs der Entwicklung noch das Ineinandergreifen des Räderwerkes bisher dargelegt worden.

VII. Die Veränderung des lateinischen Satz- und Wortrhythmus vom fallenden bis zum steigend-fallenden und die daraus sich ergebenden Veränderungen der Artikulation.

Das älteste Latein tritt uns unter Sprachformen entgegen, die beweisen, dafs es einen exspiratorischen Initialdruck, der aus dem Indogermanischen nicht ererbt war, angenommen und bereits wieder aufgegeben hatte vor Beginn der historischen Überlieferung.

Die Ursache, warum das Lateinische den Initialakzent verlor, scheint mit der psychischen Disposition zusammenzuhängen, durch die es ihn einst erworben haben mufs: mit dem Bedürfnis, der habituellen Heraushebung eine andere (okkasionelle) entgegenzusetzen.

Es ist für jede Sprache ziemlich klar, dafs sie aus einem Stadium, in dem die Phoneme einzeln, also unmoduliert, hervorgebracht wurden, fortschreitet zu Abstufungen inbezug auf die Heraushebung, d. h. zu der Gruppierung der Phoneme. Dafs diese Gruppierung mittels jeder der drei Arten des Satzrhythmus von vornherein möglich war, zeigt uns die indogermanische Wissenschaft, die uns Wirkungen des wechselnden exspiratorischen Druckes sowohl als des wechselnden musikalischen Akzentes und der Quantität[3] aufzeigt. Fürs Lateinische leistet die Indogermanistik allerdings dabei am wenigsten. Wir können über die vorhistorische Zeit des Lateinischen weniger klar urteilen, als über die der anderen indogermanischen Sprachen.[4] Aber das scheint doch ziemlich annehmbar, dafs die Aneinanderrückung der Satzelemente zu einer Suffixbetonung führte.

Die Rolle der Akzente, die nun ausführlicher besprochen werden soll, läfst sich vorausgreifend kurz in folgender Übersicht darstellen:

---

[1] S. 100.
[2] Théorie générale de l'accentuation latine S. 249 ff., speziell S. 252.
[3] Vgl. Brugmann a. a. O. 138 ff., 53 ff.
[4] Vgl. bei Hirt, Der indogermanische Akzent, 1895, S. 43.

I. Durchwegs hochtonige Redeteile (Hauptakzent$_1$). Aneinanderfügung. Entwicklung der Suffixbetonung als Betonung des letzten Determinierenden.

II. Der Hauptakzent$_1$ wird hierdurch Nebenakzent$_1$. Suffixbetonung wird Hauptakzent$_2$.

III. Nebenakzent$_1$ wird (Initial-)Hauptakzent$_3$. Hauptakzent$_2$ (Suffixbetonung) wird Nebenakzent$_2$.

IV. (Historische Zeit). Nebenakzent$_2$ (musikalische Endbetonung) geht verloren. Hauptakzent$_3$ wird teils, durch Quantität beeinflufst, zum Hauptakzent$_4$, teils bleibt er als (Initial-)Nebenakzent$_3$.

Als Stadium I haben wir uns also vorzustellen, dafs es durchwegs hochakzentuierte Redeteile gab, die in fallender Anordnung hervorgestofsen worden sein mögen.[1] Dafs der semantisch fallende Rhythmus, die Anordnung nach dem subjektiv Wichtigen, der primäre ist, bedarf keiner weiteren Begründung.[2] Welcher Art der erste, ursprüngliche Akzent war, läfst sich natürlich nicht sagen. Allgemach rücken die Redeteile aneinander. Es entsteht eine Gruppierung. Die Unterordnung erfolgt nach dem Prinzip du dernier déterminant;[3] da nun der Hauptbegriff durch Anrückung eines zweiten Sprachelementes näher erklärt, determiniert wird, so erfolgt Heraushebung des determinierenden Elementes und es entwickelt sich die Suffixbetonung. Diese Suffixbetonung wird habituell; der einst vorhandene Hochton des determinierten Begriffs schwächt sich ab und sinkt zum Nebenakzent herab.[4] Das Stadium II zeigt uns daher den nicht näher bezeichenbaren Hauptakzent$_1$ als Nebenakzent$_1$, die Suffixbetonung als Hauptakzent$_2$.

Die weitere Entwicklung ist die, dafs der nunmehr habituellen Endbetonung (musikalischer Qualität) eine okkasionelle Hervorhebung des Wortanfangs (resp. der Stammsilbe) durch exspiratorischen Druck entgegentritt, woraus sich ein neuer (Initial-) Hauptakzent bildet, so dafs die Endbetonung ihrerseits zum Nebenakzent herabgedrückt wird. Stadium III zeigt uns also den exspiratorischen Initialakzent[5] als Hauptakzent$_3$, und die musikalische Suffixbetonung (ehemaliger Hauptakzent oder Hauptakzent$_2$) als Nebenakzent$_2$. Der Wechsel im Gebrauch der Hervorhebungsmittel ist nicht nur theoretisch begreiflich, es ist auch überall zu beobachten, dafs, je nach dem habituellen Vorherrschen des einen, der andere zu okkasioneller Wirkung herangezogen wird.

Wir stehen in diesem Stadium der sprachlichen Entwicklung zwar noch lange nicht auf historischem Boden, aber wir haben alle

---

[1] Vgl. bei Hirt S. 92 die Darlegung, dafs der schleifende Ton aus dem stofsenden entstanden, dieser also der primäre ist.

[2] Schon Blair a. a. O. S. 134 nennt die „lateinische" Wortstellung die natürliche, die anfängliche.

[3] Vgl. Hirt a. a. O. S. 206.

[4] Vgl. Weil-Benloew a. a. O. S. 115 und Hirt a. a. O. S. 205.

[5] Über das Verhältnis von Suffixbetonung und Initialakzent im Lateinischen vgl. Brugmann, a. a. O., S. 62.

Ursache anzunehmen, dafs das vorhistorische Latein exspiratorischen Initialdruck und musikalischen Endton hatte.[1]

Die Quantität war selbstredend an keine Stelle gebunden.

Der musikalische Ton, der damals zwar nur das Ende habituell hervorhob, konnte und mufste in der stark musikalischen Sprache auch auf den andern Silben empfunden werden.

Der exspiratorische Druck hingegen haftete zunächst am Wortanfang. der offenbar musikalisch am schwächsten betont war. Der rein exspiratorischen Hervorhebung der ersten Silbe stand also eine rein musikalische Betonung der Endsilbe gegenüber.[2] Die Mittelsilben sprach man daher im steigenden musikalischen und im fallenden exspiratorischen Akzent. Da aber der exspiratorische Druck, dem keine mäfsigende Wirkung entgegenarbeitet,[3] eine Steigerung der Tonhöhe hervorruft, mufs notwendigerweise mit der Zeit die Drucksilbe auch zu musikalischer Hervorhebung kommen und daher die Herrschaft im Worte an sich reifsen, so dafs die musikalische Endbetonung vernachlässigt wurde zu gunsten des Initialdruckes.

Was die Beweggründe zu den früheren Veränderungen gewesen, können wir erschliefsen, wenn wir versuchen, uns diese letzte Veränderung klar zu machen, die uns schon auf historischen Boden führt: Die Entwicklung des Initialakzentes können wir begründen. Dieser Rhythmus der Hervorhebung ist gefordert durch die ganze Satz(und Sprach-)auffassung des ältesten uns erreichbaren Latein. Der akustische Rhythmus entspricht dem semantischen; er ist, wie dieser, fallend: das Determinierende steht vor dem Determinierten, das Neuere vor dem Bekannten. Das Adverb und das Präverb haben den Hauptton, das Verb wird dadurch enklitisch; **rédago*, **ímmaneo* usw. sind Zusammenwachsungen und legen gleiches Zeugnis ab mit den beweglichen und doch stehend verkürzten Formen wie *amănt sŭnt*. Es ist nicht das Verb an sich akzentlos, aber es tritt hinter dem Akzent des Determinanden zurück. So entspricht auch die Enklise des Pronomens und gewisser Substantive dem Denkhabitus: *cúm tibi, séd fraude* wie *ré-facio né-scio*. Bei allen Wörtern, die eine begriffliche Näherbestimmung des Folgenden ausdrücken, ist der Rhythmus nicht nur oder vielmehr zunächst gar nicht mechanisch sondern semantisch zu erklären. Es war eine okkasionelle

---

[1] Vgl. Havet, Mém. soc. lingu. VI, S. 11 ff. und auch Ch. Bally's Ausführungen (Mélanges de Linguistique à F. Saussure, Paris 1908) über den beweglichen Initial- und Finalakzent des Indogermanischen.

[2] Diese von Havet a. a. O. sicher mit Recht gemachte Aufstellung bestreitet Philippide (Lateinischer und rumänischer Wortakzent, Festgabe für H. Suchier 1900) mit der Begründung, wir hätten keinen Beweis für exspiratorischen Druck auf der Anfangssilbe und musikalischen auf der Innensilbe, und er meint, es wäre unmöglich, ein solches „Wortungeheuer" auszusprechen. Die Akzentuierung des Magyarischen, des Tschechischen, des Serbischen gibt Beispiele zur Genüge für die Verbindung von exspiratorischem Druck und musikalischem Tone, wie er hier für das Lateinische vorausgesetzt wird.

[3] Vgl. Roudet, Parole 1900, S. 599 ff.; Gutzmann, Mediz.-pädagog. Monatshefte 1906, S. 197.

Heraushebung, die dann stehend wurde. Der semantische Akzent fördert also den Initialdruck als rhythmisches Prinzip: er ist durch die damalige Satzauffassung bei einem grofsen Teil der Wörter, speziell der Komposita geradezu bedingt. Sobald er bei diesen habituell war, konnte eine rhythmische Ausgleichung entstehen, so dafs der Initialdruck schliefslich überall gewohnheitsmäfsig gesetzt wurde.

Bei dieser Satzauffassung mufste auch das Wichtige der Mitteilung stets am Anfang des Satzes stehen. Diese Satzgliederstellung des Lateinischen ist uns nicht überliefert. Aber die Wortbildung bezeugt es ja zur Genüge, wie es sich mit den syntaktischen Gebilden verhielt.

Wir stehen an einem Punkte der Entwicklung, in dem der intensive Initialdruck zunächst semantisch gefordert, dann infolge rhythmischer Analogie als Hauptakzent herrscht, während der musikalische Endton Nebenakzent geworden ist. Zwischen den beiden Hervorhebungen lagen die Mittelsilben, wie bemerkt, in schwachem Ton und schwachem Druck. Sie mufsten Veränderungen erleiden, und die erste Wirkung dieser antipodischen Hervorhebungen fällt wohl recht tief in vorhistorische Zeit, aber sie dauert noch fort in einer Periode, die wir lang und klar vor Augen haben, so dafs es nicht allzu phantastisch erscheint, die Geschichte der Veränderungen einmal in chronologischer Reihenfolge zu skizzieren. Eine vollständige Darstellung ist natürlich nicht im entferntesten geplant. Das hiefse ja die Geschichte der lateinischen Sprache schreiben. Vielmehr soll das folgende nur dazu dienen, die Geschichte des lateinischen Wort- und Satzrhythmus aufzuhellen, um für die Geschichte der Romanismen den Anfangspunkt zu finden.

Die Veränderung der Mittelsilben ist gradweise verschieden: denn einmal handelt es sich um Veränderung der Artikulation, das andremal um gänzliche Vernachlässigung (Synkopierung). Die Veränderung der Artikulation (Vokalschwächung[1]) allein soll hier in ein paar Worten besprochen werden.

Bekanntlich spielt bei diesen Vorgängen die Quantität die wichtigste Rolle und zwar nicht nur die Dauer des einzelnen Vokales, sondern auch die Dauer des Lautkomplexes, der in der Wortmitte steht.

Kurzer freier Vokal. Typus: **réfacerê* > **réficerê*.[2] Die

---

[1] Vgl. Lindsay, Die lateinische Sprache, S. 212.

[2] Erklärung der Zeichen:

´ exspiratorischer Hauptdruck.
` exspiratorischer Nebendruck.

Vom exspiratorischen Druck nicht betroffene Silben werden nicht bezeichnet.

^ Musikalischer Hochton (Akutus).
~ Musikalischer Hochton (Circumflexus).
ˇ Musikalischer Tiefton (Gravis).
¯ Länge.
˘ Kürze.

Periode, von der hier gesprochen wird, setzt natürlich ein anderes Substrat voraus als **refacere.* Das *s* des Infinitivs war noch erhalten, das *-e* noch nicht für das einst vorhandene Kasussuffix eingetreten. Doch kommen diese beiden Tatsachen für das hier zu Besprechende nicht in Betracht.

Einfaches **fácerê* hatte Initialdruck und Endton; das an *re* enklitische **fácerê* = **re̋fácerê* verliert den Initialdruck, ohne den einstigen musikalischen Akzent wieder zu gewinnen. Daher verschiebt sich die Artikulationstelle: **réfacerê* wird zunächst **réfecerê* und dann weiter **réficerê.* Nicht nur bewirkt die Flüsterstellung den Verlust der Schallkraft (je offener die Stimmbänder stehen, desto weniger Ton liefern sie), sondern die verringerte Intensität des Druckes hat eine Erhöhung der Muskelspannung im Gefolge. Nach dem oben (S. 71 und 76) Gesagten kann das nicht Wunder nehmen. Es ist das eine instinktive Ausgleichung, wodurch die Leistung als Ganzes die unveränderte Summe beibehält. Der geringen Muskelspannung des *a* + starker Intensität entspricht die erhöhte Energie für die Bildung des *e* und schliefslich *i* + geringer Intensität.

Kurzer gedeckter Vokal. Typus: **réfactûs* > **réfectûs.* Während **réfacerê* über **réfecerê* zu **réficerê* wird, hebt sich die Artikulation des naturkurzen gedeckten *a* im ganzen nur bis zu *e*: **réfactûs* > **réfectûs.* Ebenso **ananslo* > **anenslo* (die weitere Entwicklung von **anenslo* > *anelo* [*anhelo*] gehört nicht hierher).

Freier Diphthong. Das Lateinische übernahm, wie es scheint, nur kurze Diphthonge.[1] Typen: *sed fráudê* > *sé(d)frudê*; *ő b cáidô* > *óccidô*, *i̋n cóinô* > *ínquinô.* Auch der Wandel von *ai*, *oi* > *i*, *au* > *u* (Verlust des tonreicheren Elementes) erklärt sich aus der Flüsterstellung, die durch das besprochene Zusammentreffen von sinkendem Druck und schwachem Ton entstehen kann.

Ursprünglich hochtoniges *fraude* wird dem mit exspiratorischem Drucke hervorgehobenen *sed* untergeordnet. Nun wird es im verlaufenden Atemstrom des *sed* hervorgebracht. Dadurch kann eine Flüsterstellung der Stimmbänder eintreten, durch die der Wandel von *au* > *u* bewirkt wird.

Naturlanger freier Vokal. Der naturlange Vokal wird nur gekürzt, wenn er vor einem Vokale oder Halbvokale steht: *sedeo*, *minuo*, *domo* < **dómāyō* (vgl. Lindsay S. 544). Kürzung des langen Vokals kann sich ebenfalls aus der Flüsterstellung der Stimmbänder erklären; der Glottis entströmt ein Plus an Luft, durch Nachlassen der Muskelspannung wird das Gleichgewicht in der Gesamtleistung hergestellt (vgl. oben S. 73), ehe zur neuen Vokalstellung geschritten wird.

Es ist wohl anzunehmen, dafs die Correptio vocalis ante vocalem zunächst in solcher Stellung oder bei satzunbe-

---

[1] Vgl. Lindsay, S. 277, Brugmann, Grundrifs der Vergl. Grammatik², S. 203 und 800, K. Vgl. Gr. § 310.

tonten Wörtern eintrat (z. B. *fui*), und erst dann allgemein üblich wurde. Lindsay stellt (S. 153) auch die alte Kürzung des nominativischen *ā* (z. B. *terrā*) und die viel spätere des auslautenden *ō* (z. B. *ponō*) hierher, wobei mir aber auch andere Faktoren mitzuwirken scheinen (vgl. unten S. 111 ff.). Da diese Vorgänge sich zum Teil erst in historischer Zeit abspielen,[1] wurde in einzelnen Fällen die spontane Entwicklung durch die gefestigtere Tradition der Schriftsprache gelegentlich verdunkelt, so dafs sich zwei Formen einstellen konnten, eine spontane und eine Kompromifsform, z. B. *illīus* und *illīus*. Die spontane Form zeigen *illīus*, *alterīus* u. a., die zwar nicht alt belegt sind, aber gewifs mit den älteren gleichartigen Vorgängen in historischer Kontinuität stehen. Aus den späteren Sprachverhältnissen ist eine solche Zurückziehung des Akzentes eigentlich nicht verständlich; sie entspricht gar nicht der spätlateinischen Gepflogenheit und steht als vereinzeltes Phänomen da. Es ist daher bei weitem wahrscheinlicher, dafs wir es mit alten, spät gebuchten Erscheinungen zu tun haben. Die schriftsprachliche Form dagegen ist *illīus*; sie erklärt sich dadurch, dafs in **illīus* die alte Quantität unverändert beibehalten wurde, was bei Wörtern, die zunächst zu kräftiger Hervorhebung dienten, die so oft unter emphatischem Satzakzent standen, nicht unbegreiflich ist.

Folglich ist *illīus* die Normalform und *illīus* eine Kompromifsform, in der der Akzent der Quantität nachgerückt ist (vgl. unten S. 101 ff.). Auf ähnliche Vorgänge geht eine Reihe von Doppelformen zurück, so aus *Lícinia Licnia* und *Licínia*, aus *Mánilius Manlius* und *Manílius*,[2] aus *ópitumus optimus* und *opítumus*, aus *díxisti dixti* und *dixísti* etc. Zu dieser Doppelentwicklung heimischer Formen stellt sich die zwiefache Behandlung der griechischen Lehnwörter, in denen mit Beibehaltung der ursprünglichen Quantität der Silbendruck wechselt z. B. πολύπους > *pólypus* u. a., oder bei Bewahrung des Silbendruckes die Quantität der mittleren resp. der vorletzten Silbe verändert wird, z. B. συμφωνία > *simphónia* = *audácia*,[3] ἄπλαστρον > **áplastrum* > **áplustrum* > *aplústrum*, *Táranton* > *Tarentum* etc. Bei einzelnen Wörtern zeigen Doppelbildungen beide Behandlungsarten: βαλανεῖον, übernommen zur Zeit des absoluten Initialdruckes, wird *bálineum* und dann einerseits *balneum*, andrerseits, offenbar im Munde derer, die sich bemühen, das Wort unverstümmelt zu erhalten, die auf „saubere Aussprache“ achten, zu *balíneum*, wobei der Silbendruck analogisch zum damals allgemeinen Brauch weiter nach vorn rückt, um den zwei folgenden Kürzen das Gleichgewicht zu halten. Vgl. franz. *non plus ultrá* u. ä. Hierher gehört auch die Doppelbildung *Filpus — Philippus*. Es ist daher gar nicht geboten, mit Vendryes zur Erklärung dieser Form den Vokativ zu Hilfe zu nehmen (S. 102).

---

[1] Vgl. Seelmann a. a. O. S. 79.
[2] Vgl. Seelmann a. a. O. S. 31 ff.
[3] Vgl. Claussen, Die griechischen Wörter im Französischen S. 44 ff.

Gegen die oben gemachte Aufstellung vom Verhalten des langen Vokales resp. des Diphthonges scheinen drei Fälle zu sprechen: 1. *pomerium*, 2. *dejero*, 3. *agnitus*. Es is daher geboten, diese Fälle näher ins Auge zu fassen. Der Widerspruch löst sich auf folgende Weise:

1. *pomerium*. Hier ist nach Brugmann das alte *oi* über *ei* > *e* geworden (Berichte der Sächs. Ges. Wiss. 1900, S. 407), nach der Beobachtung, dafs *ei* [*r* nicht *i* sondern *e* ergibt, also eine Spezialentwicklung vorliegt.[1]

2. *deiero*, *peiero*. Nach Joh. Schmidt, Stolz (S. 170) Vendryes (S. 159) gehen sie auf eine tiefstufige Wurzel zurück.

3. *agnitus*, *cognitus* zu *gnōtus*. Sie widersprechen dem früher Gesagten in doppelter Beziehung. Nicht nur wird der lange Vokal gekürzt, sondern die Artikulation wird überhaupt verschoben. Man erwartet den Wandel von *o* > *u*. Es mufs daher eine besondere Bewandtnis damit haben. Die Annahme Vendryes' (S. 158), man habe kurzvokalige Formen zur Bildung der Komposita bevorzugt (!) und daher zu *gnōtus* ein *gnŏt-* gebildet, ist wohl nicht überzeugend. Vielmehr werden *agnitus cognitus* mit *nŏta*[2] einen Tiefstufenstamm repräsentieren und zwar könnte man sich die Entwicklung etwa so denken: Vor der Bildung des Inchoativums mufs doch ein Simplex angenommen werden. Dieses konnte den Infinitiv **gnōre* und das Präteritum **gnŏtum* haben, wie *stāre* und *stătum* u. a. Aus diesem Präteritum ergibt sich *nŏta*. Die am Präverb enklitischen und dann mit ihm verwachsenden Formen mufsten ihr *ŏ* zu *ŭ* wandeln (vgl. *angustus homullus* etc.). Diese Artikulationserhöhung geht über die *ō*-Stellung. Es wäre kein unerhörter Fall, dafs die physiologische Entwicklungstendenz durch Systemzwang aufgehalten würde, dafs man die Präterita in ihrem Durchgangsstadium *ó̄* in Anlehnung an die anderen Stammesformen mit *ō* aufgehalten und nicht bis zu *u* entwickelt hätte. Doch haben wir den Beleg einer solchen Entwicklung nur in *ignotus*, das allerdings zu allen Zeiten an *gnōtus* angeglichen worden sein kann. Das bei Diomedes 388, 7 belegte *agnōtinus* stellt eine Zwitterbildung dar. Die andern Komposita sind auf dem Wege des äufseren Systemzwangs zu der *-itus*-Gruppe übergegangen (*praestitus domitus meritus* etc.), da die Bildung des

---

[1] Gegen Brugmann's (Vergl. Grammatik § 348 geäufserte) Ansicht, jedes *ei oi ai* werde über *e* zu *i*, liefse sich einwenden, dafs wir eigentlich keinen Anhaltspunkt für diese Aufstellung haben, da die Schreibung *e* für *ei* und *i* so wesentlich die seltnere ist, dafs man hieraus auf eine lautliche Entwicklung nicht schliefsen kann; ferner, dafs im Nebenakzent immer das schallkräftigere Element schwindet, also für die nichtakzentuierten Diphthonge die Entwicklung über *ē* zu *ī* nicht wahrscheinlich ist; endlich dafs auch für haupttoniges *ei* die Entwicklung über *e* zu *i* nicht gar fest bewiesen ist (§ 137), da *eius* durch das folgende *i̯* erklärt ist; bei *deus* (§ 158, 5) ausdrücklich *divus* als lautgesetzliche Form angegeben wird; *seu* < **sēve* neben *sive* (§ 158, 2) eine dialektische Form sein kann, wie **elex* zu *ilex* (vgl. Ihre Schrift „Zur Kenntnis des ALog." S. 10).

[2] Vgl. Brugmann, Morph. Unters. I, 47 und Stolz, Hist. Gram. S. 164.

Präteritums *-ūtus* vereinzelt war. Nur *erūtus* neben *rūtus* und *in-clūtus* neben *clutus* kommen in Betracht. Diesem letzteren wird *inclĭtus* an die Seite gesetzt.

Die lautliche Entwicklungsreihe *-ŏ -ŭ -ĭ*, wie sie z. B. in *maximus* vorliegt, kann auf *agnitus* etc. deshalb nicht Anwendung finden, weil letztere von vornherein die einzige überlieferte Form ist, also nicht in dieselbe Entwicklungszeit fällt wie *maximus*, dessen *-u-* Varianten in historischer Zeit erhalten sind.

Naturlanger gedeckter Vokal verändert sich nicht. Bedenkt man aber, dafs der Lautnexus *-aid-* (nach den Messungen E. A. Meyer's a. a. O.) alles in allem nicht kürzer ist als z. B. der Nexus *-āct-* in *redactus*, so zeigt es sich, dafs nicht der exspiratorische Initialdruck allein das Wort gestaltet. Dieser hätte die ihm folgende Länge sicher gekürzt, so gut er die ihm vorhergehende Länge zu kürzen vermag; sie mufs nur völlig tonlos sein: vgl. *vǒlǒ͡ scīre*, *sĕnĕ̌ctūte* etc. Ich meine die Erscheinungen des sogenannten Jambenkürzungsgesetzes, die aber bekanntlich nur da auftreten, wo eine semantische Einheit vorliegt.

Einzelne Verschiebungen der Artikulation im Munde von rückwärts nach vorn oder umgekehrt, haben mit den Akzentbewegungen nicht unmittelbaren Zusammenhang, wie z. B. die Verschiebung von *o* > *e* (das dann weiter zu *i* wird, wie ursprüngliches *e*), oder die Verschiebung von *e* > *o* vor *l* (das dann *u* wird, wie jedes andere *o*). Dissimilative Erscheinungen, wie die Erhaltung des *e* nach *i* (*societas*), gehören ebenfalls nicht her.

Etwas näher berührt sich mit unserem Problem die assimilative Erscheinung, die den Doppelformen mit *-u-* und *-i-* vor *p b f m* zugrunde liegt. Diese Entwicklung scheint folgenden Weg genommen zu haben: Bei *a*; z. B. in *récapero*. Indem die Zunge sich zu *e* hebt, wird doch die Spaltstellung der Lippen fürs *e* nicht voll entwickelt, sondern die Lippen gehen von der ursprünglichen *a*-Stellung in die *p*-Stellung weiter, so dafs gar kein reiner *e*-Laut entsteht, sondern *œ*. Von hier aus kann sich nun regional verschieden, sowohl *i* als *u* entwickeln, je nachdem die Muskelspannung der Zunge im Vordergrunde der Veränderungstendenz steht, oder die assimilative Bestrebung für die Lippenstellung. Im ersten Falle wird über *œi i*, im zweiten über *ü u* entstehen (*recipero*, *recupero*, *contubernalis* etc.). Zu der Erklärung der *o*-Fälle scheint mir folgendes zu sagen: Es ist nicht wahrscheinlich, dafs *o* sich erst zu *e* entwickelt haben wird, und dieses dann wieder zu *œ* oder *ü*. Vielmehr wird *crassopes* unmittelbar zu *crass*$\underset{e}{o}$*pes* geworden sein, wobei die Unterstellung des *e* andeuten soll, dafs nur die Zungenspannung zum *e* fortschreitet, die Lippen aber weiter für *op* gestellt bleiben. Die Entwicklung von *o* > *u* ist ja die normale, und leicht begreiflich ist von *a* aus die Hebung der Hinterzunge statt der Vorderzunge, eben wegen des folgenden Labiales, also Zungenspannung von *a* über *o* zu *u*. Es ist daher

für die *-i*-Entwicklung der *-o*-Silben gewifs noch ein äufserlicher Anreiz mafsgebend gewesen, der in der Geschichte jedes einzelnen Wortes auf zu suchen wäre. In einigen Fällen ist es der von Brugmann[1] erwähnte Vokalausgleich; wobei aber eher an Beispiele wie *magnificus* (neben *magnuficus*) zu denken ist, als an *accipio.* Denn bei *-a-* kommt die gleiche Entwicklung ja auch ohne das folgende *-i-* zustande (vgl. *immineo*). Bei *-imus* wird *-issimus* mitgewirkt haben; bei *libet quid (-libet),* bei *agnitus* die Präterita auf *-itus* (vgl. oben S. 94).

Ich gehe nun zur Besprechung des Endtones über. Während der exspiratorische Druck den Wortanfang beherrscht und die Quantität auf die Wortmitte den wesentlichsten Einflufs hat, ist der musikalische Ton auf dem Wortende noch vorhanden. Feinstes Gefühl für Quantität und erstaunliches Streben nach Gleichgewicht in der Wirkung der verschiedenen rhythmischen Hervorhebungen tritt zutage durch einige Beobachtungen Max Niedermann's;[2] zunächst die, dafs an einen Stamm aus zwei Kürzen ein langes Suffix tritt, z. B. *sĕpĕlīs, ăpĕrīs,* aber an den Stamm von einer Länge (vgl. unten S. 98) oder an den aus einer Länge und einer Kürze bestehenden ein kurzes Suffix, z. B. *dēsĭpĭs.*[3] Niedermann's Voraussetzung, dafs das Simplex *sapis* 'fast aufser Gebrauch' war und daher nicht auf das Kompositum wirken konnte, ist insofern nicht ganz befriedigend, als die Bildung *dēsĭpĭs* doch schon wegen der Veränderung des *a* in vorhistorische Zeit reicht, so dafs man nicht mit Bestimmtheit sagen könnte, wann es aufkam. Auch mufs doch zur Zeit als das Kompositum gebildet wurde, das Simplex unbedingt in Gebrauch gewesen sein. Übrigens vermindert dieser Einwand gar nicht die Gültigkeit der Niedermann'schen These. Wir sehen das Bestreben, zwei gleichwertige Wortteile zu erhalten, nämlich:

◡́ ◡	—̂
—	◡ ◡
—	—

während drei Kürzen vermieden werden. Folglich behielt man die rhythmisch entsprechende Form *dēsĭpĭs* bei und behielt nicht die rhythmisch nicht entsprechende Form *rĕsĭpĭs,* die zu *rĕsīpīs* umgewandelt wurde. Daher haben wir auch, um wieder Niedermann[4] zu folgen, *fōdī* neben *fŏdĭŏr* etc., das Alternieren von *-ĭēs* und *-ĭă* wie *făcĭēs* etc. neben *grātĭă*[5] etc. Diese vorhistorischen Bildungen setzen voraus, dafs die Endquantität ihren vollen Wert hat, müssen also noch vor der Zeit des verlöschenden Endtones entstanden sein. Denn später spielt, wie wir wissen, die End-

---

[1] K. Vergl. Gr. S. 254.
[2] Mélanges Saussure S. 51.
[3] a. a. O. S. 51 Anmerkg.
[4] Ebd. S. 56.
[5] Ebd. S. 54.

quantität eine geringe und fortwährend abnehmende Rolle, so dafs sie für die Wortbildung nicht mehr in Betracht kommt.

Der musikalische Endton wird allmählich aufgegeben, reicht aber noch in historische Zeit. Wir beobachten dieses Aufgeben in der Veränderung des Auslautes: vorhistorisch ist die Schwächung von *ă ĭ ŏ* in *ĕ* wie **sequeso* > *sequere* (vgl. Lindsay 269) und die beginnende Kürzung der Kasus- und Deklinationssuffixe wie z. B. der Nominative *terră*, *amŏr*; *amĕt* etc. Historisch ist z. B. der Wandel von *ploirūmôi*[1] (über **ploĕrumŏi*, **plóerumoe*) zu *ploĕrume* (= *i*) u. ä. Die Monophthongierung dieses Diphthongen ist nur die Fortsetzung des gleichen Vorganges, wie er beim Dativ (*ai* > *æ*) etc. in älterer Zeit beginnt. Der Verlust des volltönenderen Elementes ist auch hier charakteristisch für die Abnahme des Tones.

So lange das Suffix sich in voller Heraushebung durch den Endton befand, konnte es schwerlich quantitativ oder qualitativ vermindert werden. Die Schwankungen im Auslaut, die schon im Indogermanischen nachweisbar sind, beziehen sich auf Wörter mit verschiedenem Satztone wie *mē̆ prō̆*; Imperativformen konnten Enklitika sein und mochten ihren Eigenton an das Objekt abgeben. In vielen Kompositionen sind die Spuren dieses Schwankens nachgewiesen. Es wird gedeutet als das Streben nach Ausgleichung zum Folgenden wie zum Vorhergehenden.[2] In der einen oder der andern Form sind die syntaktischen Gebilde dann erstarrt.

Die nunmehr auftretenden Kürzungen der Flexions- und Kasussuffixe, wie Nom. *terră*, *amŏr*, *amĕt* etc., beweisen also, dafs die aus dem Indogermanischen übernommene Suffixbetonung sich verflüchtigte. Aber nicht geradeswegs verliert jede Auslautsilbe ihre rhythmische Hervorhebung. Die Entwicklung nimmt einen charakteristischen Verlauf. Der stärkste Punkt des musikalischen Tones fällt mit dem schwächsten des exspiratorischen Druckes zusammen; denn es liegt im Wesen des exspiratorischen Akzentes, Silben, die unmittelbar vor oder nach dem Hauptdruck liegen, am schwächsten zu versehen. Die Auslautsilbe, die vor dem Initialdruck des folgenden Wortes steht, wird daher am leichtesten gekürzt. Aber in Pausa entfällt diese Ursache der Kürzung; ja es wird sogar in gewissem Sinne der ältere Zustand gefördert durch die bei exspiratorischem Drucke eigne Minderleistung am Wortende: die Organe streben der Sprechpausenstellung zu, das ist der einfachen Atemstellung; die Stimmbandspannung läfst nach; die Schwingungen verlangsamen. Phonautographische Messungen erweisen den Laut am Wortende länger als im Inlaut.[3] So entstehen die „Ancipites“,

---

[1] Vgl. Hirt, Der indogermanische Akzent S. 114.

[2] Vgl. Brugmann K. Vgl. Gr. S. 145.

[3] Herr Dr. F. Hauser, Direktor des Wiener Phonogramm-Archivs, hat mir freundlich Einblick in eine Reihe von phonographischen Aufzeichnungen gestattet, wofür ich an dieser Stelle nochmals danke.

die im Satzinnern kurz und in Pausa lang sind, die, ohne dafs man dem Sprachgebrauch Gewalt antäte, als Kürze wie als Länge behandelt werden können.

Diese eben geschilderte Erscheinung erklärt zugleich, dafs der Gravisauslaut an Boden gewinnt: Selbstverständlich mufste nun der Ton am Wortende tiefer werden. Hier finden wir auch die Erklärung für den Wandel von *e* > *i*, von *o* > *u* im Auslaut. Er fällt offenbar in eine Zeit, in der der volle Endton nicht mehr und der Gravisendton noch nicht herrscht, vielmehr ein Mittelstadium zwischen beiden. Der exspiratorische Druck, der vom Wortanfang her verläuft, bewirkt zwar schon die veränderte Behandlung der Endsilbe, überragt aber noch nicht so sehr, dafs auch die Organspannungen der Endartikulation davon beeinflufst würden. Vielmehr setzen diese letzteren dem schwachen Intensitätsstrom den oben (S. 76) besprochenen Widerstand entgegen: das Gefühl für den Endton ist immer noch vorhanden und um ihm Geltung zu verschaffen, wird, der Intensitätsschwächung entgegenarbeitend, die Organspannung erhöht.

Die nicht mehr betonte auslautende Länge wird hauptsächlich dann der Kürzung zugänglich, wenn sie unmittelbar auf akzentuirte Kürze folgt. Das hängt damit zusammen, dafs der exspiratorische Druck bei ungespannter Artikulation auf die nächstfolgende Artikulationsstelle wirkt. Vgl. die Erscheinungen beim „scharfgeschnittenen“ Akzent. Wenn aber die akzentuierte Silbe einen gespannten Vokal enthält, so erlahmt der Exspirationsstrom innerhalb der Vokalartikulation und wirkt nicht auf die folgende Artikulation. Daher konstatieren wir die Kürzung vom Typus *ămānt*, *stŭdēnt*, *vĭdē* zu *ămănt*, *stŭdĕnt*, *vĭdĕ*, aber nicht die vom Typus *clārē* zu *clārĕ*. Diese Erscheinungen gehen parallel zu den von Niedermann[1] beobachteten, dafs der kurze einsilbige Stamm durch ein kurzes Suffix modifiziert wird z. B. *căpīs*, langer durch ein langes, z. B. *aūdīs*: Erscheinungen aus verschiedenen Zeiten der sprachlichen Entwicklung, die eine gleichartige Tendenz aufweisen.

Derselbe Vorgang aus einer noch älteren Sprachperiode ist die Differenzierung von *dĕdīsti* gegen *rĕddĭdīsti*.[2]

Die Kürzung erfolgt also sowohl durch den Einflufs des folgenden Initialakzentes als des vorhergehenden Akzentes der kurzen Silbe.

Die konsequente Vernachlässigung des musikalischen Endtones führt schliefslich zur durchgängigen Tieftonigkeit des Wortendes. Die Durchführung des Gravis-Auslautes empfanden die Grammatiker als einen Hauptunterschied des Lateinischen vom Griechischen. Sie erwähnen ausdrücklich, um wie viel heiterer das Griechische klinge, wo der höchste Ton am Wortende liegen könne, während

---

[1] A. a. O. 51 ff.

[2] Vgl. Havet, a. a. O. 12.

alle lateinischen Wörter mit abfallender Stimme gesprochen werden.[1]

Die Hervorhebung durch den Ton erweist sich also als das dem lateinischen Sprachbedürfnis weniger kongeniale Moment. Sie weicht konstant vor der Hervorhebung durch den Druck zurück. Demgemäfs können Endsilben ganz unterdrückt werden, wie wir es bei *lac*, *post*, *mors*, *est*, *ut*, *duc* u. a. bald früher, bald später beobachten. Die Kürzung von *mors* < **mortis*, *est* < **esti* und Konsorten ist vorhistorisch; hingegen haben wir Nom. Acc. *lacte* noch bei Plautus, *poste* noch bei Ennius, Imperat. *abduce* noch bei Terenz usw.[2] Hierher gehört natürlich auch Silbenverlust bei Enclise wie *amatust*, das wohl am ehesten aus *amátŭs (ĕ)st* zu erklären ist. Auch die Kürzung der Positionslängen gehört hierher. Sie ist seit Plautus nachweisbar, und ist echte Umgangssprache: In der klassischen Diktion gilt sie für unfein,[3] hingegen ist sie, wie der Hiatus und die Abstofsung der auslautenden Konsonanten, charakteristisch für die älteren szenischen Dichter.[4]

In der Behandlung des Auslautes weicht das Lateinische aufserordentlich vom Griechischen ab, das die Endbetonung und damit die auslautende Quantität fest bewahrt, andrerseits die einzelnen Phoneme viel weniger streng von einander trennt als das Lateinische. Havet[5] charakterisiert diesen Unterschied in der Metrik beider Sprachen: der griechische Vers vereint Silben, der lateinische Wörter. Im Lateinischen ist das Zusammenfallen von Iktus und Wortakzent wichtig, im Griechischen nicht. Das Lateinische ist unendlich empfindlicher für die Cäsur als das Griechische. Die Atempause ist eben der natürliche Gegenwert des Atemdrucks; bei musikalischer Hervorhebung hingegen spielt sie keine so einschneidende Rolle. Wir sehen die typischen Unterschiede zwischen Sprachen mit verschiedenem exspiratorischem Druck (vgl. unten): je geringer der exspiratorische Druck, desto schwächer die Differenzierung der einzelnen Silben, desto bessere Bewahrung der Mittel- und Auslautsilben, desto mehr satzphonetische Erscheinungen und umgekehrt.

Mit dem Aufgeben des musikalischen Endtones ist selbst-

---

[1] Quintilian, Inst. or. XII, 10. 33 (Sch. LVIII): „Accentus quoque cum rigore quodam, tum similitudine ipsa minus suaves habemus, quia ultima syllaba nec acuta umquam excitatur nec flexa circumducitur, sed in gravem vel duas gravis cadit semper; itaque tanto est sermo graecus latino iucundior, ut nostri poetae, quotiens dulce carmen esse voluerunt, illorum id nominibus exornent".

[2] Vgl. Lindsay a. a. O. 237 ff.

[3] Vgl. Lindsay a. a. O. 241.

[4] Vgl. Gleditsch, Metrik der Griechen und Römer (Iv. Müller's Handb.) S. 257.

[5] A. a. O. S. 15. Vgl. auch bei Quicherat, Traité de versification latine[8] S. 389 und 526 ff. die Gegenüberstellung des heroischen Verses der Griechen und der Römer, und die Charakterisierung des ersteren aus der Quantität, des zweiten aus dem Akzent.

verständlich nicht der musikalische Ton überhaupt aufgegeben. Während er eine Zeit hindurch dem Initialdruck gegenübersteht zieht er sich nach und nach auf die Drucksilbe hin. Er erlischt am Wortende und erscheint schliefslich da, wo er sich naturgemäfs entwickeln mufs, in der Drucksilbe selbst.

Da, wie wir eben gesehen, der musikalische Endton noch in historischer Zeit nachweisbar ist, haben wir mit Erwähnung dieser letzten Tatsache dem Laufe der Entwicklung vorgegriffen.

Es möge hier nur noch eine Erwägung Platz finden. Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dafs der romanische Intensitätsakzent aus dem lateinischen musikalischen entstanden sei, weil eben mit der musikalischen Höhe stets eine gewisse Intensität verbunden sein müsse.[1] Dies würde aber nur dann stimmen, wenn, wie im Griechischen, der exspiratorische Druck in den Silben herrschend geworden wäre, auf denen einst die musikalische Hervorhebung lag. Beim Griechischen kann man sagen, dafs der exspiratorische Druck sich aus dem musikalischen Akzent entwickelt hat und an seine Stelle getreten ist. Dies stimmt aber keineswegs so ohne weiteres fürs Lateinische, wo die Verhältnisse nachweisbar kompliziert waren, und wo der exspiratorische (Initial-) Druck in knapp vorhistorischer Zeit ebenso wenig geleugnet werden kann, wie das Hineinragen des musikalischen Endtones in die historische. Die Entwicklung des (romanischen) exspiratorischen Druckes geht also keinesfalls direkt und unmittelbar auf den vorhistorischen indogermanischen musikalischen Akzent zurück, sondern es liegen mehrere Entwicklungsstadien dazwischen.

Wir kehren nun zurück in die Zeit des Initialdruckes. Das Lateinische hatte ein weiteres Stadium der Entwicklung erreicht, als jeder Initialdruck semantisch und rhythmisch habituell geworden war, so dafs er also keine Hervorhebung mehr bedeutete, sondern den normalen Darstellungstypus.[2] War nun der habituelle Satz-(Wort-)rhythmus (vgl. S. 83) *a b c*, so mufste er notwendigerweise gelegentlich in Zwiespalt geraten mit der okkasionellen Bedeutung,[3] die den Rhythmus *a b c* forderte. Von den oben (S. 82) besprochenen zwei Möglichkeiten, den okkasionellen Ausdruck durch Wechsel der Stellung oder durch Wechsel des Rhythmus zu bewirken, lag, wie es sich zeigt, dem damaligen Latein die Beweglichkeit des Rhythmus näher. Die Anfangsintensität wird verschoben bis zu dem wichtigeren Satz-(Wort-)Teil; man verzögert

---

[1] Vgl. Roudet, Parole 1900, S. 228ff. Bourdon a. a. O. S, 56.

[2] Dafs bei Plautus keine Intensität der Initialen anzusetzen sei, fand Duvau, Mém. Soc. Lingu. XII, 139.

[3] Léonce Roudet, La Désaccentuation et le déplacement d'accent dans le français moderne (Revue de Phil. Franç. et de Lit. 1907, S. 314) erklärt ähnliche Vorgänge im modernen Französischen als „un manque de synchronisme entre l'émotion et son expression par le langage".

ihre Ausgabe, so dafs wohl ein Übergangstypus *a b c* bestanden haben mag, in dem die Teile *a* und *b* gleich stark gesprochen wurden und der Abfall erst nach *b* begann. Dieser Tendenz folgend, wird die gröfste Intensität immer mehr vom Satz-(Wort-) Anfang vorgeschoben in die Satzmitte: *a b c* und von der Mitte weiter ans Ende: *a b c*. Das archaische Latein zeigt uns eine Sprachstufe, in der der steigend-fallende Rhythmus herrscht, also einen mittleren Zustand zwischen dem vorauszusetzenden rein fallenden vorhistorischen, und dem ganz steigenden modernen romanischen. Und zwar zeigt es diesen Übergang nicht nur in der Satzakzentuierung,[1] sondern auch in jedem einzelnen syntaktischen Vorgang, auch in der Wortakzentuierung.

Ich greife ein typisches Beispiel für zahllose gleichartige heraus: **pérhabeo, *óccaido* sind infolge stehender, habitueller Akzentuierung zu **pérhibeo, *occido* geworden, ohne dafs *per- occ-* die Hervorhebung semantisch dauernd rechtfertigen könnten.[2] Zuerst okkasionell verschiebt sich der Hauptakzent nach vorn; der exspiratorische Nachdruck wird also in der Initialsilbe nicht voll verbraucht, sondern vielmehr zurückgehalten bis zu derjenigen folgenden Silbe, die ihrer Quantität nach zur Hervorhebung geeignet ist. Denn der exspiratorische Druck wird hierin offenbar von einem rhythmischen Prinzip beeinflufst, wonach die Hervorhebung durch Druck mit der Hervorhebung durch Quantität in einer gewissen Übereinstimmung stehen mufs. Der exspiratorische Akzent rückte also vom Wortanfang in die Wortmitte, sobald die Quantität der Wortmitte danach beschaffen war, den Akzent zu tragen.

Die Art der Vorrückung des exspiratorischen Akzentes läfst sich etwa in folgendes Schema bringen:

Erste Silbe.	Endsilbe.
Exspiratorischer Druck.	Kein exspiratorischer Druck.
Je nach der Beschaffenheit des Wortes, spitzer (akuter) oder gewundener Ton.	Zur Tiefe strebender oder tiefer Ton.
Quantität gleichgültig.	Quantität gleichgültig.

[1] Vgl. Wortstellung S. 81.

[2] Vgl. B. Bourdon, L'expression des émotions et des tendances dans le langage S. 45 über den Akzent der Komposita . . . „si ensuite le mot vient à cesser d'être senti comme composé, l'influence de l'habitude fera qu'il conservera cependant pour ses diverses syllabes inégalité d'accentuation.

Mitteilteil des Wortes.

Verlaufender exspiratorischer Druck.

Mittlerer Ton.

Quantität:

A. Eine Länge ⏑́ – ⏓[1]: Die Silbe wirkt der ersten gleichwertig und kann zur okkasionellen Hervorhebung dienen. *virtutis*. Hierher sind auch die Samprasāranaerscheinungen[2] vom Typus *sacerdos* < *sacŕ̥dos*, *facultas* < *facl̥tas* zu rechnen. Durch das Vorrücken des exspiratorischen Druckes entsteht ein neuer Schallgipfel.

B. Eine Kürze ⏑́ ⏑ ⏓: Die Silbe ist der ersten nicht gleichwertig und kann nicht zur Hervorhebung dienen. *crescere*, *iudicis*.

C. Zwei Kürzen ⏑́ ⏑ ⏑ ⏓: Sie sind gleich einer Länge, also zusammen der ersten Silbe gleichwertig und können den Akzent tragen. Da der Akzent steigend-fallend ist, fällt auf die erste der beiden Kürzen der Hauptdruck. *iudicibus*, *facilius*.

D. Eine Länge, eine Kürze ⏓́ – ⏑ ⏓: Wie A. Der Akzent kann um eine Silbe vorrücken, aber nicht weiter. *amatior*.

E. Eine Kürze, eine Länge ⏓́ ⏑ – ⏓: Die Länge ist der ersten Silbe gleichwertig, die Kürze nicht. Der exspiratorische Druck gleitet auf die dritte Silbe vom Anfang. *sapientis*.
Ob ein Übergangsstadium **sapíentis* bestanden haben kann, ist nicht zu entscheiden.

F. Drei Kürzen ⏓́ ⏑ ⏑ ⏑ ⏓: Der Rhythmus teilt sie in 1 und 2, daher dasselbe Verhältnis wie unter E. *dificilius*.

G. Zwei Längen ⏓́ – – ⏓: Vgl. E. Hier ist vermutlich in einem Übergangsstadium der Sprache zunächst die erste, und erst später die zweite Länge unter den exspiratorischen Hauptdruck gelangt. Vgl. S. 104. *senectutis*, *amatorum*.

H. Eine Länge, zwei Kürzen ⏑́ – ⏑ ⏑ ⏓: Sie sind gleich zwei Längen. Daher der Fall G. *amabilior*.

I. Zwei Kürzen, eine Länge ⏓́ ⏑ ⏑ – ⏓: Auch sie sind gleich zwei Längen. Also wieder Fall G, resp. Entwicklung wie E. *faciliorem*.

K. Drei Kürzen, eine Länge ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏓: Das Verhältnis ist wie bei F und G; Entwicklung wie E. *dificiliorem*.

L. Eine Kürze, eine Länge, eine Kürze ⏓́ ⏑ – ⏑ ⏓: Wie bei E gleitet der exspiratorische Druck bis auf die dritte vom Anfang, aber, wie bei D, nicht weiter. *sapientia*.

---

[1] Diese Schemata der besprochenen Wörter beziehen sich, wie man am Akzent sieht, nicht auf das historisch Erreichte, sondern auf das Ausgangsstadium der Entwicklung.

[2] Vgl. Brugmann, Kurze vergl. Gram., S. 251.

M. Zwei Längen, eine Kürze ⏓́ – – ⏑ ⏓: Hier tritt wieder der Fall G ein. Der Druck gleitet auf die letzte Länge, aber, wie bei D, nicht weiter. *amatissimus.*

N. Zwei Kürzen, drei Längen ⏓́ ⏑ ⏑ – ⏓: Noch eine Erweiterung des Falles G. *participavissemus.*

usw.

Die Vorstellung, dafs der exspiratorische Akzent vom Wortende 'zurückgezogen' worden wäre, ist zwar allerorten ausgesprochen, aber eigentlich durch nichts begründet, denn dafs die lateinischen Grammatiker die Akzentsilbe vom Wortende aus zählten, beweist ja noch nicht, dafs der Akzent zu irgend einer Zeit vom Ende aus zurückgezogen wurde. Es ist merkwürdig, dafs dieselben Gelehrten, die den vorhistorischen Initialdruck mit Bestimmtheit ansetzen, wie Lindsay, dennoch von einer 'Zurückziehung' des Akzentes sprechen, wo es sich um die Akzentregelung „nach dem Dreisilbengesetz" handelt. Der Akzent ist vielmehr vom Wortanfang so weit nach vorn geschoben worden, als dies nach der Quantität der Mittelsilben möglich ist.

Die Abneigung, das Wortende herauszuheben, führt dazu, dafs man nicht mehr als eine Länge oder zwei Kürzen nach dem Wortakzent haben will; sonst bekäme das Wortende ein zu grofses Gewicht. Der Akzent rückt also vom Wortanfang so lang vorwärts, bis er dem Wortausgang das Gleichgewicht hält. Wenn wir nun finden, dafs im Wortausgang die Silbengruppe ⏑ – weniger schwer wiegt als die – ⏑, die den Akzent bis auf die vorletzte Silbe zieht, so erklärt sich das daraus, dafs die Länge im Auslaut nunmehr den geringsten Wert im Worte hat; die Endsilbe ist anceps. Die Endbetonung ist geschwunden: der Auslaut ist der am wenigsten beachtete Wortteil geworden.

In der Verschiebung nach dem Wortende zu ist der Akzent nicht bis an den Auslaut vorgedrungen. Die Tendenz der Akzentverschiebung ist nicht so weit verfolgt worden, so lange die Endquantität überhaupt vorhanden war. Ehe also prinzipiell eine weitere Verschiebung nach vorn, auf die letzte (lange) Silbe eintreten konnte, waren durch die S. 111 zu besprechende Wirkung des exspiratorischen Druckes die auslautenden Längen gekürzt, und die ganzen Akzentverhältnisse verändert.

In bestimmten Fällen ist nicht nur die Quantität bestimmend für die Lage des exspiratorischen Druckes, sondern, wie es scheint, der Wert der Silbe, da vor *-que -ve -ne* der Akzent auch bei naturkurzer Auslautsilbe auf diese fällt: *musăque musăve* (vgl. Schöll XCI[a], XCI[f] etc., XCIV[a] etc.), als ob die Silben *-ve, -ne* mit Nachdruck gesprochen, den Akzent auf den letzten Schallgipfel vor ihnen gezogen hätten. Vielleicht ist eine Analogiewirkung im Spiele: die Fälle mit kurzer Mittelsilbe des neu entstehenden Dactylus sind sehr in der Minorität gegen die mit langer, oder es entstehen mehr als dreisilbige Rhythmen: *musae- ā- am- is- arumque* in

denen stets der exspiratorische Druck mit der letzten Länge zusammenfällt.

In der stehenden Verbindung dagegen, wenn *-que* verallgemeinernde Bedeutung hat, trat der Akzentwechsel nicht ein. Hier war eben *-que* stets kurzes und nicht mehr hervorgehobenes Suffix: *útique* etc.

Es liegt keine Ursache vor, nicht auch beim Silbendruck vielfache Analogiewirkungen anzunehmen. Die Durchführung des „Dreisilbengesetzes" versteht sich am leichtesten, wenn man bedenkt, dafs sie in die Zeit des verlöschenden Endtones fällt. Dieses Verlöschen des Endtones bewirkte zu derselben Zeit die Veränderung des auslautenden $o > u$, also wieder eine Schalldämpfung und eine Höherlegung der Artikulation, wie sie oben (S. 76) besprochen wurde. Der Initialakzent fand am Wortende fast kein Gegengewicht. Um so mehr kam die Quantität der dem Ende zu liegenden Silben in Betracht. In Fällen wie **ámātōrûm* entfaltete sich nach Erlöschen des Endtones (**ámātōrŭm*) die Quantität des *ōr* zu einem 'Gegen'akzent, sodafs nach dem Vorrücken des Akzentes auf die erste Mittelsilbe ein Nebenakzent[1] auf der zweiten entstand: **amátòrum.* Sobald Einheitlichkeit der Hervorhebung zum sprachlichen Prinzip geworden war, konnte nur *-or-* den Akzent tragen. Den umgekehrten Weg der Argumentation betritt Vendryes,[2] der nach Meillet[3] von der Voraussetzung ausgeht, dafs Endlänge an sich kürzer sei als Innenlänge — was aber die phonautographischen Messungen durchaus nicht erweisen — und dafs infolge dessen die Quantität der Endsilbe bei der Betonung nicht in Betracht komme; denn auch die Länge trage keinen Ton. Er dreht also das ganze Verhältnis um: Weil die Quantität am Ende nicht beachtet wird, hat das Ende keinen Ton. Warum aber die Quantität am Ende vernachlässigt wird, das erfahren wir nicht. Aus diesem Grunde kann die Erklärung nicht befriedigen, denn eine ursprüngliche Suffix- und Endbetonung kann doch nicht geleugnet werden; es kann daher das Aufgeben des Tones Voraussetzung für Verwischung der Quantität sein, aber nicht umgekehrt.

Die Wandlung der Akzentuierung entspricht der Wandlung der Wortstellung und spiegelt sie. So wie im Satze nun mehr der Hochton in der Mitte liegt, so auch im Wort. Alle nicht akzentuierten Silben sinken in Tieftonigkeit. In der Drucksilbe allein wird der eigentümliche Schleif- oder Stofston charakteristisch hörbar.[4]

Das historische Latein kommt erst verhältnismäfsig spät zu dieser strengen Einheitlichkeit, konnte man doch sowohl *úrbanì*

---

[1] Vgl. Lindsay S. 182ff.
[2] A. a. O. S. 85 Anm.
[3] Ebd. S. 83ff.
[4] Auf die Verbindung von exspiratorischem Druck und musikalischem Akzent in derselben Silbe deutete schon Schoell hin a. a. O. S. 17.

als *urbáni* skandieren.[1] Desgleichen bemerkt Ahlberg,[2] dafs der Akzent des einzelnen Wortes je nach der Wortgruppe wechselt, dafs z. B. *erat* in der Verbindung *et érat amícus* in anderer Weise vom exspiratorischen Druck betroffen wurde, als in *ét erat sérvus* oder: *uxórem méam* in der Versmitte gegen *úxorém meám* am Versende.[3] Zieht man zum Vergleiche z. B. das Deutsche oder auch nur das Italienische heran, so sieht man den Unterschied. Wir können nicht nach Belieben Wándlungèn und Wandlúngen skandieren, oder die Italiener *Rómanì* und *Románi*. Wir empfinden eine solche willkürliche Skansion als Unterbrechung des Rhythmus. Wäre dies bei den Alten ebenso gewesen, so hätten wir — auch bei den besten Dichtern — unendlich mehr Verse mit Unterbrechung als mit fester Durchführung des Rhythmus. Diefs widerspricht doch aber der ganzen Anschauung, die wir von der lateinischen Dichtung haben. Man darf daher wohl annehmen, dafs auch ein antiker Dichter nicht hätte willkürlich *úrbanì* skandieren dürfen, wäre der Silbendruck als einheitliches Hervorhebungsmittel schon durchgeführt und in jedem Worte also nur eine Silbe und zwar nur durch ein rhythmisches Mittel heraushebbar gewesen.

Zu Beginn der historischen Überlieferung zeigt sich uns somit als das Resultat verschiedener Hervorhebungen, deren jede durch andere Komponenten erzeugt wurde, eine durchaus schwebende Sprache, die mehr und mehr einer akzentuierenden weicht. Den Unterschied zwischen dem kräftigeren exspiratorischen Druck der jüngeren Generation und der ausgeglicheneren Sprechweise der älteren hat Cicero offenbar herausgehört, da er von seiner Schwiegermutter schreibt (De Orat. III, 45): „. . . cum audio socrum meam Laeliam — facilius enim mulieres incorruptam antiquitatem conservant . . . —, sed eam sic audio, ut Plautum mihi aut Naevium videar audire; sono ipso vocis ita recto et simplici est, ut nihil ostentationis aut imitationis afferre videatur; ex quo sic locutum esse eius patrem iudico, sic maiores; non aspere ut ille, quem dixi (L. Cotta, ebd. 42), non vaste, non rustice, non hiulce sed presse et aequabiliter et leviter.“

Die Schwiegermutter, die die gute alte Zeit repräsentierte, sprach also nicht rauh, bäuerisch breit und stofsend, wie der hochmoderne L. Cotta, sondern eng, gleichmäfsig und leicht. Das „hiulce“ bezieht sich ganz ausdrücklich auf den Hiatus, vgl. Orator Cap. 44: „. . . ne extremorum verborum cum insequentibus primis concursus aut hiulcas voces efficiat aut asperas“. Das beweist, dafs der kräftigere Atemstrom Cicero auffiel. Auch der Gegensatz von ‘vaste’ und ‘presse’ ist für die Veränderung der Artikulation sehr wichtig, vgl. unten S. 107 ff.

---

[1] Aus der Tatsache, dafs man am Versanfang *úrbanì* skandierte, gewinnt Vendryes S. 67 eine Stütze für die Behauptung, dafs die Sprache damals rein quantitierend war.

[2] A. a O. S. 38 ff.

[3] Ebd. S. 31.

Aus der ganz schwebenden, musikalisch-exspiratorisch-quantitierenden Akzentuierung erklärt sich uns die metrische Behandlung der Sprache, wie wir sie in allen älteren Denkmälern finden, die weder rein akzentuierend noch rein quantitierend ist, in der offenbar auf die verschiedenartigste Weise ein dem Ohr angenehmer rhythmischer Wechsel hervorgebracht werden konnte.

Es scheint in der Tat, dafs die älteste lateinische Dichtung — wie vielleicht alle Dichtung — zunächst nur rhythmisierte Prosa[1] war, Prosa mit Herausarbeitung des Anfangs. Dem Initialakzent entspricht als älteste poetische Form die Alliteration. Erst später tritt die Herausarbeitung des Endes hinzu. Die völlige rhythmische Durcharbeitung des Ganzen ist ein Kunstprodukt. Die volkstümliche Dichtung der ersten christlich-lateinischen und der ersten romanischen Periode steht wieder auf dem Standpunkt der endrhythmisierten Prosa.

Für die Akzentuierung des Lateinischen scheint mir aus den ältesten Dichtwerken gar nichts erweislich. Man weifs, dafs die entgegengesetztesten metrischen Theorien sich aus ihrer Untersuchung ergaben; keine kann die andere ganz Lügen strafen, wenn auch natürlich die „akzentuierende" dem wahren Sachverhalt viel näher kommt. Doch bleiben immer Verse übrig, die sich dem aufgestellten Schema schlechterdings nicht einfügen lassen. Und unbegreiflich bleibt dabei, wie die rein akzentuierende Sprache die griechischen Versmafse annehmen und mit einem Schlage sich ihnen anpassen konnte. Denn wenn die ersten Hexameter auch rauh genug klingen, die Hauptschwierigkeit hätte dann bei den ältesten Versuchen gar nicht im Zimmern der Verse gelegen, sondern darin, der Sprache einen ihr gänzlich fremden Rhythmus aufzuzwingen. Nirgends erfahren wir etwas hierüber. Und doch hätte die spätere Generation, die diesen Rhythmus in ihren Versen leicht handhabte und der er geläufig im Ohr war, sich ihres Sieges freuen, ihres intensiven Gegensatzes zur Volkssprache bewufst sein müssen. Sicher hätte sie ihn als Kulturfortschritt aufgefafst und gepriesen. Nun mag man den griechischen Kultureinflufs so hoch einschätzen, als man will, dafs er den Sprachrhythmus des ganzen täglichen Lebens umgeändert hätte, wird niemand behaupten wollen. Nichts geringeres aber mufste eintreten, wenn einer Sprachgemeinschaft die *urbáni* zu akzentuieren gewohnt war, nun *úrbanì* erträglich, ja sogar schön und richtig vorkommen sollte. Und zu dieser Annahme wird man gedrängt, wenn man die Theorie vom rein akzentuierenden Saturnier[2] konsequent weiter verfolgt.

Es scheint sich daher doch anders verhalten zu haben. Und zwar, wie eben angedeutet: Bei aller Verschiedenheit des lateinischen und des griechischen Sprachrhythmus hielten sich dennoch zur Zeit

---

[1] Vgl. Thurneysen, Rheinisches Museum 43, S. 349.

[2] Die Theorien vom Saturnier sind sehr übersichtlich zusammengestellt bei Gleditsch a. a. O. S. 250ff.

des Eindringens der griechischen Kultur die Akzente im Lateinischen so sehr das Gleichgewicht, dafs die griechische Metrik ohne alle Sprachwidrigkeit eingeführt werden konnte. Trotzdem dürfte ein lateinischer Hexameter stets anders geklungen haben als ein griechischer. Dafs, nebenbei gesagt, der Sprache gar nichts Fremdes aufgezwungen wurde, zeigt der Bau des lateinischen Verses, der vielfach und zu allen Zeiten — auch bei den klassischen Dichtern — vom griechischen abweicht.[1]

VIII. Einbürgerung des steigend-fallenden Satz- und Wortrhythmus und die daraus sich ergebenden Veränderungen der Artikulation.

Wie nun der exspiratorische Druck im einzelnen Worte zur Mitte strebt, so auch im Wortgefüge. Das Wichtige rückt vom Satzanfang weg: semantisch haben wir den steigend-fallenden Rhythmus mit der Tendenz, eine fortlaufende Steigerung herzustellen. Für die syntaktischen Gefüge entwickelt sich der semantische Rhythmus

Objekt nähere Bestimmung
$<$

als der habituelle. Nunmehr ist das zweite Glied dasjenige, das unter dem Hauptdruck steht, der Sprecher eilt vom ersten auf das zweite, und daher werden diese zweiten Glieder — wie in jedem einzelnen Worte die neue Akzentsilbe — unter einem bisher ungewohnten, verstärkten exspiratorischen Druck artikuliert. Die unbewufst eintretende Gegenarbeit in den artikulatorischen Bewegungen (vgl. S. 74) bewirkt nun

I. eine neue Veränderung der Artikulation,
II. eine verstärkte Veränderung der Quantität in nicht akzentuierten Silben.

I. Die Veränderung der Artikulation erklärt sich nach dem auf S. 70ff. Gesagten: Der Exspirationsstrom hat einen um so engeren Weg durch den Mundkanal, je höher die Artikulationsstelle liegt. Ist der zu emittierende Luftstrom kräftiger, als dafs er durch diesen Mundkanal passieren könnte, so verbreitert resp. vertieft sich der Mundkanal, mit anderen Worten: die Artikulation wird tiefer gelegt, die akustische Wirkung ist eine offenere. So wird jemand im Affekt sagen: eine *Dommheit* statt eine *Dummheit*; *er såll* statt *er soll*.[2] Im Lateinischen sehen wir alle Kürzen sich um eine Stufe öffnen. Der Effekt des steigenden exspiratorischen Druckes ist der Wandel von *ŭ* > *ǫ* und *ĭ* > *ę*;

---

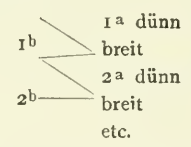
[1] Vgl. die Beobachtungen, die Cornu in seinen Beiträgen zur lateinischen Metrik anstellt (Sitz.-Ber. Akad. Wiss. Phil.-hist. Klasse, Wien CLIX, 3) und Vendryes a. a. O. S. 77ff.

[2] Vgl. Mehringer, Aus dem Leben der Sprache, S. 242ff.

zugleich wirkt *ŏ* als *ọ*, *ĕ* als *ẹ*. Der Luftstrom fordert einen breiteren Weg und erhält ihn in den Fällen, bei denen eine geringere Muskelspannung erforderlich ist, also bei den ungespannten („kurzen") Vokalen. Dies gilt auch fürs *a*, wenn es gleich den Anschein hat, als ob hier eine Ausnahme vorläge, weil dennoch *a* übrig bleibt. In der Vordertieflage sind unendlich mehr Variationen der Artikulation möglich als in der Hochlage, daher ist eben *ă*, wenn auch mehr geöffnet, doch ein *a* geblieben. Bei den gespannten („langen") Vokalen hingegen setzt die kräftigere Muskelspannung dem gröfseren Atemstrom einen solchen Widerstand entgegen, dafs die akustische Wirkung im Ganzen unverändert bleibt. Die langen Vokale werden nur strichweise verändert, so im Vegliotischen, wo auch bei *ū* und *ī* eine Tieferlegung der Artikulation zu konstatieren ist (sie werden zu *o* und *e*, vgl. Bartoli, Das Dalmatische II, Sp. 337) oder in einzelnen rätischen Dialekten, wie z. B. in Domleschg (IRE > *ẹir* etc.),[1] in Pinzolo (Inf. *durmer*, -INA > *ena* etc.)[2] u. a. Im übrigen bleiben die langen Vokale sich gleich.

Es ändert nichts an diesen Beobachtungen, dafs wir *e* statt *i* und *o* statt *u* zuerst in akzentloser Silbe konstatieren. Das beweist nur, dafs man beim Schreiben die Akzentsilbe sorgfältiger berücksichtigt, also eher bei der traditionellen Schreibung bleibt.

Der Zusammenfall von früherem *ŭ* und *ọ*, von früherem *ĭ* und *ẹ* ergibt sich gewissermafsen von selbst. Wie Jespersen[3] aufstellt, ist die Artikulationsstelle für den gespannten und den ungespannten Laut nicht wirklich dieselbe, auch wo von „gleicher Qualität" die Rede ist. Die Zickzacklinie



zeigt, dafs dem breiten Vokale tatsächlich eine mittlere Stellung zwischen den zwei nächstliegenden dünnen zukommt. Da nun die Artikulation um so länger dauert, je tiefer sie gebildet ist, so ist die Artikulation 1ᵇ von vornherein länger als die 1ᵃ; wird nun 1ᵇ in eine nächsttiefere Artikulationsstellung gelegt, so fällt es mit 2ᵃ zusammen.

Das Lateinische hatte offenbar einen anderen Vokaleinsatz als das Griechische, denn den lateinischen Grammatikern fiel der Spiritus lenis der Griechen auf und wir haben sichere Nachricht, dafs er im Lateinischen nicht üblich war. Das Lateinische hatte

---

[1] Vgl. Gröber, Grundrifs[2] I, 623.
[2] Vgl. v. Ettmayer, Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol S. 437.
[3] Grundzüge der Phonetik, S. 54.

also nicht den starken Stimmritzenverschlufs, sodafs die Glottis sich mit einen Knall öffnet, nach dem der Exspirationsstrom sich hinter dem Verschlufs angesammelt hat, wodurch dem folgenden Vokal ein mehr oder weniger scharfer *h*-Laut vorangeht, sondern den schwachen Stimmritzenverschlufs, bei dem die Glottis noch vor der Einstellung der betreffenden Organspannungen so fein geöffnet wird, dafs der Exspirationsstrom sacht entweicht; daher ein nicht wahrnehmbarer oder gar kein *h*-Laut emittiert wird.[1] In Sprachen mit festem Vokaleinsatz, z. B. im Deutschen, beobachtet Roudet[2] geringere Luftabgabe während der Artikulation der Vokale als in Sprachen, in denen der Stimmritzenverschlufs von Anfang an lose ist, wie bei der romanischen Vokalartikulation.

Diese Verschiedenheit der Stimmbandbehandlung im Griechischen und Lateinischen mufste notwendigerweise auch in der Artikulation der Konsonanten zum Ausdruck kommen. Während das Griechische aspirierte Konsonanten besitzt, die im Laufe der Zeit die charakteristische Entwicklung zu Affrikaten durchmachen, haben wir sie im Lateinischen nicht. Das Lateinische kennt offenbar nicht nur keine aspirierten, sondern überhaupt keine Fortes-Konsonanten, vielmehr hatte es Lenes. Das Charakteristikum des Lenis-Konsonanten ist der feste Anschlufs des folgenden Vokals, der bekanntlich dadurch bewirkt wird, dafs nach Öffnung des Verschlusses die Stimmbänder unmittelbar in die Vokalstellung treten. Dies ist der Fall in den romanischen Sprachen, aber nicht im Deutschen. Daher ist der Luftverbrauch beim Übergang vom Konsonanten zum Vokal im Deutschen viel gröfser als in den romanischen Sprachen.

Wird nun bei der Artikulation eines Konsonanten der exspiratorische Druck vergröfsert, so kann zweierlei stattfinden:

A. Das Plus an Luft entströmt nach kräftiger Explosion durch die weit sich öffnende Stimmritze. Starker Luftstrom bei offnen Stimmbändern erzeugt (oder verstärkt) Blasen oder Hauchen. Es wird also Aspiration resp. Affrikation eintreten, wie z. B. im Germanischen.[3]

Dies ist aber, wie eben erwähnt, eine dem Lateinischen nicht gebräuchliche Artikulationsweise. Daher mufste die Wirkung des exspiratorischen Druckes sich in anderer Weise kundtun.

B. Dem verstärkten Luftstrom wird durch verstärkte Stimmbandspannung entgegengearbeitet.[4] Hierdurch entstehen Stimmbandschwingungen und der Konsonant wird zur tönenden Aussprache neigen. Je kräftiger der Ton, desto geringer, wie bekannt (vgl. oben S. 71), der entweichende Luftstrom. Der Um-

---

[1] Gutzmann, H., Physiologie der Stimme und Sprache, Braunschweig 1909, S. 46, Nagel, a. a. O. S. 744.

[2] Parole 1900, S. 219.

[3] Vgl. Vietor, Elemente der Phonetik, S. 286.

[4] Über das Verhältnis von Kehlkopfspannung und Exspirationsstrom vgl. auch Sievers, Phonetik, § 183.

stand, dafs die Stimmbänder zum tönen kommen, hat also zugleich eine Verringerung des Luftstroms im Munde zur Folge. Die bisher übliche Verschlufsspannung erscheint daher als zu grofs, sie ist dem Bedürfnis nicht mehr proportional (vgl. oben S. 74). Der Verminderung des Luftstroms entsprechend tritt mit der Zeit eine Verminderung der Verschlufsspannung ein: Der Konsonant wird von einem gespannten in einen ungespannten übergehen. Ist schon während jedes tonlosen Verschlusses der erste Teil, der „Anglitt", tönend,[1] so setzt sich das Schwingen der Stimmbänder im Spätlateinischen während der ganzen Artikulation fort.

Aus der Zeit, in der der Stimmritzenverschlufs bereits eingetreten, die Mundverschlufsspannung aber noch nicht verringert war, stammt vielleicht die Entwicklung des „Blählautes", der Ansammlung von Luft über der Glottis, die im Verhältnis zum Zwischenraum zwischen Glottis und Verschlufsstelle bei *g* am kleinsten, bei *b* am gröfsten ist[2] und die Lösung des Verschlusses sanfter macht.

Infolge dieser Vergröfserung der Muskelspannung im Kehlkopf und der Verringerung der Verschlufsspannung wird der tonlose Konsonant tönend. Ein Beispiel des Übergangsstadiums ist *obbrobrio*,[3] in dem durch *bb* die Länge der labialen Artikulation, die Lockerheit des Verschlusses, die Vokalstellung der Stimmbänder angedeutet ist. Vgl. die nordsardischen Verhältnisse: *paggu*, *figga*, *kanneddu* < *-etu*, *zinibbiri*, *ilikobbulu* < *scopa* etc. Dafs die Stimmbänder nun überhaupt in der Vokalstellung verharren, ist in letzter Linie ein assimilatorischer Vorgang. Die Tendenz, dem Exspirationsstrom im Munde eine geringere Spannung entgegenzusetzen, führt zur gänzlichen Vernachlässigung des Verschlusses bei den ungespannten Konsonanten, die daher in Engenlaute übergehen: *b* > *v* *g* > *j*, während *d* viel länger bleibt und überhaupt nur einzelsprachlich fällt.

Beim velaren Verschlusse scheiden sich natürlich die rein velaren Laute wie *lacus*, *lactuca*, *securus*, die wie die andern gespannten Konsonanten gehen, von denen, deren Verschlufs mehr palatal ist. Hier wird dem Exspirationsstrom in der Weise nachgegeben, wie bei den ungespannten Konsonanten, indem ein Engenlaut entsteht: *ts* oder *č* oder *š*. Während *p*, *t*, velares *c*, *b*, *g* eine sehr alte Entwicklungsstufe aufzeigen, ist dies beim palatalen *c* nicht der Fall. Der Weg ist viel weiter, er konnte nicht in derselben Zeit zurückgelegt werden als die andern; daher die Zerstückelung der Gesamtsprache vor die Vollendung dieser Evolution fällt.

Selbstverständlich ist die eben geschilderte Beeinflufsung der Artikulation durch den Exspirationsstrom nicht die einzig mögliche, sondern eine unter vielen. Ganz besonders wichtig erscheint die Ver-

---

[1] Vgl. E. A. Meyer, S. 107.
[2] Vgl. Nagel, Handbuch der Physiologie, S. 750.
[3] Orelli-Henzen 6086 II.

schiedenheit vom Germanischen, dessen Lautverschiebung ja ebenfalls durch eine Verstärkung des exspiratorischen Druckes erklärt wird. Im Lateinischen trifft die Veränderung in erster Linie den Vokal, in zweiter den Konsonanten, indem dem stärkeren exspiratorischen Druck eine Verminderung der Organspannung entspricht, die für die Vokale unmittelbar eintritt, für die Konsonanten mittelbar. Hier nämlich erst durch das Eintreten einer erhöhten Muskelspannung im Kehlkopf, die das Abnehmen der Muskelspannung im Mundraum zur notwendigen Folge hat. Der Verminderung der Organspannung im Mundraum entspricht (vgl. oben S. 71) und gesellt sich eine gröfsere Dauer der Artikulation (Dehnung), vgl. unten S. 114 ff.

Im Germanischen dagegen trifft die Veränderung in erster Linie den Konsonanten; das bedeutet: dem stärkeren exspiratorischen Druck wird kein Widerstand im Kehlkopf entgegengesetzt, daher erfolgt eine Erhöhung der Spannung im Mundraum. Hierdurch haben natürlich alle Begleit- und Folgeerscheinungen verschiedenen Charakter.

In Anbetracht dessen, dafs der exspiratorische Druck erst im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wirklich einheitlicher Hervorheber ist, begreift es sich, dafs diese artikulatorischen Veränderungen, die sehr langsam im 2./1. vorchristlichen Jahrhundert auftauchen, auch nicht früher allgemein werden. Bei dieser Beobachtung fällt ja auch der Widerstand der Schrifttradition sehr ins Gewicht.

II. Weitere Veränderungen der Quantität.

Die Kürzung der nicht akzentuierten Silbe, die in vorhistorischer Zeit beginnt (z. B. beim Nom. *terră*, *amŏr*, bei *amĕm*, *amĕt*), nimmt naturgemäfs im Verlaufe der lateinischen Entwicklung mehr und mehr zu, in dem Verhältnis, in dem der exspiratorische Druck zum alleinigen Silbenherausheber wird. Die Kürzung der auslautenden Quantität macht stetige Fortschritte. Martial skandiert noch *havē* (vgl. S. 98), Quintilian konstatiert aber schon *havĕ* (vgl. Lindsay 147). Die Abschleifung der Kasussuffixe hatte zur Folge, dafs die zuerst okkasionell gebrauchten präpositionalen Kasus immer alltäglicher wurden; die Suffixe waren dann überflüfsig für das Verständnis, Tautologien. So ist zugleich die semantische und die physiologische Bedingung für ihre Vernachlässigung gegeben. Zuletzt verkürzt sich *-ŏs -ăs*, wodurch der Schwund des *-s* bewirkt wird (wo er überhaupt stattfindet), denn das *s* hielt sich stets nach Länge und wurde von da analogisch wieder der Kürze zugefügt, vor der es zuerst schwand (vgl. Leo, Plautinische Forschungen).

Die 'Kürzung' der auslautenden Länge ist aber vielleicht nicht geradezu eine Quantitätsveränderung. An sich ist das nämlich gar nicht wahrscheinlich, weil ja gerade beim exspiratorischen Druck die nicht hervorgehobene Auslautsilbe eine ausgesprochene Tendenz hat, sich zu längen (vgl. oben S. 97). Der Hauptunterschied liegt in der Energie der Artikulation, im Grade der Aufmerksamkeit, die

man ihr zuwendet. Nun ist allerdings oft nachgewiesen worden,[1] dafs die gespannte Artikulation ein gröfseres Mafs von Energie erfordert als die ungespannte; die 'lange' ein gröfseres als die 'kurze'. Und weil dem so ist, haben wir als Hörende von der gespannten Artikulation den Eindruck des Energischen, von der ungespannten den des Schlaffen, Weichen, und wir vermengen diese Eindrücke in dem Grade, dafs uns die gespannte Artikulation auch stets 'lang' klingt, die ungespannte 'kurz'. Erst schwierige objektive Messungen haben über diese psychischen Irrtümer Aufklärung gebracht. Es könnte also sehr gut möglich sein, dafs die „Kürzung" des Auslautes zunächst nur als Übergang von der gespannten zur ungespannten Artikulation aufzufassen ist. Und ein solcher Übergang konnte leicht stattfinden, wenn man aufgehört hatte, die Endsilbe mit Aufmerksamkeit zu artikulieren. Durch das gewohnheitsmäfsige Nachlassen der Stimme im Gravis-Auslaut, durch die Ungleichmachung des exspiratorischen Druckes ist einer Vernachlässigung der Endartikulation eigentlich schon vorgearbeitet. So mufste *ū* und *ŭ*, *ē* und *ĕ* etc. im Auslaute zusammenfallen.

Die Vernachlässigung der langen Verbalsuffixe vollzog sich langsamer, da hier andere semantische Bedingungen vorwalteten. Immerhin waren auch sie wohl mit dem Ende des IV. Jahrhunderts gekürzt, da die Ermahnung des Cledonius (Keil V, 19. 14): 'futuro *legam leges*: secunda persona futuri indicativo singulari numero *e* producta pronuntiando est, ne secunda persona praesentis temporis intellegatur' darauf hindeutet, dafs die Aussprache *legĕs* in beiden Fällen das gewöhnliche war.

Diese Qualitätsänderung der akzentlosen Länge verliert sich nach rückwärts in vorhistorische Zeit und wir haben keine Möglichkeit, irgendwo eine Grenzlinie zu ziehen und zu sagen: von da ab ist es die romanische Veränderung, die früheren Vorgänge sind vorromanisch. Vielmehr ist es die gleiche Veränderungstendenz, die uns von Anbeginn entgegentritt, sodafs wir entweder die Quantitätsveränderung des Auslautes überhaupt nicht als Romanismus ansehen dürfen, oder den Beginn dieser romanischen Entwicklung ebenfalls in vorhistorische Zeit hinaufsetzen müssen. Denn es gibt keinen genügenden Anhaltspunkt für die Trennung der Erscheinungen, die naturgemäfs erst seltner, dann häufiger zur Beobachtung kommen, die, aus einer und derselben langsam wirkenden Ursache entspringend, in gleicher Weise stetig vor sich gehen. Die Kürzung des Nominativs *terră*, *malŭs* ist die erste Etappe derselben Veränderungstendenz, die mit der Kürzung von *terras, malos* ihr Ende erreicht.

Dagegen ist die Quantitätsveränderung der akzentuierten Silbe ein wesentlich späterer Vorgang. Natürlich. Sie ist die Folgeerscheinung der ersteren; sie kann erst eintreten, wo die Quantitätsveränderung der akzentlosen zur Tatsache geworden.

---

[1] Vgl. vor allem Sievers, Phonetik, S. 255.

Wie A. Ahlberg a. a. O. nachgewiesen hat, sind die Grammatiker-Aussagen über Zirkumflex und Akut im Lateinischen durchaus glaubwürdig und nicht kurz und gut (resp. gedankenlos!) von ihnen aus dem Griechischen aufs Lateinische übertragen worden.

Die lange freie Drucksilbe vor kurzer Silbe und in Monosyllaben wurde mit dem Zirkumflex gesprochen *mē̃tă*, *dō̃s*. Das letztere ist um so begreiflicher, als die modernen Messungen den aufserordentlichen Unterschied der Artikulationsdauer im ein- und im zweisilbigen Worte darlegen, vgl. bei E. A. Meyer die Messungen der Artikulation im einsilbigen Worte S. 34 und im zweisilbigen S. 80, die Bemerkungen Ph. Wagners (Phonet. Studien IV, 80) über den zweigipfligen Ton der einsilbigen Wörter, sobald sie den Satzakzent haben, endlich die Messungen Grégoire's (Variations de la durée de la syllabe française suivant sa place dans le groupement phonétique, La Parole 1899 S. 161 ff.), sowie die von Fauste Laclotte (ebd. 263 ff.) berichteten.

Mit dem Akutus wird gesprochen:

Die (lange oder kurze) Drucksilbe vor langer (*nḗpōs*, *mŏ́dōs*), die kurze vor kurzer (*mắlŭs*), die positionslange vor kurzer wie vor langer Silbe (*ắrcŭs*, *ắrcōs*). Für die Quantität des Auslautes hatten die Alten übrigens ein feineres Ohr als wir, wie die bekannte Stelle des Donat ad Ter. Phorm. I, 2, 77 (127) beweist: *ego te cognatum dicam et tibi scrībam dicam*, wo das Substantiv den Zirkumflex hat (*dī̃cam*), das futurische Verb den Akut. Für uns ist es nicht ersichtlich, ob der mafsgebende Unterschied in der Artikulation des Stammes oder des Suffixes lag; vermutlich wohl im Suffix; das Verbalsuffix mufs etwas länger gesprochen worden sein als das Akkusativsuffix. Das wahrscheinlichste aber ist, dafs das ganze Wort etwas weniger breit gesprochen wurde als das Substantiv, wie ja auch im Deutschen die Gesamtbehandlung ein Objektssubstantiv von einer Verbalform scheidet, z. B. *ich sage Dir stets* . . . gegen *ich kenne diese Sage*. (Vgl. übrigens auch die Untersuchung von Clara Hechtenberg-Collitz, Circumflex and Acute in German and English, in The Journal of English and Germanic Philology, Illinois U. St. A. VI, 576 ff.). Diese Beobachtung mufs sich natürlich auch objektiv durch Apparatmessungen erhärten lassen, aber jeder Mensch kennt diesen Unterschied ohne weiteres und verbessert sich, z. B. wenn er im Lesen Objekt und Subjekt gleichlautender Wörter nicht sofort sinngemäfs erkannt hat, in der Behandlung des Satzakzentes und der gesamten Muskelspannungen für das betreffende Wort, die es eben in dem bestimmten Satzakzent erfordert.

Ahlberg vergleicht den Akut dem „scharfgeschnittenen" Akzent. Jedenfalls ist es der „gestofsene", der steigende, im Gegensatz zum schleifenden, dem steigend-fallenden.[1] Vgl. Cledonius 31. 30 K

[1] Isidor, Etym. I, 17, 2, 3 (Sch. XXIX a) u. A. erklären den Zirkumflex als Folge von Akut und Gravis.

(Sch. XXVI[c]): „acutus excusso sono dicendum est, circumflectus tractim, gravis pressa voce". Gerade die späteren Grammatiker betonen ausdrücklich: non possumus dicere *ârcus*, non possumus dicere *músa* (Servius bei Donat 426. 10 K, Pompeius 126. 4 K, Sch. XXVI[a b]), d. h. der gedehnte oder geschleifte Akzent bedingt den im Vokal verlaufenden exspiratorischen Druck der freien Silbe; umgekehrt läſst sich der freie gespannte Vokal, wie in *musa*, nicht hervorstoſsen, weil die Behandlung des Luftstromes, wie der gespannte Vokal sie erfordert, das kurze und kräftige Herausstoſsen verhindert, resp. unmöglich macht.

Während die Akutusbetonung der kurzen Silbe überhaupt und vor einer Länge insbesondere ganz begreiflich ist, muſs der Wechsel von Akutus und Zirkumflexus auf der langen besonders beleuchtet werden. Länge vor Kürze hat Zirkumflex; Länge vor Länge Akut. Darin haben wir ein Stück Ökonomie der Sprache zu erkennen: Der Akzent wird auf der Drucksilbe nicht voll verbraucht; auch die drucklose hat einen Anteil am artikulatorischen Interesse. Nur bei nachfolgender Kürze kann das ganze Interesse sich auf die Drucksilbe konzentrieren. Mit Rücksicht auf die folgende Silbe wechselte daher der Akzent der Drucksilbe in den verschiedenen Kasus und erst, nachdem die Vernachlässigung der auslautenden Quantität die Kasussuffixe verändert, erfolgt eine Ausgleichung des Akzentes: an Stelle der einstmaligen Deklination *Rõmă*, *Rómǣ*, *Rõmăm*, *Rómā* etc. tritt durchwegs zirkumflektisches *Rõma*, während alle Wörter mit gedeckter Akzentsilbe natürlich von vornherein durchgehends den Akut hatten und behielten: *scrīptŭs -ī* etc., *dĭ́ctŭs -ī* etc. Hier war also eine einheitliche Akzentuierung für alle Kasus von jeher vorhanden; dieser einheitlich akzentuierten Deklination mit akutem Akzent stellte sich nun eine zweite einheitlich akzentuierte mit Zirkumflex an die Seite. Das Bestreben nach analogischem Ausgleich des Rhythmus kann natürlich eingewirkt haben. Eine vollständige Gleichheit der Akzentuierung kann jedoch erst eingetreten sein, nachdem die oben (S. 111 ff.) besprochene letzte Kürzung des Auslautes vollzogen war.

Die gröſste Veränderung geht mit der kurzen freien Drucksilbe vor sich; die Tieferlegung der Artikulation (vgl. S. 107) bedingt auch eine gröſsere Dauer (vgl. S. 72) und daher erfolgt zuerst eine quantitative Ausgleichung zwischen der gelängten ehemals kurzen Drucksilbe und der mehr und mehr verkürzten ehemals langen Auslautsilbe. Z. B. *mŏdō*, einst quantitativ ein Jambus, wird in der gesprochenen Sprache ein Spondäus aus verschiedenen Heraushebungswerten (vgl. oben S. 87), dann ein Trochäus,[1] in dem der Druck als Heraushebungswert überwiegt: *mǫ̃do*. In den Fällen mit kurzer Auslautsilbe muſste dieser Zustand noch früher eintreten: *mŏdum*, *mŏrit*. Daſs er eingetreten ist, be-

[1] Vgl. Ahlberg a. a. O. 31. Der Jambus verliert je nach der Stellung im Satze seinen jambischen Charakter.

weisen die Bemerkungen des Consentius (K. 391, 25, Sch. XCIX[f]), der *pīper*, und die des Servius im Donat (K. 444, 12, Sch. XCIX[b]), der die Verwechslung der Quantität wie *Rŏmam—rōsam* als Barbarismus tadelt. Wir sind am Anfang des V. Jahrhunderts. Von da bis zur allgemeinen Durchführung der Vokaldehnung ist jedesfalls noch ein Jahrhundert anzusetzen.[1]

Der Zirkumflexus ist an die Drucksilbe gebunden. Die Grammatiker bemerken ausdrücklich *hàmorum* gegen *hâmus*[2] etc. (vgl. z. B. Priscian I, 576, Sch. XXVIII).

Die zirkumflektische Betonung ist die Vorbedingung der Diphthongierung.[3] Der gewundene Akzent ist in der alten Sprache an die freie Silbe gebunden; für ihn ist der lose Anschlufs des folgenden Konsonanten eine Existenzbedingung, und wie es scheint, für die Diphthongierung auch. Wo, wie im Spanischen, auch gedeckte Silben diphthongieren, liegt oder lag zum mindesten die Silbengrenze nicht im Konsonanten. Zum Teil war ja schon im Lateinischen[4] die Silbengrenze vor der Konsonantengruppe, z. B. *no-ster, di-gnus a-stla no-ctem pro-pter*. Diese Verteilung des Atemdruckes ist dann offenbar auch auf die Fälle übertragen worden, wo die lateinischen Grammatiker den Silbenschlufs zwischen den Konsonanten ansetzen (*al-ter*), da wir span. *vuelvo, iendo* finden. Für die Gemination (Typus *mit-to sic-cus*) hat das Spanische die Vereinfachung resp. Kürzung eintreten lassen, daher auch noch jetzt *due-ña* geteilt wird wie *caba-llo*. Jedenfalls setzt die Diphhongierung die Dehnung der Silbe voraus. Das Verlöschen des Atemdrucks innerhalb der Vokalartikulation ist das Normale beim langen Vokal. Die Silbengrenze liegt am Ende des langen Vokals.

Beim Akut hingegen ist der Konsonantenanschlufs straff. Der Atemstrom geht vom Vokal in den Konsonanten über, und die Silbengrenze liegt innerhalb der konsonantischen Artikulation, sei es, dafs es sich um einen einzelnen Konsonanten handelt, oder um eine Konsonantengruppe. Eben dieselbe Behandlung des Luftstromes charakterisiert aber auch den kurzen Vokal. Es ist daher physiologisch leicht begreiflich, dafs bei akutem Akzent eine Kürzung des langen Vokals stattfand. Wir haben verschiedene Typen zu konstatieren.

1. Langer Vokal + kurzer Konsonant.

Wo der Akut den langen Vokal vor einfacher Konsonanz traf, wurde (sofern nicht zirkumflektische Akzentuierung siegte) die Verteilung von Spannung und Druck auf die beiden Artikulations-

---

[1] Vgl. Einführung S. 119.

[2] Die Akzentuierung ist hier die der alten Grammatiker.

[3] Vgl. Ettmayer, Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol S. 466 ff. und Goidánich, L'origine e le forme della dittongazione romanza.

[4] Vgl. die Belegsammlung bei Seelmann a. a. O. S. 139 ff.

vorgänge umgedreht: Man kürzt den Vokal und längt den Konsonanten, wodurch zugleich die Spannung beim ersteren nachläfst und beim zweiten zunimmt. Also aus der Gruppe: langer Vokal + kurzer Konsonant entsteht eine andere: kurzer Vokal + langer Konsonant. Es sind die von Ahlberg (S. 52 ff.) verzeichneten und näher verfolgten Entwicklungen *cuppa*, *Juppiter*, *muccus* etc., zu denen auch *lītera* = *lĭttera* gehört.

Ahlberg erwähnt, dafs diese Veränderung nur bei *c p t* eintrifft, ohne den Grund festzustellen. Er ist leicht zur Hand: Die gespannten Verschlufslaute sind die von Natur längsten[1] und daher sind die Vokale am kürzesten, wenn sie ihnen vorausgehen.[2] So sind, bei wachsender Energie der Artikulation, die Vokale in dieser Stellung hier zu weiterer Kürzung, die Konsonanten zu weiterer Dehnung geneigt.

2a. Langer Vokal + langer Konsonant.

Die Gruppe: langer Vokal + langer Konsonant widerstrebte wohl der allgemeinen Sprachökonomie.[3] Es erfolgt eine Veränderung, indem eine der beiden Artikulationen gekürzt wird: entweder der Konsonant: STĒLA frz. *étoile* etc. oder der Vokal: STĔLLA: it. *stella*, sp. *estrella* etc.

Dieser letztere Weg wird ausschliefslich eingeschlagen, wo es sich um

2b. Langen Vokal + Konsonantengruppe handelt.

Hier wird also immer der Vokal gekürzt und die Silbengrenze in die konsonantische Artikulation verlegt. *scrīptus* > *scrĭptus*, so dafs *scriptus* und *dictus* einander gleich werden, oder besser gesagt *scrĭtto* und *dĭtto*,[4] denn als dieser exspiratorische Ausgleich eintrat, war die artikulatorische Angleichung des Verschlusses sowie die Tieferlegung der *ĭ*-Artikulation längst erfolgt. Dieser Vorgang hängt, wie eben angedeutet, unzertrennlich mit einem anderen zusammen, mit der Verlegung der Silbengrenze: *scrī-ptus* wird *scrĭp-tus* etc. Die Verstärkung des exspiratorischen Druckes bewirkt, dafs der Atemstrom nicht im *i* erlischt, sondern bis in die konsonantische Artikulation reicht. Dadurch wird aber eben die Silbengrenze verlegt.

Die Dehnung aller freien und die Kürzung aller gedeckten Vokale erweist sich somit — so gut wie die Veränderung der Artikulation — als letzte Folge des siegenden exspiratorischen Druckes. Also wieder eine Erscheinung, die sich aus der Kette der früher besprochenen ohne Gewaltsamkeit

---

[1] Vgl. E. A. Meyer, a. a. O. S. 40.
[2] Ebd. S. 48.
[3] Vgl. Sievers, Grundzüge der Phonetik, S. 242.
[4] Frz. *dit*, sp. *dicho*, ptg. *dito* sind bekanntlich Angleichungen an die *ĭ*-Formen.

und Willkür nicht loslösen läfst, und daher tief in die vorchristliche Zeit zurückgeht.

Etwa im IV. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung haben wir einheitliche Hervorhebung durch exspiratorischen Druck auf der zweiten (resp. dritten) Silbe vor dem Wortende. Der ehemalige Initialdruck ist aber nicht gänzlich überwunden. Er ist zum Nebenakzent geworden, der bewirkt, dafs in den romanischen Sprachen die anlautenden Silben sich anders entwickeln als die inlautenden.[1] Am meisten fühlbar bleibt er im Italienischen, das eine Neigung zeigt, die Anlautsilbe zu dehnen: *seppelire*, *legge*, *febbre* etc. Einer der späteren Grammatiker empfindet deutlich den Unterschied zwischen Haupt- und Nebendruck: Martianus Capella (III, 68, 15, Eyssenh., Sch. LXXV) . . . uni vocabulo accidere omnes tres accentus posse ut est Árgilêtum.

Da sich der exspiratorische Druck organisch aus den leicht nachweisbaren sprachlichen Verhältnissen entwickelt, ist die Theorie W. Meyer's[2] trotz aller geistvollen Ausführungen des Verfassers nicht haltbar; nach ihm wäre nämlich die akzentuierende Dichtung sowohl des Spätlateinischen als des Griechischen aus der semitischen Dichtung übernommen. Die lateinische Sprache drängte ganz selbständig dazu und wenn die rhythmische Dichtung zuerst in christlichen Texten auftritt, so liegt das ja ganz handgreiflich in den Kulturbedingungen: Hier war nicht nur die gröfsere Möglichkeit, die klassische Tradition zu durchbrechen; sie war oft geradezu zum Wunsche gesteigert, mit der klassischen Tradition in Widerspruch zu geraten. Die Liturgie, mit bestimmten Tonmodulationen gesungen, war ja gewifs nur leicht rhythmisierte Prosa und das nichtlateinische Vorbild kann auf die lateinische Nachbildung eingewirkt haben, aber, wie oben gezeigt worden, ist jede volkstümliche Dichtung in ihrem Beginn nichts anderes, als endrhythmisierte Prosa. Wir sehen hier, wie auch bei den Hexametern Commodians, wieder die rohere Dichtkunst, die sich an sorgfältigerer Behandlung des Vers(Satz)ausganges genügen läfst.

In ihrer Gänze ist die akzentuierende Dichtung das selbstverständliche Produkt der akzentuierenden Sprache, und eine fremde Einmischung ganz undenkbar. Auch W. Meyer's eigne Beobachtungen über rhythmische Prosa[3] stützen den Widerspruch, der sich gegen diese seine Herleitung erhebt: Der Wandel vom quantitierenden Satzschlufs (Cursus) zum akzentuierenden, der sich zwischen dem 2.—4. Jahrhundert vollzieht, kann nicht auf semitische Vorbilder zurückgeführt werden; er zeigt sich bei allen, auch den ganz heidnischen Autoren, z. B. Vegetius, im Querolus etc., und ist doch prinzipiell keine andere Erscheinung als die in der Dichtung

---

[1] Vgl. Thurneysen, Rev. Celt. VI, 313 und Duvau, A propos des initiales latines, Mém. Soc. Lingu. XII, 139.

[2] Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik II S. 108 ff.

[3] Ebd. II, 202 ff., 236 ff., I, 11 ff.

beobachtete. Meyer's Untersuchungen auf diesem Gebiete sind kostbare Beiträge zur Geschichte der Ausbreitung des exspiratorischen Druckes. Anknüpfend an diese Untersuchungen Meyer's über lateinische und griechische rhythmische Prosa hat Burdach[1] seiner Verwunderung Ausdruck gegeben, dafs das Griechische in irgend einem Punkte Nachahmer des Lateinischen sein sollte, was bei dem in Frage stehenden der Fall wäre. In dem hier erörterten Zusammenhang erklärt sich dieser Umstand sofort: Das Griechische ist später zur akzentuierenden Sprache geworden als das Lateinische; es mufste zwar aus seiner eigenen Entwicklung heraus zur Hervorhebung durch exspiratorischen Druck gelangen, aber das Lateinische war ihm auf diesem Wege um ein paar hundert Jahre voraus. Die Kunstsprache ist also auf keinem der in Betracht kommenden Gebiete irgend gewaltsam dem herrschenden Sprachgebrauch aufgepfropft, sondern sie ist entweder selbst bodenständig oder doch nur eine schwache Modifikation des Bodenständigen. Begabung und Entwicklungsgang des einzelnen Autors sind hierbei natürlich von grofsem Einflufs. Der Widerstand der literarischen oder vielmehr der Grammatiker-Tradition macht das Hervortreten der akzentuierenden Rhythmen so bunt und kraus wie wir es sehen. Eine reiche Sammlung beweiskräftigen Materials findet sich besonders bei W. Meyer II, S. 242 ff.

Die akzentuierende Sprache ist also das erste Endergebnis der grofsen Evolution, die wir verfolgt haben; in ihrem Gefolge geht die Kürzung der gedeckten, die Dehnung der freien Vokale, die artikulatorischen Veränderungen, die besprochen wurden. Für diese Umwälzung ist die Dauer von rund tausend Jahren nachweisbar; ihre eigentliche Ursache ist die Verschiebung des exspiratorischen Druckes durch die zuerst okkasionelle und später traditionelle Einbürgerung der modernen Satzauffassung.

IX. Der Einflufs des exspiratorischen Druckes auf die artikulatorische Entwicklung der romanischen Sprachen.

Aus der akzentuierenden lateinischen Sprache mit festen Hervorhebungen durch exspiratorischen Druck entwickeln sich nun die einzelnen romanischen Sprachen. Aber die Teilung in einzelne Dialekte mufs früher angesetzt werden als die Vollendung der Evolution: Noch war das Lateinische nicht zu dem Punkt gelangt, dafs man von der einheitlichen Hervorhebung durch exspiratorischen Druck mit allen seinen Begleiterscheinungen reden könnte, als ein einheitliches Lateinisches Reich zu existieren aufhörte. Denn dieses endigt im IV. Jahrhundert, und erst im VI. sehen wir die letzten

[1] Über den Satzrhythmus der deutschen Prosa, Sitz.-Ber. Preufs. Ak. d. W. 1909, S. 528.

Stadien der besprochenen sprachlichen Evolution erreicht. Im VI. Jahrhundert aber gibt es schon ganz unzweifelhafte Merkmale für gallisches, spanisches, italienisches etc. Latein.

Wenn man nun von unzweifelhaften Merkmalen einiger Dialekte redet, so heifst das doch wohl nichts anderes als dafs eben die allgemeine (früher einmal einheitliche) Entwicklungstendenz der Sprache auf verschiedenen Gebieten verschiedene Modifikationen erfährt. So ist es auch hier. Der exspiratorische Druck ist tatsächlich nicht auf dem ganzen Gebiet alleiniger Herrscher geworden, sondern in einzelnen vorromanischen Gebieten ist er in seiner Entwicklung gewissermafsen verkümmert. In einzelnen Sprachen ist die Hervorhebung einer Silbe auf Kosten der anderen konsequent durchgeführt, in anderen nicht. Hier setzt eine neue Untersuchung ein mit der Frage: inwieweit sind die neu hinzugekommenen Völkerelemente daran beteiligt, die vorhandene Veränderungstendenz zu beschleunigen, zu erhöhen, oder umgekehrt, sie zu verlangsamen? Die endgültige Antwort ist noch nicht gegeben, doch sehen wir, dafs im Mittelitalienischen, in der sich entwickelnden „Lingua" und im Sardischen die Veränderungstendenz am schwächsten weiterwirkt und am frühesten nachläfst. In Nord-Italien, Rätien, Gallien wirkt sie am kräftigsten, ungebrochensten und konsequentesten. Eine mittlere Stellung nimmt Spanien-Portugal und Rumänien ein, und eine ganz eigenartige das Vegliotische, worüber zum Schlufs einige zusammenfassende Worte gesagt werden sollen. Die Frage nach der Entwicklung der romanischen Sprachen ist die Frage nach der Durchführung aller früher angedeuteten, im Lateinischen seit tausend Jahren angebahnten Veränderungen, d. i.: die Durchführung des romanischen (steigenden) Satzrhythmus, der romanischen Wortstellung, der Silbenhervorhebung durch den exspiratorischen Druck und deren Folgen.

Die Entwicklung des lateinischen steigend-fallenden Rhythmus zum steigenden romanischen spricht sich in der Wortstellung und der Wortbildung aus. Der Satzrhythmus ist von der Satzgliederstellung nicht zu trennen. Ihm entspricht der Rhythmus der einzelnen Satzteile, der Wortgruppen, resp. der aus ihnen erwachsenden Zusammensetzungen. Dafs der steigende Rhythmus zum habituellen geworden ist, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Der steigende Rhythmus ist noch immer der einzig produktive. Jedoch beginnt zu okkasioneller Heraushebung der fallende in Frankreich in Verwendung zu kommen.

Weit mehr ist über die Durchführung der Veränderung in Druck und Artikulation zu sagen. Man kann den Satz aufstellen, dafs alle charakteristischen phonetischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Sprachen sich erklären lassen aus der Behandlung des Exspirationsstromes: aus dem jeweiligen

Silbendruck und den daraus sich ergebenden resp. dadurch geforderten artikulatorischen Spannungen.

Im folgenden sollen diese Punkte übersichtlich zusammengestellt werden.

Der exspiratorische Druck als Ungleichmacher der Silben wird an folgenden Erscheinungen kenntlich sein:

A. Dehnungserscheinungen.

I. Diphthongierung der Akzentvokale. Mit je gröfserem Nachdrucke auf dem Akzentvokal verweilt wird, je mehr sich die zirkumflektische Akzentuierung Bahn bricht, um so leichter wird der Vokal diphthongieren. Es ist daher charakteristisch für die Sprachen mit kräftigem Akzent, dafs sowohl gespannte als ungespannte Vokale diphthongieren. Dies ist der Fall im Rätischen, Französischen[1] und Vegliotischen. Es ist auch ein Beweis von kräftiger Akzentwirkung, wenn der Vokal in gedeckter Silbe noch gedehnt wird. Dadurch entsteht nämlich ein Übermafs an Energieentfaltung, indem die Silbe durch langen Vokal und langen Konsonanten (Konsonantengruppe) ausnehmend viel artikulatorische Aufmerksamkeit erfordert. Mit Sicherheit nachweisbar nur im Rätischen, da die dalmatischen Belege nicht klar sind (vgl. Bartoli a. a. O. 338).

Im Spanischen diphthongieren nur die ungespannten Vokale, also die, deren Energieleistung nicht so grofs ist. Der Konsonantenanschlufs ist im Spanischen, wie bemerkt, lose. Daher kann die Druckenergie, die zur Diphthongierung auch vor Konsonantengruppen führt, nicht gar so grofs genannt werden. Dasselbe gilt fürs Rumänische und Vegliotische und die Mundarten nördlich vom Lago Maggiore (vgl. Salvioni AG. IX, 190 ff.). Im Mittel-Italienischen diphthongiert nur der ungespannte Vokal und nur in freier Silbe. Der Druckaufwand ist also wesentlich geringer als in den eben besprochenen Sprachen.

Die Diphthongierung ist abhängig von nachfolgenden Lauten im Neapolitanischen, Sizilianischen und Provenzalischen bei ungespannten Vokalen, und im Rumänischen bei gespannten Vokalen. Diese von der folgenden Silbe abhängige Veränderung soll mit der ihr wesensverwandten, dem Umlaut, zusammen besprochen werden (S. 132 ff.).

Romagnolisch, Mailändisch, Altvenezianisch, Sardisch, Portugiesisch nehmen an der Diphthongierung nicht teil.

Die Dehnung des Vokals in der Antepaenultima ist von den Druckverhältnissen nicht abhängig: it. *lievito*, franz. *tiède*,

---

[1] Vgl. Frz. Gram. § 59: „Dehnung bringt eine Steigerung der den geschlossenen Vokalen eigenen Artikulationsenergie mit sich, die sich in einer Verengerung des Mundkanals äufsert . . .: *ẹi ọu*." — Es kann auch umgekehrt „antiphrastische" Bewegung sein; um die enge Position trotz der verlängerten Dauer nicht zu erweitern, erfolgt eine Verengerung. Vgl. S. 75.

span. *miércoles*, rum. *Miércurĭ*, siz. *nievula*: Sprachen mit verschiedensten Druckverhältnissen verhalten sich hierin gleich.

II. Auf Dehnung der Artikulation beruht die Entwicklung eines Übergangslautes (Gleitelautes), der vokalischer oder konsonantischer Natur sein kann. Die Entwicklung des Gleitelautes ist aber nicht hervorgerufen durch den Druck als Ungleichmacher der Silben; vielmehr beweist sie eine Artikulationsenergie, die nicht unmittelbar beim Bilden der akzentlosen Silbe nachläfst, sondern in diese hinüberspielt. Die Entstehung des Gleitelautes erklärt sich ja überhaupt nur durch die Fortdauer des Atemstromes, während die Artikulationsorgane ihre Stellung wechseln. Geht der Atemstrom nicht aus einer Silbe in die andere über, so wird der Wechsel der Stellung ohne hörbaren Gleitelaut vorgenommen; der Ausdruck „Hiatustilgung" ist daher für diese Erscheinung sehr unglücklich gewählt. In einem wirklichen Hiatus, wenn zwei Vokale hintereinander artikuliert werden mit frischem Atemansatz nach dem ersten, kann eo ipso kein ‚Gleite'laut entstehen, der Vokaleinsatz schneidet ja das Gleiten ab. Bleibt aber der Atemstrom in Tätigkeit während der Stellungsänderung der Organe, so kann man von keinem Hiatus reden.[1] Besonders deutlich wird uns dieses Verhältnis durch die Untersuchungen J. Seemanns mit seinen neuen in der Zeitschrift für biologische Technik und Methodik I, 1908, S. 110ff. beschriebenen Instrumenten. Die auf S. 119 reproduzierte Aufnahme von *a-er* und *aer* zeigt die Unmöglichkeit der Entwicklung eines Gleitelautes während des wirklichen Hiatus.

Ein charakteristisches Licht auf die Natur der Gleitelaute wirft auch der Umstand, dafs sie besonders häufig an Stelle verstummter intervokalischer Konsonanten treten, wie z. B. im Portugiesischen. Das Verstummen des *n* z. B. bedeutet ein Nachlassen der Artikulation, wodurch eine akustische Pause entsteht. Ist nun jede Spur der *n*-Artikulation geschwunden, so gehen die Organe direkt von einer Vokalstellung in die andere über, aber unendlich langsamer, als in anderen Fällen, da die Gesamtdauer der Wortartikulation noch nicht gekürzt ist. Dies ist die richtige Grundlage für die Entwicklung des Gleitelautes. Sonst ist eine günstige Bedingung dafür in eintretender Gleichmachung der Silben, so dafs das Auftreten der Gleitelaute symptomatisch für eine Sprachperiode mit ausgleichender Druckstärke ist, während in den Sprachen mit starker Akzentheraushebung keine Gleitelaute entstehen.

Intervokalischer Gleitelaut ist kaum nachweisbar im Rätischen.

Er ist selten im Französischen: Westfranz. *bloie poie oie* (vgl. Rom. Jahresbericht für 1906, I, 81), *essuier noiel bayer* (vgl. Östberg, *Bloi* und *Poi*, Mél. Chabaneau), Belege fürs Wallonische u. a. bei Herzog, Französische Dialekttexte, Einleitung Nr. 236ff.

[1] Vgl. Schuchardt, Baskisch und Romanisch, Beihefte zu Gr. Z. VI, S. 22 und Rom. Jahresbericht 1906 I, 73.

Im Rumänischen ist die Entwicklung eines intervokalischen Gleitelautes in der heutigen Umgangssprache[1] das Gewöhnliche. Aus älterer Zeit fehlt es fast gänzlich an Belegen, nur etwa *dormi-o-aș* und einige andere können als eingebürgerte Formen aus früheren Perioden gelten. Offenbar handelt es sich um einen neuzeitlichen Vorgang. Etwas mehr liefert das Spanische: *suyo*, *miyo*; viel mehr das Portugiesische, wo der Gleitelaut im Verlauf des Mittelalters spät aber häufig auftritt in der durch Verstummen des *n* entstehenden akustischen Pause, *sereia* < SERENA etc. Überhaupt zeigt das Portugiesische eine Neigung, durch Dehnung der vor- und nachakzentischen Silben eine gewisse Ausgleichung des Silbenwertes zu bewirken, oder wenigstens den Silbenwert der Nichtakzentuierten zu erhöhen. Erst in neuerer Zeit konstatieren wir einen Wechsel der Veränderungstendenz (Kontraktion der Hiatusvokale seit dem XIV. Jahrhundert u. a.). Im Sardischen finden wir den intervokalischen Gleitelaut noch später, nämlich erst in der neuen Sprache: *meju soju*. Sein Hauptgebiet ist Italien: *Genova* etc.; altnordit. *continovo* etc., neumailänd. *continof*, *stridof* (Salv. 145), romagn. *bejet* < BEATUS, *veja*, *geyugrafeja*, *abbituvé*, *mustruvós* (Mussafia § 131 ff.), Lucca *agoro* < LAURUS (AG. XVI, 397 ff.), neap. *tuio*, *fuie*, girg. *cávusa* < CAUSA etc.

Die Entwicklung des interkonsonantischen Gleitelautes unterliegt etwas anderen Atembedingungen. In gedeckter Silbe haben wir den scharfgeschnittenen Akzent; der Atemstrom geht unaufhaltsam vom Vokal bis zum nächsten Vokal (vgl. oben S. 115); die Entwicklung des Gleitelautes ist daher fast unvermeidlich und tatsächlich ungemein verbreitet über Sprachgebiete, die sonst das verschiedenartigste Gepräge haben, z. B. der konsonantische Gleitelaut zwischen *m-r* (*membrar*), *n-l* (wien. *Pfandel*), *m-t* (*emptus*) etc. Der interkonsonantische Gleitelaut ist aber nicht ausschliefslich konsonantischer Natur; er kann auch vokalisch sein. Die Entwicklung eines interkonsonantischen vokalischen Gleitelautes beweist, dafs sich ein neuer Schallgipfel bildete, und hierdurch kommt also klar das Bestreben zum Ausdruck, den Silbendruck auszugleichen, den konsonantischen Silbenteil nicht weniger hervorzuheben, als den vokalischen, den eigentlichen Akzentträger. Während interkonsonantischer konsonantischer Gleitelaut kein spezielles Merkmal irgend einer Sprache abgeben kann, ist der interkonsonantische vokalische Gleitelaut charakteristisch für nachlassende, resp. von vornherein geringere Atemenergie. Wir beobachten ihn nicht im Französischen und Rätischen. Fürs Französische ist die Vermeidung vokalischer Einschübe zwischen Konsonantengruppen geradezu eine Hapterfordernis richtiger Aussprache: *otr-ə* gegen die bei Deutschen so beliebte *otər*.

Im Provenzalischen z. B. *di vender*; und so in vielen nord-

[1] Nach Mitteilungen des verehrten Kollegen Professor Pușcariu, auf die ich mich auch im Folgenden mehrfach stütze.

italienischen Mundarten; im Piemontesischen z. B. *auter* etc. Im Norditalienischen: nördlich vom Lago Maggiore *Veri* < Aprile (AG. IX, S. 223); altmailänd. *tenderelle* (Bonves.), romagnol. *sepolcar ferum* < FIRMU, *ölum* < ULMU etc. Im Veronesischen und verwandten Mundarten: *zender* etc. Sizil.: Giacomo da Lentino (Ant. Rime Volg. I, 16) *adivene*. Sardisch: *áleru*, *lépuri*. Nsard.: *úlumu*, *turiná* (tornare), *ainturu*, *úmbara*, *úlumu*, *arrelikinu*.

Die Entwicklung neuer Schallgipfel wie *olem*, romagn. *ölem* < ULMU usw. beweist, dafs das gekürzte *olm* wieder, und zwar in seinem zweiten Bestandteil (der Konsonantengruppe), gelängt wird, dafs der Druck sich aus dem Akzentvokal weiter verbreitet in die Konsonanten, daher ein neuer Schallgipfel notwendig wird.

Während also im Norditalienischen und Provenzalischen auf eine Zeit der Synkopierung (**Ven^d^rə*) eine Periode des nachlassenden Atemdruckes folgt (*Vendər*), ist im Sardischen von vornherein keine Kontraktion erfolgt, vielmehr die übernommene Konsonantengruppe noch durch neue Schallgipfel zerlegt worden.

Neben diesen konsonantischen und vokalischen Gleitelauten sehen wir dann noch eine bestimmte Reihe von konsonantischen Lauten, die ihren besonderen Charakter haben. Es sind halb (resp. ganz) konsonantische Gleitelaute, die infolge sehr kräftiger Artikulation entwickelt werden: Auf diese Weise entstehen die eigenartigen Formen des *-ui*-Perfektes im Provenzalisch-Katalanischen: volui über *volgui* mit Assimilation des *g* und *u̯* zu *gg* und endlich *-c*; ebenso *tolc*, *crec ac* etc. etc. Die Bildung des *u* wird energisch übertrieben, so dafs ein *g*-Verschlufs entsteht. Bei fortdauernder Tendenz zu energischer Artikulation entwickelt sich das *gu̯* in der eben beschriebenen Weise.

Im Spanischen finden wir die Entwicklung von ll > *llj*-nn > *nnj*. ll und nn werden mit solcher Energie gebildet, dafs bei Verlassen der Stellung der Gleitelaut *j* entsteht, der dann nach und nach in die Artikulation des *l* und *n* selbst einbezogen wird. Diese Jotazierung der beiden Liquiden erfolgt aber so spät und so unvollständig, dafs sie die Artikulation des vorhergehenden Lautes nicht mehr beeinflufst, keinen Umlaut und keine Schliefsung des Vokals hervorruft. Das Portugiesische macht von diesen Entwicklungen nur die des *n* mit.

III. Dehnung der Konsonanten.

Die Vergröfserung der Energie in der Artikulation des Konsonanten geht nicht parallel mit der Dehnung des Vokals. Das eigentliche Gebiet der Konsonantendehnung ist Italien vom Süden bis zum Norden (ausgenommen das Mailändische und Piemontesische), Rätien und Sardinien. Die übernommenen Dehnungen werden bewahrt: it. *tutto*, rät. *tuotta*, *ella*, sard. *casteddu* etc. etc.; ebenso die durch Assimilation entstandenen: rät. *uffiern* < INFERNU, it. *eletto*, engad. *letta*, sard. *assutta* (< AD SUBT-), it. *otto*, sard. *ottu*, eng. *oick* (AG. I, S. 208), sard. siz.

kanno etc. etc. Es erfolgt Dehnung vor Liquida: it. *labbro* etc., vor *j*: rät. it. *sappia*, *mazzar(e)*, *palazzo*, sard. *pezza* etc. etc., rät. *chammier* < CAMBIARE, asiz. *perilglioso* u. a. (Giac. de Lentino Ant. Rime Volg. I). Dehnung vor dem Akzent: it. *seppelire*, lucch. *gennerasione* u. a. (AG. XVI, 397 ff.). Dehnung nach dem Akzent, speziell bei den Perfektformen: *ebbi*, *seppi* etc., eine Dehnung, die auf Assimilation beruht, tatsächlich aber in den andern Sprachen nicht stattfindet, ausgenommen das Provenzalisch-Katalanische, wo, wie eben besprochen, die Assimilation erst nach der Entfaltung des Gleitelautes eintreten kann, also ein wesentlich späterer Vorgang ist, der eine sekundäre Veränderungstendenz der Sprache voraussetzt. Wir konstatieren dort also einen Assimilationsprozeſs, der zur Doppelung des Konsonanten und dann (im sekundären Auslaut) wieder zur Vereinfachung führt. Sonst zeigen Provenzalisch-Katalanisch in alter Zeit keine Neigung zur Konsonanten-Doppelung, vielmehr vereinfachten sie die im älteren Sprachstadium gewonnenen: prov. *apella* etc.; auch vor Liquida trat keine Dehnung ein: cat. *sapia* etc.

Das Spanische ist der Konsonantendehnung im ganzen abgeneigt; es kürzt die Konsonanten, wo es sie gedehnt übernimmt. Nur die Liquiden sind lang; *r* wird gedehnt. Im übrigen sind die Konsonanten kurz; der Vokal vor dem ehemals gedehnten Konsonanten wird jetzt etwas gedehnt gesprochen, ohne daſs man eine Veränderung der Artikulation konstatieren könnte.

Im Portugiesischen fehlen alle Dehnungserscheinungen der Akzent- und Nebenakzentsilbe. Französisch zeigt in alter Zeit keinerlei Neigung zur Konsonantendehnung, vielmehr wurden die übernommenen Doppellaute gekürzt; und ebensowenig bietet das Rumänische.

IV. Es bleibt noch ein Wort über die Verlängerung des Auslautes zu sagen.

Auch diese sprachliche Veränderung ist ein Symptom gleichen Interesses an akzentuierten und nicht akzentuierten Silben. Je schärfer der Wunsch nach Hervorhebung, desto schroffer bricht das Wort ab; die Verlängerung nach dem Akzent findet sich nur in den Sprachen, in denen keine Neigung zur Verschärfung des Akzentes nachweisbar ist: im Rumänischen, z. B. *şase*, *miere fiere*; im Sardischen: *coru (-o, -e)*, *fele*, *mele; eni*, *esti*, *sunti*, asard. *dane*, *amađu* (< amat in Pausa); nachvokalisch: *illoi*, *đđoi* (vgl. Wagner S. 62 ff.); im Italienischen: Neapolitanisch: *fuie*, Altumbrisch: *voie*, *noie*, Rugieri d'Amici (Ant. Rime Volg. I) *essere*, Messer Rinaldo d'Aquino, ebd. I, 92 *sone* < sunt, 97 *meve*, Kaiser Friedrich II. ebd. 142 *mene* etc. Guittone d'Arezzo (ebd. II) *none*, *spene*, *ène* etc. Im Schriftitalienischen und in zahlreichen Dialekten die Endung der 3. Pers. Pl. *-ono -ano*, *cuore*, *fiele*, *miele* u. a.

B. Kürzungen.

Nach den Dehnungserscheinungen sind die Kürzungen vor und nach dem Akzent wichtig zur Beurteilung des Wachsens oder

Sinkens der Atemstärke. Die Dehnungserscheinungen bereiten sich langsamer vor, in der Anlage sind sie natürlich gleich alt.

Die Kürzungen werden entweder im Inlaut vorgenommen (Synkopierung), oder in der Fuge der Wortgruppen, im Anlaut oder im Auslaut der einzelnen Wörter. Es mufs dabei gleich hervorgehoben werden, dafs die Kürzungen nur in den Sprachen stattfinden, in denen die Wörter als Einzelbestandteile der Rede empfunden werden. Der exspiratorische Druck bildet aus jedem Worte oder aus kleinen Wortgruppen (z. B. Artikel + Substantiv) eine Einheit, innerhalb deren der Akzent zu seinem Gipfel steigt und von da wieder abfällt. Diese Einheiten bleiben untereinander unvermischt und der Auslaut der einen wirkt nicht auf den Anlaut der anderen, vielmehr hängen sowohl Auslaut als Anlaut jeder einzelnen Einheit von ihrem eignen Akzente ab. Wir bemerken also, dafs die durch den Akzent hervorgerufenen Kürzungen nicht gleichzeitig mit den Sandhierscheinungen auftreten. Dafs die Wirkungen beider Vorgänge in demselben Sprachzustande anzutreffen sind, beweist natürlich nichts gegen die Richtigkeit dieser Aufstellung, bewahrt die Sprache doch Spuren aus verschiedenen Bildungsstadien durch aufserordentlich lange Zeiträume. Auch können noch nach einer Richtung Entwicklungen infolge semantischer Analogien stattfinden, während die physiologische Veränderungstendenz schon eine andere Richtung einschlägt. Hier nun läfst sich sagen: Eine Sprache hat entweder Synkopierungstendenzen, oder sie hat Sandhitendenzen. Dies ist an sich ja ganz begreiflich. Die Sandhierscheinungen sind nur da möglich, wo nicht jedes Wort für sich besteht sondern die Sprache in mehr oder minder ungehindertem Flufse aus einer Worteinheit in die andere übergeht. Wenn der Auslaut des einen Wortes und der Anlaut des folgenden aufeinander wirken sollen, so müssen alle Silben gleichstark im Bewufstsein existieren; die Silbenhervorhebung darf nicht in dem Mafse vereinheitlicht sein, dafs darüber alle andern Silben vernachlässigt werden. Der exspiratorische Druck bewirkt Worttrennung; je geringer der exspiratorische Druck ist, desto leichter fliefsen die Wörter ineinander.

Die Sandhierscheinungen sind also offenbar mit dem Herrschen des stark exspiratorischen Druckes nicht vereinbar; sobald eine Silbe in einer gröfseren Silbengruppe besonders hervorgehoben wird, verändern sich nicht alle Silben gleich; bei stark akzentuierenden Sprachen ist eben die Wortscheidung gröfser als bei schwach akzentuierenden. Wo aber eine Silbe nicht besonders hervorgehoben wird, verändern sich alle Silben gleichmäfsiger. Daher sind die Sandhierscheinungen hier begreiflicherweise in viel höherem Mafse vorhanden. Es ist somit von vornherein anzunehmen, dafs wachsender exspiratorischer Druck die Sandhierscheinungen einschränkt. Synkopierungs- und Sandhierscheinungen stehen, wie sich herausstellt, im umgekehrten Verhältnis der Häufigkeit; sind die einen stark vertreten, so sind eben deshalb die andern

nicht vorhanden. Die Sandhierscheinung beweist mehr als alle andern die geringe Hervorhebung einzelner Silben auf Kosten der übrigen; es sind mehr oder weniger gleichwertige Redeteile, die aufeinander wirken. In denjenigen Sprachen, die Sandhierscheinungen aufweisen, sind die einzelnen Redeteile noch Jahrhunderte hindurch gleichwertig geblieben, während in den andern Sprachen die stärksten Differenzierungen vorgenommen wurden. Die allgemeine Sprachgeschichte scheint diese Aufstellung zu bestätigen. Wir kennen die starken Sandhierscheinungen und den geringen exspiratorischen Druck des Sanskrit; im Altgriechischen haben wir weit mehr Sandhivorgänge als im Lateinischen und für die romanischen Sprachen kann geradezu der Satz von der umgekehrten Proportion beider Phänomene aufgestellt werden. Er verträgt sich wohl auch mit den Beobachtungen, die wir im Keltischen machen können. Deutlich zeigt uns diesen Wechsel der Vorgänge das Altfranzösische; auf die Synkopierungsperiode folgt eine Periode der Veränderung des Auslautes, der in dem früherem Zeitabschnitt intakt bewahrt worden war.[1] Eine eingehendere Untersuchung auf nicht romanischen Sprachgebieten lag leider meinem Arbeitsfelde zu fern. Doch glaube ich, den allgemeinen Satz aufstellen zu dürfen: Die Zeiten des gröfseren exspiratorischen Druckes wechseln mit Perioden, in denen das Sandhi zunimmt; sie fallen nicht zusammen.

Was die Synkopierung anbelangt, so ist es von vornherein klar, dafs sie mit der Druckvergröfserung im engsten Zusammenhang steht. Je intensiver der exspiratorische Druck auf der Akzentsilbe liegt, desto mehr werden die unmittelbar vorhergehende und die nachfolgende Silbe vernachlässigt.

Es ist nun sehr bemerkenswert, dafs viel mehr romanische Sprachen die vorakzentische Silbe kürzen, als die nachakzentische. Der vorwärtseilende Akzent vernachläfsigt alles auf dem Wege zur Hervorhebungssilbe; viel weniger sind die nachakzentischen Silben gefährdet, wo die Natur des Konsonanten für die Möglichkeit der Synkopierung mafsgebend wird.

Die Tendenz, vorakzentische Silben zu kürzen ist also gröfser als die, nachakzentische zu verwischen. Auch hier ist Wortteilung offenbar. Der Akzent eilt zum Hauptdruck, aber nach dem Druck ist die Hervorhebungstendenz befriedigt. Die Nachakzentsilben sind der Zerstörung viel weniger ausgesetzt als die Vorakzentsilben. Charakteristisch ist z. B. fürs Romagnolische, die Mundarten nördlich vom Lago Maggiore (*vdé*, *šrén* < SERENU *šru* < SORORE etc.) der Unterschied der Konsonantenhäufung vor und nach dem Druck. Nach dem Druck ist die „Empfindlichkeit“ für die Art der Gruppe viel gröfser, d. h. die Neigung zur Synkopierung ist unendlich geringer. Vor dem Druck kommen sehr harte Verbindungen heraus, die nachträglich wieder erleichtert

[1] Vgl. G. Gröber, Eine Tendenz der französischen Sprache, Miscell. Ascoli.

werden, d. h. eine sehr energische Synkopierungstendenz wird später durch eine Nivellierungstendenz der Silben abgelöst. Die Einführung eines neuen Schallgipfels bedeutet eine Verminderung der Einheitlichkeit in der Silbenhervorhebung. Dies ist das spätere Stadium, das auf die Tendenz der Ungleichmachung der Silben folgt.

Das Hauptgebiet der Synkopierung ist Frankreich, Rätien und in Norditalien die Emilia. Im Emilianischen erfolgt sie, man möchte sagen, mit elementarer Gewalt ohne Rücksicht auf die sich aus ihr ergebenden Konsonantengruppen, die in einer späteren Sprachperiode — wie oben besprochen — durch Einführung neuer Schallgipfel erleichtert werden.

Im Französischen[1] ist im ganzen der Drang zu synkopieren grofs und er ist früher durchgesetzt worden als viele andere Folgeerscheinungen des exspiratorischen Druckes nachweisbar sind. Die Kette der Synkopierungen vom Altlateinischen her ist nicht unterbrochen: *culu* > *clu*; *cupressus* etc.; *caldus* etc.

Vor dem Akzent kann Synkopierung nur vor *-st* stattfinden. Vor anderen Konsonantengruppen bleibt *e* (resp. *i*). Die Synkopierung fand vor Erweichung der Tenuis statt; aber *k* scheint schon *g* gewesen zu sein.

Im Provenzalischen zeigt sich die Silbenhervorhebung insofern weniger energisch, als die unmittelbar auf den Akzent folgende Silbe nicht allemal vernachlässigt wird, sondern umgekehrt ihre Vernachlässigung sehr stark von der Beschaffenheit der Konsonanten abhängt, die in den nachakzentischen Silben stehen; man formuliert den Ausdruck gewöhnlich so, dafs man sagt, die Synkopierung erfolge nicht, wenn die Konsonantengruppe, die dadurch entstünde, dem Sprachgebrauch nicht genehm wäre. Die Annahme einer solchen vorschauenden und vermeidenden Kraft in der Veränderungstendenz hat etwas nicht ganz Überzeugendes. Es ist vielleicht physiologisch richtiger zu sagen, dafs die Synkopierungstendenz am ungehindertsten bei den Halbkonsonanten auftritt, vor allem bei Liquiden, wo der Atemstrom ohne Hindernis von der ersten Silbe über die zweite zum Konsonanten der dritten läuft (oder wo der Halbkonsonant am Anfang der dritten den Schallgipfel der zweiten leicht entbehren und einbüfsen kann). Welche Konsonanten der Energie des Atemstromes eine gröfsere Stauung entgegensetzen, hängt von der einzelnen Sprache ab und in vieler Hinsicht wird man die Beweisführung umdrehen und aufstellen können: wenn in einer Sprache ein bestimmter Laut der Energie des Atemstromes diesen Widerstand entgegensetzt, so ist das eben charakteristisch und gestattet einen Schlufs auf die Art seiner Artikulation.[2] Ist die Hervor-

---

[1] Vgl. Hist. Gram. der franz. Sprache, § 127 ff.

[2] Vgl. die Untersuchungen E. A. Meyer's, Neuere Sprachen IV, 18 ff. über die Wirkung des silbenschliefsenden Konsonanten auf die Tonkurve des Vokals. Je mehr exspiratorische Kraft der Konsonant in Anspruch nimmt, um so geringer wird die Wirkung auf den Anstieg resp. Abfall der Tonbewegungskurve des Vokals.

hebungstendenz sehr kräftig, so erfolgt die Synkopierung natürlich früher, und zwar vor der Tönendmachung der tonlosen Laute. So romagnolisch, rätisch, französisch. Im Provenzalischen hingegen setzt z. B. *-p-* im Anlaut der zweiten Silbe dem Atemstrom eine so kräftige Grenze, dafs es — man könnte sagen — wie ein Wall die folgende Silbe schützt. Der Schallgipfel wird nicht unterdrückt; so bleibt das *p* intervokalisch und entwickelt sich entsprechend. Andrerseits ist das rhythmische Interesse nicht an allen Silben gleich grofs, vielmehr erlahmt es im Verlauf der Nachakzentsilbe. Daher wird die zweite Silbe nach dem exspiratorischen Druck vernachlässigt und schwindet.

Der Unterschied der Synkopierung im Französischen und Provenzalischen besteht darin, dafs das Provenzalische den Nebenakzent der letzten Silbe vermindert zugunsten der vorletzten. Es läfst den Akzent nach der Hervorhebung der Hauptsilbe nicht so tief sinken, oder vielmehr, es reifst die Hauptsilbe nicht so stark hervor. Dadurch bleibt dann die Pänultima erhalten, während die Ultima fällt; der Widerstand bei gewissen Konsonanten ist gröfser als im Französischen, wo der Kürzungstrieb in erster Linie schafft. So bleiben im Provenzalischen alle Silben mit Spirant in der Anlautsilbe; alle mit *n* in der Auslautsilbe. Je weiter nach Süden desto deutlicher tritt die Abneigung gegen Synkopierung hervor.

Das Katalanische steht, wie immer, auf einer Mittelstufe, es synkopiert in einigen Fällen, und zwar mit Entwicklung des Gleitelautes.

Das Spanische synkopiert ohne diese Begleiterscheinung, z. B. *viernes*. Die Synkopierung tritt zwar ein, aber die Artikulation ist nicht so energisch, dafs sie zur Entwicklung des Gleitelautes führen würde. Man erreicht eine von selbst gleitende Artikulationsfolge, indem die Verschlufs- resp. Engenbildung ans Ende der Konsonantengruppe gerückt wird: *rn*, ebenso *dl* > *ld*.

Einem späteren Entwicklungsstadium gehören die Fälle an, die dieser Aufstellung zu widersprechen scheinen: *hombre hembra* etc. Denn *homne* ist ja altspanisch belegt; dieses wird dissimiliert zu *homre* und dann erst entwickelt sich der Gleitelaut.

Die Synkope tritt nicht ein nach zwei Konsonanten. Der Atemdruck ist also dann nicht mehr so intensiv, dafs er über die zweite Silbe weg für die Bildung des folgenden Konsonanten reichte: *hosp-t-e* kann sich im Französischen entwickeln, nicht im Spanischen. Der zweite Schallgipfel bleibt erhalten und daher die nachakzentische Silbe.

Die spanische Synkopierung steht unter dem Zeichen der nicht über zwei Konsonanten hinwegreichenden Stärke des Exspirationsstromes. Er erlahmt im zweiten Konsonanten. Es entspricht den Beobachtungen, die z. B. Bourdon[1] gemacht hat, dafs auch nach

[1] Application de la méthode graphique à l'étude de l'intensité de la voix, L'Année psychol. 1898, S. 369 ff.

f keine Synkopierung eintritt. Das *f* erfordert nämlich neben *p* die gröſste Intensität. Die Synkopierung nach *f* erfolgt im Spanischen und Provenzalischen gar nicht, sondern nur im Französischen. Und hier ist es auffallend, daſs die Synkopierung erst nach der Zeit der Diphthongierung der offenen Vokale eintritt, also später als in den andern Fällen, vgl. *juefne*, *Estiefne*, *tiède*, das *tievede voraussetzt, ehe *vd* > *dd* > *d* werden konnte. Es scheint also auch hier die *v*-Artikulation der Synkopierung gröſseren Widerstand entgegengesetzt zu haben. Vgl. dagegen *gendre*, *dompte* < DOMITAT etc.

Andrerseits ist aber doch auch im Spanischen und im Provenzalischen die Hervorhebung der Drucksilbe stärker, als daſs zwei folgende Silben gleichwertig bleiben könnten. So entscheiden sich beide Sprachen in diesem Falle für die zweite zu ungunsten der letzten Artikulationsphase.

Die spanische Synkopierung erfolgt nach der Erweichung der Tenues: *caudal*. Die Neigung zur Synkopierung ist so schwach, daſs ihr die Ausgleichung der Infinitivtypen zuvorkommt. Das Spanische bevorzugt *legére über *légère* usw. Die Entwicklung der Verben mit -*ng*- zeigt deutlich, daſs die Akzentverschiebung nach der Veränderung von *´–ngere* zu *´–njere* stattfand (wäre sie vorher erfolgt, so würden diese Stämme -*nz*- aufweisen, vgl. *enzia* < GINGIVA, *senzillo* < *SINGELLUS, *Berzeo* < VERGEGIU etc., *esparcir*, *uncir*, asp. *terzer*, in denen die endungsakzentuierte Form verallgemeinert wurde; vgl. auch *renzilla* neben *reñir*, das, wie die Mehrzahl der -*ng*-Verben, zum späteren Typus gehört) und daſs damals die Synkopierung fern lag. Die Hervorhebung der Akzentsilbe überragte also, wie man sieht, die Nachakzentsilbe nicht in dem Maſse, daſs nicht noch Entscheidung zu gunsten dieser letzteren möglich gewesen wäre.

Im Portugiesischen sind die Verhältnisse zunächst wie im Spanischen. Die Trennung der beiden Sprachen ist erst nach der Synkopierung vor sich gegangen. Daher weist das Portugiesische nur spätere Spezialentwicklungen auf. Seit neuerer Zeit läſst sich hier die Tendenz zu einheitlicherem Silbendruck beobachten. Die Synkopierung nimmt zu. Sehr lehrreich ist es, wo sie sich vor allem einstellt: *trivé* < TEREBELLUM, *praiso*, *crôa*, *fruncho* und so bei *d—r*, *g—r*, *b—r*; ferner im Hiatus. Ebenso beim nachakzentischen Vokal: *vivra* < VIPERA. So war es zu allen Zeiten.

Die Akzentverhältnisse sind also im ganzen im Portugiesischen wie im Spanischen; nur in einigen Punkten weicht es ab und da meist erst im späteren Mittelalter. Zusammenfall von Hiatusvokalen ist natürlich portugiesische Spezialentwicklung; diese hängt aber nicht mehr von dem exspiratorischen Druck ab, der aus dem Lateinischen übernommen wird.

Den Sprachen mit schwachem exspiratorischem Druck widerstrebt Synkopierung: Sardisch, Süd- und Mittel-Italienisch, Rumänisch synkopieren nicht oder doch nur in geringem Maſse.

Der Schwund des nachakzentischen Auslautes hingegen ist gradatim zu finden; am bedingungslosesten in den stark synkopierenden Sprachen, am geringsten in den nicht synkopierenden. Es ist nicht nötig, wieder alle Sprachen daraufhin durchzugehen, es möge nur eine Bemerkung über das Verhalten des Spanischen Platz finden.

Allgemeiner Verlust des auslautenden Vokals unmittelbar nach dem Akzent ist charakteristisch für den nordspanischen Dialekt, für leonesisch-aragonesische Texte.

Im Kastilianischen ist der Abfall des auslautenden Vokals Regel nach *r l n s z (t) d*,[1] wenn er spätlat. *e i* war. Die Artikulation eines tönenden Lautes wird auf Kosten des nachfolgenden vokalischen gebildet, aufser wenn es sich um *a*, *o* handelt. Das artikulatorische Interesse ist also nur, wenn *a o* im Sinne sind, rege genug, um dem Verbrauch der ganzen artikulatorischen Kraft im Konsonanten entgegenzuwirken. Das c^{ei} wird erst tönendes *z*, das *t* erst *d*, ehe der Abfall des nachfolgenden Vokals zu konstatieren ist. Man artikuliert also (mindestens) zwei tönende Laute, Vokal + *l n r s z d*, und vernachlässigt die folgende vokalische Artikulation, sobald sie ein *e* sein soll, während *a* überall die Aufmerksamkeit mehr auf sich zieht, fester in der Sprachgewohnheit haftet, wenn man so sagen darf, „lieber“ ausgesprochen wird, als die anderen Laute. Zu bemerken ist nur, dafs *-o* mit *-a* geht, nicht mit *-e*, *-i*. Es mufs eine starke Ausgabe an tönender Kraft vorgelegen haben; so wie ein Halbkonsonant vorausgeht oder nachfolgt, bleibt die Erhaltung des Schallgipfels im Nachlaut gesichert: *elle* = *ell-j-e*.

Damit stimmen die im Cid vorhandenen Formen der 2. Ps. perf. *fust*, *prisist* nicht, wenn man sie für echt kastilianische nimmt. Man sieht, dafs der Abfall nach tönendem Konsonanten wirklich kastilianischem Sprachgebrauch entspricht, denn er hat sich erhalten; der Abfall nach tonlosem Konsonanten aber entspricht ihm nicht, und es ist daher wahrscheinlich, dafs diese Formen zu den nicht echt kastilianischen des Gedichtes gehören. Formen mit *-e* stehen neben ihnen.

Im Norditalienischen finden wir ein Zunehmen der Abfallstendenz seit dem Mittelalter. So hat der Abfall des auslautenden Vokals seit Bonvesin Fortschritte gemacht; jetzt ist die Nachakzentsilbe geschwunden, die Oxytonierung hat sich daher ausgebreitet. Aber nicht auch die Synkopierung. Vielmehr sind die Proparoxytona nur durch Abfall der Ultima gekürzt worden und auch das erst später: aus *coser* (kochen) > *cos* usw., *togliere* > *toeu* (Cherubini).

Auch im Portugiesischen beobachten wir seit dem Mittelalter eine Neigung zur Verkürzung, sowohl im Anlaut als im Auslaut; man kann die Veränderungstendenz des Portugiesischen charakteri-

[1] Vgl. Menéndez Pidal, Cantar de Mio Cid, I S. 262 ff.

sieren als eine Zentralisierung des Interesses auf den Mittelteil der Artikulation.

Gehen wir nun zum Gegenstück der Synkopierung, zu den Sandhierscheinungen, über.

Die sogenannte Satzphonetik ist gering im Rätischen: doch aber vorhanden, vgl. *dad el* neben *da* cons und einige andere; im Französischen: Abfall des *-c* in syntaktischen Verbindungen gegen Bewahrung in Pausaform; Verstummen, resp. Abfall vor *t d s*, nach den Darlegungen in der Französischen Grammatik, § 184 ff., vgl. oben S. 126; im Provenzalischen und Katalanischen, wo erst in neuerer Zeit einige Fälle zu verzeichnen sind.

Im Spanischen haben wir aus alter Zeit geringe Spuren von Satzphonetik: *no lo* < *nos lo* u. a. In der modernen Sprache ist das auslautende *s* resp. *-š* nicht abhängig von der folgenden, sondern von der vorhergehenden Artikulation, da nach *i e* das *-s* und nur nach *a o* das *-š* hörbar ist. Aber so wie das auslautende *-š* in Pausa kräftiger artikuliert wird als vor einem folgenden Laute, so wird auch das *-š* in Pausa länger beibehalten als im Satzinnern. In Andalusien z. B. ist auslautendes *-s* nur noch in Pausa vorhanden, im Satzinnern vor konsonantischem Anlaut ist es verstummt. In einigen westlichen Dialekten, die ans Portugiesische angrenzen, ist Assimilation des Auslautes an folgenden Anlaut Regel, so in Estremadura und Salamanca (Men. Pidal, El dialecto leonés S. 37, *ceid-años* = seis, *anteh-de* = antes usw.).

Im Portugiesischen wird u. a. das auslautende *-s* je nach dem folgenden Laute modifiziert.

In allen norditalienischen Sprachen alter oder neuer Perioden wie im Dalmatischen ist kaum eine Spur von Sandhierscheinungen zu finden. Im Rumänischen gibt es Sandhivorgänge, deren Spuren dem in Pausa gesprochenen Worte nicht mehr anhaften. Das eigentliche Gebiet der Sandhierscheinungen ist Mittel- und Süditalien und Sardinien. Es ist nicht nötig, dies durch Beispiele zu erhärten.

Die Kürzung des An- und Auslautes ist nicht nur als Kürzung der Silbe zu verstehen. Es handelt sich auch darum, ob die artikulatorische Energie bis zur letzten überlieferten Stellung in der letzten Silbe des Wortes ausreicht. In diesem Punkte ist es nun wieder sehr wichtig für die artikulatorische Abänderung, ob die betreffende Sprache die Wörter trennt, oder nicht. Gibt es scharf getrennte einzelne Wörter, so haben wir Bewahrung resp. Verlust der an- oder auslautenden Artikulation, je nach dem Maſse des Silbendruckes; wo die Wörter aber nicht scharf getrennt werden, haben wir es nicht mit Abfall, sondern mit Assimilation zu tun. In einer Sprache mit steigendem Druck trennen sich die einzelnen Wörter voneinander und zentralisieren sich an irgend einem Punkte ihrer Artikulation; die Rücksicht auf die vorhergehenden und nachfolgenden Artikulationen ist gering; es treten Kürzungen ein, entweder in bezug auf Laute oder auf Laut-

gruppen. Bei nachlassendem Silbendruck dagegen herrscht eine gewisse Neigung zum Ausgleich der Silbenwerte; nicht nur wird dann von den an- und auslautenden Artikulationen keine aufgegeben, sondern umgekehrt gewahren wir eine gewisse Verlängerungstendenz der Artikulation.

Parallel hierzu geht natürlich auch die Behandlung der vor- und nachakzentischen Vokale in bezug auf Schallverstärkung resp. Verminderung (oder Erhöhung) der Muskelspannung. Je lebhafter der nichtakzentuierte Vokal in der Vorstellung des Sprechenden ist (also je ausgeglichener der Silbendruck), desto mehr wächst die Möglichkeit, seinen Schall zu verstärken. Den Sprachen mit starkem Silbendruck liegt demnach Schallverstärkung fern; so ist sie dem Habitus des Französischen vollständig entgegengesetzt. Das Französische hat die Tendenz, den nichtakzentuierten Laut zu schwächen, nicht, ihn zu stärken.

Das Provenzalische kennt diese Schallverstärkung, vgl. *davas*, *marcé*, *dalgat*, das Katalanische liebt sie; hier finden wir auch *u* > *o* in *ponir*, *orina*, *foyr* usw.

Im Spanischen wird vielmehr vorakzentisches *o* > *u*, *e* > *i* (*lugar* u. ä.; es soll hier nicht vom Umlaut die Rede sein!), es findet also eine Erhöhung der Muskelspannung statt; nach dem Akzent hingegen entwickelt sich *i* > *e*. Historisch betrachtet ist die erste dieser Erscheinungen die Gegenströmung zur zweiten; diese letztere datiert nämlich tatsächlich aus einer früheren Zeit und zeigt uns noch das Wirken des Silbendruckes in der im Spanischen ursprünglichen Kraft. Sie bekundet ein nachlassendes Interesse an der Endartikulation, dem das gänzliche Aufgeben der Endartikulation in den besprochenen Fällen entspricht. Aus der späteren Zeit, in der der Silbendruck wieder nachläfst, stammt dann die Entwicklung der vorakzentischen Laute, die wir jetzt sehen.

Im Portugiesischen: Schallschwächung in den Ausgängen *-ote -ate* < *-o* usw., Erhöhung der Muskelspannung im Vorakzent: *o* > *u*, *e* > *i*.

Im Rumänischen erfolgt ebenfalls Erhöhung der Muskelspannung vor dem Akzent: *o* > *u*, *a* > *ă î* (*bărbát*, *tîrziu*), *e* > *i* (besonders in den Dialekten), Schallabschwächung im Auslaut: *a* > *ă*.

Im Romagnolischen desgleichen *e* > *i*, *o* > *u*, im Nachakzent hingegen, wie es scheint, Schallverbreiterung; *in (en)* > *an*: HOMINES > *öman*, ASINU > *esan*; Wandel von *er* > *ar*$\underline{'}$: *farmezza*.

Im Mittel- und Süditalienischen ist Schallverstärkung weit verbreitet; z. B. *cronaca*, in Sizilien nicht nur *calacu* < CALICE sondern auch *asistere* (existere) *aternu* usw.; altabruzz. *accasione*, altumbr. *astinato* < (*obst-*).

C. Wechselwirkung der Silben.

Ein Hauptmesser der Druckstärke ist das gegenseitige Verhalten der Silben, die Wechselwirkung zwischen akzentuierten

und nicht akzentuierten Silben. Diese Wechselwirkung besteht entweder im Umlaut d. i. vollständige oder teilweise Assimilation des Druckvokals an den folgenden drucklosen; oder in voller Assimilation des drucklosen an den vorhergehenden oder folgenden Druckvokal (Vokalharmonie). Eine Zwischenstufe stellt der Veränderungstypus dar, der gemeiniglich als „Attraktion" bezeichnet wird. Ein Teil der beabsichtigten Artikulation wird in die eben in der Bildung begriffene hereinbezogen, z. B. südfranz. SAPUI *saup* usw.; Pral: -ORIU > *-ujro* z. B. *sejrujro, t'rejuol* = *terrajuolo* (AG XI, 335), ebenso in Val Soana (AG III, 7) PARIU > *pajr*, ptg. -ARIU > *eiro* etc.

Wenn dann aus dieser verfrüht eingetretenen Artikulation im Verein mit dem altvorhandenen Vokal ein Diphthong entsteht, und dieser sich abermals monophthongiert, z. B. span. vorhistorisch **madeira* (wie portugiesisch *madeira*) zu *madera*, so ist das ein sekundärer Vorgang.

Endlich gehört unter die Wechselwirkungen auch das Kapitel von der bedingten Diphthongierung. Sobald die Diphthongierung abhängig ist von folgenden akzentlosen Lauten, ist es klar, dafs zwischen akzentuierter und akzentloser Silbe dasselbe Druckverhältnis herrscht wie beim Umlaut und bei der Vokalharmonie.

Das Typische dieser Erscheinungen läfst sich so zusammenfassen: Die Artikulation der folgenden Silbe ist so sehr im Bewufstsein, dafs sie schon in einem etwas früheren Zeitabschnitt des Sprechens vorweggenommen wird; und das geschieht nicht nur, wenn es sich um die Artikulation der Drucksilbe handelt, die im Blickpunkt des Bewufstseins stark akzentuierender Rede ist; in Sprachen (oder zu Zeiten), in denen sich das Interesse an der Artikulation nicht auf die Drucksilbe in so ausschliefslicher Weise konzentriert, kann die folgende drucklose Silbe auf die Artikulation der Drucksilbe wirken.

Es ist für die sprachliche Entwicklung zur Zeit eines bestimmten exspiratorischen Druckes charakteristisch, in welchem Grade die drucklose Silbe neben der Drucksilbe im Bewufstsein ist. Je gröfser der Silbendruck desto geringer sind die Wechselwirkungen zwischen Druck- und drucklosen Silben; bedingte Diphthongierung, Umlaut, Attraktion und Vokalharmonie sind charakteristisch für eine Sprechweise mit geringem exspiratorischen Akzent. Sie entstehen nicht in den Sprachperioden, in denen ein exspiratorischer Druck von bestimmter absoluter Kraft herrscht,[1] sondern sofern sie sich in stark akzentuierenden finden, sind sie Sedimente aus früheren oder späteren Entwicklungsperioden; aber aus der Zeit des starken exspiratorischen Druckes können sie nicht stammen.

---

[1] Im Lateinischen z. B. begegnen uns einzelne Fälle von Vokalharmonie aus der Zeit, in der der exspiratorische Druck von der Initialsilbe auf die folgende Silbe geschoben, also in beiden wohl annähernd gleichwertig war, wie *lacatio* < locatio, *rutundus, vixillum* usw.

Je stärker der Umlaut und die Herübernahme des nicht akzentuierten Vokals in die Akzentsilbe vertreten sind, desto weniger ist die nichtakzentuierte Silbe vernachlässigt.

Die Umlautwirkung erfordert, dafs die nichtakzentuierte Silbe stark im Bewufstsein ist, während die akzentuierte artikuliert wird. Sie ist also nicht möglich zu einer Zeit, in der die Hervorhebung eines Wortteiles besonders angestrebt wird. Da nun die lateinische Entwicklung von der vorchristlichen Zeit her die Tendenz hat, den exspiratorischen Druck vorherrschen zu lassen und die Drucksilbe auf Kosten der andern hervorzuheben, so widerstrebt ihr während dieser ganzen Epoche sowohl die satzphonetische als die Umlautwirkung. Alle Belege für Umlaut aus der ersten Kaiserzeit sind also schon aus inneren Gründen nicht stichhaltig, selbst wenn nicht die völlige Vereinzelung sie verdächtig machte. Die bei Schuchardt, Vokalismus I, S. 309 zahlreich gesammelten Fälle vom Typus *accipi* u. ä. können — was wiederholt geschehen —[1] nicht als Belege für „umlautendes Perfekt" herangezogen werden, da ja Belege wie *ficit, accipit, nimo* usw. S. 260 ff. in ebenso grofser wo nicht gröfserer Anzahl daneben stehen. An eine bereits so weitgehende analogische Ausbreitung des Umlautes im 1. oder 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wird doch aber schwerlich jemand glauben wollen. Alle diese Belege können also nur den Artikulationswechsel von *i* und *e* illustrieren.

Da der einheitliche Silbendruck nicht mehr in die Zeit des einheitlichen römischen Reiches fällt, so kann die Umlautwirkung noch um so viel weniger in die vorromanische Zeit gesetzt werden. Vielmehr ist die Umlautwirkung einzelsprachlich und das erklärt auch, dafs die Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten nichts weniger als gleichartig sind.

Die Umlautwirkung ist also aufzufassen als eine Erscheinung, die der Silbenhervorhebung geradezu entgegengesetzt ist. Sie entsteht, wie es scheint, als eine Art Gegenströmung in Zeiten nach einer Druckbewegung. Sie ist der Ausdruck einer Nivellierung des Akzentes und diese Nivellierung kann erst eintreten, wenn die Hervorhebungstendenz ihr Ende erreicht hat. Es mufs dabei nicht an ein gänzliches Abbrechen der Bewegung gedacht werden, es wäre auch eine Zickzacklinie denkbar: 1. Hervorhebungstendenz, 2. mindestens zeitweiliges Abflauen, Nivellierung des Akzentes, 3. Umlautwirkung, 4. Neuerliches Anschwellen der Hervorhebungstendenz. Wo die Umlautwirkung zu konstatieren ist, mufs, mindestens zeitweilig, eine Nivellierungstendenz des Akzentes vorhanden gewesen sein. Dadurch ist die Chronologie des Umlautes einigermafsen erschwert.

Treten die Assimilationserscheinungen (um sie mit einem Worte

---

[1] Vgl. Carnoy, Le Latin d'Espagne[2], S. 28.

zu bezeichnen) später auf, als z. B. die Erweichung der Tonlosen — und das ist meistens der Fall — so zeigt sich darin ein Nachlassen der exspiratorischen Druckwirkung, eine Richtungsänderung der artikulatorischen Tendenz. Tatsächlich sind Veränderungen der konsonantischen Artikulation und Umlaut alternierende Erscheinungen; z. B. im Althochdeutschen tritt die Konsonantenverschiebung im 6. Jahrhundert, der Umlaut im 8./9. Jahrhundert auf. In Frankreich ist die durch den exspiratorischen Druck hervorgerufene Bewegung ziemlich intensiv, der Umlaut ganz gering: *cist*, *il* etc., *pris*, *fis*, *vin*, *fui*, *mui*, *conui* 2. Pers. Perf. sing. *-is*, *dui*, *vingt*. Der französische Umlaut hat sicher ein sehr hohes Alter, da später die nicht akzentuierte Auslautsilbe gar nicht mehr beachtet und schliefslich ganz gekürzt wurde.

Im Provenzalischen ist die Druckwirkung geringer, die Umlautwirkung nicht bedeutend gröfser, wohl aber die Attraktion. Im Altkatalanischen haben wir keinen Umlaut sondern nur Attraktion (*muyra* usw.). Im Spanischen ist ist es noch auffallender. Im Spanischen wie im Portugiesischen findet Metathese statt, nur mit dem Unterschiede, dafs das Spanische bis zur zeitlichen Vereinigung der zwei nunmehr aneinanderstofsenden Artikulationen schreitet, das Portugiesische aber nicht (span. *-airo* > *ero*, ptg. *eiro* usw.). In beiden Sprachen konstatieren wir den Umlaut in ausgedehntem Mafse, im Portugiesischen nicht nur durch *i* und *u* sondern auch durch *ọ*. Im Kastilianischen haben wir noch aufserdem die eingeschränkte Diphthongierung, da jeder auf den offenen Vokal folgende palatale Laut sie verhindert, vgl. *hoja*, *ojo*, *hoy* usw., sogar die ganz frühen Veränderungstypen wie PRETI̯U, GREGE nur zu *prez*, *grey* führen. Der Wandlungsprozefs des *ti̯* und *-g-* ist schon in der Wende des 2./3. Jahrhunderts nachweisbar, die Einwirkung des *i̯*-Elementes im ti̯ auf den vorhergehenden Vokal mufs sich über eine lange Zeit erstreckt haben. Das Eintreten des *z*-Lautes ist dadurch als verhältnismäfsig spät, die ganze Entwicklung als eine sehr langsame gekennzeichnet.

Im Rumänischen finden wir Attraktion: *aĭbă*, *roĭb* usw., und weitgehende Beschränkung der Diphthongierung, die ganz von der folgenden Silbe abhängt. Es ist also wieder klar, dafs die folgenden Laute sehr kräftig stark im Bewufstsein waren und daher auch gegen die akzentuierte Silbe nicht stark zurücktreten konnten. Die Diphthongierung unterbleibt vor *n* (also Schliefsung der Artikulation), sie kann sich nicht entwickeln vor *i*, *u* und wohl auch vor *o*. Die Frage ist nun: seit wann ist die Wirkung der nachfolgenden Laute anzusetzen? Ist die Diphthongierung bis zu *eⁱ* gediehen und dann rückgängig gemacht oder ist sie überhaupt nicht gebildet worden? Nach dem ganzen Habitus des Rumänischen mufs die Wirkung der nachfolgenden Laute immer grofs gewesen sein: alle charakteristischen Züge der Akzentverstärkung fehlen; alle tonlosen bleiben unverändert; die Synkopierung macht keine Fortschritte; nur die akzentlosen Auslaute werden vernachlässigt. Es zeigt sich also in

diesem Zusammenhang, entgegen Ihrer ersten Aufstellung,[1] dafs die Entwicklung zu *e*ⁱ mit Rückbildung weniger wahrscheinlich ist als die Erhaltung durch *i*, *u* und Weiterentwicklung vor *a*, *e*.

Ein Hauptgebiet des Umlautes ist Sizilien und Unteritalien; im Altabruzzesischen (*dibio*, *quisto*, *mintri*, *iurni*, *curto*, *priso* usw., D'Ancona, Origini I, 158 ff.), im Altumbrischen, bei Rinaldo d'Aquino (*vui*, Ant. Rime Volg. I) und Guido Guinizelli (ebd. II) usw. usw., im Neapolitanischen und Calabresischen (vgl. Mussafia, Regimen Sanitatis). Es sei gestattet, an diesen letzteren Mundarten die Sache ausführlicher zu betrachten. Wir haben bedingte Diphthongierung und Umlaut: im Norden nur vor *-u -i*, im Süden (Lecce, Calabrien, Noto) vor *-u -i -o*. Es wird also *ẹ́ ọ́* — i, u > *i u*; in den meisten italienischen Idiomen (ebd. S. 5) haben wir Umlaut bei *i*, im Süden auch bei *u*. Nordit. *quisti*, *-usi*, *questo*, *-oso*, südit. *chistẹ chisto -usẹ -usẹ*. Im Neapolitanischen diphthongiert *ę > ie ǫ > uo* [*i u*: *bona bone*, *buonę buonę*, in Südneapel, Calabrien usw. aber auch vor *o*.

Also Diphthongierung und Umlaut sind im Nordneapolitanischen nur vor *i u* möglich, im Süden ungleich; die Diphthongierung ist weiter entwickelt als der Umlaut.[2]

Dort wird lat. *ī > e*, aber *ŭ* nicht > *o*. Das Neapolitanische steht demnach fast auf der Entwicklungsstufe des Lateinischen, aus dem das Sardische abzweigt.

Im Calabr. usw. ist *o* (wohl sekundär) zu *u* geworden. Für das dortige Spätlateinisch ist also der Status *e u* anzusetzen, worauf das *ọ* sich dem *u* angleicht. Das *u* war wohl auf der Grenze von *u* und *o*, die letzte Angleichung ist jedenfalls erst spät erfolgt. Die Diphthongierung ist überall ein so später Vorgang, dafs sie erst nach der Ausgleichung des Auslautes erfolgt sein kann. Sonst müfste man die Diphthongierung vor *u < o* als sekundär, aus analogischer Wirkung erklären. Für das ursprüngliche Phänomen bleibt es sich ziemlich gleich.

Für das neapolitanische Latein ist also eine so geringe Akzentverstärkung anzusetzen, dafs sie das *u* nicht öffnete. Dem entspricht die starke Satzphonetik, die gleichmäfsige Behandlung aller Wortteile, das Verhältnis von Umlaut und Diphthongierung: der Umlaut ist in unendlich gröfserem Ausmafs vorhanden als bei den stark akzentuierenden Sprachen, die Diphthongierung in viel beschränkterem. Die Synkopierung fehlt.

In Norditalien spielt der Umlaut eine grofse Rolle, z. B. in den Mundarten nördlich vom Lago Maggiore, im Mailändischen usw. Er ist in selten vollständiger Weise analogisch ausgebreitet, so dafs er zum Numeruszeichen wird, z. B. nördlich vom Lag. M. *tavul-tevul*

---

[1] Romanische Grammatik I, § 83.

[2] Es sei nur im Vorbeigehen auf die komplizierten Umlautverhältnisse der einzelnen Dialekte hingewiesen: Arpino (AG XIII, 301), Campobasso (ebd. IV, 147 ff.), Cerignola (ebd. XV, 87) usw.

usw.; hier fällt in einer für den ganzen Prozefs typischen Weise mit den Assimilationserscheinungen die Kürzung der Vorakzentsilbe bei Bewahrung der Nachakzentsilbe zusammen. Nach dem Hauptdruck bleiben die Silben besser bewahrt; der Druck steigt bis zur Akzentsilbe, fällt aber nicht mit derselben Intensität ab. Es ist die Empfindung für Worteinheiten vorhanden (also geringe Satzphonetik); die Akzentwellen sind offenbar von der Form $\overset{1}{/}\overset{2}{\frown}$: 1 aufsteigend zum Hauptdruck, 2 abfallend vom Hauptdruck. Die Silben nach dem Akzent sind fast gleichwertig; der Silbenabfall ist, wo er erfolgt, eine sekundäre Erscheinung, denn die Umlautwirkung mufs doch erst vor sich gehen, ehe die umlautende Silbe abfällt.

Die Umlautwirkung erfordert gewissermafsen als nächste Parallelerscheinung die Erhaltung der Pänultima im Proparoxytonon, dies ist auch tatsächlich im Rumänischen, Sizilianischen, Spanisch-Portugiesischen und in den Mundarten nördlich vom Lago Maggiore der Fall.

Es ist klar, dafs die Umlautwirkung, auch wo nur geringe Synkopierungserscheinungen zu konstatieren sind, doch nicht eintreten mufs, so im Sardischen.

Volle Assimilation des Vokals (Vokalangleichung) ist in den stark akzentuierenden Sprachen undenkbar; sie kommt dort nur vereinzelt vor, und zwar gar nicht nach dem Akzent. Auf die nachakzentische Silbe wirkt nichts. Hingegen kann die vorakzentische Artikulation auch dissimilatorisch beeinflufst werden. Diese Wirkung ist z. B. im Französischen sehr alt, sie geht ins Vorfranzösische zurück bei *retonda* und *vecinu*;[1] im übrigen sind diese Dissimilationen zugleich Artikulationsschwächung und daher gleicher Richtung mit der allgemeinen sprachlichen Veränderungstendenz.

Dissimilation ist sehr häufig im Spanischen, das hier wieder eine mittlere Stellung einnimmt (*i–i* > *e–i*, *o–i* > *u–i*, auch mit analogisierender Kraft). Im Portugiesischen überwiegt Assimilation (vgl. Cornu Gr. Gr.[2] 947 ff.) und so in den andern in betracht kommenden Sprachen, in Sizilien und Neapel (alte Beispiele z. B. *maladizione*, *sormonare* in der Rosa fresca, *sanza* bei Giacopo da Lentino; *dovavate*, *dilizie*, *Ogosto*, *malanconia*, *Racanato* in Lucca, AG XVI), im Romagnolischen (*taramott*, *nutumeja* < ANATOMIA, *barzaletta*), endlich im Sardischen (*tanāži* < TENACE, *lačamini* usw.). Hier ist das Bestreben nach Vokalangleichung überwiegend, es befördert nicht nur Schallverstärkung, sondern fällt unter Umständen auch mit Schallschwächung zusammen. Auf alle Fälle gilt der Satz: Die nichtakzentuierte Silbe wird um so eher verändert, je geringer die Vorherrschaft der akzentuierten ist.

In Sprachen, die die vorakzentischen Silben stärker beachten, überwiegt Assimilation.

Selbstverständlich kann nur in einer Periode geringeren ex-

---

[1] Franz. Grammatik § 228, Rom. Gram. I, 358 ff.

spiratorischen Druckes eine Analogiewirkung von der akzentuierten auf die akzentlose Silbe stattfinden. In Zeiten starken Druckes würden diese beiden Wortbestandteile nicht als ähnlich genug empfunden werden, als dafs man eine formale Angleichung auszuführen geneigt wäre. Unter solchen Ausgleichungen ist die bemerkenswerteste die Artikulierung des Diphthongs in nichtakzentuierter Silbe. Wir finden sie, abgesehen von den analogischen Futurformen des Französischen (*tiendrai* etc.), im Spanischen und im Engadinischen: *misericoargiáwel* (AG. I, S. 236), wo ein solcher Zustand besonders bemerkenswert ist. Viel weniger fällt Zweigipfligkeit der Nichtakzentuierten im Sizilianischen auf, wo die Silbenhervorhebung überhaupt schwach ist. Girg. *auliva* < *oliva* kann nicht analogisch sein; es ist offenbar organisch erwachsen.

D. Veränderung der Konsonanten im Wortinnern.

Schliefslich sind noch die charakteristischen Unterschiede in der Entwicklung der im Wortinneren befindlichen Konsonanten festzustellen. Es ist nun schon von vornherein klar, dafs die Veränderung der konsonantischen Artikulation im Wortinnern um so gröfser sein wird, je gröfser der exspiratorische Druck ist, je mehr also die Zentralisation des Akzentes fortschreitet. Und je gröfser diese Zentralisation der Hervorhebung, desto gleichgültiger wird die Stellung vor oder nach dem Akzent. In den meisten Sprachen sind die Veränderungen vor dem Druck gröfser als nach dem Druck; dies beweist wieder, dafs die artikulatorische Energie mit gröfserer Intensität zum Hauptdruck drängt, als sie von ihm abfällt: Intensives Steigen bis zum Hauptakzent, langsameres Abfallen vom Hauptakzent zur Ruhe. Die verschiedensten Variationen finden sich in diesem Punkte der Entwicklung; eine vollständige Durchführung der Untersuchung mufs einer späteren Zeit aufbewahrt bleiben. Es ist klar, dafs jede geringfügige Änderung in der Stärke des Atemdruckes, in der Art der exspiratorischen Sprachgepflogenheit eine andere Gruppierung der Neugestaltungen hervorruft. Nach dem oben (S. 109 ff.) Angeführten wird im Romanischen der gespannte Verschlufs um so mehr gelockert, je intensiver der Druck ist; er wird schliefslich ganz aufgehoben; (Tonlose > Tönenden, Tönende > ø). Je intensiver der Druck, desto deutlicher wird das Bestreben, den ersten Konsonanten einer Gruppe dem vorhergehenden Vokal zu assimilieren, also den Konsonanten zu vokalisieren, während Sprachen mit geringem exspiratorischen Druck die Konsonanten einer Gruppe einander angleichen, eventuell die Halbvokale konsonantisieren.[1] Wir finden daher im Französischen Schwächung bis Schwund der Verschlufslaute; Assimilation des palatalen resp. velaren Konsonanten einer Gruppe an den vorhergehenden Vokal ($c^{\text{cons}} > i^{\text{cons}}$,

[1] Vgl. hierzu G. Gröber's aus einem ganz anderen Gesichtspunkte unternommenen Untersuchungen in Commentationes Woelfflinianae, S. 180 ff.

l cons > *u* cons etc.); Vereinfachung der gedehnten Konsonanten, die Dehnung sei primär oder sekundär. Das Provenzalische zeigt geringeren Druck als das Französische, hier wird -C *e i*- nicht mehr bis zu *s* gelöst, sondern nur bis *z*, -G *e i* nur bis *ž*, P > *b*, T > *d* entwickelt; die Tönenden fallen nicht ganz aus etc. Die Konsonanten in Gruppen werden einander assimiliert (*fach* etc.). Ebenso ist es im grofsen ganzen im Rätischen: tonlose werden tönend, tönende bleiben; es erfolgt Assimilation der Konsonanten an einander (z. B. *fručč*, AG. I, S. 267 etc.); gedehnte Konsonanten bleiben. In kleineren oder gröfseren Abweichungen zeigen diesen Entwicklungstypus die Mundarten nördlich vom Lago Maggiore, das Altmailändische (während Neumailändisch zum französischen Entwicklungstypus neigt) und die anderen norditalienischen Mundarten, herab nach Mittelitalien (z. B. Guittone d'Arezzo hat *piagenza*, *richeza*, *tute* etc., Ant. Rime Volg. II).

Lucca steht in der Mitte zwischen der nördlichen Sprachengruppe, der italienischen Schriftsprache und dem Süden durch die Tönendmachung des *c* (*pogo*, *miga*, *Palavigino* etc., vgl. AG. XVI) aber Beibehaltung des *t*. Die Assimilation ist vollständig. Die gedehnten Konsonanten bleiben erhalten.

Im Katalanischen werden Tonlose > Tönenden, Tönende bleiben. Assimilation erfolgt teilweise. Gedehnte Konsonanten werden erhalten. Das Spanische zeigt zunächst eine ziemlich starke Wirkung des exspiratorischen Druckes, insofern es sämtliche inlautende Konsonanten tönend macht, auch *s*, und die Tönenden abfallen läfst; dies allerdings nur vor dem Akzent. Nach dem Akzent ist der exspiratorische Druck hierzu nicht grofs genug. Alle Dehnungen werden vereinfacht.

Sehr charakteristisch für die mittlere Stellung des Spanischen in Bezug auf seinen exspiratorischen Druck ist der Assimilationsprozefs der Konsonanten. Während das Französische ihn möglichst durchführt, hat das Spanische an vollständiger Assimilation aufser den vorromanischen Typen RAPTU > *rato*, IPSE > *esse*, URSU > *osso*, DOMNU > *duenno*, nur MB > *mm* (> *m*) zu verzeichnen, allerdings die einfachste Assimilation, da es sich nur um Vernachlässigung einer artikulatorischen Bewegung handelt. In allen anderen Fällen wird eine teilweise Assimilation zustande gebracht, in der aber beide Laute zu einem neuen Produkte verschmelzen: CT > *χt* > *χt'* > *ch*, gegen it. CT > *tt* oder PL, FL > *ll* = *lj*, LT > *ijt'* > *ch* u. a. Nachdem die Assimilation des ersten Konsonanten an den vorhergehenden Vokal bis zu einem gewissen Punkte gediehen und die Verschlufsbildung zu einer (spirantischen) Engenbildung geworden ist, erfolgt eine Richtungsänderung der artikulatorischen Tendenz und nunmehr eine Assimilation der beiden Konsonanten, oder besser gesagt, eine Durchdringung der beiden Laute, die nunmehr an Stelle der ehemaligen Konsonantengruppe vorhanden sind. Diese temporäre Durchdringung von zwei Artikulationen besteht darin, dafs die eine Artikulation in der anderen aufgeht, wie das

auch primär stattfindet, z. B. bei GN d. i. *jn* > *ñ*, GL = *jl* > *j*, CS > *h·s* > $\overset{s}{h}$· > *š*. Es wird also nicht eine Artikulation auf Kosten der andern gebildet, nicht eine mit wesentlich gröfserer Aufmerksamkeit als die andere; vielmehr ist das artikulatorische Interesse für die verschiedenen Teile der Rede annähernd gleich verteilt. Daher ist die Entwicklung auch wenig abhängig von der Stellung zum Akzent.

Im Portugiesischen kommt teilweise Assimilation mit gegenseitiger Beeinflussung und Schaffung eines neuen Produktes zustande. In den meisten Fällen bringt es das Portugiesische nur bis zu einer Vokalisierung des ersten Konsonanten: CT > *it*, PT > *ut* etc. Die Energie der Artikulation nimmt im ersten Konsonanten ab, und zwar konstant, ohne den zweiten zu beeinflussen.

Jedoch kennt das Portugiesische auch vollständige Assimilation: abgesehen von RS > *ss*, das ja allerdings aus der frühesten Zeit vulgärlateinischer Veränderungen stammt, die späteren Vorgänge: *adega* < *abdega*, *cidade* neben agal. *ciddade*, bei welch letzterem sichtbar wird, dafs vollständige Assimilation zur Dehnung führte, die dann vereinfacht wurde.

Das Rumänische bietet teilweise Assimilation: *ti̯* > *ţ* etc., temporales Ineinandergreifen der Artikulation. Die tonlosen Verschlufslaute werden nicht tönend; sie verharren auf dem älteren Standpunkt. Die Konsonantengruppen bleiben unverändert (aufser den schon vulgärlateinischen *ns* > *s*, *rs* wohl über **ss* > *s*). Alle langen Konsonanten werden gekürzt.

Das Sardische, Süditalienische und Sizilianische zeigen auch darin geringe Spuren exspiratorischen Druckes, dafs sie alle Konsonantengruppen assimilieren, alle Dehnungen und alle Verschlüsse beibehalten. Der ganze oben (S. 109) geschilderte Vorgang findet auf diese Sprachen keine Anwendung. Der tönende Verschlufs kann tonlos werden, z. B. *vite* > VIDIT (Teramo). Die Erweichungen der Tonlosen, die auf einzelnen Gebieten eintreten, (Campidan. *pagu*, sassar. *pa͡ggu*) sind, wie man eben sieht, langsamere und spätere Vorgänge. Der (satzphonetische) Ausfall gehört ebenfalls einem späteren Sprachstadium an. Die Konsonantenassimilation ist z. T. vollständig, der lange Konsonant bleibt dann erhalten; z. T. ist die Assimilation nicht ganz durchgeführt, z. B. *lt* > *rt* (südsard., kors.); selten geben beide Konsonanten zusammen ein neues Produkt, wie *ls* > *zz* (nordsard.): *buzzu*, *bahha* < BARCA, *bah̆h̆one* < BALCONE oder *ih̆h̆obbulu* < SCOPA etc.

Es ist natürlich, dafs der Charakter der Veränderungstendenz in den einzelnen Sprachen nicht allemal und nicht in jedem Augenblicke klar zu erkennen ist. Verschiedene Phasen, die in vorhistorischer Zeit aufeinanderfolgten, erschweren die Erkenntnis der ursprünglichen Bildungen. Am verwickeltsten vielleicht ist das Bild des Vegliotischen. Die erste Schicht der Veränderungen läfst auf kräftiges Steigen des exspiratorischen Druckes schliefsen, dem

alsbald ein Nachlassen gefolgt sein mufs. Denn die Tieferlegung der vokalischen Artikulation ist durchgehend — auch *ī* und *ū* nehmen daran teil — und es kommt zur Diphthongierung bei offenen und geschlossenen Vokalen. *a* wird > *o*, also wie im Französischen in die Mittellage der Artikulation gehoben, nur dafs die Artikulationsstelle eine andere ist. Ferner konstatieren wir frühe Synkopierung (vgl. Bartoli, das Dalmatische II, S. 346 ff.); in ausgedehntem Mafse treten alle Typen vulgärlateinischer Synkopierung ein: *respondro*, *kukro* < COQUERE, *sañglu*, *jamna* < ANIMA, *vetruñ* < VETERANU etc., und zwar so früh, dafs der Vokal noch die Behandlung des primär gedeckten Vokales mitmacht. Andrerseits ist eine Reihe der für geringen exspiratorischen Druck typischen Erscheinungen vorhanden: die Konsonanten bleiben sowohl intervokalisch als in Gruppen unverändert (vgl. a. a. O. S. 366 ff.): anlautendes wie inlautendes *t*, *p*, *f*, *d* etc., *pt*, *mn*, *kl*, *pl*, *fl* etc.; es gibt einzelne Fälle von Attraktion (S. 360), von Dissimilation (S. 356), und von Assimilation (S. 354); es gibt wohl entwickelten Umlaut (S. 352 ff.), der allerdings nur bei *a* nachweisbar ist und dessen Wirkung in die Zeit gesetzt werden mufs, als bereits statt *a* eine mittlere Artikulationsstellung für den Vokal eingenommen, aber ehe diese Artikulationsstellung nach rückwärts verlegt wurde, denn sonst wäre ja das Umlautsprodukt nicht *i* sondern *æ* oder dgl. Ferner finden wir Wirkung der Akzentartikulation auf die ihr nachfolgende im Veränderungstypus VINU > **vein* > *veñ*: das palatale Element verbreitet sich aus dem Diphthong über den folgenden Konsonanten u. ä. Hingegen fehlen die Sandhierscheinungen.

In manchen Mundarten ist der Zwischengliedcharakter besonders deutlich ausgeprägt, so etwa in der Mundart von Silano am Nordabhang des Appenin (AG. XIII, 333); sie bildet den Übergang vom mittelitalienischen zum emilianischen Sprachhabitus: es gibt keine Synkopierung, aber Vokalschwächung, keine Diphthongierung, keinen Umlaut, wohl aber Sandhierscheinungen usw.

* * *

So skizzenhaft die obigen Auseinandersetzungen sein mögen, so ergibt sich doch auch schon aus ihnen objektiv, dafs die Wirkungen des exspiratorischen Druckes in Sardinien am geringsten, in der Emilia, Rätien, Nordfrankreich am gröfsten sind. In Frankreich ist die romanische Wortstellung und der steigende Satzrhythmus am festesten geworden, in Sardinien wurden die meisten Reste der archaischen Stellungen konstatiert. Das Sardische ist die konservativste Sprache, das Französische — trotz der doch so hinderlichen starken Schrifttradition — die am weitesten entwickelte. Alle anderen Sprachen stellen Zwischenstufen dar. Das Französische ist in der Behandlung der Suffixe bis zu dem Punkte gediehen, dafs es sie vielfach nicht mehr als solche empfindet; die neuen Bildungen, womit es sie ersetzt, sind Präfixe; also wieder Ansätze zur Vorausstellung des Determinierenden vor das

Determinierte, zum semantisch fallenden Akzent und ein fallender Wortrhythmus wird seit etwa 30 Jahren in seinen ersten Anfängen konstatiert.[1] Auch dieser ist zum gröfseren Teil semantisch bedingt. Die Sprache strebt nach Heraushebung der „syllabes psychologiquement radicales ou caractéristiques“ (Bourdon 137). Bemerkenswert ist auch Bourdon's Ausspruch (133): „... l'accent oratoire tend généralement, au moins dans les mots relativement peu complexes, à se placer sur ce que, conformément à la terminologie des grammairiens, on peut appeler la partie radicale du mot; en d'autres termes, ces langues, sous l'influence de l'accent oratoire, doivent tendre à s'accentuer comme l'allemand“. Da nun die deutsche Akzentuation einen archaischen Charakter hat im Vergleich zur lateinisch-romanischen, ist es offenbar, dafs sich hier eine der grofsen Spirallinien sprachlicher Entwicklung vollendet. Das Französische strebt einem Zustande entgegen, den wir im vorhistorischen Latein anzunehmen haben und die innere Ursache der Veränderung erweist sich als dieselbe hier wie dort: das Bedürfnis nach okkasioneller Heraushebung. In Jahrtausendamplitüden schwingt so das Pendel sprachlicher Gepflogenheit zwischen den zwei Ausdrucksmöglichkeiten hin und her. Sobald der Anstofs zur Bewegung gegeben ist, mufs der Gesamtkörper der Sprache bis in seine letzten Fasern von ihr ergriffen werden. Die Wirkung einer einzigen solchen Pendelschwingung können wir historisch betrachten. Mit innerer Notwendigkeit mufs die Rückschwingung angetreten werden, nachdem die einstmals okkasionelle Redeweise in der Hauptsache traditionell geworden ist. Auch die festeste Kulturüberlieferung kann diese Bewegung nur hemmen, nicht dauernd aufheben. Denn der Gegensatz der beiden Redeweisen ist psychisch bedingt; die physiologischen Wirkungen auf die Sprache können nicht ausbleiben.

Dürfen wir die romanische Sprachperiode als diejenige bezeichnen, in der durch die Stellung des Determinierenden nach dem Determinierten eine Veränderung des ganzen Sprachhabitus hervorgerufen wurde, so werden wir ihre Dauer billig von dem Zeitpunkt an rechnen, wo diese Tendenz zuerst auftritt — also nicht bestimmbare Jahrhunderte vor der historischen lateinischen Überlieferung zurück — bis in die Zeit, in der die umgekehrte Ausdrucksmethode wieder zur Herrschaft drängt. Das wäre also die Gegenwart. Was sehen wir aber? Eine gänzlich ungleiche Grundlage für eine neue Entwicklung: In einem Teile der Romania ist die archaische Sprechweise kaum verklungen; es ist nicht abzusehen, wann und ob dieser Teil in das Entwicklungsstadium kommt, in dem andere Gebiete sich heutzutage befinden. Infolgedessen wird der Unterschied zwischen den einzelnen Sprachen im Verlaufe der Jahrhunderte notwendigerweise viel gröfser werden, als er jetzt ist.

---

[1] Vgl. Bourdon a. a. O. 120 ff., und die zusammenfassende Betrachtung in Ihrer Französ. Grammatik S. 116 ff.

Wer sagt uns, dafs wir nicht die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart beurteilen müssen? Hat es sich früher anders zugetragen? Hat die Menschheit schon viele solche Evolutionen hinter sich?

Aber ich glaube Sie zu sehen, mein lieber hochverehrter Meister, wie Sie mit einem Lächeln ablehnen, mir in dieser Betrachtung weiter zu folgen und so lege ich lieber die Feder aus der Hand.

Wien, März 1910.

Elise Richter.

Vom Abdruck der überaus umfangreichen Bibliographie sehe ich aus Platzmangel ab.

Zur Bildung romanischer Kindernamen.

Für die Erklärung romanischer Kindernamen kommt eine Erscheinung in Betracht, die bisher wenig beachtet wurde und die doch für unser Problem von Wichtigkeit sein dürfte. Täglich können wir hören, wie die Kleinen bei den verschiedensten Gelegenheiten bald in zärtlichem, bald in ironischem oder vorwurfsvollem Ton mit Tiernamen bezeichnet werden und auch für die Erwachsenen trifft dies zu, wobei allerdings der pejorative Charakter solcher Benennungen zu überwiegen scheint. Henderl, Katzerl und Mauserl sind Ausdrücke, die ich in Österreich auf Kinder anwenden hörte, und was die Erwachsenen betrifft, so gibt es kaum ein Haustier mit dem sie nicht mitunter in mehr oder weniger schmeichelhafter Weise verglichen werden. Es handelt sich jedenfalls um eine höchst verbreitete, vielleicht sogar allgemein sprachliche Erscheinung und ich glaube, dafs hier der Schlüssel für eine Anzahl etymologisch dunkler romanischer Kindernamen zu finden ist, was ich im folgenden erörtern möchte. Eine zusammenfassende Statistik über die Anwendung von Tiernamen auf Personen steht mir nicht zur Verfügung und ist auch nicht unbedingt nötig. Den gröfsten Teil des von mir benützten Materiales verdanke ich der bewunderungswürdigen Sammlung Rollands: *La Faune populaire de la France* und dem Werke Richard Rieglers: *Das Tier im Spiegel der Sprache*, 1907. Im übrigen dürfte sich fast jeder an Beispiele aus Sprachen verschiedener Nationen erinnern, die geeignet sind, die hier vorgebrachte Ansicht zu stützen. Die Anwendung auf die Praxis möge beweisen, inwiefern sie zur Lösung unseres Problems beitragen kann.

Wenn man nun auch den Eindruck hat, dafs die Tiernamen bei der etymologischen Erklärung der romanischen Kindernamen einen ziemlich breiten Raum einnehmen dürften, so ist es doch nicht möglich, das ganze Thema von diesem einen Gesichtspunkte aus zu behandeln. Aus der Fülle von Erscheinungen, die aufserdem in unseren Rahmen gehören und der Untersuchung noch bedürfen, habe ich herausgegriffen, was mir der Zufall nahegelegt hat und mich bemüht, Ausdrücke wie *tosa*, *touse*, *toso*, *tos*, *carusu* durch eine Haaropfer Zeremonie zu erklären, über deren internationale Verbreitung nach den jüngsten Forschungen der Ethnologen kein Zweifel sein kann.

Es bedarf kaum noch der Erwähnung, dafs ich in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit erhebe und wenn ich mich trotzdem entschliefse, den Beginn einer Arbeit zu publizieren zu deren Vollendung Jahre nötig wären, so geschieht es, weil Sie hochverehrter Lehrer oft den Wunsch geäufsert haben, es mögen die romanischen Kindernamen einer Untersuchung unterzogen werden.

Muchacho.

Sainéan verzeichnet in seiner *Création méthaphorique en français et en roman* (*Le Chat* 1. Beiheft der ZfRPh.) p. 18 die italienischen Formen *mucio* und *mucia* für Katze und hält *muchacho* für eine Bezeichnung dieses Tieres, die erst später auf Kinder angewendet wurde. In Anbetracht der vielen Parallelen, die Sainéan für diesen Bedeutungswandel bringt (p. 65), mufs zugegeben werden, dafs diese Ansicht richtig sein könnte. Es wäre nur noch nötig **mucho* oder *muchacho* auch auf spanischem Gebiet in der Bedeutung Katze nachzuweisen, was Sainéan bis jetzt nicht gelungen ist, denn er führt nur sp. *micho*, *micha*, *michino* Katze an, und aufserdem würde das Wort noch immer einer etymologischen Deutung bedürfen. Man wird ja gerne zugeben, dafs der Anlaut, der sich bei unzähligen Worten für Katze wiederholt, auf Schallnachahmung beruhen kann, aber dafs das ganze Wort auf diese Art entstanden sein sollte, wie Sainéan annimmt, ist jedenfalls bis jetzt nicht bewiesen. Ich möchte nun eine andere Deutung vorbringen, die vielleicht auch einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. *Musculus* hätte im Spanischen **mucho* ergeben müssen (cf. *masculu* = *macho*). Als Kosewort ist *Mäuschen* im Deutschen allgemein bekannt. Mehrere Beispiele für Maus in der Bedeutung Mädchen führt Riegler an z. B. elsäfs. *Misel*, nach R. ein Diminutiv von *Maus*. Bei Shakespeare findet sich *mousehunt* in der Bedeutung *Mädchenjäger*.

In einigen Gegenden Deutschlands ist *Maus* ein Ausdruck für *cunnus*. Dasselbe gilt von toscan. *topa (weibliche Maus)* Riegler p. 63.

Goujat, gouge.

Die Diez'sche Ableitung dieser Worte von hebr. *goi*, *goje*, womit die Juden die Christen bezeichnen, ist sehr unwahrscheinlich, denn man sieht nicht ein, aus welchem Grunde eine mächtige Nation eine Bezeichnung für ihre eigenen Kinder von einem zerstreuten, wenig zahlreichen und verfolgten Stamm entlehnen sollte. Auch der von Diez angenommene Bedeutungswandel *goje* = christliche Dienerin, Magd ist nicht einwandfrei, denn *goi* bedeutet nichts anderes als Nichtjude und man darf sich nicht darauf berufen, dafs die Juden selbstverständlich auch eine christliche Dienerin *goje* nennen können. Für die Erklärung eines Wortes, das in neufranzösischen Dialekten eine gewisse Rolle spielt, würde man jedenfalls eine breitere Basis wünschen. Der Typus *goujat*, *gouyat*, *gouge*, *goujáto*, *gouyáto* und Ableitungen wie *gouyatot*, *gouyatoté* sind, wie

der *Atlas linguistique* lehrt, im südwestlichen Frankreich beliebte Bezeichnungen für Knabe, Kind, Sohn resp. Mädchen und Tochter (cf. die Karten *enfant* 461, *garçon* 622, *les garçons* 624, *mon petit garçon* 623, *mon fils* 572, *quand mon fils* 573, *ma fille* 570, *votre fillette* 1569 und Tappolet, *Romanische Verwandtschaftsnamen* p. 48). *Pti gouya(t), petit gouyáto* bedeuten in der Dordogne und der Gironde Enkel, Enkelin (Tappolet p. 90). Ferner findet sich *gouge* und *gouye, gougeo gouyo* auf der Karte *servante* 1226 bei Gilliéron und zwar in den Departements Gironde, Dordogne, Lot, Lot et G., Landes, Gers, Tarn et G., B. Pyr. und H. Pyr. Mistral verzeichnet *goujoun, gouioun* (g)[1] *goujou* (l) = petit garçon enfant; *goujard goujat* = garçon en Languedoc, Gasc. et Béarn, fiancé en Guienne, petit serviteur, aide-berger, valet, manoeuvre, *goujat* vilain, saligaud, vaurien en Provence; *goujardas*, *goujatas* (l) = vilain goujat, grand garçon, mauvais gars, *goujadet*, *goujatet* (l) *gouiatet* (g) *goujatou* (l. lim) *gouiatot* (b) = petit garçon, petit goujat; ferner die Feminina *goujardo, goujato* (l. g.), *gouiato* (b) = jeune fille, fille, fille qui hante les garçons, fiancée en Guienne; *goujeto, gouieto* (b), *goujoto* (g) = petite fille, petite servante, bonne; *goujo goutjo* (querc) *gouio* (g) *gouie* (b) fille, servante; *goujardeto*, *goujateto* (l), *gouiateto* (g) *gouiatoto, gouiatino* (b) *goujardouno* (m) *goujatouno* (lim) = fillette, petite bonne, petite polissonne; *goujardasso goujatasso* (querc) = grosse fille, maritorne.

Bei Littré finden wir lothr. *goujart* in der Bedeutung jeune homme, bei Godefroy ebenfalls *goujard* = gamin (Haute Normandie, Vallée d'Yères).

Die sehr häufige Form *goujat*, die auch der Schriftsprache bis zu einem gewissen Grad angehört, deutet durch das Suffix attu auf einen Tiernamen und der Gedanke liegt nahe, das Wort mit *goujon (gobione)* in Zusammenhang zu bringen, besonders da ja nach Mistral *goujoun, gouioun* (g) und *goujou* (l) Knabe bedeutet. Andrerseits verzeichnet Rolland III, p. 146 die neuprovenzalische Form *goujoun* als Fischnamen. Begrifflich liefse sich die Etymologie rechtfertigen. Nach Sachs hat nämlich *goujon* = *Gründling* auch die Bedeutung *Dummkopf* (cf. ital. *ghiozzo* = Gründling, Dummkopf, einfältiger, ungehobelter Geselle), und man weifs, wie leicht verächtliche Bezeichnungen ihren pejorativen Charakter verlieren. Bei *goujat*, dessen Bedeutung schon durch das Diminutivsuffix etwas gemildert wurde, konnte dies besonders leicht der Fall sein (cf. z. B. *canaille* und *crapaud*, die mundartlich zum Kinderwort geworden sind oder das sächsische *Luderchen*, das geradezu als Kosewort verwendet wird). Es ist nicht selten, dafs Fischnamen zu Personalbezeichnungen werden. Ich erinnere nur an *Pomuchelskopf* = Dummkopf (preufs. Pomuchel = Dorsch), *Stockfisch*, *vieille morue* nach Rolland injure grossière adressée à une vieille femme; holländ. *schelvis* (= morue) wird sogar auf Kinder angewendet. *Jou schelvisje, kleine schelvis, jou quitje, platje* entspricht, wie Rolland

[1] Die Abkürzungen entsprechen jenen bei Mistral.

bemerkt, einem petit fripon, petit espiègle, sp. *bacalao*[1] = individu sec et efflanqué (Rolland III, p. 114[1) 2)], 117). Die Bewohner von Audierne nennt man spöttisch *penn marlus* (tête de merlu), weil dieser Fisch in der betreffenden Gegend sehr häufig ist (Rolland p. 110[2)]). In Gard nennt man jemanden, der wenig ifst, *ventre de vernieiro* (véron) III, p. 140. In der Côte d'Or gilt *méchant abiot* (ablette) als Schimpfwort (p. 141). Wallon. *épinoque* (épinoche) bezeichnet ein mageres, schwächliches Kind, p. 173[1)]. Tête de *bovou* (*chabot*) bedeutet grosse tête, bête (Montbéliard) p. 175. In Marseille sagt man „c'est un *gournaou* (grondin)" imbécile, étourdi, homme grossier p. 176. *Aigrefin* bezeichnet einen listigen Menschen p. 114. Dasselbe bedeutet *feiner Hecht*, während *du Karpf* im Wiener Dialekt ein bekanntes Schimpfwort ist und ungefähr einem „Dummkopf" entspricht, cf. auch Backfisch. Wie oft der Begriff Fisch als solcher auf Personen übertragen wird, hat Riegler p. 215 und 223 ff. nachgewiesen, cf. z. B. ib. *nuovo pesce*, port. *peixote* = Dummkopf, span. *pez* = schlechter Schüler.

In formeller Hinsicht ist zu unserer Etymologie noch einiges zu bemerken. Wichtig ist eine Form *gouge* m. = messager, serviteur, die Godefroy zweimal aus einem Texte des Jahres 1337 belegt und die wohl auf *gobium* zurückgeht. In lautlicher Beziehung ist zur Stütze der Etymologie noch zu sagen, dafs Godefroy auch *coujat* und *coujard* zitiert, was sich aus der im lat. ebenfalls vorhandenen Form *cobium* erklärt.[2] — Das Wort dürfte aus der Volkssprache in die mittelfranzösische Schriftsprache eingedrungen sein und da *goujat* in letzterer gewöhnlich valet d'armée bedeutet, so ist anzunehmen, dafs die Vermittler Soldaten gewesen sind, Belege aus der alten Sprache wurden bis jetzt nicht gefunden. Littré meint, dafs das Wort aus dem Süden stamme, offenbar weil es heute dort am lebensfähigsten ist. Die Annahme ist möglicherweise zutreffend, unbedingt zwingende Gründe sind dafür aber nicht vorhanden, da sich *goujard* ja auch in der Normandie und in Lothringen nachweisen läfst. Die Lautentwicklung bietet keine Anhaltspunkte. Auch die Belege aus der Schriftsprache lassen auf nichts Sicheres schliefsen. Sowohl Godefroy als auch Levy belegen das Maskulinum seit dem 14. Jahrhundert. Das Femininum findet sich erst im 15. Jahrhundert ein. Wenn die hier vorgebrachte Theorie richtig ist, so müfste das Femininum auch wirklich jünger sein als das Maskulinum. *Gouge* (f) wäre dann zu goujat gebildet worden nach Vorbildern wie *louve*—*louvat*. Bei Marguerite de Navarre und bei d'Aubigné findet sich auch *goujatte*. Ich möchte mich aber nicht auf den Um-

---

[1] Sollte franz. *bachelier* nicht damit im Zusammenhang sein (cf. ital. *baccalà*, *baccalaro* = Stockfisch)? Die häufige Anwendung dieses Fischnamens auf Personen würde darauf hindeuten.

[2] Die Form *goujue* die Godefroy allerdings nur einmal belegt, ist mir nicht klar: Que ceste garce ne pouvoit avoir un chancre estant ainsi grasse, potelée et *goujue* (Paré Oeuv., XIX, XXII Malgaigne). Vielleicht ist statt *goujue goulue* zu lesen.

stand berufen, dafs das Femininum erst aus späterer Zeit belegt ist als das Maskulinum, da ja die alte Überlieferung des Wortes überhaupt nicht bekannt ist und der Zufall hier eine grofse Rolle spielen kann.

Was die Bedeutung des Wortes im Mittelfranzösischen und Mittelprovenzalischen anbelangt, so sind *gouge* und *goujat* ziemlich indifferent, *goujard* hingegen zeigt pejorativen Charakter. In neuerer Zeit bekommen *goujat* und *gouge* vielfach eine verächtliche Nuance. Im Süden bedeutet *goujat* häufig Schmutzfink und Sachs verzeichnet das Wort im Sinne unsauberer ungehobelter Mensch, schlechter Arbeiter, Pfuscher. Daneben wird es auch im Neufranz. oft indifferent gebraucht. Die pejorative Verwendung würde gut zu unserer Etymologie passen, der Gründling zeigt nämlich eine grofse Vorliebe für Würmer und Aas; er zieht zwar reines Wasser vor, verschmäht aber auch den Aufenthalt in Sümpfen nicht (Brehm VIII, p. 256ff.), so dafs er für schmutzig gelten kann. Auf die Bedeutung Dummkopf haben wir schon hingewiesen. Es ist möglich, dafs die pejorativen Bedeutungen von *goujat* aus Dialekten stammen, die hier etwas Ursprüngliches gewahrt haben, aber es kann ebenso wohl sein, dafs es sich um einen sekundären Prozefs handelt, da ja die Ausdrücke für Knabe, Mädchen, Mann und Frau aufserordentlichen Schwankungen unterworfen sind und wegwerfenden Charakter ebenso leicht annehmen als ablegen (cf. z. B. *goujard*, an dessen ursprünglich pejorat. Bedeutung man wohl nicht zweifeln dürfte und das heute in manchen Gebieten indifferent geworden ist oder *Kerl*, das ursprünglich Mann bedeutete).

Ragazza (ragazzo).

Bei Rolland II, p. 132 finden wir die Form *ragasse*, die nach den Angaben des Gelehrten in der Normandie und in der Savoie die Bedeutung Elster hat.[1] Das Gleiche gilt von *ragazza*, das nach Tommaseo bei den Toskanern und Venetern ebenfalls eine Bezeichnung dieses Vogels ist. Ferner zitiert Rolland II, p. 146 ein lombardisches *ragazzola*, das einem ornithologischen Werke[2] aus dem 17. Jh. entstammt und *pie grièche* — Würger bedeutet. Rolland bemerkt dazu, dafs dieser kleine Raubvogel Ähnlichkeit mit der Elster habe, weshalb fast alle Namen derselben auf ihn übergegangen sind. Ein *racasse* für *rousserole* = Sumpfnachtigall oder Rohrsänger finden wir ebenfalls bei Rolland II,

[1] Die Karte *pie* 1010 bei Gilliéron zeigt keinen Beleg für *ragasse*, was sich daraus erklären dürfte, dafs die Belege Rollands älteren, naturhistorischen Werken entstammen als die von Gilliéron aufgezeichnete mündliche Überlieferung; *ragasse* findet sich im *Essai sur l'histoire naturelle de la Normandie* par Chesnon, Bayeux 1844.

[2] Olina, *Uccelliera ovvero discorso della natura di diversi uccelli*, Roma 1684.

p. 284 und zwar aus der Savoie und dem Departement Maine-et-Loire. Wenn wir uns über die Bedeutung des Stammes *rac* oder *rag* in Tiernamen klar werden wollen, so genügt es einige ähnliche Bildungen neben *racasse*, *ragasse* zu stellen, um die Erklärung zu finden. *Racanette* (R. II, p. 399) bedeutet Krikente im Dep. Aube; ital. *raganella*, mail. *ragagella*, frz. *raquette* (Vienne) heifst Laubfrosch und zwar sagt Rolland von letzterem „parce qu'il fait entendre son cri rac rac rac" III, p. 74. Fügt man noch hinzu, dafs *raganella* auch die Bedeutung Schnarre, Klapper oder Knarre besitzt, so wird man wohl nicht daran zweifeln können, dafs es sich um schallnachahmende Bildungen handelt. Von dem Stamme *rac* werden Namen von Tieren gebildet, die durch ihr unangenehmes Geschrei auffallen und für die daher in vielen Sprachen und Mundarten onomatopoëtische Bezeichnungen üblich sind, aus deren Fülle ich nur einige herausgreife. Für Elster gebraucht man z. B. im Sizil. *carcarazza* (cf. *cracasser* = crier comme la pie Poitou Rolland II, p. 132), für *Rousserole rácaca* (Aube), *kinkara* (Doubs, Côte-d'Or), *cracra* (Orléanais,[1] Gard), *cric-crac*, *craccrac*, *caricara*, *carakin* (Orléanais), *gros cracra* (Toulouse), *karékiet* (Holland) Rolland II, p. 284, für Krikente *cric cric* (Jura), *crac*, *criquet*, *sarcelle criquart* (Savoie) Rolland II, p. 399, *Kricke*, *Krick- Krück- Krugel-Ente* (Winteler, *Naturlaut und Sprache*, *Aarau* 1892, p. 16), für *pie grièche Kruck-*, *Kriek*, *Krieg- Kriegelelster und Krickelelster* (*W.* p. 16).

Der Umstand, dafs bei den Tiernamen auf *rac*, *rag* schallnachahmende Bildungen vorliegen, erklärt auch das Schwanken zwischen dem stimmlosen und dem stimmhaften Velarlaute, denn wenn wir Laute wiedergeben wollen, die der menschliche Kehlkopf nicht besitzt, können natürlicher Weise nur Annäherungswerte eingesetzt werden, die bald nach der einen, bald nach der andern Richtung ungenau sind.

Ich möchte nun auf die besondern Umstände eingehen, die den Bedeutungsübergang der Begriffe *pie*, *pie grièche* zu den Begriffen Knabe, Mädchen veranlassen konnten. Ein schallnachahmendes *rac* oder *rag* mit dem Pejorativsuffix, *asse*, *azzo* bedeutet ungefähr „Schreihals" und mochte auf Kinder ebensowohl als auf Tiere Anwendung finden. Redensarten nach dem Muster von schwatzhaft wie eine Elster, holl. *klappen* als een exster (Rolland II, p. 135), bavarde comme une pie, babiha coumo uno pigo borgno[2] (Mistral) trugen jedenfalls dazu bei den Bedeutungsübergang zu vermitteln und da die Schwatzhaftigkeit mit Vorliebe dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wird, darf es uns nicht wundern, wenn manche Ausdrücke für Elster auch Frau bedeuten, z. B. *bec*

---

[1] Alle Namen aus dem Orléanais stammen aus einer Arbeit von Salerne, *Hist. nat. éclaircie dans une de ses parties*, *l'ornithologie* (1767). — Es werden hier nur jene Quellen Rollands im einzelnen angegeben, die vor dem 19. Jh. aufgezeichnet wurden.

[2] Nach Rolland II, p. 135 sticht man den Elstern die Augen aus, um sie leichter zum Sprechen zu veranlassen.

de pie (Rolland II, p. 135) und das aus ahd. *agaza*[1] umgebildete *agasso* = babillarde (*M.*). Diese Ausdrücke haben durchwegs tadelnden Sinn und zwar besonders jene, die sich auf die *pie grièche* oder *criarde* beziehen, aus deren Geschrei man, wie es scheint, eine gewisse Zanksucht zu entnehmen glaubt. On apelle une personne aigre et querelleuse: *amargasso* (Tarn), *acrêle* (Centre), *écrignôle* (Montbéliard), *gribiche* (Canton de Vaud), *pie grièche* en français (Rolland II, p. 149). Alle diese Worte sind auch für die pie criarde in Gebrauch mit Ausnahme von *gribiche*, das Rolland nicht als Vogelname nachweist, aber doch als solchen auffafst. — Die diebische Vorliebe der Elster für alles Glänzende wurde mit dem Schmuckbedürfnis der Frauen verglichen, daher bedeutet nach Mistral *pigo* auch femme cupide voleuse; *uno orro agasso* — vilaine femme, vgl. übrigens auch *vilain mâle d'agache* (Rolland II, p. 136) und *agassat* (Languedoc) = enfant qui happe ce qu'on lui offre (Mistral).[2]

Ein weiteres Moment, das besonders Kindern gegenüber zum Tertium comparationis werden konnte, ist die Hilflosigkeit der Jungen der *pie grièche*, worüber bei Rolland II, p. 149 ff. folgendes zu finden ist: Je crois avoir lu quelque part que les jeunes *pies grièches* même sorties du nid étaient tout à fait stupides et se laissaient prendre facilement. C'est pour cela sans doute qu'on a appelé un niais un imbécile: *tarnaga* (Gard), *darnaga* (Toulon).

Es erübrigt noch, einige Worte über die geographische Verbreitung von *ragazza* in der abgeleiteten Bedeutung zu sagen, deren Ursprung dem Sprechenden völlig dunkel geworden ist. Das Gebiet von *ragazzo* und *ragazza* ist in erster Linie Italien und Südfrankreich. Im Mailänder Dialekt bedeutet *ragazz* Häscher und Spürhund (Cherubini, *Vocabolario Milanese italiano*). Mistral vermerkt *ragas*, *ragach*, *regach* (lang), *ragacho* (Rhône) = goujat d'armée, valet de meunier, gardeur de dindons, aide — berger, petit berger, homme bourru, grognon; ferner *ragasso* = servante, dindonnière, *ragassoun*, *ragasson* (lang), *regachon*, *recouchon* (lang) = petit goujat, valet de cavalier, apprenti monnayer, apprenti. Die letztgenannte Form scheint volksetymologische Anlehnung an *couchoun* zu zeigen, das Mistral auch verzeichnet. *Ragassaire* bedeutet pédéraste paillard (cf. *vilain mâle d'agache*). Godefroy zitiert *ragasse* bald als Maskulinum bald als Femininum und zwar meist in ganz ab-

---

[1] Cf. Suolahti: Die Deutschen Vogelnamen, Strafsburg 1909, p. 193.

[2] Mitunter treten Eigennamen in der Bedeutung Elster auf, z. B. *Jaque*, *Jaquette*, *Margot*, *Cateau* etc., Rolland II, p. 132 ff., jedenfalls weil die Elster manchmal als Hausvogel gehalten wird. Riegler meint, dafs *putta* = Elster, das er für *putida* hält, ursprünglich die Bedeutung Mädchen hatte und beruft sich auf die Redensart „fare come le *putte* al lavatoio", p. 159. Diese Möglichkeit ist natürlich vorhanden, aber man könnte auch an ein anderes Etymon denken. Der Vogelname *putta* ist vielleicht verwandt mit Ausdrücken wie *Puthenne* und *Putchen*. Die von Riegler angeführte Redensart wäre dann erst entstanden, als *putta*, *puttella* schon sekundär für Frauen angewendet wurde.

geschwächter Bedeutung. Alle seine Belege gehören dem Mittelfranzösischen an, sodafs man versucht ist, das Wort für einen Italianismus zu halten. Eine einzige Stelle scheint der Grundbedeutung näher zu stehen. Sie stammt aus der Moralité: *Envye, Estat et Simplesse* (*Leroux de Lincy et Michel*, *Farces*, *Morales et Sermons joyeux I*). Die Situation ist folgende: *Estat* soll von *Envye* ins Unglück gestürzt werden und wird von *Simplesse* gewarnt, deren gute Absichten er aber anfangs verkennt. Auf ihre Worte: „Mon Dieu de grace Tous estas sont bien abusés", erwidert Estat ironisch: „Savons qu'il est *faulse ragace* N'en parles plus et vous taises". Man könnte versucht sein, *faulse ragasse* mit Redensarten wie „mentir comme une pie" (Rolland I p. 137), plus fausse que pie zusammenzubringen und *faulse ragasse* mit „falsche Elster" übersetzen, doch läfst sich dies nicht mit Sicherheit behaupten, da ja *ragasse* auch die sekundäre Bedeutung Mädchen haben kann, wozu sich dann infolge der Situation zufälligerweise das Beiwort *faulse* gesellt haben mag. Nach Godefroy hat *ragache* ferner im Val de Saire (Manche) den Sinn von querelleur, eine Bedeutungsnuance, die wir bei dem Begriff Elster schon kennen gelernt haben. Im Poitou soll *racasse* eine Bezeichnung sein, welche die Landleute für die Stadtarbeiter gebrauchen (Godefroy), was offenbar mit lokalen Überlieferungen zusammenhängt, die mir nicht bekannt sind.

Ich erwähne schliefslich den Ortsnamen *Ragaz* im Kanton St. Gallen, der vielleicht auch hierher gehört. Der Fall, dafs der Name der Elster für die Bildung von Ortsnamen verwendet wurde, ist nicht vereinzelt, cf. z. B. bei Mistral: *Agassac* (Haute Garonne), *Aguessac* (Aveyron), *Agassas* (Lot-et-Garonne). Ferner verzeichnet Mistral *Agasse* und *Ayasse* als nom de famille méridionale.

Monęlla (monęllo).

Eine Etymologie von *monęlla*, die in diesem Zusammenhang erwähnt werden mufs, findet sich im Wörterbuch von Tommaseo, der das Wort von *monedula* ableitet und auch bei Rigutini, wo diese Etymologie allerdings als unsicher hingestellt wird. Es besteht aber kein Grund sie abzulehnen. Lautlich ist nichts dagegen einzuwenden, denn *monedula* mufste zu *monella* werden (cf. *spalla* = *spatula*, *crollare* = *corrotulare*, *strillare* = *stridulare* Gröbers *Grundrifs* 2. Aufl. I p. 678). Aus *monēdula* sollte man allerdings **monẹlla* erwarten, doch mag sich frühzeitig *ęllus* eingemischt haben. Begrifflich ist die Etymologie wahrscheinlich, denn das Wort wird fast immer in vorwurfsvollem Sinne gebraucht. *Monęllo* bedeutet Schelm, Wildfang, Strafsenjunge, Schalk, nach Tommaseo auch fanciullo tristo et discolo, aufserdem furbacchiolo, astuto, accorto. Die letzteren Nuancen deuten auf das diebische Wesen der Elster, cf. ebenfalls bei Tommaseo, Se il *monello* ha le man fatte a oncino per gire sgraffignar pel vicinato. — Ein anderer Beleg scheint noch auf das unangenehme Geschrei der Elster hinzuweisen. La

bile allor lampeggia, i piedi batte il *monello*, nel gridar sì rotto che le bestie ragliar d'Arkadia credi (Monti). Interessant ist auch die Stelle: Se bene io fo il *merlotto* son di molto *monello*, wo die Namen zweier Vögel von verschiedenen Fähigkeiten für die Begriffe dumm und klug eintreten. Jedenfalls beweist aber die männliche Form, dafs sich der Autor über die Herkunft des Wortes nicht klar war. Mitunter wird *monęlla* auch in gutem Sinne gebraucht und bezeichnet dann ein graziöses liebenswürdiges Kind von lebhaftem Wesen.

Piccola (piccolo).

Piccola dürfte von *pica* abzuleiten sein. Die Verdoppelung des Konsonanten nach dem betonten Vokal eines proparoxytonen Wortes ist wahrscheinlich lautgesetzlich (cf. *fémmina, ábbaco, cáttedra, bábbola* Gröbers *Grundrifs* 2. Aufl. I p. 682). Vielleicht ist *cc* auch auf den Einflufs von *taccola*—Elster zurückzuführen. Die Bildung kann nicht besonders alt sein, da ja sonst *picola* ein **picchia* ergeben hätte[1] (cf. *piculu* = *picchio*). Ein onomatopoëtisches Moment könnte auch hier in Betracht kommen, da nach Winkler p. 33 die Elster hier und da ein eigentümlich hämisches *pi* ertönen läfst, dem sie vielleicht ihren lateinischen Namen verdankt. Allen onomatopoëtischen Bildungen ist es aber eigen, dafs sie zu jeder Zeit und an jedem Ort entstehen können, da ja ihre natürliche Ursache fortwährend vorhanden ist. Für die begriffliche Seite unserer Etymologie sei eine Stelle aus K. F. Meyers *Angela Borgia* hier angeführt: „Es steht dort eine *Pica*, die Tochter des neuen Gärtners, der er jetzt Pfirsiche pflücken hilft mit den üblichen Griffen und Rissen und Wortspielen, welche seit Adams Zeiten das Ergötzen unserer edlen Menschheit sind“ (p. 90, Haessel, Leipzig 1907).

Ital. *Piccino*, südfranz. *Pichoun.*

Wir wenden uns nun einem Kindernamen zu, der einer liebkosenden Benennung seinen Ursprung verdankt. It. *piccino, piccina*, südfranz. *pichoun, pichouno* scheint mit *piccione* dem Reflex von *pipione* verwandt zu sein. Für die Entwicklung zum Kindernamen gab es zwei Möglichkeiten. Selbstverständlich konnte man neben *piccione* (Taube) ein Diminutivum *piccino* bilden und die Koseform „Täubchen“[2] für kleine Kinder anwenden, sodafs sich dann die Bedeutung klein daraus ergab. Nach Porru wird *piccioni*[3] im Sard.

---

[1] Ich wage es nicht auf sp. *pega* Elster und *pequeño* einzugehen, da die folkloristischen Belege aus diesem Gebiet vorläufig nicht in genügendem Umfang vorliegen. Das gemeinsame *e* könnte eventuell für einen Zusammenhang sprechen, die andern lautlichen Kriterien stimmen aber durchaus nicht.

[2] *Picciuni* bedeutet im Sizil. (Traina) ganz allgemein das Junge eines Vogels.

[3] Die dialektische Form *picciotto -a* = *ragazzo -a* (cf. Pianigiani) könnte direkt auf **pipiotto* zurückgehen. *Picciolo* beruht auf einer Vermischung von *piccolo* + *piccino* oder *picciotto*.

für ein anmutiges Kind gebraucht. Man mufs allerdings erwähnen, dafs auch eine vorwurfsvolle Nuance für diese Bedeutungsentwicklung in Betracht kommen könnte, denn sowohl *piccione*, *pippione* als auch *pigeon* dienen zur Bezeichnung eines Menschen von geringen Geisteskräften, vgl. éloiri (étourdi) comme un jeune *pigeon* Côte-d'Or, *colomba* da pelare (Rolland VI p. 130, 131) und *pijouneu* = jeune homme naïf.

Auch ein anderer Weg wäre aber möglich. Nach Rolland VI p. 26 dient der Ruf „*picci! picci!*" im Dialekt von Parma zum Anlocken von Küchlein und natürlich kann auf dieser Grundlage ein *piccino* gebildet worden sein. — In begrifflicher Hinsicht ist es wichtig, dafs „*billi billi*" sowohl Lockruf für Küchlein als auch Kosewort ist.

Auf ganz ähnliche Weise scheinen die sard. Kindernamen *pippiu* (pipíu), *pippia* (pipía), *pippieddu*, *pippiedda* entstanden zu sein, denen der verbreitete Lockruf *pipi*[1] zugrunde liegt. Im Bergamask. bedeutet *pipéria* die Kinderschar, *pipéra* die Kinderfrau und auch *pipi*[2] finden wir in demselben Dialekt als Lockruf für Hühner. „Mein Pipihenderl" hört man in Wien mitunter ein Kind nennen.

Für das südfranz. *pichoun*, *pichouno* war der Vergleich mit der

---

[1] Ich führe einige Ausdrücke an, die damit verwandt sind.

lat. *pipiare*, *pipare*; franz. *piper*; Mistral: *pipigna* (sich beklagen), *pepia*, *repepia* = radoter geindre, deutsch *piepen*, *piepsen*.

lat. *pipulum*, *pipulus*; Godefroy: *pipeis*, *pipis*, *pippis*, *pepiément*, *pipiement* (gazouillement), *pipis* (cri de la souris); Mistral: *pepiage*, *pepiatge*, *pipiatge* und *repepiage* = radotage.

Vogelnamen: lat. *pipio -onis*; *pipizo -onis* (das Junge des Kranichs); Rolland II, 222—224: franz. *pipi des buissons*, *des arbres*, *Baumpieper* (anthus arboreus); *pioulin* (Nice), *pichota*, *pioùla* (Hérauld), span. alondra *pipi*, *pipi des prés* oder *pipi*, *Wiesenpieper* (anthus pratensis); franz. *pipi spipolette*, pikard. *pipette*, *pioulin* (Nice), deutsch *Pipperling*, *Sumpfpip*, holländ. *Graspiepert*, *Piepleeuwerick*, engl. *meadow pipit*, ital. *pispola* (anthus aquaticus); Sachs: *pipile* (piependes Baumhuhn), *pipiri* (gescheckter Vogelschnäpper), *pipicule* (Baumpicker), *pi(t)pip* (Name tropischer grasmückenartiger Vögel).

[2] Ein Wort, das ebenfalls von einem Lockruf herstammen könnte, ist das vielumstrittene *petit*. Rolland verzeichnete im VI. Band, p. 26 folgende Lockrufe für Hühner:

péti! péti i i i! (Pays messin)
pîtia, *pîtia* (Pays messin)
pti! pti! (pour appeler les poussins) (Lot)
ptito, *ptito* (pour appeler les poules) (Lot)
tito, *tito* (Castres, Tarn)
ptites, *piou*, *piou* (Allier)
pit, *pit* (breton)
ptites, *ptites* (français, Deux-Sèvres).

Dafs das *t* bei Lockrufen und Benennungen für Hühner eine Rolle spielt, geht auch aus den Aufzeichnungen von Suolahti hervor, cf. *Die deutschen Vogelnamen*, p. 236 *Pîtjn*, *Pittkn*, *Pît* = eine junge, noch nicht ausgewachsene Henne (plattdeutsch), in Göttingen und Grabenhagen gebraucht man *tuck*, *tuck* und *tût*, *tût* zum Anlocken der Hühner, ostfriesisch *Tût*, *Tûtje* bedeutet Küchlein.

Karte *pigeon* (*Atlas linguistique* 1016) interessant. *Pigeon*, das im Altfranzösischen ganz allgemein das Junge eines Vogels bezeichnete,[1] hat sich in der speziellen Bedeutung Taube siegreich über den weitaus gröfsten Teil Frankreichs verbreitet und *colon*, das im Altfranzösischen und Altprovenzalischen durchaus üblich war, lebt nur noch in spärlichen Resten im äufsersten Norden, Osten und Süden. Das Kinderwort erweist sich nur in Südfrankreich als lebensfähig und zwar sowohl in substantivischer als auch in adjektivischer Funktion. Doch findet sich auch im Norden (Dep. Somme) *mẽ tšyo fyū* 279 und *mẽ ptšyǒ fyū* 278 (Karte *mon petit garçon* 623). Beide Formen könnten auf *pipiottu* zurückgehen und später gekürzt worden sein, wie dies bei Kose- und Anredeworten oft vorkommt. Da aber keine altfranz. Beispiele des Kinderwortes bekannt sind, wäre es gewagt mit Rücksicht auf die isolierten Erscheinungen im Norden die Behauptung aufzustellen, dafs das Wort in Frankreich ehedem verbreiteter war als jetzt.

Es wurde die Karte *pigeon* mit den Karten *enfant* 461, *garçon* 622, *les garçons* 624, *mon petit garçon* 623 AB, *mon fils* 572 AB, *quand mon fils* 573, *ma fille* 570 und *votre fillette* 1569 verglichen, um das durch den Atlas dargebotene Vergleichsmaterial möglichst auszunützen. Im allgemeinen stehen dem Kinderwort mit tonlosem Mittelkonsonant Formen des Tierwortes mit tönendem Mittelkonsonant gegenüber, da ersteres gewöhnlich auf *pipione*, letzteres meist auf *pibione* zurückgeht. Es ist nicht nötig auf diese Fälle einzugehen, da sie für unsere Etymologie gleichgültig sind und nicht als Beweismaterial dafür oder dagegen in Betracht kommen. Bei mehreren Nummern liefs sich aber konstatieren, dafs der Stamm des Kinderwortes fast oder vollständig genau mit dem des Tierwortes übereinstimmt. Ich publiziere diese Fälle in der nebenstehenden Tabelle. Da dieselben durchwegs tonlose Mittelkonsonanten zeigen, könnte man auf den ersten Blick glauben, dafs die gemeinsame Basis *pipione* lauten müfste. Die Vermutung wäre aber nicht unbedingt zutreffend, da in den für uns in Betracht kommenden Gegenden *ts* oder *š* häufig einem zentralfranz. *ǧ* entsprechen. Leider war es unmöglich die Basis genau festzustellen, da die Worte *goujon* (gobione) und *prochain* (propianu), die zum Vergleich unbedingt nötig wären, bis jetzt nicht im Atlas erschienen sind. Einen Vergleich mit *rouge*, *hache* und *crèche* veröffentliche ich nicht, da er wegen der ungleichen Tonverhältnisse keine genügende Beweiskraft hat.[2]

---

[1] Il ne vieut mie que li enfant soient pareil as faons des bestes ne as *pyjons* des oysiaus (Ph. de Navarre, *Les quatre tens d'aage d'homme*).

[2] In mehreren Fällen zeigen sowohl das Tierwort als auch das Kinderwort tonlosen Mittelkonsonanten, trotzdem ist der Stamm nicht kongruent cf. z. B. 713 *pitšū* (Taube), *pītsū* (enfant). Da das Vergleichsmaterial nicht ausreicht, läfst sich nicht sagen, ob sich solche Differenzen durch eine verschiedene Grundlage erklären oder ob vielleicht eines der beiden Worte nicht bodenständig ist.

	pigeon 1016	mon petit garçon 623 AB	mon fils 572 AB	ma fille 570	votre fillete 1569
Lot 712	*pítsŭₙ*				*bòhtrò pítsųnò*
722	*pítsŭn*	*mŭ pítsʸŭ gǫrsŭ*			
Tarn-et-G. 731	*pítsŭₙ*	*mŭ pítsŭn drǫìlé*			*bòstro pítsųno*
741	*pítsŭₙ*	*mŭ pítsŭ drǫìlé*			*lă pítsųnó*
Hérault 759	*pítšyŭₙ*		*mŭ pítšyŏ́*	*pítšǫtà*	
768	*pítšyŭ́*		*mŭ pítšyòt*	*pítšyǫtă*	
778	*pítšyŭ*	*mŭ* **pítyŏ́** *gărsŭ*	**pítyòt**	**pítyǫ̀tó**	
779	*pítšyŭ*		*mŭ pítšyŏ́*	**pítyųnà**	
Lozère 810	*pítšʸŭ*	*mŭ* **pítyŭ**	*pítšyŭ*	*pítšyŭnó*	
830	*pítšyû*	*mŭ* **pítyŭ̃** *gắrsŭ*			
Aveyron 716	*pítsŭₙ*		*mŭn pítsŭ*		
727	*pítšŭₙ*	*mŭ pitšyŭ gŏ́rsŭ*			
735	*pítsŭₙ*		*pítsŭ*	*pítsųnŏ́*	*lŏ bwòstró pítsųnó*
746	*pítsŭₙ*		*pítsŭ*		
Cantal 715	*pítsŭ*				*bòhtrò pítsųnò*
Puy-de-D 807	*pítsŭ*	*mō psŏ́ gắrsu*		*ptsǫ̀tò*	*vòstrò ptsǫtò*

Man wird vielleicht geneigt sein, auf Grund der immerhin ziemlich häufigen Stammesgleichheit der beiden Worte die Theorie Gillierons und Juds zu bestreiten, nach der gleichklingende Worte mit verschiedener Bedeutung nicht ungestört nebeneinander bestehen könnten. Der Einwand wäre aber nicht berechtigt; der Stamm ist zwar bei den beiden Worten nicht selten der gleiche, aber trotz eingehender Untersuchungen alles verfügbaren Materials konnte ich nicht ein einziges Mal bei ein und derselben Nummer zwei vollständig gleichklingende Formen nachweisen. Ich habe geradezu den Eindruck, dafs die Sprache diesem Zusammentreffen ausweicht und zwar bedient sie sich verschiedener Mittel. Oft unterscheiden sich die Formen durch das Suffix und zwar erscheint dann bei den Tierwort *-one*, bei dem Kinderwort *ottu*. Auch Accentdifferenzen sind häufig. Während bei dem Tierwort der Accent gewöhnlich auf die erste Silbe zurückgezogen wurde, wie es in diesen Gegenden üblich ist, ruht der Ton bei dem männlichen Kinderwort in einigen Fällen auf der Endung, was wohl auf den Einflufs des Femininums zurückgeht. Auch im Auslaut zeigen sich Unterschiede. Das Tierwort wahrt in der Regel das auslautende *n* und zeigt Nasalierung des vorhergehenden Vokals, doch fehlen diese Charakteristika meist bei dem Kinderwort. Einige Differenzen gehen auf den Einfluls der Kindersprache zurück und bestehen hauptsächlich in einer sehr schwachen Artikulation des *š*, das den Kindern wohl Schwierigkeiten macht. Diese Fälle sind mit fetter Kursiv bezeichnet. Bei Nummer 807 (Puy-de-Dôme) stehen einem *pi̊tsŭ* (Taube), *ptsŏ́* (m.), klein und *ptsŏ̀tò* Mädchen gegenüber. Der Verlust des Stammvokals dürfte sich durch den Gebrauch des Wortes als Anredeform erklären und erfolgte wohl durch die häufige adjektivische tonlose Anwendung desselben.

Obwohl es sich durchwegs nur um ganz minimale Unterschiede handelt, mufs man ihnen doch Beachtung schenken, weil sie sich mit ausnahmsloser Konsequenz einstellen, ein seltener Fall im Leben der Sprache. Ich mufs daher Gilliéron in dem Sinne Recht geben, dafs gleichklingende Worte mit verschiedener Bedeutung einer Differenzierung zustreben. Ob dann einer der beiden Ausdrücke dem Untergang geweiht ist, läfst sich in diesem speziellen Fall vorläufig nicht mit Bestimmtheit sagen, ich habe aber den Eindruck, dafs das Kinderwort durch das ungleich lebenskräftigere Tierwort in seiner Existenz bedroht ist.

Ich bemerke schliefslich, dafs ich mich darauf beschränke, die Tatsache zu konstatieren, ohne mich der Erklärung anzuschliefsen, die Gilliéron und seine Schule dafür gegeben haben und füge noch hinzu, dafs die Dialekte hier andere Verhältnisse aufzuweisen scheinen als die Schriftsprache. Hoffentlich läfst sich durch spätere Untersuchungen festellen, ob es sich um vereinzelte Erscheinungen handelt, oder um ein Gesetz von allgemeiner Gültigkeit.

Ital. *toso, tosa,* altfranz. *touset, tousel, touse, tose, teuse, tousette,* norm. *touselle,* altprov. *tos, toset, tozet, tozar, toza,* südfranz. *touset, touso,* sizil. *carusu.*

Im 13. Bande des *Jahrbuches für german. und roman. Philologie* bemerkt Liebrecht zu ital. *toso* (tonsus) und sizil. *carusu* = Knabe (zu *carusari* = scheren), dafs den Knaben im alten Rom das Haar zum ersten Male im 7. Jahre geschnitten wurde. *Tosa* = Mädchen, dessen Haar nach Liebrechts Ansicht ungeschoren blieb, wäre demnach eine Analogiebildung zum Maskulinum. Wir erfahren aber nichts Näheres über die Zeremonie, für die auch kein Beleg angegeben wird.

Wenn man sich über die ungemein bedeutende Rolle klar wird, welche das Haar in Sitte und Aberglauben der Menschheit spielt, kann man nicht daran zweifeln, dafs die oben erwähnten romanischen Ausdrücke für Knabe und Mädchen auf die feierliche Darbringung eines Haaropfers zurückgehen, das zu allen Zeiten ein beliebtes Mittel war, um die überirdischen Mächte günstig zu stimmen. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, alles zusammenzustellen, was über dieses Thema geschrieben wurde, nur das was für unser Problem besonders charakteristisch ist, möchte ich erwähnen. Näheres findet sich bei Höfler: *Das Haaropfer in Teigform*, *Archiv für Anthropologie*, 1906, p. 130ff. und bei Ploss, *Das Kind in Brauch und Sitte der Völker*, Berlin 1882, p. 288ff.

Das vornehmste Opfer ist in Zeiten primitiver Lebensführung das blutige Menschen- und Tieropfer. Weil es aber der Gesamtheit zu grofse Lasten auferlegte und weil bei fortschreitender Entwicklung eine mildere Gesinnung einen milderen Gottesdienst vorzog, entschlofs man sich dazu, das blutige Opfer durch ein unblutiges abzulösen. Man opferte nicht mehr den Menschen, sondern sein Haar;[1] ein Teil mufste für das Ganze eintreten. Dieser Brauch, der in den verschiedensten Teilen der Erde nachgewiesen wurde, wird besonders von unzivilisierten Völkern noch jetzt eifrig geübt. In Not und Gefahr aller Art suchte man auf diese Weise Hilfe zu schaffen. Die klassischen Völker betrachteten das Haaropfer z. B. als das letzte Mittel, um drohendem Schiffbruch zu entgehen. Cf. E. Schedius, *De Diis germanis*, 1728, p. 694ff.: Capillos autem in navi detondere nemini licebat, nisi cum ventus mari irrasceretur, naufragorum enim ultimum hoc votum.

Ungemein beliebt ist diese Art der Gottesverehrung, wenn es gilt, das kindliche Leben zu schützen und zwar ist dabei von der Vorstellung auszugehen, dafs man die Götter, die eigentlich auf das Kind selbst Anspruch hätten, durch eine Abschlagszahlung

---

[1] Auch das Haar der Tiere wurde geopfert. Der römische Opferpriester rifs das oberste Haar zwischen den Hörnern der Opfertiere aus und legte es als erstes Opfer (pars pro toto) auf das heilige Feuer: et summas carpens media inter cornua saetas ignibus imponit sacris libamina prima (Vergil, *Aeneis* VI, 245).

versöhnen könne. Dazu gesellt sich dann der Gedanke, dafs die Gottheit, die das Haar empfing, den Opfernden besonderen Schutz gewähren werde.

Die griechischen Mütter glaubten für das Wohl ihrer Kinder zu sorgen, indem sie vor der Niederkunft ihr Haar der Hygieia opferten, und so eifrig war nach dem Bericht des Pausanias die mütterliche Liebe, dafs manche Bildsäulen dieser Göttin durch die Fülle der geweihten Haare fast unkenntlich waren (cf. Höfler, p. 142). Auch die Kinder und die heranwachsende Jugend wurden zu solchen Sitten angehalten, cf. Daremberg, *Dictionnaire des antiquités grecques et romaines (coma)*. „On coupe les cheveux aux enfants arrivés à l'âge d'éphèbe. Cette cérémonie avait lieu le troisième jour de la fête des Apaturia nommée à cause de cela *κουρεῶτις ἡμέρα*; l'opération était précédée d'une libation appelée *οἰνιστήρια*. Les cheveux coupés étaient consacrés à Artémis ou à Apollon. — On les consacrait souvent aussi à un fleuve. Pareille offrande était faite quelquefois même par de jeunes enfants. — — A Irézène les jeunes gens et les jeunes filles offraient leur chevelure à Hyppolite avant de se marier. A Délos les jeunes fiancées consacraient aussi une boucle de leurs cheveux aux vierges hyperboréennes."

Plutarch berichtet in seinem Theseus, dafs die 18jährigen Jünglinge und 14jährigen Mädchen, die zum Apollotempel in Delphi kamen, diesem Gotte ihr Stirnhaar opferten (Höfler, p. 141). Auch die Neugriechen lassen ihren Kindern bei der Namengebung das Haar scheren (Ploss, p. 290). Ähnliche Gebräuche finden sich bei den verschiedensten Völkern der alten und neuen Welt (cf. Ploss und Höfler). Sehr verbreitet ist das Haaropfer der Kinder bei den Südslaven (Kraus, *Die Haarschurgodschaft der Südslaven*, *Internat. Archiv für Ethnographie*, 1894), auch bei den Zigeunern der Balkanländer sind nach Höflers Bericht solche Zeremonien üblich.

Auf romanischem Gebiet ist der Opferbrauch durch mehrere Belege nachweisbar. Bei den Römern war das Haar- und Bartopfer der männlichen Jugend Sitte. Du Cange zitiert in der 22. *Dissertation sur l'Histoire de St. Louys*, X. Bd., p. 73 folgende Stelle aus *Statius*: Accipe laudatos, juvenis Phœbeis crines Quos tibi Caesareus donat puer accipe laetus Intonsoque ostende Patri.

Die Bartweihe erwähnt Suetonius: Inter Euthysiae apparatum barbam primam posuit, conditamque in auream pyxidem et preciosissimis margaritis exornatum Capitolio consecravit.

Auch Anhänger der christlichen Kirche ehrten auf diese Weise ihre Heiligen. Der Bischof Paulinus von Nola brachte dem heiligen Felix, dem Lokalheiligen dieser Stadt, seinen Jünglingsbart als Weihgeschenk dar und besang diesen Akt mit folgenden Worten „Tunc etiam primae puerus libamina barbae, Ante tuum solium, quasi te carpente, totondi!" (Höfler p. 175). „Als Jüngling schor ich vor deinem Thron den ersten Bart als Weihegabe, gleich als

ob du ihn geschoren hättest." *Quasi te carpente* bedarf der Erklärung. Der Verlust des Haares bedeutet bekanntlich die Knechtschaft. Damit hängt eine eigentümliche Form der Adoption zusammen, die im Mittelalter häufig geübt wurde. Wer sich nämlich Haar und Bart abschneiden liefs, unterwarf sich dadurch gleichsam der väterlichen Gewalt des Abschneidenden, cf. J. Grimm, *Deutsche Rechtsaltertümer* p. 146 ff. Dafs diese Zeremonie wirklich ein Rechtssymbol der Adoption war, beweist z. B. eine Stelle bei Paul Diac. 6, 53: Carolus princeps Francorum Pipinum suum filium ad Liutprandum direxit, ut ejus juxta morem capillum susciperet; qui ejus caesariem incidens ei pater effectus est, multisque eum ditatum regiis muneribus genitori remisit. Mit *quasi te carpente* wollte Paulinus also wohl ausdrücken, dafs er den heiligen Felix zu seinem Paten und geistlichen Vater erwählt hatte.

Über die Christianisierung der ursprünglich heidnischen Haaropferzeremonien berichtet Du Dange ausführlich a. a. O. Dans les commencements de l'Eglise naissante on continua de couper les cheveux aux jeunes enfants. Mais dans la suite cette cérémonie fut purifiée et se fit dans les églises. Le livre des *Sacrements de St. Grégoire* nous représente la prière que le prêtre faisait dans l'église lorsqu'on coupait les cheveux pour la première fois aux jeunes enfants, dont le titre est „Oratio ad capillaturam". Il y en a d'autres dans l'*Euchologium* des Grecs qui appellent ces premiers cheveux coupés les prémices. Elles font encore voir que dans ces occasions on se choisissait des parrains — Mathieu Blastares ajoute que le prêtre mettait ces flocons de cheveux coupés entre les mains du parrain, qui selon quelques uns les enveloppait dans de la cire où il imprimait une image de Notre Seigneur et les conservait comme un gage d'une chose qui avait été consacrée à Dieu. Siméon métropolitain de Thessalonique semble dire que le prêtre gardait ces cheveux dans un lieu sacré, et Nicetas écrit à ce sujet que ceux qui s'étaient ainsi fait couper les cheveux en conservaient la mémoire par une solennité annuelle qu'ils appellent *κουροσυνα*. Cette coupe des cheveux se faisait, lorsqu'après avoir passé l'âge d'adolescence on entrait en celle de la jeunesse. L'ancienne loi salique, c'est à dire celle qui fut rédigée par nos rois encore payens ainsi qu'on prétend, nous apprend que la cérémonie de couper les cheveux aux enfants était en usage parmi les Français et qu'elle se faisait au-dessus de douze ans: Si quis puerum infra duodecim annorum non tonsuratum occiserit. — Si quis puerum crinitum sine consilio aut voluntate parentum totonderit etc. termes qui font voir encore que les enfants étaient présentés par leurs père qui avec le temps choisirent dans ces occasions des parrains qui est appelé père spirituel dans la *Chronique de Novalese*.

Aus den angeführten Belegen ersehen wir deutlich, dafs die Haaropferfeier, die der Gottheit galt, häufig mit der Adoption durch einen Paten kontaminiert wurde. Für das romanische Gebiet

finden wir bei Du Cange noch einen Beleg aus Pavia (14. Jh.), der aber leider weniger ausführlich ist als die vorhin angeführten II, p. 128: Rectoribus (parochiarum) semper offerunt aliquid non solum in missis festivorum dierum, verum quoque in benedictione capillorum masculorum infantium certis festis quam habent ex consuetudine et pro qua offerunt pullum album, videlicet gallum. *Laudes Papiae apud Muratori Scriptores ital.* tom. 11, col. 31. Die Sitte, den Dienern der Kirche am Tage der Haarweihe einen weifsen Hahn zu spenden, könnte auf ein heidnisches Tieropfer zurückgehen, das mitunter mit dem Haaropfer verbunden war. Diese Kontamination findet sich z. B. bei den alten Ägyptern (cf. Höfler p. 144). Jedenfalls deutet die Farbe darauf hin, denn weifse Tiere waren als Kultobjekte besonders beliebt (cf. Lippert, *Kulturgeschichte der Menschheit* II, p. 408). Mit der Zeit wandte sich aber die Kirche von der ursprünglich heidnischen Feier ab, vielleicht weil sie das Haaropfer als eine Art Privilegium der Priester und Nonnen betrachtete. In Kroatien wurde die Haarschur im Jahre 1702 ausdrücklich durch einen kirchlichen Erlafs verboten: ne ritum primos tondendi capillos pueris puellisque exerceant. Über die Haarschur der Mädchen bei den Romanen haben wir in den zitierten Stellen nichts vorgefunden, die Verbreitung von *tonsa* legt aber doch die Annahme nahe, dafs auch die weibliche romanische Jugend diesen Brauch übte, so wie wir dies bei den Griechen und Südslaven gesehen haben. Es wäre jedenfalls begreiflich, wenn man frühzeitig auf das Haaropfer der Mädchen verzichtet hätte. Da die Kaufehe noch im Mittelalter sehr häufig war (Lippert II, p. 113 ff.), wollte man wahrscheinlich den Haarschmuck der Jungfrau schonen, deren Schönheit ein Kapital repräsentierte. War sie aber einmal Braut, so wurden ihr vor der Hochzeit die Haare geschnitten, wie dies bei vielen Völkern nachgewiesen ist und in fromm-gläubigen jüdischen Familien noch heute geschieht. Durch dieses Opfer soll sie den Segen des Himmels für den Ehestand verdienen, und aufserdem wird symbolisch dadurch ausgedrückt, dafs sie sich als Unfreie in die Gewalt ihres Mannes begibt. Jüdische Frauen behaupten auch, dafs nur das Mädchen nicht aber die Ehefrau durch Schönheit die Blicke auf sich ziehen solle. Remanere aut esse in capillo bedeutet in Urkunden aus Italien unverheiratet sein, woraus deutlich hervorgeht, durch welche Art der Haartracht sich die unverheiratete Frau von der verheirateten unterscheidet[1] (cf. Du Cange). Allerdings haben sich die Frauen oft bemüht auch diese Form des Haaropfers zu umgehen. Ein ital. Sprichwort sagt: Bella quella sposa Che fa prima la tosa[2] und das Lob, das den Frauen gespendet

---

[1] Herr Professor Pușcariu macht mich freundlicht darauf aufmerksam, dafs rumänisch fată în păr (Mädchen im Haar) alte Jungfer bedeutet.

[2] Nach Tommaseo bedeutet das Sprichwort:

„Chi vuol far la bella famiglia
Incominci dalla figlia“

wird, die sich der frommen Sitte unterwerfen, läfst wohl darauf schliefsen, dafs sie zur Zeit, in der das Sprichwort aufkam, schon zu den rühmlichen Ausnahmen zählten. Das Haar, das die Braut nicht opfern wollte, mufste sie aber als Ehefrau verhüllt tragen. Das Haupt der Römerin wurde am Hochzeitstage mit dem Flammeum bedeckt. Nach germanischer Sitte wurde die Jungfrau ‚unter die Haube gebracht‘ (Lippert II, pp. 125, 155). Begreiflicherweise bezeichnet *tosa* nun auch die Ehefrau cf. Raynouard (*V. de S. Honorat*) Apellet lo patre e'l marit de la *toza*. Cf. auch S. Honrat 67, 6 (ed. Sardou) Uns bacheliers Pres moyller Mas uns escudiers mostrava semblant d'amor A la toza,[1] ferner Appels Chrestomathie[3] 65, 33. Manche könnten geneigt sein, die letztere Bedeutung für die ursprüngliche zu halten, dies wäre aber verfehlt, denn *tosa* bedeutet im allgemeinen nicht die Braut oder die Ehefrau, sondern fast durchwegs das junge Mädchen. Man wird daher noch Analogien bei andern Völkern auch auf romanischem Gebiet das Haaropfer der Mädchen voraussetzen, umsomehr als es sich ja für die Knaben in den salischen Gesetzen nachweisen läfst. Hoffentlich gelingt es noch in dieser Hinsicht Gewifsheit zu schaffen.

Für sizil. *carusu* habe ich keinen speziell sizilianischen Beleg gefunden, doch wird man wohl nicht daran zweifeln, dafs eine Sitte, die in so weitem Umfange nachgewiesen ist, auch für Sizilien vorausgesetzt werden darf.

---

was der ursprünglichen Bedeutung nicht vollständig entspricht. Die sinngemäfse Auslegung wäre: „Schön ist die Braut, die der frommen Sitte getreu vor der Hochzeit das Haar opfert."

[1] Die beiden letztgenannten Stellen verdanke ich der Güte von Herrn Professor Levy.

Wien, im Dezember 1910.

Alice Sperber.

Über Lautsubstitution.

Unter Lautsubstitution verstehen wir nach Groeber die Wiedergabe eines fremden Lautes durch dén Laut unseres eigenen Sprachsystems, der dem fremden am nächsten steht. Sprachmischung und Lautsubstitution stehen daher im engsten Zusammenhang. Wer in der Sprachmischung nur einen untergeordneten Faktor im Leben der Sprache sieht, wird auch der Lautsubstitution nur eine untergeordnete Bedeutung beilegen. Allein seit Ascoli und Schuchardt[1] hat sich die Erkenntnis von der grundlegenden Bedeutung der Sprachmischung immer mehr Bahn gebrochen; und neuerlich sieht eine ganze Schule in ihr den grundlegenden Faktor jeder Sprachentwicklung.[2] Der wissenschaftlichen Untersuchung des Wirkens der Sprachmischung mufs aber die der Laut- und Formensubstitution vorangehen. Erst dann wird man erkennen können, welchen Einflufs das Eindringen neuer Wörter, neuer Formen auf die Entwicklung einer Sprachgemeinschaft auszuüben imstande ist; ob und wie untergegangene Sprachen noch nach ihrem Erlöschen in ihren Keimen weiter wirken können.

Noch unter einem anderen Gesichtspunkte verdient das Wesen der Lautsubstitution eine nähere Untersuchung. Die Frage, ob in der Entwicklung der Sprache ein bewufstes Element mitspiele, ist bald bejaht, bald verneint worden. Diese Frage ist von umso gröfserer Bedeutung, als von ihrer Beantwortung die Stellungnahme zu Gesetzmäfsigkeit oder Willkür des Lautwandels abhängt. Wer in der Sprache nur passive Tätigkeit sieht, für den sind Lautgesetze nicht nur ausnahmslos, sondern gleichbedeutend mit Natur-

---

[1] Vgl. *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches*, S. 3 (Graz 1885) „Ich habe behauptet, dafs unter allen Fragen, mit welchen die heutige Sprachwissenschaft zu tun hat, keine von gröfserer Wichtigkeit ist als die der Sprachmischung".

[2] M. G. Bartoli, *Alle fonti del Neolatino*, in *Miscellanea di studi in onore di Attilio Hortis*, Triest 1910 (S. 389) „Ogni innovazione nel linguaggio è creazione e nasce dall' imitazione d' un altro linguaggio, cioè del linguaggio d' un altro individuo o d' un altro momento; il linguaggio è creato, o meglio procreato con germi eteroglossi".

gesetzen.[1] Wenn aber der Faktor des Aktiven im Sprachleben anerkannt wird, wird das Wort Lautgesetz nur ein wissenschaftlicher Behelf zur Bezeichnung konstatierter Gleichmäfsigkeit. Lautgesetze im Sinne der Naturgesetze aber gibt es nicht, weil ihnen die Basis des gesetzmäfsigen Geschehens, der innere Zwang, abgeht.[2] Namentlich die wissenschaftliche Sprachgeographie und Sprachgeologie hat aus dem Tatsachenmaterial heraus einen solchen bewufsten Faktor im Leben der Sprache erkennen lassen; bewufst natürlich nur in seinen Anfängen, nicht in seiner Entwicklung, wie ja auch im menschlichen Organismus vieles heute bewufst, d. h. mit Willen geschieht, was morgen zu rein automatischem, unbewufstem Geschehen sich entwickelt. Wenn irgendwo, so ist es nun aber bei der Lautsubstitution, dafs die Faktoren des Bewufsten und Unbewufsten in ihrem Wirken beobachtet werden können. Wer sie hier, in diesem Teilgebiete sprachlicher Tätigkeit anerkennt, wird ihnen auch sonst einen Wirkungskreis nicht gern absprechen.

Die Untersuchung, die ich Ihnen, verehrter Meister, hier vorlege, verdiente daher wohl von reiferer Hand als der meinen unternommen zu werden. Wenn ich trotz besserer Einsicht den folgenden Versuch der Öffentlichkeit übergebe, dann möge die Liebe zur Wissenschaft, die Sie in unvergleichlicher Weise in die Herzen Ihrer Hörer zu legen verstehen, den Mangel an Erfahrung bemänteln. Mein Untersuchungsgebiet ist kein grofses. Ich habe mich darauf beschränken müssen, das Geschick der Reibelaute bei ihrem Wandern vom Romanischen ins Germanische und umgekehrt zu verfolgen; und selbst hier habe ich nur jenen Teil genauer verfolgt, der durch die Berührung der Romania mit dem südbairischen Sprachgebiete bedingt war. Wenn ich bisweilen über die selbst gesteckten Grenzen hinausgegriffen habe, so geschah es hauptsächlich, um für die allgemeine Gültigkeit der auf dem gewählten Gebiete gefundenen Sätze einen Prüfstein zu haben.

Mein Untersuchungsgebiet beginnt daher am Arlberg. Die Nordgrenze bewegt sich entlang der Höhenzüge zwischen Inn einerseits, Lech, Loisach, Isar andrerseits. Bei Schwaz im Inntale biegt die Grenze jäh nach Süden ab, führt rechts vom Zillertal bis

---

[1] Vgl. Herzog, *Streitfragen der romanischen Philologie*, S. 18. „So sagt Schuchardt: 'Wenn ein Naturforscher zum erstenmal von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze hört, so wird er wahrscheinlich an immer und überall geltende Lautgesetze denken. Solche sind ja bei den gleichen Grundbedingungen aller Sprachtätigkeit nicht nur möglich, man sollte sie geradezu erwarten.' Dem entgegen ist zu antworten, dafs im Gegenteil gleiche Grundbedingungen, d. h. also völlig gleiche Artikulation jener Laute, aus denen sich andere entwickelt haben, sich nie und nirgends hat nachweisen lassen."

[2] Vgl. Bartoli, l. c. S. 905. „In conclusione, anche la storia di questi riflessi, come tutta la storia del linguaggio, e di ogni altro essere procreato è storia d' amore e di morte".

S. 918 „non esiste nè questa nè altra legge fonetica, nè grammaticale nè lessicale".

gegen Maierhofen, zieht den Zillergrund hinauf und über die Berge ins Defereggertal. Vor Lienz führt sie über die Drau und das Lesach- und Gailtal entlang bis an die windisch-deutsche Grenze.[1] Im Westen zieht die Grenze vom Arlberg südwärts und fällt, wie im Süden, mit der Grenze zwischen Deutsch und Romanisch zusammen. Im Osten endet mein Untersuchungsgebiet mit der Grenze zwischen Romanisch und Slavisch.

Aus dem Indogermanischen hat das Germanische nur einen stimmlosen Reibelaut übernommen, das *s*, das innerhalb des Germanischen durch den germ. Wechsel noch eine Einbufse erfahren hat (Kluge, P. Gr. I², S. 378). Ob dieses *s* fortis oder lenis ist, läfst sich heute kaum entscheiden. Für lateinisches stimmloses *s* wurde nun in Lehnwörtern germ. *s* eingesetzt, vgl. lat. *sabanum* ein grobes Tuch, got. ahd. *saban*; lat. *saccus*, got. *sakkus*, ahd. *sac*, ae. *sæc*; lat. *sagina*, ahd., andd. *segina*, fries. *seine*, ae. *segne* usw. (Kluge, ebd. S. 344). Doch sprechen Anzeichen dafür, dafs nach Sonanten die ursprünglich stimmlose Spirans stimmhaft geworden ist. So im Langobardischen der postdentale Reibelaut *þ* nach *l*, *n* und intervokalisch,[2] ebenso im Westgotischen (Romanische Namensstudien S. 101) und im Ahd. scheint, zumindest nach *l*, die Artikulation eines stimmlosen Spiranten Schwierigkeit bereitet zu haben. Denn als rom. *pols* (lat. *puls*) Brei ins Althochdeutsche übernommen wurde, wurde rom. *ls* durch *lts* wiedergegeben, vgl. ahd. *polz*,[3] d. h. Als Substitutionslaut des romanischen stimmlosen *s*-Lautes trat nicht stimmhaftes *s*, sondern der Explosivlaut *ts* ein. In lat. *pulsare* (mhd. *pfulsen*, ndl. *polsen*- „*pulsando pisces in rete adigere et anguillas captare*“, Kluge, P. Gr. I², S. 343) wird dagegen das *s* beibehalten, da es hier im Deutschen wie im Romanischen im Silbenanlaut, d. h. also am Beginne einer artikulatorischen Bewegung stand.

Später wurde auf dem südbairischen Sprachgebiete jedes silbenanlautende *s* stimmhaft; dieser Lautwandel erstreckte sich ehemals über das ganze Gebiet, ist aber heute nurmehr in den Sprachinseln zu konstatieren. So in Lusern,[4] einer Tochtergründung

---

[1] Vgl. Schneller, *Die Romanischen Volksmundarten in Südtirol* I (Gera 1873), S. 10 und H. J. Bidermann, *Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich* (Graz 1877), S. 76.

[2] Vgl. W. Bruckner, *Die Sprache der Langobarden*, in *Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte des germanischen Volkes*, 75. Heft, S. 170—175.

[3] Allerdings ist zu erwähnen, dafs im Bairischen seit dem 13. Jhdt. *s* nach Liquiden lokal zu *z* geworden ist, vgl. bei Weinhold, Bairische Grammatik, S. 155 f. *alz* 1353 in den Klosterneuburger Arch.; ebd. *Elzpet*. Nach Schmeller, Ma. Baierns, S. 656 ist heute noch gebräuchlich *Felzen*, *Halz*, *fallz*. Doch dürfte dieser Wandel sich viel später vollzogen haben als *puls* ins Ahdt. drang. Aufserdem hat er jedes *ls*, nicht nur zur selben Silbe gehöriges *ls* ergriffen.

[4] Vgl. Josef Bacher, *Die deutsche Sprachinsel Lusern*. In *Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Oesterreichs und seiner Kronländer* X, Innsbruck 1905.

der 7 Gemeinden, dann in diesen und den 13 vizentinischen Gemeinden, ebenso in Gottschee und Zarz (vgl. Lessiak, Pernegg[1] S. 139), vgl. lus. *śingen*, *śakh*, *śumar* usw. Denselben Zustand hat Lessiak aus dem Verhalten der deutschen Lehnwörter im Windischen für den östlichen Teil des südbairischen Sprachgebietes nachgewiesen.

Auf dem gesamten südbairischen Sprachgebiete ist nun fremdes stimmloses fortis *s* nicht durch den entsprechenden stimmhaften Laut wiedergegeben worden, sondern durch *ts*. Zunächst die Beispiele.

Im Jahre 993 schenkt Kaiser Otto III. einem gewissen Zebegoi (slav. *sobigoj*, zu *sobŭ* Unterstützung) zwei Höfe in Toblach (Miklosich, Lex. pal. 967). Auch in den slavischen Namen der Salzburger Urkunden wird slav. *s* durch *z* wiedergegeben, vgl. Zuentipolch, zu slav. *suenti* heilig; Puti-zlao, zu *slau̯* (Schatz, Altbairische Grammatik S. 82). Ebenso zeigen die windischen Lehnwörter des Kärntner Deutschen *z* für slav. *s*, vgl. *Zauche*, ein im Sommer vertrocknender Bach, slov. *suha*; *zlǫk* Ackerwinde, slov. *slak*; *tsenitsn*, Grundstück in schattiger Lage, slov. *senca* < *senica* (nach Lessiak, Alpendeutsche und Alpenslawen in ihren sprachlichen Beziehungen, G. R. M. II, S. 274—288); *zurre* grober Sack, slov. *sura* (Schuchardt, Sl. D. S. 69). Die beiden Sprachinseln Zarz und Zahre gehen auf frl. *Sauris* bezw. slav. *soura* zurück (Lessiak, Pernegg S. 187) u. a. m.

So zeigen die Ortsnamen des ganzen in Frage stehenden Gebietes, soweit ihre Übernahme ins Deutsche nicht in voralthochdeutscher Zeit erfolgte, *z* für fremdes *s* (G. R. M. S. 237 A.), vgl. Tsauhn zu obigem *suhá*, Tswatndorf zu *su̯et* heilig, Tswainets -**su̯initsa* usw. (Lessiak, Pernegg S. 136). Ebenso auf dem Gebiete, auf dem Deutsche, Slaven und Romanen zusammentrafen, im Pustertal (vgl. Unterforcher, Slavische Namensreste aus dem Osten des Pustertales, J. B. Leitmeritz 1888 u. 1889; Beiträge und Berichtigungen zur slawischen Namenkunde etc., J. B. Eger 1890), vgl. Zaiach Flurnamen in Ainet und Schlaiten zu *osoje*, locus opacus, Zajach in Kärnten (vgl. *ānetsn* Gabeldeichsel, aus slov. **ojnice*, Lessiak, Pernegg S. 77); Zauche Flurname im obern Gaimberg, s. o.; Zenitze Wiese in Grafendorf zu obigem *senica*, zu *seno* Heu; Zereden in Pregraten, altslav. *sreda*, *sredina* Mitte; Zoiginitz Wald in Oberdrumm zu *osojenica* Dickicht; Zunig Tal, Alpe, Berg, Kogel usw. zu *osojen* schattig; Zedlach Rotte im Dorf Virgen, ein Heinrich von Zetlitz wird 1548 erwähnt, Zötlas Alpe in Oberdrumm, Zettalunitzbach (dazu bei Lessiak, Pernegg S. 136/7 Zedelnig, Zedlitzdorf, Zedl, Zelsach u. ä.) zu *sedlo* Ansiedlung. 1329 ein Pozelnick belegt, zu *poselnik* Ansiedler.

Interessant ist der Vergleich mit dem Schicksal des slavischen *s* aufserhalb unseres Gebietes. Erwähnt wurde bereits, dafs in

---

[1] *Die Mundart von Pernegg in Kärnten*, in P. B. B. XXVIII, SS. 1—227.

vorahd. Zeit die Substitution durch *z* nicht erfolgte. Ebenso wird tschechisches stimmloses *s* (fortis) im Nordbairischen durch *s* (stimmlose lenis) wiedergegeben, vgl. im Böhmerwald *Prassatken*, tschech. *prasátko*; im Deutschen des 15. Jahrhunderts, aber heute nicht mehr gebräuchlich *Suckel*, ein Kleidungsstück, tschech. *suknĕ* (slov. *suknja*) (Schuchardt, Sl. D. S. 66). Es ist ferner selbstverständlich, dafs slav. *s* ohne weiteres in Lehnwörtern des Romanischen beibehalten wurde, da es in beiden Sprachen fortis ist, vgl. friaul. *setimine* s. f. *convito funebre, e lutto che si osserva entro la settimana del decesso*, in derselben Bedeutung nslov. *sedmina*, das seinerseits Lehnwort aus dem Romanischen ist (Arch. f. slav. Phil. XII, S. 484, und XIII, S. 159); istr. *suokena, sorta di gonna*, kroat. *sukńa* „Weiberrock" s. o. (Gartner, Lit. Bl. 1900, Sp. 341); istr. *smola*, „colla da calzolai", slov. *smola* u. a. m.[1]

Daraus ergibt sich, dafs *z* als Substitutionslaut für fortis *s* nur dort eintritt, wo kein stimmloses lenis *s* vorhanden ist. Oder mit anderen Worten: Die Notwendigkeit einer Substitution wird im allgemeinen nur dort fühlbar, wo der aufzunehmende Laut von dem zunächst stehenden einheimischen Laute durch **zwei** Intensitätseinheiten getrennt ist.

Die Erscheinungen, die wir auf Kärntner Boden beobachtet haben, finden nun auf dem Teile des südbairischen Sprachgebietes, der ehemals romanisch war, ihren genauen Parallelismus. Im dtschtirol. finden wir *zikl*, „Ziehbrunnen", aber lus. noch „Wassereimer", lat. *situla*, das auf der Stufe *sẹkla* übernommen wurde, (so heute noch nonsbergisch und sulzbergisch, ehemals aber auch der Typus von Judikarien und, was für Entlehnungen ins Deutsch-Tirolische von Wichtigkeit ist, des südlichen Etschlandes und des anschliefsenden venez. Festlandes, vgl. lus. *zikelär* s. S. 168, in den sieben Gemeinden *bornigel* Nagelgeschwür, it. *bernocchio, sarkela* Jäthaue, it. *sarchio*.) Dasselbe Wort ist vielleicht noch ein zweitesmal ins Deutsche gedrungen als *zegger, zögger* Tragkorb, Armkorb (Schöpf, Tirolisches Idiotikon). Dafs die Belege für die Substitution *z* für *s* hier nicht zahlreicher sind, erklärt sich daraus, dafs im gröfsten Teil Südtirols stimmloses fortis *s* im Anlaut durch palatales *ś* (bezw. *š*) ersetzt wurde, vgl. S. 180f. Damit fehlt die Möglichkeit einer entsprechenden Substitution. Doch bieten die Belege aus der Toponomastik einigen Ersatz. Vgl. *Prutznai*, Ortsgegend bei Tramin, 1337 *Prassnay*, 1350, 1360 *Prasgnai*, *Prassegnai*, nach Schneller (Beitr. III, S. 54) *pratus signatus*.

---

[1] Über die slavischen Elemente des Romanischen vgl. Štrekelj, *Zur Kenntnis der slawischen Elemente im friaulischen Wortschatze*, Arch. f. slaw. Phil. XII, SS. 474ff. Daselbst weitere Literatur; Schuchardt, Sl. D. S. 76, und Arch. f. slav. Phil. XIII, S. 159; Štrekelj, *Zur Kenntnis der slawischen Elemente im italienischen Wortschatze* (d. h. des österreichischen Küstenlandes), Arch. f. slav. Phil. XXVI und *Slavisches im friaulischen Wortschatze. Nachtrag*. Arch. f. slav. Phil. XXXI.

Pranzág Hof, in St. Georg bei Rentsch über dem Rivellaunbach, 1314 *Maier zu Prumsag am Rivellaunbach bei Bozen*, c. 1412 *die smide von Prantzage* (Schneller, Beitr. I, S. 23).

ain hof ze Russikke 1288, Herrschaft Gufidaun, 1280 *Ruzikc*, 1394 *Razzik*, 1400 *Russick*, *Ruzzik*, 1420 *Rassik*, 1550 *Rassick* Hof, wohl der heutige Zickhof in Villnöss, dazu in Wälschtirol *Rio secco*, *Rioseck* usw. (Schneller, Beitr. II, S. 26).

Rysol alias Vortzöl 1460 in Wälschenoven, heute dort ein Hof mit Mühle, Ratzöl (Schneller, Beitr. II, S. 24).

Zaggler-Hof, O. G. Ritten bei Oberbozen. Dazu Zagl, einzelne Häuser in Gries am Brenner, Zagl Hof in St. Leonhard im Passeier, ein *Sedlhof* bei Brixen, Zeggerbrücke in Neustift im Stubei, ebenso ein Wirtshaus in Mieders, Ziggl Wirtshaus in Feldturns (Klausen), Ziggler Hof in Brixen (*Topographisches Postlexikon der gefürsteten Grafschaft Tirol mit dem Lande Vorarlberg und des Fürstenthumes Liechtenstein*, Wien 1883), zu lat. *situla* (s. S. 166), bezw. lad. *sedla*, buch. *sagla*. Das *a* der obigen Formen kann schon romanisch sein. Wahrscheinlich ist aber der Wandel mit dem von mhd. *ę* (= ahd. *a* + *i*) zu *a* (vgl. S. 190) gleichzeitig erfolgt.)

Zalter Hof in Völs (Kastelruth), ebenso in Latzfons (Klausen) dazu *Salt* in Schlanders, *Salter*, *Saltner*, it. *Salti* zu *salto* (Postlexikon).

Zatz, Hof in Kastelruth, dazu Zass, Hof in Waidring bei Kitzbichl, ebd. eine Zassmühle, zu *Sass*, *Sassi*, *Sasso*, lat. *saxum* (Postlexikon). So schreibt ein Urbar des 16. Jahrhunderts Zäss de glätza (*ä* das helle *a* im Gegensatz zu *a* = tirol. *å*) in Enneberg, wohl *Sass de dlacia*, wie die Tofana in Kollfuschg heifst. Ebenso nennt das Sonnenburger Urbar (1296) Höfe in Abtei *Sazick*, *Zazzick*, *Zazik*, *Sazzick*, *Sazikk* und *Zasik*, d. h. lad. *sas sek* (Schneller, Beitr. I, S. 93, vgl. den Namen Ulrichs von *Zazzikhofen*).

Die Zeron-Höfe in Layen gehören vielleicht zu lat. *serra*, *Siron* in St. Ulrich u. ä. (Postlexikon).

Zelfen, O. G. Tschagguns, zu *Selva* u. a.

Die urkundlichen Formen mit *z* sind z. T. nicht beweiskräftig. Westgerm. *t* = mhd. *zz* ist bekanntlich inlautend zu stimmlosem *s* geworden und so wird namentlich dort, wo germ. *s* palatalen Klang angenommen hatte, *zz* zur Bezeichnung des stimmlosen, rein dentalen *s* verwendet. Auch sind zum Teil dort, wo Deutsche neben Romanen wohnten, die *z*-Formen wieder durch *s*-Formen ersetzt worden. Dies war um so leichter möglich, als auch in der deutschen Mundart mit dem ausgehenden Mittelalter das stimmhafte *s* zur stimmlosen Lenis rückgebildet wurde. Auf dieses Schwanken infolge der Korrekturen der romanisch sprechenden Nachbarn bezw. auf die Rückbildung zu *s* weisen nun auch (unter dem obigen Vorbehalte) die folgenden Schreibungen hin:

Serfaus, Dorf in O. J., seit 1549, *Sarfaus* 1493, *Zerfausz* 1466, *Serfaws* 1423 und früher (Schneller, Beitr. I, S. 82).

Plansóhl, Hof in Lüsen, c. 1400 *Planzols*, *Plansol*, *Plansel*, 1314 *Plantsel*.

Talson, Höfe in Terenten, *in der Dalzan* 1589, *an Talssan* 1520. *in Musna* (Glurns, Burgeis, Latsch usw.) aber *in loco dicto inter Moznas* 1394 (Taufers V. G., Schneller, Beitr. II, S. 87) zu mittel- und westrr. *musna* Steinhauf.

Acker in Salgär (älteres Urbar von Schluderns) *ob Zalgair* 1326, 1416, aber 1416 auch Wisen genannt, *Salgayer*, in Latsch, zu lat. *salix* (Schneller, Beitr. III, S. 72).

Andrerseits ist in Ortsnamen, die vor dem Stimmhaftwerden des *s* im Deutschen übernommen wurden, rom. *s* durch deutsches *s* ersetzt worden, so wahrscheinlich im Inntal bis Telfs, dessen Germanisierung eine sehr alte ist (vgl. Steub, Rhät. Ethn. S. 105), vgl. im Oberinntal Sax u. a.

Am genauesten läfst sich jedoch die obige Substitution in der deutschen Mundart von Lusern verfolgen. Bevor das reine dentale *s* der romanischen Umgebung durch das venezianische *ś* ersetzt worden war, erfolgte die Übernahme des Ortsnamens Selva als Zilf und des Wortes *zikelär*, Ausgufsröhre für Spülwasser (trient. *seciar-acquaio*, nonsb. *seklar*, Col di Sta. Lucia *sicèr*, bellun. *secèr*, bei Mussafia, Beitr. zur Kenntnis der nordital. Ma. *sechiaro-„eymerstein"*, bei Lorck, Altbgm. Sprachd. S. 125 *mergorarium-ol segier*, lat. **sitularium*). Diese beiden Beispiele sind deshalb wichtig, weil sie uns einen Terminus a quo für die Palatalisierung der *s*-Laute in Südtirol angeben. Der Lusern zunächst liegende Ort, an dem heute noch dentales *s* gesprochen wird, Tesero im Fleimstale, ist fast 50 km Luftlinie von unserem Gebiete entfernt (vgl. die Grenzlinie bei Battisti, Lingua e dialetti nel Trentino, in Pro cultura, Rivista bimestrale di Studi Trentini I, SS. 178—205, Trient 1910).

In der Sprache der romanischen Umgebung Luserns ist nun ein neuer stimmloser *s*-Laut entstanden. Alteinheimisches *tš* ist unter venezianischem Einflufs an nordit. *ts* angeglichen worden und dabei über *þ* (postdentale Spirans) zu *s* geworden, vgl. S. 182 f.). Auch dieses stimmlose *s* wird, selbst in den jüngsten Lehnwörtern, nicht durch das einheimische stimmhafte *s* sondern durch *ts* wiedergegeben. So also entsprechend lat. tosk. *ce*, venez. lomb. *ze* vgl. *zēdern* weichen, nachlassen, trient. *çèder*; *zedrũ* Auerhahn, trient. *çedron-gallo cedrone*; *zẹltro* hölzerner Stützbogen beim Gewölbebau, trient. *çèltro -centina*; *zenšo* Steueramt; *zentimẹtro*; *zentro*; *zeriola* Lichtmefs; *zerto*; *zertarn*; *zẹrvo*; *zeğa* Augenbraue, *cīlia*; *zigal* Cicade; *zigaro*; *a zimento* zum Äufsersten, trient. *cimienta-cima estrema*; *zornirn*; *zižma* Zwietracht, zu dem Bacher[1] it. dial. *sišma* verzeichnet, *σχῖσμα*.

Ebenso entsprechend venez. it. *z* unsicheren Ursprungs. Vgl. *zamp* Pferdefufs, *zamparn* stolpern, it. *zampa*, bei Bacher *ensamparše*,

[1] Bacher fügt in seinem Wörterbuche den romanischen Lehnwörtern des Lusernischen vielfach die romanische Form bei, die er in der Valsugana und dem Astachtal aufgenommen hat. Dadurch wird die richtige Beurteilung der Wörter wesentlich erleichtert.

zapāğo Schlappschuh, venez. *zapeia*; *zarlatā*, venez. *zaratan*, bei Bacher *sarlatan*; *zavariarn*, verrückt reden (vgl. Schneller, Ma. S. 214).

Während, wie erwähnt, das Lusernische im Anlaut nur stimmhaftes *s* kennt, besitzt es im Inlaut stimmloses fortis *s*, entsprechend germ. *t*.[1] Umso auffälliger ist es daher auf den ersten Blick, dafs das stimmlose *s* des Italienischen nicht mit dem heimischen *s*-Laute wiedergegeben wird, sondern dafs auch hier der Substitutionslaut *ts* eintrat. Der Grund dieser Substitution liegt in der Verschiedenheit zwischen deutscher und romanischer Silbentrennung.

Im Deutschen (nicht nur in Lusern sondern allgemein südbairisch) wird stimmlose Fortis-Konsonanz nur nach kurzem Vokal gesprochen und zur selben Silbe gezogen, vgl. in Pernegg (Lessiak. S. 40) *nop-pel*, *tsip-pfl*, *Schlǫm-ma*, *šmit-tn* u. a.; in Imst *sit-tse*, *wint-tsig*. Sind dagegen die Sonanten zweier Silben durch eine Lenis getrennt, so wird diese zur folgenden Silbe gezogen (Schatz, Ma. v. Imst S. 25), dabei wird der Vokal auf jeden Fall lang gesprochen in Imst *hǭ-fe*, *löi-se*, *tsō̧-le*, in Pernegg *pī-ra*, *šį̄-fn*, *sǭ-dn* usw. Im Romanischen Südtirols dagegen wird einfacher Konsonant, ob stimmlos oder stimmhaft, bei vokalischem Auslaut zur zweiten Silbe gezogen (vgl. darüber Arch. St. n. Spr. L. CXXIII, S. 447). Die Luserner besitzen daher wohl ein stimmloses *s* als fortis, aber nicht am Beginn, sondern am Ende einer artikulatorischen Bewegung.

Neben einem einheimischen *khę̄s-l̥*, *mę̄s-an*, hörten die Luserner *rā-sa*, *bekā-sa*. Dieses silbenanlautende stimmlose *s* wurde daher wiedergegeben wie jedes *s* im Wortanlaut, d. h. es wurde durch *ts* ersetzt. Durch diese Substitution wurde nun die Bewahrung der fremden Silbentrennung ermöglicht (*rat-tsa*, *bekat-tsa*, wie *sit-tsen* usw.) und doch dem heimischen Sprachgebrauch Rechnung getragen, vgl. *bekaz* Schnepfe, trient. *becaza*; *karaz* Rebstange, *χαρακιον*;[2] *guzan* hetzen, trient. *guzzar*[3]-*aguzzare*; *kaviz* Pferdezaum, trient. *caveza*, lat. *capitium*; *maz* Büschel, Straufs, **matea*; *škavezarn* entzwei brechen, venez. *scavezzar-accorciare*; *balz* Brett vor den Augen böser Stiere, cimbr. *balz* Fufsstrick, zu venez. *balza-fune che si mette ai piedi delle bestie*, lat. *balteus* (interessant ist der Bedeutungswandel innerhalb des Lusernischen); *bǫza* Flasche, **bottea*; *enziana*;

---

[1] Westgerm. *p*, *t*, *k* erscheinen im ahd. inlautend als *ff*, *zz*, *hh*. Diese lange Konsonanz (nicht zu verwechseln mit mehrfacher Konsonanz, vor welcher lange Vokale gekürzt werden) wird nach langen Vokalen vereinfacht. Aus der langen Kons. wird dann einfache fortis (nicht im Alemannischen), die dann vielfach in lenis übergeht, sodafs, wo dies der Fall ist, kein Unterschied mehr zwischen ursprgl. einfachem und ursprgl. langem Laute besteht (Behaghel, P. Gr. I², S. 716), also altsächs. *ëtan*, ahd. *ëzzan*, mhd. *ez-zen*, lus. *es-an*; aber altsächs. *bîtan*, ahd. *bîzzan*, mhd. *bî-zen*, lus. *pai-śan*, vgl. dazu den Anhang.

[2] Das Wort ist über Frankreich und Norditalien verbreitet, frz. *échalas*, maild. *carasc*, *scarasc*, monf. *carassa*, *carassot*, piem. *scaras* usw. (Salvioni, Nuove postille, S. 6).

[3] Ich habe im allgemeinen die Orthographie meiner Quellen beibehalten. Trient. *z* (so nach Ricci) ist als stimmloses *s* zu lesen.

kanzū; *kaza*; *nęza*; *nǫze*; *robalz* Falltür, bei Bacher *rebalsa* **rebaltea*, *štraz* Hader, Fetzen, bei Bacher *strasa*, *špiza* Jucken, Prickeln, trient. *spiza* u. a.

Sobald aber das rom. stimmlose *s* nicht silbenanlautend ist, wird es durch lus. *s* wiedergegeben, vgl. *špàsakamín* neben *špaz.*[1]

Aber auch dort, wo das rom. *s* in den Wortauslaut zu stehen kam, ist es im Lusernischen durch *ts* ersetzt worden. Das Lusernische besitzt zwar im absoluten Wortauslaut ein stimmloses *s*, aber nur nach langen Vokalen und stimmhafter Konsonanz, vgl. *aus*, *nas*, *gruas grǫas* und *als*. Dieses *s* ist aber offenbar lenis, nicht fortis, und ist nur im Endteile seiner Artikulation stimmlos, während der Einsatz, dem vorhergehenden Vokal entsprechend, stimmhaft geschieht. Dafür spricht auch der Umstand, dafs rom. stimmhaftes *s*, wo es im Lusernischen sekundär in den Auslaut tritt, zu diesem *s*-Laute wird, vgl. *lǭs* Gesellschaftslager auf Stroh, trient. *lǫža—loggia*; *schwǭs* f. männliche Brust, bei Bacher *schwoša*, bellun. *sbòlda*, trient. *sboža*, nonsb. *zboğa* usw. (Arch. St. n. Sp. u. Lit. CXXXIII, S. 149) „Raum zwischen Hemd und Brust“.

Es ist daher ohne weiteres verständlich, wenn das stimmlos einsetzende rom. *s* auch in dieser Stellung durch *ts* ersetzt wird. Denn die Substitution *ts* für *s* geschieht ja nur infolge der Unmöglichkeit eines stimmlosen Einsatzes seitens der lusernischen Bevölkerung, vgl. *moštaz* Gesicht, **mustaceu*, *pantaz* Gassenjunge, trient. *pantaz — stomaco di bestie grosse, un dappoco, minchione*; *riz* Kropf der Tannenäste, venez. *rizzo—la scorza spinosa delle castagne*; *šfojaz* Deckblatt des Maiskolbens, **foliaceu*; *štiz* angebranntes Holzstück, trient. *stiz — tizzo* u. a.

Die Substitution von *ts* für stimmloses fortis *s* tritt demnach überall dort ein, wo kein stimmloses *s* im Sprachsystem vorhanden ist. Dieses Gesetz ist ausnahmslos, es ist weder an Zeit noch an Ort gebunden, es wirkt im 10. Jahrhundert ebenso wie im 20., im Osten wie im Westen. Es ist also ein wirkliches Naturgesetz.

Anläfslich der südbairischen Lautverschiebung, durch die ahd. *s* stimmhaft wurde, bekam auch ahd. *f* den Stimmton. Dieser Zustand ist auch heute in den südbairischen Sprachinseln überall erhalten, so in Lusern (*vädar*, *vail*, *vairn*, *varbe* usw.), den 7 und den 13 Gemeinden,[2] in Gottschee, Zarz-Deutschrut und den Sprachinseln in

---

[1] Erst in allerletzter Zeit haben die Luserner stimmloses *s* auch im Silbenanlaut erlernt. So in dem ursprgl. Fluchwort *kaso*, trient. *càzo* und *špisa* neben *špiza*, vgl. damit S. 175.

[2] J. A. Schmellers *sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch, das ist deutsches Idiotikon der VII und XIII Comuni in den venetianischen Alpen*, hrgb. von Josef Bergmann, Wien 1855, „In den VII Communen gilt *f* für *f* in it. Wörtern, im Deutschen aber nur für das deutsche *pf* und für jenes *f*, das im Niederdeutschen ein *p* ist. Statt des deutschen *f* haben die Sette-Comuni durchaus das auf it. Weise ausgesprochene *v*. Die XIII Communen haben meist das deutsche *f*.“ (S. 118.)

F. e C. Cipolla, *Dei coloni tedeschi nei XIII Com. veronesi*, *Archivio glottologico Italiano* VIII, vgl. *faige*, *waige* = *fico*; *falje*, *walje* = *trappola*, *fangen*, *wangen* = *prendere* usw.

Friaul. Schon die geographische Verteilung der heutigen *v*-Reste spricht für ehemaligen Zusammenhang derselben. Dazu kommt, daſs fremdes stimmhaftes *v* in Lehnwörtern und Ortsnamen die Rückbildung des deutschen *v* zu *f* auf dem gesamten südbairischen Sprachgebiete mitgemacht hat. So erscheint windisches *b* (bilabialer, stimmhafter Verschluſslaut) im Deutschen heute als *f*, vgl. *Feistritz* — slov. *Bistrica*; *Flattnitz* — *Blatnica*, *Fürnitz* — *Brnca*. Ebenso inlautend *Treffen* — wind. *trebine*, *Reifnitz* — *Ribnica* u. a. Ebenso ist das *v* älterer romanischer Lehnwörter zu *f* geworden, vgl. *föšpr*, *fendra* schachern, *vendere*, *salfn* kurieren, *taufa* Daube, rom. *dọva*. Die jüngeren Lehnwörter des Kärntner Deutschen dagegen haben für fremdes *b* als Substitutionslaut *w* eintreten lassen. Andererseits erscheint als Substitutionslaut des deutschen *f* in älteren Lehnwörtern im Windischen *b*, in jüngeren *f*, deutsches *w* erscheint in älteren Lehnwörtern als *u̯*, in jüngeren als *b* (Lessiak, Pernegg S. 119 ff.). Diese Tatsachen stellen den Wandel von *f* > *v* für Kärnten auſser Zweifel.

Damit stimmt der Umstand überein, daſs auſserhalb des Gebietes, in dem *f* zu *v* wurde, slawisches *b* nicht durch *f*, sondern durch *b* ersetzt wurde (Lessiak, G. R. M. II, S. 288 und A. f. d. At. 32, S. 130), vgl. *Pielach* — *Běla*, aber kärnt. *Vellach*; *Gröbming* < *Grebinicha* usw. Eine direkte Substitution des windischen *b* durch *f* ist deshalb unwahrscheinlich, weil auſser der Differenz von zwei Intensitätseinheiten (windisches *b* ist stimmhafte lenis) zwischen *b* und *f* auch ein qualitativer Unterschied besteht. Da lag als Substitutionslaut selbst unsilbiges *u̯* näher; auſserdem besaſs das Südbairische seit Ende des 11. Jhdts. inlautend, etwas später anlautend einen *ƀ*- bezw. *w*-Laut.[1]

Zur Zeit der Gründung der 7 Gemeinden nun war der Wandel von deutschem *f* zu *v* bereits vollzogen; denn es werden einerseits selbst die ältesten romanischen Lehnwörter mit anlautendem *v* mit dem hd. *f* entsprechenden *v* wiedergegeben (vgl. *vitsch* Wicke, trient. *vizza*, *vènzern* übrig lassen, dafür nordit. *(a)vansar*, übrig lassen und übrig bleiben), andrerseits machen selbst die ältesten Lehnwörter

---

[1] Für eine direkte Substitution lenis *v* zu lenis *f* spricht auch nicht die Tatsache, daſs die romanischen Lehnwörter des Germanischen z. T. *f*, z. T. *w* zeigen, vgl. z. B. agls. *fann* = lat. *vannus*, *flasc* = *vasculum*, *firnis* = lat. *vernisium*, *fifele* = *vitella*; aber *Venta* = *Wintanceaster*, *vespa* = *waeps*, *vinum* = *wîn* (Pogatscher l. c.). Analog in den übrigen germ. Sprachen, vgl. Rom. Gram. I, S. 37. Wir können dabei drei Schichten unterscheiden. Eine gemeingermanische, in der lat. *v* (d. h. unsilbiges *u̯*) mit dem gleichartikulierten germ. *u̯* wiedergegeben wurde. Eine zweite, ebenfalls noch gemein-germanische Schicht, in der das lat. *v*, das seit dem dritten Jahrhundert bilabial, aber zunächst, seinem Ursprung entsprechend, stimmhafte fortis geworden war, durch das ebenfalls bilabiale germ. *f* (stimmlose lenis) substituiert wurde. Endlich eine dritte, einzelsprachliche Schicht, in der das labiodental gewordene *v* zunächst durch das germ. unsilbige *u̯*, dann durch labiodentales *w* ersetzt wurde. Eine Substitution, durch die zwei Intensitätsstufen überschritten worden wären, liegt also zu keiner Epoche vor, vgl. wegen des lat. *v* Seelmann, Aussprache des Latein usw., S. 295.

den Wandel *f* > *v* nicht mehr mit, vgl. Folgarait, it. Folgaria, *filicaretum*, lus. *faschi* Reisig, Holzbündel, ein sehr altes, aus der Zeit der lombardischen Beeinflussung stammendes Lehnwort (vgl. *sch*, den stimmmlosen fortis-Laut, die Entnasalierung, das Geschlecht [bei Tiraboschi *fassi*, aber trient. venèz. usw. *fassina*]).

Wie hier im äufsersten Süden, so hat aber auch auf dem ganzen übrigen Gebiete Deutsch-Tirols *f* den Wandel zu *v* ehemals mitgemacht. Dies zeigen uns die Ortsnamen, in denen rom. *v* heute als *f* erscheint, vgl. im Pustertal *Valaruzz*, *Fallatschn*, *Fallscheney*, *Falschgur*, *Faltmanige*, 965 *Valtmunige*, d. i. *vallis dominica*, *Figal* Flur in Kals, *Figali*, Wiese zu St. Justina, lat. *vicale* u. a. (Unterforcher 1885). Dann die verschiedenen *Vill*, lat. *villa*, so ein Pfarrdorf von Rodeneck bei Brixen, *in der Vill*, Weiler zu Oberlana, *die Vill*, Weiler bei Neumarkt im Etschtal, *Vill*, Hof in Unterfennberg nächst Tramin, *Vill*, ein Ortsteil von Thuins bei Sterzing, *Vill*, ein Dorf nächst Innsbruck (Schneller, Beitr. I, S. 58); *Castelfeder*, Schlofs bei Auer (Schneller, Beitr. I, S. 37), *Falle*, Höfe in Villnöss, Layen, drei Höfe in Kastelruth, zwei in Lüsen; *Vals* bei Mühlbach ober Brixen, *Falls*, Weiler in Thuins bei Sterzing, *Fals* bei Bludenz, Brixen, *Falschmair* bei Innsbruck, *Falterschein* bei Landeck usw. usw. Die *f*-Formen zeigen sich demnach auf dem ganzen deutschtirolischen Gebiete.

Auf zwei voneinander getrennten Gebieten jedoch treten neben den *f*-Formen solche auf, in denen das rom. *v* erhalten blieb. Zunächst im Kreise des Pustertales, vgl. *Walderia*, d. i. vallis de rivo im Lesachtal, *Wallone*, Wiese bei Leifling u. a. (Unterforcher 1885). In derselben Gegend ist aber auch slav. *b* und *u̯* nicht zu deutschem *f* (s. o.) sondern zu *w* geworden, vgl. *Waldnigg* < **valnik* (St. Leonhart am Isslberg), *Waratschnigg* < *baračnik* Händler (Cristan in Nufsdorf), *Wasenig* H. N. bei Lienz, zu *vas* Dorf, *Wischritz* Wiesen bei W. Matrei, *bystrica* (Unterforcher 1888). Hier ist also die Übernahme der windischen Namen ins Deutsche erst erfolgt, als die Rückbildung des deutschen *v* zu *f* bereits vollzogen war. Die erwähnten romanischen Namen sind aber zunächst von einer windischen Bevölkerungsschicht übernommen worden und sind mit den obigen Namen ins Deutsche gekommen.

Das zweite Gebiet ist der obere Vintschgau. Namentlich in der Umgebung von Taufers, vgl. *Wällärälä* (lies *vallarola*) 1568; *Walldalussey* (vallis de alauseto) 1713; *Wall Sant Jan* 1568; *Wäll Plauna* 1568, heute *Val Plauna*. Die genannten Örtlichkeiten liegen hart an der romanisch-deutschen Grenze; die Wiedergabe durch *w* ist also ohne weiteres verständlich. Aber auch weiter abwärts zeigen sich noch *w*-Formen, *Walldaküern* 1546 bei Laatsch, *Waldafag* 1360 bei Kortsch. Aber bei Tartsch schon im 14. Jahrhundert *Fallätscha*, *Falung* 1794 bei Reschen, *Falmajur* 1794, heute *Falmür*, Bergtal bei Reschen, *Fallmair* Hof in Latsch u. v. a. (Schneller, Beitr. II, S. 51—62). Charakteristischerweise zeigen sich auch sonst *w*-Spuren, entweder hart an der Sprachgrenze, oder in verkehrs-

abgeschiedenen Tälern, in denen sich die romanische Bevölkerung am längsten gehalten hat, vgl. *Rubein*, Schlofs in Obermais, 1285 im Urbar des Schlosses Tirol *Růuin*, in Brixener Urkunden von 1270—1305 *Ruina*, *Rufina* (*f* = *v*), *Ruuina*, *Ruvina*, *Rufin*, *Ruuein* (*ei* = *ī*). Zur Zeit der Germanisierung war hier die Rückbildung des *v* > *f* bereits vollzogen, als Substitutionslaut trat deutsches *b* ein (mit dem am linken Etschufer dtsch. *w* zusammengefallen war, Schneller, Beitr. II, S. 101), vgl. ferner *Walsurtall* 1394 bei Mathon im Paznaun u. a.

Zur Zeit also, in der die Germanisierung Tirols (mit den obigen Einschränkungen) erfolgte, besafs die deutsche Mundart im Anlaut wohl ein stimmhaftes *v*, aber keinen entsprechenden stimmlosen Laut. Wie nun zu jener Zeit romanisches stimmloses fortis *f* übernommen wurde, trat dafür nicht stimmhaftes *v*, sondern *pf* ein.

Der Parallelismus mit den windischen Lehnwörtern des Deutschen versagt deshalb, weil das Windische kein *f* in einheimischen Wörtern besitzt. Um so zahlreicher sind die Belege in Deutsch-Tirol, vgl. bei Schöpf (Tir. Idiotikon), *pfrillen* Fischchen, Ellritzen, in Poschiavo *frilla* — Forelle, *pfrosln* (Vinstgau, Lechtal) Hagebutten, churw. *frausla*, *frosla* usw., in Puschlaw und Bormio *frosola* (Schneller, Ma.), *pfiem* (Ober-Inntal) Südwind, Föhn, lat. *favonius* (Schöpf), *pfoll* (Ulten) Strumpf ohne Socken, lat. *follis*, Säckchen usw.

Überaus zahlreich sind die Belege aus der Toponomastik, vgl. *Pfefferleite* in Zwölf Malgreien (Bozen) und im oberen Wipptale, *Pfeffersberg* bei Brixen, wie *Pfeffers* in der Schweiz (970 *Favarias*, 11. Jahrh. *Fauares*), *Pfebers* bei Fliesz im Ober-Inntal, *Pfaffrial* auf Asters im O.-I. zu it. *Favale*, *Favalello*, *Faver* (Cembra), *Favarello* (Flechia, Nomi locali der. d. nomi p. S. 12) zu *faba* Bohne (Unterforcher 1891).

Zu lateinisch *fundus* gehören die folgenden Namen *Pfunds* im O.-I. (1346 und später *Pfundes*), *Pfons* bei Matrei im Wipptal, *in Pfundes* bei Bozen, 1406. Hof in *Pfund* bei Villanders, *Pfunders* Dorf im Weitental (1065—75 *in loco Fundres*, bereits 1270, 1310 *Phunders*), *Pfunders* Berg bei Klausen, *Pfundere* Hof ebenda (Unterforcher 1891), *Pfuns* Hof in Tulfes bei Hall, *Pfund* Hof in Innerberg in Weerberg, U.-I., *Pfuns* Alpe im Zillertal, *Pfundritsch* Acker 1369 bei Sterzing; Fondo im Nonstal lautet im Etschtaler Deutschen *Pfund* (Schneller, Beitr. I, S. 63).

Zu lat. *fossa* vgl. *Pfuss* (1490 und heute) zu Kaltern gehöriges Dörflein, 1350 *Walter von Fuss*, 1360 *acher ze Fuss*; *zue der langen Pfossen* (1611 bei Tschengels, V. G.) (Schneller, Beitr. II, S. 34).

Lat. *fascia*, in der Toponomastik „langer schmaler Wiesenstreifen", dazu bei Schlanders: *Ager Fassa*, 12. Jahrh.; *zu Vesche* 1397; *die lang wis bei Pfätsch* (und *Pfäsch*) 1417. In Goldrain: *Stükhel haizzet di Väsche* 1360; die *Pfäschwisen* 1583. In Vezzan

V. G. *Pfesch*, 1416 *pergwiesen auf Nafawn genannt Veischa*; die *Horner-Pfesse*, Acker 1390 bei Naturns; in Tarrenz, O.-I. *Acker auf der Pfässen* 1582 (Schneller, Beitr. III, S. 17 f.).

Zu lad. fana „Pfanne", in der Toponomastik „kesselförmige Vertiefung" (bei Alton, Ethn. von Ostladinien *Val de Fanes*, in Enneberg *Gran Fanes* auf deutsch *Grofs Pfanes*, eine *Fanna* Alpe in Vals bei Mülbach) *Pfann* Alpe im Gschnitztal, *Pfans* bei Wilten, *Pfandl*spitz in Passeier.

Zu lat. fonte : *Pfanell* im Vintschgau, 1376 *Niderpfondenel* (Unterforcher 1891).

Zu it. frana (lat. *voragine*) Absturz, Erdfall, *Pfrein* Alm bei Latzfons, *Pfreinsbach* bei Mais (aber *Freins*, Weiler bei Lajen, *pratum Fragine aus Säuseralben* 1299), (Unterforcher 1891) *Pfrans* Gehöfte in Ried (Landeck) (it. *Fraina* in Ampezzo, *Fraina da mez* in Abtei, *Fraine* Häuser in Sover, Cembra), (Postlexikon).

Zu lat. furca : *Pfurgl* in Lüsen; *Pfurtschell* Hof in Stubei (aber *Furgl* im Pustertal, *Furka* und *Furgl* O.-I. usw).

Zu lat. furnus *Pforn* in Kals, 1307 *Forn*; *Pfurnsee* im Ridnauntal; *Pfurns* 1328 im Weitental, dazu lad. *Fur*, *Fornella* u. a.

Zu lat. forma (bei Ducange *arcus, fornix*, Pl. *canales structiles et arcuati*) *Pfarmbeil*, nach Schneller, Btr. I, S. 44 *forma bella*.

Zu lgb. falda, mlat. Viehhag, besonders Schafhag, *Pfelders*, Hochtal und aus zerstreuten Berghöfen bestehende Gemeinde in Passeier, 1288 *Felders* und *Pfelders* (Schneller, Btr. I, S. 62).

Zu tirol. fizza Spalte (Alton S. 212, Schneller, Ma. S. 141), *Pfitz*, O. G. Göfis bei Feldkirch; *Pfitsch* im Pfitschtal bei Sterzing; *Pfitsch* Höfe in Montan (Bozen); verschiedene *Pfitscher* bei Sterzing, Ridnaun, Stilfes (2) Telfes, (aber *Fitsch* Hof in Sarntal, *Fitscher* Hof in Prags) (Postlexikon).

Zu filictum Fahrenwiese vielleicht *Pflatt*-Tal (und *Flatt*-Tal bei Landeck), dazu die *Flath* Alpe O. G. See bei Landeck (Postlexikon). Über *e* zu *a* vgl. Anhang, Anmerkung.

Zu lat. fracta, tirol. *frata — campetto di monte*, *Pfrader*hof in Villanders (aber *Frad Obbach* und *Frad Unterbach* bei Gries a. B.) (Postlexikon).

Zu fronte die *Pfrontner* Alpe in Zöblen, C. G. Reutte (vgl. *Monte Fronte*, O. G. Levico) (Postlexikon).

Zu fraga (trient. *fraga — fragola*) *Oberpfragl* Hof in Mariolberg, *Unterpfragl* Häuser in Ulten (aber *Frag*, Parzelle von St. Valentin in Villanders, *Fragari* in Monte Bondone, Sennhütte) (Postlexikon).

Zu it. fròllo, vielleicht der *Pfroll* Hof in Ulten (aber *Fröll* Hof in St. Andrae bei Brixen) (Postlexikon).

Zu tirol. fròsola (s. S. 173) Ober- und Unter-*Pfrusl* Höfe in Wiesen bei Sterzing (Postlexikon).

Zu lat. officina (bzw. rom. *focina*) vgl. *Pfötsching* Einzelhof in Söll bei Kufstein (Postlexikon).

Zu lat. fĭssus die *Pfeis* Alpe hinter der Arzler Scharte bei Innsbruck, vgl. dazu den *Piz Fess* bei Parmentier, Voc. Rhét. u. a. m.

Die Ortsnamen mit *pf* im Anlaut, das rom. *f* entspricht, sind also in ganz Deutsch-Tirol vertreten. Besonders zahlreich sind sie, wie die *z*-Formen, im Vintschgau und dem Etschlande. Um so auffälliger ist es daher, dafs in den sieben und den dreizehn Gemeinden in nicht einem einzigen Falle die erwähnte Substitution eingetreten ist. Hier ist aber nicht das einheimische stimmhafte *v* für das romanische *f* eingetreten, sondern dieses ist infolge der engen, durch Generationen aufrechterhaltenen Berührung zwischen Deutschen und Romanen von ersteren erlernt worden.[1]

Dafs es sich aber hier um einen durchaus undeutschen Laut handelt, zeigt folgende Gegenüberstellung:

Lusernisch	*p*,	*b̄, w*, (zusammengefasst)	*v*,	*bf*,	*f*	im Anlaut
Gemeintirol.	*p*,	*w*,	*f*,	*pf*,	*o*	
Westgerm.	*b*,	*u̯*,	*f*,	*p*,	*o*	

Oder bei der (allerdings ungenauen) Annahme, dafs die Intensität des Artikulationsstromes bei der Lösung des Verschlusses von stimmhafter lenis zu stimmhafter fortis, dann von dieser zur stimmlosen lenis und stimmlosen fortis konstant und gleichmäfsig zunehme,[2] sodafs also die stimmhafte lenis den Intensitätswert 1, die entsprechende fortis den Wert 2 usw. besitzt, ergibt sich das folgende Verhältnis zwischen den Lauten des Lusernischen und Tiroler-Deutschen:

$$\frac{\text{lus. } v}{\text{tir. } f}\ \frac{\left(\frac{3}{2}\right)}{3} : \frac{\text{lus. } f \text{ (stimmlose fortis, daher} = 4)}{\text{tir. } x}$$

---

[1] Ganz dieselbe Erscheinung zeigt sich darin, dafs germ. *u̯* im Romanischen nur dort nicht durch *gu̯* ersetzt wurde, wo der Prozentsatz der angesiedelten Germanen unter den Romanen ein besonders hoher war. So namentlich an der Sprachgrenze, vgl. Rom. Gram. I, S. 37. Man vgl. ferner Schatz, *Die tirolische Mundart*, S. 17. „Zu beachten ist, dafs in Nordtirol überhaupt nur ein Laut (*g*) im Anlaut gesprochen wird, während im Pustertal und im südlichen Tirol neben dem *g* (lenis) auch die fortis *k* vorkommt und zwar in romanischen Lehnwörtern entsprechend dem romanischen *c*, dann auch in einigen anscheinend deutschen Wörtern. Es ist hier also der Mundart möglich, tenuis *k* und media *g* im Anlaut zu trennen, in Nordtirol ist dies Vermögen nicht vorhanden."

[2] Ich spreche nicht von der absoluten Stromstärke, die beispielsweise bei der Artikulation einer stimmhaften fortis ebenso grofs bzw. gröfser sein kann als bei der Artikulation einer stimmlosen lenis, sondern von der Stärke des bei der Artikulation stimmhafter Laute nach dem Vibrieren der Stimmbänder geschwächten Stromes; also beispielsweise von der Stärke des Stromes beim Lösen des Verschlusses bei der Artikulation von b^l, *bf*, p^l, *pf*. Die absolute Stromstärke ist bei der Artikulation von p^l und *bf* wohl gleich, nicht aber die Stärke des Stromes bei der Explosion, vgl. dazu Sievers, Phonetik[5], S. 69/70.

d. h. dem lus. *f* sollte im Tiroler-Deutschen ein Laut entsprechen, dessen Intensitätswert 8 beträgt, das ist das tir. *pf*, d. h. der Substitutionslaut für romanisches *f*.

Dieses *pf* fehlt sowohl dem Slavischen wie dem Romanischen. In beiden Sprachen wird es nun durch den Laut substituiert, den wir soeben im Lusernischen festgestellt haben, durch stimmloses *f* (vgl. slov. *fāra* Pfarre, *fènt*—Pfund, Lessiak, Pernegg S. 120, südtirol. *fistèra* Bäckerei, dtschtirol. Pfisterei, lus. *bfištāra*, *fifolare*, zu mhd. *pfîfen* (Schneller, Ma. S. 97) *finferli* Pfifferling ebd. usw.) d. h. *f* ist der dem hdt. *pf* entsprechende Laut des Italienischen und Slavischen, nicht des Lusernischen; hier ist er Lehngut und sollte, wie sonstiges hdt. *pf* in der Form *bf* erscheinen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die sieben und die dreizehn Gemeinden (Lusern ausgenommen) auch ursprünglich *bf* für fremdes *f* eintreten lassen. Infolge der steten Berührung mit ihren romanischen Nachbarn wurde aber der artikulatorische Unterschied zwischen den Substitutionslaut *bf* und dem gehörten stimmlosen *f* so stark bewufst, dafs eine Erlernung des fremden und eine Rückbildung des substituierten Lautes eintrat. Bei dieser Rückbildung wurde nun aber auch das einheimische *bf*, das hdt. *pf* entsprach, mitgenommen, vgl. bei Schmeller-Bergmann *fafe* Pfaff, *foat* zu *pfeid-ler*, *funt*—Pfund, *kof*—Kopf, *öffel*—Apfel u. a. Dieses *f* ist durchaus undeutsch. In ganz Tirol erscheinen die germanischen tenues sonst auf der hochdtsch. Lautverschiebungsstufe, also tirol. *pfǫat*, *gipfl*, *tompf* (Schatz, Tirol-Ma. S. 11).

Der Sprachzustand in Lusern einerseits, den sieben und den dreizehn Gemeinden andrerseits ändert nichts an dem zugrunde liegenden Lautsubstitutionsgesetz. Die Substitution wird inhaltslos, sobald der zu substituierende Laut von der aufnehmenden Sprachgenossenschaft erlernt worden ist. Die oben erwähnte Rückbildung, die sich an den Fällen der Überentäufserung verrät, zeigt uns gerade, dafs das Gesetz auch hier ehemals wirksam war.

Der Substitutionslaut für *f* (stimmlose fortis) in einer Sprachgemeinschaft, die kein stimmloses *f*, weder fortis noch lenis besitzt, ist also nicht das vorhandene stimmhafte *v*, sondern *pf*.

Überall dort aber, wo die deutsche Mundart ein stimmloses *f* auf der Intensitätsstufe der lenis besessen hat, ist dagegen fremdes *f* in der Form der lenis übernommen worden. Beispiele dafür zu geben ist wohl überflüssig.

Die Entwicklung der labialen und der dentalen Reibelaute stehen daher im genauesten Parallelismus. Fafst man die entsprechenden Erscheinungen zusammen, so ergibt sich das folgende Gesetz:

Soll in einer Sprachgenossenschaft, die keine stimmlosen Spiranten (weder fortes noch lenes) wohl aber stimmhafte Spiranten besitzt, ein Spirant auf der Intensitätsstufe der fortis aufgenommen werden, so tritt

als Substitutionslaut nicht der entsprechende stimmhafte Laut ein, sondern es geht der Artikulation des stimmlosen Spiranten Verschlufsbildung voran.

Soll das obige Gesetz richtig formuliert und als Naturgesetz (denn ein solches ist es ja, da es auf physiologischen, vom Willen des Menschen unabhängigen Gesetzen aufgebaut zu sein scheint) überall wirksam sein, so müssen sich ihm auch die übrigen Spiranten einfügen.

In erster Linie kommt also der breite palatale Zischlaut (stimmhaft als *ž*, stimmlose lenis als *š*, stimmlose fortis als *sch* geschrieben) in Betracht. Hochdeutsches *sch* geht bekanntlich auf ahd. *sk* zurück, das über *šk* durch Aufgabe des palatalen Verschlusses den nhdt. *š*-Laut ergab. Dieses *š* war zunächst, seiner Entstehung entsprechend, auch dort stimmlos, wo *s* und *f* den Stimmton besafsen. In jener Zeit wurde z. B. dtsch. *š* in den Lehnwörtern des Windischen durch das windische fortis *sch* ersetzt (*šîpa* — Scheibe, *šrîbate* — schreiben Lessiak, Pernegg S. 142) und umgekehrt wurde windisches fortis *sch* im Deutschen als *š* übernommen, vgl. *šaumen* das Rauschen des herannahenden Windes, slov. *šumeti*; *Prašig* — slov. *prašike* (Lessiak, ebd.). Heute ist das *š* des Kärntner-Deutschen ebenfalls stimmlos. Wenn aber den folgenden zwei Lehnwörtern des Windischen zu trauen ist, ist eine Zeit hindurch auch der *š*-Laut mit Stimmton gesprochen worden, vgl. slov. *žarnogel*, d. i. dtsch. Scharnagel, *žampanjevec* — Champagner (Schuchardt, Sl. D. S. 59). Damit steht in Übereinstimmung, dafs eine Zeit hindurch auch windisches stimmloses fortis *š* im Deutschen durch *tsch* wiedergegeben wurde, vgl. *tšoia* Häher, slov. *šoia*, *tškrǭda* Ginster, slov. *škrada*, *tškrippetš* Taubenkropf, slov. *škripec* (Lessiak, G. R. M. S. 280). Diese Wörter könnten nun allerdings auch zu einer Zeit aufgenommen worden sein, zu der das Deutsche im direkten Anlaut noch kein *š* besafs (d. h. als *škari* — Schere, *škoff* — Bischof, *škāf* — Schaff, *škopa* — Schaub u. a. ins Windische drangen, Lessiak, Pernegg S. 142). Aber gerade zu jener Zeit wurde der Einsatz des *š* bzw. *ś* vor *k* stimmlos gebildet und die Substitution *tš* für *sch* setzt voraus, dafs die aufnehmende Mundart nur stimmhaften Einsatz kennt.[1] Zur Zeit aber, als *s* in der Verbindung *sk* noch nicht palatalisiert war, das Deutsche also überhaupt keinen *š*-Laut besafs, wäre als Substitutionslaut für fremdes *sch* nicht *tš* eingetreten, s. S. 182. Wie dem auch in Kärnten sei, im deutschen Teil Südtirols war es der deutschen Bevölkerung eine Zeit hindurch unmöglich, ein *sch* mit stimmlosen Einsatz zu artikulieren. *sch* hat also hier sekundär den Stimmton bekommen, wie *b*, *d*, *g*, *s*, die ihn heute noch im Lusernischen besitzen, und hat ihn zugleich mit diesen wieder verloren, als die bereits zweimal erwähnte Rückbildung der stimmhaften Konsonanten zu stimmlosen eingetreten

---

[1] Stimmhaft kann natürlich auch der Einsatz des *š* vor dem stimmlosen *k* sein.

ist. Dies ergibt sich nämlich aus dem Umstande, dafs romanisches stimmloses *sch* nicht durch den heimischen *š*-Laut, sondern durch *tš* ersetzt wurde.

Die Fälle, in denen ein rom. *sch* im Anlaut übernommen werden konnte, sind nicht zahlreich. Zu lat. scena, gehören *der Mair in Tschen* 1589 und heute; in Riffian bei Meran; *Tschein* Hof 1489 und heute, Höfe in Karneid bei Bozen, aber *ze Schên* 1288, in Lüsen. Ferner *Scenanum* 1149, *Schena* 1180, aber *Tschennan* 1285, 1314 und später wird es *Schennano*, die Berggemeinde *Schénnen* bei Meran (Schneller, Ber. I, S. 72).

Unklar sind mir die zugrundeliegende Formen zu Hecilo von *Scenglis* 1192, *Schengels* 1186, heute Dorf *Schengels* oder *Tschengels* in V. G. Dazu gehört wahrscheinlich *Tschengels, Tschingels* Hof und Wald bei Pfunds im O. J. 1303 *Schengels*, wenn hier nicht lat. *cingulum* zugrunde liegt (Schneller, Beitr. II, S. 83). Man vgl. ferner *Scouues* 1140, *Schuues* 1238, *Scheuiz* 1273, der Weiler *Tschöfes* in Lajen a. Schlern (Schneller, Beitr. I, S. 81); *de Tschivinan* 1288, *hof ze Schifnan* 1331, jetzt *Tschiffnon*, Ortsteil von Velturns bei Brixen; decima in *Purschal* 1292, *Purschil* 1312, 1460 in Völs E. Th., wo es heute zwei verschiedene *Partschiller* Höfe gibt.

Das Fehlen eines stimmlos einsetzenden *š*-Lautes im Etsch- und Eisackgebiet hat nun zur Folge gehabt, dafs der Substitutionslaut *tsch* für rom. stimmloses fortis *sch* auch in die deutsche Mundart eingedrungen ist.

Im südlichen Etschlande haben Deutsche und Romanen Jahrhunderte hindurch untereinander gelebt. Es bestanden bezw. bestehen nicht nur deutsche Oasen im romanischen Gebiete und umgekehrt, sondern nebeneinander, im selben Dorf, hielten sich die beiden Nationalitäten lange Zeit hindurch ungefähr das Gleichgewicht. Die Folge dieses Zusammenlebens war notwendigerweise die Zweisprachigkeit, die die Vorbedingung jedes Verkehrs sein mufste. Heute wo sich eine Sprachgrenze mit Schwanken hierhin und dorthin herausgebildet hat, ist diese Zweisprachigkeit naturgemäfs wieder etwas zurückgetreten (vgl. Battisti, Lingua e dialetti nel Trentino S. 180—192 und besonders Karte II).

Zunächst haben nun die deutschen Etschländer wohl beim Italienischsprechen bei dem Versuche, das ihnen fremde *sch* wiederzugeben, dafür als Substitutionslaut *tsch* eintreten lassen. Dann aber wurde dieses *tsch* auch in die heimische Mundart übertragen. Eine solche Übertragung hat durchaus nichts Ungewöhnliches an sich. Lessiak berichtet uns (R. G. M. II, S. 278), dafs windische Dialekte Kärntens den deutschen Wandel *a* zu *ǫ*, *b* zu bilabialem *w*, *ch* zu *h* mitgemacht haben; die Luserner haben ferner das Schwanken zwischen *j* und *ǧ*, das sich durch die dreimalige Verschiebung der *j*—*ǧ*-Grenze in ihrer romanischen Umgebung erklärt, in die einheimische Mundart übernommen.

Das Hauptgebiet, auf dem sich der Übergang von deutschem

sch zu *tsch* vollzogen hat, ist das Etschland.[1] Weinhold (S. 163) verzeichnet für Bozen selbst *tschleim*, *tschuh*, *tschuld*, *tschwanz*, während sonst gröfstenteils unter dem Einflusse der Sprache des Nordens *tsch* wieder durch *sch* ersetzt wurde. Nur die Wörter, für die in der Schriftsprache ein Vorbild fehlte, haben den Anlaut *tsch* beibehalten (vgl. allgemein im Etschlande *tschallen*, *tschapfen*, *tschappet* usw., Weinhold S. 163), und sind selbst weiter nach Norden gewandert, vgl. in Imst, *tšwl*, *tšippl*, *tšopf*, *tšäupl*, usw. (vgl. allerdings die abweichende Erklärung von Schatz, S. 98) oder im Silltal von Matrei bis Sistrans *tšopf*, *tšippele*, *tšaipele*, *tšeppern*, *tšerkn*.[2] Es sind also gerade die volkstümlichsten Wörter, die den unorganischen Lautwandel aufweisen.

Die romanische Umgebung Luserns besafs vor der Zeit der Venezianisierung nur einen *š*-Laut (diesen als stimmlose Fortis) entsprechend lat. *sce*, *sci*. Lat. *ce*, *ci* hatte *tš* ergeben, *ge*, *gi* und *j* waren zu *j* oder *dj* geworden. Die Luserner suchten nun zunächst, wie ihre Nachbarn im Etschlande, das romanische stimmlose *sch* nachzuahmen. Sie sind aber nicht bei dem Substitutionslaute *tš* stehen geblieben, sondern haben den romanischen Laut erlernt, wie sie stimmloses *f* erlernt hatten. Dieser neu erlernte Laut wurde nun aber, wie von den Etschländern der Substitutionslaut *tsch*, in das eigene Sprachsystem übertragen und für den dem ahd. *sk* sowie ahd. *s* vor *r*, *l*, *m*, *n*, *w* entsprechenden *š*-Laut eingesetzt. Mit diesem neu erlernten Laute[3] wurden nun die ältesten Lehnwörter aus dem Romanischen der Umgebung übernommen, vgl. *schil* Räderachse, lat. *axile*, trient. *sil*, venez. *assil*; *schial* „Holzstück, welches durch Längsspaltung eines Baumstammes entstanden ist", dazu *schialn* „der Länge nach in schmale Teile spalten", zu lat. *scēdula*, im Fassatal *sédola* (Schneller, Ma. S. 250).

Die benachbarten 7 und 13 Gemeinden haben denselben Weg eingeschlagen. Aber statt, wie die Luserner, den fremden Laut zu erlernen, haben sie zunächst beim Italienischsprechen denselben Substitutionslaut erwählt wie die deutschen Etschländer. Der akustische Unterschied zwischen dem *tš*, das sie sprachen, und dem *sch*, das sie hörten, war aber grofs genug, um eine Rückbildung des *tš* zu *sch* eintreten zu lassen. Bei dieser Rückbildung wurde aber auch das *tš* ergriffen, das in der Sprache selbst be-

[1] Schöpf, *Tirolisches Idiotikon* S. 763: „Dieser Anlaut (*tsch*) gehört vorzugsweise dem tirolischen Etschlande an . . . Wie *tsch* hier unstreitig dem welschen Einflufs zuzuschreiben ist, so rührt es in den mitteldeutschen Dialekten vielfach vom Slavischen her.

[2] Die Trinser aber, die besser sprechen wollen, sprechen nun auch den Namen ihres Lehrers, Herrn Tschager, Schager aus (Alois Egger, Silltaler Ma. S. 69).

[3] Bacher beschreibt *sch* folgendermafsen: „*sch* ist der harte Zischlaut. Die Zungenspitze biegt sich gegen das Zahnfleisch der oberen Schneidezähne, die Ränder der übrigen Vorderzunge pressen sich an den Rand der Backenzähne" (S. 163). Im Deutsch-Tirolischen ist der entsprechende Laut stimmlose lenis.

rechtigt war. Der Parallelismus mit der Entwicklung des *f* ist demnach ein durchgehender. Vgl. in den XIII. Comuni *schokilj*, più com. *ćokilj* — *tagliuzzare*, lus. *tschikln* und deutsches *ćink-gamba*, neben *schink*, mhd. *schinke*. Zahlreicher sind die Beispiele bei Schmeller-Bergmann, vgl. *schaine* neben *tschaine* Abendmahlzeit, lus. *tschāi*; *schatta* neben *tschatta* Klaue, Kralle, lus. *tschat*; *schank* (neben *tschenk*) links, lus. *tschenk*; *schávera* Bahre, Trage, lus. *tschovär* Tragebrett; *schavita* Kauz, Eule, lus. *tschuvit*, *schavöllo* Zwiebel, lus. *tschovöl*; *dorschotten* lahm werden, lus. *tschot* hinkend, *schücka* Kürbis, lus. *tschüka*. (Zur Deutung der angeführten Formen vgl. S. 183).

Die Übertragung des fremden Lautes in die deutsche Mundart ist natürlich nicht gleich zur Zeit der ersten Berührung der Deutschen mit den Romanen erfolgt. Das Verhalten der romanischen Lehnwörter des Lusernischen ermöglicht uns eine relative Chronologie der in Betracht kommenden Erscheinungen.

Wir haben oben (S. 166f.) gesehen, dafs die romanische Umgebung Luserns ursprünglich ein reines stimmloses *s* besafs. Später wurde dieses *s* unter venezianischem Einflusse palatalisiert. Ursprünglich stimmlose fortis, wurde dieses palatale *ś*, das sich heute über Sulzberg, Nonsberg, das venetische Festland und die friaulische Ebene erstreckt, zur stimmlosen lenis.[1] So trat in der romanischen Umgebung Luserns neben die stimmlose fortis *sch* (= lat. *sce*, *sci*, *is*) ein palataler *ś*-Laut, der in den ersten Lehnwörtern des Lusernischen mit dem einheimischen *š*-Laut wiedergegeben wurde. Erst nach der Übernahme dieser ersten mit palatalem *ś* anlautenden Wörter erfolgte die Übertragung der Artikulation des stimmlosen fortis *sch* auf die heimische Mundart; dabei wurde aber auch der Anlaut der eingedeutschten Lehnwörter ergriffen, vgl. *schakā* „ein aus Ruten, Fichtenzweigen und dgl. geflochtener Ring bei Zaungittern", zu bellun. *saca-vimine*, *stroppa*; *schēdl* Schweinsborste, trient. *sedola*, lat. *saeta*; *schür* Maiskolben, trient. *sur* — *sughero*, lat. *suber*.

Wie hier im Wortanlaut, wurde ferner im Silbenanlaut der fremde Laut *sch* eingeführt in *bischáus*[2] Grofsvater, lat. *bisavus*. Das Wort wurde auf der Stufe **bi-śaus* übernommen und hat, seiner romanischen Silbentrennung entsprechend, sich weiter entwickelt (vgl. S. 169).

Das palatale *ś* der romanischen Umgebung Luserns wurde später zu breitem lenis *š*, das die Luserner als eigenen Laut erlernten und ebenfalls in die heimische Mundart in Lehnwörtern übernahmen, vgl. *šaeta*, *šeleno*, *šikuro*, *šoldado*, *šuplika*, *šlavağo*, *šmaltarn* u. a. Daneben wurde aber auch in späteren Lehnwörtern

---

[1] Schneller, Ma. S. 83 beschreibt es folgendermafsen: „sehr weiches *s*, ungefähr wie weiches deutsches *sch*"; vgl. auch Battisti, Nonsberger Ma. S. 139.

[2] Das lusernische Wort ist ein interessanter Rest eines ehemaligen Nominativs, der sonst, wie ich glaube, nirgends mehr belegt ist (vgl. Ital. Gr. §§ 314/5, Gartner, Rr. Gr. §§ 96—99).

das fortis *sch* (= tosk. *sce*) beibehalten, vgl. *schopārn*, *schelerato*, *schelerağine* u. a.

Dieses zweite *š* steht natürlich mit dem *š* des Etschlandes, das, wenn meine Vermutung (S. 178) richtig war, sich aus *ž* rückgebildet hat, in keinem Zusammenhang, ebenso wie das *f* des Lusernischen ganz unabhängig von der entsprechenden Rückbildung im Deutschen des Etschlandes sich eingebürgert hat. Das Lusernische hat beide silbenanlautenden *š*-Laute aus dem Romanischen übernommen.

Aus dem Vergleiche mit der Entwicklung der entsprechenden Labialen ergeben sich nun zwei Fragen. Zunächst ist zu beantworten, warum das stimmlose fortis *sch* in der deutschen Mundart für den einheimischen *š*-Laut eingetreten ist, während das stimmlose fortis *f* auf die romanischen Lehnwörter beschränkt blieb. Die Erklärung ergibt sich aus den Verhältnissen des Romanischen selbst. Hier gab es wohl zwei labiale Reibelaute, aber nur einen palatalen Zischlaut. Das romanische *v* wurde, wie die Lehnwörter zeigen, mit dem lusernischen *v* = hdt. *f* identifiziert, ein Ersatz dieses *v* durch den stimmlosen Laut *f* war demnach grundlos. Andrerseits besafs das Lusernische wie das Romanische nur je einen *š*-Laut, die zwar als akustisch verschieden, aber doch als verwandt gehört wurden. Da der Luserner beim Italienischsprechen den einheimischen Laut zugunsten des fremden aufgeben mufste, tat er es auch unbewufst beim Sprechen in der eigenen Mundart. Erst später, als diese Übertragung bereits stattgefunden hatte, kam in das Romanische ein neuer palataler Zischlaut. Jetzt aber hatte das Lusernische den dem neuen Laute ursprünglich näher stehenden einheimischen Laut bereits aufgegeben, merkte aber den akustischen Unterschied der beiden fremden Laute und übernahm auch den zweiten fremden *š*-Laut.

Damit ergibt sich auch von selbst die Antwort auf die zweite Frage, warum die deutschen Etschländer zwar den Substitutionslaut *tš* für romanisches *sch* in die deutsche Mundart übertragen haben, nicht aber *pf* für rom. *f*. Romanisches *v* entsprach deutschem *v* = hdt. *f*; *pf* für rom. *f* dem deutschen *pf* = westgerm. *p*. Als dann später die Rückbildung der anlautenden Konsonanten erfolgte, ergaben sich die folgenden Beziehungen: rom. *f* (Intensitätswert 4) = dtsch. *f* (Int.-W. 3); rom. *v* (Int.-W. 1) = dtsch. *w* (Int.-W. $\frac{3}{2}$). Ein Grund zu einer Artikulationsübertragung lag also auch zu dieser Zeit nicht vor.

Ein Unterschied in der Behandlung der *s*-Laute einerseits, der *š*- und *f*-Laute andrerseits ist noch zu konstatieren. Während in den beiden letzteren Reihen das Lusernische den stimmlosen fortis Spiranten erlernt hat, hat es für fortis *s* im Anlaut zu allen Zeiten den Substitutionslaut *ts* eintreten lassen. Der Grund der leichteren bezw. schwereren Erlernbarkeit der entsprechenden Spiranten liegt wohl darin, dafs die Reibungskante bezw. -fläche bei der Artikulation des *f* und *sch* eine breitere ist als bei der des *s*.

Das oben erwähnte Substitutionsgesetz tritt bei der Behandlung des windischen stimmlosen Spiranten *'h* in Lehnwörtern des Kärntner Deutschen wiederum zutage. Es tritt nämlich für windisches *'h* nicht deutsches *h* sondern *kχ* ein, vgl. kärnt. *kχolm* Kuppe, Bergkogel, slow. *holm*; *khręan* Korn, wind. *hràn* < *'hrĕnŭ*; *Khǫltšech* — wind. *houtše*, *Khoeitšech* — wind. *'hōdešach* (Lessiak, Pernegg, S. 148). Nach Lessiaks Vermutung geht kärnt. *kh* auf älteres *kχ*, das heute noch in Tirol herrscht, zurück.

Aus dem Angeführten ergibt sich also:

1. dafs der akustische Unterschied zwischen stimmhaftem Laut und stimmloser fortis so stark ist, dafs letztere als Sonderlaut bewufst wird. Dieses bewufste Element führt dann zu der ebenfalls bewufsten Substitution.

2. Als Substitutionslaut der einer Sprachgenossenschaft unbekannten stimmlosen fortis tritt aber der Explosivlaut ein, wo nicht durch wiederholte Korrektur seitens der Aufnehmenden der zu substituierende Laut erlernt wird. Diese sekundäre Erlernung zeigt nun an, dafs der akustische Unterschied zwischen Explosivlaut und der entsprechenden einfachen stimmlosen fortis ebenfalls so grofs ist, dafs er bewufst wird. Es tritt also der Explosivlaut nicht ein, weil er der zu substituierenden fortis näher steht als der entsprechende stimmhafte Laut, sondern weil einem physiologischen Gesetze zufolge bei der Nachahmung eines ungewohnten Spiranten Verschlufs gebildet wird. Bewufst ist also der akustische Unterschied zwischen dem aufzunehmenden und dem zunächststehenden eigenen Laute (vorausgesetzt, dafs der Intensitätsunterschied mindestens zwei Einheiten beträgt). Bewufst und mit Willen vollzieht sich ferner die Nachahmung des fremden Lautes; aber erst unbewufst, dann vielleicht wider Willen erfolgt der letzte Teil des Substitutionsprozesses, die Verschlufsbildung.

Ich habe oben von einem physiologischen Gesetze gesprochen, dem zufolge bei der Artikulation eines einer Sprachgenossenschaft unbekannten Reibelautes Verschlufs gebildet wird. Dieses Gesetz von dem die oben formulierten Spirantengesetze nur Sonderfälle darstellen, hat allgemeine Gültigkeit, es ist unabhängig von Qualität und Intensität des Spiranten.

Das ladinisch-norditalienische Grenzgebiet kennt aufser den erwähnten einen weiteren Spiranten, die postdentale Spirans stimmlos *þ*, stimmhaft *đ*, die sich als Kreuzungsprodukte des einheimischen *tš* bezw. *dž* mit dem nordital. *ts*, *ds* entwickelt haben (Einführung S. 65/6). Dieses *þ* ist dem heutigen *s* der romanischen Umgebung Luserns vorangegangen, ebenso *đ* dem heutigen *ṡ*.

Dem obigen Gesetze entsprechend ist nun dieses *đ* von den Lusernen als *d* wiedergegeben worden, vgl. *borondī* Altarglocke, trient. *bronźin* — *marmittino*, *campanaccio*; und bei der versuchten Artikulation des stimmlosen *þ* entstand der Laut, von dem die romanische Umgebung ausgegangen war, nämlich *tš*. D. h. die

Aufgabe des postdentalen Verschlusses wurde von der romanischen Bevölkerung vollzogen, um der venezianisierenden Strömung gerecht zu werden. Die Luserner dagegen ahmten nicht den tatsächlichen venezianischen Laut nach, den sie in ihrem Lautsystem besafsen, sondern den Substitutionslaut ihrer romanischen Umgebung. Dabei bildeten sie Verschlufs und artikulierten *tš*, d. h. den Laut, den ihre Umgebung aufgeben wollte. Wie in den 7 und 13 Gemeinden dieses *tš* sekundär zu *sch* wurde, ist S. 180 gezeigt. Die Belege für diese Substitution sind verhältnismäfsig zahlreich, vgl. *tschat* Tatze, trient. *zata* (Schneller, Ma. S. 213); *tschenk* links, zu nordital. *zanco* (Mussafia, Beitr. S. 123); *tschǫt* hinkend, trient. *zòt* — *zoppo*; *tschötschl* Graupe, heifser Fettbissen, venez. *sozzoli*, *zozzoli* — *sucidume*; *sporcizia*, altital. *sòzzo* (Ital. Gr. § 53), *tschüka* Kürbis, trient. *zuca*. In den angeführten Fällen entspricht der zugrundeliegende romanische *þ*-Laut einem *z* unsicherer bezw. sekundärer Herkunft. Er tritt ferner für lat. *ce*, *ci*, *ciu̯* ein, das im Romanischen unserer Gegend ursprünglich *tš* ergeben hatte (in dieser Zeit sind wohl übernommen worden *tschāī* — *cena*, *Tschint* — *Centa*, *Kalnetsch* — *Caldonazzo*, *Manetsch* — *Manazzo*), später aber über *þ* zu *s* wurde. In der zweiten Periode dürften übernommen worden sein: *tschikln*, klein zerstückeln, *tschiklar* Holzschuhmeifsler usw. zu trient. *çicola* — *ritaglio*, *çicular* — *tagliuzzare*, lat. **ciccula*; *tschovär* Tragebrett, trient. *çivera* — *barella*, lat. *cibaria*; *tschovöl* Zwiebel, lat. **caepulla*; *tschuvit* Käuzchen, trient. *çiveta*; ferner *karitsch* Riedgras, 7 Gemeinden *karrischa*, trient. *careza*, lat. **caricea* zu *carex*;[1] *vitsch* Wicke, trient. *veza*, lat. *vicia*; *ritsch* Haarlocke, dazu Ableitungen, lat. *ericeus*; *magrotsch* Kropf der Hühner und Vögel zum Aufweichen der Nahrung, trient. *magon* — *stomago dei volatili*, bergam. *magos* — *gozzo*, zu ahd. *mago*.

Das Schicksal des aus dem rom. *þ* hervorgegangenen stimmlosen *s* wurde bereits erwähnt (S. 168).

Die bisher angeführten Substitutionen (*ts* für *s*, *tš* für *sch*, *pf* für *f*, *tsch* für *þ*, *kχ* für *ʿh*) fallen zwar unter das S. 182 zitierte allgemeine Spirantengesetz, da bei ihrer Artikulation zunächst Verschlufs gebildet wird, sie bilden aber insofern eine Variante desselben, als nach der Bildung des Verschlusses der nachzuahmende stimmlose Spirant (bezw. bei *þ* der zunächst stehende) artikuliert wird. Die Vorbedingung dieser Substitution ist also zunächst natürlich das Vorhandensein von Verschlufslauten in der aufnehmenden Sprachgenossenschaft, dann aber das Vorhandensein eines verwandten Spiranten wenn auch auf einer anderen Intensitätsstufe. Also *ts* für *s* ist bedingt durch das Vorhandensein eines stimmhaften *ṡ*, *tš* für *sch* durch das Vorhandensein eines stimmhaften *ž* usw. Dafs die Gruppe Verschlufslaut + Reibelaut bereits im Sprach-

---

[1] Bei Körting[3] ist offenbar mit falscher Beziehung einer Randnote venez. *caresina*, vig. *carese* statt zu 1937 *carex*, zu 1938 *caries* gestellt worden. Dagegen steht das Zitat Salvionis, dem die Dialektformen entnommen sind, an der richtigen Stelle.

system existiert, ist keineswegs vorausgesetzt. So kannten z. B. die deutschen Etschländer kein *tš*, als sie diesen Laut für romanisches *sch* einsetzten.

Ist aber einer Sprachgenossenschaft ein Reibelaut auf keiner Intensitätsstufe bekannt, so tritt als Substitutionslaut nicht der entsprechende Gleitelaut, sondern der einfache Verschlufslaut ein. Dieses Gesetz ist in der Geschichte der germanischen Spiranten im Romanischen schon lange erkannt worden (Rom. Gram. I, S. 40, Mackel, Franz. Studien VI, S. 165). Es ist aber nicht auf die romanischen Sprachen beschränkt, sondern scheint ein wahres Naturgesetz zu sein. Als solches wirkt es überall und jederzeit.

Vgl. urgermanisch *þeudisk*, it. *tedesco*, span. *tudesco*, af. *tiois*.

Gotisch *þriska* Dresche, it. *tręsca* Tanz, *trescare* tanzen, span. ptg. *triscar* mit den Füfsen Lärm machen; *hauniþa*, frz. *honte* usw.; *grimmiþa* Zorn, Unmut, venez. trient. *grinta* Grimm, Zorn, lomb. finsteres Gesicht (Bruckner, Char. S. 13).

Westgotisch *Ataulfus*, *Adaulfus* usw. zu *aþals* edel; *Baltarius*, *Baldomirus*, *Balderedus* zu *balþs* kühn; *Gutumundus*, *Gudenandus* zu *gôþs* gut; *Sindofalus*, *Sentarius* zu *sinþs*, Heereszug (Rom. Namenstudien I passim). Möglich wäre allerdings, dafs hier der Übergang der Spirans zum Verschlufslaute bereits im Gotischen vollzogen war. Jedenfalls war aber der alte Laut noch spirantisch, als nach *l* und *n* der stimmhafte Laut eintrat. Denn der Übergang *nþ* > *nđ* bzw. *lþ* > *lđ* hat im Langobardischen (und vielleicht Althdt. s. S. 164) seine Parallelen, nicht aber **nt* > *nd*.

Langobardisch (Bruckner, Die Sprache der Langobarden) *þ* im Anlaut und Auslaut, *đ* im Inlaut und nach *n*, *l*, vgl. *Taodepert*, *Teudelupus*, *Teuderulf*, *Agefrit*, *Aunefrit*, *Adelfret* usw.; *aidus*, *faida*, *snaida* u. a. Auch hier liegt natürlich kein positiver Beweis dafür vor, dafs der Übergang zum Verschlufslaut erst im Romanischen erfolgte.

Fränkisch *þreskan*, af. *treschier* tanzen; *þrastela* — af. *trasle*; *Þeodbald* — af. *Tedbald*, *Thibaut*; *morþr* — frz. *meurtre*, *Roþoland*, mlat. *Rotulandus*, prov. *Rotlant*, af. *Rolant*; *blauđjan* > **blaudire* (af. *esbloir*, prov. *emblauzir*) u. a. (Mackel).

Ebenso wird stimmloses *ʿh* zu *k*, stimmhaftes *ʿh* zu *g* (über das Französische, das germanisches *h* erlernt hat, vgl. Rom. Gram. I, S. 39), lgb. *blaihha*, it. *biacca* Bleiweiss; lgb. ahd. *rîhhi*, it. *ricco*; ahd. *spahha*, mhd. *spachen* „dürres Reisig, Holzstecken", it. *spaccare* spalten usw. (Bruckner, Char. S. 20), vgl. ferner *Fagildus* zu got. *fahs* fröhlich; langob. **harbi*, mhd. *herb*, oberit. *garbo*; lgb. *hûvo*, it. *gufo*.

Noch heute setzt der Italiener für deutsches *ch k* ein.

Damit komme ich zu dem prinzipiellen Teil meiner Arbeit zurück. Es gibt also Lautgesetze. Diese Lautgesetze sind wahre Naturgesetze. Sie beruhen auf physiologischen Vorgängen und lassen sich, wie alles, was sich unabhängig vom Willen vollzieht, in Formeln bringen. Diese Lautgesetze schliefsen den sprunghaften

Lautwandel nicht aus, im Gegenteil, jede Lautsubstitution beruht mehr oder weniger auf sprunghafter Veränderung. So sind die deutschen Etschländer nicht über stimmloses fortis *sch* zu *tš* gelangt, sondern haben ohne Zwischenstufe **ž* durch *tš* ersetzt. Eine Lautsubstitution kann ferner, aber sie mufs nicht bewufst vor sich gehen. Wenn der Deutsche z. B. für französisches *s* unterschiedslos sein stimmloses lenis *s* einsetzt, wird es gröfstenteils unbewufst geschehen, und in der Mehrzahl der Fälle wird dem Deutschen hinterdrein zwar der artikulatorische Unterschied zwischen dem von ihm eingesetzten *s* und dem frz. stimmhaften *ṡ* bewufst werden, nicht aber der Unterschied zwischen der eigenen lenis und der fremden fortis. Solche Unterschiede, die dem Sprechenden bzw. Hörenden unbewufst bleiben, gibt es aber nicht nur bezüglich der Intensität, sondern auch bezüglich Qualität und Quantität. Es wäre daher geradezu unverständlich, wenn die vorlateinischen Sprachen nicht irgend eine Einwirkung auf die spätere Entwicklung des Lateinischen gehabt hätten. Diese Einwirkung hat sich ja gewifs nicht in so grober Weise vollzogen, wie vielfach behauptet worden ist, als wäre ein lat. *u* einfach deshalb durch *ü* ersetzt worden, weil das Gallische (vielleicht) kein *u* besessen hat. Eine solche Substitution wäre rasch als unzutreffend erkannt und wieder aufgegeben worden. Aber ausschlaggebend sind die vielen kleinen unbewufsten Substitutionen, die nicht jede für sich, sondern vereinigt den Charakter einer Sprache ändern müssen. Dafs eine Bevölkerung die eigene Artikulationsbasis zugunsten einer fremden vollständig aufzugeben imstande ist, ist eine durchaus unbewiesene Hypothese. Wenn das Einzelindividuum, das inmitten einer fremdsprachigen Umgebung aufwächst, die fremde Sprache vollständig erlernt, so folgt daraus doch nicht, dafs ein Volk, dessen Artikulationsbasis annähernd dieselbe ist, zu demselben Ergebnis gelangt. Wenn man die ganze Jugend eines Volkes aus ihrer Heimat weg unter fremdsprachige Bevölkerung verpflanzen könnte, dann wäre ein Aufgeben der Eigentümlichkeiten der ererben Sprache vielleicht möglich, nicht aber da, wo die Jugend zuerst zweisprachig aufwächst, und die nächste Generation einsprachig geworden, von den noch zweisprachigen Eltern das neue Idiom mit den Keimen des alten erlernt.[1]

Wenn nun die Laute des eigenen Sprachsystems in ein fremdes System übertragen worden sind, dann mufs sich aber notwendigerweise eine grofse Umgestaltung in der neu angenommenen Sprache vollziehen; denn es können wohl die Laute der erlernten Sprache durch die entsprechenden des ererbten Idioms ersetzt werden, nicht

---

[1] Beachtung verdient ferner die Bemerkung Schnellers (Ma. S. 94), dafs die ehemals deutschen Einwohner von Terragnuol bei Roveredo auch im Italienischen *bardar, benir, boler, zobem* für *vardar, venir* usw. sprechen, da in der untergegangenen deutschen Mundart nur *b*, kein *w* vorhanden war. Schnellers Beobachtungen fallen vor das Jahr 1869. Unterdessen ist bereits die zweite Generation herangewachsen, aber die von den Grofsvätern erwähnte Eigenheit hat sich bis heute erhalten, trotzdem die ganze Umgebung *v* artikuliert.

aber ganze Laut- und Artikulationsgruppen. Nehmen wir z. B. an, dafs ein Lautsystem nur stimmhafte Sonanten, dagegen stimmhafte und stimmlose Verschlufslaute kennt. Soll nun in dieses System ein fremdes *-nt* übernommen werden, so wird die zunächst eintretende Substitution stimmhaftes *n* + stimmloses *t* sein. Nach einem physiologischen = d. h. Naturgesetz, mufs nun dieses *nt* zu *nt* mit stimmlosem *n*, oder was wahrscheinlicher ist, da im Lautsystem wohl ein *d*, aber kein stimmloses *n* besteht, zu *nd* werden. Dieses *nd* kann solange immer wieder zu *nt* rückgebildet werden, als eine Korrektur seitens der Anderssprachigen eintritt, sobald aber diese Korrektur aufhört, wird sich neuerdings der Wandel zu *nd* vollziehen müssen. Das führt zu der merkwürdigen Erscheinung, dafs sich das Nachwirken einer verdrängten Sprache in einem Lautwandel zu erkennen gibt, der weder in der verdrängenden noch der verdrängten Sprache allein begründet ist. Dieses Auslösen physiologischer Gesetze wird vielfach auch durch Eigenheiten des Akzentes und namentlich der Silbentrennung bedingt sein. Wir haben oben gesehen, wie durch die Beibehaltung der romanischen Silbentrennung ein neuer Laut ins Lusernische gekommen ist. Es wäre aber auch der umgekehrte Vorgang denkbar. Wenn in it. *ră-sa* (I—4) der *s*-Laut als das Charakteristische beibehalten und, weil im ererbten Lautsystem stimmloses *s* nur im Silbenschlufs stand, zur ersten Silbe gezogen worden wäre, dann hätte sich durch die lautlich genaue Herübernahme des fremden Lautes der dynamische und musikalische Akzent des Wortes geändert (also etwa *ras-a* = IV—1). Welchen Einflufs diese Änderung auf die Gestaltung des betonten und unbetonten Vokalismus gehabt hätte, läfst sich schwer erkennen. Aber wieder hätte sich eine weitgehende Veränderung im Sprachmaterial vollzogen, die weder durch die Verhältnisse der einen, noch die der anderen Sprachform allein erklärlich wäre, sondern die durch das Ineinandergreifen beider Systeme bedingt ist.

Weil aber die abgestorbenen Sprachen bei der Entwicklung der verdrängenden Sprachen ursprünglich von Einflufs waren, folgt noch nicht, dafs sie für die ganze spätere Entwicklung verantwortlich zu machen sind. Wir haben gesehen, wie die Etschländer unter dem Einflusse ihrer Umgebung eine Gruppe von Lauten (stimmlose Verschlufslaute als Lenes) ihrem Lautsystem eingegliedert und einen Laut *tš* für einen anderen einheimischen Laut *ž* eingesetzt haben. Wenn nun eine solche Beeinflussung seitens einer ganz anderen Sprachfamilie erfolgen konnte, um wieviel mehr ist eine solche Beeinflussung seitens einer eng verwandten Sprachgemeinschaft zu erwarten. Bartoli hat daher nach meiner Ansicht durchaus Recht, wenn er in seiner präzisen Art behauptet: *Più due linguaggi si assomigliano e più facilmente l' uno influisce sull' altro* (l. c. S. 894). Es ist nur um so schwieriger, diesen Einflufs zu kontrollieren, je näher verwandt diese beiden Sprachformen sind. Auf die Frage des Lautwandels als Modesache einzugehen, ist hier

nicht der Platz. Das Verhalten der deutschen Mundart des Etschlandes zeigt uns aber ganz deutlich, wie eine derartige Beeinflussung innerhalb éiner Sprachfamilie sich vollziehen kann. Der Süden des Etschlandes hatte ehemals anlautendes *ž* durch *tsch* ersetzt (vgl. zu den oben angeführten Belegen noch den *Tschutthof* bei Schluderns). Später hat die Berührung der Etschländer mit den nördlichen Nachbarn eine Rückbildung des *tš* eintreten lassen. Nur die Wörter haben den alten Anlaut bewahrt, die an onomatopoetische Bildungen erinnerten, oder denen die Schriftsprache kein Korrektiv entgegenzusetzen hatte. So spalten sich die dem Anlaute nach zusammengehörigen Wörter in zwei Gruppen. Welche der beiden Gruppen ist die regelmäfsige? Diejenige, welche den substituierten Anlaut erhalten hat, oder die, welche ihn wieder rückgebildet hat? Ein altes Lautgesetz, dem zufolge silbenanlautende Spiranten stimmhaft geworden sind, ist also zweimal durchbrochen worden. Das erstemal bei der Ablösung des einheimischen *ž*-Lautes durch *tš*, das zweitemal bei der nur teilweise erfolgten Rückbildung zu *š*. Anderseits sind einige der mit *tš* anlautenden Wörter weiter gewandert, und haben nun auch im Norden ein „Lautgesetz" durchbrochen. Was bleibt also von den ursprünglich ausnahmslosen Lautgesetzen zurück? Serien von Wörtern, die durch ihre Form oder ihre Bedeutung (vgl. über diesen Punkt besonders die ausgezeichnete Darstellung bei Bally, Traité de Stylistique I) im Bewufstsein eine Einheit bilden. Dafs wir auch heute von dem Begriffe der Lautgesetze nicht Abstand nehmen können und immer wieder auf das Gleichmäfsige der Entwicklung zurückgreifen müssen, hat seinen Grund nur darin, dafs diese Serien fest im Bewufstsein haften. Ein Lautwandel kann ferner bewufst sich vollziehen (vgl. das Verhalten der Trinser S. 179 A.). Da aber die bewufste Veränderung keine unvernünftige sein mufs, ergreift sie nicht den einzelnen Laut am einzelnen Worte, sondern die zusammengehörigen Serien. Wo aber ein Wort aus einer Serie tritt, z. B. vereinzelt im Wortschatze steht, da entwickelt es sich ganz unabhängig von allen sogenannten Lautgesetzen und wird durch ein in eine bestehende Serie passendes Wort ersetzt, vgl. im Gillièronschen Atlas die Karten *arantèle*, *aubépine*, *houx* u. a.

Es gibt also allgemeingültige Laut-Naturgesetze. Dann gibt es eine an Serien von Wörtern sich vollziehende Veränderung der Sprache, die durch Kreuzung der Sprache verschiedener Kreise erfolgt. Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten, ob neben diesen beiden Faktoren ein dritter bei der Entwicklung der Sprache in Betracht kommt, der Faktor des sogenannten „mechanischen" oder „immanenten Lautwandels". Wenn in den Sprachlauten der Keim der Veränderung bereits enthalten ist, so müssen sich die Sprachlaute einer Sprachgemeinschaft ohne Rücksicht auf eine etwaige Abtrennung von verwandten Sprachgenossenschaften verändern. Vergleicht man nun auf der beigefügten Tabelle die Lautsysteme des Tiroler und Kärntner Deutschen mit dem des

Lusernischen, so ergibt sich die überraschende Tatsache, dafs sich das Lusernische seit seiner Abtrennung vom deutschen Etschlande nur dort von der zugrundeliegenden spätmittelhochdeutschen Mundart entfernt hat, wo seitens des umgebenden Romanischen eine Beeinflussung stattgefunden hat.

Von den tiefgehenden Veränderungen, welche in nach-mhd. Zeit sich auf dem gesamten südbairischen Sprachgebiet in Konsonantismus und Vokalismus vollzogen haben, hat keine einzige auch die deutsche Mundart von Lusern ergriffen, trotzdem ihre Basis in allen Punkten dieselbe war. Diese Tatsache ist aber mit der Annahme eines mechanischen Lautwandels als einzigen Faktors jeder Sprachveränderung unvereinbar; dadurch wird aber, selbst wenn Lusern ganz vereinzelt dastünde, die ganze sogenannte Ablösungstheorie wenig wahrscheinlich.[1] Einen

---

[1] In den Streitfragen der Romanischen Philologie (Halle 1904) stellt Herzog zur Erklärung des mechanischen Lautwandels folgende Theorie auf (S. 56ff.): Beim Wachstum des sprechenden Individuums verschiebt sich das akustische Element, indem die Laute ihre Klangfarbe verändern. Bei der Übertragung der Sprache auf die neue Generation bleibt das akustische Element (d. h. die Klangfarbe, die Tonhöhe ist selbstverständlich durch die Stimme des Kindes bedingt) gleich, das artikulatorische Element aber verschiebt sich, weil die jungen Individuen mit ihren anders gestalteten Organen verschieden artikulieren müssen, um die gleiche Klangwirkung hervorzubringen. Oder tabellarisch dargestellt:

		Artikulation:	Klang:
1. Generation	jung	ξ_1	χ_1
	alt	ξ_1	χ_2
2. Generation	jung	ξ_2	χ_2
	alt	ξ_2	χ_3
3. Generation	jung	ξ_3	χ_3
	alt	ξ_3	χ_4
etc.		etc.	etc.

Jedermann wird zugeben, dafs die Theorie auf den ersten Blick bestechend wirkt. Da sie aber eine konstante Veränderung der Laute bedingt, und die Tatsachen damit nicht übereinstimmen, mufs offenbar eine der Grundannahmen unrichtig sein. Entweder ist es unrichtig, dafs die Veränderungen in den Stimmwerkzeugen bei Gleichbleiben der Artikulation eine Veränderung in der Klangfarbe hervorrufen (die Veränderung in der Tonhöhe ist selbstverständlich und soll nicht in Frage gestellt werden), dagegen spricht aber die Erfahrung; oder es ist die Annahme, dafs die Artikulation während des ganzen Lebens die gleiche bleibe, unrichtig (d. h. in der obigen Tabelle die Bewahrung von ξ_1, ξ_2 usw. innerhalb einer Generation). Dies ist umso wahrscheinlicher, als (nach Jespersen, Phonetische Grundfragen S. 181) bei demselben Individuum Schwankungen in der Artikulation stattfinden, je nachdem „Eile, Müdigkeit, Faulheit, Trunkenheit, Zorn, Eifer, Wichtigtuerei, Dozierlust, Hohn, verschiedene andere Stimmungen, Zustände und andere Umstände" mitspielen. Dies vorausgesetzt, ergibt sich aber folgende Änderung in dem obigen Schema.

		Der Artikulation	entspricht der Klang:
1. Generation	jung	ξ_1	χ_1
	alt	ξ_2	χ_1

immanenten oder mechanischen Lautwandel gibt es nicht. Sonst wäre es undenkbar, dafs ein und derselbe Laut dort sieben Jahrhunderte hindurch unverändert bleibt, wo eine Sprachgenossenschaft isoliert dasteht, während er hier, wo er fremden Einflüssen ausgesetzt ist, eine reichliche Entwicklung mitmacht. Erst das Einwirken von aufsen bringt Veränderung in die Sprache. Inzucht führt wie überall zur Degeneration, Mischung zur Entwicklung.

Dieser Klang χ_1 wird nun auf die 2. Generation übertragen.

		Dem Klange	entspricht die Artikulation:
2. Generation	jung	χ_1	ξ_1
	alt	χ_1	ξ_2
3. Generation	jung	χ_1	ξ_1
	alt	χ_1	ξ_2
etc.		etc.	etc.

Anhang.

	Lusern	Imst	Pernegg	Bemerkungen
mhd. ă	ă	ȫ	ȫ	Schatz, Ma. v. Imst S. 47. „Im 13. Jahrhundert wurde *a* als *ǫ* gesprochen. Sicherlich hat auch das Bairische in spätahd. Zeit noch den offenen *ę*-Laut gesprochen, der erst später zum heutigen *a* wurde. Das heutige *a* als Umlaut von ahd. *â* und *a* ist über das ganze bairisch-öst. Gebiet verbreitet. (Die Sprachinseln, also aufser Lusern die 7 Gemeinden, Zarz in Oberkrain, Bladen und die Zahre in Friaul haben nach Lessiak, Pernegg S. 64 noch *ę*). Im 15. Jahrhundert war der Übergang des offenen Umlauts *ę* in den *a*-Laut vollzogen. Der dem ahd. *e* entsprechende Umlautvokal *ö*, *öi* scheint auf dem ganzen bairischen Gebiete zu herrschen, *e* > *ö* war im 15. Jahrhundert bereits vollzogen."
„ *ę* (1. *a* Umlaut) Paul, N. 40, Anm. 1.	*ę*	*ö*, *öi*	*ö*	
„ *ę* (2. *a* Umlaut) Paul, N. 40, Anm. 2.	*ę*	*a*	*a*	
„ *ę* (*a* Umlaut durch *i* der dritten Silbe) Paul, N. 40, Anm. 2.	*ę*	*a*	*a*	
„ *ë* (Paul N. 43)	*ę*	*ö*, *öi*	*ö*	*ë* > *ö* ist im 16. Jahrhundert vollzogen.
„ *e*	*ea*	*ęa*	*ęa*	Vor der Lostrennung der 7 Gemeinden erfolgte die Diphthongierung der mhd. langen Vokale. Später vollziehen sich in Kärnten und Tirol *ü* > *i*, (daher auch *aü* zu *ai*) und einzelne assimilatorische Vorgänge (*öa* > *ęa*, *ai* > *æi*).
„ *i*	*i*	*i*	*i*	
„ *î*	*ai*	*ai*	*ai*	
„ *o*	*o*	*o*, *ou*	*o*	
„ *ö*	*ö*	*ö*, *öi*	*ö*	
„ *ô*	*ǫa*	*ǫa*	*ǫa*	
„ *æ̂*	*öa*	*ęa*	*ęa*	
„ *u*	*u*	*u*	*u*	
„ *ü*	*ü*	*i*	*i*	
„ *û*	*au*	*au*	*au*	
„ *iu*	*aü*	*ai*	*æi*	
„ *ei*	*ǫa*	*ǫa*	*a*	

Konsonantismus.

1. mhd. *pf* = germ. *p* im Anlaut	*bf*	*pf*	*pf*
2. „ *ff* = germ. *p* im Inlaut nach kurzem Vokal. germ. *p* im Auslaut	*f*	*ff*	*f*
3. „ *f* = germ. *p* im Inlaut nach langem Vokal	*v*	*f* (halbfortis)	*f*
4. „ *b* im Wortanlaut (auf oberdeutschem Gebiet schon ahd. stimmlos, Schatz S. 82)	*p*	*p*	*p*
5. „ *b* zwischen Vokalen	*b*, *b*	*w*	*w*
6. „ *f* (= germ. *f*)	*v*	*f*	*f*
7. „ *w*	bilabiales *b*	*w*	*w*
	Im Inlaut Zusammenfall mit mhd. *b*		
8. „ *z* } = germ. *t*	*z*	*z*	*z*
9. „ *zz* } = germ. *t*	*s*	*ss*	*s*
10. „ *z* } = germ. *t*	*ś'*	*ss*	*s*
11. „ *d*	stimmhaftes *d*	lenis *d*	lenis *d*
12. „ *s* (war palatal, Lessiak, Pernegg S. 139).	Im Anlaut *ś'* Im Inlaut, vor *k*, *p*, *t* = *ś* Vor *r*, *l*, *m*, *n*, *w* = *sch*	*s* Im Inlaut *s*, sonst *ś*	Wie in Imst, aber *st* erhalten
13. „ *ś*	*sch*	*ś*	*ś*
14. „ *j*	*j*, *dž*	*j*	*j*

Zu 2, 6, 9, 10, 12. „Die Reibelautfortes sind in Nordtirol in gegensätzlicher Verwendung gegenüber den lenes erhalten geblieben. Über dem Reschenscheideck, im Passeier hört man nach langem Vokal von den fortes nichts mehr, sie sind mit den lenes zusammengefallen, *raisn* reifsen gleich *aisn* Eisen (vgl. dazu 3, 6, 10 und 12 im Lusernischen). Nach kurzem Vokal ist der Unterschied der beiden Stärkegrade nur zum Teile gewahrt, im Vinschgau, Eisacktal, Meran und Bozen, in Passeier habe ich in Fällen wie *wissn*, *hoffn* entschiedene fortis zum Unterschied von lenis in *wìsn*, *kχoufl* gehört": (vgl. dazu 2 und 6, 9 und 12). Schatz, Tiroler Ma. S. 59.

Zu 1, 3, 6, 7, 11 12a. Die Lusernerform war die Vorstufe der heutigen Tiroler bezw. Kärntner Formen.

Zu 13, 14 vgl. S. 178 ff. meiner Untersuchung.

Wien, im September 1910.

Ernst Gamillscheg.

Sachregister.

Wortverzeichnis.

Diakritische Zeichen sind nicht berücksichtigt; es ist also ć č unter c, š unter s eingereiht: ð folgt auf d, χ auf h, þ auf t. Ein Verzeichnis der Verba, die zur Bildung von Ortsnamen verwendet werden, s. S. 9 ff.

Verzeichnis der Orts- und Personennamen.

Die mit Verben zusammengesetzten Ortsnamen s. S. 9 ff. an ihrer alphabetischen Stelle.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

4



